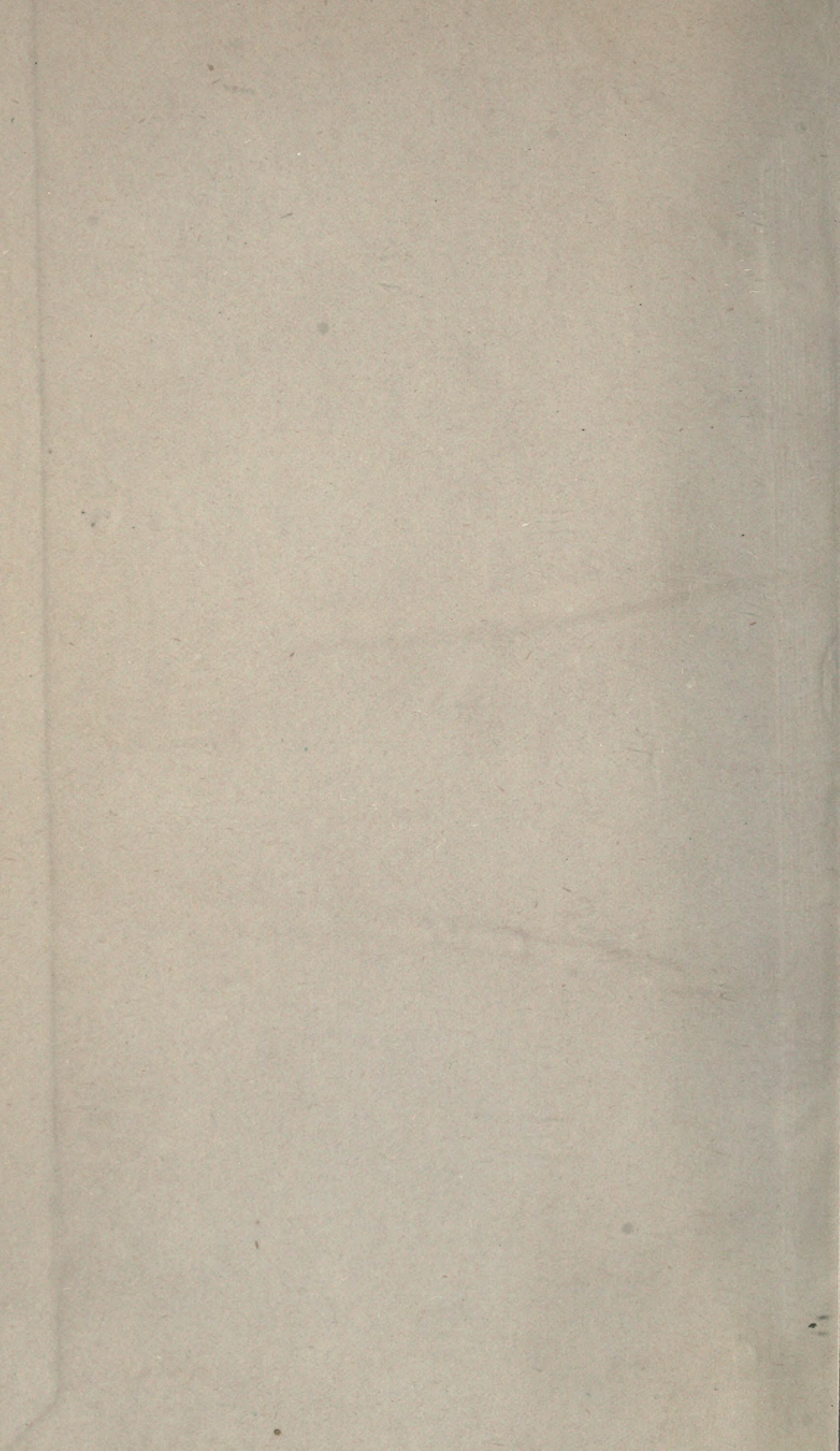
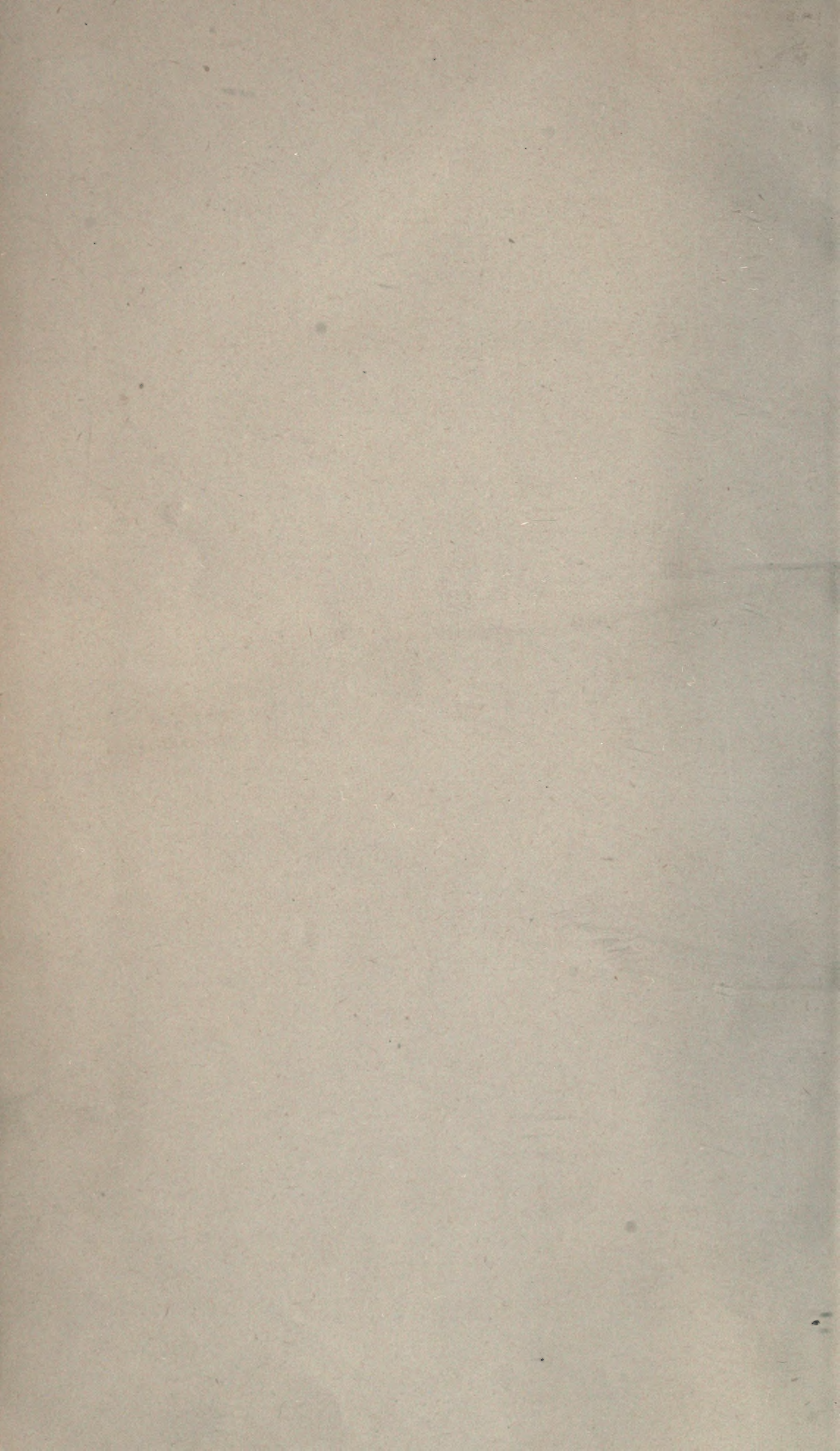






Friedrich List's

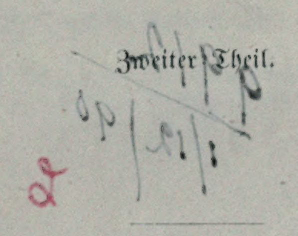
gesammelte Schriften

herausgegeben von

Ludwig Häusser

Professor der Geschichte in Heidelberg.

Zweiter Theil.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1850.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Gutachten über die Errichtung einer staatswirthschaftlichen Fakultät. 1817. S. 1—14.

Aufsätze in Sachen des Handelsvereins. 1818. 1820. S. 15—62.

Die Freiheit und die Beschränkungen des auswärtigen Handels, aus dem historischen Gesichtspunkt beleuchtet. 1839. S. 63—100.

Das Wesen und der Werth einer nationalen Gewerbsproduktivkraft. 1839. S. 101—149.

Die Ackerverfassung, die Zwergwirthschaft und die Auswanderung. 1842. S. 150—234.

Zur deutschen Eisenbahnfrage. 1844. S. 235—254.

Ueber die Beziehungen der Landwirthschaft zur Industrie und zum Handel. 1844. S. 255—298.

Ueber die national-ökonomische Reform des Königreichs Ungarn. 1845. S. 299—366.

Die politisch-ökonomische Nationaleinheit der Deutschen. 1846. S. 367—434.

Ueber den Werth und die Bedingungen einer Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland. 1846. S. 435—468.

Gutachten über die Errichtung einer staatswirthschaftlichen Fakultät.

1817.

Es ist Bd. I. S. 11 erzählt worden, unter welchen Verhältnissen List diesen Aufsatz ausarbeitete. Derselbe steht mit seiner akademischen Lehrthätigkeit in Tübingen, seinem Leitfaden für „Staatskunst und Staatspraxis" (s. Bd. I. S. 12) und seinen Aufsätzen im „Volksfreund", worin er die Bureaukratie bekämpfte, in innerem Zusammenhang und durfte daher als Beitrag zu List's erster literarischer Periode hier nicht vermißt werden.

Dem 18ten Jahrhundert war es vorbehalten, die große Lehre zu ahnen, durch welche das höchste menschliche Institut, der Staat auf wissenschaftliche Grundsätze gestellt wird, nämlich die Staatswissenschaft. — Unserer großen Zeit aber hat die Vorsehung die Aufgabe vorgelegt, nicht nur diese Wissenschaft auszubilden, sondern auch ihre heilsamen Grundsätze in's wirkliche Leben einzuführen.

Wenn der Eingeweihte nur wenige Jahrzehnte zurückgeht, so muß er staunen, wie weit der menschliche Geist in dieser kurzen Zeit vorwärts gerückt ist.

Eben erst ist die Periode abgelaufen, welche in der Geschichte der Staatswissenschaft zwischen dem reinen Feudalsystem und dem System der reinen Volksregierung mitten inne steht. Ich möchte dieß die Entwicklungsperiode nennen.

Es kämpfte in dieser Zeit der Feudalismus mit dem System der reinen Volksregierung. Herr und Land waren zwei entgegengesetzte Parteien. Die Volksrepräsentation hatte ihren Ursprung darin, daß die Regierung sich dem Volke, das sich nach und nach

fühlen lernte, gegenüber gestellt hatte. Dieser unreine, obwohl naturgemäße Ursprung der Repräsentation bestimmte auch seine Wirksamkeit; denn gleich wie die Regierung dem Volke drückend erschien, so hielt die Repräsentation sich auch zu dem Hauptzweck bestellt, nur der Regierung direct entgegen zu wirken. Dieß war der Geist der württembergischen Verfassung bis zum Jahr 1806. Hatte das Staatsgebäude keine ächte Grundlage; so befand sich die Staatswissenschaft in Barbarei. Deutsche Reichsgeschichte, der Reichsproceß und deutsches Staatsrecht rc. waren das höchste, was man bis zum Jahr 1806 auf unserer Universität kannte. Von wissenschaftlicher Staatslehre hatte man noch keine Ahnung. In dem Vaterlande existirte eine sehr complicirte Verfassung. Aber Niemand war es in den Sinn gekommen, dieselbe öffentlich zu lehren. Die verschiedenen Theile der Rechtslehre waren wohl überflüssig besorgt; allein es fehlte an einem Lehrstuhl, von dem herab der Geist der Gesetzgebung entwickelt worden wäre und so blieb denn auch die wirkliche Gesetzgebung geistlos. Alle die weiten Fächer, welche man unter der Staatspolizei (Wohlfahrtspflege) begreift; so wie die Fächer des Finanzwesens wurden keiner wissenschaftlichen Behandlung werth geachtet. Diese Zweige, so wie die sämmtlichen Fächer der Staatspraxis konnten nur in Schreibstuben und Kanzleien erlernt werden, und ein unbeschreiblicher Schlendrian war die nothwendige Folge hievon. Von Nationalwirthschaft hatte man bei uns keinen Begriff; Niemand lehrte die Philosophie der Landwirthschaft, der Forstwirthschaft, der Bergwerkskunde, der Industrie und der Handlung. Die Spuren hievon lassen sich in der württembergischen Gesetzgebung nur zu deutlich nachweisen.

Bemerkenswerth ist übrigens der Umstand, als den Umschwung der Dinge sehr genau bezeichnend, daß der verdienstvolle Professor Majer in Tübingen, als ihm sein deutsches Staatsrecht mit dem Zusammensturz des deutschen Reichs abgeschätzt wurde, zu gleicher Zeit auch anfing, Encyclopädie der Staatsgelehrtheit zu lehren.

Ich werde hienach die einzelnen Gegenstände abhandeln, nachdem ich erst im Allgemeinen gezeigt haben werde, von welchem wichtigen Einflusse es ist, daß die Staatswissenschaft möglichst cultivirt und nach allen ihren Zweigen auf der Universität gelehrt werde.

Nachdem die alles zerstörende Zeit das morsche Gebäude der alten Verfassung umgeworfen hatte, wird sich der Staat neugestalten. Vergebens verlangt der menschliche Schlendrian die alte liebe Behausung wieder — die Regierung findet nur ihr und des Volkes Heil in einer Verfassung, welche auf reine Grundsätze der Vernunft gebaut ist.

Ist diese Verfassung errungen, so ist der menschliche Geist in der Volksrepräsentation entfesselt und keine Bande des Schlendrians hemmen seinen Aufflug. Bald werden genialische Köpfe in der Ständeversammlung auftreten und von demselben Standpunkte aus, auf welchen die Regierung das Verfassungswerk selbst stellen zu müssen glaubte, d. h. von dem philosophischen, den Einbau beleuchten. Es ist leicht zu erachten, welchen Anblick eine solche Beleuchtung gewähren wird. Wohl wird der Schlendrian auch hier anfänglich sich bäumen. Aber solche Fackeln, einmal und vor den Augen der Welt angezündet, erlöschen nimmer wieder, und nicht lange bleibt auch das Volk für neue Ideen unempfänglich, wenn ihm ihr Vortheil endlich einleuchtet. Drei geniale in der Staatswissenschaft bewanderte Köpfe in der Ständeversammlung, welche sich auf alle Fälle finden werden, reichen zu, um innerhalb eines Zeitraums von wenigen Jahren, all die unendlichen Gebrechen in dem Staatsgebäude zu erhellen, und sie dem Volke fühlbar zu machen.

Solche Fortschritte in den Volkseinsichten sind höchst gefährlich für die Regierung, wenn diese nicht gleichen Schritt hält, wenn an ihrer Lethargie eine Masse von neuen Ideen sich anschwellt, deren Nichtausführung das Volk endlich für bösen Willen zu deuten sich geneigt fühlt. Die Regierung muß an Einsicht höher stehen als die Volksrepräsentation, sonst ist es um ihren Credit geschehen. Aber diese Forderung ist bei ihr um so schwerer zu erreichen, da hier nicht, wie in der Volksversammlung der Talentvollste auch am meisten gilt; da hier nicht wie dort Ein vorzüglicher Kopf das Ganze zu leiten im Stande ist; da hier nicht wie dort von wenigen Individuen der Schlendrian aus seinen geheimsten Winkeln aufgescheucht werden kann. Indessen steht die Regierung in andern Punkten im Vortheil gegen die Volksrepräsentation; darin, daß sie im Besitz der Mittel ist, sich vorzügliche Staatsdiener zu bilden, daß es ihr leichter als dem

Volke wird, die Vorzüglichsten aufzufinden. Benützt sie weise diesen Vorzug, so kann ihr der Sieg über die Repräsentation nicht entgehen, so wird der Tadel der Volksrepräsentation nur dazu dienen, ihre Weisheit bei dem Volke in ein helleres Licht zu stellen. Diese Betrachtungen erregen bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge von Seiten der Regierung große Bedenklichkeiten. Fast hat sich in den Dicasterien von der frühern Periode her ein Dicasterientengeist genistet, dessen Existenz alles schnelle Fortschreiten der Regierung hemmen muß, wird ihr nicht von außen her ein starker Impuls gegeben. In der Ständeversammlung fühlt ein junger talentvoller Neuerer, der die Kunst der Rede in seiner Gewalt hat, sich von selbst berufen, gegen bestehende Vorurtheile aufzutreten; er spricht mit glühendem Eifer für's Vaterland und begeistert vielleicht schon beim erstenmal den größten Theil der Versammlung für seine Meinung, wenigstens verstummen des Schlendrians bedächtliche Zweifel vor dem lauten Beifallsruf; in dem Collegium der Regierung hält Convenienz in Rücksicht des gewohnten Geschäftsgangs und der Personen gegen einander das Talent und die Gedankenfreiheit in engen Schranken, hier betrachtet jeder das ihm beschiedene Theil als Tagwerk und selten möchte es sich begeben, daß ein einmal angenommenes Princip hier angefochten wird. Ohne äußern Impuls werden daher die zur gegenwärtigen Zeit in den Dicasterien in Umlauf befindlichen mit dem Geist unserer Zeit im Widerspruch stehenden Principien erst dann ausgerottet werden können, wenn die längst weiter vorangeschrittene Cultur der Volksrepräsentation immer stärker an dem Schlendrian gerüttelt, wenn es also bereits um den Ruf der Regierung geschehen ist: denn ist sie so zurückgeblieben, so erscheint ihr endliches, längst verlangtes Vorrücken in den Augen aller Gebildeten als moralischer Zwang.

Dieser äußere Impuls liegt einzig da drin, daß den Dicasterien ein auf einer Wissenschaftlichkeit beruhendes Vorbild gegeben werde, durch eine auf der hohen Schule bestellte politische Fakultät. Denn diese wird, entfernt von allem Vorurtheil, nur nach höherer Vollkommenheit streben und Wahrheiten, welche sie ausgesprochen, werden sich bald auch in den Dicasterien verbreiten, weil hier ein Einzelner, sich auf ihren Ausspruch berufend, gegen ein ganzes Collegium auftreten kann, ohne befürchten zu müssen,

als unbedachtsamer Neuerer oder Phantast zurückgewiesen zu werden.

Noch stärker als durch ihr Vorbild wird diese Fakultät als Erzieherin der künftigen Staatsdiener wirken. So wie die Erziehung der Staatsdiener jetzt beschaffen ist, muß die Regierung nothwendig im Schatten stehen. Der Staatsdiener wird jetzt durch bloße Routine gebildet. Die Rechtswissenschaft ausgenommen, lernt er nichts auf der Universität, was auf die Staatsverwaltung Bezug hatte; alles übrige lernt er bloß durch die Praxis bei den Aemtern und in der Kanzlei. So geht denn nicht nur die schönste kraftvollste Zeit seines Lebens nutzlos vorüber, sondern er weiß sich auch nie in seinem Leben auf einen wissenschaftlichen Standpunkt zu stellen; der Vorgang wird sein Stützpunkt und jede Aenderung scheint ihm gefährlich, weil ihm der Kompaß, das Princip fehlt; und nie wird er auch eine klare Anschauung des ganzen Staatsgebäudes nach allen seinen Beziehungen erhalten. Der Rechtsgelehrte hat hierin vor dem Schreiber, das Justizfach ausgenommen, keinen Vorzug. Solche Routiniers sind das wahre Verderben des Staates, wenn sie nicht ganz untergeordnete Rollen spielen.

Durch eine politische Fakultät erhält der Studirende eine philosophische Anschauung von dem ganzen Gebäude des Staates; er lernt alle einzelnen Fächer desselben wissenschaftlich erkennen, und tritt also schon als ausgebildeter Staatsmann in's wirkliche Leben. Seine heilige Scheu vor dem Vorgang ist verschwunden, denn er handelt nur nach den Grundsätzen seiner Wissenschaft.

Solchen Jüngern kann der Schlendrian unmöglich widerstehen, und die Regierung wird durch sie an Einsicht über die Staatsrepräsentation hoch hervorragen.

Nachdem ich den wichtigen Einfluß einer politischen Fakultät auf das Leben des Staates dargethan habe, unternehme ich es, das Gebiet derselben näher zu bezeichnen.

Alles was unmittelbar mit dem Staatsgebäude in Verbindung steht, gehört zur politischen Lehre.

Es sondern sich daher ab: allgemeine Philosophie, Medizin und Theologie.

Rechtswissenschaft aber mit allen ihren Fächern ist ein Bestandtheil der politischen Lehre. Ohne gegen die Logik zu sündigen,

kann man daher nach meiner Ansicht eine fünfte Fakultät nicht kreiren, sondern man muß die juridische Fakultät zur politischen erheben, und diese eintheilen in die Staatsgelehrtheit und in die Rechtsgelehrtheit. Diese Stellung zeigt dann auch zugleich die enge Verbindung an, in welcher beide Theile mit einander stehen, und die vorzüglich aus dem hiernach folgenden Studienplan erhellt.

Ich skizzire diese beiden Hauptfächer der politischen Fakultät folgendermaßen:

I. Staatsgelehrtheit.

A. Wissenschaft. 1. allgemeine: a) Encyclopädie der Staatsgelehrtheit, b) Staatsgeschichte und Statistik, c) philosophisches Staatsrecht (Staatswissenschaft); 2. besondere Wissenschaften: a) Landwirthschaft und Forstwissenschaft, b) Bergbaukunde, c) Technologie und Baukunst, d) Handlung und Schifffahrt.

B. Gesetzeskunde und Verwaltung: 1. deutsche und württembergische Staatsverfassungslehre, 2. Staatsregierungslehre: 1) Theorie, a) von den Staatszwecken, aa) Staatspolizei, z. B. Sicherheits-, Medizinal-, Landwirthschafts-, Feuer-, Gewerbs-, Handlungspolizei, [bb) Rechtskunde bildet die zweite Abtheilung], cc) Politik gegen auswärtige Staaten, Landwehr, Armee, Diplomatie u. s. w.; b) von den Mitteln zu Erreichung des Staatszweckes: a) Finanzlehre, b) Lehre der persönlichen Dienstverpflichtung; 2) Praxis: a) allgemeine Lehre, Rechnungswesen überhaupt u. s. w., b) besondere: aa) Gemeindeverwaltung, bb) Oberamtsverwaltung, cc) Provincialverwaltung, dd) Centralverwaltung.

II. Rechtsgelehrtheit.

A. Wissenschaft. 1. Encyclopädie der gesammten Rechtsgelehrtheit: 1) Rechtsphilosophie, 2) Rechtsgeschichte und Geist der Rechtsgesetzgebung.

B. Gesetzkunde und Verwaltung. 1. Theorie der Gesetzgebung: a) eigene Rechtsgesetzgebung, b) subsidiäre Gesetzgebung; 2. Rechtspraxis.

So wie ich eben im Allgemeinen die Nothwendigkeit der Existenz einer politischen Fakultät dargethan habe, so werde ich nun auch die Nothwendigkeit entwickeln, daß die einzelnen Fächer, welche ich insbesondere zur Staatsgelehrtheit zähle, auf der Universität wissenschaftlich betrieben werden.

Staatswissenschaft.

Encyclopädie der Staatsgelehrtheit gibt dem Studirenden den Umriß des ganzen Gebäudes, das er nach seinen einzelnen Theilen kennen lernen und worin er künftig wirken soll. Nur mit Hülfe dieses Umrisses wird er in den Stand gesetzt, sich einen auf den Zweck seiner Bildung berechneten Studienplan zu entwerfen und denselben streng zu befolgen. Dadurch lernt er die Hauptbestandtheile der Staatswissenschaft nach ihren obersten Principien und nach ihrer wechselseitigen Stellung zu einander kennen, und er wird schon im ersten Vierteljahr die Frage lächerlich finden, welche erst noch in diesem Jahrhundert von einem Doctor juris in einer gelehrten Abhandlung über die Rechtspflege aufgeworfen wurde: ob nämlich die Rechtspflege der Staatsgewalt subordinirt oder coordinirt sey? Encyclopädie der Staatsgelehrtheit sollte jeder Studirende hören, sogar der Mediziner und der Theolog; denn hier ist das Feld, wo alle Meisterschaften zusammentreffen; und es kann dem Staate doch nicht gleichgültig seyn, ob eine so zahlreiche Klasse von Gelehrten, welche auch zum Theil dazu bestimmt sind, in hohen Staatsdiensten, z. B. Consistorien, Medizinalcollegien oder in der Ständeversammlung zu wirken, den Staat für ein wissenschaftlich geordnetes Gebäude oder für einen Compler von willkürlichen Anordnungen betrachtet. Die unendlichen Vortheile, welche eine solche Encyclopädie für den Studirenden mit sich führt, werden gewiß von allen denjenigen anerkannt werden müssen, welche bei dem Herrn Professor Majer dieses Collegium gehört haben. Es ist nur zu bedauern, daß die Studirenden bis jetzt nicht gehalten waren, dasselbe zu hören, und daß sie häufig nicht erkannten, wie nützlich ihnen dasselbe werden müsse.

Staatsgeschichte ist dem studirenden Politiker so nothwendig als Geschichte dem Gelehrten überhaupt, und es bedarf also hier keiner nähern Ausführung.

Ohne Statistik aber wird der künftige Staatsbeamte ein einseitiger Mensch, der den Grund und Boden seines Vaterlandes für die Quelle alles Reichthums und die öffentliche Einrichtung in seinem Staat für das Höchste hält, was je der menschliche Geist errungen hat.

Das philosophische Staatsrecht endlich ist die Quelle

der Verfassungen. Nur aus ihr können die positiven Verfassungs-Institute erklärt, und nur aus ihr können die ächten Mittel geschöpft werden, vorhandene Gebrechen zu lösen. Wäre seit 20 Jahren philosophisches Staatsrecht auf der Universität gelehrt worden, so würde schwerlich der Staatsmann Veranlassung erhalten haben, sich darüber zu ärgern, daß von Gelehrten in der Ständeversammlung Vorträge gehalten wurden, woran ein Studiosus, der nichts als Encyclopädie der Staatsgelehrtheit gehört hat, sich zu schämen alle Ursache hätte.

Ohne philosophisches Staatsrecht ist es nicht möglich, den Geist der Landesverfassung zu verstehen.

Besondere Hülfswissenschaften.

Grund und Boden, Gewerbe und Handlung sind die Nahrung des Staates. Man kann zwar auf der Universität keinen Landwirth erziehen, keinen Handwerker lehren und keinen Kaufmann bilden. Aber es gibt eine allgemeine gültige Philosophie dieser Wissenschaften, welche der Staatsmann erkennen muß, wenn er nicht in seinen Operationen das Leben des Staates an seiner Wurzel gefährden soll. Der Mangel an dieser Philosophie ist es, welcher bis jetzt der Entfeßlung des Grundbesitzes von Feudalien im Wege gestanden hat, welcher das Gewerbe in die Schnürbrust eines engen Zunftzwanges zwängte, und welcher durch willkürliche Finanz- und Polizeigesetze den Handel niederdrückte und zur Krämerei stempelte. Der Mangel an dieser Philosophie hat verhindert, daß Rechtsinstitute ausgerottet werden, welche das Aufkommen der Industrie verhindern und daß die Rechtswissenschaft überhaupt der Kirche gleich eine selbstständige Stellung annahm, und so sich vom wahren Staatszweck entfernte.

In der Landwirthschaft ist es nöthig, daß, außer der philosophischen Lehre, noch ein praktisches Institut existire, durch dessen Anblick der Studirende einen Umriß von der Einrichtung einer praktischen Landwirthschaft erhalte, wodurch er wenigstens die Manipulation und die Einrichtung in den einzelnen Theilen einsehen kann, das ihm Liebe und Lust zur praktischen Landwirthschaft einflöße, und wodurch endlich landwirthschaftliche Versuche angestellt werden, welche der Einzelne nie anstellen kann, deren Beispiel aber mehr zu wirken vermag, als ein ganzer Band voll Reskripte.

Ein gleiches Institut erfordert die Forstwirthschaftslehre. Nichts ist dringender als daß der Staat diesen wichtigen Zweig, der eine so unentbehrliche Produktion zum Gegenstand hat, wissenschaftlich und praktisch lehren lasse. Man sehe nur die verödeten Waldungen an und man wird nicht mehr bestreiten, daß es Bedürfniß sey, den Förster einmal mehr zu lehren als einen Hasen zu schießen, oder Holzdefraudanten einzufangen.

Gesetzeskunde.

Die Verfassung ist das höchste positive Gesetz. Ein Staatsdiener, der seine Landesverfassung nicht kennt, ist ein bloßer Färbergaul, welcher nichts von der Maschine weiß, woran er zieht. Wenn die Landesverfassung auf der Universität gelehrt wird, so hat dieß aber nicht nur den höchst wesentlichen Vortheil, daß denkende Staatsmänner und Volksrepräsentanten aus ihr hervorgehen, sondern es ist auch dadurch ein Mittel eröffnet, die Verfassung stets mit der Kultur des Volkes in gleichem Schritt zu erhalten; denn der Lehrer, der die magna charta nicht mit dem eifersüchtigen Blick eines Volksrepräsentanten, sondern mit dem gleichmüthig forschenden Auge des Gelehrten betrachtet, wird ohne Rücksicht die Mängel rügen, sobald er dergleichen entdeckt, und er wird dadurch in den Gesinnungen seiner Zuhörer, der künftigen Staatsbeamten und Volksrepräsentanten den Keim zu einer wohlthätigen Abänderung legen. Wäre die altwürttembergische Verfassung schon früher auf der Universität gelehrt und mit philosophischer Kritik beleuchtet worden, so würden die Repräsentanten die großen Gebrechen derselben längst als ausgemachte Sache angenommen haben, und man würde gegenwärtig nicht die Wissenschaft mit dem Schlendrian im Kampfe erblicken.

Die ganze Staatsregierungslehre mit Ausnahme der Rechtsgesetzkunde war rein in den Händen der Praktiker und daher zum höchsten Nachtheil des Staats von aller Wissenschaftlichkeit entfernt; daher die allen Aufschwung der Gewerbe und des Handels hemmenden Regiminalgesetze, daher Finanzgesetze, welche die Landwirthschaft auf eine fast unglaubliche Weise in Fesseln halten (besonderes Verbot der Kulturveränderung). Nirgends mehr als in diesem Fache hat man Gelegenheit, den Mangel an Wissenschaftlichkeit in unserer Verwaltung zu bedauern. Man

kann z. B. eine neuerlich erschienene Schrift über das Steuerwesen nicht lesen, ohne sich zugleich auch vor dem Auslande zu schämen. Der Württemberger hält sich in der Kultur hoch erhaben über den Bayer und Badenser, aber ich bin überzeugt, man wird zu Heidelberg, Erlangen und Landshut über diese Skriptur bedeutend lachen. Noch haben unsere Finanziers nicht einsehen gelernt, daß sie leeres Stroh dreschen, indem sie die Feudalabgaben cultiviren.

Man spricht sogar hie und da schon wieder von Lagerbuchs-Erneuerung, ja man hat schon angefangen, solche Renovationen vorzunehmen, und ich wollte ein Kameralamt benennen, wo diese vergebliche Arbeit im Laufe der letzten sechs Jahre vielleicht 15,000 fl. gekostet hat und ein Oberforstamt, wo man wegen etlicher (höchstens 5 fl.) zurückgebliebener Forstzinse 800 fl. Commissionskosten aufwandte. Neuerlich noch ist bei irgend einem Ministerium wegen eines aufzulegenden Kreuzers Hellerzins ein besonderes Anbringen eingekommen. Nirgends ist dieser Unfug klarer aufgezeichnet als aus der Abhandlung des altkirchenräthlichen Kirchenraths Paulus in Heidelberg, welches die Zahl der Lagerbücher bei dem alten Kirchenrath auf achtzehnhundert Stück angibt. Von den Accise-, Zoll- und Stempelgesetzen ist im Einzelnen gar nicht zu reden. Hier lassen sich die grobsten Fehler gegen die schlichtesten Grundsätze der Wissenschaft schockweise aufzählen. Ja nicht selten ist das oberste Princip eine aufgelegte Sünde gegen die Wissenschaft. So z. B. reicht der Gewerbsmann Steuer und Accise aus seinem Gewerbe; warum er aber neben der Steuer auch Accise geben müsse, darum hat sich der, der die Accise schuf, eben nicht bekümmert. Als ob der Name auch die Sache änderte!

Mit einem Wort: unsere Praktiker wissen sich nicht zu allgemeinen Grundsätzen zu erheben, und so sind dann der Reskripte so viele geworden als Sand am Meere: so wurde der allmächtige Vorgang zum Gesetzgeber und Referenten, und so würde am Ende vor lauter gut eingelernten praktischen Geschäftsmännern, vor lauter Accuratesse und Ordnung Volk und Staat an den Rand des Verderbens geführt, müßte am Ende — frei sey es herausgesagt — Württemberg mitten unter den gesäuberten Staaten Deutschlands als das deutsche Abbera erscheinen, würde

die Regierung nicht kräftige Maßregeln ergreifen, daß endlich diese so wichtigen Zweige der Staatsregierungslehre wie in andern deutschen Staaten wissenschaftlich betrieben werden.

Auch der Gelehrte, wenn das Schicksal ihn in diese Fächer wirft, ging bis jetzt mit dem Schlendrian, weil er diese Fächer nur erst in der Praxis, also empirisch kennen lernte und weil er, würde ihn auch ein besserer Geist beseelt haben, als Einzelner nicht gegen den Strom schwimmen konnte.

Werden aber diese Fächer auf der Universität gelehrt, wird hier das wissenschaftliche Princip vorangestellt und dann die Gesetzgebung hienach kritisirt; so ist dem Schlendrian der Stab gebrochen, und es kann nicht fehlen, daß in kurzer Zeit die Gesetzgebung auf festen Füßen stehen wird.

Praxis.

Ist die Gesetzgebung im Regiminal- und Finanzfach ohne alle Wissenschaft, so sind die Verwaltungsformen in einem wirklich barbarischen Zustande, so daß ein Geschäftsmann aus dem 17ten Jahrhundert, wenn er wieder erstünde ohne allen Anstoß sogleich wieder in Funktion zu treten vermöchte; während er ohne Zweifel sich der Verwunderung nicht enthalten könnte, wie weit selbst das kunstloseste Gewerbe seit seiner Abwesenheit vorwärts geschritten ist.

Während z. B. in andern Staaten das Rechnungswesen auf den höchsten Grad von Wissenschaftlichkeit gediehen ist, ging dasselbe bei uns rückwärts, so daß sogar der schlichte Menschenverstand daran irre werden muß.

Mehr oder weniger hat es gleiche Bewandtniß mit allen übrigen Formen, mit dem Geschäftsgang und endlich mit der Aemterorganisation. Da diese Mängel anderwärts nach der Länge und Breite beleuchtet sind, so hoffe ich, daß dieser Zustand als erwiesen angenommen werde.

Obwohl dieser äußerste Theil der Staatsverwaltung bisher weder von Schriftstellern, noch von Docenten einer Aufmerksamkeit gewürdigt wurde; so wird doch kein geschäftserfahrener Denker mir widersprechen, wenn ich behaupte, daß am Ende noch alles darauf ankömmt, wie die Geschäftsformen und die Aemter organisirt seyen? ob der Beamte in den einzelnen ihm vorkommenden Geschäften erfahren sey, und ob er genaue Kenntniß habe, wie und wo die Maschine zusammengreift?

Denn was helfen Gesetze, wenn die Anwendung fehlt? Aber bei uns ist die Form so sehr zum Princip geworden, daß man nach ihrer Mangelhaftigkeit die Gesetze bestimmen zu müssen glaubte. Nichts kann mehr diesen Geist ausdrücken, als wenn man einen großen Repräsentanten, einen vermeintlich geschäftserfahrenen Juristen und Schreiber irgendwo behaupten hört: „Das Deficit sollen wir decken? Was heißt Deficit? Was an den Staatseinkünften zu Bestreitung des Aufwands fehlt, antworten uns die gelehrten Staatskünstler. Das ist bald gesagt. Aber haben jene gelehrte Herrn auch bedacht, daß die Staatsrechnungen erst 10 Jahre nach dem Abschluß gestellt und abgehört werden können?"

Welche grenzenlose Verstocktheit! welche Rohheit! die schlichtesten Grundsätze der Wissenschaft verwerfen, weil das württembergische Rechnungswesen im Schlendrian versunken ist. Hätte jener Herr seit 20 Jahren ein Buch gelesen, oder hätte er auf der Universität nur 3 Stunden ein staatswissenschaftliches Collegium besucht, so hätte er gesprochen: „Die Regierung hat nichts als Volkszwecke. Reicht also das centralisirte Eigenthum des Staats nicht aus; so muß das Fehlende vom Volke zugeschossen werden. Aber dann muß freilich unsere unsinnige Rechnungsform auch eine solche Einrichtung erhalten, daß die Rechnungen mit dem Termin abgeschlossen und sogleich revidirt werden."

Die beste Gesetzgebung muß nothwendig an unserm schlechten Formenwesen scheitern, und dieses schlechte Formenwesen muß nothwendig auf die Gesetzgebung wieder zurückwirken.

Wo aber die Form so sehr zum Glaubensartikel geworden ist, wie bei uns, da kann nur dadurch geholfen werden, daß dieselbe einer beständigen wissenschaftlichen Kritik eines solchen Organs unterworfen wird, welches von keiner Tagarbeit und von keinem Vorurtheil abgehalten wird, zu denken und seine Gedanken auszusprechen nur dadurch, daß die Form in der Verwaltung zum Bestandtheil der politischen Lehre erhoben wird.

Aber nicht nur die Form, sondern auch der Mann muß gebildet werden für die Form. Wer wirken will im Staate muß nicht nur das Wissenschaftliche und das Gesetzliche des ganzen Körpers kennen; es muß ihm auch das Getriebe nach seinem Umfang und Detail bekannt seyn. Nichts ist mühseliger als die

Praxis in der Staatsverwaltung empirisch zu erlernen; nichts müßte dagegen leichter seyn, als den Geist dieser Praxis durch wissenschaftlichen Vortrag aufzufassen. Der Empiriker lernt alles durch bloßes Nachahmen; er muß überall einen Vorgang haben, alles muß er erst probiren und wieder probiren. Diese von gleicher Natur lernt er gleich mühselig und beide von vorn an. Daher hört man häufig von einem Schreiber: „eine Gemeinderechnung kann ich wohl stellen, nur muß ich mich aber auch im herrschaftlichen Rechnungswesen noch ferm machen." Dabei geht seine Denkkraft noch ganz verloren. So lernt er dann nur mit herkulischer Arbeit im Verlauf einer langen Praxis die verschiedenen Formen kennen und nachahmen. Der Gelehrte aber, welcher aus seiner lethargischen Welt in's wirkliche Leben heraustritt, ahnt nicht, daß auch die Formen wissenschaftlich behandelt werden können; der unwissenschaftliche Zustand dieser Formen schreckt ihn zurück und macht ihn wirklich glauben, es bedürfe ein großes Studium, um in diese Hieroglyphen einzudringen. Da er sich aber über dieses Studium erhaben fühlt; so läßt er fünfe gerade seyn, und lernt etwa nur so viel als er zur höchsten Noth braucht. Wie wenig solche Leute ihren Posten entsprechen, dieß läßt sich alle Tage an den meisten Oberamtleuten erkennen. Ungeachtet der Oberamtmann das ganze Communwesen leiten soll, so wird man doch wenige treffen, die sich nur gewagt haben, an die Pforte dieses Labyrinths zu treten.

Auf diese Weise würden die Lehrer der Staatsverwaltungspraxis Oberamtmann und Kameralbeamte einerseits freie Hand haben, die Reform gründlich einzuleiten, andererseits aber Gelegenheit erhalten, die Studirenden in der ganzen Staatsverwaltungspraxis herumzuführen, und so in kurzer Zeit eine große Anzahl von Geschäftsmännern heranzuziehen, vermittelst welcher die allgemeine Geschäfts- und Aemterreform mit Leichtigkeit ausgeführt werden könnte.

Die definitive Organisation der Aemter, so wie des praktischen Institutes wird auf der vorzunehmenden Reform beruhen.

Dabei ist übrigens wohl zu bemerken, daß, gleichwie überhaupt die Wirksamkeit aller Institute auf der Tüchtigkeit der Lehrer beruht, vorzüglich hier, wo alles erst neu und mit regem Eifer geschaffen werden soll, alles darauf ankomme, daß theoretisch

und praktisch gebildete, eifrige, und vorurtheilsfreie Lehrer bestellt werden.

Nur wenn der Staat vorzüglich qualificirten Individuen auf eine solche Weise Gelegenheit gibt, Gutes zu schaffen, kann derselbe schnell und sicher von einem Krebsschaden geheilt werden.

Oder sollte die Heilung eines so großen Uebels nicht einmal eines so großen Versuches werth seyn?

Soll ewig der Ausspruch der Schlendrianisten, daß eine klare und einfache Verwaltung unausführbar sey, bloß darum unwiderlegt bleiben, weil man keinen außerordentlichen Versuch machen will!

Das Detail der Einrichtung mochte am sichersten entworfen werden können, wenn das Personal der Fakultät sogleich bestellt und demselben aufgetragen würde, die weitern Vorschläge an Ort und Stelle zu deliberiren und vorzulegen.

Aufsätze in Sachen des Handelsvereins.

1819. 1820.

Unter den Arbeiten List's, welche er in den Jahren 1819 und 1820 als Consulent des deutschen Handelsvereins verfaßt hat, finden sich eine Menge einzelner Aufsätze, namentlich im „Organ für Handel und Gewerbe", die heute noch ein allgemeineres Interesse ansprechen dürfen. Wir mußten uns indessen hier auf eine Auswahl des Wesentlichsten beschränken und haben daher vorzugsweise solche Aufsätze ausersehen, welche zugleich als Urkunden zur Geschichte des Handelsvereins einen bleibenden Werth haben.

Allerunthänigste Bittschrift der zur Ostermesse 1819 in Frankfurt am Main versammelten deutschen Kaufleute und Fabrikanten um Aufhebung der Zölle und Mauthen im Innern Deutschlands, und um Aufstellung eines allgemeinen deutschen, auf dem Princip der Retorsion beruhenden Zollsystems gegen die angrenzenden Staaten. Eingereicht durch Professor List aus Tübingen als Bevollmächtigten der Bittsteller. Den 20. April 1819.

Erhabene Bundesversammlung!

Wir Unterzeichneten, zur Messe in Frankfurt versammelten deutschen Kaufleute und Fabrikanten, nahen uns, tiefgebeugt durch den traurigen Zustand des vaterländischen Handels und Gewerbes, diesem Höchsten Vorstand deutscher Nation, um die Ursachen unserer Leiden zu enthüllen und Hülfe zu erflehen.

In einem Lande, wo notorisch die Mehrzahl der Fabriken entweder eingegangen ist, oder ein sieches Leben kümmerlich dahin

schleppt, wo die Messen und Märkte mit Waaren fremder Nationen angefüllt sind, wo die Mehrzahl der Kaufleute fast unthätig geworden ist, bedarf es da noch nähern Beweises, daß das Uebel den höchsten Grad erreicht habe?

Entweder liegt die Ursache dieses schauerlichen Zerfalls deutscher Gewerbe und Handlung im Einzelnen oder in der gesellschaftlichen Ordnung. Wer aber mag den Deutschen zeihen, daß es ihm an Kunstsinn und Fleiß fehle? Ist nicht sein Lob unter den Völkern Europens zum Sprichwort geworden? Wer mag ihm Unternehmungsgeist absprechen? Haben nicht einst die, welche sich jetzt von Fremden zu Verschleußern gebrauchen lassen, den Welthandel geführt? Einzig in den Mängeln der gesellschaftlichen Ordnung in Deutschland suchen und finden wir die Ursache des Uebels.

Vernünftige Freiheit ist die Bedingung aller physischen und geistigen Entwickelung des Menschen. Wie der menschliche Geist niedergehalten wird durch Bande des Gedankenverkehrs, so wird der Wohlstand der Völker gebeugt durch Fesseln, welche der Produktion und dem Verkehr materieller Güter angelegt werden. Nur alsdann werden die Völker der Erde den höchsten Grad des physischen Wohlstandes erreichen, wenn sie allgemeinen, freien, unbeschränkten Handelsverkehr unter sich festsetzen. Wollen sie sich aber gegenseitig recht schwächen, so müssen sie nicht nur die Ein- und Ausfuhr und den Durchgang fremder Güter durch Verbote, Auflagen, Sperrung der Schifffahrt ꝛc. erschweren, sondern die gegenseitige Communikation ganz aufheben.

Es ist unter den Staatspraktikern eine Meinung Lehrsatz geworden, deren Irrigkeit jedem gebildeten Kaufmann und Fabrikanten als ausgemachte Sache erscheint: daß nämlich die inländische Industrie durch Zölle und Mauthen geweckt werden könne. Solche Auflagen werden auf der einen Seite zu Prämien für den Schleichhändler, welcher somit nicht nur den angeblichen Hauptzweck des Staats (Erhöhung der inländischen Industrie) sondern auch den angeblichen Nebenzweck (Erhebung einer Abgabe) zugleich gefährdet. Auf der andern Seite wirkt sie wieder in gleichem Maße nachtheilig auf die inländische Industrie zurück, weil der bemauthete Staat dann auch der Industrie des Mautherhebenden Staats gleiche Fesseln anlegt.

Wenn freilich der Nachbarstaat nicht Gleiches mit Gleichem

vergilt, wenn dieser sich ruhig durch Einfuhrverbote und hohe Zölle ausziehen und verderben läßt, so mag wohl auf Einen Theil das Zollsystem ersprießlich wirken. Dieß ist der Fall bei den Nachbarstaaten Deutschlands. Umgürtet von englischen, französischen, niederländischen ꝛc. Douanen, thut Deutschland als Gesammtstaat nichts, was jene nöthigen könnte, zur allgemeinen Handelsfreiheit, durch welche Europa allein den höchsten Grad der Civilisation erreichen kann, die Hände zu bieten.

Dagegen beschränken aber die Deutschen sich selbst um so mehr. Achtunddreißig Zoll- und Mauthlinien in Deutschland lähmen den Verkehr im Innern, und bringen ungefähr dieselbe Wirkung hervor, wie wenn jedes Glied des menschlichen Körpers unterbunden wird, damit das Blut ja nicht in ein anderes überfließe. Um von Hamburg nach Oesterreich, von Berlin in die Schweiz zu handeln, hat man zehn Staaten zu durchschneiden, zehn Zoll- und Mauthordnungen zu studiren, zehnmal Durchgangszoll zu bezahlen. Wer aber das Unglück hat, auf einer Grenze zu wohnen, wo drei oder vier Staaten zusammenstoßen, der verlebt sein ganzes Leben mitten unter feindlichgesinnten Zöllnern und Mauthnern; der hat kein Vaterland.

Trostlos ist dieser Zustand für Männer, welche wirken und handeln möchten; mit neidischen Blicken sehen sie hinüber über den Rhein, wo ein großes Volk vom Kanal bis an das mittelländische Meer, vom Rhein bis an die Pyrenäen, von der Grenze Hollands bis Italien auf freien Flüssen und offenen Landstraßen Handel treibt, ohne einem Mauthner zu begegnen.

Zoll und Mauth können, wie der Krieg, nur als Vertheidigung gerechtfertigt werden. Je kleiner aber der Staat ist, welcher eine Mauth errichtet, desto größer das Uebel, desto mehr würgt sie die Regsamkeit des Volkes, desto größer die Erhebungskosten; denn kleine Staaten liegen überall an der Grenze. Daher sind diese 38 Mauthlinien dem Volke Deutschlands ungleich schädlicher als eine Douanenlinie an Deutschlands Grenzen, wenn auch die Zollsätze dort dreimal höher wären. Und so geht denn die Kraft derselben Deutschen, die zur Zeit der Hansa, unter dem Schutze eigener Kriegsschiffe, den Welthandel trieben, durch 38 Mauth- und Zollsysteme zu Grunde.

Wir glauben Gründe genug angeführt zu haben, um diese

Erhabene Bundesversammlung zu überzeugen, daß nur die Aufhebung der Zölle und Mauthen im Innern Deutschlands, und die Errichtung einer allgemeinen Zolllinie des ganzen Bundes, dem deutschen Handels- und Gewerbstand, und somit dem Nahrungsstande überhaupt, wieder aufhelfen könne. Als Hauptgrund, welcher der Ausführung dieser Maßregel entgegenstehe, wird gewöhnlich der dadurch entstehende Ausfall in den Finanzen der einzelnen Staaten vorgeschützt. Indessen ist dieser Einwurf leicht zu heben, denn

1) hat noch keine Regierung öffentlich behauptet, daß sie Zölle und Mauthen anlege in der einzigen Absicht um dadurch zu Gelde zu kommen; es läßt sich vielmehr in den Voreingängen der meisten Zollordnungen nachweisen, daß die Zölle angesetzt werden, um die inländische Industrie zu heben. Wenn wir aber beweisen, daß eben dadurch die inländische Industrie zu Grunde gerichtet wird, so kann der Nebenumstand, daß damit Staatsausgaben gedeckt werden, kein Grund seyn, dieselben länger beizubehalten.

2) Durch den Ertrag der Bundesdouanen wird ein beträchtlicher Theil des Ausfalls gedeckt. Das Uebrige könnte mit großem Vortheil für die Staaten sowohl, als für den Handel- und Gewerbstand durch direkte Besteurung erhoben werden. Die Regierungen würden dadurch eines, viele Aufsicht und Arbeiten erfordernden Administrationszweiges für die Zukunft überhoben seyn; die Bürger hingegen würden den ganzen Betrag der so beträchtlichen Administrationskosten gewinnen.

3) Erhebt man sich noch eine Stufe über den finanziellen Standpunkt, so erscheint der Gewinn, welchen die deutschen Staaten durch die Aufhebung der Zölle und Mauthen im Innern Deutschland erringen, ungleich größer. Es muß endlich frei bekannt werden, daß die Umgehung der Zölle sogar von sonst ganz rechtlichen Männern nicht mehr für ein Unrecht gehalten wird. Der Einzelne sieht sich gegen die Mauthsysteme in den Kriegszustand versetzt und kämpft gegen sie mit den Waffen der List. Aber nichts gefährdet die Moralität der Völker mehr, als wenn die Staaten den Bürger nöthigen, die Grenzen des Erlaubten zu überschreiten, zumal wenn diese dem gebildeten Theil des Volks angehören. Nichts setzt ferner das Ansehen der Staatsgewalt

mehr herab, als wenn ein Theil der Staatsdienerschaft (das Zollpersonal) dem Volke feindlich gegenüber gestellt ist.

4) Endlich erheischt die Natur des deutschen Bundes unerläßlich die von uns vorgeschlagenen Maßregeln. Vereinigung der Kraft und Interessen aller deutschen Völkerstämme, zum Behuf der Vertheidigung nach Außen, der Beförderung der Nationalwohlfahrt im Innern (in soweit dieselbe nicht von den einzelnen Regierungen erreicht werden kann) dieß ist der Zweck des Bundes. Aber die Interessen des deutschen Volkes werden nicht bloß durch das Schwert fremder Staaten gefährdet, ihre Douanen sind ein nagender Wurm des deutschen Wohlstandes. Hieraus erklären wir uns die Verpflichtung des Bundes, uns nicht nur durch bewaffnete Macht, sondern auch durch Bundesdouanen zu schützen. Ein Staatenbund, wie jede andere bürgerliche Gesellschaft, wird immer nur der Form, nie dem Wesen nach bestehen, wenn derselbe nicht auf der Einheit der Interessen aller Individuen beruht. Daher halten wir die Zoll- und Mauthlinien im Innern Deutschlands, welche die Bewohner der übrigen deutschen Staaten und fremde Nationen gleich behandeln, für Bande, welche, so lange sie in Deutschland bestehen, weder Nationalwohlstand noch Nationalgefühl aufkommen lassen.

Nach allem diesem erlauben wir uns der Veranlassung zu dieser unserer allerunterthänigsten Vorstellung, nämlich der neuen preußischen Zollordnung Erwähnung zu thun. Dieses Mauthsystem hat, wir müssen es offen gestehen, uns — wie ganz Deutschland — in dem ersten Augenblick in die größte Bestürzung versetzt, denn es scheint bei dem ersten Anblick nicht sowohl gegen den Handel mit Frankreich und England, als gegen den Handel mit Deutschland gerichtet zu seyn. Die Zollsätze sind nach dem Gewicht angesetzt. Da nun die auswärtigen Nationen mit Preußen meistens nur in feinen Waaren verkehren, während die benachbarten deutschen Staaten, deren feine Fabrikation durch die englische Industrie bereits gelähmt ist, meistens nur gröbere sehr in's Gewicht fallende, dahin absetzen, so beträgt der Zoll, welchen fremde Nationen bezahlen, nur etwa 6 Proc. während die deutschen Nachbarn meistens 25 bis 30, ja sogar öfters bis 50 Proc. entrichten müssen, was eben so gut ist als ein förmliches Einfuhrverbot.

Gleich drückend erscheint der Durchfuhrzoll. Die ordinären

Wollenwaaren z. B. sollen per Ctr., dessen Bruttowerth ungefähr 150 Rthlr. beträgt, 6 Rthlr. 18 gr. 8 hl. also $4\frac{1}{2}$ Proc. Durchfuhrzoll bezahlen. Dadurch würde ganz Deutschland Preußen zinsbar in Ansehung aller derjenigen Güter, welche auf dem Rhein, auf der Weser und der Elbe durchpassiren, und die zur Leipziger- Naumburger- und Frankfurtermesse gehen.

Indessen erholt man sich bald von dieser Bestürzung, wenn man bedenkt, daß durch die Aufrechthaltung dieses Zollgesetzes der deutsche Handel total ruinirt würde, und daß es also dem Geist des deutschen Bundes schroff entgegenstehe. Man wird dadurch unwillkürlich auf den Gedanken geleitet, die liberale preußische Regierung, welche, der Lage ihrer Länder nach vollkommene Handelsfreiheit in Deutschland vor allen andern wünschen muß, hege die große Absicht, durch dieses Zollsystem die übrigen Staaten Deutschlands zu veranlassen, endlich einer völligen Handelsfreiheit sich zu vergleichen. Diese Vermuthung wird fast zur Gewißheit, wenn man die Erklärung der preußischen Regierung berücksichtigt, daß sie sich geneigt finden lasse, mit Nachbarstaaten besondere Handelsverträge abzuschließen.

Die allerunterthänigst Unterzeichneten erkennen hierin einen bedeutsamen Wink, welcher sie aufmerksam macht auf das, was ihnen Noth thut, und sie wagen es demnach, einer hohen Bundesversammlung die allerunterthänigste Bitte vorzutragen:

1) Daß die Zölle und Mauthen im Innern Deutschlands aufgehoben; dagegen aber

2) ein auf dem Grundsatz der Retorsion beruhendes Zollsystem gegen fremde Nationen aufgestellt werden möchte, bis auch sie den Grundsatz der europäischen Handelsfreiheit anerkennen.

Die allerunterthänigst Unterzeichneten fühlen wohl, daß die Verderblichkeit der Zölle und Mauthen im Innern Deutschlands durch Detailausführungen und Berechnungen darüber, wie sie auf die einzelnen Länder, Städte, Handlungs- und Gewerbszweige wirken, näher nachgewiesen seyn sollte.

Da sie sich aber im Augenblick nicht im Stande befinden, diesen Mangel zu ergänzen, so versprechen sie, nachdem sie in ihre Heimath zurückgekehrt seyn werden, in Gemeinschaft mit dem sämmtlichen Handels- und Gewerbstand ihrer Länder

dergleichen Darstellungen zu entwerfen und solche alsdann nachträglich allerunterthänigst einzureichen.

In tiefster Ehrfurcht beharrend

Einer hohen Bundesversammlung

Frankfurt, den 14. April 1819.

allerunterthänigst gehorsamste

(folgen die Unterschriften von siebenzig deutschen Kaufleuten und Fabrikanten aus Sachsen, Bayern, Würtemberg, Kurhessen, Baden, Hessen=Darmstadt und Nassau).

Eine Menge von Unterschriften solcher deutschen Kaufleute und Fabrikanten, welche mit dieser Bittschrift einverstanden sind, steht noch zurück. Die Dränglichkeit des Gegenstandes läßt es indessen nicht zu, dieselben abzuwarten, und sie werden daher nachträglich allerunterthänigst eingegeben werden.

Professor List

als Bevollmächtigter des allgemeinen deutschen Handel= und Gewerbevereins zu Frankfurt a. M.

Denkschrift, die Handels= und Gewerbsverhältnisse Deutschlands betreffend, an den zur Zeit in Wien versammelten erlauchten Congreß der hohen Mächte Deutschlands, unterthänigst eingereicht von Johann Jacob Schnell aus Nürnberg, Ernst Weber aus Gera, Carl Streiber aus Eisenach, Friedrich List aus Stuttgart, als Verfasser und Rechtsbeistand der unterthänigsten Bittsteller.

Das ganze deutsche Vaterland richtet auf diese erlauchte Versammlung Blicke voll großer Hoffnungen, welche, aufgeregt durch das Bedürfniß der Nation, in dem Vertrauen auf die erhabenen Gesinnungen der Fürsten Deutschlands sichere Bürgschaft ihrer Erfüllung finden.

Einer der gebildetsten, der edelsinnigsten und kräftigsten Nationen Europas zur Wiedergeburt zu verhelfen — den Bund zwischen Fürsten und Völkern Deutschlands auf eine Weise zu befestigen, welche den Regierungen Kraft und Würde, dem Bürger Freiheit und Wohlstand sichert — die Völkerstämme Deutschlands mit einem Bruderbande zu umschlingen, wodurch ihre Kräfte vereint werden, um nach Außen die Selbstständigkeit und Würde der Nation, im Innern Wohlstand und Geisteskultur zu nähren

und zu verbreiten — solch' große, solch' segensreiche Geschäfte sind es, welche die Vorsehung in die Hände dieser erlauchten Versammlung gelegt hat.

Es hofft insbesondere auch der deutsche Nahrungsstand, dessen Wohlstand unter den gegenwärtigen Verhältnissen in seinen Grundlagen erschüttert ist, auf kräftige Hülfe, und die alleruntertänigst Unterzeichneten glauben sich durch die Noth, welche sie und die Genossen ihres Standes drückt, berufen, im Namen derselben eine Darstellung ihrer Klagen und Wünsche dieser erlauchten Versammlung in aller Unterthänigkeit einzureichen.

Handel, Gewerbe und Ackerbau der Deutschen, die ganze Produktivkraft der Nation, ist gefesselt und gelähmt durch die Zölle, welche die deutschen Staaten gegenseitig ansetzen, und durch die Beschränkungen, welche die übrigen Nationen Europas ihrer Industrie in den Weg legen. Dem deutschen Nahrungsstand steht bei der Fortdauer dieser Verhältnisse ein totaler Umsturz seines ökonomischen Zustands bevor; und wenn dem allgemeinen Verfall der Privat-Oekonomie immer auch die Zerrüttung der Staatsökonomie unausbleiblich folgen muß, so ist von dieser Seite für die Unabhängigkeit der Nation nicht minder zu besorgen als für das Wohl des Privatmannes.

Betrachtet man den innern Zustand Deutschlands, so sehen wir die einzelnen Bundesstaaten sich gegenseitig nach denselben Grundsätzen behandeln, nach welchen ganze Nationen verfahren. Jedes einzelne Land ist beflissen, durch Auflagen auf die Produkte des Nachbarlandes seine Produktion zu heben, und zugleich einen Theil seines Staatsbedürfnisses zu gewinnen. Wenn aber schon bei ganzen Nationen dieses Verfahren verwerflich ist, indem man sich gegenseitig zu Produktionsarten zwingt, welche der Natur des Landes, zu dessen Vortheil der Zwang Statt findet, nicht angemessen sind, und dagegen in eben denjenigen Produktionszweigen sich gegenseitig beschränkt, welche seiner Natur entsprechen, so erscheint diese traurige Wirkung des Merkantilsystems hier um so greller, als die deutschen Länder durch ihre Lage und Bedürfnisse von der Natur auf das Innigste aneinander gekettet sind. Die Engländer, die Franzosen, die Russen u. s. w. sind zur Noth sich selbst genug. Sie erzeugen Holz, Salz, Eisen, Getreide, Getränke ꝛc. in dem weiten Umfang ihrer Reiche, ihre

Landesgrenzen berühren die Meere vielfältig, und ihre Flüsse sind vom Ursprung bis zu den Mündungen in ihrer Gewalt. Hier lähmt das Douanenwesen nicht alle Nerven der Industrie wie in Deutschland. Man betrachte von den deutschen Ländern, welches man will, und man wird tausend Belege für unsere Behauptung finden, daß in diesen Beschränkungen die vorzüglichste Ursache des Verfalls deutscher Industrie zu suchen sey. Hier muß ein ganzer Strich Landes seinen Bedarf an Eisen oder Salz von einem entfernten Ort beziehen, weil das benachbarte Salz- oder Eisenwerk einem andern deutschen Staate angehört, also die Einfuhr mit hohen Zöllen belegt ist. Dieser ganze Transportkosten ist völlig verloren und lastet auf der Produktion. Dort befindet sich eine Fabrik, welche ihr Material aus verschiedenen benachbarten Staaten bezieht, und ihre Fabrikate wieder in verschiedene Nachbarstaaten versendet; ihre Existenz ist also von mehreren Zollordnungen abhängig, und sie geht zu Grunde, wenn eine derselben einen feindlichen Streich gegen sie führt.

Anderswo zwingen die Zollordnungen die Unterthanen, Wein und Getreide an entfernten Orten zu holen, obgleich sie diese Artikel bei freiem Verkehr in der Nähe haben könnten, und das Bedürfniß der sich begrenzenden Staaten gleich groß ist, so daß bei freiem Verkehr jeder Theil die Transportkosten gewinnen würde.

So schaden sich die Nachbarstaaten in tausendfachen Beziehungen, wovon bei weitem der größere Theil dergestalt verdeckt liegt, daß sie dann erst zum Vorschein kommen können, wenn das Hinderniß gehoben seyn wird. — Niemand vermag z. B. den Schaden zu erkennen und zu berechnen, der nur allein durch die gehemmten Rückfrachten entsteht. —

Wenn schon bei Betrachtung der sich begrenzenden Länder die Nachtheile der Beschränkungen nicht zu übersehen sind, so zeigt sich ein Meer solcher Erscheinungen, indem man die Handels- und Gewerbsverhältnisse aller deutschen Länder überblickt.

Wie müßte die deutsche Industrie sich heben, stünde jedem Fabrikunternehmer die Concurrenz unter dreißig Millionen Menschen offen! Wie müßte der Bergbau, der Ackerbau, die Viehzucht aufblühen, dürfte jeder Zweig der Urproduktion seinen naturgemäßen Abfluß nehmen! Welches Leben würde der Handel gewinnen, wenn die Landstraßen von der Ost- und Nordsee bis an

das adriatische Meer, von der Weichsel bis an den Rhein offen stünden! Der Zustand des Handels und Gewerbes in Frankreich ist uns der sicherste Maßstab dafür, was Deutschland bei freiem Verkehr im Innern werden könnte. Mit Schmerz nur über sein eigenes Schicksal kann der Deutsche des regen Handelslebens, des hohen Schwungs der Industrie in diesem Lande gedenken, und er müßte bei dieser Betrachtung verzweifeln, wenn er nicht hoffen dürfte, daß die erlauchten Fürsten des deutschen Bundes die Fesseln brechen werden, in welchen die vaterländische Industrie schmachtet.

Es ist längst als eine unumstößliche Wahrheit anerkannt, daß der innere Verkehr einer Nation bei weitem von größerem Belange ist, als aller Handel mit fremden Ländern, selbst da, wo der auswärtige Handel im höchsten Flor steht. Die meisten deutschen Staaten haben nur dieser Wahrheit gehuldigt, indem sie die Zollstätte, welche zuvor sich im Innern ihrer Länder befanden, an die Grenzen verlegten; aber aus gleichem Grunde müssen ihnen auch die Zölle im Innern Deutschlands als höchst verwerflich erscheinen, zumal wenn sie erkennen, daß Maßregeln, welche sie ergreifen, um sich gegen das Uebergewicht der fremden Industrie sicher zu stellen, den Wohlstand der deutschen Nachbarlande fast vernichten, während sie die fremden nur leicht beschweren.

Doch nicht allein den innern Verkehr hemmen diese Zölle, sie sind auch ein Haupthinderniß, daß Deutschland mit seinen Fabrikaten nicht auf dem Weltmarkt concurriren kann, indem dadurch die Industrie in ihrem ersten Aufschwung gelähmt, und das Binnenland durch Zolllinien von den Seestädten getrennt ist.

Leicht könnte man zu der Einwendung versucht werden, daß seit vielen Jahrhunderten schon in Deutschland Binnenzölle eingeführt seyen, ohne daß sie die traurigen Wirkungen hervorgebracht haben, welche man ihnen heut zu Tage zuschreiben will. Es ist wahr, die innern Zölle in Deutschland sind uralt, aber wenn man die frühere Existenz derselben als Beweis anführen will, daß die Zölle, nach ihrem gegenwärtigen Bestand, fortdauern können, ohne die Nation an den Rand des Verderbens zu bringen, so übersieht man die veränderten Umstände.

Vor allen Dingen muß man nicht vergessen, daß früher die

Reichsgesetze den Zöllen Maß und Ziel setzten, daß die Zollsätze nur sehr gering waren, und daß die frühern Zollstätte keine Linien bildeten, sondern hie und da im Reiche zerstreut lagen. Es war nicht jedes einzelne Land gegen das andere abgeschlossen, wie jetzt; jeder deutsche Kaufmann, wenn er auch an der Grenze von zehn verschiedenen Ländern wohnte, hatte damals für seine Waaren immer einen weiten Markt in seinen Umgebungen, weil derselbe sich nur da begrenzte, wo der Verkäufer so viele Zollstätte zu berühren hatte, daß der Gesammtbetrag der an dieselben einzeln zu entrichtenden Abgaben ihm die Concurrenz unmöglich machte. Ferner ist wohl zu bedenken, daß in frühern Zeiten auch andere Nationen durch Binnenzölle beschränkt waren, daß also damals die Fremden durch den freien Verkehr im Innern ihrer Reiche den Deutschen keinen so großen Vorsprung abgewinnen konnten, wodurch es ihnen heutzutage möglich wird, diese nicht nur von dem Weltmarkt auszuschließen, sondern sogar von ihren eigenen Märkten zu verdrängen.

Dem allem ungeachtet waren aber auch damals die Zölle ein Gegenstand der unaufhörlichen Klage deutscher Nation.

Indem die Deutschen sich gegenseitig also feindlich behandeln, als wäre jedes Land ein Reich und jeder Volksstamm eine selbstständige Nation, indem sie ihre innere Industrie in dem ersten Aufschwung dergestalt hemmen, daß sie in ihrer eigenen Heimath fremder Industrie unterliegen muß, während sie ihre Flüsse und Straßen durch Zolllinien selbst unfahrbar machen, und alle moralischen und ökonomischen Uebel, welche jede Douanenanstalt in ihrem Gefolge führt, in ihre innersten Eingeweide verpflanzen, ist die Nation allen Streichen bloßgestellt, welche fremde Staaten gegen ihren Wohlstand führen. Ueberall, wo wir hinsehen, sind deutsche Produkte und Fabrikate mit hohen Zöllen belegt oder gänzlich verboten.

Die Ausfuhr, welche Deutschland früher hatte, ist fast gänzlich vernichtet, was auf den Nationalwohlstand um so schlimmer wirken muß, als in demselben Grade, in welchem die Ausfuhr abnahm, die Einfuhr fremder Erzeugnisse theils durch Angewöhnung und steigenden Luxus der Nation, theils durch erkünstelte Wohlfeilheit auswärtiger Fabrikate sich vergrößerte.

Folgende gedrängte Darstellung der jetzigen Handelsverhältnisse Deutschlands wird dieß darthun:

England hat durch seine Kornbill unser Getreide von seinem Markte ausgeschlossen. Die neuen Auflagen auf Wolle und Hopfen weisen auch diese Artikel von ihren Ufern zurück, nachdem durch die frühern Zölle schon alle andere Naturprodukte ausgeschlossen worden sind. Die industriellen Produkte der Deutschen sind entweder verboten oder mit so hohen Zöllen belegt, daß an eine Ausfuhr gar nicht zu denken ist. So sind, um nur ein Beispiel anzuführen, die böhmischen Spiegel und andere Glaswaaren, mit welchen sonst großer Handel getrieben wurde, mit 200 Proc. Einfuhrzoll belegt. Dagegen führen die Engländer für unermeßliche Summen an Colonialwaaren und Fabrikaten aller Art in Deutschland ein. Ja, sie sind jetzt eben im Begriff, unsere vaterländische Leinwand zu verdrängen, somit auch diesen so beträchtlichen und letzten Zweig der deutschen Industrie zu vernichten, und dadurch hunderttausende gänzlich verarmter, zu keiner andern Produktionsweise tauglicher Menschen, welche bisher in diesem Erwerbszweige kümmerlichen Unterhalt gefunden haben, dem Hungertode Preis zu geben.

Frankreich hat wie England alle industriellen Produkte entweder gänzlich verboten, oder mit Zöllen belegt, welche einem Verbot gleich kommen. Unser Getreide und unser Vieh hat es nicht mehr nöthig, seitdem dort die großen Gütermassen in die Hände des Bebauers gekommen sind, und unsere Leinwand ist durch sehr hohe Zollsätze ausgeschlossen. Dagegen bezahlen wir ihnen große Summen für Seiden- und Modewaaren, Tücher, Bijouterien, Safran, Salz, Oele, Feigen, Mandeln, besonders aber für Weine.

Holland bezog ehedem sehr viele deutsche Wollen- Baumwollen- und Leinenfabrikate, sowohl zum eigenen Bedarf als für seine Colonien. Die Abgaben davon waren gering. Jetzt sind solche nicht nur um das Drei- und Vierfache erhöht, sondern es ist auch noch zu Wasser und zu Lande ein hoher Durchgangszoll auf dieselben gelegt, so daß die Schelde und der Rhein gewissermaßen für uns gesperrt sind. Deutschland aber fährt fort, einen großen Theil seines Bedarfs an Colonialwaaren, an Fischen, Thran, Tabak, Käse, Spitzen, an feinen Leinenwaaren,

Batisten u. s. w. von diesem Lande zu beziehen, wogegen der Werth des Schiffholzes und Getreides, welche Artikel Deutschland noch allein dahin absetzt, kaum in Betracht kommt.

Italien nahm sonst von Deutschland für große Summen Leinwand, Baumwolle, wollene und kurze Manufakturwaaren aller Art. Jetzt sind diese Artikel dort durch hohe Zölle zurückgewiesen oder gänzlich verboten. Wir aber beziehen fortwährend aus diesem Lande: Reis, rohe und verarbeitete Seide, Südfrüchte, Oele, Kunstsachen u. s. w.

Der Norden, welcher ehemals für die industrielle Produktion Deutschlands von großem Belange war, ist durch die herrschenden Mauthsysteme in dieser Hinsicht für Deutschland größtentheils gesperrt. An Naturprodukten liefern wir nichts dahin als etwa Bäume, Sämereien und gedörrtes Obst. Dagegen beziehen wir aus Schweden und Rußland für ungeheure Summen an Kupfer, Eisen, Hanf, Theer, Thran, Talg, Borsten, Leinsaamen, Holz, Apothekerwaaren, Fische, Pelzwerk, Wachs, Honig, Pottasche u. s. w.

Nach Spanien und Portugal, und vermittelst dieser Länder auch nach Süd-Amerika, machte ehemals Deutschland unermeßliche Geschäfte in Leinwand. Unter Begünstigung der Continentalsperre und der ausgebrochenen Insurrektion in Süd-Amerika aber wußten die Engländer diesen ganzen Handel an sich zu reißen, und sie haben uns nichts übrig gelassen, womit wir unsern geringen Bedarf an dortigen Produkten saldiren könnten.

An unmittelbaren Handel mit fremden Welttheilen ist überhaupt unter den gegenwärtigen Verhältnissen gar nicht zu denken; denn nur, indem eine Nation durch Industrie im Innern reich wird, erlangt sie die nöthigen Kräfte, um mit so entfernten Gegenden in Handelsverbindungen treten zu können.

Wer müßte auch von dem Deutschen fordern, daß seine Blicke bis über die Meere hinreichen sollen, von ihm, der nicht einmal den Bodensee befahren kann, ohne zuvor viererlei Mauthsysteme studirt zu haben?

In Wahrheit, der deutsche Kaufmann und Fabrikant muß unter den gegenwärtigen Verhältnissen einen großen Theil seiner Zeit auf das Studium von Zoll- und Mauthordnungen verwenden, während andere Völker Künste und Wissenschaften kultiviren, wodurch Handel und Gewerbe empor gebracht werden!

Wer mag ferner von dem Deutschen die Gewandtheit, den Unternehmungsgeist, das öffentliche Vertrauen fordern, wodurch allein große Unternehmungen zu Stande kommen, wenn die Einwohner von Frankfurt, von Offenbach, von Hanau, von Wiesbaden, von Aschaffenburg und von Homburg, welche sämmtlich nur wenige Meilen von einander entfernt sind, sich, als sechs verschiedenen Zollsystemen unterthan, einander feindlich gegenüberstehen, und von Jugend auf nichts anders lernen, als ihr Heil in Ausschließung des nachbarlichen Kunstfleißes zu suchen.

Nur allein die Schweiz ist für Deutschland offen. Bayern, Württemberg und Baden mögen in dieses Land für ungefähr eben so große Summen Getreide, Branntwein, Vieh und Fabrikate liefern, als sie an Fabrikaten, an Häuten, an Käse ꝛc. aus demselben beziehen.

Dieser Ueberblick über die Handelsverhältnisse Deutschlands fremder Staaten gegenüber, gewährt uns ein trostloses Resultat.

Es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß die deutsche Nation mehr als hundert Millionen ihres jährlichen Bedarfes an fremden Erzeugnissen nicht anders als mit baarem Gelde oder mit Staatspapieren zu decken vermag, was alle Wechselcurse bezeugen.

Woher soll aber fortan das Tauschmittel kommen, wenn die Quellen versiegt sind, aus welchen wir es bisher bezogen? In frühern Zeiten deckten wir unsern Bedarf vom Auslande mit den Erzeugnissen unseres Bodens und unseres Fleißes. Später, da fremde Nationen anfingen, sich gegen uns zu verschließen, und unsere Industrie zu tödten, machten fremde Subsidien und der Kriegsaufwand, welcher durch Anlehen gedeckt wurde, den Verlust für den Augenblick vergessen.

Als endlich durch die Continentalsperre unsere Ausfuhr den Todesstoß erhielt, da deckten wir den dadurch entstandenen Ausfall zum Theil durch neue Industriezweige und Surrogate, indem wir innere Bedürfnisse nunmehr selbst befriedigten, zum Theil durch Entbehrung der Erzeugnisse fremder Länder. Im ersten Augenblick der Aufhebung dieser Sperre konnten die Engländer nicht sogleich Meister über unsere Fabriken werden; dazu kamen noch die Verzehrungen fremder Truppen, der eigene Kriegs-

aufwand, welcher für den Augenblick dem Nahrungsstand zu gut kam, und dann zuletzt die französische Contribution.

Erst seit dem Jahr 1816 ist das Uebel in seiner ganzen Fülle herausgetreten. Die frühere Ausfuhr war jetzt vernichtet, die durch die Continentalsperre neu entstandenen Industriezweige fingen an durch die Concurrenz der Ausländer wieder zu Grunde zu gehen, da dieselben kein Opfer scheueten, um durch Wohlfeilheit der Fabrikate die Concurrenten an sich zu ziehen. Diese Wohlfeilheit der Fabrikate und der früher so theuren Colonialwaaren reizte zugleich zu ungeheurer Consumtion an; aller außerordentliche Bedarf, welcher sonst bei Truppenzügen und Zurüstungen dem Gewerbe, Ackerbau und Handel ephemerisches Leben gegeben, hatte aufgehört, wogegen während der außerordentlichen Theurung enorme Summen für Lebensmittel nach dem Norden gingen, die nie wieder zurückkehren werden. Seit dieser Zeit geht die deutsche Nation mit Riesenschritten ihrer Verarmung entgegen, und es ist nicht schwer vorauszusehen, wohin uns dieser Weg führen wird, wenn man ihn nicht in Zeiten verläßt.

Bereits hat der Mangel an Consumenten und Kapital eine Wohlfeilheit der Urprodukte aller Art erzeugt, welche mit den bisherigen Preisen der Dinge durchaus in keinem Verhältniß stehen. Im fortwährenden Fallen der Urprodukte wird sich auch die fortwährende Abnahme unserer Industrie und unsers Nationalkapitals äußern; denn da die Urproduktion ungleich größer ist als der Bedarf im Innern, indem diejenigen Gewerbsleute, welche uns den größern Theil unsers Bedürfnisses an Fabrikaten liefern, in fremden Staaten ihr Brod essen, so könnte nur durch Ausfuhr oder durch Aufspeicherung der Unwerth der Urprodukte verhütet werden.

Allein die Ausfuhr derselben ist allerwärts gehemmt, und zur Aufspeicherung fehlt es der Masse der Nation an Kapital. Sonst als die Nation noch wohlhabend war, und als Handel, Gewerbe und Ackerbau im Flor standen, sah man den Gewerbsmann und alle diejenigen, welche ihr Bedürfniß an Urprodukten nicht selbst erzeugten, in fruchtbaren Jahren nicht nur den Bedarf des künftigen Jahres ankaufen, sondern auch noch Vorräthe anlegen — einen großen Theil der Urproducenten, welche eben nicht auf der Stelle Geld bedurften, mit dem Verkauf ihrer

Vorräthe zurückhalten, bis die Preise mehr anzogen, und endlich Besitzer von Kapitalien auf Spekulation Vorräthe aufkaufen. Warum aber ist dieses alles jetzt nicht der Fall? Weil viele Gewerbe eingegangen sind — weil der größte Theil der Gewerbsleute bei dem gänzlichen Mangel an Arbeit kaum sich so viel erwerben kann, um bei aller Wohlfeilheit sich den täglichen Bedarf anzuschaffen — weil der größte Theil der Urproducenten von allem Kapital entblößt ist, und mit seinen Früchten zum Verkauf eilen muß, um die Zinsen seiner Schulden, seine Bedürfnisse an Fabrikaten, und seine Abgaben zu bestreiten, weil endlich die Besitzer von Kapitalien sehr rar sind, und die, welche sich noch im Besitze derselben befinden, aus gegründeter Furcht, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Wohlfeilheit noch größer werden möchte, sich in keine Ankäufe einlassen.

Bei allem dem hat jedoch die Consumtion fremder Erzeugnisse und Fabrikate, also der Abfluß des Nationalvermögens, und insbesondere der edlen Metalle, immer noch ungehinderten Fortgang. Man läßt es zur äußersten Noth kommen, bis man sich entschließt, alte Gewohnheiten aufzugeben, einen fast bis zum Bedürfniß gewordenen Luxus sich abzugewöhnen, und vor der Welt zu gestehen, daß man außer Stande sey, die bisher geführte Lebensweise fortzusetzen. Auch kommt ein großer Theil dieser Consumtion auf Rechnung derjenigen Klasse, welche bisher von der Noth noch unerreicht geblieben ist.

So lange aber die Ursache vorhanden ist, so lange darf man sich über die Fortdauer der Wirkung nicht wundern. Die Gewerbe werden fortwährend abnehmen, die Urprodukte fortwährend tiefer sinken; die Wirkung der niedrigen Produktenpreise auf den Gewerbsmann, daß nämlich der Urproducent sich immer mehr und mehr einschränken muß, und jenen immer weniger in Nahrung setzen kann, wird immer auch zugleich Ursache eines weitern Abfalls der Produkte werden, weil der gewerbtreibende Stand dadurch immer unfähiger wird, dem Landmann seinen Ueberfluß abzukaufen. Und so sehen wir unter beiden Ständen, dem Ackerbautreibenden, und dem Handel- und Gewerbsstand, gleichsam ein Wettrennen, nach dem allgemeinen Verderben eröffnet, welches sein Ziel nur dann erreicht, wenn die allgemeine Verarmung so

hoch gestiegen seyn wird, daß man sich außer Stand gesetzt sieht, die fremden Erzeugnisse zu bezahlen.

Nationen gehen wirthschaftlich zu Grunde wie Privatpersonen; indem sie mehr verzehren als produciren; aber wie der Privatmann, wenn er durch verkehrte Wirthschaft herabgekommen ist, endlich durch Noth zur Produktion und zur Einschränkung seiner bisherigen Consumtion gezwungen wird, so wird am Ende die deutsche Nation auch ohne irgend eine Staatsmaßregel sich von selbst auf ihre eigene Erzeugnisse beschränken; denn zuletzt wird man in Deutschland, ungeachtet des außerordentlichen Vorsprungs, welchen die fremde Fabrikation vor der deutschen gewonnen hat, dennoch wegen der außerordentlichen Wohlfeilheit aller Urprodukte die industriellen Produkte wohlfeiler geben können, als das Ausland.

Die Aussicht, auf diesem Wege zur Wiedergeburt des national-ökonomischen Zustandes zu gelangen, kann jedoch den Privatmann so wenig als die Regierungen beruhigen, denn sie kann nur aus einem Umsturz des ökonomischen Zustandes der Privaten sowohl als der Staaten hervorgehen.

Die nächste Folge des gesunkenen Preises der Produkte äußert sich nämlich darin: daß der Werth der liegenden Gründe und aller unbeweglichen Güter sich nach diesem Verhältniß regulirt.

Da aber die Passivschulden, womit während der letztern Kriege der größte Theil des unbeweglichen Eigenthums belastet wurde, auf ihrer Höhe stehen bleiben, so entsteht dadurch eine Collission zwischen den Gläubigern und den Schuldnern, welche entweder den Bankerott aller verschuldeten Grundeigenthümer, oder eine Herabsetzung der Passivschulden nach dem Verhältniß des gesunkenen Werths der Objekte, oder endlich ein allgemeines Moratorium zur Folge haben muß. Wenn nämlich auf einem Gut, das bisher den Werth von 10,000 fl. hatte, 5000 fl. Schulden haften, und dieser Werth beträgt nunmehr nach dem Verhältniß des gesunkenen Produktenpreises 4000 fl., so ist der Besitzer, welcher zuvor mit Grund sich für einen wohlhabenden Mann hielt, ein Bettler geworden, wenn er von dem Gläubiger angegriffen wird, da sogar dieser noch an seinem Kapital 1000 fl. verliert.

So erschütternd aber auch diese Wirkung seyn wird, indem nun gleichsam auf einen Schlag die Grundeigenthümer in die Knechtschaft des Besitzers verfallen, so wenig kann man sich versprechen, daß in irgend einem Staate auf gesetzlichem Wege die Herabsetzung der Anlehen nach dem Verhältniß des gesunkenen Produktenwerths zu Stande gebracht werde. Ein Moratorium würde beiden Theilen nicht genügen und doch allen Kredit zu Grunde richten. Es müßte, wenn es wirksam seyn sollte, auf so lange, bis der Nationalwohlstand hergestellt ist, also vielleicht auf ein ganzes Menschenalter gegeben werden. Würde aber der Zinsfuß innerhalb dieser Zeit nicht herabgesetzt, so bestünde das Mißverhältniß in dem Wirthschaftsetat, und der Schuldner müßte über kurz oder lang doch dem Besitz entsagen. Eine Herabsetzung des Zinsfußes hingegen wäre der Wirkung nach nichts anders als eine Herabsetzung des Kapitals.

Zu allem diesem kommt nun noch das Mißverhältniß der Staatsausgaben in Vergleichung mit dem Nationaleinkommen. Nothwendig müßten die Auflagen in eben demselben Verhältniß herabgesetzt werden, in welchem die Produktenpreise sinken, wenn nicht die Staaten für das laufende Bedürfniß, nicht nur das ganze Nationaleinkommen, sondern auch vielleicht einen Theil des Nationalvermögens aufzehren wollen.

Um aber die Auflagen auf die Hälfte oder gar auf den dritten Theil ihres bisherigen numerären Betrags herabzusetzen, müßte man die Ausgaben nach demselben Verhältniß beschränken, was nur dann möglich wäre, wenn die Zinsen der Staats- und Gemeindeschulden, die Besoldungen u. s. w. herabgesetzt würden, und wenn die Preise aller Bedürfnisse des Staats in demselben Augenblick nach dem allgemeinen Produktenwerth regulirt werden könnten, Voraussetzungen, welche gar nicht anzunehmen sind. Die Regierungen würden sich dem gemäß bei der Fortdauer der gegenwärtigen Verhältnisse in die traurige Alternative versetzt sehen, entweder das Nationalkapital aufzuzehren, und somit gegen die Nation in Opposition zu treten oder den Staatszweck nicht zu erfüllen.

Eine ökonomische Umwälzung dieser Art, welche die Haushaltung der Staaten zu Grunde richtet, während sie die Wirthschaft aller Einzelnen zerstört, welche nicht nur die Regierungen

und die Masse des Volkes, sondern auch die verschiedenen Volksklassen einander feindlich gegenüber stellt, hat zu allen Zeiten, wenn nicht Gährungen im Innern der Staaten erzeugt, doch den auswärtigen Feinden Thür und Angel geöffnet; denn die Stärke der Staaten beruht nicht minder auf dem Interesse, welches die Nationen an ihrer Erhaltung nehmen, als auf ihrer physischen Kraft. Eine ökonomisch-zerrüttete Nation aber, wenn auch ihre Treue alle Verführungsversuche zurückweist, kann nie von jenem Geiste belebt seyn, womit Völker, die sich im Wohlstand befinden, feindliche Angriffe siegreich bekämpfen. — In dieser Hinsicht wirken die bestehenden Handelsverhältnisse in Deutschland doppelt schädlich; sie gefährden zugleich auf ganz direkte Weise den Bundeszweck, indem die Binnenzölle gegenseitige Zwietracht unter den verschiedenen deutschen Völkerstämmen nähren, die erhebende Idee eines gemeinsamen deutschen Vaterlandes tödten, und somit in den Deutschen das große Gefühl der Nationaleinheit ersticken, ohne welches noch keine Nation gegen auswärtige Feinde kräftigen Widerstand geleistet hat. Dabei gibt zugleich der Zustand der Nachbarstaaten dem Einzelnen unaufhörlich Veranlassung, den Mangel eines Nationalbandes rücksichtlich der Handels- und Gewerbverhältnisse in Deutschland zu beklagen, eine Vereinigung der Interessen aller deutschen Völkerstämme zu wünschen, und die Gemüther mit Trauer über den herrschenden Zustand der Dinge, und mit Sehnsucht nach Verbesserung ihrer Lage zu erfüllen.

Auch erinnert man sich jener glücklichen Zeiten noch gar wohl, da der Verkehr in Deutschland nur mit einer den jetzigen Weggeldern gleich kommenden Abgabe belastet war, da die einzelnen Länder noch nicht durch Douanensysteme sich gegenseitig abgeschlossen hatten, und allgemeine Reichsgesetze die Einheit des deutschen Handels- und Gewerbwesens wenigstens zur Nothdurft schützten. Und diese Erinnerung trägt nicht wenig dazu bei, die Douanensysteme im Innern Deutschlands, als eine der uralten Nationaleinheit der Deutschen feindlich entgegen stehende Neuerung verhaßt zu machen, zumal da man gewohnt ist, sie als ein Ueberbleibsel der fremden Tyrannei zu betrachten, unter deren Einfluß das Douanenwesen in Deutschland sich größtentheils so gestaltet hat, wie es heute besteht.

Die Einwendungen, welche sich unter den jetzigen Verhältnissen

gegen ein gemeinschaftliches deutsches Handelssystem vernehmen lassen, gründen sich entweder auf irrige Schulbegriffe bloßer Theoretiker, oder auf falsche Ansichten bloßer Praktiker, oder auf die Besorgniß, daß dadurch die Unabhängigkeit der Staaten, und ihr Finanzsystem gefährdet werde, oder endlich auf die Zweifel an der Ausführbarkeit einer solchen Maßregel. Es kann jedoch nicht schwer halten, den Ungrund aller dieser Einwendungen nachzuweisen.

Viele Theoretiker sind heut zu Tage der Meinung, daß die Einfuhr fremder Produkte und Fabrikate, und die Ausfuhr der edlen Metalle weder das Nationalvermögen, noch die Nationalindustrie schwächen, und daß Maßregeln, wodurch man die innere Industrie vermittelst Erschwerung der Einfuhr zu heben beabsichtige, antinational-ökonomistisch seyen, indem sie auf Kosten der Consumenten ein Fabrikat vertheuern, das man weit wohlfeiler von dem Auslande beziehen als selbst fabriciren könne. So richtig dieser Satz der Theorie nach seyn mag, wenn man eine Welt voraussetzt, in welcher dem natürlichen Lauf der Industrie noch von keiner Seite künstliche Dämme entgegen gestellt worden sind, so seltsam und gefährlich erscheint die Anwendung desselben auf Deutschland unter den gegenwärtig in Europa obwaltenden Verhältnissen. Während die Nachbarstaaten alles aufbieten, um die deutschen Natur- und Kunstprodukte von ihren Grenzen abzuhalten, während sie keine Aufopferung scheuen, um auch unsere Fabrikation für den innern Bedarf zu vernichten, sollte Deutschland sich lediglich leidend verhalten? sollte es die feindseligen Maßregeln nicht erwiedern, um wenigstens billige Handelstraktate auszuwirken? Bei näherer Beleuchtung dieser letztern Frage erscheint es recht sonnenklar, wie jene Theorie in der Luft schwebt. Die Theoretiker werden uns doch zugeben, daß es dem deutschen Nationalwohlstand sehr förderlich wäre, wenn alle europäischen Staaten den deutschen Natur- und Kunstprodukten offen stünden, daß demnach Handelstraktate eine sehr wünschenswerthe Sache seyen. — Wollen nun aber diese Theoretiker nach den Wegen forschen, auf welchen bis auf diesen Tag die Nationen zu Handelstraktaten gelangt, so werden sie kein einziges Beispiel auffinden, wo irgend eine Nation durch leidendes Verhalten oder durch staatswirthschaftliche Deductionen einen gegen ihre Industrie feindselig gesinnten Nachbarstaat zu billigen Verträgen dieser Art vermocht

hätte. Ueberall, wo es geschehen, hatte die gedrückte Nation den Druck zuvor mit Gegendruck erwiedert; denn wie groß auch immer bei den Nationen der Reiz gewesen ist, ihren Wohlstand durch Beschränkung fremder Industrie zu vergrößern, so unangenehm haben sie es von jeher empfunden, wenn ihnen diese Feindseligkeit von Außen erwiedert wurde. In diesem Gefühl eben liegt der bündigste Beweis gegen jene Theorie. Wo einmal der natürliche Lauf der Industrie durch feindliche Dämme abgeleitet wird, da muß man zu gleichen Maßregeln schreiten, um den schlimmen Einwirkungen derselben zu begegnen, oder um den Feind zu billigen Verträgen zu nöthigen, und allein auf diesem Wege kann man zur Welthandelsfreiheit gelangen, wodurch einzig nur die höchste Stufe menschlichen Wohlstandes erreichbar scheint.

In diesem Augenblick entwickelt sich hievon ein merkwürdiges Beispiel vor unsern Augen. Oeffentlichen Nachrichten zufolge beabsichtigt man gegenwärtig in England einen Handelsvertrag mit Frankreich, wornach beide Staaten sich gegenseitig die Einfuhr gewisser Produkte und Fabrikate gestatten sollen. Würde wohl Frankreich, ohne Douanensystem, England je so weit gebracht haben? Wird England, wenn die gegenwärtigen Verhältnisse fortdauern, Deutschland je einen Handelsvertrag anbieten?

Die Behauptung, daß es dem Princip der Nationalökonomie zuwiderlaufe, wenn man auf Kosten der Consumenten ein Fabrikat vertheure, das man weit wohlfeiler vom Auslande beziehen, als selbst fabriciren könne, ist nur dann richtig, wenn wechselseitiger freier Verkehr angenommen wird. Auf den Fall nämlich, wenn die Engländer unsere Naturprodukte, und diejenigen Fabrikate, wobei uns die Natur mehr zu Hülfe kömmt, als ihnen, bei sich frei eingehen ließen, würde es allerdings dem deutschen Nationalwohlstand mehr zusagen, wenn auch wir denjenigen Fabrikaten den Eingang verstatteten, welche England wegen seiner Steinkohlengruben, seines leichten Transports, und seines vervollkommneten Maschinenwesens uns weit wohlfeiler liefern kann, als wir sie selbst zu fabriciren im Stande sind. Anders verhält es sich jedoch bei der Sperre, welche England hinsichtlich aller und jeder Artikel gegen uns angelegt hat. Wenn der Ueberfluß unserer Produkte nicht von den Engländern an Zahlungsstatt für

ihre Waaren angenommen wird, so müssen wir diese ausschlagen, damit unser Ueberfluß nunmehr von denen verzehrt werde, welche jetzt die Waaren innerhalb unserer Grenze fabriciren, weil sonst nothwendig unser Ackerbau, unser Weinbau ꝛc. ꝛc. in Verfall gerathen müßte. Kommen auch dann diese Waaren etwas theurer zu stehen, als sie früher von Außen her bezogen wurden, so bleibt es doch immerhin eine oberflächliche Behauptung, daß dem Urproducenten eine solche Mehrausgabe lästig falle; denn würde die Fabrikation des Inlandes nicht durch Retorsion begünstigt, würden die Fabrikate fortwährend vom Auslande bezogen, so fände er ja für den Ueberfluß seiner Urprodukte keinen Consumenten, und der Preis derselben müßte sinken. Es wird folglich dem Urproducenten durch den Preis seiner Urprodukte reichlich wieder ersetzt, was er für die sonst vom Auslande bezogenen Fabrikate dem inländischen Fabrikanten jetzt mehr bezahlen muß.

Wie man ferner noch vor nicht gar langer Zeit in gewaltigem staatswirthschaftlichem Irrthum sich befand, wenn man den Nationalreichthum einzig vermittelst edler Metalle festhalten zu können vermeinte, so ist heutzutage der entgegengesetzte Irrthum herrschend geworden, indem jetzt die Ausfuhr edler Metalle gar nicht beachtet, und die Existenz eines Passivhandels gänzlich geläugnet wird. Deutschland scheint bestimmt zu seyn, auch die Irrigkeit dieser Theorie durch eigene traurige Erfahrung aufzudecken. Wir erkennen es allerdings als unbestreitbare Wahrheit, daß Silber und Gold als Waaren zu betrachten seyen, welche auf demselben Wege, wie alle andere Waaren, erworben werden, und daß zwei unter sich verkehrende Nationen zu gleicher Zeit im Handel gewinnen können. Dessen ungeachtet glauben wir an einen Passivhandel. Derselbe existirt alsdann, wenn eine Nation die Bedürfnisse, die ihr von Außen geliefert werden, und die sie verzehrt, nicht mit ihrem Erwerb zu decken vermag, sondern das Nationalkapital angreifen muß. Ob dieser Fall eingetreten sey, muß nach der besondern Beschaffenheit der verschiedenen Länder beurtheilt werden. In Deutschland ist es daraus zu schließen, daß wir jetzt durchgängig unsere täglichen Bedürfnisse nicht mit den Erzeugnissen unseres Bodens und unseres Kunstfleißes, sondern mit edlen Metallen decken; denn da wir diese Metalle weder selbst aus dem Schooß der Erde hervorgeschafft, noch auch im Tausch

für unsere Produkte von andern Nationen erhalten haben, so müssen es nothwendig Ersparnisse seyn, die wir auf diese Weise hingeben. Allerdings suchen in der Folge die Metalle wieder diejenigen Länder auf, wo sie vermißt werden, sie fließen wieder zu uns zurück, aber nicht als Tauschartikel, sondern als Anlehen, wodurch uns die Möglichkeit eröffnet wird, sie abermals wieder hin zu geben, um sie abermals in dieser Gestalt wieder zu empfangen.

Man kann diese Betrachtung nicht anstellen, ohne zu wünschen, daß es den Theoretikern der Staatswirthschaft gefallen möchte, ihre Sätze immer zur Probe mit Beispielen zu belegen; sie würden dann nicht selten die Richtigkeit derselben schon bei ihrer Geburt erkennen und so manches Uebel verhüten, welches daraus entsteht, wenn falsche Schulsysteme ins Leben übergehen.

Wie die Gestalt eines jeden großen Gegenstandes dem Auge anschaulicher wird, wenn man sie im Kleinen nachbildet, so möchte das Beispiel einer Privatwirthschaft geeignet seyn, die Richtigkeit der hier entwickelten Ansichten auf die faßlichste Weise darzustellen. Niemand wird wohl in Abrede ziehen, daß der Wohlstand eines Reiches auf derselben Basis beruhe, wie der Wohlstand einer einzelnen Provinz, einer einzelnen Stadt, einer einzelnen Familie. Der Familienvater gelangt, wie die Nation, nur dann zum Wohlstand, wenn er recht viele Dinge von Werth erschafft — wenn er mehr producirt als konsumirt. Denken wir uns aber einen Wirthschafter, welcher, ungeachtet die ganze Welt sich verbunden hat, ihm keines seiner Produkte im Tausch abzunehmen, sich dessen ungeachtet nicht entschließen kann, fremde Produkte zu entbehren, welches andere Mittel wird demselben wohl übrig bleiben um diese verkehrte Wirthschaft fortzuführen, als die Aufzehrung seines Kapitalvermögens? Diejenigen, welche ihm Produkte liefern, verlangen dagegen keine andere Waare als Geld; diese Waare aber kann er sich nur verschaffen, indem er sie entlehnt, indem er nach und nach seinen Grundbesitz, seine Mobilien, seine Pretiosen verpfändet. Wie falsch wäre hier der Schluß, daß dieser Haushälter, weil er immer noch Geld als Tausch anbieten könne, nicht verarme! Sein endlich erfolgender Vermögenszerfall wird es beweisen, daß er bisher unter der Form des Geldes sein Mobiliar- und Grundvermögen aufgezehrt hat.

Dieses Beispiel mögen die Bekenner jener falschen Theorie

wohl in Betrachtung ziehen, um sich von dem Ungrund ihrer Sätze zu überzeugen. Sie sagen: „Wer Geld für Waare gibt, der muß den Werth des Geldes dargestellt haben, also kann seine Industrie bei diesem Verkehr nicht leiden; er erhält ferner den Gegenwerth des Geldes an Waaren, also kann er nicht ärmer werden." Beide Sätze sind grundfalsch. Daß ganze Staaten, wie einzelne Menschen Geld verzehren können, welches sie nicht zuvor erworben, sondern auf ein Kapitalvermögen von fremden Kapitalisten angeliehen erhalten haben, davon lassen sich Beispiele in der Geschichte auffinden; daß hingegen eine Nation, welche den Betrag solcher, auf ihrem Vermögen haftenden Geldanlehen nach und nach für Colonialwaaren, englische Fabrikate u. s. w. wieder hinausgibt, nicht eben so gut ärmer werde, wie der einzelne Privatmann, der sein Grundvermögen in Lebensmitteln aufzehrt, davon wird uns nie ein Theoretiker überzeugen können.

Von einer andern Seite behaupten viele Praktiker: „Die meisten deutschen Staaten seyen ihrer Natur nach bloß ackerbautreibende Länder." Weil der Mangel eines gemeinschaftlichen Handelssystems und die Beschränkungen im Innern weder einen lebhaften Handel noch Fabriken aufkommen lassen, so halten sie den Ackerbau, den Weinbau, die Viehzucht u. s. w. für die Bestimmung Deutschlands. Sie vergessen, daß Deutschland, als die Herzkammer von Europa, für den auswärtigen Handel besser gelegen ist, als jedes andere europäische Reich, und daß in frühern Zeiten die deutsche Fabrikation keiner andern nachstund. Wie jedes andere Land, so ist auch Deutschland in gewissen Zweigen der Fabrikation vor andern Ländern besonders begünstigt, und insbesondere diese Zweige darf es nicht vernachlässigen, wenn nicht die Urproduktion darunter leiden soll. Daß aber ohne freien Verkehr im Innern und ohne Absatz nach Außen auch ein bloß ackerbautreibender Staat nicht bestehen könne, begreift jeder, der nicht von staatswirthschaftlichen Begriffen gänzlich entblöst ist.

Gleich oberflächlich erscheint bei näherer Beleuchtung der Einwurf: daß ein gemeinschaftliches deutsches Douanensystem die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten oder ihr Finanzinteresse gefährde.

Eine Unabhängigkeit nämlich, wie sie ganz selbstständige

Staaten besitzen, wird da, wo sich mehrere Staaten zu einem Bunde vereinen, schon durch den Bundeszweck ausgeschlossen. Wie der einzelne Mensch, wenn er in den Staat tritt, seine natürliche Freiheit hingibt, um die bürgerliche zu erringen, so hat auch jeder einzelne Staat, indem er mit dem übrigen Deutschland in einen Bund getreten, in Dingen, welche das Wohl und Wehe gesammter deutscher Nation betreffen, seiner Selbstständigkeit Schranken gesetzt, um der Vortheile eines Nationalbandes theilhaftig zu werden. Es ist dieß kein Opfer, sondern ein Gewinn für den einzelnen Staat. Was soll ihm denn die Unabhängigkeit nützen, wenn er in Zeiten der Gefahr sich nicht selbst genug ist? was soll ihm die Selbstständigkeit, wenn er im Frieden nicht durch sich zu bestehen vermag?

Die Lage der deutschen Länder, die ökonomischen Verhältnisse und Verbindungen der deutschen Völker, ihre Sprache, ihre Sitten, ihr Charakter, ihre Gefühle, ihre Literatur, und ihre Bildung überhaupt, sodann ihre seit einem Jahrtausend bestandene Verfassung, der gegenwärtige Zustand von Europa, und die Macht der sie umgebenden Nation machen einen Bund der Deutschen zur Naturnothwendigkeit, einen Bund, wodurch sie sich zu einem großen Ganzen vereinen, um nach Außen die Rechte einer europäischen Nation zu wahren, im Innern aber Wohlstand und Bildung zu befördern.

In diesem Geiste nur konnte es geschehen, daß die erlauchten Fürsten Deutschlands, vermittelst der Bundesakte, an die Stelle der frühern Reichsverfassung eine Bundesverfassung setzten; daß aber die Handelsverhältnisse Deutschlands zu den gemeinsamen Angelegenheiten des Bundes gehören, bedarf dieß wohl noch weitern Beweises, nachdem der Artikel 19 der Bundesakte sie ausdrücklich dafür erklärt, und die Regulirung derselben als ein dringendes Bundesgeschäft ausgesprochen hat? Wie hätte es auch dem Scharfblick dieser erlauchten Häupter deutscher Nation entgehen können, daß bei dem gegenwärtigen Zustand der europäischen Staaten die Nationaleinheit und Unabhängigkeit zur größeren Hälfte auf freiem Verkehr im Innern und der Gemeinschaftlichkeit des Handelssystems beruht! denn wenn nicht in

Abrede gezogen werden kann, daß nur unter diesen Bedingungen der Wohlstand einer Nation gesichert ist, so erscheint die Erfüllung derselben für den Zweck des Bundes eben so dringend als eine Bundesarmee, weil die Sicherheit, welche die bewaffnete Macht der Nation gewährt, nur in dem Grade von Werth ist, als sie materielle und geistige Güter derselben beschützt. Wer aber nichts besitzt, der bedarf keines Schutzes!

Unter solchen Umständen erscheinen Einwendungen, welche aus der Furcht entspringen, als ob durch ein gemeinschaftliches Douanensystem die einzelnen Staaten in ihrer Selbstständigkeit gefährdet würden, als völlig grundlos. Allerdings muß der einzelne Staat in Ansehung des Handels- und Gewerbswesens sich dem Willen der Gesammtheit unterordnen; aber indem er seinen Privatvortheil aufopfert, empfängt er dagegen die Vortheile, welche die Vereinigung gewährt, indem er in dieser Hinsicht sich in der Staatsgewalt auf seinem Gebiete beschränkt, erhält er dagegen einen Theil der Gewalt des ganzen Bundes. Eine Unabhängigkeit in diesem Sinne, wenn sie nämlich mit der Aufopferung des Nationalwohlstandes erkauft werden müßte, wäre ihm ein eben so trauriges Gut, als dem einzelnen Menschen der Zustand der natürlichen Freiheit. Die Bundesakte kann daher durch den Artikel 19 auch nichts anders bezwecken wollen, als Deutschland, in Ansehung des Handels und Gewerbes vermittelst des Föderativbandes, derselben Vortheile theilhaftig zu machen, welche England und Frankreich unter andern Formen erreichen. Außerdem würde der deutsche Bund seinem Zweck nimmer entsprechen, und das Daseyn der äußern Form ohne das Wesen eines wahrhaften Bundes, könnte nur schädlich wirken, indem sie die Nation unaufhörlich daran erinnern müßte, was sie durch Vereinigung aller ihrer Interessen seyn und werden könnte.

Die Furcht, daß das Finanzinteresse der einzelnen Staaten durch die vorgeschlagenen Maßregeln leiden dürfte, verschwindet gänzlich, wenn man das Erträgniß, welches die Douanen anderer Staaten von gleicher Bevölkerung gewähren, in Betracht zieht.

Wenn man endlich über die Unausführbarkeit eines allgemeinen deutschen Douanensystems Zweifel hegt, so beziehen sich dieselben hauptsächlich auf die Verhältnisse des hannöverischen

Staates. Manche befürchten: England, welches bisher so eifrig beflissen gewesen sey, das Uebergewicht seiner Industrie über die deutsche fest zu gründen, und fortwährend zu vergrößern, werde mittelst Hannover einer Maßregel entgegen seyn, wodurch jene Absichten nun auf einmal vernichtet würden. Inzwischen können wir uns nimmermehr überzeugen, daß eine deutsche Regierung das Interesse des eigenen Volkes, und das der ganzen deutschen Nation auswärtigen Verbindungen aufopfern werde; denn wie könnte ein wahrhafter Bund der Deutschen bestehen, dürfte man die einzelnen Theile Deutschlands als Apertinenzen fremder Staaten betrachten? Und wie würde es in England angesehen werden, wenn man, im Gegentheil, das Interesse jenes Staates dem Interesse von Hannover aufopfern wollte?

Die Möglichkeit einer Douaneneinrichtung, in einem Land so groß als Deutschland, zeigt uns Frankreich. Es bedarf nur des vereinten Willens der allerhöchsten Souveraine des Bundes, um diese Maßregel noch besser als dort in Vollzug zu setzen; denn daß unter dieser Voraussetzung eine Föderativverfassung geeignet sey, die kräftigsten Maßregeln schleunig und mit Erfolg durchzuführen, davon hat das deutsche Volk in den neuesten Zeiten große Beispiele erhalten.

Haben doch die erlauchten Häupter der deutschen Staaten so preiswürdige Einmüthigkeit an den Tag gelegt, als es galt, Deutschland vom fremden Joche zu befreien, und die öffentliche Ruhe zu bewahren, wie sollte der Deutsche nicht gleichen Eifer, gleiche Einmüthigkeit hoffen dürfen, wo es die deutsche Industrie vom Tode zu erretten gilt.

Wollte freilich jede einzelne Regierung jeder Bedenklichkeit Raum geben, die ihr etwa ihr partielles Interesse und die Privatinteressen einzelner Staatsangehörigen einflüstern möchten, so wäre wohl wenig Hoffnung vorhanden, im Wege der Unterhandlung je etwas zu Stande zu bringen, da in jedem Staate solche kleine Interessen hundertfältig berührt werden.

Es dürften sogar diejenigen sich beschwert glauben, welche bisher durch Vertröblung der englischen Waaren in Deutschland, und durch die Einschwärzung derselben nach den geschlossenen Nachbarstaaten Unterhalt gefunden haben; denn so sehr ist der ökonomische Zustand von Deutschland verzerrt, daß ganze Städte

sich's zum Hauptgeschäft machen, den Fremden, bei Abzapfung des deutschen Nationalvermögens, Handlangerdienste zu verrichten. Doch wo es sich um den Wohlstand einer ganzen Nation handelt, wo die einbrechende Noth so große Gefahren droht, da können Interessen von so untergeordneter Art keine Berücksichtigung erwarten.

An die Ausführung dieser Maßregeln knüpfen sich alle Hoffnungen des deutschen Handels- und Gewerbsstandes, und mit ihr wird für den Nahrungsstand Deutschlands eine neue Periode beginnen. Es werden Kanäle entstehen, die Flußschifffahrt wird sich vervollkommnen; man wird gemeinsame Maßregeln zur Verbesserung des Straßenbaues treffen; gleichmäßige Creditanstalten, Creditgesetze und Handelspolizeianstalten werden die Völker Deutschlands inniger unter sich verbinden; Patente werden zu neuen Erfindungen aufmuntern, und während dadurch die Industrie im Innern neues Leben gewinnt, wird Deutschland durch Beschützung seiner Handelsschiffe vor den Angriffen frecher Piraten, und durch Handelsverträge mit fremden Nationen, welche auf gegenseitigen Vortheil gegründet sind, seinen Wohlstand nach Außen sicherstellen.

Vielleicht dürfte ganz Europa, ja die ganze Welt, dereinst in dem Tag, an welchem die Deutschen in merkantilischer Hinsicht ihre Nationalität behaupteten, den Stiftungstag eines neuen Handelssystems feiern, dessen Princip die erlauchten Mitglieder des heiligen Bundes in ihrer ewig denkwürdigen Urkunde, eben so klar als hochsinnig, mit folgenden Worten ausgesprochen haben:

„Es ist einmal Zeit, daß die Fürsten ohne fremden Einfluß über das Wohl ihrer Völker wachen können, daß die Nationen ihre Unabhängigkeit ehren, daß die gesellschaftlichen Einrichtungen gegen täglichen Umsturz bewahrt, das Eigenthum gesichert und der Handel frei sey."

Deutschland wird den Nationen Europens gegen Nord und Süd, gegen Ost und West durch Wiedervergeltung die Nichtigkeit ihrer Merkantilsysteme darthun, und die erlauchten Stifter des heiligen Bundes werden, aufgefordert von den Völkern, zur Ausführung bringen können, was sie, zur Freude aller Wohlgesinnten, so hochsinnig verheißen haben. Europa wird einen Handelscongreß zusammentreten sehen, der die Fesseln

allmählig wieder löst, welche man sich so künstlich anzulegen gewußt hat.

Die allerunterthänigst Unterzeichneten würden übrigens der Weisheit der erlauchten Fürsten Deutschlands vorzugreifen glauben, wenn sie sich herausnehmen wollten, die Grundsätze näher zu erörtern, wornach ein allgemeines deutsches Douanensystem in Ausführung zu bringen, oder das Erträgniß desselben zu vertheilen wäre. Sie erlauben sich nur allein die Idee zu äußern: ob nicht eine Verpachtung der Zölle auf Aktien, entweder von Seiten des ganzen Bundes, oder vor der Hand von Seiten der einzelnen Staaten, das geeignete Mittel wäre, um die Schwierigkeiten in der anfänglichen Ausführung und in der fernern Administration möglichst zu vermeiden. Diese Administrationsweise scheint in Ansehung des Zweckes große Vortheile darzubieten, während sie die Regierungen eines mühsamen Details überheben wird. Auf den Fall, daß dieser Idee der allerhöchste Beifall zu Theil würde, machen sich die Unterzeichneten verbindlich, in kurzer Frist die erforderliche Anzahl von Aktientheilnehmern zu sammeln, den allerhöchsten Regierungen den bisherigen Ertrag ihrer Zollgefälle als jährliche Pachtsumme zu bezahlen, und dafür alle Garantie zu leisten, welche nur immer von ihnen verlangt werden kann.

Vor allen Dingen kommt es nun darauf an, ob der erlauchte Bund gemeinsame Maßregeln zu beschließen, oder wenigstens vor der Hand Separatübereinkommnissen einzelner Staaten mit irgend einer Pachtgesellschaft seine Sanktion verheißen wird. Die Ausführung wird sich dann leicht ergeben, wenn von dem hohen Congreß, nach Art der Militärcommission, eine Bundescommerzcommission beschlossen, und derselben die Befugniß ertheilt würde, sachverständige Männer aus dem Nahrungsstande beizuziehen.

Doch Entscheidung thut vor Allem Noth; Entscheidung ihres Schicksals wünschen alle die Hunderttausende, die in dieser Sache hoffen und fürchten. Mag sie auf diese oder jene Seite fallen, sie ist immer einer Ungewißheit vorzuziehen, während welcher man fortfährt, ungewissen Hoffnungen große Opfer zu bringen.

Wie sollte aber der Nahrungsstand Deutschlands an einer günstigen Entscheidung verzweifeln können, wenn er sich an die unermeßlichen Opfer erinnert, die er dem Vaterlande gebracht, und an die Verheißungen, welche ihm durch die Bundesakte dafür zu Theil geworden sind? Nein! die erlauchten Fürsten des deutschen Bundes werden ihren Völkern jene Verheißungen erfüllen, worauf sie schon seit sechs langen Jahren mit banger Sehnsucht gehofft; sie werden zugleich in den Herzen derselben ein Kapital niederlegen, für die Zeit künftiger Noth, wenn einst wieder der Ruf an sie ergehen sollte, Gut und Blut auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern.

Daß übrigens die allerunterthänigst Unterzeichneten hiemit nicht bloß individuelle Ansichten, sondern die Wünsche des Nahrungsstandes aus allen Provinzen Deutschlands aussprechen, dieß bezeugen die vielen tausend Unterschriften deutscher Kaufleute und Fabrikanten, welche, in Beziehung auf die Adresse vom 14. April 1819, bei dem hohen Bundestag eingereicht worden sind. Auch sind dieselben im Stande, durch getreue — von den ehrenwerthesten Männern beglaubigte — Schilderungen des herrschenden Elendes und seiner Ursachen, welche ihnen aus allen Theilen Deutschlands tagtäglich noch zukommen, den gefährlichen Irrthum derjenigen aufs bündigste zu widerlegen, welche immer noch aus dem Luxus und dem Ueberreichthum einiger Weniger auf die Wohlhabenheit der ganzen Nation schließen wollen.

Wien, den 15. Februar 1820.

allerunterthänigst gehorsamste

Friedrich List aus Stuttgart als Verfasser, zugleich Rechtsbeistand der unterthänigsten Bittsteller.

Johann Jakob Schnell aus Nürnberg.
Ernst Weber aus Gera.
Carl Streiber aus Eisenach.

Schreiben an Friedrich von Gentz.

Hochwohlgeborner gnädiger Herr!

Wenn wir die unterthänig Unterzeichneten uns die Freiheit nehmen in einer Angelegenheit, in welcher zunächst die bürgerliche Existenz vieler tausend Familien — dann aber die ökonomische Wohlfahrt des ganzen deutschen Vaterlandes auf dem Spiele steht, uns an Ew. Hochwohlgeboren zu wenden, so bitten wir Hochdieselben dieß als eine Huldigung zu betrachten, welche wir den Gesinnungen, dem hohen Talent und der rastlosen Thätigkeit zollen, womit Ew. Hochwohlgeboren schon so Großes für das Wohl der deutschen Nation gewirkt haben. Und wir müßten in Ew. Hochwohlgeboren den edlen Mann nicht verehren, welcher von der Vorsehung berufen war, durch die Kraft seines Geistes die Fesseln des deutschen Vaterlandes brechen zu helfen, würden wir nicht das Vertrauen hegen, daß Hochdieselben sich auch des deutschen Nahrungsstandes annehmen werden, wenn innere Uebel und feindliche Maßregeln von Außen ihm den Untergang drohen. Es ist nämlich die Herstellung eines gemeinsamen deutschen Merkantilsystems die Angelegenheit, in welcher wir Ew. Hochwohlgeboren um Hochdero vielvermögenden Beistand zu bitten wagen.

Wie bei der gegenwärtigen Lage Europa's die Macht und die Unabhängigkeit der Nationen zur größeren Hälfte auf ihrem ökonomischen Zustand beruht, so ist, seitdem sich in allen größeren Staaten ein abgeschlossenes Merkantilsystem ausgebildet hat, und so lange in Europa allgemeine Handelsfreiheit noch nicht hergestellt ist, der ökonomische Zustand der Nationen abhängig von dem Grad der Wachsamkeit, der Thätigkeit und Kraft, womit die Regierungen den nachtheiligen Einwirkungen feindlicher Maßregeln von Außen zu begegnen streben. Von dieser Seite aber ist die Unabhängigkeit der deutschen Nation nicht nur nicht gewahrt, sondern es lähmen vielmehr die Mauthen und Zölle im Innern des deutschen Vaterlandes den Verkehr dergestalt, daß unsere Industrie täglich mehr abfällt, daß der Handel und Gewerbstand in allen Gegenden Deutschlands aus Mangel an Arbeit und Verdienst an den Rand der Verzweiflung gebracht ist, und daß durch eine aus der Natur des Kreislaufs der Industrie leicht erklärbare Einwirkung dieser Umstände auf die Preise der Urprodukte und des Grund und Bodens auf die Ackerbautreibende,

schon zu verarmen beginnt. Mit Kummer sieht der ruhige fleißige Bürger unter solchen Umständen in die Zukunft, und nur die Ueberzeugung, daß so leicht zu helfen ist, nur das Vertrauen auf die väterlichen Gesinnungen und den guten Willen der Beherrscher Deutschlands vermag ihn noch aufrecht zu erhalten. In der That ist jene Ueberzeugung, was die Staaten von Bayern, Württemberg, Baden, Sachsen, Hessen u. s. w. betrifft, von welchen wir specielle Kenntniß haben, bis zur Hütte hinabgedrungen. Jedermann erkennt, daß diese Noth nicht da wäre, würde die Industrie der Deutschen auf den ganzen Umkreis der Bundeslande freien ungehinderten Spielraum haben, von Hamburg bis Triest, von den Ufern des Rheins bis an die Weichsel; würde der Deutsche die deutschen Flüsse von Konstanz bis an das Meer, von Prag bis Hamburg, von Ulm bis an die Grenze Ungarns frei befahren dürfen; könnte der Nürnberger vermittelst des Mains und Rheins mit der übrigen Handelswelt in unmittelbare Verbindung treten, ohne von den Niederlanden besteuert und chikanirt zu werden, und würden endlich den Ausländern ihre Handelsbeschränkungen erwidert. Man erkennt, daß unter solchen Umständen die deutsche Industrie nicht bestehen könne, der französischen und englischen gegenüber, welchen weite Erdflächen, freie Flüsse und die Weltmeere offen stehen, wo die Binnenlande nicht von den Seestädten getrennt, die Flüsse nicht von Stapelrechten und Zollstätten durchschnitten sind, und wo die Regierungen eifrig jede Gelegenheit benutzen, um ihre Unterthanen zu begünstigen und die Deutschen von sich abhängig zu machen.

Dieß ist die lebendige Ueberzeugung des Volkes in diesen Ländern, und alle Zweifel dagegen sind dergestalt verstummt, daß selbst diejenigen Städte und Privatpersonen, welche bei dem Fortbestand eines solch unnatürlichen Zustandes interessirt sind, sich nicht einfallen lassen, ihre Stimme dagegen zu erheben. Mit einem Schlage gleichsam ist die Idee eines allgemeinen deutschen Handelssystems in der Handel und Gewerbe treibenden Klasse erstanden; nicht als Resultat der Spekulation müßiger unruhiger Köpfe, sondern als Resultat der Noth. Die früheren Verhältnisse waren immer noch leidlich. Man hatte noch Absatz in fremde Lande und obwohl schon geraume Zeit her die Handelsbilanz für Deutschland sehr nachtheilig war; so konnte dieß doch nicht bemerkt werden, weil fremde Subsidien und Kriegsaufwand den

Ausfall gedeckt hatten. Durch die Continentalsperre fiel der Absatz nach Außen den Engländern in die Hände, wogegen freilich Deutschland Dinge, welche es zuvor von den Engländern bezog, zum Theil verfertigen, zum Theil entbehren lernte. Dieser Ersatz war jedoch nur momentan, weil mit der Aufhebung der Continentalsperre England sich wieder in den Besitz dessen setzte, was uns als Ersatz für die abgenommene Ausfuhr zugefallen war; denn der Kampf, welcher sich mit dem Frieden zwischen den alten englischen Fabriken und den deutschen Aufsprößlingen erhob, ist nun als entschieden anzusehen; diese letztern liegen am Boden. Wer mochte es auch anders erwarten? während die alten schon seit Jahrzehnten stämmig gewordenen Fabriken Englands sich noch kräftiger Unterstützung ihrer Regierung zu erfreuen hatten, ermangelten unsere noch schwachen Reiser ganz des Schutzes eines Nationalbandes und hatten sogar noch mit allen Beschwernissen der Binnenzölle im Innern Deutschlands zu ringen. Unter solchen Umständen wäre uns fast besser gewesen, wenn der Machthaber, welcher unsern Absatz nach Außen vernichtete, uns damals auch verboten hätte, unsere eigenen Bedürfnisse selbst zu verfertigen; dann würden jetzt in das Klaggeschrei derer, die damals ihr Brod verloren, auch noch diejenigen einstimmen, welche im Vertrauen auf die Fortdauer jener Maßregel der Nation ihre Bedürfnisse durch eigene Kräfte zu verschaffen streben und die neuen mit ihrem Nahrungszweig auch den größten Theil ihrer Kapitale verlieren. Zugleich mit dieser unglücklichen Wendung der Handelsverhältnisse hörten auch die außerordentlichen Zuflüssesubsidien auf; der eingetretene Friedensstand setzte eine Menge außerordentlicher Bedürfnisse auf den gewöhnlichen Fuß herab, und — was der Industrie noch am meisten weh that — jedes deutsche Land suchte für sich durch strenge Verfolgung des Merkantilsystems den Zweck zu erreichen, welcher nur im Bunde erreichbar ist.

So kam es, daß erst seit dem Jahr 1815 die Verarmung Deutschlands recht fühlbar wird; denn erst seit dem Frieden ist das nachtheilige Handelsverhältniß völlig herausgetreten. Seit dieser Zeit beträgt aber die Abnahme des deutschen Nationalkapitals wirklich mehrere hundert Millionen, und sie steigt mit jedem Jahre so, daß wenn nicht Gegenmittel gebraucht werden,

unabänderlichen Naturgesetzen gemäß, in kurzer Zeit eine totale Umwälzung in der Privat- und Staatsökonomie eintreten muß. Der sicherste Maßstab des Abfließens unseres Nationalkapitals und der Erlahmung unserer Industrie liegt ohne Zweifel in dem reißenden Fallen der Produktenpreise und des Werths von Grund und Boden. Hat es aber einmal damit den Anfang gemacht, so wirkt die dadurch entstehende Verarmung der ackerbautreibenden Klasse wieder zurück auf die gewerbtreibende; denn um die Ausgaben mit seinen Einnahmen in's Verhältniß zu setzen, muß der Landmann sich auf das Nothdürftigste beschränken und nun kann der Gewerbtreibende der Wohlfeilheit der Nahrungsmittel ungeachtet sich nicht nähren, weil es ihm an Absatz fehlt. Gleichwie nämlich bei wachsendem Nationalreichthum durch die Industrie der verschiedenen Nahrungsstände die Preise ihrer Produkte wechselseitig in die Höhe gesteigert werden, so muß bei dem Vermögenszerfall einer Nation eine unaufhörliche Wechselwirkung im Fallen der Preise bei den verschiedenen Produkten stattfinden. Man könnte bei dieser Betrachtung sich vielleicht damit beruhigen, daß auch auf diesem Wege die Consumtion ausländischer Fabrikate, Produkte und Lebensartikel unterdrückt und die deutsche Industrie sich an der Unfähigkeit der Nation, dergleichen ausländische Artikel zu bezahlen, wieder aufrichten werde; denn es läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß wie überall, so auch hier, die Natur sich selbst hilft, und daß also, wenn keine Staatsmaßregeln diesen ungünstigen Handelsverhältnissen begegnen, die Verarmung Deutschlands ihnen von selbst Grenzen setzen wird. Nur ist dabei zu bedenken, daß schon der öftere Druck und Gegendruck der Preise große Wehen herbeiführen muß, bis sie auf den Punkt herunter gesunken seyn werden, wo sie mit unserem Nationalreichthum oder vielmehr mit unserer Nationalarmuth im Verhältniß stehen, und daß eine solche Krisis um so gefährlicher ist, als die Staatsökonomie mit Forderungen dazwischen tritt, welche nach den bisherigen Verhältnissen berechnet sind, und die zum großen Theil den niedrigen Preisen bei weitem nicht so schnell angepaßt werden können, als diese sich bilden, wodurch denn der Staat mit seinem Haushalt in direkte Opposition gegen den Nahrungsstand zu stehen kommt. Verlangt nämlich der Staat, nachdem z. B. die Preise um die Hälfte gefallen sind, noch dieselben Summen, welche er

unter den vorigen Verhältnissen forderte, so legt er das Gedoppelte auf, weil der Producent jetzt noch einmal so viel produciren muß als zuvor, um seine Abgaben zu berichtigen. Wenn nun dieses Mißverhältniß so groß zu werden droht, wie es gegenwärtig den Anschein hat, daß die Produkte noch weit unter die Hälfte ihres Mittelpreises herabsinken; so können die Folgen davon auf jeden Fall nur erschütternd seyn.

Dagegen gibt es nur Ein Mittel, daß die Zölle und Handelsbeschränkungen im Innern Deutschlands aufgehoben, und die Deutschen mit vereinter Kraft den Beschränkungen aller übrigen Nationen mit Gegenbeschränkungen in den Weg treten, und so das ihnen von dem Auslande zugedachte Uebel, auf das Haupt derjenigen zurückschleudern, welche Urheber desselben sind.

Wir wissen nicht anders, als daß unsere hohen Regierungen sich sowohl von der traurigen Lage des Nahrungsstandes, als von der Nothwendigkeit des angeführten Mittels überzeugt haben, und auch die königlich preußische Regierung soll geneigt seyn, dem Drang der Umstände ihr partielles Zollsystem zum Opfer zu bringen. Aller Augen sind daher nunmehr auf die kaiserlich österreichische Regierung gerichtet. Unsere Hoffnungen von diesem Staat sind groß, denn wenn wir uns gleich die Gegengründe nicht verhehlen, so finden wir die Gründe, welche für unsere Wünsche sprechen, doch so entscheidend, daß wir keinem Zweifel Raum geben können. Deutschlands Ruhe und Unabhängigkeit hängt in diesem Augenblick von der Aufrechthaltung des Nationalwohlstandes und des Staatscredits ab, und wer sollte dafür größeres Interesse haben als der österreichische Kaiserstaat? Auch dürften die österreichischen, böhmischen und schlesischen Fabriken durch die Ausdehnung ihres Marktes auf ganz Deutschland mehr als hinlänglichen Ersatz für die gegenwärtig stattfindenden Einfuhrsbeschränkungen erhalten. Was aber das bloß Finanzielle betrifft, so dürfte der Erfolg einer Bundesdouane wegen verringerter Administrationskosten und erschwerter Einschwärzung leicht das Doppelte des Ertrags der Landeszölle betragen; denn nach der Analogie des Ertrags der französischen Douanen, welcher 100 Millionen Franken rein beträgt, würde Deutschland, wenn hier auch nur zwei Drittel jener Summe eingehen, 30 Millionen Gulden beziehen, wovon es den österreichischen Kaiserstaat, nach der Seelenzahl berechnet,

10 Millionen Gulden treffen würde. Abgesehen aber auch von allen diesen Umständen, läßt sich doch gewiß nicht in Abrede ziehen, daß die Natur des deutschen Bundes erheische, daß die deutschen Völkerstämme sich in Ansehung des Handels nicht feindlich behandeln, sondern vielmehr gegen feindliche Anfälle von Außen sich gegenseitig brüderlich schützen, wie im Krieg durch das Bundesheer so im Frieden durch Bundesdouanen. Und wie würde sich nicht Oesterreichs edelmüthiger menschenfreundlicher Kaiser die Völker deutscher Zunge aufs neue verbinden, wenn ihnen so große Wohlthat von seinen Händen käme?

Von Euer Hochwohlgeboren sind wir überzeugt, daß Hochdieselben gewiß Ihren großen Einfluß zu Gunsten des bedrängten Vaterlandes verwenden werden. Möchten Hochdieselben uns es nicht als Vorwitz oder Anmaßlichkeit anrechnen, daß wir im Namen des deutschen Handels- und Gewerbestandes sprechen. Die Noth hat unsern Privatverein erzeugt, aber nie ist eine Vereinigung von Privatleuten bestanden, welche mehr für den Zweck der bestehenden Regierungen gewirkt hätte als die unsrige; denn wenn es in der Geschichte gegründet ist, daß der ökonomische Zerfall der Nationen und der Staaten immer Erschütterungen herbeigeführt haben, so ist dieser Verein es, der so großes Unglück zu verhüten strebt, indem er sich bemüht, die Ursachen aufzudecken, welche die Industrie drücken, und die Mittel ausfindig zu machen, wodurch Handel und Gewerbe im deutschen Vaterlande gehoben werden können. Wohl dürfen wir auch behaupten, daß nur ein solcher Privatverein im Stande ist, die wahre Lage des Handels und Gewerbes zu beurtheilen; die Geschichte aller Länder, welche durch Industrie groß geworden, weist es nach, daß ihre Regierungen die Vorstellungen ihrer Unterthanen immer beachtet und nie sie in ihren Berathungen über das was ihnen frommen könnte, gehindert haben. Und dann, welche große Garantie für die Aufrichtigkeit der Gesinnungen dieses Privatvereins liegt nicht in dem Umstand, daß seine Mitglieder unter die Vermöglichsten der Nation gehören, welche wegen ihres Besitzes schon für das Festhalten der Ordnung verpflichtet sind.

Aus diesen Gründen wurde auch die Stiftung unseres Vereins von denjenigen Regierungen, deren Unterthanen sich an uns angeschlossen haben, gerne gesehen und begünstigt, und wir zweifeln

nicht, daß er sich auch des hohen Wohlwollens Euer Hochwohlgeboren zu erfreuen haben werde, in welches wir ihn hiemit unterthänig empfehlen, und mit tiefem Respect beharren

Euer Hochwohlgeboren

u. s. w.

Grundzüge eines Planes zu einer Nationalindustrie und Kunstausstellung während der Messe in Frankfurt und Leipzig.

Der Unterzeichnete ist durch Anschauung des kaiserlichen polytechnischen Instituts in Wien, einer Anstalt, welcher keine andere dieser Art an die Seite gestellt zu werden verdient, und die von der kaiserlichen Freigebigkeit, von dem allumfassenden Geiste und der väterlichen Sorgfalt ihres erlauchten Stifters für den Wohlstand seiner Völker beredter zeugt, als Worte es zu thun vermögen, auf eine Idee geleitet worden, deren Realisirung nicht nur den großen Zweck dieser Anstalt sehr befördern, sondern auch auf das übrige Deutschland sehr wohlthätig wirken würde; — diese Hoffnung hegt derselbe von einer Ausstellung aller sehenswürdigen neuen oder vervollkommneten Fabrikate aus allen deutschen Ländern, während der Messe zu Frankfurt und Leipzig.

Die Kunstprodukten-Sammlung des kaiserlichen polytechnischen Instituts zu Wien hat zum Zweck: den Unterricht, welchen künftige Fabrikanten und Staatswirthe in den Zweigen der industriellen Produktion erhalten, durch Anschauung zu erleichtern, ihnen eine Uebersicht über den Umfang der ganzen Nationalindustrie, und Kenntniß ihrer einzelnen Theile zu verschaffen, und sie dadurch zum Studium und zur Nacheiferung anzufeuern — die Staatsbeamten von den Fortschritten der Industrie und von ihren Beförderern stets in Kenntniß zu erhalten, und sie dadurch zu Beförderung derselben in ihrem Wirkungskreise aufzumuntern, endlich dem Publikum Achtung für die inländische Industrie einzuflößen und Männer, welche entweder Mittel oder Kenntniß besitzen, zu Unterstützung des Kunstfleißes zu erwecken. Die kurze Erfahrung weniger Jahre hat bereits gelehrt, in welch hohem Grade diese Zwecke erreicht werden.

Wenn aber hiedurch so höchst wohlthätig auf den Unterricht

und die Aneiferung des Publikums gewirkt wird, so dürfte die projektirte Ausstellung auf den Messen zu Frankfurt und Leipzig für die ökonomischen Verhältnisse der Fabrikanten und Künstler von nicht minder wohlthätiger Wirkung seyn. Auf diesen Meßplätzen, wo in und außer den Messen tausende von Menschen zusammen strömen, welche mit Fabrikaten Handel treiben, werden die vorzüglichern Fabrikanten Gelegenheit erhalten, sich in wenigen Wochen denjenigen, welche ihre Waaren verschleißen, so bekannt zu machen, wie es durch eine Jahre lange, mit Kosten und Mühe fortgesetzte Bewerbung nie geschehen kann. Besonders wird diese Bekanntmachung solchen, welche neue oder vervollkommnete Fabrikate liefern, und neuen Anfängern, welche etwas Vorzügliches zu leisten im Stande sind, sehr zu Statten kommen (wie sehr würde, um nur ein Beispiel anzuführen, der Erfinder der neuen Wägen mit beweglichen Achsen durch eine solche Anstalt gewinnen). Hier wird man alsdann Vergleichungen anstellen zwischen den Waaren der Ausländer und denen der Inländer, und gewiß wird man bei der ersten Ausstellung staunen, daß der Werth der letztern so verkannt werden konnte. Denn nicht selten behaupten die Ausländer nur darum ihren Absatz, weil man längst gewohnt ist, ihre Waaren für besser zu halten, und weil die Fortschritte der inländischen Fabrikation nicht genug bekannt werden, was insbesondere in Ansehung der österreichischen Industrie der Fall ist. Außerdem werden die Fabrikanten hier Gelegenheit erhalten, sich von den Fortschritten, welche Andere in ihren Fabrikationszweigen gemacht haben, zu unterrichten.

Gleiche wohlthätige Folgen werden diese Ausstellungen für die übrigen deutschen Länder haben. Man wird dadurch eine Uebersicht der gesammten deutschen Industrie erhalten, und da die Ausstellung unter den Augen der hohen Bundesversammlung und der etwa zu errichtenden Bundeskommerzkommission geschieht, so wird dieselbe dadurch Einsicht in alle Zweige der Industrie und Materialien für die von ihr zu treffenden Maßregeln gewinnen.

Diese Anstalt würde aber nach der Ansicht des Unterzeichneten ihrem Zweck nicht vollkommen entsprechen, wenn diejenigen, welche Gegenstände zur Ausstellung liefern, dieselben wieder zurücknehmen müßten, im glücklichsten Fall würden alsdann nur die ersten Ausstellungen gelingen. Die zur Ausstellung bestimmten

Stücke, besonders Meisterwerke, welche von einzelnen Künstlern und Handwerkern verfertigt werden und auf die nach der Natur der deutschen Industrie vorzüglich Rücksicht genommen werden muß, verursachen einen Aufwand, welcher dem Verfertiger im gewöhnlichen Verkauf selten wieder ersetzt wird. Dieser Verlust, und die Kosten des Hin- und Herschickens, sodann auch die Gefahr, welche bei manchen Gegenständen mit dem Transport verbunden ist, machen es den Meisten ökonomisch-unmöglich, mit Einsendung von Objecten zur Ausstellung fortzufahren, so groß auch ihr Streben seyn mag, sich auszuzeichnen. Sie bleiben fast immer nach der ersten oder zweiten Ausstellung zurück, und diesem Umstand mag es vorzüglich zuzuschreiben seyn, daß schon manche Versuche dieser Art gescheitert sind.

Diesem Hinderniß wird jedoch vorgebeugt, wenn die ausgestellten Gegenstände durch eine Lotterie ausgespielt werden, dadurch wird man in den Stand gesetzt, nicht nur die Einsender zu belohnen, und sie zu neuen Lieferungen aufzumuntern, sondern auch die Kosten der Ausstellung zu bestreiten, und Mittel zu gewinnen, um Belohnungen zu ertheilen, Prämien auszusetzen, das Institut zu erweitern und seine Existenz bleibend zu gründen.

Außerdem hat diese Maßregel noch für den Hauptzweck die wohlthätige Wirkung, daß die Fabrikate in denjenigen Gegenden, wohin sie das Loos wirft, bekannt gemacht werden.

Zu Beförderung des Zweckes möchte ferner dienen, wenn das Institut mit der kaiserlichen polytechnischen Anstalt in ordentliche Correspondenz träte, und wenn über den Erfolg der Ausstellung dem Publikum durch eine Zeitschrift erschöpfender Bericht erstattet würde.

Wien, den 4. März 1820.

List m. p.

Der Endesunterzeichnete, von Herrn Professor List aufgefordert, seine Ansicht über den umstehend entwickelten Plan darzulegen, kann nicht umhin, demselben seinen ganzen Beifall zu schenken. Eine verhältnißmäßig unbedeutende, in der Leipziger Ostermesse des Jahrs 1816 zu Leipzig von dem Unterfertigten veranstaltete Ausstellung der Erzeugnisse von etwa 20 bis 30 k. k. österreichischen Fabriken hat die Aufmerksamkeit des Publikums im Allgemeinen, und der höhern tonangebenden Stände,

in so hohem Grade erregt, und den Enthusiasmus der theilnehmenden Fabrikherrn, nach dem gnädigen Zeugnisse der einschlägigen k. k. Hofstellen so belebt, daß sich die größten und wesentlichsten Wirkungen erwarten lassen, wenn es gelingen sollte, die Idee der Industrieausstellungen, in der umstehend beschriebenen Art auf ganz Deutschland anzuwenden. Es handelt sich nur darum, die Erzeugnisse der deutschen Kunst, wie es bisher nicht geschehen konnte, gleichsam *in Masse*, der Industrie unserer brittischen und französischen Nachbarn gegenüber zu stellen, um tausenden von Vorurtheilen, die dermalen, zumal bei den gebildeten Ständen herrschen, entgegen zu wirken. Hiezu reichen die bloßen Messen von Frankfurt und Leipzig, ungeachtet ihrer unermeßlichen Sortimente, nicht hin. Dem Freunde der deutschen Industrie ist es beim ersten Willen unmöglich, sich über das auf den Messen vorhandene, und über die eigentlichen Fortschritte der Kunst au fait zu setzen. Es bedürfte eines kurzen Auszugs, einer Art von Index aus den unübersehlichen Vorräthen des Marktes; in der gegenwärtigen Lage der Sachen muß er diese in den Gewölben der Ausschnitthändler suchen. Die Ausschnitthändler aber, die nur ihren unmittelbaren Geldvortheil im Auge haben, müssen sich bei ihrer Auswahl gerade nach denselben Vorurtheilen richten, die zerstreut werden sollten, und überdieß mit vielfältiger Parteilichkeit für ihre nähere und ältere Kundschaft, gerade das Neueste und Interessanteste dem allgemeinen Urtheil entziehen. Ueberdieß hat sich in den Ausschnittgewölben der ursprüngliche Preis der Waaren durch Lokalverhältnisse schon so geändert, daß sich ein gründliches Urtheil über den Werth einer Waare mit Berücksichtigung des Preises nicht mehr fällen läßt.

Daher hat das, in dieser Hinsicht sehr aufgeklärte französische Ministerium des Innern eine *allgemeine unparteiische* Industrieausstellung, gerade als Gegengewicht der *besondern und parteiischen* Ausstellungen der Ausschnitt- und Detailgewölbe auf den Boulevards und im Palais royal verfügen zu müssen geglaubt. Die Wirkungen, welche die letzte Industrieausstellung gehabt, sind weltkundig; sämmtliche ausgestellte Waaren würden durch den gewöhnlichen Weg der Detailgewölbe erst nach Jahren zur Kenntniß des größern Publikums gekommen seyn, das nur durch vereinte Kraft bewirkte Interesse der Nation belebt schon

jetzt zu weitern Fortschritten, und weckt das Ehrgefühl der Kunst, welches für einen ganz andern Hebel der Industrie, als der bis jetzt allein herrschende Geldtrieb zu gelten hat.

Was in Frankreich durch Impuls von oben, kann in Deutschland nur durch patriotisches Zusammenwirken der Mittelstände, und durch theilnehmende Beförderung der Partikular-Regierungen, bewirkt werden. Was aber in Deutschland zu Gunsten der schwerbedrückten, und dennoch so weit vorgerückten Industrie geschehen kann, findet gegenwärtig in den unvergleichlichen Anlagen des k. k. polytechnischen Instituts ein so großes Muster und einen so sichern Anhaltspunkt, daß ich Herrn Professor List und seinen patriotischen Freunden nicht genug Glück wünschen kann zu dem Gedanken, ihre gemeinnützige Unternehmung mit dem bereits aufgerichteten kaiserlichen Werk in Correspondenz zu setzen — eigene Erfahrung hat mich gelehrt, wie vieles Treffliche und Vollendete österreichische Werkstätten zu der von ihnen beabsichtigten Kunstausstellung und also zur Ehre auch des deutschen Gewerbes beitragen können.

Möchte es gelingen, dem deutschen Arbeiter, von dem eigentlich die ganze Industrie des übrigen Europa ausgegangen, in seinem dermaligen Nothstande wenigstens die gerechte Anerkennung des gemeinschaftlichen Vaterlandes zu verschaffen.

Wien, den 7. März 1820.

Adam Müller m. p.,
k. k. wirklicher Regierungsrath, Generalconsul in Sachsen und Geschäftsträger an den herzogl. Anhalt und fürstl. Schwarzenburgischen Höfen.

Mit dem bevorstehenden gründlichen und sachkundigen Gutachten des Herrn Regierungsraths und Generalconsuls v. Müller vollkommen einverstanden, hege ich gleichfalls die Ueberzeugung, daß die vorliegende Idee einer Nationalindustrie und Kunstausstellung auf den Märkten von Frankfurt und Leipzig so viel Beifälliges habe, und ihre Ausführung so sehr den Bedürfnissen der deutschen Gewerbsindustrie entspreche, so sehr dem kaufmännischen Interesse der deutschen Fabrikanten zusage, daß wohl jeder Unbefangene ihr seine Zustimmung geben wird. Die Repräsentirung der österreichischen Gewerbsindustrie bei jener allgemeinen Kunstausstellung in Leipzig, könnte sich wohl keiner bessern Obsorge

erfreuen, als jener, des eben so thätigen als kenntnißreichen Herrn Generalconsuls. Was die Mitwirkung des k. k. polytechnischen Instituts zur Realisirung dieser nützlichen Idee betrifft, so wird dasselbe es sich zur Pflicht und Ehre rechnen, dazu nach Kräften, zumal in allem demjenigen, was die Beförderung und Anerkennung der österreichischen Nationalindustrie betrifft, mitzuwirken.

Wien, am 8. März 1820.

J. J. Prechtl m. p.,
k. k. wirklicher Regierungsrath u. Direktor
des k. k. polytechnischen Instituts.

Vorstehender Plan wird vermittelst eines Anlehens, welches gegenwärtig in allen größern Handels- und Fabrikstädten Deutschlands eröffnet ist, zur Ausführung gebracht werden.

Die Bestimmungen, unter welchen dieses Anlehen gemacht wird, sind folgende:

§. 1. Es wird nicht unter einer Aktie, deren Betrag auf 100 fl. rheinisch gesetzt ist, subscribirt.

§. 2. Das Anlehen ist im ersten Jahre unverzinslich.

§. 3. In der Folge wird es mit 5 Procent verzinst.

§. 4. Von den Einkünften des Instituts werden die Anlehen nach und nach zurückbezahlt. Die Ordnung der Rückbezahlung wird durch das Loos bestimmt.

§. 5. Die Theilnahme an der Administration des Instituts (besonders in wichtigen Fällen), so wie die Theilnahme an den Fonds, welche dasselbe künftig acquiriren wird, bestimmt sich nach der Größe der anfänglichen Subscription.

§. 6. Die Besorgung der laufenden Geschäfte geschieht von einem Ausschuß der Aktionäre, welcher entweder in Frankfurt oder einer nicht sehr weit entfernt liegenden Stadt seinen Sitz hat. Dieser Ausschuß wird mit Genehmigung der Aktionäre bestellt, und ihnen hat er künftig Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen.

§. 7. Der Ausschuß hat die Ausführung des Planes einzuleiten. Erst wann derselbe die nähern Bestimmungen den Aktionären vorlegt und dabei erklärt, daß die erforderliche Summe

unterzeichnet, daß alles gehörig vorbereitet sey, um das Institut sogleich in's Leben treten zu lassen, daß kein Hinderniß mehr obwalte rc., erst dann sind die Aktionäre gehalten, den Betrag der subscribirten Aktien zu schießen. Gegen die von dem Ausschuß getroffenen Einleitungen können erst nach Ablauf der zweiten Ausstellung Einwendungen und Motionen erhoben werden.

§. 8. Nur auf Verlangen von zwei Drittheilen der Aktionäre wird das Institut aufgehoben.

§. 9. Die Fonds, welche bei der Aufhebung über Abzug der noch nicht bezahlten Aktien vorhanden sind, werden an die einzelnen Städte nach dem Maßstab vertheilt, nach welchem sie zur Gründung des Instituts durch Aktienübernahme beigetragen haben, jedoch mit der Bestimmung, daß der Handel und Fabrikantenstand dieser Städte den Betrag wieder zum Besten eines die Industrie befördernden Lokal- oder Provinzialinstituts verwende.

§. 10. Die Subscriptionslisten sollen öffentlich bekannt gemacht werden.

§. 11. Bei allem diesem wird jedoch vorausgesetzt, daß von Seiten der hohen Regierungen gegen die Theilnahme ihrer Unterthanen an diesem Institute keine Einsprache gemacht, und daß dieselben zu diesem Ende, von dem Plan in pflichtschuldige Kenntniß gesetzt werden.

Unter vorstehenden Bestimmungen wird nun der hochverehrliche Handels- und Fabrikantenstand des österreichischen Kaiserstaates zur Theilnahme an dieser gemeinnützigen Anstalt eingeladen.

Wien, den 10. März 1820.

Entwurf eines Planes zu Errichtung einer Handelscompagnie für Exportation deutscher Fabrikate.

Wenn der innere Verkehr frei gegeben und die innere Industrie nach Außen beschützt seyn wird; dann müssen wir vor Allem trachten, die Ausfuhr unserer Fabrikate nach fremden Ländern zu vermehren.

Denn unsere innere Industrie, unser Nationalwohlstand, kann nur gedeihen, wenn wir die Einfuhr fremder Fabrikate und

Produkte mit unserer Ausfuhr decken, wenn wir durch möglichste Steigerung unserer Ausfuhr die Einfuhr vergrößern.

Ich will mich nicht bei den Ursachen aufhalten, warum wir nach fremden Ländern so wenig Aktivhandel besitzen. Genug, es ist dem so.

Wenn auch von den Seestädten noch hie und da deutsche Manufakturwaaren nach fremden Ländern versandt werden, so steht dieser Handel mit unserer Produktionsfähigkeit doch nicht im Verhältniß.

In den Binnenländern ist vollends der Fabrikant und der Kaufmann ganz entwöhnt, seine Blicke nach Außen zu richten.

Gleichwohl ist dieser Handel merkantilisch vortheilhaft. Ganz neuere Expeditionen nach der Havannah und nach St. Domingo sind sogar glänzend ausgefallen.

Die Resultate hiervon sind in den Beilagen berechnet, sie weisen einen reinen Gewinn von 17 bis 40 Procenten aus.

Auch ist im Allgemeinen der gegenwärtige Zeitpunkt sehr dazu gemacht, merkantilische Verbindungen für eine lange Zukunft anzuknüpfen.

Domingo bietet einen Werth von 30 Millionen Gulden an Kaffee und außerdem noch anderen Ueberfluß seiner Urprodukte dem genußlustigen Europa für die Produkte seines Fleißes: warum sollten wir nicht den Absatz jener Artikel von unseren Waaren, welche bereits vortheilhaften Markt dort gefunden haben, auszudehnen suchen?

Brasilien, ganz Südamerika, die Havannah bieten uns die Hände zum Tausch.

In Tüchern, in Leinwand, in allen Artikeln, welche von Menschenhänden verfertigt werden, können wir siegreich den Kampf mit den Engländern bestehen.

Neue Verbindungen lassen sich vielfach in Nordamerika anknüpfen; in Spanien alte erneuern.

Doch wenige unserer Kaufleute haben den Muth zu weitaussehenden Geschäften, zumal durch schlecht geleitete und die Kräfte der Spekulanten übersteigende Unternehmungen einigemal abschreckende Resultate zum Vorschein gekommen sind, und unsere Fabrikanten sind zu sehr niedergedrückt, als daß sie einen Theil ihres geschwächten Kapitals, das sie so höchst nöthig brauchen, um ihr Geschäft nothdürftig fortzuschleppen, wagen könnten.

Mit der Zeit, sagt man, werden uns auch wieder Muth und Kräfte wachsen.

Aber wird der Tisch nicht schon besetzt seyn, wenn wir nicht zu rechter Zeit eintreffen?

Es gibt nur Ein Mittel, wodurch Deutschland sich so schnell als nöthig ist, um nicht zu spät zu kommen, neue Handelsverbindungen für seine Kunsterzeugnisse verschaffen kann. Die Stiftung einer Ausfuhrcompagnie.

Was der Einzelne nicht wagen will, nicht wagen kann, das führt eine Gesellschaft mit Leichtigkeit durch.

Einen schönen Beweis hierfür, aus der neuesten Zeit, enthält die Benzenbergische Schrift: Ueber Handel und Zölle, in dem Resultat der Elberfelder Kornhanse.

Wer aber wird sich mit der Theilnahme der Aktien befassen, gegenwärtig, wo der Kapitalist seine Hände fast ganz von der Industrie abgezogen hat? Auch dafür ist gesorgt.

Ich würde den gegenwärtigen Hang zu der Lotterie benutzen, und die Aktien herausspielen.

Es ist kein Zweifel, daß auf solche Weise alle Jahre ein beträchtliches Kapital für diesen gemeinnützigen Zweck zusammen gebracht werden, und die Compagnie in wenigen Jahren zu einer großen Bedeutenheit heranwachsen könnte.

Mein Plan wäre ungefähr folgender: Unter der Garantie eines oder zwei der angesehensten Wechselhäuser würden jährlich 15,000 Loose, das Loos zu 40 fl. ausgegeben.

Diese würden 600,000 fl. einbringen, davon bringe ich in Abzug: Rabatt für die Collecteurs 10 Proc. mit 60,000 fl. Bureaukosten ꝛc. p. p. 20,000 fl. und für Verwendungen zum Besten der deutschen Industrie, nämlich für eine Nationalindustrie Produktenausstellungen während der Messen in Frankfurt am Main, Prämien für neue Erfindungen u. s. w. 20,000 fl., zusammen 100,000 fl., worüber noch auszuspielen wären, 500,000 fl.

Wenn wir nun die Aktie auf 500 fl. stellen, so werden 1000 Aktien herausgespielt. In 10 Jahren hätten wir folglich 10,000 Aktien und einen Fond von 5 Millionen Gulden.

Das Kapital mit 500,000 fl. jährlich wird an die Compagniedirektion abgegeben.

Diese dürfte in Frankfurt ihren Sitz haben und aus drei Direktoren und einem Sekretär bestehen.

Auf einem Seeplatz aber bestände ein unter dieser stehendes Comptoir, welches die Versendungen und die Verkäufe der Rückfrachten besorgt.

Die erste Expedition sollte nach Domingo gehen. Man würde alle mögliche Muster von deutschen Fabrikaten mitgeben, um sich zu erkundigen, was in der Folge mit Vortheil abgesetzt werden kann.

Es würde allen deutschen Fabrikanten frei gestellt, ihre Waaren der Gesellschaft in Commission zu geben, worauf ihnen angemessene Vorschüsse gegen Zinsen, Provisions- und Commissionsgebühr geleistet würden.

Auf diese Weise wäre auch dem kleinsten Fabrikanten Gelegenheit eröffnet, von den Vortheilen der Gesellschaft selbst Nutzen zu ziehen.

Nach Maßgabe des Erfolgs würden die Geschäfte weiter ausgedehnt. Man würde sich Mühe geben, nach und nach alle Gegenden und Verhältnisse kennen zu lernen, und allerwärts Handelsverbindungen anzuknüpfen.

Es würde übrigens immer nur die Hälfte des Capitals in den Handel nach Außen verwendet.

Mit der andern Hälfte könnte in Frankfurt eine Bank gebildet werden, welche gegen hinlängliche Versicherung die Fabrikanten durch Anleihen unterstützen würde.

Diese Einrichtung möchte besonders wohlthätig werden, wenn an solche Fabrikanten, welchen ihre Waaren auf der Messe liegen bleiben, gegen Versicherung dieser Waaren ein Vorschuß von zwei Drittel bis zur nächsten Messe geleistet würde. Mit den übrigen Mitteln könnte die Bank discontiren.

Auf diese Weise wäre die Hälfte des Capitals der Compagnie ganz sicher angelegt und würde gut rentiren, nebst dem daß die Industrie durch das Institut selbst große Unterstützung genöße.

Die Gesellschaft müßte wenigstens 3 Jahre lang mit der Hälfte ihres Capitals in inländischen Fabrikaten nach Außen Handel treiben.

Sie könnte innerhalb dieser Zeit nur aufhören, wenn aus der Bilanz der Compagnie hervorgeht, daß sie ein Drittel ihres

Capitals verloren hat. In diesem Falle könnte die Stimmenmehrheit der Aktionäre auch innerhalb der nächsten 5 Jahre beschließen, die Gesellschaft aufzuheben. Dadurch wäre Vorsorge getroffen, daß auch im unglücklichsten Fall die Aktien nicht unter zwei Drittel ihres Nennwerths fallen können.

Hat aber die Gesellschaft fünf Jahre überstanden, so kann sie im Laufe der nächsten 20 Jahre nur in dem Fall aufgelöst werden, wenn die Dividende nicht fünf Procent, also 25 fl. per Aktie (nach dreijährigem Durchschnitt) erreicht.

Die ersten fünf Jahre lang würden die Geschäfte durch eine zu Anfang des Unternehmens constituirte Direktion geführt.

Nach Verlauf dieser Zeit würden die Aktionäre die Direktion bestellen.

Um die Fonds der Gesellschaft bei glücklichem Erfolg zu vermehren, wäre zu bestimmen, daß die Hälfte dessen, was die Dividende fünf Procent übersteigt, zum Fond geschlagen werde.

Wenn endlich die Frage entsteht, ob das Comptoir in Antwerpen oder in Hamburg am vortheilhaftesten zu errichten wäre, so möchte ich aus Gründen, die jeder Kenner des Handels sich selbst sagen wird, auf den ersten Ort stimmen.

Im Fall die Ausführung dieses Plans noch im Laufe des gegenwärtigen Jahres zu Stande käme und Antwerpen zur Niederlagsstadt erwählt würde, so möchte ich rathen, ohne Verzug einen Agenten nach Brüssel abzuordnen, um wegen gegenseitiger Regulirung der Handelsverhältnisse zwischen Holland und dem süddeutschen Handelsverband vorläufige Unterhandlungen zu pflegen.

Aus sicherer Quelle habe ich nämlich erfahren, daß der König der Niederlande auf die Beschwerden des Handels- und Fabrikantenstandes einer Commission ganz aus Kaufleuten und Fabrikanten bestehend, die Regulirung eines neuen Zolltarifs übertragen hat.

Mit dem 12. Oktober wird diese Commission zusammen treten, und binnen drei Monaten hofft sie ihre Arbeiten dem Könige einreichen zu können, welcher sie den Generalstaaten vorlegen wird.

Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß, würden in Zeiten die Einleitungen getroffen, ein dem gegenseitigen Verkehr ungemein erleichternder Vertrag abgeschlossen werden könnte.

Leicht dürften aber bei dieser neuen Regulirung die Interessen des deutschen, insbesondere des süddeutschen Handels wieder sehr gefährdet werden, wenn man sich nicht rührt.

Und, ist einmal der rechte Zeitpunkt versäumt, so lassen schon die Formen eine baldige Abänderung nicht zu.

Außerdem wird die Ausführung dieses Plans dem süddeutschen Handelsverband Veranlassung geben, zum erstenmal von den Vortheilen, welche ihm die Vereinigung gewährt, Gebrauch zu machen.

Die Compagnie müßte nämlich die verbündeten Staaten ersuchen, mit der ersten Ladung nach St. Domingo einen gemeinschaftlichen Consul nach Haity abzuordnen um günstige Concessionen zu erwirken, und den Verkehr mit dieser wichtigen Insel zu beschützen und zu erleichtern.

Derselbe könnte von Domingo auch nach Brasilien und in die südamerikanischen Republiken abgeordnet werden.

Man kann unmöglich das große Interesse einer solchen Sendung verkennen, wenn man weiß, daß die Engländer in Domingo fünf Procent und in Brasilien zehn Procent weniger Eingangsrechte bezahlen als die Deutschen.

Ein Vertrag mit Holland würde den Süddeutschen den Weg eröffnen, mit den Nordamerikanern in unmittelbare Handelsverbindung zu treten, und die Compagnie würde es daher ihrem Interesse angemessen finden, den süddeutschen Handelsverband auch um Einleitung von Traktaten mit den vereinigten Staaten anzugehen.

Weiterhin eröffnen sich noch größere Aussichten in der allmälig sich verbreitenden Rückkehr des ostindischen Handels auf den alten Weg, über das rothe Meer und Egypten nach den Häfen des Mittelmeers und in einer engeren Vereinigung der Nordamerikaner mit Deutschland mittelst der Häfen des Mittelmeers, wodurch die Dazwischenkunft der Engländer ausgeschlossen würde.

So große und vortheilhafte Umstände aber werden nur dann von uns benützt werden können, wenn wir uns durch vorläufige Uebungen erst mehr Selbstvertrauen, Gemeingeist und Kräfte errungen haben werden.

Frankfurt, den 10. Septbr. 1820.

Fr. List m. p.

Die Freiheit und die Beschränkungen des auswärtigen Handels,[1]

aus dem historischen Gesichtspunkt beleuchtet.

1839.

Zwischen den Aufsätzen, die vorausgegangen sind und dem hier folgenden liegt ein Zwischenraum von beinahe zwei Jahrzehnten. Es sind die Zeiten des württembergischen Prozesses, der Flucht, Verbannung und Rückkehr ins Vaterland; man kann sie als die Lehrjahre List's betrachten. Wir haben in der Geschichte seines Lebens nachgewiesen, wie sich in dieser Zeit, namentlich in Nordamerika, die Ansichten des Mannes klärten, feststellten und jene scharf ausgeprägte Richtung erhielten, die sein späteres Wirken im Vaterland bezeichnete. Größere Arbeiten fallen in diese Periode wenige; wohl aber eine Menge kleinerer Aufsätze, welche den innern Fortschritt seiner ökonomischen Betrachtung beurkunden. Das Meiste davon ist später in seinem „System der politischen Oekonomie", im „Zollvereinsblatt" u. s. w. vollständiger und reicher ausgeführt, als er es damals vermochte; was für seine innere Entwicklung von Bedeutung ist, haben wir in die biographische Uebersicht mit eingeflochten.

Während des württembergischen Prozesses blieb für die nationalökonomischen Arbeiten keine Zeit; außer der Geschichte seines Prozesses (in der „Themis"), von der oben die Rede war, beschränkte sich seine literarische Thätigkeit auf Arbeiten für politische Tagesblätter. In Amerika kam er dann, wie wir gesehen haben, auf die früheren Beschäftigungen zurück; die »Outlines«, die „Briefe an Baader" und die „Mittheilungen aus Amerika" sind die Früchte dieses erneuten Studiums (1827—1830), dessen Gang und Richtung in dem biographischen Texte geschildert ist. Seine Reise nach Europa macht darin keine Unterbrechung; Zeugniß davon geben die Aufsätze in den französischen Blättern und Wochenschriften, die alle von demselben Grundgedanken ausgehen. Seit seiner Ansiedelung in Deutschland ist es dann besonders das Transport- und Eisenbahnwesen, das ihn beschäftigt; eine Menge kleiner Aufsätze in Zeitungen, Brochüren und Berichte während seines Leipziger Aufenthaltes, das „Eisenbahnjournal", die Aufsätze im „Staatslexikon" gehen nach dieser Richtung hin.

Es ist oben erzählt, wie es kam, daß er diesen Wirkungskreis verließ, nach Paris ging, und dort mit neuem Eifer und beinahe ausschließlich den Lieblingsstudien sich zuwandte, welche sich auf die Reform des nationalökonomischen Lebens in Deutschland bezogen. Die Preisfrage der Pariser Akademie war ihm der äußere Anstoß dazu gewesen; es folgte die Reihe der früher erwähnten Aufsätze in der Allgemeinen Zeitung, welche diese Angelegenheit von verschiedenen Seiten beleuchteten. Die folgende Arbeit tritt zuerst schärfer mit dem Gegensatze gegen die Adam Smith'sche Lehre hervor und enthält den Kern der geschichtlichen Beweisführung, wie er später in dem „nationalen System" vorgetragen ward. Der Aufsatz ist insofern der erste bedeutungsvolle Vorläufer des zwei Jahre später erscheinenden „nationalen Systems" selber; an ihn schließt sich in unmittelbarem Zusammenhang der folgende Aufsatz an.

In einer Zeit, in welcher alle Parliamente die großen Fragen der Handelspolitik jedes Jahr erörtern, und die öffentliche Meinung sich für competent hält, in höchster Instanz darüber zu urtheilen, dürfte es nicht unangemessen seyn, mit Beiseitsetzung aller Systeme der politischen Oekonomie die Frage zu stellen: Was lehrt die Geschichte in Beziehung auf die Freiheit und die Beschränkungen des auswärtigen Handels? Der Verfasser hat sich seit vielen Jahren mit dieser Frage beschäftigt. In dem nachfolgenden Aufsatz hat er in möglichst gedrängter Kürze, wie es der Plan dieser Zeitschrift fordert, die Resultate seiner Forschungen darzustellen gesucht. Widerstreiten dieselben den Lehrsätzen der politischen Oekonomie, so mag die Geschichte sie verantworten. Indessen hält der Verfasser in einer Wissenschaft, wie die politische Oekonomie, Geschichte und Erfahrung für so sichere Führer, daß er nicht im mindesten Bedenken trägt, die Unfehlbarkeit der Theorie in Frage zu stellen, so oft sie ihm mit beiden im Widerspruch zu stehen scheint. Er wird einen in diesem Sinne verfaßten Aufsatz dem gegenwärtigen folgen lassen.

Die Geschichte, sagt man, sey die Lehrerin der Völker. Wo möchten ihre Rathschläge fruchtbringender seyn als in der Handelspolitik? Montesquieu, der sich meisterlich darauf verstand, der Geschichte die Lehren abzuhorchen, die sie dem Gesetzgeber und

[1] Diese Abhandlung ist ein Auszug der Beantwortung einer von der Akademie der moralischen und ökonomischen Wissenschaften zu Paris über die Handelsfreiheit aufgestellten Preisfrage, welche im Juni 1839 unter sieben und zwanzig Concurrenten als eine der merkwürdigsten benannt worden ist. Der Verfasser hat sich in Frankreich nicht genannt. Seine Schrift führte das

Politiker ertheilt, hat mit wenigen Worten nicht bloß die kosmopolitische Theorie der Physiokraten von Grund aus über den Haufen geworfen, sondern sich zur Höhe eines Propheten erhoben. „Polen" — sagt er in seinem berühmten Capitel: welchen Nationen der fremde Handel untersagt ist — „Polen ist der fremde Handel untersagt." Was er damit sagen wollte — dem Beschränktesten ist es jetzt klar. Nur durch die Entwicklung einer innern Manufakturkraft, durch freie volk- und gewerbreiche Städte konnte Polen zu einer kräftigen innern Organisation, zu Nationalindustrie, Freiheit und Reichthum gelangen, konnte es seine Selbstständigkeit bewahren, und politisches Uebergewicht über minder cultivirte Nachbarn behaupten. Statt fremder Manufakturwaaren hätte es, wie einst England, als es mit Polen auf gleicher Stufe der Cultur stand, fremde Manufakturisten und Manufakturcapitale einführen sollen. Aber seine Edelleute liebten es, die saure und dürftige Frucht der Sklavenarbeit nach den auswärtigen Märkten zu senden, und in den prächtigen und wohlfeilen Stoffen

Motto: »Et la patrie et l'humanité«, und ist unter demselben in dem Bericht der Akademie aufgeführt. Der Preis aber ist nicht ertheilt, sondern zurückgenommen worden. Der Verfasser wird vielleicht später Gelegenheit nehmen, die Gründe, womit die Akademie ihren Beschluß rechtfertigen zu müssen glaubte, zu beleuchten. An die Stelle der zurückgenommenen ward die neue Frage gesetzt: „Welches ist die Natur und die Wirkung des deutschen Handelsvereins, und wie lassen sich die Zwecke dieses Vereins auf ganze Nationen ausdehnen?" Diese Frage ist in der mit dem erwähnten Motto versehenen Schrift des Verfassers zum voraus beantwortet; derselbe dürfte also wohl berechtigt seyn, anzunehmen, daß die Akademie ihre Frage aus seiner Schrift geschöpft habe. Gleichwohl ist dieses Umstandes in dem Bericht der Akademie keine Erwähnung geschehen. Den nämlichen Gegenstand hat der Verfasser schon vor einigen Jahren bei der Administration der Vereinigten Staaten von Nordamerika in offizielle Anregung gebracht, in der Absicht, dieselbe zur Ueberzeugung zu führen, daß es in dem Interesse der Union liegt, in dieser großen Angelegenheit der civilisirten Völker die Initiative zu ergreifen. Es scheint aber, die Administration der Vereinigten Staaten habe noch keine Zeit gefunden, diesem Gegenstand ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Indessen ist der Verfasser von seinen amerikanischen Freunden aufgefordert worden, diese wichtige Sache vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung zu bringen; er wird daher, sobald seine Geschäfte es ihm erlauben, eine Schrift darüber publiciren, jedoch ohne dieselbe zuvor dem Urtheil der französischen Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften zu unterwerfen. Einen Auszug dieser Schrift wird er demnächst der Redaktion der deutschen Vierteljahrsschrift mittheilen.

des Auslands einherzugehen. Ihre Nachkommen mögen nun die Frage beantworten: ob einer Nation zu rathen sey, die wohlfeileren und schöneren Fabrikate des Auslands den theurern und schlechtern des Inlands vorzuziehen? Ihr Schicksal mag der Adel anderer Länder sich vor Augen stellen, so oft er vom Feudalkitzel gestochen wird; er mag dann seine Blicke nach England wenden, um sich darüber zu belehren, was eine erstarkte Manufakturkraft, ein freier Bürgerstand und reiche Städte den großen Güterbesitzern werth seyen.

J. B. Say, obwohl seine Werke bedeutend jünger sind, als die Theilung Polens, konnte Montesquieu so wenig begreifen, daß er das allegirte Capitel als Beweis anführt, wie unverständig der große Denker über Gegenstände der politischen Oekonomie geurtheilt habe. Kein Wunder. Eine Schule, welche die Natur des Nationalverbands gänzlich ignoriren, und dagegen eine Weltrepublik fingiren muß, welche nirgends die produktiven Kräfte der Nationen, noch viel weniger ihre politische Macht und den Werth ihrer Selbstständigkeit berücksichtigen darf, um die rein materielle Tauschwerthstheorie auf den freien Weltverkehr anwenden zu können — eine solche Schule kann sich nicht darum kümmern, ob Nationen durch Befolgung ihrer Theorie aufkommen oder zu Grunde gehen; die gesammte Menschheit, nicht die einzelnen Nationen im Auge, recusirt sie die Politik; dem todten Reichthum ausschließlich sind ihre Forschungen gewidmet.

Leider werden die Lehren der Geschichte selten verstanden und noch seltener benutzt. Wenn man gelesen hat, was wir in dem nachstehenden Aufsatz über den französisch-englischen Handelsvertrag von 1786 gesagt haben, so wird man beurtheilen können, welche Wirkungen dieser Vertrag auf die französischen Zustände gehabt haben muß, und welcher Antheil an der französischen Revolution demnach auf die Rechnung Englands zu setzen ist — desselben Englands, das diese Revolution in der Folge zwanzig Jahre lang bekämpfte. Gleichwohl hat kein Geschichtschreiber jenes Vertrags als einer mitwirkenden Ursache der französischen Revolution Erwähnung gethan.

Eben so falsch werden die Ursachen der amerikanischen Revolution beurtheilt. Es war nicht bloß die unbedeutende Theetaxe,

auch nicht die Verweigerung des Steuerverwilligungsrechts, sondern die Gewerbssklaverei überhaupt, in welcher die Nordamerikaner von England gehalten wurden, was sie vorzüglich gegen das Mutterland erbitterte. Es war der fühlbare Mangel an einer kräftigen Handelspolitik, was die Union vorzüglich vermochte, in der Folge ihr Nationalband fester zu knüpfen.

Auch die neueren Vorgänge am St. Laurenz und am Eriesee können nicht verstanden werden ohne Kenntniß der neuesten Geschichte der Handelspolitik von England und Nordamerika. Als die Vereinigten Staaten, genöthigt durch die englischen Normgesetze, im Jahr 1828 ihren Tarif bedeutend erhöhten, meinte Herr Huskisson im englischen Parliament, die Wirkungen dieses Tarifs dürften wohl durch ein an der canadischen Grenze zu organisirendes großartiges Schmuggelsystem bedeutende Milderung erleiden. Herr Huskisson hat richtig gemeint. Aber seitdem betrachten die Fabrikanten der nördlichen und mittleren Staaten die Vereinigung aller englisch-nordamerikanischen Provinzen mit Nordamerika als die Grundbedingung eines tüchtigen amerikanischen Douanensystems. Hieraus muß man sich großentheils die allgemeine Theilnahme an der canadischen Revolution erklären, die sich neuerlich in den nördlichen Grenzstaaten kund gibt. Das nordamerikanische Manufakturinteresse erwirbt sich durch diese Vereinigung nicht nur ein wirksameres Douanensystem, sondern auch einen neuen bedeutenden Markt für seine Fabrikate, und, was noch mehr ist, eine Vermehrung der Anzahl der Nichtsklavenstaaten, folglich ein Uebergewicht seiner Interessen im Congreß. Letzteres ist der Grund, warum die Sklavenstaaten und die exekutive Gewalt der Union dieser Vereinigung zuwider sind. Da aber diese exekutive Gewalt, einer Majorität des Volkes so vieler Staaten gegenüber, vollkommen machtlos dasteht, so wird in Canada die Natur der Dinge ihren Lauf haben; es wird früh oder spät den neueren Colonien Englands in Nordamerika gelingen, was den ältern vorlängst gelungen ist, und die Sklavenstaaten werden durch die Aufnahme von Texas in den Bund das durch die Aufnahme von Canada verletzte Gleichgewicht wieder herzustellen streben.

Venedig ist groß geworden in der Handelsfreiheit. Wie anders hätte es sich von einem Schifferdorf zur Königin des Mittelmeers, zur Agentin der Kreuzzüge, zur ersten Handelsmacht des Mittelalters zu erheben, oder die Concurrenz Genuas mit Erfolg zu bestehen vermocht? Zu Reichthum und Macht gelangt, führte es hohe Zölle und andere Beschränkungen ein. Man hat diese Maßregeln als Hauptursachen seines Verfalls denuncirt, aber, wie uns scheint, nicht ganz mit Grund. Denn gesetzt auch, was mehr als zweifelhaft ist, der spanische und portugiesische Unternehmungsgeist sey durch jene Ausschließungsgesetze aufgeregt worden, besaß nicht diese Republik zureichende Mittel, um, im Geist der Seeherrscherin unserer Tage, ihre Flotten auf neue Entdeckungen auszusenden, oder von andern gemachte Entdeckungen zu ihrem Vortheil auszubeuten? Warum machte sie davon keinen Gebrauch? Und was war der Grund jener stupiden Apathie, welche, pochend auf den ausschließlichen Besitz des alten Handelswegs, durch kleinliche Intriguen in Asien und Afrika zu erzielen hoffte, was bloß durch Unternehmungsgeist und Tapferkeit zu erreichen stand?

Montesquieu beantwortete diese Fragen mit zwei Worten: »Dans une nation qui est dans la servitude, on travaille plus à conserver qu'à acquérir, dans une nation libre on travaille plus à acquérir qu'à conserver.« [1]

Venedig, groß geworden durch die Freiheit, fing in dem Augenblick an zu sinken, in welchem seine Aristokratie die öffentliche Freiheit angriff, und als sie die letzten Reste der demokratischen Energie verschlungen hatte, trat Verwesung an die Stelle des Lebens. [2] Sicher hätte ein freies Volk, angeführt von einer

[1] Esprit des lois, page 192.

[2] »Quand les nobles au lieu de verser leur sang pour la patrie, au lieu d'illustrer l'état par les victoires et de l'agrandir par des conquètes, n'eurent plus qu'à jouir des honneurs et à se partager des impots, on dut se demander pourquoi il y avait huit on neuf cents habitans de Venise qui se disaient propriétaires de toute la republique.« Daru l'histoire de Venise Vol. IV. L. XVIII. In den Zeiten des Wachsthums und Flors der Republik war die Einzeichnung in das goldene Buch als ein Preis betrachtet, der denen zu Theil ward, die sich im Handel und in der Industrie oder im Kriegsdienst auszeichneten. So ward diese Ehre den verdienstvollsten der aus Florenz eingewanderten Seidenfabrikanten zuerkannt. Als

erleuchteten und kräftigen Aristokratie, die Schätze von Ost= und Westindien nach Venedig [1] geleitet. Wir wollen indessen jene Beschränkungsgesetze keineswegs rechtfertigen. Wie förderlich sie auch der Republik gewesen seyn mögen in Erreichung des höchsten Grads von Reichthum und Macht, als sie ihn erreicht hatte, konnten Handelsbeschränkungen nur schädlich wirken. Eine Nation, die, wie Venedig in der Zeit seines höchsten Flors, allen andern in Industrie und Handel, wie in der Seemacht überlegen ist, behauptet ihre Suprematie am besten im freien Handel, bewahrt am besten durch möglichst freien Verkehr ihre Fabrikanten und Kaufleute vor dem Laster der Indolenz. Concurrenz ist ein weit besseres Mittel, die Auswanderung der Gewerbe und Künste zu verhüten, als Bedrohung der Bürger mit der Todesstrafe, im Fall sie einheimische Künste und Gewerbe nach dem Ausland verpflanzen. [2] Unsere Ansicht geht nur dahin, daß der Verfall

aber das Recht, an der Regierung des Staats Antheil zu nehmen, ein ausschließliches Eigenthum weniger Familien geworden war, suchte das Patriciat auf dem Weg der Erpressung, und zuletzt gar in der Alchymie, die Mittel zur Verschwendung. Ein gemeiner Charlatan, Mare Brasadino, welcher Gold machen zu können vorgab, ward von der Aristokratie wie ein Erlöser aufgenommen. Siehe Daru Vol. III. L. XIX.

Später suchte das Patriciat durch Aufnahme neuer Familien sich aufzufrischen; die Ehre des goldenen Buchs war aber schon so sehr im Preise gefallen, daß es ein Jahrhundert lang fast vergeblich offen stand. Die Bedingungen der Aufnahme bezeichnen hinlänglich den herrschenden Geist der Republik: man verlangte nicht Verdienst, sondern Reichthum und adelige Geburt. In der letzten Zeit der Republik bot dieselbe ein Schauspiel von Sittenverderbniß dar, welches die Geschichtschreiber zu schildern erröthen. Der letzte Doge, da er von dem Anmarsch Napoleon Bonaparte's Nachricht erhielt, weinte vor Angst wie ein Kind und konnte sich nicht genug beeilen, dem Sieger von Italien die Schlüssel der Stadt zu überschicken. Als die venetianische Deputation bei dem französischen Feldherrn eintraf, hatte derselbe bereits den Ausspruch gethan, es sey unmöglich, die Stadt zu nehmen.

[1] Die englische Aristokratie kann aus der Geschichte Venedigs den Werth einer freien und kräftigen Demokratie schätzen lernen.

[2] Ein solcher, wenn er nach ergangener Mahnung nicht in's Vaterland zurückkehrte, ward durch einen von der Republik ausgesandten Banditen getödtet. Als zu Ende des 18ten Jahrhunderts die französische Regierung Commissäre nach Venedig schickte, um den dortigen Zustand der Fabriken zu untersuchen, fand man, daß die Venetianer in den meisten Verfahrungsweisen weit hinter den meisten andern Nationen zurückgeblieben waren.

der venetianischen Freiheit überhaupt die Grundursache des Verfalls der venetianischen Größe, wie seines Handels und seiner Industrie gewesen ist. Im Besitz derselben und bei einer aufgeklärten Politik den italienischen Schwesterrepubliken und den eigenen Provinzen gegenüber,[1] hätte Venedig, der nachtheiligen Wirkungen jener Beschränkungsgesetze ungeachtet, wahrscheinlich bis auf unsere Tage seine Selbstständigkeit und einen großen Theil seiner Macht und Industrie, seines Handels und seiner Reichthümer behauptet.

Die Hanseaten, durch freien Handel emporgekommen, erreichten ihre Größe durch einen Handelsbund, der sich auf Corporationen, Navigationsbeschränkungen, und auf Privilegien in fremden Reichen basirte. Unbekümmert um die Industrie, um die Freiheit und Macht derjenigen Nation, welcher sie angehörten, kauften sie, nach dem Princip der neueren Theorie, da, wo man am wohlfeilsten kaufte, verkauften sie da, wo man am besten bezahlte. Als aber die Länder, wo sie kauften, und diejenigen, wo sie verkauften, diese Zwischenhändler von ihren Märkten ausschlossen, zogen die meisten, um für ihre Schiffe und Capitalien Beschäftigung zu finden, nach fremden Ländern.[2] Was noch zurückblieb, wandte sich, obwohl vergebens, um Handelsbeschränkungen an Kaiser und Reich.[3] Die Industrie aller nordischen Länder, Englands und der Niederlande, ward unermeßlich durch

[1] Die einsichtsvollsten Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß die Republik mit jeder neuen Eroberung schwächer ward, weil sie ihre Provinzen, statt sie zu Genossen ihrer Rechte und Freiheiten zu erheben, als eroberte Länder regierte. Um wie viel weiser erscheint dagegen die Politik der Vereinigten Staaten von Nordamerika, die nur neue Länder acquiriren, um ihnen gleiche Rechte mit den alten Staaten einzuräumen, und es verschmähen, abhängige Colonien zu stiften, oder dergleichen zu erobern! Und um wie viel besser hätte sich Venedig der Politik Carls V. und Philipps II. gegenüber gestanden, wäre es, statt seine Größe auf die Demüthigung der übrigen italienischen Republiken zu gründen, schon frühzeitig darauf bedacht gewesen, einen italienischen Staatenbund zu stiften und die Hegemonie desselben zu übernehmen.

[2] Zu einer Zeit, berichtet uns Anderson, wo die Holländer jährlich 2000 Schiffe bauten, brachten die Hamburger die ihrigen nach den Niederlanden oder nach Venedig zum Verkauf. Das Hanseatische Handelscapital wanderte größtentheils nach Holland oder England.

[3] Nach Werdenhagen (de rebus publ. hans. tractatus) ward dem Ansuchen der Hansestädte bei dem deutschen Reichstag, den feindseligen Maßregeln

diese Zwischenhändler gefördert. Bei den Deutschen selbst ließ der Bund kaum eine Spur zurück.

Das Schicksal dieser Städte ist geeignet, Zweifel zu erregen, ob die höhere Politik der politischen Oekonomie so fremd bleiben dürfe, wie die neueren Theoretiker vermeinen.[1] Die Hanseaten haben ihren Handel und ihre Reichthümer verloren, weil sie in der Zeit ihrer Prosperität nicht darauf bedacht gewesen sind, ihrem Bunde mehr Einheit zu verschaffen, und sich, durch festere Anschließung an die kaiserliche Macht, größern Einfluß auf die Angelegenheiten des deutschen Reichs zu erwerben. Im Verein mit dem Bunde der oberdeutschen Städte und im Einverständniß mit dem Kaiser hätte es ihnen wohl nicht schwer fallen können, ein deutsches Unterhaus zu bilden, vermittelst des dadurch erlangten Einflusses

der Königin Elisabeth eine Prohibition englischer Tücher im deutschen Reich entgegenzustellen, zwar willfahrt; aber Anderson berichtet uns, Gilpin, der englische Gesandte beim deutschen Reichstag, habe es durch ein Stratagem dahin zu bringen gewußt, daß dieser Reichstagsbeschluß nicht zur Ausführung gekommen sey. Die Holländer und Deutschen nennen das Einsalzen der Häringe pökeln (im Englischen pickle) nach Peter Bökel, dem Erfinder dieser Methode. Eben so nennen die Engländer das Morden zum Behuf der Ablieferung der Leichname auf die Anatomien burkisiren. Sollte es nicht der Sache angemessen seyn, die Stratageme, wodurch die englischen Staatsmänner und Theoretiker sich die Industrie anderer Nationen dienstbar zu machen wissen, nach Gilpin zu benennen? Wie kurz und bündig würde es z. B. lauten, wenn man sagte: Portugal ward 1703 von Methuen gilpinisirt; die Franzosen ließen sich 1786 von den Engländern gilpinisiren; Canning und Huskisson wollten 1827 Frankreich zum zweitenmal gilpinisiren u. s. w.

[1] Adam Smith sagt übrigens mit klaren Worten, wo er von dem Verfall des hanseatischen Bundes spricht: „Ein Kaufmann ist nicht nothwendigerweise der Bürger eines besondern Landes. Es ist ihm so ziemlich gleichgültig, von welchem Ort aus er seinen Handel leitet, und eine sehr unbedeutende Unannehmlichkeit mag ihn veranlassen, sein ganzes Handelscapital, mit aller Industrie, die dadurch unterhalten worden ist, in ein anderes Land zu bringen. Man kann nicht sagen, daß ein Theil dieses Capitals irgend einem besondern Lande angehöre, bis dasselbe entweder durch Anlegung von Gebäuden, oder durch bleibende Verbesserungen dem Grund und Boden gleichsam einverleibt worden ist. Von den großen Reichthümern der Hansestädte ist keine Spur mehr vorhanden, ausgenommen in den dunkeln Geschichten des 13ten und 14ten Jahrhunderts." (Wealth of nations L. III. Ch. 2.) — Und dennoch will Adam Smith von den Maßregeln, welche dahin abzwecken, den Kaufmann zum Bürger eines besondern Landes zu machen, und ihn zu veranlassen, sein Capital dem Grund und Boden einzuverleiben, nichts wissen.

auf die Gesetzgebung und die exekutive Gewalt der deutschen Aristokratie das Gleichgewicht zu halten, und so jenen glücklichen Verein der drei Staatselemente herbeizuführen, welcher später die Grundlage der Größe Englands geworden ist. Wenn man bedenkt, daß Holland ebensowohl als Belgien diesem Handelsreich angehört haben würden, so wird man versucht zu glauben, daß die Deutschen mehrere Jahrhunderte vor den Engländern das Schauspiel einer im auswärtigen wie im innern Handel, in der Landwirthschaft wie in den Gewerben, in der Colonisation, Fischerei und Schifffahrt wie in der Seemacht ausgebildeten, kurz einer mit allen Attributen der Größe bekleideten Nation der Welt hätten vor Augen stellen können.

Vor allen Ländern hat im Mittelalter Belgien dem Princip der unbeschränktesten Handelsfreiheit mit Erfolg gehuldigt. Früh schon auf Sicherheit und Erleichterungen des Verkehrs und auf Abschaffung der Hindernisse bedacht, welche die Feudalverfassung der Entwicklung der Industrie und Landwirthschaft entgegen stellte, pflegten die Herrscher von Flandern und Brabant, unterstützt von großen und freien Gemeinden, beide mit ausgezeichnetem Erfolg; sie erhoben die freien Bürger Belgiens, unter Beihülfe des hanseatischen Zwischenhandels, zu Manufakturisten aller nordischen Nationen, Großbritanniens, Frankreichs und der Halbinsel, deren rohe Produkte sie eintauschten und verarbeiteten. Von fremden Zwischenhändlern abhängig, ohne zureichende See- und Landmacht, in verschiedene Herrschaften getheilt, also ohne Nationaleinheit, an Territorium beschränkt und an Volkszahl gering, dabei allen andern Ländern in der Gewerbsindustrie weit überlegen, und durch keinerlei Concurrenz in derselben bedroht: wie konnten sie von Handelsbeschränkungen Besseres erwarten, als von der unbeschränktesten Handelsfreiheit? Der gläubigste und eifrigste Schüler Smiths hätte keinen dem Princip der Handelsfreiheit besser entsprechenden Bescheid geben können, als ihn Robert Graf von Flandern gab, da Eduard II. verlangte (1315), der Graf solle mit den Schotten alle Handelsverhältnisse abbrechen: „Flandern," erwiederte der Graf, „habe sich zu allen Zeiten als ein freier, offener und gemeinschaftlicher Markt aller Nationen betrachtet, und habe keinen Grund, seine Politik zu ändern."[1]

Holland, genöthigt, seinen Bedarf an Brennmaterialien,

[1] Rymer Vol. III. p. 388. — Hume Vol. II. p. 143.

an Bauholz und Getreide aus fremden Ländern zu beziehen, mußte die Mittel zur Bezahlung dieser Bedürfnisse durch Fischerei, Frachtfuhr zur See und Zwischenhandel aufzutreiben suchen. Durch Peter Böckels Erfindung des Häringsalzens wurden diese Erwerbszweige so sehr in Schwung gebracht, daß sie allmählig alle durch den Verfall des hanseatischen Handels überflüssig gewordenen Capitale und Schiffe an sich zogen. Zugleich ward hier durch belgische Tuchfabrikanten, die, in Folge politischer Bewegungen in den brabantischen und flandrischen Städten aus ihrer Heimath vertrieben, sich nach Holland flüchteten, die Tuchfabrikation einheimisch. Dieser Aufschwung in den Manufakturen, in den Fischereien, in Handel und Schifffahrt ward die Veranlassung und gewährte die Mittel zu erfolgreichem Widerstand gegen Spaniens fanatische Despoten. Holland eroberte nicht nur seine Unabhängigkeit und Freiheit, sondern auch die Schätze beider Indien und den größten Theil der belgischen Manufakturen, die nun aus dem Lande der Finsterniß und der Bedrückung in das Land der Freiheit und der Duldung flüchteten. Antwerpen sank, und Amsterdam erhob sich zum Centralpunkt des Welthandels. Durch eigene Kraft und durch die Freiheit groß geworden, sank hinwiederum Holland, niedergedrückt durch die Nationaleifersucht fremder Nationen in Folge ihrer Navigations- und Handelsbeschränkungen und unglücklicher Seekriege, wodurch seine Schifffahrt, Fischerei und Ausfuhr beeinträchtigt, der Staat in große Schulden gestürzt und die Last der Abgaben, folglich der Taglohn, dergestalt erhöht ward, daß die holländischen Manufakturen auf den freien Märkten des Auslands nicht mehr Concurrenz zu halten vermochten. Einem an innern Hülfsquellen und an Territorium so beschränkten Lande war es unmöglich, den Restriktionen Englands und Frankreichs gleiche Maßregeln mit Erfolg entgegen zu setzen oder die durch Beschränkung seines Handels überflüssig gewordenen Capitale und Arbeiter nützlich zu beschäftigen. Beide zogen sich daher nach dem Auslande, erstere hauptsächlich in der Form von Anlehen, und die Suprematie der Manufakturen, des Handels und der Seemacht ging nun an ein Reich über, das durch seine politischen Institutionen, wie durch seine innern Hülfsquellen, weit mehr befähigt war, sie auf den höchsten Grad auszubilden, und sich in ihrem Besitz zu behaupten.

England, zur Schafzucht besonders geeignet, und im Besitze reicher Zinn- und Bleiminen, aber noch im barbarischen Zustand, und ohne Gewerbe und Künste, sah im 12ten und 13ten Jahrhundert gerne, daß die Hanseaten seine rohen Produkte ausführten, und ihm dafür niederländische Fabrikate lieferten. Unter dem Einfluß dieses freien Handels nahmen die Viehzucht, besonders die Schäfereien, und der Minenbau einen gewaltigen Aufschwung.[1] Weit entfernt, diesen Zwischenhandel der Hanseaten mit neidischen Augen zu betrachten, suchte Heinrich III. dieselben durch große Privilegien zu begünstigen.[2]

Bald aber, als eine große Anzahl belgischer Wollenweber, durch die Bedrückungen der Herrscher von Flandern und Brabant aus ihrem Vaterland vertrieben, und von den Herrschern Englands mit Wohlwollen aufgenommen,[3] dort die Fabrikation roher Tücher in Gang gebracht hatte, gelangte man zur Einsicht, daß eine Nation Besseres thun könne, als rohe Wolle gegen Tuch zu vertauschen, und schon Eduard III. verordnete, daß nur im Inland fabricirte Tücher dürften getragen werden,[4] welchem Gesetze Eduard VI. noch hinzufügte: die fremden Kaufleute sollten gehalten

[1] Hume gibt in seiner Geschichte Englands Vol. II. pag. 143 eine sehr interessante Notiz über den Stand der englischen Landwirthschaft zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Lord Spencer zählte im Jahre 1327 auf 63 seiner Landgüter 28,000 Schafe, 1000 Ochsen, 1200 Kühe, 560 Pferde und 2000 Schweine; folglich kamen auf ein Landgut ungefähr 450 Schafe, 35 Stück Rindvieh, 9 Pferde und 32 Schweine. Man ersieht hieraus, in welchem vortheilhaften Verhältniß die Zahl der Schafe im Vergleich mit der Zahl der übrigen Viehgattungen schon damals in England stand. Die großen Vortheile, welche die englische Aristokratie aus der Schafzucht zog, interessirte dieselbe für die Industrie und den verbesserten Landbau schon zu einer Zeit, da noch die Aristokratie in den meisten Ländern des Continents den größten Theil ihrer Besitzungen nicht besser zu nutzen wußte als durch Hegung eines großen Wildstandes, und da sie noch kein ruhmwürdigeres Geschäft kannte, als den Städten und ihrem Verkehr durch Feindseligkeiten jeder Art Abbruch zu thun. Die englische Schafzucht und Wollenfabrikation hat mehr Antheil an der englischen Freiheit, als man glaubt.

[2] Die Hanseaten wurden im Gegensatz zu den Holländern von den Engländern die Oestlichen (Kaufleute), Easterlings genannt. Da nur hanseatisches Geld in England circulirte, so rechnete man dort nur nach Pfund Easterlings, woraus später Sterling ward. Anderson VI. p. 259.

[3] Rymers Foed. p. 496. De Witt, Mémoires p. 45.

[4] Edward III. Chap. XVIII. Hume Vol. II. p. 225.

seyn, den Werth ihrer Einfuhren in englischen Waaren zu exportiren.[1]

Unter dem Einfluß dieser Beschränkungen, deren Zurücknahme von den Hanseaten durch den Vertrag von Utrecht (1474) zwar ertrotzt, die aber von Heinrich VII. wieder in Kraft gesetzt wurden[2] stieg die innere Fabrikation und Ausfuhr roher Tücher, und die Zahl der inländischen Tuchfabrikation dergestalt, daß schon unter Heinrich VIII. das träge Volk von London sich über Vertheurung der Lebensmittel beschweren konnte, die mit Grund den großen Consumtionen der eingewanderten Manufakturisten zugeschrieben ward. Dieser eben so unverständige als leidenschaftliche König, anstatt das Steigen der Preise aller rohen Produkte und Lebensmittel als eine naturgemäße und wohlthätige Folge der wachsenden Industrie, und als das mächtigste Reizmittel zur Verbesserung der Landwirthschaft zu betrachten, gab den Beschwerden seines müßiggängerischen Volkes Gehör und verordnete, vielleicht mehr angetrieben durch seinen Haß gegen seine belgische Gemahlin, den er auf ihre Landsleute ausdehnte, als aus Theilnahme an der Wohlfahrt seines Landes, die Vertreibung von 15,000 belgischen Fabrikanten.[3] Die Tuchfabrikation, durch diese und andere nicht minder thörichte Maßregeln Heinrichs VIII. bedeutend in ihrem Aufschwung gehemmt, hatte jedoch unter den frühern Regierungen so feste Wurzeln gefaßt, daß sie in Folge der weisen Handelspolitik Eduards VI., besonders aber der Königin Elisabeth, welche dem Zwischenhandel der Hanseaten den letzten Stoß versetzte, zum höchsten Flor gedieh. In der oben erwähnten Bittschrift, worin die Hanseaten bei dem deutschen Reichstag um Retorsionsmaßregeln einkamen, ist die Tuchausfuhr Englands schon auf 200,000 Stücke geschätzt, und schon unter Jakob I. betrug der Werth sämmtlicher von England ausgeführter Tücher die enorme Summe von zwei Millionen Pfund Sterling. Bis zur Regierung des letztgenannten Königs waren die meisten Tücher roh nach Belgien exportirt und dort gefärbt und appretirt worden, aber in Folge der Schutz- und Aufmunterungsmaßregeln Jakobs I. und Carls I. gelangte auch die englische Tuchappretur zu einer solchen

[1] Hume Chap. XVIII.
[2] Henry VII. Chap. III. Hume Chap. XXVI.
[3] Hume Chap. XXXIII.

Vervollkommnung, daß nun die Einfuhr feiner Tücher größtentheils aufhörte und fortan nur gefärbte und appretirte Tücher exportirt wurden.

Um die Wichtigkeit dieser Erfolge der englischen Handelspolitik in ihrem ganzen Umfang zu würdigen, ist zu berücksichtigen, daß die Tuchfabrikation vor dem großen Aufschwung, den in späteren Zeiten die Linnen-, Baumwollen-, Seiden- und Eisenfabrikation genommen haben, bei weitem den größten Theil der erforderlichen Tauschmittel darbot, für den Handel mit allen europäischen Nationen, besonders den nordischen Ländern, sowohl, als für den Verkehr mit der Levante und mit Ost- und Westindien. In welchem hohen Grade dieß der Fall gewesen, ergibt sich daraus, daß schon zur Zeit Jakobs I. die Ausfuhr an Wollenwaaren $^9/_{10}$ aller englischen Ausfuhren betrug.[1] Diese Gewerbsproduktion gewährte England die Mittel, die Hanseaten auf den Märkten von Rußland, Schweden, Norwegen und Dänemark auszustechen und den besten Theil des Ertrags vom levantischen und vom ost- und westindischen Handel an sich zu ziehen. An ihr erstarkte die Steinkohlenproduktion, folglich eine großartige Küstenfahrt, und die Fischerei, welche beide, als die Basis der Seemacht, erst die Erlassung der Navigationsakte ermöglichten, und damit die englische Seeherrschaft begründeten. An ihr rankten alle andern Fabrikationszweige, wie an einem gemeinschaftlichen Stamm empor, und sie ist somit die Basis der Größe von Englands Industrie, Handel und Seemacht. Was aber wäre aus England geworden, hätte es im Geist des Grafen Robert von Flandern fortwährend wie zur Zeit Heinrichs III. seinen Markt frei und zugänglich für alle Nationen erklärt? Schwerlich etwas mehr als eine Schafweide von Flandern und Brabant und eine Handelsprovinz der Hanseaten.

Wie sehr England beflissen war, die Zufuhr fremder Fabrikate von seinen Grenzen auszuschließen, nach Außen suchte es immer den Grundsatz der Handelsfreiheit, so oft er der Ausfuhr seiner Fabrikate dienlich war, geltend zu machen. Schon Elisabeth suchte durch Handelsverträge mit den nordöstlichen Staaten den

[1] Hume beim Jahrgang 1603. Macpherson histoire du commerce beim Jahrgang 1651.

englischen Fabriken den ausschließlichen Markt jener Länder zu sichern. Unter allen Handelsverträgen aber, welche England mit fremden Staaten in der Absicht schloß, um sie seiner Manufakturherrschaft zu unterwerfen, war keiner so erfolgreich, wie der 1703 mit Portugal abgeschlossene sogenannte Methuen treaty, wodurch mit gänzlicher Aufopferung seiner weit vorgerückten Tuchfabrikation Portugal den Engländern den ausschließlichen Tuchmarkt bei sich einräumte, und dieses Königreich nebst allen seinen Colonien zur englischen Handelsprovinz erniedrigt ward. Seit dieser Zeit pflegte der König von England den König von Portugal in den Parliamentseröffnungsreden seinen ältesten und treuesten Freund und Alliirten zu nennen.

Schon unter der Königin Elisabeth war die Einfuhr von Metall- und Lederwaaren und von einer Menge anderer Manufakturartikel verboten,[1] dagegen aber die Einwanderung deutscher Bergleute und Metallfabrikanten begünstigt worden. Früher hatte man die Schiffe von den Hanseaten gekauft, oder sie doch in den Häfen der Ostsee bauen lassen; sie wußte durch Beschränkungen und Aufmunterungen den eigenen Schiffbau emporzubringen. Das dazu erforderliche Bauholz ward aus den nordöstlichen Reichen eingeführt, wodurch wiederum der englische Ausfuhrhandel nach diesen Gegenden außerordentlich gewann. Den Häringsfang hatte man den Holländern, den Wallfischfang den Anwohnern des biscavischen Meerbusens abgelernt und beide durch Prämien befördert. Jakob I. ließ sich die Beförderung des Schiffbaues und der Fischerei besonders angelegen seyn. Wie lächerlich uns die unabläßigen Ermahnungen erscheinen mögen, wodurch dieser König seine Unterthanen zum Fischessen ermunterte, die Gerechtigkeit müssen wir ihm widerfahren lassen, daß er recht gut merkte, worauf die Größe der englischen Nation beruhe. Einen unermeßlichen Zuwachs an Industrie, Geschicklichkeit und an Manufakturcapital erhielt England durch die Einwanderung der von Philipp II. und Ludwig XIV. aus Belgien und Frankreich vertriebenen protestantischen Fabrikanten. Ihnen verdankt es seine feineren Wollenfabriken, seine Fortschritte in der Hut-, Leinen-, Glas-, Papier-, Seiden- und Uhrenfabrikation, sowie einen Theil seiner Metall-

[1] Anderson, Jahrgang 1564.

fabriken; Industriezweige, die es durch Einfuhrverbote und hohe Zölle schnell zu heben verstand.[1]

Allen Ländern des Continents borgte diese Insel ihre besonderen Geschicklichkeiten ab und verpflanzte sie unter dem Schutz ihres Douanensystems auf ihren Boden. Venedig mußte die Kunst der Krystallfabrikation und sogar Persien die Kunst des Teppichwebens und Färbens ablassen. Einmal im Besitz eines Industriezweigs, ward er Jahrhunderte lang von ihr gehegt und gepflegt wie ein junger Baum, welcher der Stütze und Wartung bedarf. Wer etwa nicht weiß, daß bei Fleiß, Geschicklichkeit und Sparsamkeit jeder Industriezweig im Lauf der Zeit gewinnreich werden muß, nicht weiß, daß bei angemessenem Schutz junge Fabriken, wie unvollkommen und theuer im Anfang ihre Erzeugnisse seyn mögen, durch Uebung, Erfahrung und innere Concurrenz bald dahin gelangen, es in jeder Beziehung den alten Fabriken des Auslandes gleich zu thun, wem etwa unbekannt wäre, daß das Gedeihen jedes besondern Fabrikationszweigs durch das Gedeihen aller andern Fabrikationszweige bedingt ist, und bis zu welchem Grade eine Nation alle ihre produktiven Kräfte umzubilden vermag, wenn sie beharrlich dafür Sorge trägt, daß jede Generation das Werk der Industrie da fortsetzen kann, wo es die früheren Generationen gelassen haben: der studire erst die Geschichte der englischen Industrie, bevor er es unternimmt, Systeme zu bauen, und praktischen Staatsmännern, welchen das Wohl oder Wehe der Nationen in die Hände gegeben ist, Rathschläge zu ertheilen. Unter Georg I. war es den englischen Staatsmännern längst klar geworden, worauf die Größe der Nation beruhe. „Es ist einleuchtend," lassen die Minister bei Eröffnung des Parliaments von 1721 diesen König sagen, „es ist einleuchtend, daß nichts so sehr zu Beförderung des öffentlichen Wohlstandes beiträgt, als die Ausfuhr unserer Manufakturwaaren und die Einfuhr fremder Rohstoffe."[2] Dieß war seit Jahrhunderten der leitende Grundsatz

[1] Anderson beim Jahrgang 1685.

[2] Ustaritz Théorie du commerce, Chap. XXVIII. Man sieht, Georg I. wollte nicht bloß ausführen und nichts einführen, als Geld, was man als das Grundprincip des sogenannten Merkantilsystems bezeichnet, und was allerdings Unsinn wäre; sondern er wollte Manufakturwaaren ausführen und Rohstoffe einführen.

der englischen Handelspolitik; er ist es noch heute wie zur Zeit der Königin Elisabeth. Die Früchte, welche er getragen hat, liegen aller Welt vor Augen. Die Theoretiker haben später behauptet, England sey nicht durch, sondern trotz seiner Handelspolitik zu Reichthum und Macht gelangt. Man könnte mit eben so viel Fug behaupten, daß die Bäume nicht durch, sondern trotz der Stützen, womit sie in ihrer Jugend aufrecht erhalten werden, stark und fruchtbringend geworden seyen.

Nicht minder beweist uns die englische Geschichte, in welcher engen Verbindung die allgemeine Politik mit der politischen Oekonomie steht. Offenbar hat das Aufkommen der Fabriken in England und die daraus erwachsene Vermehrung der Bevölkerung große Nachfrage nach gesalzenen Fischen und nach Steinkohlen erzeugt, woraus große Vermehrung der zur Fischerei und zum Küstentransport erforderlichen Schifffahrt erwuchs. Beide, Fischereien und Küstentransport, befanden sich in den Händen der Holländer. Durch hohe Zölle und Prämien aufgemuntert, verlegten sich nun die Engländer selbst auf die Fischerei; durch die Navigationsakte sicherten sie nun den Steinkohlentransport und den Seetransport überhaupt ihren eigenen Seefahrern. Die hieraus hervorgegangene Vermehrung der Handelsschifffahrt Englands hatte eine verhältnißmäßige Vergrößerung seiner Seemacht zur Folge, wodurch es in den Stand gesetzt ward, der holländischen Flotte die Spitze zu bieten. Zwei Jahre nach Erlassung der Navigationsakte (1651) endigte ein Kampf auf Leben und Tod im Kanal zwischen der englischen und holländischen Flotte mit der totalen Niederlage der letztern (13. Febr. 1653). In Folge dieses Siegs ward der Handel der Holländer nach den Ländern außerhalb des Kanals gänzlich unterbrochen und ihre Schifffahrt in der Nordsee und im baltischen Meer durch englische Caper fast vernichtet. Hume berechnet die Zahl der den Engländern in die Hände gefallenen holländischen Schiffe auf 1600, und Davenant versichert in seiner Schrift über die öffentlichen Einkünfte, daß im Laufe von 28 Jahren nach Erlassung der englischen Navigationsakte die englische Schifffahrt um das Doppelte sich vermehrt habe.[1]

[1] Hume Vol. V. p. 39.

Hieraus läßt sich abnehmen, welchen Aufschwung in Folge der erwähnten Beschränkungen der auswärtige Handel und somit die Fabriken Englands genommen haben müssen. So ward durch die Manufakturkraft Englands die englische Suprematie zur See erzeugt, und hinwiederum die englische Manufakturkraft durch die englische Seemacht auf den höchsten Grad der Ausbildung erhoben. Anderson berichtet uns, es habe zur Zeit der Erlassung der englischen Navigationsakte in England viel weise Männer gegeben, die auf's scharfsinnigste bewiesen hätten, wie unklug diese Maßregel sey, und welche schädliche Folgen für England daraus erwachsen müßten.[1] Sicherlich hatten diese Weisen die Geschichte und die Erfahrung weniger zu Rathe gezogen, als die von ihnen getadelten Staatsmänner. Denn Jahrhunderte zuvor hatte schon Venedig mit Erfolg ähnliche Beschränkungen eingeführt, und die Hanseaten hatten sie mit gleichem Erfolg nachgeahmt. England selbst hatte bereits in einem Jahrhundert, bevor sie von dem langen Parliament in Ausführung gebracht worden war, die Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer solchen Maßregel gefühlt. Schon in den Jahren 1461[2] und 1622[3] war sie in Vorschlag gebracht, das erstemal vom Parliament, das zweitemal vom König, in beiden Fällen aber von dem gegenüberstehenden Zweig der Gesetzgebung verworfen worden. Navigationsbeschränkungen wie alle andern Schutzmaßregeln liegen so sehr im Bedürfniß derjenigen Nationen, welche zu Erstrebung eines hohen Grads von Wohlstand und Macht sich berufen und in diesem Streben durch weiter vorgerückte Nationen sich behindert fühlen, daß kurz nach ihrer Unabhängigkeitserklärung die Vereinigten Staaten von Nordamerika auf den Vorschlag von James Maddisons ähnliche Schifffahrtsbeschränkungen einführten, und zwar mit nicht minder bedeutendem Erfolg als anderthalb Jahrhunderte vor ihnen die Engländer.

Wie bei solchen geschichtlich außer allem Zweifel gestellten Erfolgen Adam Smith über die englische Navigationsakte ein so schiefes Urtheil fällen konnte, wie er gethan hat, läßt sich aus demselben Grunde erklären, aus welchem wir in einem andern

[1] Anderson Vol. II. p. 552.
[2] Hume Chap. XXI.
[3] Hume Vol. IV. p. 330.

Artikel die falschen Urtheile dieses berühmten Schriftstellers über die Beschränkungen überhaupt erklären werden. Diese Thatsachen standen seiner Lieblingsidee, der unbeschränkten Freiheit des Handels, im Wege, er mußte also die Einwürfe, die aus den Wirkungen der Navigationsakte gegen sein Princip geschöpft werden konnten, dadurch zu beseitigen suchen, daß er die politischen Zwecke von den ökonomischen trennte, und behauptete, die Navigationsakte sey zwar in politischer Beziehung nothwendig und nützlich, aber in ökonomischer Beziehung nachtheilig und schädlich gewesen. Wie wenig aber eine solche Trennung durch die Natur der Dinge und die Erfahrung gerechtfertigt erscheint, erhellt aus unserer Darstellung. J. B. Say, ungeachtet die Erfahrung von Nordamerika ihm hätte besseres Licht geben können, geht auch hier, wie überall, wo die Principien der Freiheit und der Beschränkung einander gegenüberstehen, noch weiter als sein Vorgänger. Say berechnet, wie hoch vermittelst der Fischereiprämien den Franzosen ein Matrose zu stehen komme, um die Unwirthschaftlichkeit dieser Prämie zu beweisen. Ueberhaupt ist die Materie der Schifffahrtsbeschränkungen für die Vertheidiger der unbeschränkten Handelsfreiheit ein großer Stein des Anstoßes, welchen sie, zumal wenn sie dem Handelsstand der Seestädte angehören, gar zu gerne mit Stillschweigen übergehen.

Die Wahrheit ist: es verhält sich mit den Schifffahrtsbeschränkungen wie mit allem andern Verkehr. Die freie Schifffahrt und der Transporthandel der Fremden sind den Nationen nützlich und angenehm im Anfang ihrer Cultur, so lange sie weder ihren Ackerbau noch ihre Manufakturen gehörig ausgebildet haben. Aus Mangel an Capital und an erfahrenen Seeleuten überlassen sie gerne die Schifffahrt und den auswärtigen Handel den Fremden. Später, nachdem sie ihre produktiven Kräfte bis auf einen gewissen Grad entwickelt, und nach und nach Kenntnisse im Schiffbau und in der Schifffahrt erlangt haben, regt sich in ihnen der Wunsch, ihren auswärtigen Handel weiter auszudehnen, ihn mit eigenen Schiffen zu betreiben, und selbst eine Seemacht zu bilden. Allmählig erwächst ihre eigene Schifffahrt zu einer Bedeutenheit, durch welche sie sich in den Stand gesetzt fühlen, die Fremden davon auszuschließen, und ihren entfernteren Seehandel mit eigenen Schiffen zu betreiben. Alsdann ist die Zeit gekommen, wo

sie mit Erfolg durch Schifffahrtsbeschränkungen die reicheren, erfahreneren und mächtigeren Fremden von der Theilnahme an diesem Geschäft ausschließen. Aber auf den höchsten Grad der Ausbildung ihrer Schifffahrt und Seemacht gelangt, tritt wieder ein anderer Zeitpunkt ein, von welchem schon Dr. Priestley sagte: es dürfte eben so klug seyn, die Navigationsbeschränkungen aufzuheben, als es klug war, sie einzuführen.[1] Alsdann erlangen sie durch Wiederherstellung der freien Concurrenz in der Schifffahrt und durch Schifffahrtsverträge auf den Grund gleicher Rechte, einerseits, minder vorgerückten Nationen gegenüber, unzweifelhafte Vortheile, halten sie dergleichen Nationen ab, Schifffahrtsbeschränkungen zu ihrem besondern Vortheil einzuführen, andererseits verwahren sie ihre eigenen Seefahrer gegen Indolenz, und spornen sie an, im Schiffbau und in der Kunst der Schifffahrt mit andern Nationen gleichen Schritt zu halten. Venedig, im Aufstreben begriffen, hatte ohne Zweifel seinen Schifffahrtsbeschränkungen viel zu verdanken; zur Suprematie in Handel, Gewerbe und Schifffahrt gelangt, hat es thöricht gehandelt, sie beizubehalten. Es war dadurch im Schiffbau wie in der Kunst der Schifffahrt und in der Qualität seiner Matrosen weit hinter den neben ihm aufstrebenden See- und Handelsmächten zurückgeblieben.

Die Geschichte von Spanien und Portugal ist wenig fruchtbar für die vorliegende Betrachtung; man kann daraus nur lernen, wie trotz allen Segnungen der Natur, trotz uralter Elemente der Industrie und des Reichthums, trotz beispielloser Glücksfälle, wodurch diesen beiden Ländern die Ausbeutung der Reichthümer von Ost- und Westindien fast ausschließlich zu Theil geworden, die von der Natur begabtesten Nationen durch Despotie und Fanatismus in Armuth und Elend, in Anarchie und politische Unmacht verfallen, und zuletzt in einen Zustand der völligen Auflösung gerathen, welchen Einfluß demnach Aufklärung und Freiheit, Rechtssicherheit und constitutionelle Garantien auf die Industrie und den Reichthum der Nationen üben.

Man hat vielfältig die Schädlichkeit der Prohibitionen und hoher Einfuhrzölle mit dem Beispiel Spaniens belegen und behaupten wollen: der Verfall der Nation sey zum großen Theil

[1] Priestley Lectures on history and general policy. P. II. p. 289.

dem von Karl V. eingeführten Handelssystem zuzuschreiben; die spanische Industrie sey durch hohe Einfuhrzölle zu Grunde gegangen. Was aber hat der Zustand Spaniens mit dem eines civilisirten Reiches gemein? Wo gibt es noch ein Land, in welchem systematisch aller Geist, alle Intelligenz, alle Energie der Nation durch Scheiterhaufen und Torturen getödtet, wo Müßiggang und Laster so zärtlich gehegt und gepflegt, wo Fleiß und Unternehmungsgeist so unbarmherzig mit Füßen getreten worden wären? Wo gibt es noch ein Land, das wie Spanien planmäßig seine fleißigen Bewohner in Sklaventreiber verwandelt und den Ertrag der Sklavenarbeit dazu verwendet hätte; seine Bedürfnisse an Manufaktur- und Seeprodukten von fremden Nationen zu kaufen? Man braucht nur Ustaritz und Ulloa zu lesen,[1] um sich von dem ökonomischen Zustand dieser Nation in den letzten Jahrhunderten eine Vorstellung zu machen. Ueberall die elendesten, bloß für Saumrosse gangbaren Wege, nirgends ordentliche Gasthöfe, nirgends Brücken, keine Kanäle, nicht einmal schiffbare Ströme, alle Provinzen durch Douanen von einander getrennt, vor jedem Stadtthor ein königlicher Zoll, das unbilligste und drückendste Abgabensystem, Straßenraub und Bettelei, Trägheit des Volks, Mangel an Bevölkerung, Verfall der Fabriken: dieß und Aehnliches gaben diese Schriftsteller als Ursachen der allgemeinen Verarmung an; die Quellen, woraus alle diese Uebel und noch tausend andere flossen, der Fanatismus, die Habgier und die Laster der Priester, die Erpressungen und Vorrechte des Adels, die Despotie der Herrscher, überhaupt den Mangel an Freiheit und Aufklärung wagt keiner zu bezeichnen. Nur ganz schüchtern bemerkt Ustaritz, daß Millionen jährlich nach Rom wanderten.

Welcher Verständige mag in einem solchen Lande von Schutzmaßregeln Früchte erwarten? Kann man auch durch Prämien Todte zur Thätigkeit ermuntern, oder Lahme zum Gehen, oder Blinde zum Sehen? Ein Thor säet Korn im dürren Sand und wundert sich, daß seine Saat nicht keimt. Wer aber daraus den Schluß zieht, daß das Saatkorn nichts taugte, ist mehr als ein Thor.

Größere Ausbeute gibt uns die Geschichte Frankreichs,

[1] Ustaritz, Théorie du commerce; — Ulloa, Rétablissement des manufactures d'Espagne.

und besonders die Ludwigs XIV. Schon vor Colbert hatten Franz I. den Seidenbau und die Seidenfabrikation, Heinrich IV. die Leinwand-, Wollen- und Glasfabrikation, Richelieu und Mazarin die Sammt- und Seidenfabrikation, die Wollenfabrikation von Rouen und Sedan, Fischerei und Marine durch Aufmunterung und Begünstigung emporzubringen gesucht. Doch waren bei Mazarins Tod weder Fabriken und Handel noch Fischerei und Schifffahrt bedeutend, und die Finanzen in schlechtem Zustand. Colbert hatte den Muth, für sich allein ein Werk zu schaffen, das England nur nach drei Jahrhunderte langem Bestreben und nach zwei Revolutionen gelungen war. Aus allen Ländern verschrieb er die geschicktesten Fabrikanten und Arbeiter, kaufte er Gewerbsgeheimnisse, schaffte er bessere Maschinen und Werkzeuge herbei. Durch ein allgemeines, wirksames Douanensystem sicherte er der innern Industrie den innern Markt. Durch Aufhebung oder möglichste Beschränkung der Provinzialdouanen, durch Anlegung von Straßen und Kanälen beförderte er den innern Verkehr. Diese Maßregeln gereichten dem Ackerbau mehr noch als den Fabriken zum Vortheil, indem er die Zahl seiner Consumenten verdoppelte und verdreifachte, und ihn mit denselben in wohlfeile und leichte Verbindung setzte. Außerdem begünstigte er noch den Ackerbau durch Verminderung der direkten Auflagen auf Grund und Boden, durch Milderung der strengen Maßregeln, womit früher die Abgaben beigetrieben wurden, durch gleichförmige Vertheilung der Abgaben, und endlich durch Maßregeln zum Behuf der Reduktion des Zinsfußes. Die Kornausfuhr verbot er nur zur Zeit des Mangels und der Theurung. Die Erweiterung des auswärtigen Handels und die Beförderung der Fischereien ließ er sich besonders angelegen seyn; er richtete den Handel mit der Levante wieder auf, erweiterte den Handel mit den Colonien und eröffnete den mit dem Norden. In allen Zweigen der Administration führte er die strengste Sparsamkeit und Ordnung ein. Bei seinem Tode zählte Frankreich in der Wollfabrikation 50,000 Gewerbe, producirte es für 50 Millionen Seidenfabrikate, waren die Staatseinkünfte um 28 Millionen gestiegen, besaß das Reich blühende Fischereien, eine ausgedehnte Schifffahrt und eine mächtige Marine.[1]

[1] Eloge de Jean Baptiste Colbert par Necker 1773, oeuvres complètes. Vol. 15.

Ein Jahrhundert später haben die Oekonomisten Colbert scharf getadelt, und behauptet, er habe die Fabrikation auf Kosten des Ackerbaues emporbringen wollen, ein Vorwurf, der nur ihren Mangel an richtiger Einsicht in die Natur der Industrie beurkundet.[1] War es auch fehlerhaft, daß Colbert der Ausfuhr der rohen Produkte periodische Hemmnisse in den Weg legte, so vermehrte er durch Emporbringung der innern Industrie die Nachfrage nach landwirthschaftlichen Produkten dergestalt, daß er der Landwirthschaft zehnfach ersetzte, was er ihr durch jene Hemmungen schadete. Wenn er im Widerspruch mit einer aufgeklärten Staatspraxis neue Verfahrungsweisen vorschrieb, und die Fabrikanten durch Zwangsgesetze nöthigte, dieselben zu befolgen, so ist zu erinnern, daß diese Verfahrungsweisen jedenfalls die besten und vortheilhaftesten seiner Zeit gewesen sind, und daß er es mit einem Volke zu thun hatte, welches, durch langen Despotismus in Apathie versunken, allem Neuen, auch wenn es das Bessere war, widerstrebte. Der Vorwurf aber, Frankreich habe durch das Colbert'sche Schutzsystem einen großen Theil seiner einheimischen Industrie verloren, konnte Colbert nur von einer Schule gemacht werden, welche die Widerrufung des Edikts von Nantes und ihre verderblichen Folgen *gänzlich ignorirte*. In Folge dieser traurigen Maßregel wurden nach Colberts Tode im Lauf von drei Jahren *eine halbe Million* der fleißigsten, geschicktesten und wohlhabendsten Bewohner Frankreichs vertrieben, die nun zum doppelten Nachtheil für das Land, das sie bereichert hatten, ihre Industrie und ihre Capitale nach der Schweiz, nach allen protestantischen Ländern Deutschlands, besonders nach Preußen,

[1] Man sehe in der Schrift Quesnays: **Physiocratie ou du gouvernement le plus avantageux au genre humain, 1768. Note 5 sur le maxime VIII.**, wo Colbert von Quesnay auf zwei Seiten widerlegt und gerichtet wird, während Necker hundert Seiten brauchte, um sein System und seine Leistungen ins Licht zu stellen. Man weiß nicht, soll man mehr über die Unwissenheit Quesnays in Sachen der Industrie, der Geschichte und der Finanzen, oder über die Anmaßung erstaunen, womit er, ohne Gründe anzuführen, über einen Mann wie Colbert den Stab bricht; dabei war dieser so unwissende Träumer nicht einmal aufrichtig genug, der Vertreibung der Hugenotten zu erwähnen, ja er scheute sich nicht, gegen alle Wahrheit zu behaupten, Colbert habe den Getreidehandel zwischen Provinz und Provinz durch eine lästige Polizei gehemmt.

nach Holland und nach England verpflanzten. So ruinirten die Intriguen einer bigotten Maitresse in drei Jahren das geniale Werk eines Menschenalters, und stürzten Frankreich in seine alte Apathie zurück, während England unter dem Schutz seiner Verfassung und gestärkt durch eine, alle Energie der Nation aufregende Revolution, mit fortwachsendem Eifer an dem Werke Elisabeths und ihrer Vorgänger ohne Unterlaß fortbaute.

Der traurige Zustand, in welchen die Industrie und die Finanzen Frankreichs durch lange Mißregierung gestürzt worden waren, und der Anblick des hohen Wohlstands von England, erregte, kurz vor der französischen Revolution, die Nacheiferung der französischen Staatsmänner. Eingenommen von der hohlen Theorie der Oekonomisten, suchten sie, im Widerspruch mit Colbert, das Heilmittel in Herstellung des freien Verkehrs. Man glaubte den Wohlstand Frankreichs mit einem Streich restauriren zu können, wenn man seinem Wein und Branntwein in England einen größeren Markt verschaffte, und dagegen den englischen Fabrikanten unter billigen Bedingungen Eingang verstatte. England, entzückt über diesen Antrag, gewährte Frankreich eine zweite Auflage des Methuen treaty (1786); eine Copie, die bald in Frankreich nicht minder verderbliche Wirkungen erprobte als das portugiesische Original. Die Engländer, an die starken Weine der Halbinsel gewöhnt, vermehrten ihre Consumtion nicht in dem Maßstabe, wie man erwartet hatte. Dagegen sah man mit Schrecken, daß die Franzosen den Engländern nur Mode- und Luxusartikel zu bieten hatten, deren Totalbetrag unbedeutend war, während die englischen Fabrikanten in allen Gegenständen der ersten Nothwendigkeit, deren Totalbetrag sich ins Unermeßliche belief, die französischen Fabrikanten in der Wohlfeilheit der Preise sowohl, als in der Qualität der Waaren und in Gewährung des Credits weit überbieten konnten. Als nach kurzer Concurrenz die französischen Fabriken an den Rand des Verderbens gebracht worden waren, während der französische Weinbau nur wenig gewonnen hatte, suchte die französische Regierung durch Aufhebung des Vertrags den Fortschritten des Ruins Einhalt zu thun, gewann aber nur die Ueberzeugung, daß es viel leichter sey, blühende Fabriken in wenigen Jahren zu ruiniren, als ruinirte Fabriken in einem Menschenalter wieder emporzubringen. Die englische Concurrenz

hatte in Frankreich einen Geschmack an englischen Waaren erzeugt, der noch lange Zeit einen ausgedehnten, schwer zu unterdrückenden Schmuggelhandel zur Folge hatte. Nicht so schwer konnte es den Engländern fallen, nach Aufhebung des Vertrags ihren Gaumen wieder an die Weine der Halbinsel zu gewöhnen.

Ungeachtet die Bewegungen der Revolution und die unaufhörlichen Kriege Napoleons der Prosperität der Industrie wenig förderlich seyn konnten, ungeachtet die Franzosen während dieses Zeitraums den größten Theil ihres Seehandels einbüßten, gelangten die französischen Fabriken, während des Kaiserreichs, einzig durch den ausschließlichen Besitz des innern Marktes, zu einem höheren Flor als zur Zeit des ancien régime. Dieselbe Beobachtung machte man auch in Deutschland, und in allen Gegenden, auf welche das Continentalsystem sich erstreckte.

Mit dem Fall Napoleons faßte auch die Concurrenz Englands, bisher auf den Schmuggelhandel beschränkt, wieder Fuß auf dem europäischen und amerikanischen Continent. Zum erstenmal hörte man jetzt die Engländer von Einführung der Adam Smith'schen Grundsätze des freien Handels in die Praxis sprechen. Eine Theorie, die bisher von jenen praktischen Insulanern als nur für ein Utopien brauchbar betrachtet worden war. Doch konnte der ruhig prüfende Beobachter leicht sehen, daß philanthropisch-enthusiastische Gesinnung dieser Bekehrung ferne standen; denn nur wo von Erleichterung der Ausfuhr englischer Fabrikate nach dem europäischen oder amerikanischen Continent die Rede war, wurden kosmopolitische Argumente vernommen. Wo es sich aber um freie Einfuhr von rohen Materialien und Produkten nach England, oder gar um die Concurrenz fremder Fabrikate auf dem englischen Markt handelte, wurde eine bedeutende Modifikation in Anspruch genommen.[1] Leider, hieß es, habe lange Befolgung einer widernatürlichen Politik England in einen künstlichen Zustand versetzt,

[1] Ein geistreicher amerikanischer Redner, Herr Baldwin, jetzt Oberrichter der Vereinigten Staaten, sagte mit treffendem Witz von dem Canning-Huskisson'schen freien Handelssystem: „es sey, wie die meisten englischen Manufakturwaaren, nicht sowohl für die innere Consumtion, als für die Exportation fabricirt worden."

Man weiß nicht, soll man lachen oder weinen, wenn man sich erinnert, mit welchem Enthusiasmus die Liberalen in Frankreich und Deutschland,

der, ohne gefährliche und schädliche Folgen zu veranlassen, nicht plötzlich zu ändern sey; solches müßte mit der größten Umsicht und Vorsicht geschehen; England sey deßhalb zu bedauern; um so erfreulicher sey es für die Nationen des europäischen und amerikanischen Continents, daß ihre Umstände und Verhältnisse ihnen erlaubten, sich ohne Verzug der Segnungen des freien Handels theilhaftig zu machen.

In Frankreich, obgleich dessen alter Herrscherstamm unter dem Panier Englands, oder doch mit englischem Gelde, auf den Thron zurückgeführt worden war, fanden diese Argumente nur kurze Zeit Eingang. Der freie Handel Englands verursachte so furchtbare Convulsionen in dem während des Continentalsystems erstarkten Fabrikwesen, daß man schnell zum Prohibitivsystem seine Zuflucht nehmen mußte, unter dessen Aegide es von 1812 bis 1827, nach dem Zeugniß Dupins, seine Manufakturkraft verdoppelte.[1]

besonders aber die kosmopolitischen Theoretiker, und namentlich J. B. Say, die Ankündigung des Canning-Huskisson'schen Systems aufnahmen. Es war ein Jubel, als wäre das tausendjährige Reich angebrochen. Man wird sich wohl noch erinnern, daß Herr Canning in der Absicht, Herrn Villele zu gilpinisiren (s. Note 3 S. 70) nach Paris gereist war, dort aber kein Gehör fand. Nach London zurückgekehrt, suchte er für diese Abweisung an dem französischen Ministerium Rache zu nehmen, indem er in offenem Parliament sich rühmte, der französischen Regierung mit der spanischen Intervention „einen Mühlstein an den Hals gehängt zu haben." Man sieht, ein englischer Weltbürger und Liberaler kann es immer noch über sich gewinnen, die liberale Constitution und die Ruhe Spaniens der französischen Restauration Preis zu geben, um den Franzosen einen Mühlstein an den Hals zu hängen.

Hören wir, was der Biograph des Herrn Canning von den Gesinnungen dieses Ministers in Beziehung auf den freien Handel sagt:

»Mr. Canning was perfectly convinced of the truth of the abstract principle that commerce is sure to flourish most, when wholly unfettered; but since such hat not been the opinions either of our ancestors or of surrounding nations, and since in consequence restraints had been imposed upon all commercial transactions, a state of things had grown up, to which the unguarded application of the abstract principle, however true it was in theory, might have been somewhet mischievous in practice.« The political life of Mr. Canning by Stapleton p. 3.

Im Jahr 1828 hatte sich diese englische Praxis wiederum so klar ans Licht gestellt, daß der liberale Herr Hume im Parliament unbedenklich von Strangulirung der Fabriken auf dem Continent sprach.

[1] Forces productives de la France.

Die deutsche Nation, geleitet von Theoretikern, welche mehr auf die Kraft der Schulsysteme als auf die Natur der Dinge und die Erfahrung bauen, und zerspalten durch die Douanenlinien vieler kleiner, souveräner Staaten, welchen wegen ihrer geographischen Lage und ihres geringen Territorialumfangs die Realisirung einer selbstständigen Handelspolitik jedenfalls unmöglich gewesen wäre, unterwarf sich mit großer Resignation den Geboten der kosmopolitischen Lehre; sie sah ihre, unter dem Continentalsystem aufgekommenen Fabriken zu Grunde gehen und hoffte noch auf die Verheißungen der Theoretiker; sie sah die Ausfuhr ihrer Wolle durch hohe Einfuhrzölle in England beschränkt, und sich in die Nothwendigkeit versetzt, ihre Heerden zu reduciren, und verzweifelte nicht an dem Nutzen des freien Handels; zuletzt sah sie ihr Getreide und ihr Bauholz vom englischen Markte ausgeschlossen, und noch las sie gläubig die Traktate, welche die in den freien Städten wohnhaften Agenten der englischen Fabrikanten ausstreuen ließen, um zu beweisen, wie thöricht es sey, anderswo zu kaufen, als wo man die Waaren am wohlfeilsten kaufen könne; wie jede Nation ihre Importation nur mit ihren Produkten bezahle; wie unglücklich England sey, daß es durch seine innern Verhältnisse zu Fortsetzung seiner Handelsrestriktionen genöthigt werde, und in welcher glücklichen Lage Deutschland sich befinde, das durch nichts abgehalten werde, sich der Segnungen des freien Handels zu erfreuen. Ein neues Zollsystem Preußens, das drückender auf die deutschen Nachbarstaaten wirkte, als auf den Handel fremder Nationen, weckte endlich den in der Nation schlummernden gesunden Menschenverstand. Es bildete sich durch ganz Deutschland ein Verein von Kaufleuten und Fabrikanten, der sich zum Ziel setzte, die Abschaffung der Provinzialdouanen und die Etablirung eines Nationaldouanensystems zu bewirken; ein Bestreben, das so glücklichen Fortgang hatte, daß es endlich die Stiftung der bekannten deutschen Handelsunion herbeiführte.

Dieser Verein ist nichts anderes als eine Verbindung einzelner Staaten, die für sich zu klein sind, um ein wirksames Handelssystem zur Ausführung zu bringen, in der Absicht geschlossen, um unter sich den freien Handel herzustellen, und dem Ausland gegenüber ihre Handelsinteressen durch ein gemeinschaftliches Douanensystem zu wahren. Das System dieses Handelsbundes ist kein

anderes als ein gemäßigtes Schutzsystem, verbunden mit dem Zweck, durch den Ertrag der Eingangszölle die durch die Aufhebung früherer, separater Douanenlinien entstandenen Ausfälle in den Finanzen der einzelnen Staaten zu decken. Dieses System, obwohl es erst wenige Jahre besteht, hat seine wohlthätige Wirksamkeit bereits sattsam erprobt. Gewerbe und Landwirthschaft Deutschlands sind seitdem überall in einem Aufschwung begriffen, von welchem man früher keine Vorstellung hatte.

Preußen und Oesterreich hatten übrigens schon im vorigen Jahrhundert Versuche gemacht, ihre ökonomische Unabhängigkeit zu begründen; jenes unter Friedrich dem Großen, dieses unter Joseph II., letzteres jedoch mit ungleich größerem Erfolg als ersteres. Aus vielen, an und für sich nicht sehr umfangreichen, durch fremde Territorien von einander getrennten, nach Bildung, Verfassung u. s. w. von einander höchst verschiedenen Landstrichen bestehend, war das Königreich Preußen unter allen größeren Staaten Europas am wenigsten zur Ausführung eines Douanensystems geeignet, mußten die Vexationen eines solchen Systems hier ungleich drückender wirken, als in großen, wohl arrondirten, durch Meere und Gebirgsketten begrenzten Reichen; dennoch waren die wohlthätigen Wirkungen dieses Douanenschutzes nicht zu verkennen, die preußischen Fabriken und Manufakturen machten größere Fortschritte und gediehen später unter dem Schutze des Continentalsystems zu größerem Flor als die Fabriken der kleineren deutschen Staaten. Um so mehr mußten aber auch die nachtheiligen Wirkungen der englischen Concurrenz, nach Herstellung des allgemeinen Friedens, in Preußen empfunden werden, zumal da zu gleicher Zeit durch die Beschränkungen Englands in Beziehung auf den Holz-, Getreide- und Wollenhandel dem preußischen Ackerbau empfindliche Schläge versetzt wurden. Während aber Frankreich nur Monate verstreichen ließ, bevor es unter gleich nachtheiligen Umständen zu kräftigen Maßregeln schritt, ließ man in Preußen Jahre vorübergehen. Den preußischen, zumeist auf Universitäten gebildeten und dort für die kosmopolitische Theorie gewonnenen Büreaukraten fiel es schwer, sich von der Idee der Handelsfreiheit zu trennen. Doch war auch hier die Macht der Umstände größer als die der abstrakten Theorien. Der preußische Tarif vom Jahr 1818 ist nichts anders als ein gemäßigtes

Schutzsystem. Wie dieser Tarif auf die benachbarten deutschen Staaten gewirkt, und dadurch zu jener Association von deutschen Kaufleuten und Fabrikanten, welche sich die merkantilische Vereinigung von ganz Deutschland zum Ziel setzte, Veranlassung gegeben hat, ist bereits oben erwähnt. Als von Privatpersonen ausgegangen, war diese Bewegung im Anfang von der preußischen Regierung nicht mit besonders günstigen Augen betrachtet worden. Nachdem aber durch den eifrigen Betrieb der Agenten von Württemberg und Bayern eine süddeutsche Vereinigung zu Stande gekommen war, gelangte allmählig auch Preußen zur Ueberzeugung, daß, bei der Trennung seiner Provinzen, nur durch die Vereinigung mit den mittleren und kleinern Staaten Deutschlands ein kräftiges Handelssystem zu realisiren sey, und so ward der preußische Tarif vom Jahre 1818 mit geringer Modifikation die Basis der deutschen Handelsunion.

Oesterreich, festhaltend an dem System Josephs II., dasselbe allmählig weiter entwickelnd, und durch das Continentalsystem darin bedeutend unterstützt, wich davon auch nach dem allgemeinen Frieden nicht ab, dehnte es vielmehr auf seine neuen Acquisitionen aus, und erhob dadurch Gewerbe und Landwirthschaft, besonders aber seine Schäfereien zu ansehnlichem Flor, obwohl diesem, aus so heterogenen Theilen zusammengesetzten Reich manches fehlt, was für die höchstmögliche Entwicklung der produktiven Kräfte unerläßlich ist.

Rußland verdankt seine ersten Fortschritte in der Kultur dem freien Handel mit den Hanseaten, den Holländern und den Engländern, die seine rohen Produkte kauften und mit ihren Fabrikaten bezahlten. Durch die Kriege und das Continentalsystem in diesem Handel unterbrochen, war es genöthigt, selbst Fabriken und Manufakturen anzulegen, die nun anfingen zu blühen, in einem Reiche, das ohne diese Nöthigung noch lange bei dem Ackerbau und Bergbau seine Rechnung gefunden haben würde. Nach der Herstellung des Friedens wurden zwar die russischen Fabriken durch die auswärtige Concurrenz sehr gedrückt, allein die Folgen davon waren, wegen der durch Mißwachs in den westeuropäischen Staaten veranlaßten starken Ausfuhr an Getreide, im Augenblick wenig fühlbar. Um so verderblicher stellten sie sich später heraus. In einem Circular des Grafen

Nesselrode, worin er den hohen Tarif von 1821 rechtfertigt, wird versichert: „die Produkte des russischen Reichs seyen ohne Markt, die Fabriken stehen am Rande des Verderbens, die edeln Metalle seyen nach dem Auslande gewandert und die solidesten Handelshäuser dem Einsturz nahe.“ Seit jenem Tarif aber hat man nie wieder von einer russischen Krisis im Handel, Gewerbe oder Ackerbau gehört, vielmehr sprechen alle Berichte ohne Ausnahme von dem immer mehr steigenden Wohlstand und der rasch sich entwickelnden Industrie dieses Reichs.

Nachdem wir die Geschichte der europäischen Völker, mit Ausnahme derer, von welchen wenig Erhebliches zu lernen ist, über die beiden Systeme consultirt haben, wollen wir nunmehr auch einen Blick jenseits des atlantischen Meeres werfen, auf ein Volk, das fast unter unsern Augen aus dem Zustand der totalen Abhängigkeit von einem Mutterlande und der Getrenntheit in mehrere, unter sich in keinerlei politischer Verbindung stehende Colonien, sich in den Zustand einer vereinigten, wohlorganisirten, freien, mächtigen, gewerbfleißigen und reichen Nation emporgehoben hat, und vielleicht schon unter den Augen unserer Enkel sich zum Rang der ersten See- und Handelsmacht der Erde emporschwingen wird. Die Handels- und Industriegeschichte von Nordamerika ist lehrreich für unsern Zweck wie keine andere, weil hier die Entwicklung schnell vor sich geht, die Perioden des freien und beschränkten Verkehrs schnell auf einander folgen, ihre Folgen klar und entschieden in die Erscheinung treten, und das ganze Räderwerk der Nationalindustrie und der Staatsadministration offen vor den Augen des Beschauers sich bewegt.

Die nordamerikanischen Colonien wurden von dem Mutterlande, in Beziehung auf Gewerbe und Industrie, in so totaler Knechtschaft erhalten, daß außer der Hausfabrikation keinerlei Art von Fabrikation geduldet ward. Noch im J. 1750 erregte eine im Staat Massachussets errichtete Hutfabrik so sehr die Aufmerksamkeit des Parliaments, daß es alle Arten von Fabriken für gemeinschädliche Anstalten (commun nuisances) erklärte, die Eisenhammerwerke nicht ausgenommen, ungeachtet das Land an allen zur Eisenfabrikation erforderlichen Materialien den größten Ueberfluß besaß. Noch im J. 1770 erklärte der große Chatam, beunruhigt durch die ersten Fabrikversuche der Neuengländer, man

sollte nicht zugeben, daß in den Colonien ein Hufnagel fabricirt werde. Adam Smith gebührt das Verdienst, zuerst auf die Ungerechtigkeit dieser Politik aufmerksam gemacht zu haben.

Die Monopolisirung aller Gewerbsindustrie von Seiten des Mutterlandes ist eine der Hauptursachen der amerikanischen Revolution; die Theetaxe gab bloß Veranlassung zum Ausbruch.

Befreit von dem aufgelegten Zwange, im Besitz aller materiellen und intellektuellen Mittel zur Fabrikation, und getrennt von derjenigen Nation, von welcher sie ihre Fabrikate bezogen und an die sie ihre Produkte verkauft hatten, also mit allen ihren Bedürfnissen auf ihre eigenen Kräfte reducirt, nahmen während des Revolutionskriegs Fabriken aller Art in den nordamerikanischen Freistaaten einen mächtigen Aufschwung, der auch die Landwirthschaft so sehr befruchtete, daß der Werth des Grundes und Bodens, so wie der Arbeitslohn, den Lasten und Verheerungen des Kriegs zum Trotz, überall bedeutend stieg. Da aber nach dem Pariser Frieden die fehlerhafte Verfassung der Freistaaten die Etablirung eines allgemeinen Handelsystems nicht ermöglichte, folglich die Fabrikate der Engländer wieder freien Zugang hatten, deren Concurrenz die neuerstandenen Fabriken Nordamerikas nicht auszuhalten vermochten, so verschwand die während des Kriegs erstandene Prosperität des Landes noch viel schneller als sie entstanden war. „Wir kauften," sagt ein späterer amerikanischer Redner von dieser Krisis, „nach dem Rath der neuern Theoretiker da, wo wir am wohlfeilsten kaufen konnten, und unsere Märkte wurden von fremden Waaren überschwemmt; man kaufte die englischen Waaren wohlfeiler in unsern Seestädten als in Liverpool und London. Unsere Manufakturisten wurden ruinirt, unsere Kaufleute, selbst diejenigen, welche sich durch die Einfuhr bereichern zu können glaubten, verfielen in Bankerott, und alle diese Ursachen zusammengenommen, wirkten so nachtheilig auf die Landwirthschaft, daß allgemeine Werthlosigkeit des Grundeigenthums eintrat, und folglich der Bankerott auch unter den Grundbesitzern allgemein ward. Dieser Zustand war keineswegs vorübergehend; er dauerte vom Pariser Frieden bis zur Herstellung der Föderativverfassung, und trug mehr als irgend ein anderer Umstand dazu bei, daß die Freistaaten ihren Staatsverband fester knüpften und dem Congreß zu Behauptung einer gemeinschaftlichen Handels-

politik zureichende Gewalt einräumten. Von allen Staaten, Neuyork und Südcarolina nicht ausgenommen, wurde nun der Congreß mit Petitionen um Schutzmaßregeln für die innere Industrie bestürmt, und Washington trug am Tage seiner Inauguration ein Kleid von inländischem Tuch, „um," sagte ein gleichzeitiges Journal von Neuyork, „in der einfachen und ausdrucksvollen Weise, die diesem großen Manne eigen ist, allen seinen Nachfolgern im Amte und allen künftigen Gesetzgebern eine unvergeßliche Lehre zu geben, auf welche Weise die Wohlfahrt des Landes zu befördern sey." Ungeachtet der erste amerikanische Tarif (1789) nur geringe Einfuhrzölle auf die bedeutendsten Manufakturartikel festsetzte, so wirkte er doch schon in den ersten Jahren so wohlthätig, daß Washington in seiner Botschaft von 1791 der Nation zu dem blühenden Zustand, in welchem sich Manufakuren, Ackerbau und Handel befanden, Glück wünschen konnte.

Bald aber zeigte sich die Unzulänglichkeit dieses Schutzes, da die Wirkung der geringen Auflage von den durch verbesserte Verfahrungsweisen unterstützten Fabrikanten Englands leicht überwunden worden war. Der Congreß erhöhte zwar den Einfuhrzoll für die bedeutendsten Manufakturartikel auf 15 Proc., jedoch erst im Jahre 1804, als er, durch die unzureichenden Zolleinnahmen gedrängt, seine Revenüen zu vermehren genöthigt ward, und lange nachdem die inländischen Fabrikanten in Beschwerden über Mangel an zureichendem Schutz und die entgegenstehenden Interessen in Argumenten über die Vortheile der Handelsfreiheit und die Schädlichkeit hoher Einfuhrzölle sich erschöpft hatten.

Unter dem Schutze des letztern Tarifs erhielt sich die Manufakturkraft der Nordamerikaner, den durch fortwährende Verbesserungen unterstützten und zu colossaler Größe anwachsenden Fabriken Englands gegenüber, nur nothdürftig, und hätte ohne Zweifel ihrer Concurrenz unterliegen müssen, wäre ihr nicht der Embargo und die Kriegserklärung von 1812 zu Hülfe gekommen, in Folge welcher Ereignisse, wie zur Zeit des Unabhängigkeitskriegs, die amerikanischen Fabriken einen so außerordentlichen Aufschwung nahmen, daß sie nicht nur den innern Bedarf befriedigten, sondern bald auch zu exportiren anfingen. Bloß in der Baumwollen- und Wollenfabrikation waren, nach einem Bericht des Handels- und Manufakturcomités an den Congreß, im J. 1815 100,000

Menschen beschäftigt, deren Produktion mehr als 60 Millionen Dollars an Werth betrug. Bristed schätzt die Summe des während dieses Zeitraums beschäftigt gewesenen Capitals, vielleicht etwas zu hoch, auf die ungeheure Summe von 1000 Millionen Dollars. Wie während des Revolutionskriegs, bemerkte man, als nothwendige Folge des Aufschwungs der Manufakturkraft, ein rasches Steigen aller Preise, der Produkte und Taglöhne sowohl, als des liegenden Eigenthums, folglich allgemeine Prosperität der Grundbesitzer, der Arbeiter und des innern Handels.

Nach dem Frieden von Gent, gewarnt durch die Erfahrungen von 1786, verordnete der Congreß für das erste Jahr die Verdoppelung der früheren Zölle, und während dieser Zeit fuhr das Land fort zu prosperiren. Aber gedrängt von den, den Manufakturen gegenüberstehenden, übermächtigen Privatinteressen und von den Argumenten der Theoretiker, beschloß er für das Jahr 1816 eine bedeutende Herabsetzung der Einfuhrzölle, und nun kamen richtig dieselben Wirkungen der auswärtigen Concurrenz wieder zum Vorschein, wie man sie in den Jahren von 1786 bis 1789 erfahren hatte, nämlich Ruin der Fabriken, Werthlosigkeit der Produkte, Fallen des Werthes der liegenden Güter, allgemeine Calamität unter den Landwirthen. Bristed schätzt die Summe der Verluste und der aus den Gewerben gezogenen Capitale schon im Jahre 1818 auf 500 Millionen Dollars. Nachdem das Land zum zweitenmal im Krieg die Segnungen des Friedens genossen hatte, erlitt es zum zweitenmale durch den Frieden größere Uebel, als der verheerendste Krieg ihm hätte bringen können. Erst im Jahre 1824, nachdem die Wirkungen der englischen Kornbill auf den amerikanischen Ackerbau in dem ganzen Umfang ihrer unsinnigen Tendenz sich herausgestellt und dadurch das Ackerbauinteresse der mittleren, nördlichen und westlichen Staaten genöthigt hatte, mit dem Manufakturinteresse gemeinschaftliche Sache zu machen, ward im Congreß ein etwas erhöhter Tarif durchgesetzt, der jedoch, da Herr Huskisson auf der Stelle Gegenmaßregeln traf, um in Beziehung auf die englische Concurrenz seine Wirkungen zu paralysiren, sich bald als unzureichend auswies und durch den nach heftigem Kampf durchgesetzten Tarif von 1828 remedirt werden mußte. Welchen Aufschwung seitdem die amerikanischen Manufakturen genommen haben, ist bekannt.

Aus der Handelsgeschichte der vorzüglichsten Nationen der alten und neuen Welt läßt sich also für die beiden einander gegenüberstehenden Systeme der Freiheit und der Restriktion Folgendes abstrahiren: einzelne freie Städte, oder kleine, an Territorium beschränkte, an Volkszahl geringe und an Kriegsmacht unbedeutende Republiken, oder Bündnisse solcher Städte und Staaten haben, gestärkt durch die Energie jugendlicher Freiheit und begünstigt durch ihre geographische Lage, so wie durch glückliche Umstände und Zeitverhältnisse, lange vor den großen Monarchien durch Gewerbe und Handel geblüht, und durch freien Verkehr mit den letzteren, indem sie ihnen Manufakturwaaren zuführten und ihre Produkte an Zahlungsstatt entgegen nahmen, sich auf einen hohen Grad von Reichthum und Macht emporgeschwungen. So Venedig, so die Hanseaten, so die Belgier und Holländer.

Nicht minder zuträglich war anfänglich der freie Handel den großen Reichen, mit welchen sie im Verkehr standen. Mit natürlichen Hülfsquellen reichlich gesegnet, aber doch in Rohheit und Barbarei versunken, war die freie Einfuhr fremder Manufakturwaaren und die Ausfuhr einheimischer Produkte das sicherste und wirksamste Mittel, ihre produktiven Kräfte zu entwickeln, ihre dem Müßiggang und Raufhändeln nachhängenden Bewohner an Arbeitsamkeit zu gewöhnen, Grundbesitzer und Adel für die Industrie zu interessiren, den schlafenden Unternehmungsgeist ihrer Kaufleute zu wecken, überhaupt ihre Culturindustrie und Macht zu heben.

Diese Wirkungen hat besonders Großbritannien von dem Handel und der Manufakturindustrie der Italiener, der Hanseaten, der Belgier und der Holländer erfahren. Aber durch den freien Verkehr auf eine gewisse Stufe der Entwicklung gehoben, erkannten die großen Reiche, daß die höchste Stufe der Cultur, der Macht und des Reichthums nur durch eine Vereinigung der Manufakturen und des Handels mit dem Ackerbau zu erreichen sey; sie fühlten, daß die neuen Manufakturen des Inlands mit den alten, längst bestehenden der Fremden nie mit Glück würden eine freie Concurrenz bestehen können, daß die eigenen Fischereien und die eigene Schifffahrt, die Basis der Seemacht, ohne besondere Begünstigungen nie aufkommen würden, und daß der Unternehmungs-

geist der inländischen Kaufleute durch das übermächtige Capital und die größern Erfahrungen und Einsichten der Fremden fortwährend würden niedergehalten werden. Alsdann suchten sie durch Restriktionen, Begünstigungen und Aufmunterungen die Capitale, die Geschicklichkeit und den Unternehmungsgeist der Fremden auf den eigenen Boden zu verpflanzen, und zwar mit größerem oder geringerem, mit schnellerem oder langsamerem Erfolge, je nachdem die von ihnen angewandten Mittel mehr oder weniger zweckmäßig gewählt und mit größerer oder geringerer Energie und Beharrlichkeit ins Werk gesetzt und befolgt worden sind.

Vor Allem hat England diese Politik ergriffen. Aber durch einsichtslose oder leidenschaftliche Regenten, durch innere Bewegungen oder auswärtige Kriege öfters darin unterbrochen, gelangte es erst durch Eduard VI., durch Elisabeth und die Revolutionen zu einem festen, dem Zweck entsprechenden System. Denn wie konnten die Maßregeln Eduards III. gehörig wirken, wenn erst unter Heinrich VI. erlaubt war, Korn von einer englischen Grafschaft in die andere zu führen oder nach dem Auslande zu exportiren? wenn noch unter Heinrich VII. und Heinrich VIII. aller Zins, selbst Wechselprofite für Wucher erklärt und die Ausfuhr von Pferden verboten ward, und wenn man noch zu dieser Zeit glaubte, die Gewerbe durch niedrige Tarirung der Wollenwaaren und Taglöhne, oder durch Verbot der Ausfuhr fabricirter Tücher, und die Produktion von Wolle und Getreide durch Beschränkung der Lehrlinge bei den Manufakturen, durch Tarirung der Preise aller Lebensmittel und Lebensbedürfnisse und durch Beschränkung der großen Schafheerden befördern zu können? Und um wie viel früher hätte nicht Englands Wollenfabrikation und Schifffahrt einen hohen Grad von Prosperität erlangt, hätte nicht Heinrich VIII. das Steigen der Getreidepreise als ein Uebel betrachtet, hätte er, anstatt die fremden Arbeiter in Masse aus dem Land zu treiben, nach dem Beispiel früherer Regenten, die Zahl derselben durch Einwanderung zu vermehren gesucht? hätte nicht Heinrich VII. die ihm vom Parliamente vorgeschlagene Navigationsakte verworfen?

In Frankreich sehen wir Ackerbau, Manufakturen, freien Verkehr im Innern, auswärtigen Handel, Fischereien, Schifffahrt

und Seemacht, kurz alle Attribute einer großen, mächtigen und reichen Nation, welche zu erlangen England nur nach Jahrhunderte langen Bestrebungen gelungen war, durch ein großes Genie im Lauf weniger Jahre hervorrufen wie durch Zauberschlag, aber noch schneller durch die eiserne Hand des Fanatismus und der Despotie wieder vernichten.

Vergebens sehen wir unter ungünstigen Verhältnissen das Princip des freien Verkehrs gegen die mit Macht bekleidete Restriktion ankämpfen. Die Hansa wird vernichtet und Holland sinkt unter den Schlägen Englands und Frankreichs.

Daß die restriktive Handelspolitik nur in so fern wirksam seyn kann, als sie von der fortschreitenden Cultur und den freien Institutionen der Nation unterstützt wird, lehrt der Verfall Venedigs, Spaniens und Portugals, der Rückfall Frankreichs durch den Widerruf des Edikts von Nantes, und die Geschichte Englands, in welchen Reichen wir die Freiheit mit den Fortschritten der Industrie und des Handels stets gleichen Schritt halten sehen.

Daß aber dagegen eine weit vorgerückte Cultur, mit oder ohne freie Institutionen, wenn sie nicht von einer zweckmäßigen Handelspolitik unterstützt ist, die ökonomischen Fortschritte einer Nation nicht verbürge, lehrt einerseits die Geschichte der nordamerikanischen Freistaaten; andererseits die Erfahrung Deutschlands.

Das neuere Deutschland, ohne kräftige und gemeinsame Handelspolitik, bloßgestellt auf dem eigenen Markt der Concurrenz einer in jeder Beziehung überlegenen fremden Manufakturkraft, dagegen ausgeschlossen durch willkürliche, oft launenhafte Restriktionen von dem fremden Markt, weit entfernt, in seiner Industrie die seiner Cultur entsprechenden Fortschritte zu machen, vermag nicht einmal seinen frühern Standpunkt zu behaupten, und wird wie eine Colonie ausgebeutet von einer Nation, die schon Jahrhunderte zuvor von deutschen Kaufleuten ausgebeutet worden war, bis endlich die deutschen Staaten sich entschlossen, durch ein gemeinsames kräftiges Handelssystem den innern Markt der eigenen Industrie zu sichern.

Die nordamerikanischen Freistaaten, mehr als jede andere Nation vor ihnen in der Lage, von der Freiheit des Handels Nutzen zu ziehen, und schon an der Wiege ihrer Selbstständigkeit influenzirt durch die Lehren der kosmopolitischen Schule,

bestrebten sich mehr als jede andere, diesem Princip nachzuleben. Aber durch Kriege und Nonintercourse sehen wir zweimal diese Nation genöthigt, die Manufakturwaaren, die sie, bei freiem Verkehr, von andern Nationen bezog, selbst zu fabriciren, zweimal nach eingetretenem Friedensstand durch die freie Concurrenz des Auslands an den Rand des Verderbens geführt und dadurch gemahnt, daß bei der gegenwärtigen Weltlage jede große Nation die Bürgschaft ihrer fortdauernden Prosperität und Unabhängigkeit vor allen Dingen in der selbstständigen und gleichmäßigen Entwicklung ihrer eigenen Kräfte zu suchen habe.

So zeigt die Geschichte, daß die Restriktionen nicht sowohl Erfindungen spekulativer Köpfe, als naturgemäße Folgen der Verschiedenheit der Interessen und des Strebens der Nationen nach Unabhängigkeit oder nach überwiegender Macht, also der Nationaleifersucht und der Kriege sind, und daß sie auch nur mit diesem Conflikt der Nationalinteressen, folglich durch Vereinigung der Nationen unter dem Rechtsgesetz aufhören können. Die Frage: ob und wie die Nationen zu einem Staatenbund zu vereinigen und wie bei Entscheidung der unter unabhängigen Nationen entstehenden Differenzen an die Stelle der Waffenmacht der Rechtsspruch zu setzen sey, ist also eins mit der Frage: wie an die Stelle der Handelssysteme der Nationen Welthandelsfreiheit gesetzt werden könne?

Die Versuche der einzelnen Nationen, diese Freiheit einseitig, einer durch Industrie, Reichthum und Macht, wie durch ein geschlossenes Handelssystem vorherrschenden Nation gegenüber, einzuführen, wie sie 1703 von Portugal, 1786 von Frankreich, 1786 und 1816 von Nordamerika, 1815 bis 1819 von Rußland und Jahrhunderte lang von Deutschland gemacht worden sind, zeigen uns, daß auf diesem Wege nur die Prosperität der einzelnen Nationen ohne Vortheil für die gesammte Menschheit geopfert wird, zur alleinigen Bereicherung der vorherrschenden Manufaktur und Handelsmacht. Die Schweiz, wie wir in einem andern Artikel darthun werden, bildet eine Ausnahme, die gleich viel und gleich wenig für oder gegen das eine oder das andere System beweist.

C o l b e r t erscheint uns nicht als Erfinder jenes Systems, das die Italiener nach ihm getauft haben; wie wir gesehen haben,

ist es lange vor ihm von den Engländern ausgebildet gewesen. Colbert hat nur ins Werk gesetzt, was Frankreich, wenn es seine Bestimmung erfüllen wollte, früher oder später ins Werk setzen mußte. Will man durchaus Colbert irgend etwas zur Last legen, so kann es nur dieß seyn, daß er vor der französischen Revolution auszuführen suchte, was erst nach derselben Bestand haben konnte. Dem ließe sich aber entgegenstellen: Colberts System, durch weise Regenten und einsichtsvolle Minister fortgesetzt, hätte die den Fortschritten der Gewerbe, der Landwirthschaft und des Handels, so wie der öffentlichen Freiheit entgegenstehenden Hindernisse auf dem Wege der Reform beseitigt, und Frankreich hätte dann keine Revolution erlebt, vielmehr, durch Wechselwirkung der Industrie und der Freiheit in seiner Entwicklung gefördert, schon seit anderthalb Jahrhunderten in den Manufakturen, in der Beförderung des innern Verkehrs sowohl, als im auswärtigen Handel und in der Colonisation, gleich wie in den Fischereien, in der Schifffahrt und in der Seemacht mit England glücklich gewetteifert.

Die Geschichte lehrt uns endlich, wie die mit allen, zu Erstrebung des höchsten Grads von Reichthum und Macht erforderlichen Mitteln von der Natur ausgestatteten Nationen, ohne mit ihrem Bestreben in Widerspruch zu gerathen, nach Maßgabe ihrer Fortschritte mit ihren Systemen wechseln können und müssen, indem sie durch freien Handel mit weiter vorgerückten Nationen sich aus der Barbarei erheben und ihren Ackerbau emporbringen, hierauf durch Beschränkungen das Aufkommen ihrer Manufakturen, ihrer Fischereien, ihrer Schifffahrt und ihres auswärtigen Handels befördern, und endlich auf der höchsten Stufe der Industrie und Macht angelangt, durch allmählige Einführung des freien Handels und der freien Concurrenz auf den eigenen wie auf den fremden Märkten, ihre Landwirthe, Manufakturisten und Kaufleute gegen Indolenz bewahren und sie anspornen, das erlangte Uebergewicht zu behaupten. Auf der ersten Stufe sehen wir Spanien, Portugal und Neapel stehen; auf der zweiten Deutschland, Oesterreich und Nordamerika; den Grenzen der letzten Stufe scheint uns Frankreich nahe zu seyn; erreicht hat sie zur Zeit allein Großbritannien.

Das Wesen und der Werth einer nationalen Gewerbsproduktivkraft.

1839.

Betrachten und vergleichen wir mit einander die Geschichte und die Statistik der verschiedenen Nationen, so drängt sich uns die Bemerkung auf, daß ihre geistigen, socialen und materiellen Zustände sich wechselseitig bedingen. Die Vermehrung der Wohlhabenheit hat immer Fortschritte in der Civilisation und in den gesellschaftlichen Einrichtungen zur Folge; und kein geistiger und gesellschaftlicher Fortschritt bleibt ohne Wirkung auf die materielle Wohlfahrt. Hieraus folgt, daß wir, um zu lernen, wie ganze Nationen zu Wohlhabenheit und Reichthum gelangen, uns nicht darauf beschränken dürfen, zu untersuchen, auf welche Weise die materiellen Güter von den Individuen producirt, wie sie unter ihnen vertheilt und von ihnen consumirt werden. Dieß ist eine Lehre, die dem einzelnen Kaufmann, Fabrikanten oder Agrikulturisten genügen mag, die aber dem Staatsmann und Gesetzgeber für seine höhere Wirksamkeit unzureichend erscheinen muß. Ihm ist nicht sowohl um die Anhäufung werthvoller Gegenstände in den Händen von Individuen zu thun, als vielmehr um die Anhäufung derjenigen Kräfte und Einrichtungen, wodurch die Wohlfahrt der ganzen Nation hervorgebracht und garantirt wird. Es mag ihm gut seyn zu wissen, auf welche Weise Arbeit, Capital und Naturkraft sich vereinigen, um sich in den Händen der Individuen zu werthvollen Produkten zu gestalten. Da er aber wahrgenommen hat, daß die werthvollen Produkte in einer

ganzen Nation um so häufiger sind, je mehr Intelligenz, Religiosität, Moralität unter ihren Gliedern herrschend geworden, je weiter Wissenschaften und Künste, Gewerbe und Erfindungen im Allgemeinen vorangeschritten, je mehr sich von dieser allgemeinen Errungenschaft der Menschheit die einzelne Nation zu eigen gemacht, und je vollkommener die bürgerlichen, ökonomischen und politischen Einrichtungen der Nation sind; so schließt er daraus, dieses seyen die Kräfte, wodurch jener Produktionsproceß in der ganzen Nation befördert werde; er sucht daher vor allen Dingen auf die Vermehrung dieser Kräfte zu wirken. Da er ferner wahrgenommen hat, daß ganze Nationen in die Unterthänigkeit und Knechtschaft anderer Nationen verfallen sind und dadurch, trotz dem Fleiß und der Sparsamkeit der Individuen, ihren Wohlstand und ihre Civilisation verloren haben; so begnügt er sich nicht damit, die produktiven Kräfte zu vermehren; er trachtet auch nach Garantien, welche der Nation den Besitz ihrer bereits erlangten Produktivkräfte und Reichthümer und die fortdauernde Vermehrung derselben verbürgen; er strebt nach Unabhängigkeit und Macht. Ja, diese sind ihm sogar wichtiger, als Reichthum, weil sie der Nation nicht allein diejenigen materiellen Güter, in deren Besitz sie sich bereits befindet, sondern auch den Besitz ihrer Civilisation, ihres Rechtszustandes, ihrer Freiheit, ihrer bürgerlichen und politischen Institutionen garantiren.

Wenn die einseitige Reichthumslehre, wie sie seit Adam Smith docirt wird, von dem Begriff von Werth ausgehend, und nur die Individualitäten und den Produktionsproceß ins Auge fassend, überall die Nation, die Nationalität, die Nationalzustände, die Nationalkräfte, die Politik ignorirt, oder doch in den Hintergrund stellt, so muß der Staatsmann und Gesetzgeber überall von diesen ausgehen; denn er hat weder für die Wohlfahrt der ganzen Menschheit, noch für die Bereicherung Einzelner, sondern für die Erhaltung, die Wohlfahrt und Bildung einer gegebenen Nation zu sorgen. Nirgends ist ihm erlaubt, die ökonomische Frage von der politischen zu trennen, oder kosmopolitische Zwecke auf Kosten der politischen zu verfolgen. Wie verschieden aber die Ansichten seyen, welche von diesen verschiedenen Gesichtspunkten aus gewonnen worden, darüber wollen wir einige Beispiele anführen.

Die englischen Kaufleute führen Massen von Opium nach

Canton aus, wo sie diese Waare gegen Thee und Seide vertauschen. Der Handel ist gewinnreich für die Kaufleute beider Nationen. Nach der Werththeorie ist dieser Verkehr beiden Nationen nützlich, weil dadurch die Produktion beider befördert wird. Dagegen behauptet der Gouverneur von Canton, die Consumtion von Opium habe eine unbeschreiblich nachtheilige Wirkung auf die Moralität, die Intelligenz, das häusliche Glück und die öffentliche Ruhe der Chinesen, und die Consumtion des Opiums steige in einem so furchtbaren Grade, daß von diesem Handel die größten Nationalübel zu befürchten seyen. Was soll uns, ruft er aus, dieser Gewinn, den unsere Hong-Kaufleute an Werthen machen? Jene Waare, die wir für unsere Seide und unsern Thee eintauschen, dient nur dazu, unsere ganze Civilisation und damit unsere ganze produktive Kraft zu untergraben. Tausendmal besser wäre es, unsere überflüssigen Produkte, der Preis jenes Nationalgiftes, lägen in der tiefen See! Dieß zur Unterscheidung der Theorie der produktiven Kräfte von der Theorie der Werthe.

Frankreich producirt zur Zeit noch alle Manufakturwaaren theurer als England, mit einziger Ausnahme der Seidenwaaren. Die Weinproducenten, die Kaufleute in den Seestädten, die Seidenfabrikanten und diejenigen Gelehrten, welche die Werke von Adam Smith und J. B. Say als ökonomische Offenbarungen betrachten, behaupten, Frankreich könne seine Wohlfahrt nicht besser befördern, als durch freien Handel mit England. Jede Nation, sagen sie, besitze Vortheile in gewissen Produktionszweigen, die ihr entweder durch Begünstigung der Natur, oder durch lange Uebung und besonderes Geschick eigenthümlich geworden seyen. So die Engländer die meisten Fabrikationszweige, so die Franzosen den Wein- und Olivenbau, die Seidenzucht und Seidenfabrikation. Oeffne man also von beiden Seiten die Zolllinien, so werde England die französischen Produkte, Frankreich die englischen wohlfeiler beziehen; die Producenten und Consumenten beider Nationen würden doppelt gewinnen. Lassen wir einstweilen die ökonomische Frage dahin gestellt seyn, untersuchen wir die politische, weil, wie Adam Smith selbst zugesteht, „Macht wichtiger ist als Reichthum.“ Es ist keine Frage, daß bei sehr mäßigen Zöllen, wie sie gegenwärtig in Frankreich von Leinenwaaren

erhoben werden, der größte Theil der französischen Baumwollen-, Wollen-, Eisenwaaren- und Steingutfabriken sammt der Leinwandfabrikation zu Grunde ginge. Mit diesen großen Fabrikationszweigen mußte nothwendig auch eine Menge minderbedeutender, aber dennoch im Ganzen höchst wichtiger Gewerbszweige fallen, denn es ist eine wichtige, obwohl zur Zeit noch nicht genug erkannte Wahrheit, daß die Manufakturindustrie einer großen Nation ein zusammenhängendes Ganzes bildet, welchem kein einzelner Theil entnommen werden kann, ohne daß die andern dadurch empfindlich verletzt würden, daher wir auch nicht von Manufakturen, sondern von einer Nationalmanufakturkraft sprechen. Gesetzt nun, jedoch nicht zugegeben, den Franzosen verbliebe ihre Seidenindustrie, sie monopolisirten außerdem den ganzen englischen Seidenmarkt, gesetzt, die ganze außer Arbeit gekommene französische Fabrikbevölkerung fände Unterkunft in der Seiden-, Wein- und Olivenproduktion, die französischen Producenten und Consumenten gewönnen durch diesen Umschwung der Dinge wirklich an Werth; wie stände es aber um die Schifffahrt, die Fischereien, die Seemacht Frankreichs? Wie um seine politische Unabhängigkeit und Macht? Wie um die Garantien des Fortbestandes dieser ökonomischen Zustände? Offenbar steht mit nur geringer Ausnahme bei allen Nationen der auswärtige Handel, die Schifffahrt, die Seefischerei, im gleichen Verhältniß mit der Ausbildung der Nationalmanufakturkraft. Wer nur Wein, Oel und Seidenwaaren zu bieten hat, ist selten in dem Fall, Schiffe zu befrachten, und wird leicht ausgestochen von Nationen, die Manufakturwaaren aller Art zu bieten haben. Die Weinbauer und Agrikulturisten fragen nicht viel nach gesalzenen Fischen, und wer keine blühende Handelsmarine und Seefischerei besitzt, wird sich vergeblich bemühen, Flotten auszurüsten — der hat keinen Theil am Reich Neptuns. Wer aber daran keinen Theil, wer keine Manufakturwaaren im Tausch gegen Rohstoffe zu bieten hat, kann sich nicht einmal wünschen, Colonien zu besitzen, wenigstens wird er keinen Vortheil daraus ziehen, wenn er sie besitzt, und sie wohl auch nicht lange behalten. Mit dem auswärtigen Handel, der Handelsschifffahrt, den Fischereien, den Colonien von Frankreich hätte es also bald ein Ende, und es trete zu England ungefähr in dasselbe Verhältniß, wie Portugal seit 1703. Vor dem Gedanken

an einen Krieg mit Großbritannien müßte Frankreich zurückschrecken, denn da es mit seinem ganzen auswärtigen Handel an England gekettet wäre, da Frankreich England nur Luxusgegenstände lieferte, die letzteres entbehren oder auch anderswo haben könnte, während es den größten Theil seiner nothdürftigsten Kleidungsstoffe, Geräthschaften und Maschinen von England bezöge, die es bei ausbrechendem Krieg nicht plötzlich selbst fabriciren und auch nicht anderswoher beziehen könnte, weil andere Nationen schwerlich so viele Weine, Seidenstoffe xc. brauchten, als nöthig wäre, um diese Bedürfnisse zu bezahlen, hauptsächlich aber, weil durch den Krieg der Verkehr zur See unterbrochen würde, müßte bei ausbrechendem Krieg mit England in Frankreich eine namenlose Calamität entstehen, während ein solcher auf England nicht besonders schwer fiele. Allerdings dürfte bei der Furcht vor einer solchen Calamität der Friede zwischen beiden Ländern so wenig gestört werden, als er seit 1703 zwischen England und Portugal gestört ward. Auch ist der Friede etwas Gutes; nur nicht wenn, wie in diesem Fall, Uebergewicht auf der einen und Furcht auf der andern Seite die Ursachen desselben sind. England, im Gefühl seiner Macht, würde Frankreich möglichst viel zumuthen, und Frankreich, im Gefühl seiner Abhängigkeit, würde möglichst viel gewähren müssen. Mit einem Wort, Frankreich würde zum Vollstrecker der Anordnungen herabgewürdigt, welche England über den europäischen Continent zu verhängen für gut fände, und zwar von dem Tag an, an welchem es seine Manufakturkraft geopfert hätte, um die kosmopolitische Idee des freien Handels zu fördern. Dieß zur Unterscheidung des nationalen Gesichtspunkts von demjenigen kosmopolitischen, auf welchen uns die Reichthumstheorie stellt.

Kommen wir nun zu unserm speciellen Gegenstand, und werfen wir zuerst einen Blick auf die Entstehungsgeschichte der Manufakturkraft.

Als es nur Jägerhorden gab, war jedes Individuum sein eigener Manufakturist. Die Theilung der Arbeit konnte erst im Hirtenstand Platz greifen, jedoch nur in der Familie; in den Händen von Sklaven und Weibern erschien die Manufakturkraft schwach und untergeordnet; erst durch die Agrikultur, vermittelst der Landrente, ward sie emancipirt.

Die Landrente und die von ihr erzeugte Manufakturkraft gründeten gemeinschaftlich die Stadt, und mit ihrer Gründung gelangte die Manufakturkraft zur Herrschaft. Sie erzeugte Handel und Schifffahrt, Wissenschaften, Künste und Erfindungen, bürgerliche und politische Institutionen, Gesetze und Freiheit, geistige und materielle Capitale, Sicherheit im Innern und Macht nach Außen, und ward hinwiederum von den Erzeugten gepflegt und gehoben. So bildete sich der Manufakturhandelsstaat, der, so weit nur die ihm zu Gebot stehenden Transportmittel reichten, Wohlstand und Civilisation über das flache Land verbreitete, den Jäger zum Hirten, den Hirten zum Ackerbauer erzog und den letzteren civilisirte. Wie wohlthätig er aber auch auf den bloßen Agrikulturstaat wirkte — immer stand dieser jenem in der Civilisation, in Reichthum und Macht unendlich nach, immer blieb dieser von jenem abhängig.

Seine Abhängigkeit und seine Inferiorität überhaupt ward dem Agrikulturstaat am meisten begreiflich, wenn sich zwischen ihm und dem Manufakturhandelsstaat Zwistigkeiten erhoben: einmal weil er diesem an denjenigen Vertheidigungsmitteln, welche geistige und materielle Capitale gewähren, unendlich weit nachstand, sodann weil er durch die Unterbrechung des Verkehrs mit dem Manufakturhandelsstaat des Absatzes seines Ueberflusses und der Zufuhr seiner Bedürfnisse beraubt ward, endlich — weil die reichsten und einflußreichsten seiner Angehörigen, indem sie bei dem auswärtigen Handel interessirt waren, und durch die Handelsunterbrechung Schaden litten, jederzeit mehr mit dem Ausland, als mit dem Inland sympathisirten.

So mußte die Agrikulturnation nothwendig zur Einsicht gelangen, sie könne den höchsten Grad von Civilisation und Reichthum, von Selbstständigkeit und Macht nur erreichen, wenn es ihr gelänge, eine Manufakturkraft auf eigenem Boden zu pflanzen, und so entstand die Agrikulturmanufakturhandelsnation, die ein ungleich vollkommeneres Gemeinwesen ist, als die Agrikulturnation oder die Manufakturhandelsnation, weil sie in ihrem Innern alle Bedingungen der Nationalproduktion vereinigt, weil ihr Ackerbau von der ihn befruchtenden Manufakturkraft durch Kriege nicht getrennt werden kann, und weil die zuvor auf einen engen Raum beschränkte Manufakturkraft nunmehr sich auf ein weites

Gebiet verbreiten, und alle darauf befindlichen natürlichen Hülfsquellen zu seinen Zwecken benutzen, folglich die Theilung der Arbeit im Ackerbau sowohl, als in den Manufakturen in einem unendlich größeren Maßstab Platz greifen kann.

Die erste Nation, die den Agrikulturmanufakturhandelsstaat gründete und ihn zur Vollkommenheit ausbildete, ist die englische, und wir dürfen nur die Geschichte und Statistik Englands zur Hand nehmen, um das Wesen der Manufakturkraft und den Werth, den sie für jede große, nach höherer Vervollkommnung strebende Nation hat, kennen zu lernen.

So lange England sich damit begnügte, den Hanseaten und Niederländern Wolle, Zinn und Blei, Häute und Butter zu liefern, und von ihnen Manufakturwaaren entgegen zu nehmen, war seine Schifffahrt kümmerlich, sein auswärtiger Handel in den Händen der Fremden, seine Agrikultur so roh, daß die Kornpreise im Verhältniß zu den Fleischpreisen drei- bis viermal höher standen als gegenwärtig. Noch bis in's sechzehnte Jahrhundert kam alles Obst und Küchengewächse aus Flandern. Flachs- und Hanfbau war kaum bekannt. Die Steinkohle lag unbekannt in den Eingeweiden der Erde, und die Eisenproduktion war so gering, daß man Verbote gegen die Ausfuhr des Roheisens und der Eisenwaaren erließ. Die Fischereien an den Küsten wurden von Fremden ausgebeutet. Die Bevölkerung betrug vor Eduard III. nicht über 1½ Millionen, und die Engländer waren zu jener Zeit die ersten Taugenichtse und Raufbolde von Europa. Kein Land besaß schlechtere Transportmittel im Innern, und nirgends war der Reisende mehr gefährdet. Von den Hanseaten war England so abhängig, daß noch Heinrich VIII. Kriegsschiffe von ihnen entlehnen mußte, und die Unwissenheit war noch im fünfzehnten Jahrhundert so groß, daß der englische Gesandte zu Rom, als der Papst den König von Portugal mit den glücklichen Inseln belehnte, in der Angst nach Hause eilte, vermeinend, der heilige Vater habe England an den König von Portugal verschenkt.

Durch die Manufakturen ward der Steinkohlenbergbau und die Küstenschifffahrt gehoben, ward England in den Stand gesetzt, allen Nationen Waaren anzubieten, und ihre Rohstoffe und Agrikulturprodukte im Tausch entgegen zu nehmen; durch die Vermehrung der Fabrikbevölkerung ward Nachfrage nach gesalzenen Fischen

erzeugt und die Fischerei emporgebracht; die Handelsmarine, die Küstenschifffahrt und die Fischerei erzeugten eine mächtige Kriegsmarine, welche überall die wichtigsten Inseln und die Zugänge zu allen Meeren und Flüssen eroberte, und das Manufakturmarktgebiet der Nation erweiterte. Anfänglich auf die Wollmanufaktur beschränkt erstreckte England nach und nach seine Thätigkeit auf alle andern Manufakturzweige, stach nach und nach in allen alle andern Nationen aus, sowohl was die Preise, als die Quantität und Qualität der Waaren betraf, schuf ganz neue Industriezweige, wie z. B. die Baumwollenfabrikation, die bald an Bedeutenheit die Tuchfabrikation weit übertreffen sollte, producirte mehr Eisen und Eisenwaaren, als alle andern Nationen zusammengenommen, zeichnete sich vor allen Ländern in Künsten, in Maschinerien und durch neue Erfindungen aus. Wenn man den gegenwärtigen Zustand des englischen Ackerbaues und der Grundeigenthümer mit dem früheren vergleicht, so sollte man glauben, alle diese Fortschritte in den Manufakturen seyen nur gemacht worden, um die Grundeigenthümer und die Agrikulturisten überhaupt zu bereichern. Denn mit der Vervollkommnung und Vermehrung der Manufakturen und des Handels wuchs die Bevölkerung um das Fünf- und Sechsfache ihres früheren Bestandes, und mit ihr zugleich die Nachfrage nach Agrikulturprodukten, folglich die Preise, demnach die Taglöhne, die Rente und der Werth des Grunds und Bodens, während auf der andern Seite die Preise der Manufakturbedürfnisse des Agrikulturisten durch die innere Concurrenz, durch die Capitalvermehrung und die Fortschritte in der Maschinerie und in den Verfahrungsweisen sich fortwährend verminderten. Dem Aufkommen der Manufakturen hauptsächlich ist die Verbesserung der Straßen, der Flußschifffahrt, die Anlegung von Kanälen und Eisenbahnen zuzuschreiben. Der Agrikultur sind aber diese Verbesserungen noch mehr zu gut gekommen, als der Manufakturindustrie. Denn dadurch ward die Arbeitstheilung unter den verschiedenen Agrikulturzweigen im Großen bewerkstelligt, dadurch erst wurden die Agrikulturisten in den Stand gesetzt, ihren Grund und Boden für diejenigen Kulturen zu benützen, die der Natur desselben am meisten entsprachen, und mit den Consumenten dieser Produkte auf der ganzen Oberfläche der Insel in Verkehr zu treten, während sie früher nur

auf ihre nächsten Umgebungen beschränkt waren. Wie die materiellen Verbesserungen auf die geistigen und gesellschaftlichen Zustände wirken, liegt am Tage: England ist nicht allein das reichste und gewerbfleißigste, es ist auch das mächtigste und unabhängigste, das freieste und civilisirteste Gemeinwesen der Erde. Und wie im Ursprung der Kultur die einzelne Stadt über das in ihrem Bereich liegende Land durch die Kraft der ihr zu Gebot stehenden, geistigen und materiellen Mittel herrschte, so sehen wir jetzt diese Erscheinung sich in einem unendlich größeren Maßstab wiederholen: England beherrscht alle Meere und Küsten, es strebt nach einem Weltmanufakturmonopol und damit nach Weltherrschaft.

Daß die Manufakturkraft die Wurzel der englischen Größe sey, wer kann es in Abrede stellen? Auch über die Ursache des Aufkommens der Manufakturen bei einer Nation, die zur Zeit, als die Italiener und Deutschen in Künsten und Gewerben, in freien und wohlorganisirten Gemeinwesen sich auszeichneten, noch tief in Barberei versunken war, war man Jahrhunderte lang einverstanden: allgemein erklärte man sich diese Erscheinung aus der seit Eduard III. mit nur geringen Unterbrechungen befolgten Handelspolitik. Ja, so sehr war man davon überzeugt, daß diese Politik in Frankreich Nachahmung fand und zwar mit ausgezeichnetem Erfolg. Denn daß die Widerrufung des Edikts von Nantes mit der Wurzel wieder ausriß, was Colbert gepflanzt hatte, daß später die Mißregierung der französischen Könige alle bestehende Industrie niederdrückte und keine neue aufkommen ließ, ist doch wohl dem Colbert'schen System nicht zur Last zu legen.

Erst einigen Gelehrten des vorigen Jahrhunderts war die Entdeckung vorbehalten, daß die Manufakturen, weit entfernt die wichtigste, civilisirende und bereichernde Kraft zu seyn, nicht einmal als materiell produktiv zu betrachten seyen, und daß die Wohlfahrt aller Völker der Erde nicht auf bessere Weise befördert werden könne, als durch allgemeine Handelsfreiheit. Die ganze Welt, sagte Quesnay, muß als eine Universalrepublik von Kaufleuten betrachtet werden.

Zu diesem Resultat kamen die Physiokraten dadurch, daß sie, von der Individualität und dem Produktionsproceß der Individualität ausgehend, die Ursache des Reichthums zu erforschen suchten, und dieselbe in dem Reinertrag des Grunds und Bodens gefunden

zu haben glaubten, und daß sie die Nation und die Nationalität mit ihren besondern Zuständen und Bedürfnissen gänzlich ignorirten, während früher die Politiker und Publicisten — der Natur der Dinge gemäß — die Nationalität und ihre Vervollkommnung zum Hauptgegenstand ihrer Untersuchungen und zur Hauptaufgabe ihrer Bestrebungen machten und, von ihr ausgehend, die Ursachen der geistigen und materiellen Wohlfahrt des gesammten Gemeinwesens zu erforschen strebten. Offenbar war diese Schule durch die kosmopolitische Idee der Welthandelsfreiheit zu ihrem falschen Raisonnement gekommen. Um die Schädlichkeit der nationalen Handelsmaßregel zu beweisen, mußte sie die Sterilität der Manufakturen und die Existenz der Universalrepublik fingiren. Mit Quesnay kam der falsche Kosmopolitismus in die politische Oekonomie, ward die Privatökonomie mit der Nationalökonomie verwechselt.

Beide, Kosmopolitismus und Individualismus, wurden von Adam Smith fortgesetzt. An die Stelle des Produkts die bloß materiell produktive Arbeit und den Tauschwerth der Produkte setzend, erkannte er zwar den Manufakturen den Charakter der Produktivität zu, jedoch nur in so weit derselbe mit dem Princip der allgemeinen Handelsfreiheit, wie er sie verstand, vereinbarlich war, und ohne die Natur und die Zustände, Zwecke und Bedürfnisse der Nationalität und den Einfluß der Manufakturkraft auf die Nationalität zu würdigen. Ueberall, wo nicht von der Handelspolitik die Rede ist, gibt Smith zu, die Manufakturen seyen die Basis des innern Verkehrs, des auswärtigen Handels, der Schifffahrt, des verbesserten Ackerbaues u. s. w.; er zeigt, wie letzterer nur in der Nähe, oder durch den Verkehr mit großen Städten gedeihe; er sagt ausdrücklich: „Alles, wodurch den Manufakturen Abbruch geschehe, schade am meisten dem Ackerbau." Kurz man könnte aus einzelnen Stellen seines Werkes die bündigste Abhandlung über die Natur und den Werth der Manufakturen zusammensetzen. Wo er aber von der Handelspolitik spricht, wird überall auf die Natur der Manufakturkraft und auf den Unterschied derselben vom Ackerbau keine Rücksicht genommen. Hier raisonnirt Adam Smith überall nur mit allgemeinen Ausdrücken, z. B. Produktion, Arbeit, Capital u. s. w.; hier wird überall die Individualität und der Tauschwerth vorangestellt, und das Wesen

der produktiven Kraft und der Nationalität verkannt: „Jedes Individuum weiß am besten, wie es seine Capitale am nützlichsten verwenden soll — die Freiheit ist der Produktion am zuträglichsten — den auswärtigen Handel dirigiren wollen, heißt so viel als von Staatswegen vorschreiben, wie die Individuen ihre Capitale benutzen sollen. — Eine Nation gewinnt immer beim auswärtigen Handel, indem sie ja doch für die eingehenden Waaren einen gleichen Betrag an Werthen nach dem Ausland schickt; die Einfuhr hat immer einen gleichmäßigen Betrag an Ausfuhren zur Folge. — Dieser Handel würde nicht stattfinden, wenn nicht beide Theile an Werthen gewönnen. — Die verminderte Einfuhr muß eine verminderte Ausfuhr zur Folge haben. — Eine Nation kann ihre Industrie nie über das ausdehnen, was ihr Capital zu erschwingen vermag, durch Handelsmaßregeln aber lassen sich die Capitale nicht vermehren. — Wie bei den Individuen, so ist es bei der Nation Thorheit, die Waaren nicht da zu kaufen, wo sie am wohlfeilsten zu haben sind, ein Schneider würde thöricht handeln, wenn er auch seine Schuhe selbst fabriciren wollte. — Einfuhrzölle oder Prohibitionen können den Reichthum nicht vermehren, sie können bloß Einzelne auf Kosten der Gesellschaft bereichern, indem sie den Gewerbtreibenden gegen die Consumenten ein Monopol gewähren. — Der Nationalreichthum ist nur das Aggregat des Reichthums aller Individuen. — Jedes Land ist hinsichtlich gewisser Produktionszweige im Besitz besonderer Vortheile, die es am besten bei freiem Weltverkehr auszubeuten vermag und die ihm durch die Abschließung gegen das Ausland verloren gehen. — Man denke nur, wenn Schottland Wein produciren wollte. — Bloß in dem Fall, wenn eine Nation eines besondern Industriezweiges zu ihrer Vertheidigung bedarf (z. B. England der Schifffahrt) ist die besondere Begünstigung desselben durch Beschränkungen zu rechtfertigen, denn Macht und Unabhängigkeit sind wichtiger als Reichthum. — Es läßt sich nicht läugnen, daß durch Prohibitionen und Schutzzölle einzelne Produktionszweige gehoben worden sind, aber es ist zu bezweifeln, daß die Nation dadurch gewonnen, indem sie ohne Zweifel in andern Artikeln mehr verlor, als sie in den durch künstliche Mittel emporgebrachten gewonnen hat." — Und das Resultat dieser seit Adam Smith allgemein als Wahrheit anerkannten Grundsätze in Beziehung auf England ist dieses —

„England ist nicht durch, sondern trotz seines Handelssystems zu Reichthum und Macht gelangt.“

Nie ist die Welt durch ein sophistisches Raisonnement mehr irre geleitet worden, als durch das hier angeführte, und nie ist ein sophistisches Raisonnement ans Licht getreten, das unter dem Aushängeschild einer großen kosmopolitischen Idee, der Welthandelsfreiheit, größeren Egoismus verbärge und mehr dazu benützt worden wäre und noch immer dazu benützt wird, die Nation irre zu leiten, um einer einzigen das größte aller existirenden und gedenkbaren Monopole, ein Welt-, Manufaktur- und Handelsmonopol, auf Kosten der Civilisation, des Wohlstandes, der Unabhängigkeit und Macht aller übrigen Nationen zu verschaffen.

Einestheils, um zu erklären, warum das Raisonnement Adam Smiths bei den Aufgeklärten und Denkenden, trotz seiner grundfalschen Basis, Eingang finden konnte — anderntheils, um uns zum voraus gegen die Verdächtigung zu verwahren, als wollten wir die Irrthümer desjenigen Systems aufwärmen, das man mit dem Namen Merkantilsystem bezeichnet hat — haben wir allererst zu zeigen, in welchen Beziehungen Adam Smith, den vor ihm gang und gäbe gewesenen Ansichten gegenüber, Recht hatte.

Wahr ist im Allgemeinen bei diesem System die Idee der allgemeinen Handelsfreiheit. Gleichwie die Einigung der einzelnen Städte, der einzelnen Provinzen und Länder zu einem frei unter sich verkehrenden Ganzen allen Individuen vortheilhaft gewesen ist, so muß auch die Universalhandelsfreiheit vortheilhaft für alle einzelnen Nationen wirken. Die Realisirung dieser Idee setzt aber eine Einigung unter dem Rechtsgesetz, eine Universalconföderation und die Unmöglichkeit des Kriegs voraus, wie sie jetzt unter den verschiedenen Städten und Provinzen der einzelnen Nationen besteht. Eine solche Conföderation der Nationen kann sich jedoch nur bilden, nachdem die Mehrzahl von Nationalitäten zu einem ziemlich gleich hohen Grade von Civilisation, Reichthum und Macht gelangt seyn wird. So lange aber die Nationen einander in ihrer natürlichen Freiheit gegenüberstehen, so lange noch Krieg besteht, ist die Erhaltung ihrer Nationalität, die Vermehrung ihres Wohlstandes, ihrer Macht und der Garantien ihrer Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, in und durch sich selbst, Hauptaufgabe jeder Nation, und wenn es klar am Tage liegt, daß diese Zwecke in

möglichst vollkommener Weise nur erreicht werden können, wenn jede Nation möglichst bald dahin gelangt, die Manufakturkraft mit der Agrikultur auf ihrem eigenen Territorium zu vereinigen, wenn es klar ist, daß sie nur durch diese Vereinigung ein in sich selbst vollkommener und nach außen mächtiger Nationalkörper zu werden vermag, wenn es klar ist, daß die Agrikulturnation nur durch Hegung und Beschützung ihrer inneren Manufakturen gegen auswärtige Concurrenz dieses Ziel erreichen kann: so wäre es eben so thöricht, wenn die Nation durch Rücksichten auf den Verlust an Werthen von einer solchen Selbstvervollkommnung abstehen wollte, als es lächerlich wäre, wenn eine Nation, um die Kriegskosten zu ersparen, sich abhalten ließe, die Angriffe einer andern Nation durch Waffenmacht abzuwenden.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet erscheint diejenige Handelspolitik, welche die Pflanzung einer der Nation eigenthümlichen Manufakturkraft zum Gegenstand hat, auch zugleich als diejenige, welche dem kosmopolitischen Princip am besten entspricht. Wenn dagegen in Folge ihrer bisherigen Handelspolitik und ihrer übrigen Nationalverhältnisse eine Nation in ihrer Manufaktur-, Handels- und Streitkraft einen unermeßlichen Vorsprung vor allen übrigen Nationen der Erde gewonnen hat, wie in unsern Tagen die englische, und wenn nicht geläugnet werden kann, daß unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen diese Nation bei freier Concurrenz auf allen Manufakturmärkten ein Weltmanufaktur- und Handelsmonopol erlangen, alle andern Völker zu unmächtigen und abhängigen Agrikulturnationen degradiren, auf diese Weise Weltherrschaft begründen und somit die Bedingungen einer freien Conföderation unabhängiger und selbstständiger Nationen vernichten würde, so erscheint bei den gegenwärtigen Weltverhältnissen die unbedingte Handelsfreiheit als dem wahren Kosmopolitismus widerstreitend.

Wahr ist ferner bei diesem System, daß die Natur die verschiedenen Nationen durch Klima u. s. w. in verschiedenen Produktionszweigen besonders begünstigt hat, daß es thöricht wäre, in Schottland Wein pflanzen zu wollen und ihn nicht lieber in Frankreich zu kaufen, in Frankreich Baumwolle pflanzen zu wollen und sie nicht lieber in Nordamerika zu holen. Fälschlicher Weise hat man aber dieses nur auf die Agrikulturproduktion anwendbare

Argument auch auf die Manufakturen ausgedehnt, die Manufakturen gedeihen in allen Agrikulturländern der gemäßigten Zone, vorausgesetzt nur, daß diese Länder ausgedehnt bevölkert, kultivirt und gebildet genug seyen, d. h. daß sie die erforderlichen geistigen und materiellen Mittel besitzen. Wenn man auch in Schottland nicht mit Vortheil Wein baut, so ist es doch in Frankreich, Deutschland und Nordamerika eben so gut möglich, Manufakturen zu pflanzen, als in England und Schottland. Es ist thöricht, diesen letztern Ländern eine besondere Befähigung in dieser Hinsicht zuzuschreiben, wenn doch aus der Geschichte erhellt, daß in frühern Zeiten die Fabriken auf dem Continent besser gediehen sind, als auf jenen Inseln. England mag in seiner Steinkohle einige Vortheile vor den Continentalländern voraus haben, diese aber besitzen wohlfeileres Holz und unbenützte Wasserfälle. Sodann ist es noch gar nicht entschieden, daß nicht noch eine neue bewegende Kraft entdeckt wird, die gar kein Brennmaterial oder doch weniger erfordert, als die Dampfkraft. Jedenfalls erscheint als unläugbar, daß jener Vortheil des wohlfeileren Brennmaterials weit aufgewogen werden kann durch wohlfeilere Lebensmittel, geringere Steuern u. s. w. Nur in Beziehung auf einzelne Gegenden und einzelne Gewerbszweige existirt dieser Unterschied. So ist eine holz- und wasserkraftreiche Gebirgsgegend in gewissen Manufakturen vor den Ebenen bevorzugt. Dieser Vorzug dehnt sich aber nicht auf ganze Nationen und Reiche aus, welche die verschiedenartigsten Gegenden in sich begreifen. Aus diesem Argument folgt demnach nur, daß es thöricht ist, die Agrikulturproduktion einer Nation durch Abhaltung fremder Concurrenz befördern zu wollen, weil man dadurch dem Grund und Boden, dem Klima u. s. w. nicht diejenigen Eigenschaften verleihen kann, welche ihm die Natur versagt hat. In dieser Beziehung ist das Argument vollkommen gegründet, und es muß zugestanden und anerkannt werden, daß freier Verkehr mit Agrikulturprodukten und Rohstoffen allen Nationen in allen Stadien ihrer Entwicklung und unter allen Umständen und Verhältnissen am vortheilhaftesten ist, und daß die früher bestandenen und noch bestehenden Beschränkungen dieses Verkehrs, mögen sie nun in Abhaltung der fremden Zufuhr oder in Verhinderung der Ausfuhr bestehen, schädlich und ungerecht sind. Durch Verhinderung der Produkteneinfuhr

wird nur die Manufakturkraft des Auslandes, die doch das wichtigste Beförderungsmittel des innern Ackerbaues ist, niedergehalten, ohne dem Ackerbau selbst irgend Nutzen zu bringen. Durch Verhinderung der Produktenausfuhr wird nur der Ackerbau niedergehalten, ohne daß man versichert wäre, daß dadurch die Manufakturen begünstigt werden. Ganz anders aber wirken die Vortheile, welche den innern Manufakturisten vor den auswärtigen gestattet werden, vorausgesetzt, daß die Nation im Uebrigen zu Emporbringung einer Manufakturkraft befähigt, und daß der Schutzzoll nicht übertrieben sey, denn das Aufkommen der Manufakturkraft steigert durch Vermehrung der Bevölkerung ꝛc. die Nachfrage nach Lebensmitteln, Rohstoffen u. s. w., somit die Preise, die Taglöhne und Renten und damit den Güterwerth. Die Agrikulturisten gewinnen dadurch zehnfältig, was sie für ihre Manufakturbedürfnisse eine Zeitlang mehr bezahlen müssen. Auch dauert die in Folge der Schutzzölle bewirkte Steigerung der Manufakturpreise nicht ewig. Im Gegentheil — bei jeder zur Pflanzung einer Manufakturkraft befähigten Nation muß die durch Schutzzölle bewirkte innere Concurrenz die Preise der Manufakturwaaren im Lauf der Zeit wohlfeiler stellen, als die sind, zu welchen sie früher vom Ausland bezogen werden konnten, weil der einheimische Manufakturist, sobald sich der innere Industriezweig in der Agrikulturnation gehörig ausgebildet hat, die mit Ausfuhr der Rohstoffe und mit Einfuhr der Fabrikate verbundenen Kosten und Handelsgewinnste nicht auf seine Preise schlagen darf. Auf diese Weise gewinnt durch das Aufkommen einer innern Manufakturkraft der Agrikulturist doppelt und anhaltend — einmal durch stete Verminderung der Preise seiner Manufakturbedürfnisse und dann durch stete Vermehrung der Preise seiner Produkte und des Werths seines Grunds und Bodens. Wir müssen noch einmal wiederholen: Smith's schottisches Weinbauargument, womit er so großen Effekt machte, ist in Beziehung auf die Manufakturkraft ein falsches. England liefert dazu die frappantesten Belege. England hat den Niederlanden ihre Wollenmanufakturen geraubt. Vor Eduard **III.** war es von der Natur nur zur Wollproduktion berufen. England hat den nordischen Reichen und Deutschland die Eisen- und Stahlwaarenfabriken geraubt; später erst hat es seine Steinkohle dafür zu verwenden gelernt. England hat Frankreich

eines Theils seiner Seidenmanufakturen beraubt. Kein Land der Erde ist weniger dazu berufen, und doch schätzt Mac Queen seine jetzige Seidenmanufakturproduktion auf 13 Millionen Pfund Sterling. England hat Ostindien seiner Baumwollenmanufakturen beraubt, kein Volk der Erde war durch die Natur seiner Agrikultur und durch uralten Besitz mehr zu ausschließlicher Betreibung dieses Manufakturzweigs berufen, als die Hindus. England steht in diesem Augenblick im Begriff, Deutschland, Frankreich und alle Länder des europäischen Continents ihrer Jahrtausende alten Hanf- und Flachsmanufakturen zu berauben, während dieses Reich bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts allen andern Ländern Europas, die mindest kultivirten nicht ausgenommen, in diesem Industriezweig weit nachstand.

Wahr ist es indessen, daß nicht alle Nationen der gemäßigten Zone in allen Stadien ihrer Kultur zu Pflanzung einer Manufakturkraft vermittelst des Schutzsystems gleichmäßig berufen sind. Rohe Jäger- und Hirtenvölker, im Aberglauben, Müßiggang und Unwissenheit, in Sklaverei und Knechtschaft versunken, oder in ihrer Kultur zurückgekommene oder stagnirend gewordene Agrikulturnationen, die aus Mangel an den allernöthigsten Transportmitteln, den allernöthigsten bürgerlichen Einrichtungen u. s. w. ihren Ackerbau noch so wenig entwickelt haben, daß sie bei großer Fruchtbarkeit ihres Bodens in Armuth schmachten (wie z. B. Spanien, Portugal, Sicilien, die Türkei, die mittelamerikanischen Republiken), werden am schnellsten und sichersten durch freien Handel mit civilisirteren und reicheren Nationen, d. h. durch den Austausch ihrer Produkte gegen fremde Fabrikate zu Civilisation und Reichthum, zu besseren gesellschaftlichen Einrichtungen und Gesetzen, zu Bevölkerung und Macht gelangen. Allerdings gerathen dergleichen Völker in die Abhängigkeit der mit ihnen handelnden Manufakturnationen, aber diese Abhängigkeit dauert nicht ewig; auch sie werden auf diesem Wege, wie einst England durch den Handel mit den Hanseaten, zu einem Grad der Bildung gelangen, wo ihnen die Pflanzung einer eigenen Manufakturkraft räthlich und vortheilhaft seyn wird. Diese periodische Abhängigkeit ist der Preis, den sie für ihre Erziehung zur Unabhängigkeit zu entrichten haben. Endlich sind zu Behauptung eines Schutzsystems nicht berufen: kleine an Zahl der Bürger geringe und an Territorium beschränkte

Staaten und Länder, weil sie nicht die Mannigfaltigkeit und Bedeutenheit der natürlichen, geistigen und materiellen Hülfsmittel und diejenige Größe des Marktes und Verschiedenheit der Bedürfnisse und der Nachfrage darbieten, welche erfordert wird, um eine innere Manufakturkraft vermittelst der innern Concurrenz zu pflanzen. Dergleichen Zwergnationalitäten können nichts Besseres thun, als sich an andere benachbarte Nationen anzuschließen, oder sich mit ihnen zu verschmelzen.

In Beziehung auf Nationen und Staaten der vorerwähnten Classe hat Adam Smith ganz recht, wenn er behauptet, die Schutzzölle gewährten den Producenten ein Monopol gegen die Consumenten. Bei allgemeinem Mangel an Bildung, Freiheit und materiellem Capital werden in dergleichen Ländern nur wenige Unternehmer sich finden, welche Einsichten, Kräfte und Lust besitzen, sich mit großen Industriezweigen zu befassen; es wird also keine Concurrenz im Inland eintreten, die Manufakturisten werden fortwährend Monopolpreise behaupten, und die Agrikulturisten werden des großen Vortheils beraubt seyn, den sie aus dem Bezug wohlfeilerer ausländischer Fabrikate und aus großem Produktenabsatz nach dem Ausland ziehen könnten; die Vermehrung der produktiven Kräfte des Landes wird somit nur langsam von Statten gehen. Diese Erfahrung hat man bei allen Schutzsystemen der mittel- und südamerikanischen Staaten gemacht, welche dieses System den Nordamerikanern nachahmten, ohne zu bedenken, daß sie der dazu erforderlichen intellectuellen, gesellschaftlichen und materiellen Kräfte ermangelten.

Ein Monopol ganz anderer Art begründet das Schutzsystem bei Nationen, die an Intelligenz, Moralität, Arbeitsamkeit, Beharrlichkeit und Sparsamkeit den Deutschen gleichen; die in Wissenschaften und Künsten, in der Fruchtbarkeit ihres Erfindungsgeistes sich auszeichnen, wie die Deutschen; die ein weites, mit den mannigfaltigsten Hülfsquellen ausgestattetes, von zahlreichen Strömen und Flüssen bewässertes, zum Theil höchst fruchtbares Territorium und ein Klima besitzen, in welchem die Arbeitskraft als eine einheimische Pflanze in Fülle wächst, wie die deutsche; bei Nationen, die, wie die deutsche, unter den ungünstigsten Verhältnissen ihren Ackerbau zu Blüthe gebracht haben, die schon in früheren Zeiten im Besitz der Manufaktur- und Handelssuprematie gewesen sind,

und nur durch einen unglücklichen Umschwung der Dinge, durch namenlosen Unstern, durch Religionsspaltungen, Territorialzersplitterungen und verheerende Kriege diesen hohen Standpunkt verloren haben, und denen nichts fehlt, als ein verbessertes Transportsystem und ein tüchtiges Handelssystem, um den höchsten Grad von Wohlstand und Civilisation, von Macht und Unabhängigkeit zu erreichen. Bei solchen Nationen ist zwar das Schutzsystem auch ein Monopol, aber ein nothwendiges und wohlthätiges, wie das des Grundeigenthums. Es ist ein Monopol, welches der ganzen Nation gegeben wird, und an welchem jedes Individuum nach Belieben Theil nehmen kann; ein Monopol, das, indem es die ganze Nation auf die schnellste Weise in den Besitz einer vollständigen Manufakturkraft setzt, den Consumenten (d. h. den Agrikulturisten) wie den Producenten bereichert — ein Monopol unserer Nation gegen die fremden Nationen, die sich nicht über Ungerechtigkeit beklagen können, weil sie schon zuvor ihren Angehörigen ein ähnliches Monopol gegen unsere Angehörigen gegeben haben. Wahr ist bei den Argumenten Smiths, daß jedes Individuum seine Capitale am gewinnreichsten anzulegen und sein Geschäft am besten selbst zu betreiben weiß; daß der Staatsmann ein Thor wäre, welcher sich anmaßen wollte, die Individuen in Verwendung ihrer Capitale zu dirigiren und ihnen vorzuschreiben, welchem Beruf sie sich zu widmen hätten; daß bei persönlicher Freiheit und bei unbeschränktem Handel und Verkehr die Industrie am besten gedeihe. Smith hatte vollkommen recht, wenn er die Provinzialdouanen und die übrigen mannigfaltigen Beschränkungen des innern Verkehrs als schädlich bezeichnete. Nur ist es falsch, wenn er Schutzmaßregeln gegen das Ausland als eine Beschränkung der Freiheit, als eine Anmaßung der Regierung, die Individuen in Verwendung ihrer Capitale dirigiren zu wollen, darstellt. Schon Montesquieu bemerkt: „nirgends sey der fremde Handel mehr beschränkt, als in freien, und nirgends weniger, als in sklavischen Ländern. Was dem einzelnen Kaufmann nütze, sey nicht immer dem Handel vortheilhaft, und leicht könne die Freiheit des Handels Knechtschaft der Individuen zur Folge haben." Das angeführte Argument Smiths ist ein falsches, weil die schützende Handelspolitik, weit entfernt, jemanden in seinen Geschäften und Capitalverwendungen zu beschränken und zu

dirigiren, allen Individuen des Landes ein weiteres Feld für die nützliche Anwendung ihrer persönlichen Kräfte und ihrer Capitale, wie der in ihrem Eigenthum befindlichen Naturkräfte eröffnet und sichert, und es im Uebrigen den Einzelnen frei stellt, ob sie daraus Nutzen ziehen wollen oder nicht, und weil der Staat damit seine Angehörigen nur den Angehörigen fremder Staaten gleichstellt, die bei sich selbst das nämliche Privilegium des innern Manufakturmarktes besitzen. Der Staat thut damit etwas, was die Individuen für sich selbst nicht zu thun vermögen, und was zu thun sie eben darum der Staatsgewalt übertragen haben.

Wahr ist es allerdings, daß in der geordneten bürgerlichen Gesellschaft der Schneider besser thut, seine Stiefel vom Schuster zu kaufen, als sie selbst zu fertigen, wie Smith sagt, und daß es thöricht von dem Schuster wäre, wenn er, um sein Gewerbe zu heben, an seiner Thüre einen Schutzzoll anlegen wollte, wie Say meint. Aber eben so wahr und einleuchtend scheint uns, daß ein Schneider oder ein Schuster keine Nation ist. In diesen Beispielen zeigt sich recht klar, in welche Irrthümer eine Theorie verfallen mußte, die überall nur Individualitäten, nirgends Nationalitäten ins Auge faßt. Man setze nur den Schuster und den Schneider in den Fall zweier in ihrer natürlichen Freiheit einander gegenüberstehenden Nationalitäten, man versetze sie in eine Wildniß, gebe jedem eine zahlreiche Familie und denke sich hinzu: daß der Schuster den Schneider beherrschen will, daß der Schneider aber auch seinen eigenen Kopf hat und sich dabei vor den spitzigen Ahlen des Schusters fürchtet. Bei solchen Verhältnissen dürfte von schneiderischer Seite das Selbstschuhmachen nicht so ganz unvernünftig seyn, und dem Schuhmacher seinerseits möchte dann wohl nichts anderes übrig bleiben, als Befolgung der gleichen Politik. Dieses Gleichniß, während es zeigt, wie wenig die Theoretiker bei Beurtheilung des internationalen Handels auf die Natur und Zustände der Nationalität Rücksicht genommen, beweist auch abermals, wie wenig sie die wechselseitigen Verhältnisse zwischen Agrikulturkraft und Manufakturkraft gekannt haben. Offenbar ist die Frage derjenigen Agrikulturnation, die sich eine Manufakturkraft aneignen will, nicht die des Schneiders dem Schuster gegenüber, sondern die des Ackerbauers dem Schuster und Schneider gegenüber. Nun lassen sich Beispiele genug

anführen, und Verfasser hat sie in den amerikanischen Wildnissen zu Tausenden gesehen, wo der Ackerbauer es vortheilhafter findet, seine Kleider selbst zu verfertigen, als sie zu kaufen. Warum hat die Theorie nicht lieber dieses so nahe liegende (nur unbedeutend hinkende) Gleichniß gewählt? Der Grund liegt nahe, es bewies das Gegentheil von dem, was man beweisen wollte. Die gleiche Operation sehen wir im Großen von verständigen Besitzern großer Güter in Böhmen und Rußland wiederholen. Da ihnen der Produktenmarkt zu entfernt ist, als daß ihnen der Ackerbau durch den auswärtigen Handel großen Nutzen bringen könnte, so legen sie Manufakturen auf ihren Gütern an; statt die Produkte auf den Markt zu bringen, bringen sie den Markt zu den Produkten. Dieß ist ganz dieselbe Operation, wie die der Agrikulturnation, die vermittelst eines vernünftigen Schutzsystems eine Manufakturkraft in ihrem Innern zu pflanzen sucht.

Aber, sagt die Reichthumstheorie, eine Nation kann ihre Industrie nur in so weit ausdehnen, als sie durch ihren Capitalbesitz dazu befähigt ist. Maßregeln der Handelspolitik können jedoch die Capitale nicht vermehren, sondern sie bloß in einen andern und zwar minder produktiven Kanal leiten. Bei diesem Argument, von welchem ein ganzes Capitel bei Adam Smith voll ist, haben wir allererst darauf aufmerksam zu machen, daß das Wort Capital in dieser Lehre ein Ausdruck ist, welcher ganz verschiedene Qualitäten und Dinge bezeichnet. Einmal bedeutet er die individuellen geistigen Kräfte, dann auch die Kräfte, welche aus den gesellschaftlichen Einrichtungen erwachsen, hauptsächlich aber die materiellen Vorräthe und Instrumente, oder Grund und Boden und was dazu gehört, zuweilen aber auch nur die durch Arbeit darauf verwendeten Verbesserungen, die Werthausgleichungsinstrumente (Geld, edle Metalle), manchmal aber alle oder doch mehrere dieser Gegenstände. Wer aber möchte mit Zahlen richtig rechnen, die verschiedenen Größen bedeuten, und wer kann mit Ausdrücken richtig raisonniren, die verschiedenen Gegenstände bezeichnen? Es ist klar, daß es sich mit dergleichen Ausdrücken, wenn nicht jedesmal die Species, welche gemeint ist, angegeben wird, wie z. B. materielles Capital, Grundcapital u. s. w., wie mit falschen Würfeln verhält und — leider müssen wir es behaupten — in der Reichthumstheorie ist damit viel unlauteres Spiel getrieben worden.

Offenbar ist das angeführte Argument aus der Privatökonomie abstrahirt. Wozu aber die Confusion dieser mit der Nationalökonomie führt, erkennen wir aus dem eben erörterten Schneider- und Schustererempel. Jedoch ist es auch in der Privatökonomie hinsichtlich des materiellen Capitals nicht durchaus wahr. Denn durch Maschinenkraft, durch Theilung der Arbeit u. s. w., wird das Individuum in den Stand gesetzt, mit dem gleichen Betrag an materiellen Mitteln seine Industrie ungleich weiter auszudehnen, als früher. Jedes gute Gesetz, jede zweckmäßige Institution hat auf die Produktivität des materiellen Capitals gleichen Einfluß. Das vorliegende Argument ist nur in einer sehr beschränkten Beziehung wahr, nämlich beim materiellen Agriculturcapital. Dieses, wie wir schon oben erläutert haben, kann durch Einfuhrbeschränkungen fremder Produkte nicht vermehrt, sondern nur in andere, minder nützliche Kanäle geleitet werden. Belege dazu sind die Vieh- und Korneinfuhrbeschränkungen der Franzosen und Engländer. Durch die Zulassung fremden Getreides hätte England seine Manufakturwaarenausfuhr und seine Manufakturbevölkerung, folglich die Nachfrage nach andern Arten von Agrikulturprodukten vermehrt, in Ansehung welcher der inländische Agrikulturist ein natürliches Monopol besitzt, und deren Produktion ungleich gewinnreicher gewesen wäre, als die des Getreides (z. B. Fleisch, Milch, Gemüse, Handelspflanzen).

Hier fragt es sich nun zunächst: was ist in Beziehung auf die Manufakturkraft einer Nation vernünftigerweise unter dem Wort Capital zu begreifen? Läßt sich das Manufakturcapital vermittelst der schützenden Handelspolitik im Innern vermehren? Und ist die Nation auf innere Capitale beschränkt, kann sie dieselben nicht von Außen beziehen?

Wenn die gebildete Agrikulturnation, wie wir sie oben vorausgesetzt haben, eine Manufakturkraft in ihrem Innern pflanzen will, so bedarf sie allererst eines Ueberflusses an Agrikulturproduktion. Die Agrikultur selbst mit ihren Mitteln und Vorräthen ist das hauptsächlichste materielle Manufakturcapital: sie liefert die Mittel zur Erbauung von Häusern und Wasserwerken, zur Maschinerie, zum Unterhalt der Arbeiter und die Rohstoffe zur Verarbeitung. Die Manufakturkraft bedarf ferner Wassergefälle und Brennmaterial, die in den meisten

Agrikulturnationen im Ueberfluß vorhanden und wenig benutzt sind. Sie bedarf Arbeiter, die aus der überflüssigen Agrikulturbevölkerung herangezogen werden müssen und unschwer herangezogen werden können, da in der Agrikulturnation immer eine Masse von Arbeitskräften aus Mangel an angemessener Beschäftigung müssig liegt. Sie bedarf Techniker, die allerdings erst gebildet werden müssen, die sich aber noch in jeder gebildeten Nation, welche den neuen Manufakturen die Existenz garantirt hat, nach und nach gebildet haben. Sie bedarf Unternehmer, welche die erforderlichen Geldmittel besitzen, um das materielle Agrikulturcapital in Manufakturcapital zu verwandeln. Gedenkbar ist es aber, daß nicht einmal eine besondere Classe von Unternehmern erfordert wird, z. B. wenn die Agrikulturisten eines Landes in der Intelligenz weit genug vorangerückt wären, um selbst Fabriken und Manufakturen auf Aktien zu unternehmen. Kurz in der gebildeten Agrikulturnation ist zur Pflanzung einer Manufakturkraft Alles da, nur nicht die Uebung des Arbeiters, die Kenntniß des Technikers, das Vertrauen des Unternehmers. Diese werden hervorgerufen durch ein Schutzsystem, welches bei den Arbeitern, Technikern und Unternehmern den Reiz erzeugt, sich den neuen Industriezweigen zu widmen, indem es ihnen besondere Vortheile verspricht, und für ihren Aufwand an Zeit, Mühe, Bildungskosten und an materiellem Capital Garantie gewährt — und gereift werden sie durch die Zeit. Allerdings werden und müssen die Fabrikate im Anfang theurer werden, weil der inländische Fabrikant seinem Arbeiter größern Lohn bieten muß, um ihn zu bewegen, sich dem neuen Geschäftszweig zu widmen, dafür aber doch nur unvollkommene Arbeit erhält; ferner weil der inländische Techniker noch der Uebung ermangelt, weil jeder Anfang mit einer Menge von Mißgriffen verbunden ist, weil die Verfahrungsweise, die Bezugsquellen und die Absatzwege erst aufgefunden werden müssen, weil der Zinsfuß in der Agrikulturnation immer höher steht, als in der durch die Manufakturen längst bereicherten fremden Manufakturnation, weil der Absatz anfänglich gering und ungewiß ist, während die längst bestehenden Manufakturen des concurrirenden Auslandes bei großer Uebung, bei Ueberfluß an materiellen Capitalen und bei gesichertem Absatz viel größere Massen — somit auf's wohlfeilste fabriciren können, endlich (und dieß ist namentlich in Deutschland ein

Hauptgrund), weil noch kein vervollkommnetes Transportsystem besteht, und der Transport der Baumaterialien, der Fabrikrohstoffe und Lebensmittel auf die Fabrikationskosten ungemein influirt. Alles dieß verbessert sich mit der Zeit und es ist, außer der Roheisenfabrikation, kaum ein Manufaktur- oder Fabrikzweig gedenkbar, welchen eine Nation, wie die deutsche, in Beziehung auf Qualität und Preis nicht zu eben so großer Vervollkommnung zu bringen vermöchte, wie England.

Würde durch dieses Verfahren das, was hier die Theorie unter Capital versteht, verringert und in minder produktive Kanäle geleitet, so müßte sich die Wirkung hiervon in der Verarmung der Agrikulturisten herausstellen. Aber weit entfernt davon nimmt man vielmehr in dieser Klasse ein Aufblühen des Wohlstandes wahr, das eben in derjenigen Periode am sichtbarsten ist, in welcher der Schutzzoll noch zum Theil auf die Manufakturwaaren-Preise influirt. Der Grund hiervon ist einleuchtend. Der Ackerbauer lebt nicht im Wohlstand, wenn die Manufakturwaaren wohlfeil sind; er lebt im Wohlstand, wenn die abzusetzenden Quantitäten und Preise seiner Produkte so hoch sind, daß der Erlös aus seinem Ueberschußprodukt den Preis seiner Bedürfnisse übersteigt. Er wird aber auch nicht bloß darum wohlhabend, weil er mehr einnimmt, als er ausgibt, er wird hauptsächlich darum wohlhabend, weil sein Hauptproduktionsinstrument, der Grund und Boden, um das zwanzig- bis dreißigfache derjenigen Summe an Werth gewinnt, um welche seine Landrente sich vermehrt. Dieß ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Agrikulturisten und dem Manufakturisten, daß nämlich das Instrument des ersteren (der Grund und Boden) mit der wachsenden Manufakturkraft im Verhältniß der wachsenden Rente steigt, während die Instrumente des Manufakturisten (mit Ausnahme der Gebäude und der Wasserkraft) durch Concurrenz und neue Erfindungen zum größten Theil nach und nach werthlos werden. Nun ist es aber klar, daß eben in der Zeit der ersten Anlagen der Fabriken und Manufakturen die meiste Nachfrage nach Baumaterialien, Wassergefällen, Lebensmitteln und Rohstoffen ist, und daß hieraus nothwendig ansehnliche Preis- und Rentensteigerungen beim einheimischen Ackerbau entstehen müssen. Mit der Vermehrung der Bodenwerthes steigt auch der Credit des Agrikulturisten und indem ihn höhere

Produkten- und Güterpreise zu größerer Thätigkeit, zu Agrikulturverbesserungen und zu neuen Versuchen und Kulturen anspornen, werden ihm diese Operationen durch diese Creditvermehrung ermöglicht.

Unter solchen Umständen ist schwer einzusehen, wie durch das Schutzzollsystem, vorausgesetzt, daß es nur die industrielle Erziehung der Agrikulturnation zum Gegenstand habe und für diesen Zweck und die Zustände der Nation weise berechnet sey, Capitale in minder produktive Kanäle sollten geleitet werden können.

Geht man aber noch weiter, betrachtet man das Schutzsystem hinsichtlich seiner Wirksamkeit auf die Herbeileitung und Einbürgerung fremder Capitale, materieller wie geistiger, so erscheinen die Einwürfe dagegen in ihrer vollen Nichtigkeit. Denn noch immer und überall haben Gewerbsbegünstigungen erfahrne Arbeiter, geschickte Techniker, umsichtige Unternehmer, vollkommenere Instrumente und Maschinen und bedeutende Geldcapitale ins Land gezogen. Diese Wirkung erklärt sich leicht daraus, daß in demselben Verhältniß, in welchem die Einfuhr fremder Manufakturwaaren bei uns abnimmt, diese geistigen und materiellen Kräfte bei derjenigen Nation, von welcher wir die Manufakturwaaren bisher bezogen haben, überflüssig und demnach angereizt werden, an den Vortheilen, die ihnen von unserem Schutzsystem geboten werden, Theil zu nehmen. Die Geschichte von England ist voll von Belegen hiefür. Kaum befindet sich ein Land in Europa, aus welchem nicht England Massen von Arbeitern, Technikern, Unternehmern, neuen Verfahrungsweisen, vorzüglich aber von Geldcapitalien bezogen hätte. Venedig und ganz Italien (die Lombards), Spanien und Portugal, Frankreich und Deutschland, Belgien und Holland haben zu Bereicherung dieser Insel redlich beigesteuert, und kein Land mehr als Deutschland. Der größte Theil des hanseatischen Handelscapitals ist entweder direkt oder über Belgien und Holland nach England gewandert. Billig fordert jetzt Deutschland, nachdem es durch den Zollverein zur commerziellen Einheit gelangt ist, die einst den Engländern überlieferten intellectuellen und materiellen Kräfte wieder zurück. Daß dieß seit der Gründung des deutschen Handelsvereins in der Macht der Deutschen liegt, beweist das Beispiel von Rußland und

Nordamerika. Alle Engländer, die Rußland bereist haben, klagen darüber, daß die bedeutendsten Gewerbsetablissements im russischen Reich von Engländern und mit englischen Kräften betrieben werden. Es ist lächerlich, darüber zu jammern, daß die kleinen, capitalarmen Gewerbsleute aus den östlichen Provinzen von Preußen (erst außer Thätigkeit gesetzt, dann angezogen durch das russische Schutzsystem) nach Rußland wandern, wenn man doch dafür die großen capitalreichen Fabrikanten von England an sich ziehen könnte. Das Beispiel von Nordamerika hat gezeigt, daß nicht einmal eine lange Reihe von Jahren dazu gehört, um eine vollständige Manufakturkraft aus England nach andern Ländern zu verpflanzen. Freilich wurden reiche Engländer durch die Gleichheit der Abstammung und Sprache, der Sitten und Gewohnheiten, der bürgerlichen und politischen Institutionen u. s. w. leichter vermocht, nach Nordamerika, als nach irgend einem andern Lande auszuwandern; indessen sympathisiren sie mit den Deutschen mehr, als mit jedem andern europäischen Volke, und an bedeutenden Uebersiedlungen ist daher bei zureichendem Anreiz nicht zu zweifeln. Nirgends äußert sich indessen der Einfluß der bürgerlichen und politischen Zustände auf die Bereicherung der Nation klarer, als in diesem Punkt. Wie reich Spanien und Portugal an natürlichen Hülfsquellen für gewinnreiche Gewerbsspekulationen seyen, es ist noch wenigen gebildeten oder reichen englischen Gewerbsspekulanten eingefallen, ihr Glück dort zu versuchen; sie ziehen jede, auch die entfernteste englische Niederlassung der in der spanischen Halbinsel vor. Der Engländer haßt vor Allem die Rechtsunsicherheit, den Mangel an Oeffentlichkeit, die administrative Willkür, die Strafrechtspflege ohne Geschwornengerichte; und in Ländern, wo er diese nicht findet, kommt er schwer zu dem Entschluß, seine Hütte zu bauen.

Folgerungen der wichtigsten Art lassen sich in Betreff der Capitalverhältnisse der Nation aus nachbemerkten, von uns, so viel wir wissen, zuerst ans Licht gestellten Beobachtungen ziehen, wozu wir die Belege an einem andern Ort zu geben uns vorbehalten müssen.

Die jährliche Bruttoerwerbsproduktion einer Nation beträgt an Werth im Durchschnitt zwischen 100 und 200 Procent des darin verwendeten Capitals; die Bruttoagrikulturproduktion beträgt

nur zwischen 10 bis 20 Procent des darin steckenden Capitals; dagegen beträgt bei großen Nationen, selbst bei den gewerbreichsten, die Summe des Gewerbscapitals nicht mehr als zwischen $^1/_{10}$ und $^1/_{20}$ des gesammten Agrikulturcapitals; der Werth des Grundeigenthums (oder der capitalisirten Rente) bildet bei weitem den größten Theil des Agrikulturcapitals.

Jede Summe von produktivem Manufakturcapital, und von dem auf wirksame Transportverbesserungen verwendeten Capital vermehrt um das zehn- bis dreißigfache seines Belaufs den Gesammtwerth des liegenden Eigenthums der Nation.

Hieraus läßt sich abstrahiren:

1) daß die Agrikulturisten und Grundbesitzer eines Landes um das zehn- bis dreißigfache derjenigen Summen bereichert werden, um welche die Nation ihre materiellen Capitalanlagen für die Erweiterung der Gewerbe oder die Vervollkommnung der Transportmittel vermehrt;

2) daß bei gleich großem Grundbesitz der Grundeigenthümer der gewerbreichen Nation zehn- bis dreißigmal reicher ist, als der Grundeigenthümer der bloßen Agriculturnation. Man vergleiche die Verhältnisse des englischen Grundbesitzers mit denen der Grundbesitzer in jedem andern Agriculturland, und man wird diese Beobachtung bestätigt finden;

3) daß eine Nation nur $^1/_{10}$ bis $^1/_{20}$ des Werthes ihres Grundcapitals in Gewerben- und Transportverbesserungen anzulegen braucht, um den höchsten Grad von materieller Nationalprosperität zu erreichen;

4) daß der dritte bis sechste Theil des Grundwerthes einer Nation zureicht, um alles einer Nation erforderliche materielle Gewerbsbetriebscapital dreifach zu hypotheciren, daß daher jede Agriculturnation die Mittel besitzt, das ihr zur Emporbringung einer Manufakturkraft erforderliche materielle Capital anlehensweise von Außen zu beziehen;

5) daß alle Bewegungen und jeder Umschwung in der Nationalökonomie, welcher auf die Manufakturkraft der Nation influirt, auf den Wohlstand der Agrikulturisten im Ganzen zehn- bis dreißigmal mehr influirt, als auf den der Manufakturisten selbst.

Wenn wir hiebei noch ferner den Einfluß der bürgerlichen

und politischen Institutionen auf Gewerbe, Handel und Grundwerth berücksichtigen, so zeigt sich, daß der große Güterbesitzer im Grunde der Hauptaktionär in derjenigen Gesellschaft ist, die man den Staat nennt; daß seine Aktie ganz in demselben Verhältniß im Werthe steigt oder fällt, in welchem die geistigen und materiellen Produktivkräfte der Nation zu- oder abnehmen, und daß der güterbesitzende Adel, wenn er gegen die Gleichheit der Rechte, gegen recht- und freiheitsichernde Institutionen, gegen die zu Pflanzung der Gewerbe erforderlichen Maßregeln und Einrichtungen ankämpft, wenn er auf civilisationswidrige und culturstörende Einrichtungen, wie z. B. Steuerfreiheit, Feudal- und Jagdrechte, grundherrliche Gerichtsbarkeit u. s. w. Werth legt, wenn er das Zustandekommen eines Nationaltransportsystems nicht aufs eifrigste befördert, sein eigener bitterster Feind ist, weil er sich dadurch nur dem Steigen seiner Rente und seines Grund- und Bodenwerthes in den Weg stellt, und das Fundament, auf welchem seine ganze Existenz und Prosperität ruht, untergräbt. Wie sehr der Mangel der Freiheit überhaupt und folglich auch der Manufakturen auf den Werth des Grunds und Bodens wirke, sieht man am klarsten, wenn man die Zustände der amerikanischen Sklavenstaaten mit denen der freien Staaten vergleicht, z. B. den von Massachussets mit dem von Virginien. Eine gegebene Oberfläche hat in dem ersteren Staat 20 bis 30 mal mehr Werth als in dem letzteren, und der Werth der Sklaven im letzteren ist dabei ohne alle Vergleichung geringer als der Betrag des Manufakturcapitals in ersterem. Ein Acker Landes von gegebener Qualität, der in Virginien 5 Dollars gilt, wird in Massachussets in der Nähe der Manufakturstädte zu 150 bis 200 Dollars verkauft. Dabei nimmt dort das Land noch immer von Jahr zu Jahr an Ertragsfähigkeit ab, während es hier fortwährend darin zunimmt. Es läßt sich beweisen, daß die virginischen Grundeigenthümer in der Gesammtheit nicht mehr gewinnen könnten, als wenn sie ihre Sklaven nach und nach ins Ausland verschenkten, und ihr Land durch freie Bauern bearbeiten ließen. Auch hat die Aufhebung der Sklaverei in den westindischen Colonien bereits in dieser Beziehung ihre Wirksamkeit sattsam bewährt, indem sich nach glaubwürdigen Zeugnissen amerikanischer Reisender der Güterwerth bereits um 10 bis 30 Procent gehoben hat.

Nächst jenen Sklavenstaaten liefert Ungarn ein schlagendes Beispiel zur Illustration unserer Argumente. In Folge der Privilegien des ungarischen Adels, der herrschenden Unsicherheit im Grundbesitz, der Beschränkungen bei Veräußerung desselben, des Mangels an Ehre und politischen Rechten bei dem Bürgerstand, ist Ungarn ohne Straßen, ohne blühende Manufakturen und bedeutenden Handel, zählt es bei unermeßlichen Naturhülfsquellen kaum die Hälfte oder den dritten Theil der Bevölkerung, die es nähren und beschäftigen könnte. Jene vermeintlichen Vorrechte dienen dem Adel nur dazu, seinen eigenen Wohlstand niederzuhalten. Eine Reform dieser politischen Zustände dagegen würde schnell eine Masse ausländischen Manufaktur- und Handelscapitals ins Land bringen, und den Werth des Grunds und Bodens um das zehnfache steigern.

Allein die Reichthumstheorie hält uns entgegen: alles dieß werde im freien Verkehr am schnellsten erzielt; durch Capitalanhäufung, vermittelst freien Verkehrs, werde der Ackerbau gehoben, und aus der Blüthe des Ackerbaues müßten die Manufakturen auf ganz naturgemäße Weise hervorgehen. Jedes Individuum sey für sich der beste Richter, wenn es sich darum handle, den vortheilhaftesten Industriezweig ausfindig zu machen, und das Privatinteresse sey das beste Stimulationsmittel zur Reichthumsvermehrung der Bürger. Der Reichthum der Nation aber sey nur das Aggregat des Reichthums der Individuen. Eine Nation bedürfe nichts als des Friedens, leidlicher Justiz und nicht allzuschwerer Abgaben, um zum höchsten Grad von Reichthum zu gelangen. (Siehe Dugald Stewards Biographie Adam Smiths.)

Dieses ganze Raisonnement, auf Individualismus und Materialismus gegründet, verkennt die Natur der Nationalität und der produktiven Kräfte gänzlich. Bei den gegenwärtigen Weltverhältnissen können Freiheit und Privatinteresse der Individuen nur innerhalb der Nation ihre Kraft äußern, sobald aber ganze Nationalitäten einander gegenüberstehen, muß vor allen Dingen die Natur der Nationalität in Betracht kommen, und die der Individualität in den Hintergrund treten. Seitdem die Manufakturkraft jeder Nation ein zusammenhängendes Ganzes bildet, und als Ganzes durch Nationalpolitik gehegt und gepflegt wird, ist es thöricht von der Freiheit und Kraftäußerung der Individuen, ganzen

Nationalitäten gegenüber Heil zu erwarten, wie es thöricht wäre, wollte man von der Tapferkeit vieler, nicht zu einem Ganzen verbundener Einzelnen, gegen eine geordnete Armee ein günstiges Resultat hoffen. Man denke sich die Nationalitäten in Fouriersche Phalangen aufgelöst, und man wird die Individualität mit ihrem Privatinteresse und ihrer Freiheit in dieser abgesonderten Gesellschaft aufgehen sehen. Dergleichen Gesellschaften sind wirklich in Nordamerika von deutschen Auswanderern zur Ausführung gekommen und was sehen wir dort? Ganz dieselbe Politik, die erst von Venedig befolgt und dann von England nachgeahmt worden ist; es werden nur Rohstoffe eingeführt und nur Manufakturwaaren ausgeführt. Ja, Herrn Rapps Politik ist eine noch viel consequentere, als die der englischen Tories; er hat keine Kornbill eingeführt, in der Absicht seine Gesellschaft durch Aushungerung zu bereichern. Durch die Nation empfängt in unsern Tagen das Individuum den größten Theil seiner produktiven Kraft. Die individuelle Freiheit und Thätigkeit kann z. B. dem Deutschen — wie groß auch seine individuellen Anlagen und Capitale seyen — nicht dazu behülflich seyn, den ostindischen Handel zu betreiben oder eine großartige Erfindung zu verwerthen, er kann dieß nur durch Intervention der englischen Nationalität bewerkstelligen.

Wahr ist, daß die Agrikulturnation durch freien Handel mit einer in den Manufakturen zur Suprematie gelangten Nation ihren Ackerbau bedeutend fördern kann, aber irrig, daß die so bereicherte Agrikulturnation bei freier Concurrenz mit der herrschenden Manufakturnation auf ihrem innern Markt eine vollständige Manufakturkraft zu pflanzen, auszubilden und zu erhalten vermag. Der Grund davon liegt in der eigenthümlichen Natur der Manufakturen, die eine Masse von Geschicklichkeiten und Angewöhnungen, von Kenntnissen und Uebungen, von Verfahrungsweisen, Geräthschaften und Maschinerien, von öffentlichen Einrichtungen und ökonomischen und bürgerlichen Connexionen und von materiellem Capital voraussetzt, welche nur durch langes, gleichförmiges, ununterbrochenes, von Generation zu Generation fortgesetztes Bestreben zu erlangen ist, deren Besitz in wohlfeilen Manufakturwaarenpreisen sich ausspricht. Es ist das Princip der S t ä t i g k e i t und C o n t i n u a t i o n, welches, wie bei allen menschlichen Gründungen überhaupt, so besonders bei Gründung der Gewerbe und einer nationalen

Manufakturkraft die Basis großer Leistungen und Stiftungen ist. Die Geschichte der Klöster und Dynastien, der Städte und Nationen, wie die der einzelnen Wissenschaften und Künste, bestätigt uns die Macht dieses Princips. Diese sind nur zu ihrer gegenwärtigen Ausbildung, jene nur zu Ansehen, Reichthum und Macht gelangt, indem eine Reihe von Generationen nach einem und demselben Ziel strebte, und jede neue Generation das Werk der vorigen da fortsetzte, wo sie es gelassen hatte. Nur in Folge dieses Princips war es einzelnen Klöstern, Corporationen und Städten möglich, Bauwerke herzustellen, deren Anlagekosten vielleicht den ganzen Werth ihres gegenwärtigen Besitzthums weit übersteigt. Jeder Gewerbsmann und Fabrikant wird uns bezeugen, mit welchen Schwierigkeiten der Anfang eines jeden Geschäfts verbunden ist, selbst nachdem derjenige Manufakturzweig, welchem das Geschäft angehört, bereits einem hohen Grad von Ausbildung erlangt hat, um wie viel leichter es ist, ein bereits begonnenes Geschäft weiter auszubilden und auszudehnen, als ein neues zu begründen, und daß durch anhaltenden, eifrigen, mit Kenntniß, Umsicht und Oekonomie verfolgten, und durch materielles Capital zureichend unterstützten Betrieb jedes Geschäft im Laufe der Zeit gewinnreich werden muß. Ueberall wo man nach der Entwicklung eines jetzt in hoher Blüthe befindlichen Manufakturzweigs forscht, findet man, daß er nur durch die Anstrengungen und Verbesserungen einer Reihe von Generationen zu seiner jetzigen Ausbildung gelangt ist. Dehnt man seine Forschungen auf die Manufakturkraft ganzer Nationen aus, so erstaunt man bei der Wahrnehmung, wie überall ein Industriezweig aus dem andern erwachsen, wie das Gedeihen jedes besondern Industriezweigs durch das Gedeihen aller Uebrigen bedingt, wie das Ganze nur dadurch entstanden ist, daß jeder Zweig von Generation zu Generation gehegt und gepflegt ward. Beobachten wir auf der andern Seite die Wirkungen der dem Princip der Stätigkeit und Continuation feindlichen Elemente, der Störungen und Unterbrechungen durch Kriege, auswärtige Handelsmaßregeln, Concurrenz, Handelskrisen und Fluctuationen oder durch innere Calamitäten, so sehen wir, wie manchmal das, was die Industrie nur im Lauf von Menschenaltern vollbringen konnte, im Lauf weniger Jahre durch Stockungen oder rückgängige Bewegungen vernichtet ward. Die Manufakturgebäude geriethen in Zerfall, die Arbeiter,

Techniker und Unternehmer wanderten aus oder verkümmerten, die materiellen Manufakturcapitale fielen entweder der rohen Natur wieder anheim oder flossen ins Ausland. Dieß ist die Natur der Gewerbe und der Nationalmanufakturkraft, und hieraus muß man sich die Erscheinung erkären, warum eine alte längst zur vollständigen Ausbildung gelangte — durch eine kräftige Handelspolitik in ihrem innern Bestand beschützte — und in ihrem auswärtigen Absatz unterstützte Nationalmanufakturkraft bei freier Concurrenz eine erst werdende — auf ihrem innern Markt nicht beschützte — mit den von uns schon weiter oben geschilderten Nachtheilen des ersten Anfangs noch kämpfende Manufakturkraft nie aufkommen lassen wird. Eine solche Concurrenz ist der Kampf eines Gullivers mit Liliputern, eines erstarkten Mannes mit Kindern.

Wenn aber doch nicht geläugnet werden kann und auch von uns zugestanden worden ist, daß durch den fremden Handel vermittelst Ausfuhr von Produkten und Einfuhr von fremden Fabrikaten Civilisation und Reichthum der Agrikulturnation befördert werden (Macht und Independenz außer Frage gelassen), findet letztere alsdann nicht wenigstens Ersatz für den Mangel einer eigenen Manufakturkraft in der Prosperität ihres Ackerbaues? Allerdings — aber nur bis zu einem gewissen Punkt — nur so lang, als der innere Ackerbau noch nicht zu einer gewissen Entwicklung gelangt ist — als die gesellschaftlichen Zustände der Nation noch unvollkommen sind — als die Produktenausfuhr im Verhältniß zu der Produktenvermehrung noch wachsen kann. Wird aber der Handel durch Kriege unterbrochen — oder bezieht die zur Manufaktursuprematie gelangte Manufakturnation ihre Bedürfnisse an Rohstoffen und Lebensmitteln aus andern Ländern — oder schließt sie gar dieselben durch Handelsbeschränkungen von ihren Grenzen aus — so entsteht im Agrikulturstaat der verkrüppelte Ackerbau, d. h. die Produktenvermehrung, welche dazu dienen sollte, entweder fremde oder einheimische Manufakturisten zu nähren, und dadurch den Agrikulturisten in Wohlstand zu versetzen, wirkt nun bloß auf die Vermehrung der Agrikulturbevölkerung, und damit auf die Zerstückelung des Grunds und Bodens, bis der Antheil jedes Individuums so klein geworden ist, daß er in der äußersten Nothdurft des kleinen Ackerbauers seine Grenze findet, d. h. daß dieser nur so viel zu produciren vermag, als zu seiner kümmerlichen

Ernährung und Bekleidung erforderlich ist. In diesem Zustand besteht neben großer Ausbildung der Agrikultur im Ganzen ein hoher Grad von Armuth unter den Individuen. Früh oder spät muß dieser Zustand bei jeder Nation eintreten, welche, auf einem gewissen Punkt ihrer Agrikulturentwicklung angelangt, nicht darauf bedacht ist, oder die Mittel nicht besitzt, eine nationale Manufakturkraft zu pflanzen, und sie gegen auswärtige Beeinträchtigungen zu schützen. Nur durch Pflanzung einer einheimischen Manufakturkraft kann dieses Uebel geheilt werden; nur dadurch wird einerseits ein großer Theil der Agrikulturbevölkerung in die Manufakturen hinübergezogen, andererseits aber durch große Nachfrage nach Agrikulturprodukten der große Ackerbau gewinnreicher und zu Arrondirungen angereizt.

Die Urquelle aller vorerwähnten Irrthümer der Reichthumslehre ist: „daß sie eben nur eine Reichthumslehre ist, daß sie den Reichthum, nicht die Kraft, welche den Reichthum hervorbringt und beschützt, zum Hauptgegenstand ihrer Forschungen gemacht hat.“ Der Reichthum aller Einzelnen sey das Aggregat des Reichthums der Nation? Allerdings, aber es handelt sich in dieser Frage überall nicht um Tauschwerth und Reichthum, sondern um produktive Kraft, und die produktive Kraft einer ganzen Nation ist eine ganz andere, als die der Individuen; denn sie bestimmt sich nach der Theilung der Arbeit in nationaler Ausdehnung, und nach den gesellschaftlichen, bürgerlichen und politischen Institutionen der Nation. Es ist zu verwundern, daß Smith das von ihm entdeckte oder vielmehr bei Aristoteles gefundene Gesetz der Theilung der Arbeit nicht bis in seine höheren Consequenzen verfolgt hat. Denn wie in der einzelnen Fabrik die Arbeiter, durch zweckmäßige Theilung der Operationen und geistige wie örtliche Vereinigung ihrer individuellen Produktivkraft zu einem und demselben Zweck und Ziel, ein größeres Produkt zu Stande bringen als vereinzelt, so ist dieß der Fall in der gesammten Manufakturindustrie, in der gesammten Agrikultur, im gesammten Nationalhaushalt. Wenn eine ganze Nation ihre Nationalarbeiten in der Art getheilt hat, daß ein verhältnißmäßiger Theil der Bevölkerung sich dem Ackerbau, ein anderer den Manufakturen widmet, so muß die produktive Kraft der Individuen, daher auch

ihre Produktion offenbar eine größere seyn, als wenn die ganze Bevölkerung der Nation sich nur auf den Ackerbau legt, und die Manufakturwaaren von außen bezieht. Die Produktivität der Arbeitstheilung nämlich geht nicht allein aus der Theilung der Operation, sondern auch aus der Vereinigung der Individuen zu einem und demselben Zweck hervor, und sie ist offenbar um so bedeutender, je näher sich die Individuen stehen, je weniger sie geistig und räumlich von einander getrennt sind. Aus demselben Grund muß das Produkt der Agrikulturisten und Manufakturisten um so größer seyn, je näher sie einander stehen, je weniger sie durch Kriege, Handelsmaßregeln und Handelskrisen von einander getrennt werden können; je mehr also durch ununterbrochenen Tausch ihrer beiderseitigen Produkte ihre beiderseitige produktive Kraft und das fortwährende Wachsthum derselben garantirt ist. Aus demselben Grund muß die produktive Kraft der einzelnen Agrikulturisten eine größere seyn, wenn sie durch das Bestehen einer Manufakturkraft im Innern der Nation; nämlich durch die daraus erwachsende Nachfrage nach mannigfaltigen Agrikulturprodukten und durch die von ihr hervorgerufenen Transportverbesserungen in den Stand gesetzt werden, ihren Grund und Boden für diejenigen Kulturen zu benützen, welche seiner besondern Natur am meisten entsprechen, als wenn aus Mangel an großer Nachfrage nach mannigfaltigen Produkten und an Transportmitteln jeder Agrikulturist sich auf alle Zweige des Ackerbaues legen muß. Aus demselben Grund muß die produktive Kraft des einzelnen Manufakturisten eine andere seyn, wenn alle andern Manufakturzweige, deren er zum Bezug seiner Bedürfnisse oder zum Absatz seiner Produkte bedarf, ihm räumlich nahe stehen und politisch mit ihm vereinigt sind, als wenn sie sich im Auslande befinden und durch Kriege und Handelsmaßregeln von ihm getrennt werden können. Die Wichtigkeit dieser Arbeitstheilung, welche wir im Gegensatz zur internationalen Arbeitstheilung und zur Privatarbeitstheilung die Nationalarbeitstheilung nennen, hat die Reichthumslehre zwar nicht anerkannt und ausgebildet (sie wäre sonst wohl auch zur Erkenntniß ihrer Irrthümer gekommen), aber sie hat sie gefühlt. Dieß folgt aus ihrem Argument, daß der innere Handel einer Nation zehnmal wichtiger sey, als der auswärtige. Dadurch ist

anerkannt worden, daß die durch den innern Handel bewirkte Nationalarbeitstheilung zehnmal wichtiger ist, als die durch den fremden Handel bewirkte internationale Arbeitstheilung, und daß alle Verhältnisse, wodurch die Nationalarbeitstheilung befördert wird, für die gegebene Nation zehnmal wohlthätiger und vortheilhafter seyn müssen, als diejenigen, wodurch die internationale Arbeitstheilung befördert wird. Die produktive Kraft einer ganzen Nation ist ferner darum eine ganz andere als die der Individuen, weil sich die letztere nach der größern oder geringern Vollkommenheit der Regierung und der öffentlichen Anstalten, der Gesetze, überhaupt der gesellschaftlichen und politischen Zustände bestimmt, und weil demnach die Individuen den größten Theil ihrer produktiven Kraft vom Staate empfangen.

Aus der gleichen falschen Quelle fließen die Argumente, welche mit den Sätzen geführt worden sind: die Waaren müsse man da kaufen, wo sie am wohlfeilsten zu haben seyen — die Produkte würden nur mit Produkten erkauft — der Werth der Einfuhren und der Ausfuhren müsse sich jeder Zeit von selbst balanciren — die verminderte Einfuhr müsse eine verminderte Ausfuhr zur Folge haben u. s. w.; denn in nationaler Hinsicht kommt es bei dem internationalen Handel überall gar nicht darauf an, ob man an den Einfuhren und Ausfuhren Gewinn oder Verlust an Werthen mache, sondern nur darauf, ob unsere produktive Kraft, unsere Nationalwohlfahrt, Selbstständigkeit und Macht dadurch beeinträchtigt oder gehoben werden. Beispiele von dem Unterschied beider Systeme haben wir oben angeführt, und eines der frappantesten haben uns in der neuesten Zeit die Engländer mit dem Leinenwaarenhandel geliefert. Es kömmt bei der Leinwandfrage, die gegenwärtig in Frankreich discutirt wird, nicht darauf an, ob die Engländer uns in Rohstoffen, Weinen u. s. w. an Werth eben so viel abnehmen, als sie uns an Leinenwaaren liefern, und ob unsere Kaufleute daran an Werth gewinnen oder nicht; darauf kömmt es an: ob wir dadurch dem Punkt, unsere eigene Manufakturkraft mit unserer eigenen Agrikulturkraft ins Gleichgewicht zu bringen, ob wir dieser ersten Aufgabe jeder Nation, die sich aus der Barbarei zu Ansehen und Würde, zur Selbstständigkeit und Macht erheben, und auf diesem Standpunkt behaupten will, näher gebracht oder davon entfernt werden. Löst Deutschland diese

Aufgabe so schnell, als es vermag, so wird es seinen Rohstoffen und Lebensmitteln an innerm Absatz sicherlich nicht fehlen, und mit Gottes Hülfe mag es auch noch dahin kommen, daß die Deutschen fremdes Korn einführen. Verständige Engländer selbst müssen Deutschland die Fähigkeit zu Versorgung seines eigenen Manufakturmarktes zuerkennen. Erst noch kürzlich sagte ein angesehener englischer Statistiker: seyen anders die Continentalvölker bei gesundem Verstande, so werde England auf den Absatz seiner Manufakturwaaren nach dem Continent in Zukunft weniger rechnen dürfen. In der That diejenigen, welche das Heil Deutschlands von der Aufhebung der englischen Kornbill, von der Produktenausfuhr überhaupt hoffen, sind jenen Schildbürgern nicht unähnlich, die den Grund und Boden, worauf ihre Gebäude stehen und ihre Verkehrsstraßen angelegt sind, gerne zu landwirthschaftlichen Zwecken benützen möchten. Was Deutschland Noth thut, ist: Transportmittel — verbesserte Transportmittel — ein vollkommenes Transportsystem — sodann Einfuhr von Technikern, Manufakturisten, geschickten Arbeitern und Manufakturcapitalien — nicht aber fremde Manufakturwaaren. Was allen Continentalvölkern, Oesterreich und dem deutschen Zollverein, Holland und Belgien, Frankreich und Rußland Noth thut, ist: ein veredeltes Continentalsystem. Die dem Napoleonischen Continentalsystem zu Grunde liegende Idee ist und bleibt eine wahre, so lang die Continentalnation in der Gewerbsindustrie, in Handel und Colonien, in Schifffahrt und Seemacht noch so unendlich weit hinter England stehen. Unter sich sind sie einander nicht so ungleich, daß nicht durch sehr mäßige Zollsätze ihre wechselseitigen Interessen ins Gleichgewicht zu stellen wären. Und da der nordamerikanische Continent mit dem europäischen in Beziehung auf Manufakturkraft sowohl, als auf Seemacht ganz gleiches Interesse hat, so dürfte es auch einer solchen Handelscoalition unschwer gelingen, sich mit Nordamerika in gleichem Geiste zu vereinigen, und vermittelst dieser Vereinigung England in jeder Beziehung die Wage zu halten.

Durch seine Vervollkommnungen der Flachs- und Hanffabrikation hat England den Satz: daß die Manufakturkraft einer Nation ein Ganzes bilde, und daß jeder besondere Industriezweig durch alle übrigen zu seinem Vortheil oder Nachtheil influenzirt werde, in höchst auffallender Weise illustrirt. Man streitet sich

in diesem Augenblick in Frankreich darüber, wie es komme, daß England in der letzten Zeit in der Leinwandfabrikation so unermeßliche Fortschritte gemacht habe, da doch Napoleon auf die Erfindung einer Baumwollenspinnmaschine einen so großen Preis gesetzt, und die französischen Mechaniker und Fabrikanten sich zuerst mit diesem Gegenstand beschäftigt hätten. Man untersucht, ob die Engländer oder die Franzosen mehr mechanisches Talent besäßen u. s. w. Man gibt alle Erklärungen, nur nicht die richtige und natürliche. Es ist Thorheit, den Engländern größeres Talent für die Mechanik und größeres Geschick und größere Tüchtigkeit für die Industrie überhaupt zuzuschreiben, als den Deutschen oder Franzosen. Vor Eduard III. waren die Engländer die ersten Taugenichtse der Welt. Damals ließen sie sich nicht einfallen, in Beziehung auf mechanisches Talent und Gewerbsgeschick sich mit den Italienern und Belgiern, oder mit den Deutschen zu vergleichen. Seitdem hat ihre Regierung sie in die Schule genommen, und so sind sie nach und nach dahin gelangt, daß sie am Ende ihrem Lehrmeister die Gewerbsfähigkeit absprechen wollen und scheinbar auch können. Wenn die Engländer in der Maschinerie der Leinwandfabrikation in den verflossenen zwanzig Jahren schnellere Fortschritte gemacht haben, als die Franzosen und die Deutschen, so kommt dieß nur daher, daß sie erstens in der Mechanik überhaupt weiter voran gewesen; zweitens, daß sie insbesondere in der mit der Leinwandspinnerei und Weberei so nahe verwandten Baumwollenmaschinenspinnerei und Weberei weiter voran gewesen; drittens, daß sie in Folge ihrer früheren Handelspolitik im Besitz größerer Capitalien gewesen; viertens, daß in Folge ihrer Handelspolitik ihr Markt für Leinwandfabrikate weit ausgedehnter war, und endlich, daß ihre Schutzzölle in Verbindung mit den erwähnten Verhältnissen ihrem mechanischen Talent größern Reiz und größere Mittel boten, sich auf die Vervollkommnung dieses Industriezweigs zu werfen.

Mit Grund hat die Reichthumstheorie gegen folgende Sätze des Merkantilsystems Protestation erhoben: daß der Reichthum der Nationen bloß im Besitz edler Metalle bestehe; daß eine Nation nur gewinnen könne, was die andere verliere; daß aus der Handelsbilance die Zu- oder Abnahme des Nationalreichthums zu folgern sey. Aber ihrerseits hat sie hinwiederum nicht eingesehen

und erkannt, daß unter gegenwärtigen Weltverhältnissen bei unbeschränktem Verkehr zwischen einer Manufakturnation und einer Agrikulturnation die letztere stets in der Schuld der ersteren sich befindet; sie hat die Fälle, in welchen hieraus Handelskrisen erwachsen und die nachtheiligen Wirkungen von dergleichen Krisen für den Agrikulturstaat nicht ins Licht gestellt; sie hat nicht unterschieden zwischen dem bloßen Besitz des Geldes und der Dispositionskraft über das Geld. So z. B. besitzt England eine ungleich geringere Quantität Geld als Frankreich; es disponirt aber in Folge seiner Manufaktur- und Handelskraft über ungleich größere Summen als Frankreich; nämlich über alle Baarschaften, die bei dem mit ihm in Verkehr stehenden Agrikulturnationen circuliren. Die Reichthumstheorie, indem sie den Irrthum aufdeckte, daß die Nationen nur durch Verlust anderer Nationen gewinnen können, ist in die entgegengesetzte irrige Ansicht verfallen, daß aller internationale Handel der Nation Vortheil bringe, während doch, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, und wie das Beispiel von Portugal unwiderleglich beweist, eine Nation durch den fremden Handel nicht nur die wichtigsten Zweige der Nationalindustrie, sondern sogar ihre ganze Manufakturkraft verlieren, also von einer Agrikulturmanufakturnation zu einer bloßen Agrikulturnation degradirt werden kann.

Die Geschichte des Handels und der Industrie von Nordamerika und insbesondere der allerneuesten Handelskrisis jenes Landes beweist, wie nothwendig es sey unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen, daß eine Agrikulturnation vermittelst ihrer Handelspolitik ihre Einfuhren mit ihren Ausfuhren ins Gleichgewicht zu stellen wisse, welche furchtbare Krisen aus einer Störung dieses Gleichgewichts entspringen, und daß diese Störungen ohne ein zweckmäßiges Handelssystem mit der steigenden Kultur des Agrikulturstaats in furchtbarer Progression wachsen. Es kommt nicht darauf an, daß die Einfuhren und Ausfuhren in langen Zeiträumen sich balanciren; dieses Gleichgewicht stellt sich allerdings von selbst wieder her, wenn nicht durch reiche Ernten, doch durch Handelskrisen und durch Nationalbankerott. Darauf kommt es an, daß sich die Einfuhren mit den Ausfuhren in kurzen Zeiträumen, wo möglich von einer Ernte zur andern, balanciren; denn in diesem Fall sind jene Krisen unmöglich. Zu der

gegenwärtig amerikanischen Krisis haben allerdings die englischen Anleihen, die großen Unternehmungen und die Bankkonfusion das Ihrige beigetragen; wären aber die Einfuhren mit den Ausfuhren im Gleichgewicht gestanden, so hätten die fremden Anleihen und die großen Unternehmungen die Handelskrisis nicht nur nicht vermehrt, sondern den Flor des Landes bedeutend gehoben. Der Hauptgrund der Krisis ist in der Herabsetzung der amerikanischen Zölle von 1833 zu suchen. Die englischen Manufakturisten, zu Exportationen angereizt und durch Wechseldiscontirungen der englischen Banken darin unterstützt, überführten den amerikanischen Manufakturmarkt mit ihren Waaren, gewährten den amerikanischen Zwischenhändlern Kredit, und setzten ihn dadurch in den Stand, dem amerikanischen Consumenten wiederum Kredit zu gewähren. Diese Kreditgebung ward andererseits durch die amerikanischen Banken noch ferner vermittelt. Da der einzelne englische Manufakturist und Exporter nicht berechnete oder nicht berechnen konnte, wie groß das Gesammtbedürfniß an Manufakturwaaren in Nordamerika sey, wie hoch die Gesammtausfuhr von England sich belaufe, und wie Gesammtnachfrage und Gesammtzufuhr sich zu einander verhalten werden, so führte jeder so viel aus, als er nur auf Kredit anbringen konnte. So entstand ungeheures Mißverhältniß zwischen den Schulden und dem Zahlungsvermögen der Nordamerikaner. Wollten jetzt die Engländer den Amerikanern nur ein Jahr lang kreditiren, bis die Baumwolle von 1839 und 1840 an Zahlungsstatt gegeben werden kann; wollte England nur den dießjährigen und den künftigen Getreideüberfluß der Nordamerikaner an Zahlungsstatt nehmen, so würden sich die übertriebenen Einfuhren der vergangenen Jahre leicht ausgleichen lassen. Aber England will kein Getreide zu wohlfeilen Preisen und kann auch nicht warten, bis die Baumwolle von 1839 und 1840 in den Markt kommt. Es braucht Geld — baares Geld — weil die englischen Handelsverhältnisse in China durch die Störung des Opiumhandels, durch augenblickliche Getreidebezüge vom Continent u. s. w. einen plötzlichen Abfluß seiner Baarschaften veranlaßt haben. Es braucht augenblicklich Geld. Wie bewährt sich nun in diesem Fall die Theorie? Zwar circuliren in Nordamerika mehr Baarschaften als je (man rechnet zwischen 80 und 100 Millionen Dollars), aber die Engländer können darüber disponiren,

und disponiren in der That darüber. Was hilft den Amerikanern ihre Baumwolle und ihr Getreide, sie sollen Gold geben. Vermindert sich aber die Quantität ihrer reellen Werthausgleichungsmittel, so stürzen die Banken, so stürzen die Kaufleute, und in Folge ihres Sturzes verbreitet sich der Bankerott über den ganzen Manufaktur- und Agrikulturstand. Dieses Schicksal suchen sie durch Einstellung der Baarzahlung abzuwenden, sie wollen mit der neuen Baumwolle, nicht mit Gold bezahlen. Hier sieht man nun, daß, wo der Staat die ihm obliegende Sorge, die Einfuhren mit den Ausfuhren ins Gleichgewicht zu stellen, nicht übernimmt, die Geldcorporationen und am Ende die Privatpersonen sie übernehmen wollen; nur zeigt sich der Unterschied, daß es durch den Staat mit Wirksamkeit geschehen wäre, indem sie die Oekonomie der Nation durch seine Vorkehrungen in ihrem Bestand erhalten hätte, während jetzt die Geldcorporationen und Privatleute vergeblich das schon eingetretene Mißverhältniß zu bekämpfen suchen. Denn die Baumwollenproduktion von Nordamerika ist von jeher der Nachfrage weit vorangeeilt, und werden nun große Massen dieser Waare auf den Markt geworfen, so tritt Werthlosigkeit oder doch ein ganz unverhältnißmäßiges Fallen der Baumwollenpreise ein, und die Baumwolle hört auf ein Zahlungsmittel zu seyn. Auf die Kornausfuhr ist bei den gegenwärtigen Korngesetzen von England gar nicht zu rechnen, und auch von dieser Seite aus droht dem Nationalhaushalt Verderben. In Folge der unsinnigen Handelspolitik verließen nämlich große Massen von Menschen und Capitalien die Manufakturen und warfen sich auf den Ackerbau; ferner mußte fast der ganze neue Zuwachs an Menschen und Capital in demselben Unterkommen suchen. Jede neue Colonie bedarf aber im Anfang Lebensmittel und trägt daher zum Steigen der Produktenpreise bei, während sie, nachdem sie die ersten Jahre überwunden hat, selbst großen Ueberfluß an Lebensmitteln producirt und auf den Markt wirft. Dieser Fall ist mit dem gegenwärtigen Jahre eingetreten. Während in den vorigen Jahren das Faß Mehl 9 bis 12 Dollars galt, ist es bereits auf 5 bis 6 Dollars gesunken, und muß bei dem Mangel an Absatz nach außen und bei dem beschränkten Absatz an die innern Manufakturisten, deren Zahl sich in Folge der Handelspolitik nicht nur nicht vermehrt, sondern bedeutend vermindert hat, noch weiter sinken. Das

Fallen der Getreidepreise muß aber nothwendig auch ein Fallen der Güterpreise und somit den Bankerott aller derjenigen Agrikulturisten zur Folge haben, deren Eigenthum um hohe Preise gekauft und dafür hypothecirt worden ist. Aus diesem nun schon zum vierten oder fünftenmal eingetretenen Verhältniß läßt sich abnehmen, welchen Werth eine Theorie habe, die den Satz aufstellt, daß die Regierung um die Gleichstellung der Einfuhren mit den Ausfuhren sich gar nicht zu bekümmern habe und welche die Manufakturen nicht als das hauptsächlichste Mittel erkennt, der Nation zur Disposition über die ihr zu allen Zeiten erforderliche Quantität von Circulationsmitteln zu verhelfen.

Man pflegt in der neuesten Zeit öfters die Schweiz als Beispiel anzuführen, wie die Manufakturen ohne Schutzzölle gedeihen können. Dr. Bowring hat dieses Beispiel zum Behuf seiner Demonstrationen in Frankreich und Deutschland mit gutem Vortheil ausgebeutet. Man hat aber nicht bedacht, daß die Schweiz ihre Gewerbe zumeist besondern Vortheilen verdankt, in deren Besitz sie sich seit Jahrhunderten befindet. Der Grund zu ihrer gegenwärtigen Manufakturkraft ist, wie in allen Ländern alter Kultur, durch die Zunft- und Städteverfassung gelegt worden. Alsdann ist dem Lande zu Statten gekommen, daß es mitten in den Brandungen des Despotismus, des Fanatismus, der Revolution und der Kriege Europas seit Jahrhunderten gleichsam eine Insel der bürgerlichen und religiösen Freiheit bildete, in der jeder Verfolgte oder Vertriebene, welcher Partei er angehörte, ein Asyl suchte und fand; wodurch, wie auch in der neuesten Zeit durch Reisende, aus allen Ländern Massen geistiger und materieller Capitale zuflossen. Unter den ungemein wohlfeilen und sehr geordneten, dem Industriestand Ehre und Einfluß, Besitz und Genuß seines Erwerbs sichernden schweizerischen Cantons- und Stadtregierungen mußten geringe Capitalanfänge im Lauf der Jahrhunderte nothwendig zur Bedeutenheit anwachsen. Ferner ist das Land für den Handel zwischen Deutschland, Italien und Frankreich ungemein günstig gelegen und theilweise privilegirt. Schon die gute Gelegenheit, sich die drei verschiedenen Sprachen anzueignen, die Gesetze, Einrichtungen und Verhältnisse der drei verschiedenen Länder kennen zu lernen, mußte den Schweizern in dieser und jeder andern Beziehung ansehnliche Vortheile verschaffen. Civilisation, Gemeingeist,

bürgerliche und religiöse Freiheit nährten Rührigkeit und Unternehmungsgeist, die, bei der großen Beschränktheit der innern Nahrungsquellen, die Schweizer nach fremden Ländern trieben, wo sie wie ein Bienenschwarm Honig sammelten, um ihn in ihre Zellen zu tragen. Auf der einen Seite waren den schweizerischen Manufakturen die meisten deutschen Länder seit Jahrhunderten unverschlossen, und die vorerwähnten Vortheile mußten ihnen dort in manchen Manufakturartikeln das Uebergewicht sichern. Auf der andern war das Land durch Natur- und Handelsverhältnisse im Einschwärzen seiner Waaren nach den verschlossenen Staaten überaus begünstigt. Auch ist die Industrie der Schweiz nicht sowohl eine nationale, welche sich in Gegenständen des allgemeinen Verbrauchs auszeichnet, als eine Luxusindustrie, die sich im Großen hauptsächlich auf Gegenstände verlegt, welche leicht einzuschwärzen oder nach entfernten Weltgegenden zu verführen sind. Zieht man diese Verhältnisse gehörig in Erwägung, so wird man schwerlich dadurch zu dem Schluß geführt, daß zur Zeit die Continentalnationen sich besser bei freiem Handel mit England, als bei Schutzsystemen ständen. Es ist unbegreiflich, wie französische Theoretiker das Beispiel der Schweiz für ihre Welthandelsfreiheitsargumente anführen mögen, ohne nur zu berücksichtigen, daß die Schweiz, nach dem Maßstab des gegenwärtigen französischen Abgabensystems, im Verhältniß der Seelenzahl ungefähr 60 bis 70 Millionen Franken Abgaben zu bezahlen hätte, während sie jetzt vielleicht kaum den zehnten Theil bezahlt. Aus dem Beispiel der Schweiz folgt nun, daß eine Nation, nachdem sie unter günstigen Umständen gewisse Gewerbszweige zur Vollkommenheit gebracht, die auswärtige Concurrenz in diesen Gewerbszweigen nicht zu fürchten hat; nicht aber, daß sie des Schutzsystems nicht bedürfe, um sie zur Vollkommenheit zu bringen.

Bei Erwähnung der Zunftverfassung können wir nicht unbemerkt lassen, daß diese Einrichtung früher die Dienste eines Lokalschutzsystems vertrat, durch Beschränkung der Arbeiter und Meisterzahl entnahm sie die meisten Manufakturbedürfnisse des Landes dem großen Verkehr, belehnte den Manufakturisten gleichsam mit dem Manufakturmarkt in einem gewissen Umkreis, garantirte ihm Monopolpreise gegen den Agrikulturisten, schuf aber dagegen überall einen Produktenmarkt in der Nähe der Agrikulturisten, welcher

seinerseits für die meisten Produkte ein natürliches Monopol besaß, und verbreitete damit Lokalarbeitstheilung auf der ganzen Oberfläche des Landes. Unter solchen Verhältnissen konnte sich die fremde Concurrenz an Manufakturwaaren hauptsächlich nur auf Luxusgegenstände erstrecken. Ganz anders gestaltet sich nun aber das Verhältniß unter dem Einfluß der großen Fabriken. Ueberall, so weit ihre Concurrenz reicht, verschwindet der Handwerker und kleine Fabrikant. Die Tuchfabrik tödtet das Tuchmacherhandwerk, die Steingutfabrik das Töpferhandwerk, die Eisen- und Stahlfabriken (Hardware) die Gewerbe der Messerschmiede, Schlosser u. s. w. Je weiter die Erfindungen fortschreiten, desto mehr muß zur Zeit das kleine Gewerbe und die Hausfabrikation schwinden. Dieß zeigt sich recht klar an der Leinwandfabrikation, die inzwischen mehr noch vom Dorfe, als von der Stadt betrieben ward. Dadurch verliert der Agrikulturist offenbar mehr und mehr seinen Lokalmarkt, und Ersatz oder Gewinn kann ihm aus dieser Veränderung nur erwachsen, wenn die Zahl der inländischen Fabrikarbeiter steigt, und wenn er durch Transporterleichterungen mit diesen entfernter wohnenden Consumenten in wohlfeilen Verkehr gesetzt wird. Dagegen muß der Einfluß der fremden Concurrenz in Manufakturwaaren, der Handelsunterbrechungen durch Kriege und feindselige Handelsmaßregeln und der Krisen auf dem Waaren-, Produkten- und Geldmarkt sich um so fühlbarer machen, und die große Masse der Bevölkerung des Landes um so mehr in ihren Wirbel ziehen, je mehr das kleine Gewerbe in einem Lande von dem großen erdrückt wird. Wir sind weit entfernt, hieraus die Nothwendigkeit der Beibehaltung der Zunftverfassung zu folgern; wir wollen nur bemerklich machen, daß nach dem Verfall der Zunftverfassung ein Theil der wohlthätigen Zwecke, welche durch dieselbe erreicht worden sind, dem Staate zur Besorgung anheim fällt.

Wenn die Manufakturkraft der Nation, in ihrer Totalität betrachtet, als Ursache und Wirkung eines ungleich höheren Grades von Civilisation, von bürgerlicher Freiheit, von Wohlstand, Unabhängigkeit und Macht der Nation erscheint, als im Agrikulturstaat je eintreten kann, so ist dagegen nicht in Abrede zu stellen, daß die großen Fabriken mannigfaltige und große Nachtheile im Gefolge haben, und daß das Manufaktursystem des

Mittelalters, indem es eine große Anzahl freier, selbstständiger, an Wohlstand, Gewerbsbetrieb und Bildung einander so ziemlich gleichstehender, und in ihrem Bestand und Wesen für die ganze Lebenszeit gesicherter Manufakturisten zu einem Gemeinwesen verband, große Vorzüge hatte vor der neuen Ordnung, die eine große Anzahl unselbstständiger, auf den nothdürftigsten Lebensunterhalt beschränkter, oft dem Mangel ausgesetzter und in ihrem Beruf auf die Erlernung weniger Handgriffe beschränkter Manufakturarbeiter einigen wenigen Gebildeten und Reichen unterwirft; dagegen ist aber auch nicht zu verkennen, daß offenbar die Fortschritte in den Wissenschaften und Künsten und die Gesetze der Natur selbst den frühern Zustand gestürzt haben; — daß, nachdem einmal eine Nation diesen Gesetzen Folge gegeben, die übrigen Nationen den frühern Zustand unmöglich aufrecht halten konnten, ohne in ihrer Kultur und Macht überhaupt zurückzubleiben; — daß offenbar die größten Gebrechen, die wir an der neuen Ordnung in England gewahren, von dem falschen Streben dieser Nation, die ganze Manufakturkraft der Erde zu monopolisiren, und überhaupt von einer fehlerhaften Gesetzgebung und Handelspolitik herrühren. Endlich scheint uns, die neue Ordnung sey eine provisorische; sie gehöre nur einer Uebergangsperiode an.

Der Zustand des englischen Manufakturarbeiters wird hauptsächlich gedrückt: durch die vermittelst der falschen Douanengesetzgebung und der ungeheuern Consumtionsauflagen bewirkte künstliche Vertheurung der ersten Lebensbedürfnisse; durch die häufigen Fluctuationen im Manufakturwaarenmarkt, eine natürliche Folge der universellen Ausbreitung des englischen Handels; endlich durch das stete Bestreben der englischen Regierung, den englischen Manufakturwaaren auf allen fremden Märkten durch größere Wohlfeilheit Absatz zu verschaffen — eine Rücksicht, wodurch sie von allen denjenigen legislativen Anordnungen abgehalten wird, die zwar den Zustand des Arbeiters verbessern, zugleich aber auf die Erhöhung der Manufakturwaarenpreise wirken mußten. So gewinnt England die Mittel, die Manufakturkraft der Manufakturnationen zweiten und dritten Ranges niederzuhalten, hauptsächlich auf Kosten des Wohlstandes seiner eigenen Manufakturarbeiter. Daher die herrschende Aufregung in dieser Classe. Es ist klar, daß ein so

unnatürlicher Zustand nicht fortdauern kann, und daß jede eintretende Veränderung den übrigen Manufakturnationen zu gut kommen muß. Eben so klar ist aber auch, daß bei Nationen, die noch lange nicht im Stande sind, ihren innern Markt mit Manufakturwaaren zu versorgen, die Furcht, durch Beschützung ihrer innern Fabriken sich jene in England sich äußernden Uebel zuzuziehen, eine eben so ungegründete, als thörichte ist. Dieß ist, als ob ein erst noch im Aufstreben begriffener Privatmann sich scheuen wollte, seinen Haushalt zu ordnen, aus Furcht sich die Uebel eines allzugroßen Reichthums zuzuziehen. Wie wenig diese Uebel in Ländern zu befürchten sind, in welchen dem Arbeiter die Existenz durch künstliche Vertheurung der Lebensmittel nicht verkümmert wird, und die erst im Begriff stehen, ihren eigenen Manufakturmarkt zu erobern, zeigt das Beispiel von Nordamerika, wo der Zustand der Manufakturarbeiter ein ganz anderer ist, als in England. In den Baumwollenspinnereien von Lowell z. B. leben nicht nur die Spinner im Wohlstand, auch die weiblichen Arbeiter erübrigen bei reichlicher Kost und überaus anständiger Bekleidung noch Heirathsgüter, und die neuesten amerikanischen Zeitungen berichten die Thatsache, daß man in jenem Fabrikort über 100 Arbeiterinnen zähle, die mehr als 1000 Dollars an ihrem Lohn erspart hätten.

Unsere Ansicht, daß die neue Ordnung im Gewerbswesen nur einer Uebergangsperiode angehöre, gründet sich auf Hoffnungen, die wir aus der Kulturgeschichte schöpfen. Wenn nicht geläugnet werden kann, daß bisher die Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften und in der bürgerlichen und politischen Ordnung überhaupt die Zustände der arbeitenden Classen und die Freiheit der Massen befördert haben, so ist doch wohl nicht anzunehmen, der menschliche Erfindungs- und Verbesserungsgeist werde bei jenen Erfindungen und gesellschaftlichen Einrichtungen stehen bleiben, durch welche das kleine Gewerbe von dem großen überflügelt worden, und die zuvor unabhängige Mehrzahl der Manufakturisten in die Abhängigkeit Weniger gerathen ist. Nehmen wir aber an, der Erfindungsgeist schreite fort, so wird die Hypothese nicht allzu gewagt erscheinen, daß es ihm gelingen dürfte, die Dampfmaschinerie noch außerordentlich zu vervollkommnen, oder eine neue bewegende Kraft zu entdecken und dem Menschen dienstbar zu machen, die überall mit wohlfeilen Kosten in

Funktion zu setzen, von der Lokalität weit weniger abhängig und im Kleinen viel anwendbarer ist, als jetzt die Dampfkraft. Nehmen wir ferner an, daß die Vervollkommnungen der Rohstoffproduktion, der Maschinenfabrikation und der Maschinen selbst noch immer fortschreitet, daß dadurch die Preise der Maschinen immer mehr vermindert und die Operationen immer mehr vereinfacht werden: so ist wohl gedenkbar, daß eine Zeit kommen kann, wo die meisten Gewerbe, die jetzt im Großen mehr rentiren, im Kleinen ausführbarer und lucrativer werden. Gedenkbar ist ferner, daß der Associationsgeist bei den civilisirten Nationen immer größere Fortschritte macht; daß der Gedanke, die Arbeiter als Aktionäre bei den großen Fabrikanstalten zu betheiligen, und ihnen dadurch Wohlstand für das ganze Leben und einen gewissen Grad von Independenz zu sichern, mehr und mehr realisirt werden dürfte. Gedenkbar ist endlich, daß die verschiedenen Nationen sich über gewisse Anordnungen und Einrichtungen, z. B. hinsichtlich der Verwendung der Kinder zur Arbeit, der Arbeitsstunden, der Versorgung kranker Arbeiter u. s. w. verständigen und damit die Rücksicht auf Concurrenz im auswärtigen Manufakturmarkt, wodurch bisher dergleichen Verbesserungsvorschläge paralysirt wurden, wirkungslos machen.

Der Verfasser ward zu Entwerfung dieses Aufsatzes durch eine Art Herausforderung veranlaßt. Er hatte in einem für die Augsburger allgemeine Zeitung bearbeiteten Bericht über die dießjährige Gewerbeausstellung von Frankreich die für die deutsche Flachs- und Hanfindustrie von der englischen Concurrenz zu befürchtenden Nachtheile und die durch größere Beschützung der deutschen Baumwollenindustrie zu hoffenden Vortheile ins Licht zu stellen gesucht, uud da er sich auf diese Weise mit der herrschenden Theorie der politischen Oekonomie in Widerspruch gestellt, sich genöthigt gesehen, über dieselbe das Urtheil ergehen zu lassen: sie habe das Wesen und den Werth der Manufakturen und des Schutzsystems nicht gekannt oder doch nicht anerkannt. Dagegen erhob sich ein Correspondent „vom Rhein" zuerst mit einer Berufung auf Jean Paul, daß eine falsche Theorie nur durch eine bessere zu ersetzen sey; dann mit einer Vertheidigung des Princips der Handelsfreiheit durch Gründe, wie sie bei Adam Smith und

J. B. Say zu lesen, und wie sie von uns in Masse so eben widerlegt worden sind. Jean Paul hat allerdings recht, wenn er sagt: eine falsche Theorie sey nur durch eine bessere zu „ersetzen.“ Daraus folgt jedoch keineswegs, daß, so lange nicht eine neuere und bessere gefunden ist, die Irrthümer der alten Theorie nicht aufgedeckt werden sollen, und noch viel weniger, daß man eine als falsch anerkannte Theorie befolgen müsse. Es gibt noch einen Nothbehelf bei erkannten Irrthümern alter und dem Mangel besserer Theorien — den gesunden Menschenverstand und die Erfahrung. In keinem Fach der menschlichen Thätigkeit, wobei die Wissenschaft Leitstern seyn sollte, ist man bis jetzt mehr genöthigt gewesen, von diesem Nothbehelf Gebrauch zu machen, als in der Handelspolitik, und es spricht eben nicht zum Nachtheil des gewerbepflegenden und beschützenden Systems, daß wir in der Liste derjenigen Regenten und Staatsmänner, welche demselben zugethan gewesen sind, just die größten Namen aufgezeichnet finden: Eduard III. und Elisabeth; Heinrich IV. und Ludwig XIV., Colbert und alle englischen Minister seit der Königin Elisabeth, den großen Kurfürsten und den großen König von Preußen, Maria Theresia und Joseph II., Washington und Maddison, Jefferson und Napoleon. Dagegen kann die Theorie die Namen Quesnay, Smith und Say aufstellen. Was den ersten betrifft, so wird es unnöthig seyn zu beweisen, daß er ein unwissender Träumer war, der nur aus der kosmopolitischen Idee der Handelsfreiheit ein visionäres System herausspann. Von Adam Smith bezeugt sein gleichzeitiger Biograph, daß er zwar einen tiefforschenden Geist, aber nicht einmal so viel generalisirenden Verstand besaß, um den ganzen Charakter eines Menschen richtig aufzufassen. Smith war in hohem Grade die Gabe eigen, einzelne Handlungen, Begriffe und Gegenstände zu beurtheilen und zu analysiren, wodurch es ihm möglich ward, der politischen Oekonomie in ihren einzelnen Theilen eine wissenschaftliche Unterlage zu geben. Aber die Gabe, die einzelnen Doktrinen zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden, besaß er keineswegs. Ueberdieß war er von der kosmopolitischen Idee der Handelsfreiheit zu sehr beherrscht, als daß er da, wo dieses Princip nach seiner Meinung bedroht war, der Natur der Nationalität hätte Gerechtigkeit widerfahren lassen können. Dieß sieht man am deutlichsten aus der Anwendung seines

an sich richtigen Princips: „Macht ist wichtiger als Reichthum.“ Nach demselben findet er es sehr klug und weise, daß die Engländer vermittelst der Navigationsakte ihre inländische Schifffahrt begünstigten, aber er hat nicht gesehen oder wollte nicht sehen, daß die Manufakturkraft eine noch tiefere Unterlage der Seemacht ist, als die Privatmarine, indem diese sowohl, als der auswärtige Handel und die Fischereien auf der Nationalmanufakturkraft beruhen; daß die Manufakturkraft überhaupt in unsern Tagen die Streitkraft aller Nationen großentheils bedingt, und daß ohne sie keine Nationalselbstständigkeit und Unabhängigkeit gedenkbar ist. Say endlich ordnete nur, was Adam Smith ans Licht gefördert hatte; seine Gabe ist: Darstellungstalent. Wo er selbst ein eigenes Urtheil ausspricht, ist es meistens ein oberflächliches oder falsches. Man kann nicht oberflächlicher seyn, als Say in den Materien von den Manufakturen, vom fremden Handel, von der Handelspolitik, von der Handelsbilance, vom Gelde, vom Güterwerth. Man nehme nur zum Beispiel den diese Abhandlung zunächst berührenden Satz: „Die Begünstigung der Manufakturen sey vielleicht da zu rechtfertigen, wo voraussichtlich der betreffende Manufakturzweig im Lauf weniger Jahre gewinnreich werde.“ Say sieht nichts vom Ineinandergreifen aller einzelnen Manufakturzweige, oder von der Nothwendigkeit der industriellen Erziehung der Nationen, oder von dem im Gewerb so wichtigen Princip der Stätigkeit und Continuation. Er hat sich nie die Frage gestellt: wie lange das Leben einer Nation daure? Er konnte daher auch nicht zur Einsicht kommen, daß es ein ewiges ist, oder doch von jeder gesunden Nation als ein ewiges betrachtet werden sollte. Er will nur wenige Jahre opfern für die Erlangung eines Gutes, das eine ewige Nationalexistenz verbürgt, und also offenbar mit den Anstrengungen von ganzen Generationen nicht zu theuer erkauft ist. So überzeugen wir uns, daß die großen Regenten und Staatsmänner, indem sie, ohne in die Tiefen der politischen Oekonomie herabzusteigen, bloß nach allgemeinen Wahrnehmungen und Erfahrungen urtheilten, die Natur der Nationalität und der Nationalmanufakturkraft richtiger gewürdigt haben als die gelehrten Nationalökonomen. Napoleon sprach in dieser Beziehung einzelne Sentenzen aus, welche ganze Bände von Say aufwiegen. Und wenn man tiefer in die Fälle

eingeht, wo dieser Schriftsteller den großen Montesquieu hofmeistern will, findet man, daß er ihn nicht einmal verstanden hat.

Der Verfasser hat indessen der Aufforderung des Correspondenten vom Rhein mit diesem Aufsatz entsprochen; er hat die Manufakturen und das Schutzsystem aus einem ganz andern Gesichtspunkt als die Schule, nicht nach der Theorie der Werthe, wie die neuern englischen Schriftsteller sehr richtig ihr Lehrgebäude nennen, sondern nach der Theorie der produktiven Kräfte beleuchtet und damit durch Aufstellung einer neuen Theorie die alte zu ersetzen gesucht. Ob diese Theorie eine bessere sey, muß er dem Urtheil Anderer überlassen; wenigstens scheint es, sie stehe mit der Natur der Dinge, mit der Erfahrung und dem gesunden Menschenverstand in besserer Harmonie als die alte.

„Der Correspondent vom Rhein" verdient das Lob eines billigen und wohldenkenden Mannes, wenn er im Namen der herrschenden Theorie den Nationen erlaubt, in gewissen einzelnen Fällen die Nationalindustrie in Schutz zu nehmen; nur beweist das, was er gleich darauf in Betreff der deutschen Leinwandindustrie anführt, daß Concessionen geringen Werth haben, die nicht auf Principien beruhen. Nach ihm ist noch sehr zu bezweifeln, ob es weise sey, die deutsche Leinwandfabrikation zu beschützen, eine Industrie, in welcher die Deutschen seit uralten Zeiten sich ausgezeichnet haben, welche mit der deutschen Agrikultur und der ganzen Oekonomie der Nation aufs engste verwachsen ist, deren Produkte unter die ersten Lebensbedürfnisse aller Volksklassen gehören, die offenbar durch die auswärtige Concurrenz in ihren Wurzeln bedroht ist, und wobei der Erfolg eines auch nur mäßigen Schutzes kaum einem Zweifel unterliegen kann.

Der Verfasser ist weit entfernt, die Einführung von hohen Zollsätzen oder von Prohibitivmaßregeln als ein Mittel anzurathen, um die industrielle Erziehung der deutschen Nation zu bewirken und zu beschleunigen. Schutzmaßregeln müssen für die Zustände jeder einzelnen Nation besonders berechnet seyn, und die Zustände Deutschlands sind zur Zeit der Art, daß der Zweck durch mäßige Schutzzölle viel besser erreicht wird als durch hohe. Der Verfasser behauptet nur, daß die *industrielle Erziehung der Nation* das Ziel seyn muß, wonach der deutsche Zollverein zu streben hat, daß die Maßregeln, um zu diesem Ziele zu gelangen, darauf

berechnet seyn müssen, allererst die Industrie in ihrem gegenwärtigen Bestand zu erhalten, und dann nach und nach ihr den innern Manufakturmarkt zu gewinnen und zu sichern, vorzüglich aber die großen auf Befriedigung allgemeiner Bedürfnisse abzielenden Manufakturzweige emporzubringen; endlich, daß Rücksichten auf die Ausfuhr von Rohstoffen und Agrikulturprodukten den deutschen Zollverein nicht bestimmen können und dürfen, von dem Streben nach dem angegebenen Ziel abzuweichen; daß diesem Streben nichts so schädlich ist, als Schwankungen oder gar rückgängige Bewegungen im Zollschutz, und daß es durch nichts so sehr gefördert werden kann, als durch lange Vorherbestimmung des zu erwartenden Schutzes und durch unverbrüchliche Festhaltung an den einmal zugesicherten Begünstigungen.

Schließlich bemerkt der Verfasser, daß er die Werthstheorie in ihrem Werthe bestehen läßt, und ihr in ihrem Bereich keineswegs Geltung absprechen, am wenigsten aber denen, die sich um ihre Ausbildung verdient gemacht, ihre Verdienste absprechen will; daß aber ihr zur Seite *eine selbstständige Theorie der produktiven Kräfte* gebildet werden müsse, um zur Einsicht zu gelangen, wie unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen die Nationen zu industrieller Selbstständigkeit erzogen und zur Universalconföderation und allgemeinen Handelsfreiheit vorbereitet werden können. Denn diese ist nur möglich, wenn sich die mächtigsten und gebildetsten Nationen der Erde auf gleiche Stufe der Civilisation, der Selbstständigkeit und Macht emporschwingen. Diese Stufe können sie nur dadurch erreichen, daß sie in sich selbst zu einer harmonischen Ausbildung ihrer geistigen, gesellschaftlichen und materiellen Nationalzustände gelangen. Diese Ausbildung setzt eine gleichmäßige Entwicklung der Manufakturen des Handels und der Agrikultur in dem Innern jeder Nation voraus, und auf diesem Wege allein befähigen sich die Nationen zu gleichmäßiger Theilnahme am Welthandel, an der Schifffahrt, an der Seemacht, an der Colonisation und an der Civilisirung barbarischer Völker. *Der höchste Grad der geistigen Bildung und der materiellen Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts ist nur zu erreichen vermittelst Beförderung der Bildung und der materiellen Wohlfahrt der Nationalitäten.*

Die Ackerverfassung, die Zwergwirthschaft und die Auswanderung.

1842.

Justus Möser nennt den Grundbesitz die Staatsaktie. Für das erste Stadium der Kultur ist die Vergleichung treffend. Wer bei den alten Deutschen kein vollständiges Wehrgut besaß, ward nicht einmal zur gemeinen Vertheidigung gezogen, und wer sein Gut von einem andern erhielt, verlor Stimme und eigene Wehre.[1] Wir gewahren aber auch, daß mit der steigenden Civilisation — wie schon Napoleon bemerkte — eine neue Gattung von Eigenthum hinzukömmt, die Industrie und der Handel, und daß nunmehr beide gleichsam die Creirung einer neuen Reihe von Staatsaktien verlangen und erhalten. Die Nothwendigkeit einer dritten Reihe für die Besitzer des geistigen Eigenthums hat der Eroberer zu seinem eigenen größten Schaden nicht eingesehen.

Wie liberal man übrigens bei den späteren Staatsaktienvertheilungen sey, der Natur der Sache nach wird in jeder großen Nation immer die größte Zahl derselben den ursprünglichen Theilhabern am Staatsinteresse, den Grundbesitzern zufallen, und von dem Verhältniß, in welchem der Grundbesitz vertheilt ist, und von den materiellen, geistigen und politischen Zuständen, in welchen die Mehrzahl der Ackerbautreibenden lebt, wird daher in allen Stadien der Civilisation sehr viel abhängen: ob die Nation frei, mächtig und wohl regiert sey oder nicht, ob ihre Existenz und ihre Zukunft auf einer festen Basis ruhen oder nicht. Das ist der

[1] Osnabrück'sche Geschichte S. 43.

Gesichtspunkt, aus welchem gegebene Ackerzustände vor allem zu beurtheilen sind; die andern, wie z. B. der landwirthschaftliche, der finanzielle ꝛc. sind, obgleich höchst wichtig, untergeordneter Natur und jenem nachzustellen.

Der ganze Staat, die ganze Nation, nicht bloß der Ackerbau; der ganze Bürger mit allen seinen Forderungen und Leistungen, nicht bloß der Landwirth; der ganze moralische und ökonomische Haus- und Familienzustand des Landwirths, nicht bloß seine Eigenschaft als Producent und Consument von Werthen ist hierbei ins Auge zu fassen. Allerdings hat die Schule der Tauschwerthstheorie vermittelst ihrer Zersetzungsoperationen die Bestandtheile des Werths (Rente, Profit, Taglohn) gründlich ermittelt, und unter ihrer Anleitung ist man auch leicht im Stande zu entscheiden, welche Art des Gutsbesitzes, der große, mittlere oder kleine, oder die Zwergwirthschaft, den meisten Brutto- oder Reinertrag gewähre. Damit aber ist noch gar nicht ins Licht gestellt worden, welche Art des Besitzthums den tüchtigsten und ehrenhaftesten Bürger, den besten und dauerhaftesten Staat und die mächtigste und angesehenste Nation producire. Man kann ein trefflicher Chemiker und in der Analyse sehr erfahren seyn, ohne die Kunst zu besitzen, organische Körper aus ihren Urbestandtheilen zusammenzusetzen.

Auf welchem untergeordneten Standpunkt man sich bei Beurtheilung bestehender Ackerverhältnisse stelle, nimmt man nicht den höchsten ein, der alle übrigen beherrscht, immer wird man bei Maßregeln der Ackerpolitik, wie bedeutend auch in einzelnen Beziehungen ihre augenblicklichen Resultate seyen, vor der nächsten Generation, oder auch vor den folgenden zu Schanden werden. Eine dichte ländliche Bevölkerung z. B. steigert wohl den Totalbetrag der Consumtionsabgaben und liefert eine Menge von Soldaten; ist aber dieses Resultat durch übertriebene Güterzerstücklung erzielt, so wird die Nachkommenschaft bald die Frage stellen, ob denn auch wirklich dadurch die geistige und materielle Wohlfahrt der Bürger, die Macht und Unantastbarkeit der Nation und die Staatsfinanzen nachhaltig gewonnen haben, und vielleicht schon die dritte und vierte Generation wird diese Frage ganz anders beantworten als die erste und zweite. Fideicommisse und Majorate z. B. mögen einzelnen Familien Glanz und Dauer verbürgen,

was aber wird aus diesem Glanz und dieser Dauer, wenn durch zu große Ausdehnung der Gütergebundenheit Nation und Staat zu Grunde gehen?

Die ursprüngliche Vertheilung des Bodens bestimmt sich nach der Art der Niederlassung, ob sie z. B. in patriarchalischer Weise geschah, nämlich so, daß aus einer Nomadenhorde ein Stamm von seßhaften Ackerbauern erwuchs, oder im Weg der Colonisation oder der Völkerwanderung und Eroberung. Die Colonie einer mit der Sklaverei behafteten Republik wird in der Regel gleichen Grundbesitz unter den Freien einführen und Sklaven mitbringen. Bei den Eroberungen und Wanderungen der asiatischen Völkerschaften in Europa wiederholt sich überall derselbe Gang der Dinge: anfänglich gibt es nur Nationalterritorium, kein Privatgrundeigenthum; es herrscht vorzugsweise die physische Kraft. Die bürgerliche Gesellschaft beginnt erst mit Einführung des Privatgrundeigenthums; sie ist eine Folge des Uebergangs aus dem Jäger- und Hirtenleben zum Ackerbau. Bei der Vertheilung des Bodens sichert der Heerführer, durch Besitznahme eines überwiegenden Antheils, seiner Nachkommenschaft die Erblichkeit der höchsten Gewalt. In gleicher Weise sichern die vornehmsten Krieger durch größere Antheile am Grundbesitz ihren Nachkommen die Magnatenwürde. Die Vertheidigung der Nation wird durch ein Loos (allod heute noch im Englischen, und bei der amerikanischen Ackervertheilung a lot) in Grundbesitz gesichert, das jedem wehrhaften und freien Mann zugeschieden wird. Damit aber König, Edle und Freie dem Geschäft des Gesetzgebens, Richtens und Verwaltens, der die physischen Kräfte stärkenden und erhaltenden Jagd und der Nationalwehre obliegen können, muß es Unfreie geben, die als Colonen oder Leibeigene alle landwirthschaftlichen und häuslichen Geschäfte verrichten. Dahin gehört auch die Verfertigung von Kleidungsstücken, Instrumenten, Hausgeräthschaften; denn noch gibt es keine eigenen Städte und keinen Handel mit fremden Städten, vermittelst dessen man Produktenüberschüsse gegen Manufakturbedürfnisse vertauschen könnte. Jedes Hauswesen, das größte wie das kleinste, das des Königs wie das des Edlen und des Freien, bildet ein für sich bestehendes Ganzes, das mit geringer Ausnahme Alles verzehrt, was es producirt, und nichts producirt, was ihm nicht eigenes Bedürfniß ist. Ein Unterschied findet nur

in Ansehung der Ausdehnung des Hauswesens statt, daß nämlich das des Edlen größer ist als das des Freien, wie das des Königs viel größer als das des Edlen, und daß der König in allen Gauen seiner Herrschaft dergleichen durch Dienstleute verwaltete Höfe besitzt, auf daß er überall durch persönliche Anwesenheit (Hofhaltung) seinen oberherrlichen Einfluß geltend zu machen vermöge. Kriege werden geführt nicht bloß, um Beute zu machen, sondern um Grundeigenthum zu erobern, und die frühern Besitzer desselben zu unterwerfen. In diesem Zustand der Kultur kann es natürlich keine andere Staatsaktie geben als den Antheil am Grundbesitz und kein anderes Mittel, den Grundbesitz zu Werth zu bringen, als Unterjochung der landwirthschaftlichen Arbeiter.

Mit der Stiftung der Kirche kommt zum großen Vortheil der Civilisation ein geistiges Element auf; auch sie verlangt und erhält Dotation an Grund und Boden, so wie in Zehnten und andern Naturalabgaben.

In Folge des Aufkommens der Feudalverfassung verschwindet dagegen der größte Theil der freien Gemeinen, indem er in den Stand der größern oder kleinern weltlichen oder geistlichen Herrn übertritt, oder in den Stand der Dienstleute oder der Unfreien herabsinkt, oder in die nun sich bildenden Städte zieht. Nur ein ganz geringer Theil der Gemeinen rettet Freiheit der Person und des Grundbesitzes; die große Mehrzahl muß sich in Schutz begeben und Grundlasten und persönliche Dienste sich aufbürden lassen. Nachdem so der Grundbesitz und die Bodenrente bei weitem zum größten Theil den weltlichen und geistlichen Herrn und Corporationen und ihren Dienstleuten zugefallen, ist die Aktie der Krone am Grundeigenthum nicht mehr groß genug, um das Uebergewicht zu behaupten; sie muß sich also nach neuen Bundesgenossen umsehen und findet sie im Handel und in der Industrie, in den Städten, die jetzt anfangen Bedürfniß zu werden. Die Krone gibt somit gleichsam eine neue Reihe von Staatsaktien aus, indem sie Gewerbe und Handel in Corporationen vertheilt, ihren Wirkungskreis gegen einander abgrenzt, jedem Individuum einen gebührenden Antheil davon zuscheidet, sodann diese Vereine zu freien politischen Gemeinwesen gestaltet und sie zu einem politischen Stand erhebt. Wo es der Krone gelingt, die Erblichkeit zu behaupten oder einzuführen, vergelten ihr diese ihre Adoptivkinder reichlich

alle Sorgen und Mühen um ihr Emporkommen. In Wahlreichen dagegen leisten sie dem Königthum nur eine Zeitlang Dienste; bald treten sie zum großen Theil in die Dienste der weltlichen und geistlichen Herrn, oder werden von ihnen zum großen Nachtheil der Krone wie der Gesammtnation unterdrückt.

Indessen bereitet sich da, wo die Krone die Oberhand behält, wie da, wo sie im Nachtheil bleibt, ein großer Umschwung vor. Die Kreuzzüge und das Pulver untergraben die Stellung eines großen Theils der weltlichen Grundherrn, wie Presse und Reformation die weltliche Herrschaft der Klerisei. Hiezu kommen die großen geographischen Entdeckungen; in ihrem Gefolge ein zuvor nicht gekannter Ueberfluß an edlen Metallen und an Produkten fremder Zonen; damit naturgemäß große Nachfrage nach europäischen Manufakturprodukten; folglich Aufschwung der Industrie, des Handels und der Schifffahrt, der Freiheit und Aufklärung. Die gebundene Arbeit erhebt ihr Haupt und verlangt Lösung ihrer Fesseln. Die Naturalwirthschaft verkehrt sich in Geldwirthschaft. Der Aufschwung der Industrie und des Handels fordert neue Arten von Produkten und größere Quantitäten von der ländlichen Bevölkerung und bietet ihr eine größere Menge von Genüssen.

Diese Fortschritte in Verbindung mit der Presse fördern Wissenschaften und Künste, Erziehung und Bildung, und aus dieser Ehe entspringen hinwiederum gewaltige Fortschritte in den industriellen Erfindungen, ungemeine Verbesserungen und Entdeckungen in der Landwirthschaft, politische Aufklärung bei den Regierungen wie den Regierten; es ersteht eine neue Macht, die Macht des Geistes, mit dem Verlangen, daß man sie durch Freiheit der Meinung, der Rede und der Presse dotire und den Rechtszustand wiederum durch öffentliches Verfahren und das Urtheil der Rechtsgenossen befestige.

Folgen dieses Umschwungs sind — für die Krone: daß ihre Existenz, ihr Glanz und ihre Macht nicht mehr hauptsächlich auf den Krondomänen, sondern auf Contributionsfähigkeit, auf der produktiven Kraft, der Freiheit, Aufklärung, Gesetzlichkeit und Anhänglichkeit der Nahrungsstände beruht, und daß Adel und Klerus aufhören, mit ihr zu rivalisiren; für den Adel: daß seine besondere Verpflichtung zum Kriegsdienst aufhört und in der Conscription gewissermaßen der alte Heerbann wieder auflebt; daß der

Adel zwar Dienste und Abgaben, welche auf Leib und Acker der früheren Unfreien oder unfrei Gewordenen haften, und seine Ansprüche auf Abgabenfreiheit verliert oder gegen billige Entschädigung wird aufgeben müssen, daß ihm aber dieser Verlust durch Theilnahme an der Gesetzgebung, durch Vermehrung seines moralischen Einflusses und durch die vermittelst der freien Arbeit und des Aufkommens der Industrie ungemein erhöhte Landrente reichlich ersetzt wird; endlich für den Bauer: daß durch die ihm gewordene Freiheit des Leibes, des Geistes und des Bodens seine produktive Kraft und seine Ehre bedeutend gehoben wird, dergestalt, daß nun in einem kräftigen, wohlhabenden und gebildeten Stand von Landwirthen, Industriellen und gelehrten Bürgern jener wichtige Stand der freien Gemeinen, einst vermittelst der alten Gauverfassung der Träger deutscher Nationalkraft und Nationalfreiheit, in veredelter Gestalt wieder aufzuleben beginnt. [1]

[1] „In der ersten und güldenen Periode der deutschen Geschichte," sagt Justus Möser in seiner Einleitung zur Geschichte des Stifts Osnabrück, „war noch jeder Ackerhof mit einem Eigenthümer oder Wehren besetzt; kein Knecht oder Leut auf dem Heerbannsgut gefestet, nichts als hohe und gemeine Ehre in der Nation bekannt; niemand außer dem Leut oder Knecht einem Herrn zu folgen verpflichtet und der gemeine Vorsteher ein erwählter Richter, welcher bloß die Urtheile bestätigte, so ihm von seinen Rechtsgenossen zugewiesen waren." Wir überlassen es, beiläufig gesagt, denen, die das Geschwornengericht für eine französische Erfindung ausgeben wollen, sich mit Möser und Eichhorn abzufinden oder vielleicht auch erstern in Anklagestand zu versetzen, daß er am angeführten Ort von dem dritten oder bleiernen Zeitalter der deutschen Geschichte sagt: „alte Ehre sey nur im Dienst." Wir machen nur noch darauf aufmerksam, wie in jenem Zustand, den Möser den güldenen nennt, nach Eichhorn (deutsche Staats- und Rechtsgeschichte I. Th. S. 65) die Gauversammlungen und ihre Beamten (nach Tacitus concilia), als Mittelpunkt aller öffentlichen Geschäfte, die Handhabung der Ordnung, die Rechtspflege, die Nationalvertheidigung sowie alle andern wichtigen Angelegenheiten, namentlich die das Eigenthum betreffenden, besorgten. Diese politische Verfassung hat sich bis auf den heutigen Tag zum Theil in den Kantonen der Schweiz, sowie in den Provinzen Belgiens und Hollands erhalten, und wahrscheinlich ist die heute noch bestehende Komitatsverfassung der Magyaren eine Nachbildung der deutschen Gauverfassung, wenigstens ist sie ihr vollkommenes Ebenbild bis auf das Erbrecht im Grundeigenthum und die sogenannte Aviticität (s. Eichhorn a. a. O. S. 352 und seqq. u. 403). In Deutschland bemerken wir bereits schöne Anfänge zu Wiederbelebung der alten Gauverfassung, z. B. die Landräthe im Königreich Bayern.

Seit mehr als drei Jahrhunderten ist nun die alte Ackerverfassung, gleichwie die Gewerb- und Handelsverfassung, gleichwie die Staatsverfassung in der Auflösung und Verwandlung begriffen, und es ist klar, daß die letztere sich nur kräftig entwickeln kann, wenn die neuen Verfassungen der Nahrungsstände mit ihr in Harmonie stehen, wenn jene von diesen getragen wird.

Wie verschieden die Ansichten seyn mögen über die Nothwendigkeit der Vereinigung oder der Theilung der öffentlichen Gewalten und über die Machtverhältnisse zwischen Krone, Adel und Gemeinen: darüber kann kein Streit mehr seyn, daß in unsern Tagen die Staatsverfassung jedes civilisirten Landes die gemeine Wohlfahrt als Grundprincip anerkennen, daß sie Ehre, Macht und Freiheit der Nation als höchstes Ziel ihres Strebens betrachten muß.

Wie verschieden die Ansichten seyen über die Art und Weise der Theilnahme der Volksorgane an der Gesetzgebung, an der Controle der höhern Staatsadministration, an der Corporationsverwaltung und an der Rechtspflege: darüber kann kein Zweifel mehr obwalten, daß dieser Antheil um so bedeutender ausfallen muß, je civilisirter die Nation ist, daß er nur im Wege der Vertretung und Selbstthätigkeit der Staatsbürger und Corporationen ausgeübt werden, und daß die Volksvertretung nur da etwas taugen kann, wo die Mehrzahl der Bürger ökonomische und geistige Selbstständigkeit besitzt.

Die geistige Selbstständigkeit erwächst aber hauptsächlich aus der ökonomischen, und daß die Mehrzahl der Bürger beider theilhaftig wird, ist zum großen Theil eine Folge der Verfassung der Nahrungsstände.

Wie bei der Staatsverfassung, so ist nach unserer Ansicht bei der Ackerverfassung die Bildungsstufe der Nation, von welcher es sich handelt, besonders zu berücksichtigen. Anders sind die Bedürfnisse einer noch barbarischen oder halbbarbarischen, anders die eines zwar gebildeten, aber in einem neuen Lande frisch angesiedelten Volkes, anders die einer Nation alter, aber noch lebenskräftiger Civilisation und Kultur.

Verschieden sind die Bedingungen einer rein demokratischen,

oder einer rein aristokratischen, oder einer gemischten Republik von denen der absoluten Monarchie; Aufgabe der constitutionellen Monarchie aber ist, sie alle zu vermitteln. In welche Kategorie wir Deutschland stellen, darüber kann wohl kein Zweifel seyn. Daß die deutsche Civilisation und Kultur unter die lebenskräftigsten und vollkommensten der Neuzeit zu rechnen sey, wird von niemand in Abrede gestellt werden. Und ob die repräsentative Regierungsform sich bereits vollständig bei uns ausgebildet habe, oder erst in der Entwickelung begriffen sey, hier weniger, dort mehr, kann bei unserer Frage nicht in Betracht kommen. Es genügt zu wissen, daß Deutschland dazu reif ist. Wer aber wird Reformen auf halbabgestorbene Zustände berechnen, wer wird neuen Wein auf alte Schläuche fassen?

Wie aber die constitutionelle Monarchie alle Vorzüge der Demokratie, der Aristokratie und der Monarchie in sich vereinigt, so, scheint uns, müsse man in dieser Regierungsform durch die Ackerverfassung ein richtiges Verhältniß zwischen großen, mittlern und kleinern Gütern und der Zwergwirthschaft herzustellen streben. Unter großen Gütern verstehen wir jene fabrikmäßige Ausdehnung der Landwirthschaft, bei welcher die Producenten nur den geringsten Theil ihrer Produkte selbst consumiren; unter mittlern Gütern verstehen wir solche, die 80 bis 200 Acker Landes bewirthschaften; unter kleinen Gütern verstehen wir Wirthschaften von 20 bis 80 Morgen Landes, die wenigstens noch einen Pflug beschäftigen.[1] Zwergwirthschaft heißen wir diejenige Ackerwirthschaft, welche den Pflug durch die Hacke ersetzt, oder mit Miethgespann arbeitet. Gütermenge nennen wir diejenige Ackereintheilung, wobei eine Menge kleiner Parcellen vom Dorf aus kultivirt wird, im Gegensatz zu der Hofwirthschaft, wobei der Gütercomplex ein zusammenhängendes Ganzes bildet, und der Landwirth in der Mitte seiner Besitzung wohnt.

Nach unserer Ansicht ist die Zwergwirthschaft eine

[1] Es versteht sich, daß diese Classifikation vielfältige Modifikationen erleidet. In einer fruchtbaren, reichen und bevölkerten Gegend kann ein Gut von 40 bis 50 Morgen schon unter die mittleren gerechnet werden, während in wenig bevölkerten und minder fruchtbaren Gegenden ein Gut von 150 Morgen noch unter die kleinen zu zählen seyn wird. Zahl der Pflüge, der Arbeiter, reiner Produktenüberschuß rc. müssen hiebei in Berücksichtigung kommen.

Tochter der Gütergemeng- und Dorfverfassung; beide aber in derjenigen Ausdehnung, in welcher sie gegenwärtig in vielen Repräsentativstaaten bestehen, halten wir für das größte Gebrechen der Ackerverfassung.

Wir leben der Ueberzeugung, daß diejenige Ackerverfassung, wobei die mittleren und kleinern Wirthschaften die Regel, die Großwirthschaften und die Zwergwirthschaften dagegen die Ausnahme bilden, dem Repräsentativsystem sowohl als dem landwirthschaftlichen und nationalökonomischen Princip am besten entspreche; daß folglich in solchen Ländern, wenn die Güterzerstücklung sehr überhand genommen hat, die Gesetzgebung und Verwaltung allererst auf angemessene Reduktion der Gemenge- und Dorfwirthschaft und allmählige Einführung der Hofwirthschaft wirken müsse, weil hierin das Mittel liegt, das weitere Ueberhandnehmen der Zwergwirthschaft zu hemmen und sie da, wo sie überhand genommen, nach und nach in mittlere und kleinere Wirthschaften zu verwandeln.

Großwirthschaften, umgeben von mittleren und kleinen und von Zwergwirthschaften, üben einen wohlthätigen Einfluß auf diese durch Veredlung der Viehzucht, Vervollkommnung der Maschinen, Einführung verbesserter Verfahrungsweisen und neuer Kulturen, durch Aufspeicherung von Vorräthen, und durch die großartigen landwirthschaftlichen Gewerbe, die gewöhnlich damit verbunden sind, und dadurch, daß sie den Industriellen und Städten große Massen von überflüssigen Produkten und Rohstoffen liefern. Zur Zeit des Mißwachses und der Theuerung tritt ihre Nützlichkeit auf eine nicht zu verkennende Weise ins Licht. Nicht minder nützlich ist dem Gemeinwesen eine mäßige Anzahl von reichen Grundbesitzern, wenn sie keine besondern Vorrechte als ausnahmsweise persönliche Berechtigung zu einer verhältnißmäßigen Theilnahme an der Gesetzgebung besitzen. In dieser Beschränkung bei mäßiger Zahl sind sie in der constitutionellen Monarchie die unabhängigsten Vertheidiger der Freiheit, die natürlichsten Vertreter der Rechte des mittleren und kleineren Grundbesitzes und zugleich die sichersten Freunde und Beförderer der Künste und Wissenschaften 2c.

Wo die Großwirthschaft sehr vorherrschend ist, da sollte mit der steigenden Kultur dahin gestrebt werden, daß ein ansehnlicher

Theil der großen Besitzungen, zerschlagen in mittlere und kleinere Wirthschaften und in Parcellen verkauft oder in langen Zeitpacht oder in Erdpacht gegeben werde. Da der eigene wohlverstandene Vortheil der großen Gutsbesitzer für eine solche Maßregel spricht, so dürfte die Staatsgewalt da, wo sie von der öffentlichen Meinung und der Presse unterstützt ist, dabei eben keine unübersteiglichen Schwierigkeiten finden. [1]

[1] Vorherrschende Selbstbewirthschaftung bei großen Gütern beweist nur Mangel an Civilisation, an Communikationsmitteln, einheimischen Gewerben und an reichen Städten. Man findet sie deßhalb in Rußland, Polen, Ungarn, Mecklenburg überall. Früher war sie auch in England vorherrschend; mit dem Aufkommen des Handels und der Gewerbe trat aber Zerschlagung in mittlere Wirthschaften und Verpachtung an ihre Stelle. So lange sich kein wohlhabender und gebildeter Stand von Pächtern gebildet hat und Leibeigenschaft besteht, ist der große Grundbesitz nur durch eigene Bewirthschaftung und durch persönliche Dienstleistung der Hintersaßen zu nützen. Bei weitem der größte Theil des Ertrags solcher Wirthschaften wird von dem eigenen höchst complicirten Haushalt des Grundbesitzers consumirt. Um aber Bedürfnisse des feinern Lebens bestreiten zu können, die von weiter Ferne bezogen werden müssen, hat man Dinge zu produciren, die nach weiter Ferne verschickt werden können, z. B. Wolle, Pferde, Branntwein ꝛc. ohne Rücksicht auf die Ertragsfähigkeit der Ländereien. Auf diese Weise reicht ein Grundbesitz, der in hochcivilisirten Ländern 10 oder 20 Eigenthümer in den Stand setzen würde, mit dem Ertrag mittlerer und kleinerer Pachtgüter das gemächlichste und geordnetste Leben zu führen, ihre Muße den Künsten und Wissenschaften oder den öffentlichen Geschäften zu widmen, sich durch Reisen zu unterrichten oder zu vergnügen ꝛc., kaum hin, um einer einzigen Adelsfamilie dasjenige Auskommen zu verschaffen, das sie ein standesmäßiges zu nennen pflegt. Worin besteht aber eine solche standesmäßige Existenz? Herr und Frau, einerseits mit den Sorgen und Mühen der Beaufsichtigung einer ausgedehnten und hundertfach sich verzweigenden Wirthschaft belastet, andererseits ohne andern Umgang als mit Gesinde und Hintersaßen, oder mit wenigen Familien ihres Standes, verbringen ihre Zeit aufs kläglichste. An Ordnung ist bei einer solchen Wirthschaft in der Regel nicht zu denken. Da man nie rechnet, was man zu verzehren hat, so verbraucht man fast immer mehr, als man darf, und geräth in die Hände der Juden. Dienstboten und Hintersaßen sind träge, leben in den Tag hinein ein kümmerliches, knechtisches Leben und machen ihrer Herrschaft durch ihr heimtückisches Wesen tausend Verdruß. Kurz, im Besitz aller Naturgüter, die in einer andern Ordnung zureichend wären, einer unendlich größern Zahl von Menschen, den arbeitenden wie den verzehrenden, Ueberfluß, Zufriedenheit, Bildung zu verschaffen, haben Alle die traurigste Existenz. Man braucht nur die neuesten Reisebeschreibungen von Jesse, Bremner, Kohl, Stephens, Paget, besonders aber »a residence on the shores of te Baltic by a lady« zu

Fideicommisse und Majorate in zu großer Anzahl sind dem Gemeinwesen schädlich, und in England hat der Adel selbst in dieser Ueberzeugung auf ihre Verewigung verzichtet. Das englische „Entail" ist nur bis auf den dritten schon lebenden Erben, oder bis der noch ungeborene Erbe 21 Jahre alt ist, gültig.[1]

Eine gesetzliche Beschränkung des Großbesitzes ist dagegen in industrie- und handelsreichen Ländern bei beschränkten Majoraten und Fideicommissen vollkommen unnöthig, da hier die mittlere Wirthschaft eine weit höhere Rente gewährt als die große, folglich eine natürliche Hinneigung zur Zerschlagung des Besitzes in mittlere und kleine Pachtgüter stattfindet, und da es dem Staate gleichgültig seyn kann, ob die Güter von dem Eigenthümer selbst, oder im langen Zeitpacht oder im Erbpacht bewirthschaftet werden. Von einigen deutschen Theoretikern wird zwar behauptet, der Eigenthümer bewirthschafte das Gut am tüchtigsten; dem steht

lesen, um zu dieser Schilderung hundert Belege zu finden. An einem andern Ort werden wir die auf die Ackerpolitik und Ackerwirthschaft Bezug habenden Beobachtungen der neuesten Reisenden zu Begründung der in dieser Abhandlung ausgesprochenen Ansichten dem deutschen Publikum vorlegen.

[1] Im südlichen Deutschland und am Rhein sind bis jetzt die Majorate noch keineswegs zu einer schädlichen Ausdehnung angewachsen. Lesenswerthe Aufsätze über die Nachtheile des zu ausgedehnten Majorats enthält die Königsberger Zeitung (1842, erster halber Jahrgang). Zum höchsten Extrem ist die Ausdehnung des Fideicommisses in Ungarn getrieben; dort sind daher auch seine Wirkungen am besten wahrnehmbar. Die ungarische Aviticität ist im wesentlichen nichts anders als ein auf eine ganze Nation ausgedehnter Familienfideicommiß. In England ward das „Entail" auf Betreiben der großen Barone durch ein Statut Eduards I. eingeführt. Schon unter Eduard IV. wurden jedoch die Nachtheile desselben so fühlbar, daß man anfing das Statut Eduards I. zu umgehen, bis endlich unter Heinrich VIII. das „Entail" diejenige Einrichtung erhielt, die es heute noch hat, und welche von sehr angesehenen englischen Schriftstellern als die möglichst vollkommene betrachtet und gerühmt wird.

Außer den im Text angeführten Modifikationen besteht noch die, daß der Majoratsbesitzer Verträge auf lange Zeitpacht (leases) eingehen kann, die bis auf drei seiner schon lebenden Nachfolger, oder bis zum 21sten Jahr des noch ungeborenen Gültigkeit haben. Gleichwohl sagt Adam Smith in seinem Werk über den Nationalreichthum (2ter Theil, S. 87): „man vergleiche den gegenwärtigen Zustand von großen Majoratsgütern mit den benachbarten Gütern der kleinern Besitzer, und man wird weiter kein Argument bedürfen, um sich zu überzeugen, wie wenig die Majorate der Verbesserung günstig sind."

aber die Erfahrung von England entgegen, und auch bei uns ist es mehr als zweifelhaft, ob ein Mann von nicht sehr bedeutendem Vermögen, der den größten Theil seines Capitals auf den Ankauf des Gutes verwenden muß, um nur einen Theil des Gutswerths darauf angelehnt zu erhalten, besser im Stande sey, mit dem geringen Rest seines Capitals das Gut zu bestocken, als der bloße Pächter, der sein ganzes Capital auf die Bestockung des Guts verwenden kann. [1] Ja wir haben allen Grund, eben den Umstand, daß das Gemengesystem dem mittleren und kleinen Ackerwirth die Nothwendigkeit aufbürdet, Eigenthümer und Unternehmer in Einer Person zu seyn, und zu diesem Zwecke fremde Capitale aufzunehmen,

[1] Nur diejenigen deutschen Schriftsteller, welche für die Auflösung alles Bauerwesens in Zwergwirthschaften eingenommen sind, stellen die widersinnige Bedingung, daß der Bebauer auch zugleich Eigenthümer seyn müsse. Es ist dieß ungefähr so weise, wie wenn man von den Städtern behaupten wollte, sie könnten Gewerbe und Handel nur dann mit Vortheil betreiben, wenn sie auch Eigenthümer der dazu erforderlichen Häuser, Werkstätten und Gewölbe seyen. Alle Gründe, die hier für und gegen die Miethe sprechen, sprechen auch dort für und gegen den Pacht. Elsner, der überall ein gesundes Urtheil an den Tag legt, ist in seiner Politik der Landwirthschaft ganz unserer Ansicht (S. 96). Eben so Hansen in seiner vortrefflichen Anzeige des Harthausischen Buchs (Rau's Archiv IV. Band, S. 429). Hr. v. Raumer in seinem Buch über England ist uns entgegen, aber wie bedeutend Hr. v. Raumer in der Geschichte seyn mag (wir maßen uns darüber kein Urtheil an), mit so unbegreiflicher Oberflächlichkeit und Schiefheit urtheilt er über alle national-ökonomischen Fragen und insbesondere über die vorliegende. Hr. v. Rumohr ist in seiner vortrefflichen Reise nach der Lombardei, die in jeder Zeile ein Goldkorn bietet, Hrn. v. Raumer entschieden entgegengetreten. Wir werden Hrn. v. Raumers England anderswo ausführlich beurtheilen.

„Der Zeitpacht," bemerkt Hansen a. a. O., „habe sich in Schleswig und Holstein besser bewährt, als der Erbpacht, und sogar der sehr beschwerte Zeitpacht besser als der günstige und billige. Das einzige Mittel, die Bauern zu heben, sey beträchtliche Erhöhung der Pachtsumme gewesen. Nun hätten sie ein schweres Pensum zu absolviren gehabt und sich anstrengen müssen, um bestehen zu können. Hierdurch seyen sie aus ihrer Indolenz herausgekommen, hätten besser gewirthschaftet und bei höherem Pacht als Industriegewinn mehr übrig behalten als früher bei niedrigem." Zur Regel mag diese Erfahrung nur da erhoben werden, wo früher in Folge der Leibeigenschaft den Landwirthen Indolenz zur Gewohnheit geworden ist; nicht aber in Ländern und Gegenden, wo der Landwirth Denkwerkzeuge und Gliedmaßen längst schon zu gebrauchen weiß und den Peitschenhieben allzu hoher Steuern und Pachtgelder schon mehr entwachsen ist.

für die Hauptursache des Uebelstandes zu halten, daß dem mittleren Ackerwirth bei diesem System nicht selten das zureichende Bestockungscapital fehlt.

Beim Licht betrachtet ist das Pachtsystem, wo es zweckmäßig geordnet ist, [1] in der That mehr demokratischer als aristokratischer Natur, insofern dadurch sogar dem Parzelleigenthümer und kleinen Capitalbesitzer der Uebergang zu einer größeren Wirthschaft erleichtert und Gelegenheit eröffnet wird, durch Thätigkeit, Unternehmungsgeist und Sparsamkeit nach und nach selbst Eigenthümer zu werden.

So sollte bei großen wohlregierten Nationen alter Kultur überall eine Stufenreihe von Wirthschaften bestehen von der Parzelle bis zum Großgut, wobei es jedem Individuum möglich wäre, von der untersten Stufe der Wirthschaft bis zur obersten emporzusteigen.

Die Parzellwirthschaft ist nur nützlich als Beihülfe oder Appertinenz zum Gewerbe, beim Garten- oder Weinbau, in der Nähe von Städten oder Marktflecken oder zur Unterstützung des Standes der Taglöhner, dem sie zugleich als Sparkasse und als Gelegenheit dient, seine freie Zeit und die seiner Angehörigen nützlich zu verwenden. In dieser Beschränkung ist sie eine der Freiheit, dem Wohlstand und der Moralität ungleich nützlichere Dotation der arbeitenden Volksklassen als die englische Armentaxe.

Wo sie weiter geht oder gar Regel ist, da erscheint sie als das bedeutendste Gebrechen der Ackerverfassung. Alsdann führt sie zur allgemeinen Kartoffelwirthschaft, d. h. zu demjenigen Zustand, in welchem die Mehrzahl der Landwirthe ihr Leben damit zubringt, Kartoffeln zu bauen und Kartoffeln zu essen; in welchem sie nicht allein an aller kräftigenden Speise, sondern sogar an dem

[1] In Irland ist bei großem Grundbesitz das Pachtsystem vorherrschend, es ist aber nicht zweckmäßig geordnet und wirkt in Verbindung mit dem Großbesitz noch schlimmer als die Güterzerstücklung, wobei der Bauer zugleich Eigenthümer ist. Ein einziges, die Zersplitterung der Pachtgüter beschränkendes Gesetz würde Irland vor dem größten Theil der Uebel bewahrt haben, denen es jetzt fast erliegt. Gegen diejenigen, welche die Rechtmäßigkeit und Nützlichkeit gesetzlicher Einschreitung in die Rechte der Grundeigenthümer bestreiten, citiren wir unsern alten Möser. „Die Erde ist des Staats," ruft der Mann der geschichtlichen Freiheit aus, wie seiner Zeit Moses gesagt hat: „die Erde ist des Herrn."

nöthigsten aller Gewürze, ohne welches selbst das Thier physisch ausartet — an Salz — Mangel leiden; in welchem sie sich in selbstgesponnene und selbst gewebte Lumpen hüllen; in welchem der Mensch die Dienste des Esels, des Pferdes und des Zugstiers verrichtet, ohne sich der kräftigen Nahrung dieser Lastthiere zu erfreuen; in welchem bei all dem der größte Theil der arbeitenden Klassen seine Zeit in Müssiggang oder im Schlendrian verbringt, weil jedermann mehr Zeit auf Händen hat, als er zu Besorgung seiner kümmerlichen Wirthschaft zu verwenden braucht. Gegen die Existenz solcher Gutsbesitzer ist die eines wohlgehaltenen Sklaven eine fürstliche.

Man blicke auf Irland hin und sage, ob wir übertreiben. Damit soll indessen nicht behauptet seyn, das Uebel habe jetzt schon in Deutschland einen so hohen Grad erreicht; daß es aber am Rhein, am Neckar, am Main und überall, wo die Parzellwirthschaft vorherrschend und Gütertheilung erlaubt ist, stark an die Thüre poche, wer mag es läugnen? Stellenweise ist es bereits da; denn jetzt schon gibt es große Dorfschaften, in welchen kein Pflug mehr geht, und andere, wo, weil die Parzellen nicht mehr zu verkleinern sind, den Töchtern einzelne Fruchtbäume zum Heirathgut gegeben werden, ja sogar solche, wo die gesammte Einwohnerschaft nur in der Auswanderung mit Kind und Gesind ihre Rettung zu finden glaubt.

Allerdings ist die Auswanderung ein Mittel, dessen sich die Vorsehung bedient, um den ganzen Erdball zu kultiviren, und in bloß von Thieren bewohnten Wildnissen neue und sogar vollkommene Gesellschaftszustände hervorzurufen, oder in Barbarei zurückgefallene Völkerschaften und abgestandene Civilisationen wiederum aufzufrischen. Allerdings ist sie die wohlthätige Kraftäußerung einer lebenskräftigen Nation, wo nur Ueberschüsse von Menschen und Capitalien zum Vortheil der Industrie und des Handels im Mutterland nach fernen Gegenden ausfließen. Aber ein die Lebenskraft des Körpers verzehrender Krebsschaden ist sie da, wo die Menschen das Land ihrer Geburt verlassen, nicht weil es von Ueberfluß an Menschen, an Capital und an allen andern Arten von Kräften strotzt, sondern weil ihnen die gesellschaftlichen Zustände unerträglich geworden sind, weil Mißregierung sie drückt, oder eine fehlerhafte Ackerverfassung ihnen die Nahrung

verkümmert. Hier haben wir es nur mit der letztern Ursache zu thun.

Bei Nationen alter Kultur kann ein hoher Grad von individuellem und allgemeinem Wohlstand nur bestehen, wenn sie ihre produktiven Kräfte harmonisch entwickelt, d. h. wenn sie Ackerbau, Industrie und Handel in richtigem Verhältniß ausgebildet, oder mit andern Worten, wenn sie ihre nationale Arbeitstheilung in möglichst vollkommener Weise realisirt haben. In Ländern, wo die Ausbildung dieser verschiedenen Faktoren der öffentlichen Wohlfahrt in stetiger Wechselwirkung vor sich gegangen, kann die Güterzerstücklung weniger um sich greifen, als in den von großen Gewerbsanstalten entblößten; denn was die industrielle Bevölkerung an Rohstoffen und Lebensmitteln bedarf, muß nothwendig von der landwirthschaftlichen Bevölkerung erübrigt werden, und nur vermittelst dieser Erübrigung wird die landwirthschaftliche Bevölkerung in den Stand gesetzt, die Produkte der Industrie und fremder Zonen in reichlichem Maße anzuschaffen. Was nun aber an Lebensmitteln auf dem Lande nicht verzehrt wird, das kann unmöglich die ländliche Bevölkerung vermehren, daher muß erst der größte Theil des ländlichen Bevölkerungszuwachses in die Industrie übergehen, bevor sie selbst wieder in etwas steigen kann. Und selbst dieses Steigen wird mehr eine Folge der verbesserten Landwirthschaft als der Güterzertheilung seyn. Denn da in diesem Verhältniß die mittlere Wirthschaft besser rentirt, als die Zwergwirthschaft, da dem Besitzer der mittleren Wirthschaft die Mittel zu landwirthschaftlichen Verbesserungen nicht fehlen, und andererseits der minder Wohlhabende bei reichlicher Arbeitsgelegenheit und Belohnung den Stand des Taglöhners dem eines Zwerglandwirths vorzieht, so werden in diesem Zustande die mittleren Wirthschaften die Regel bilden; die Uebel der maßlosen Güterzertheilung werden ferne bleiben, und Auswanderung wird erst eintreten, wenn die Manufakturwaarenausfuhr mit der Bevölkerungsvermehrung nicht mehr in gleichem Verhältniß steigt, wenn die Landwirthschaft keiner wesentlichen Verbesserung mehr fähig ist, oder wenn die Zufuhr fremder Lebensmittel und Rohstoffe gesetzlich gehemmt wird. Diese Art der Auswanderung, zumal wenn sie nach Colonien oder nach fremden Ländern geht, die uns Fabrikate gegen Produkte abnehmen, nennen wir eine wohlthätige, eine den-

Wohlstand der Individuen wie die Macht des Staats und den Ruhm und die Ehre der Nation fördernde Kraftäußerung. Anders stehen die Sachen, wenn aus irgend einem Grunde, sey es Krieg, seyen es schädliche Institutionen, sey es fremde Concurrenz, die innere Industrie des Landes sich nicht im gleichen Maße mit dem Ackerbau entwickelt, und wenn in Folge dieses Mißverhältnisses an die Stelle der nationalen Arbeitstheilung die Theilung des Bodens getreten ist und überhand genommen hat. In diesem Zustand ist die Nachfrage der Städte nach Ackerprodukten nur sehr schwach, folglich geht auch das Vermögen der Landbewohner, die Produkte der Industrie und fremder Zonen zu consumiren, ins unendlich Kleine.

Je größer nun die Summe der dem Lande zur Verzehrung übrig bleibenden Produkte ist, desto mehr wirkt sie auf die Vermehrung der ländlichen Bevölkerung, und weil dieser Bevölkerungszuwachs in der Industrie kein Unterkommen findet, bleibt ihm keine andere Wahl, als da sein Fortkommen zu suchen, wo er entstanden ist. Die Mittel, es zu finden, heißen: weitere Güterzerstücklung, weitere Entbehrung aller theuren Fabrikate und aller Colonialprodukte; Selbstverfertigung des Unentbehrlichsten und Nothdürftigsten; weitere Entbehrung aller kräftigen und kostspieligen Nahrung; zuletzt Kartoffeln ohne Salz und abgeschöpfte Milch. Auf das weitere Umsichgreifen dieser Wurzel alles Uebels, der Güterzerstücklung, aber wirkt: die gleichheitliche Theilung des Bodens bei Erbschaften, die Leichtigkeit, womit bei dieser Gelegenheit in der Gemengverfassung allen Erben ein kleines Fleckchen Land von jeder Lage und Qualität, somit eine Zwergwirthschaft mit allen ihren Bestandtheilen zugeschieden werden kann; der in diesem Zustand herrschende Mangel an Gelegenheit zur Arbeit und die daraus erwachsende Unbedeutenheit des Taglohns; der Mangel einer Erziehung, vermittelst welcher man außerhalb des Dorfes seinen Unterhalt finden könnte; der gar zu beliebte Schlendrian, und die den Dorfbewohnern eigene Trägheit des Geistes, die immer dem Beruf des Vaters — zumal einem so wenig Anstrengung erfordernden Beruf — den Vorzug gibt; der Mangel an Bedürfnissen des Wohllebens und der Standes- und Familienehre, endlich der mit der Gütertheilung fortwährend höher steigende Geldwerth des Bodens, eine Erscheinung, die ihren Grund

hat nicht allein in der großen Ertragsfähigkeit des Bodens, sondern hauptsächlich in dem Umstand, daß die Liebhaber der Grundstücke in der Regel heirathslustige und nach irgend einem Grundbesitz schmachtende Leute sind, die, aus Begierde, einen gewissen Grad von Selbstständigkeit zu erlangen und ihr eigener Taglöhner zu werden, den Werth ihrer Arbeit viel geringer tariren und die Bodenrente viel höher berechnen, als der ordentliche, auf die Beihülfe von wohlgenährten und wohlbelohnten Taglöhnern angewiesene, und selbst an einen mäßigen Lebensgenuß gewöhnte Landwirth Taglohn, Profit und Rente berechnen muß. Daraus folgt denn auch, daß in diesem Zustand die mittlere Wirthschaft wegen des sehr übertriebenen Bodengeldwerths nicht mehr rentirt, daß daher die Capitalisten weniger geneigt sind, ihre Capitale im Grundbesitz anzulegen, als sie der Zwerglandwirthschaft auf Hypotheke auszuleihen.

Wie sehr nun diese Zwergwirthe sich einschränken mögen, auch bei bloßer Kartoffelkost geht die Bevölkerung ihren Gang fort, und erst nachdem es viel zu spät ist, dem Uebel zuvorzukommen, macht man die Wahrnehmung, daß an dem gar zu ärmlich besetzten Tisch viel zu viele Platz genommen haben. Nun treibt die harte Nothwendigkeit einen Theil der überfüllten Gemeinde in die weite Welt. Leider vermögen aber die dem absoluten Mangel bereits Verfallenen die großen Kosten der Auswanderung nicht mehr zu bestreiten, und der Entschluß, den Schauplatz des Mangels zu verlassen, bleibt nur noch denen übrig, welche sich an dem Schicksal der bereits Verarmten ein Exempel nehmen, und die gerade noch so viel Vermögen besitzen, um sich von der Auswanderung eine glücklichere Zukunft versprechen zu dürfen, und so viel Verstand, um vorherzusehen, daß sie ohne diesen Schritt — wenn nicht sie selbst, doch wenigstens ihre Kinder — in die Reihe der Kartoffelesser herabsinken und mit eisernen Banden an diese jammervollen Kartoffelzustände würden gekettet werden. So geht das fort und fort, so lange die Meinung dauert, daß bei allgemeiner Gemengverfassung und bei unbeschränkter Gütervertheilung ein leidlicher Zustand der landwirthschaftlichen Bevölkerung möglich sey. Anstatt Manufakturwaaren auszuführen und Rückfrachten an Rohstoffen, Colonialwaaren und fremden Lebensmitteln entgegen zu nehmen,

füttert das Land Menschen auf und füttert sie ohne irgend einen Ersatz der Auffütterungskosten, ja noch mit dem ewigen Verlust des Capitals, das sie mit sich ins Ausland nehmen. Leichter wär' es wahrlich, das Faß der Danaiden zu füllen, als in einem solchen Lande einen wohlhabenden Stand von Landwirthen und blühende Gewerbe emporzubringen.

Dabei ist es eine Betrachtung der niederschlagendsten Art, zu sehen, wie fast jeder Fortschritt in der Wirthschaftskunst, jede Bestrebung, die gesellschaftlichen Zustände zu verbessern, diese Uebelstände nur noch mehr vergrößert.

Ohne Zweifel ist die Einführung der Kartoffel eine große landwirthschaftliche Verbesserung; was aber hatte sie in Irland und Deutschland zur Folge? Güterzerstücklung.

Eine nicht minder bedeutende Verbesserung war die Einführung der Futterkräuter; hat aber seitdem der Fleischgenuß bei den arbeitenden Klassen zugenommen? Sicher das Gegentheil.

Man verbessert die Hypothekenordnung und vermehrt den Kredit des Landmanns durch Kreditinstitute; was anderes bewirkt man aber dadurch, daß man dem Unbemittelten den Güterankauf erleichtert, als Gütertheilung?

Man errichtet landwirthschaftliche Schulen und Institute, aber nur dem Ausland erzieht man tüchtige Landwirthe, die einheimischen sind gebildet genug, die Hacke zu führen. Und was soll Pferde und Hornviehveredlung, wenn der Zustand der Landwirthschaft die Haltung eines tüchtigen Viehstandes immer weniger erheischt und ermöglicht?

Alle Bestrebungen, die Landwirthschaft von den Feudallasten und von den Zehentverhältnissen zu befreien, und öde Gemeindegründe zu Anbau und Ertrag zu bringen, wirken nur auf die Herbeiführung und Ausdehnung der Kartoffelwirthschaft. Und wie soll bürgerliche Nahrung gedeihen, wenn etliche Krautköpfe, ein Korb voll Aepfel, ein Sack voll Getreide die ganze entbehrliche Jahresausbeute einer landwirthschaftlichen Familie ausmacht, die sie auf dem Kopf euch zuschleppt, nicht um dafür städtische Produkte entgegen zu nehmen, diesen geringen Bedarf kann sie leichtlich mit ihrem kleinen Erlös aus Eiern, Federvieh und Butter bestreiten — nein, um euch die Zinsen für die Anlehen abzutragen, für welche ihr kümmerliches Eigenthum euch verpfändet ist.

Wie sollen großartige Gewerbsanstalten in einem Lande blühen, wo die ganze Familienconsumtion an Kleidungsstücken und Geräthschaften von neun Zehntheilen der Bevölkerung nur wenige Gulden an Werth ausmacht?

Nicht trostreicher, wahrhaftig, ist der Anblick der politischen Zustände bei solchen landwirthschaftlichen Verhältnissen. Kleinhandwerker und Zwergbauern haben in der Regel weder die Bildung, noch die Unabhängigkeit des Geistes und der ökonomischen Stellung, die zu öffentlichen Dienstleistungen oder zu Behauptung der Staatsbürgerrechte erforderlich ist. Daraus erwächst der große Uebelstand, daß an ihrer Seite eine allzu zahlreiche, eine übermächtige Beamtenaristokratie ersteht, welche alle Geschäfte der Gemeinden und Corporationen, der höhern Verwaltung, der Rechtspflege und der Gesetzgebung an sich reißt, die Staatsbürger überall bevormundet, über schwülstigem, todtem Formenwesen die Zwecke der Gesellschaft vernachlässigt, und nach und nach die Nation in jenen Zustand versetzt, in dem wir diejenige Nation sehen, bei welcher die Volksbevormundung am vollständigsten und consequentesten durchgeführt und entwickelt ist — die Chinesen. Die unermüdlichste Thätigkeit, die gewissenhafteste Pflichterfüllung der höhern Staatsbeamten, die edelsten Gesinnungen und Bestrebungen des Staatsoberhauptes vermögen in einem solchen Zustand fast so wenig, als der todte Buchstaben geschriebener Constitutionen und Gesetze. So lange der Staatskörper von Grund aus falsch construirt ist, werden ihm selbst die kräftigsten Heilmittel zu Gift. Von Grund aus tüchtig zu construiren ist aber der Repräsentativstaat nur dadurch, daß man ihm eine gehörige Anzahl von vollwichtigen Staatsbürgern verschafft.

Drei Haupteigenschaften sind es, die wir von dem Staatsbürger verlangen, wenn wir ihn für vollwichtig halten sollen; erstens, daß er durch ökonomische Competenz unabhängig genug sey, um weder Gunst noch Unterstützung zu bedürfen, noch Ungunst zu fürchten, und wohlhabend genug, um nicht nur in ordentlichen Zeiten zur Förderung der öffentlichen Wohlfahrt und Erhaltung der Ordnung das Seinige entweder den Gesetzen gemäß, oder freiwillig beizutragen, sondern um auch in ungewöhnlichen Zeiten zu Aufrechthaltung des Rechtszustandes im Innern und zu Behauptung der Nationalintegrität außerordentliche Beihülfe zu leisten.

Zweitens, daß er geistig befähigt sey, an der Verwaltung der Gemeinde und der höheren Corporationen wirksamen Theil zu nehmen, seine Staatsbürgerrechte zu verstehen und auf gesetzliche Weise kräftig zu behaupten, und seine Staatsbürgerpflichten (z. B. das Amt des Repräsentanten oder doch das des Wählers, des Geschwornen, des Landwehrmannes) in ihrem vollen Umfang zu erfüllen. Drittens, daß er im Stande sey, seine Kinder ökonomisch und geistig der Art auszustatten, daß von ihnen möglichst viele die Pflichten vollwichtiger Staatsbürger zu erfüllen vermögen.

Wir behaupten damit nicht: alle Staatsbürger müssen diese Eigenschaften besitzen; denn daraus würde folgen, entweder daß es gar keine Arbeiter oder Zwergbauern und Kleinhandwerker geben solle, oder daß ihnen die Rechte von Staatsbürgern nicht einzuräumen seyen. Unsere Meinung ist nur: die Staatsgewalt habe dahin zu streben, daß es im Staat möglichst viele Bürger gebe, welche im Besitz der oben erwähnten Eigenschaften seyen, und daß das Gemeinwesen um so weniger dem Ideal eines vollkommenen Staates nahe komme, je geringer die Zahl jener vollwichtigen Staatsbürger sey im Verhältniß zu den ökonomisch Abhängigen oder geistig minder Befähigten.

Vollwichtige Staatsbürger für den Repräsentativstaat findet man: 1) bei einem wohlhabenden gebildeten Handelsstand; 2) bei den Führern, Gehülfen und Unternehmern ansehnlicher Gewerbe; 3) unter denen, die von den Interessen ihrer Capitalien leben; 4) unter den öffentlichen Funktionären, insofern sie von höherer Willkür unabhängig sind und ihre Funktion einen ansehnlichen Grad von Bildung erheischt; 5) unter den geistigen Producenten überhaupt, insofern sie durch den Ertrag ihrer geistigen Produktion oder durch ihr Einkommen von materiellen Gütern selbstständig sind; 6) bei den wohlhabenden Grundbesitzern.

Die ökonomische Selbstständigkeit allein stempelt übrigens den Bürger noch nicht zum vollwichtigen, wenn nicht die geistige damit vereinigt ist. Ein Land, ob auch reich an wohlhabenden Grundbesitzern, ist arm an vollwichtigen Staatsbürgern, wenn ihnen moralische und politische Bildung abgeht. Dazu gelangen kann es in diesem Falle nur durch Beförderung der geistigen Bildung so verwahrloster Bürger.

Am geringsten ist die Zahl der vollwichtigen Staatsbürger in

nicht industriellen Ländern, wo bei weitem die große Mehrzahl der Grundbesitzer aus ganz großen und bevorrechteten Grundeigenthümern oder aus kümmerlichen, von einem übermächtigen Beamtenstand bevormundeten Zwerglandwirthen besteht. Hier haben wir nur die letztern ins Auge zu fassen.

Erwähntermaßen glauben wir, die Wurzel des Uebels der übermäßigen Zwergwirthschaft sey in dem Gütergemengsel zu suchen, in derjenigen Ackerverfassung nämlich, wobei alle Landwirthe in Dörfern beisammen leben, und von einem Centralpunkt aus eine Menge von kleinen Feldstücken bebauen, die an hundert verschiedenen Orten zerstreut auf der Markung umher liegen. Diese Ackerverfassung, obgleich eine sehr alte, halten wir für eine ganz naturwidrige, aus früher bestandenen, jetzt aber gänzlich verschwundenen Gesellschaftsverhältnissen hervorgegangene, dem speciell-landwirthschaftlichen und national-ökonomischen sowohl als dem höhern politischen Princip durchaus entgegen laufende. Wir sind der Meinung, daß da, wo diese Ordnung Regel ist, nothwendigerweise die mittlere Wirthschaft allmählig in die kleine, und die kleine in die Zwergwirthschaft übergehen und somit unter den herrschenden landwirthschaftlichen, privat- und staatsrechtlichen Verhältnissen nach und nach das ganze Staatsgebiet in Staub sich auflösen müsse. Wir verkennen keineswegs die unermeßlichen Schwierigkeiten, die einer radikalen Heilung dieses Uebels entgegenstehen; gleichwohl sind wir überzeugt, bei ernstem Willen sey allmählige Heilung oder doch Milderung des Uebels möglich.

Das Heilmittel gegen das Umsichgreifen der Zwergwirthschaft erkennen wir in der theilweisen und allmähligen Auflösung der Dorf- und Gütergemengverfassung und in der Einführung der Gutsarrondirung oder Hofverfassung. In ihr liegt nach unserer Ansicht das Mittel, nicht nur diejenigen mittleren und kleinern Wirthschaften, die jetzt noch bei dem Gemengsel bestehen, für immer zu erhalten, sondern sie auch theilweise da wieder einzuführen, wo die Zwergwirthschaft bereits überhand genommen hat. Durch sie können dem übermäßigen Bevölkerungszuwachs auf dem Lande Grenzen gesetzt, wird derselbe genöthigt werden im Gewerbe Unterkunft zu finden, wird ein viel größerer Produktenüberschuß auf dem Lande erzeugt, als bei der Zwergwirthschaft, entsteht eine weit größere Nachfrage nach Gewerbsprodukten, wird die

Landwirthschaft auf eine für die Gesellschaft viel vortheilhaftere Weise betrieben, gewinnt die Viehvermehrung Vorsprung vor der Menschenvermehrung, während bei der Zwergwirthschaft das umgekehrte Verhältniß stattfindet, wird folglich der Wohlstand in der Stadt wie auf dem Lande gefördert. Aus ihr muß dem Staat ein Stand von tüchtigen Landwirthen — Eigenthümern oder Pächtern — entsprießen, der durch die Beschränkung der Theilbarkeit seiner Besitzung zu Fleiß und Rührigkeit, zu neuen Unternehmungen und Verbesserungen und zur Sparsamkeit angespornt wird, um diejenigen seiner Kinder, denen er keinen Grundbesitz hinterlassen kann, zu befähigen, auf andern Berufswegen ihr Glück zu machen, oder doch ihren anständigen Unterhalt zu finden.

Bestehen die kleinern Wirthschaften aus arrondirten Grundstücken, so ist es leicht, aus mehreren Parzellen ein kleines Gut, aus mehreren kleinern ein mittleres zu bilden.[1] Die Gemengverfassung macht dieß unmöglich. Bei der Hofverfassung wird der Stand der Landeigenthümer stets einen neuen Zufluß von wohlhabenden, gebildeten, unternehmenden Menschen aus den benachbarten Städten und aus entfernten Gegenden erhalten.

[1] Herr Schulze aus Jena, Vorsteher des dortigen landwirthschaftlichen Instituts und nebenher Nationalökonom, oder vielmehr ökonomischer Kosmopolit, will in seiner unergründlich-oberflächlichen Kritik des nationalen Systems der politischen Oekonomie dem deutschen Publikum die Furcht einjagen, Deutschland werde in Folge des Aufkommens seiner Fabriken mit dem Fluch der Latifundien heimgesucht werden. Warnend weist Hr. Schulze auf England hinüber. Hr. Schulze weiß nichts von der normannischen Eroberung und ihren Folgen, nichts vom Domesdaybook, nichts von der Herrschaft einer mächtigen Landaristokratie, nichts von den Entails des Inselreichs, gar nichts von den naturgemäßen Wirkungen einer Welthandels- und Gewerbherrschaft, welche die Weltcapitale auf einen kleinen Punkt zusammenschleppt und dort im Grundbesitz sie anhäuft. Daß Latifundien aus Ursachen entstehen können, die denen ganz entgegengesetzt sind, welche die englischen erzeugt haben, beweist die Geschichte und die Statistik von Italien. Die Deutschen vor diesem Uebel, so wie überhaupt vor den Uebeln eines zu ausgedehnten Fabrikwesens warnen, ist wahrlich nicht viel geistreicher, als wenn man einen zur Zeit arbeitsamen Handwerker von seinen Bestrebungen, sein Gewerbe auf einen blühenden Stand zu heben, abschrecken und ihm bange machen wollte, er könnte auf diesem Weg gar leicht ein Millionär werden und sich alle Uebel des übergroßen Reichthums und des Wohllebens, Podagra, Indigestion, Schlagflüsse, zuziehen.

Fabrikanten, Kaufleute, Capitalisten und rationell gebildete Landwirthe werden nach und nach mitten unter dem einheimischen Bauernstand sich ankaufen oder Pachtungen übernehmen; dadurch wird Bildung und Unternehmungsgeist unter ihn kommen und ihn veredlen und bereichern. Bei der Gütergemengverfassung ist dieß selten oder nie der Fall. Für die gebildete Klasse und zumal für Fremde kann ein Besitz keinen Reiz haben, der, nicht von andern abgegrenzt, in hundert Parzellen zerstückelt, keiner bedeutenden Verbesserung fähig, zu einer geordneten Wirthschaft ganz nicht geeignet ist; der, mit hundert verschiedenen Servituten belastet, an hundert Nachbarn stoßend, sich mit einer Menge unbekannter, unter sich eng verbündeter Menschen in hundertfältige Zwistigkeiten verwickeln kann; der endlich sie nöthigt, in der engsten Gemeinschaft mit Leuten zu leben, die von ihnen nach Bildung, Gesinnung und vielleicht auch in religiöser Beziehung durchaus verschieden sind. So ist die Gütergemengverfassung bisher die Hauptursache gewesen, daß der mittlere und kleine Grundbesitzer in seiner Bildung so weit hinter den andern Ständen zurückgeblieben ist. Diesem Uebel wird durch Einführung der Hofverfassung von Grund aus abgeholfen werden.

Eine große Anzahl derjenigen städtischen Capitalisten, welche bisher das Ausleihen ihrer Capitale auf Hypothek dem Ankauf von Grundeigenthum vorzogen, theils weil aus den früher angegebenen Gründen die Grundrente zu gering war, theils weil aus den so eben angeführten Gründen der parzellirte Grundbesitz für sie keinen Reiz hatte, theils aber auch, weil bei der vorherrschenden Zwergwirthschaft sich kein tüchtiger und wohlhabender Stand von Pächtern zu bilden vermochte, wird bei so veränderter Ackerverfassung vorziehen, Eigenthümer zu werden und sein Besitzthum zu verpachten; denn nun rentirt das Eigenthum dem Capitalisten so gut als früher die Hypothek, ja noch besser, weil in jeder fortschreitenden Gesellschaft die Gelegenheiten, die Güter durch Capitalverwendung zu verbessern, sich vermehren, und weil in Folge solcher Grundverbesserungen und der Fortschritte der Pächter in Bildung, Thätigkeit, Unternehmungsgeist und Wohlhabenheit, der reine Ertrag, folglich die Rente, daher auch der Capital- und Geldwerth des Grundbesitzes allmählig höher und höher steigt, ein Gewinn, der bei andauernden Friedenszuständen

sehr ansehnlich seyn kann. Man wird hievon sich leicht überzeugen, wenn man sich zwei Personen denkt, die im Jahr 1816 ein gleich großes Vermögen besessen haben, wovon aber der Eine sein Capital auf Zinsen ausgeliehen, der Andere dafür ein Landgut gekauft hat. Jener mag wohl im Anfang 5 Procent, dieser nur 3½ Procent von dem Capital gezogen haben; bei jenem aber ist der Zins auf 3—3½ Procent gefallen, bei diesem dagegen der Werth des Landguts um 30—100 Procent und noch höher in Folge des erhöhten Ertrags und der erhöhten Rente gestiegen; jener ist folglich im Lauf dieser Zeit wenigstens um ein Drittel ärmer, dieser wenigsteus um die Hälfte reicher geworden. Dazu kommt die ungleich größere Sicherheit des Grundbesitzes und die Annehmlichkeit für den Städter, einen Theil der schönen Jahreszeit oder doch einige Tage in der Woche auf seinem Gut zuzubringen, und an landwirthschaftlichen Verbesserungen mit seinem Geist wie mit seinem Capital Antheil zu nehmen. Endlich ist in Anschlag zu bringen, daß ein Grundbesitzer an allen Angelegenheiten des Ackerbaues, der Staatsadministration und der öffentlichen Ordnung überhaupt viel größern Antheil nimmt, viel mehr Gelegenheit und Veranlassung hat, sich über die öffentlichen Zustände und Verhältnisse zu unterrichten, folglich auch ein viel besserer und nützlicherer Bürger ist, als ein bloßer Hypothekenbesitzer, der lediglich für die Sicherheit seiner Hypothek und die Beitreibung seiner Zinsen zu sorgen hat.

Andererseits ist der von dem Gütergemeng behauptete Vortheil, daß es dem kleinen Bauer Gelegenheit gebe, seine Ersparnisse nach und nach und so wie sie von ihm gemacht würden, durch Anschaffung kleiner Güterstücke nützlich anzulegen, was ihn zur Rührigkeit und Sparsamkeit ansporne, nur theilweise wahr, und wird jedenfalls da, wo diese Ordnung der Dinge die vorherrschende oder die einzige ist, weit aufgewogen durch den hier bestehenden großen Nachtheil, daß die meisten kleinen Bauern nicht mit Ersparnissen, sondern mit entlehnten Capitalien kaufen, daß die meisten aus Mangel an einem andern Nahrungszweig und an lohnender anhaltender Taglöhnerarbeit und nothgedrungen, einiges Grundeigenthum zu erwerben, in einem Zustande sich befinden, in welchem sie den reinen Ertrag desselben, also den wahren Werth des Grundstücks nicht genau berechnen können und es

folglich zu theuer bezahlen; endlich, daß sie außer Stande sind, die etwa aus der Ungunst der Zeit erwachsenden Verminderungen des Geldwerths ihres Grundbesitzes zu tragen, wodurch dann in solchem Falle allgemeiner Bankerott über die ganze Klasse der kleinen Grundeigenthümer hereinbricht. Allerdings haben wir im Lauf der verflossenen 25 Jahre, wie oben dargethan worden, die entgegengesetzte Erscheinung wahrgenommen. Allein man bedenke, daß der ewige Friede noch nicht gekommen ist, und was jetzt unter dem Stand der kleinen Eigenthümer eintreten kann oder muß, im Fall des Ausbruchs eines großen Kriegs, wenn in Folge desselben der Preis der Geldcapitale (Zinsfuß) wieder bedeutend steigen und die Rente wegen der vom Grundbesitz zu tragenden außerordentlichen Lasten wieder bedeutend fallen sollte. Ginge in diesem Fall der Werth der Rente, wie anzunehmen ist, auf denjenigen Punkt zurück, auf welchem er vor 25 Jahren gestanden ist, so würde der größte Theil derjenigen, die inzwischen die Güter zu dem erhöhten Werth gekauft oder sie verpfändet hatten, zahlungsunfähig werden, und das Mißverhältniß der vielen Ausgebote feiler Güter zu der Nachfrage, das alsdann nothwendig eintreten müßte, würde den Kaufpreis noch weit tiefer drücken, als er nach dem Verhältniß des reinen Rentenertrags eigentlich sich stellen sollte. In solchen Fällen muß daher in Ländern, wo die Zwergwirthschaft allgemein geworden ist, eine Calamität entstehen, die sich bei weitem nicht in gleichem Grade in Ländern fühlbar machen kann, wo der Capitalist zugleich Grundeigenthümer und der Bebauer zugleich Pächter und Arbeiter ist.

Warum aber, wird man fragen, warum hat sich die Hofwirthschaft nicht von selbst gebildet, wenn sie um so vieles vortheilhafter ist, als die Gütergemeng- und Dorfverfassung? Wie hätte letztere, führte sie so viele Nachtheile mit sich, der Art allgemein werden können, wie sie in vielen, ja in den meisten Ländern geworden ist? Und spricht nicht schon diese Thatsache gegen die angeführten Argumente?

Allererst ist hier die Verschiedenheit der Natur der ackerbautreibenden Bevölkerung von der der gewerb- und handeltreibenden mit besonderer Beziehung auf unsern Gegenstand darzulegen, bevor wir die angeführten Fragen gründlich zu beantworten vermögen.

Der Gewerb- und Handeltreibende lebt nur in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft, nur im Verkehr und durch den Verkehr. Er muß stets kaufen und verkaufen, tauschen und handeln. Er hat es hauptsächlich mit Menschen, nicht bloß mit der ihn umgebenden Natur zu thun. Die Stoffe, welche er bearbeitet, und die Lebensmittel, welche er genießt, werden ihm aus hundert verschiedenen Gegenden von nah und fern zugeführt. Die Art und der Ort ihrer Produktion kümmert ihn wenig, nur ihre Preise zieht er in Betracht. Nicht der Acker, nicht die Wiese, nicht der Weinberg, nicht der Wald ist es, wohin er zu gehen hat, um seine Bedürfnisse zu erlangen; auf dem Markt sucht und findet er Alles, und je größer die Zahl derer ist, die mit ihm denselben Markt besuchen, desto ansehnlicher ist die Zufuhr, desto billiger der Preis, desto größer die Auswahl, desto geringer die Mühe, um seiner Bedürfnisse habhaft zu werden. Die Zahl dieser Bedürfnisse geht ins Unendliche; jedes Land, jede Gegend und jedes Klima der Welt wird von ihm in Contribution gesetzt. Bei der Menge von Gegenständen, die er von den einheimischen Urproducenten fordert, und bei der großen Mannigfaltigkeit der ihm nöthigen Produkte aus fernen Gegenden, kann ihm der Markt um so weniger genügen, je beschränkter er ist. Je größer der Markt, desto mehr Theilung der Geschäfte im Handel, desto größer und besser der Vorrath von jedem einzelnen Artikel. In seinem Geschäft selbst sind ihm hundert andere Gewerbsprodukte, hundert verschiedene Geschicklichkeiten vonnöthen, und je näher ihm alle andere Gewerbe und Gehülfen, je tüchtiger sie sind, je mehr Auswahl er unter ihnen hat, desto leichter wird er im Augenblick des Bedarfs über sie zu disponiren vermögen, desto förderlicher und nützlicher wird ihm ihre Beihülfe seyn. Andererseits ist der Absatz seiner Produkte in der Regel dadurch bedingt, daß eine Menge von andern Gewerben und von Consumenten, die seiner Erzeugnisse bedürfen, oder von Kaufleuten, die sie nach andern Gegenden versenden, in seiner unmittelbaren Nähe wohnen; er selbst consumirt nur den geringsten Theil derselben. Dieß sind die Motive, welche die Gewerbs- und Kaufleute zu einander hinziehen, welche sie bewegen, lieber in einem Marktflecken als in einem Dorf, lieber in einem Städtchen als in einem Flecken, lieber in einer großen, als in einer kleinen Stadt sich niederzulassen; —

dieß die Ursachen, warum Gewerbe und Handel um so vortheilhafter betrieben werden können, je größer der Ort ist, in welchem sie etablirt sind. Bergwerksanstalten und einzelne Fabriken bilden hievon eine Ausnahme, die jedoch hier um so weniger besonders in Betracht kommen kann, als dergleichen Anstalten entweder für sich selbst die Grundlage von kleinen städtischen Vereinen bilden, oder doch als solche zu betrachten sind.

Anders ist die Natur des Landbaues. Der Landwirth hat es weniger mit Menschen und Markt, als mit der ihn zunächst umgebenden Natur zu thun; ihn zieht sein Vortheil in die Nähe des Ackers und der Wiese, nicht in die der Menschen. Diese seine hauptsächlichsten Instrumente vermag er um so vortheilhafter und leichter zu nützen und zu handhaben, je näher ihre einzelnen Bestandtheile bei einander liegen und je näher ihm selbst das ganze Instrument bei der Hand ist. Dabei ist der mittlere und kleinere Landwirth selbst sein bester Consument. Sein Ueberfluß aber muß nach der entfernten Stadt geschafft, sein Bedürfniß an Manufakturwaaren von dort bezogen werden, ob er im Dorfe oder in der Mitte seines Grundeigenthums wohne. Was nun sollte ihn als Oekonomen bewegen, seine Wohnung dicht neben der eines andern Mannes von seinem eigenen Beruf oder inmitten einer großen Zahl derselben aufzuschlagen? Treiben sie doch alle fast ganz das nämliche Geschäft; haben sie doch alle Ueberfluß an denselben Dingen und ganz die nämlichen Bedürfnisse wie er selbst. Landwirthschaftliche Vortheile entspringen also nicht für ihn aus dem Zusammenwohnen, wohl aber große Nachtheile. Denn Gütergemenge und Zusammenwohnen bedingen sich wechselseitig. In der Gemengwirthschaft nun hat er vom Dorf aus hundert kleine Parzellen zu bepflügen, zu bedüngen und zu beernten. Der größte Theil seiner eigenen Kräfte und der seines Viehes wird mit Hin- und Herfahren zwischen Acker und Scheune, zwischen Acker und Acker vergeudet. Zur Erntezeit, wo die Benutzung jeder Minute so großen Werth hat, bringt er mehr Zeit auf dem Weg als auf dem Acker und der Wiese zu. Die Haltung einer größern Zahl von Gesinde und Taglöhnern und von Zugvieh, oder einer minder nützlicheren Gattung desselben, so wie die durch das viele Hin- und Herfahren verursachte Abnützung seiner Fahrgeräthschaften vergrößert die Baukosten bedeutend; ein Pferdegespann wird

erfordert, wo ein Ochsengespann ausreichen würde. Dazu kommen die Nachtheile der vielen Güterwege, des Ueberfahrens, der gemeinschaftlichen Flurwirthschaft, der gemeinschaftlichen Weidebenutzung, der unproduktiven Raine, des Mangels an unmittelbarer Aufsicht (also häufiger Diebstahl auf dem Felde), der unendlichen Sorge für die Marken und endlich die Servituten mit den tausend Anläßen, die alle diese Verhältnisse zu Streit, Zwiespalt, Feindschaft und Proceß geben. Der Landwirth kann nicht pflanzen, was ihm gut dünkt, kann die Natur seines Bodens nicht nach besseren Einsichten ausbeuten, muß ein Stück Landes als Wiese benutzen, das als Acker einen weit besseren Ertrag gewährte, und umgekehrt; kann nicht Bäume, Reben, Hopfen rc. pflanzen oder Gartenbau treiben, wo er die Gelegenheit oder die Natur des Bodens dazu am angemessensten findet, und die sehr entfernt liegenden Strecken muß er vernachläßigen. Je größer das Dorf und seine Markung, desto größer alle diese Nachtheile. Wie viel vortheilhafter dagegen ist die Wirthschaft zu betreiben, wohnt jeder Landwirth in der Mitte seines Grundbesitzes; wie viele Arbeiten und Kosten sind ihm erspart; wie viel mehr Freude und Muth und Gelegenheit hat er zu Verbesserungen; wie viel mehr Sporn zur Nacheiferung, wenn sich auf den ersten Anblick seiner Besitzung herausstellt, ob er fahrläßig, träge, beschränkten Geistes, oder ein fleißiger, umsichtiger und denkender Oekonom ist; wie viel wirksamer kann er in jeder freien Stunde seine eigene Zeit und Kraft, oder die seiner Angehörigen, seines Gesindes und Viehes zu Verbesserungen und Verschönerungen benützen.

Doch was wollen wir bei der Betrachtung der ökonomischen Nachtheile des Gütergemengsels und der Vortheile der arrondirten Hofwirthschaft noch lange verweilen? Stellt sie doch kein Unterrichteter in Abrede, wenn sie auch zur Zeit noch zu wenig gekannt und anerkannt sind. Viele legen nur größern Werth auf die moralischen Einflüsse beider Güterverfassungen, und das mit Recht. Nur ist zu beklagen, daß die Untersuchung und Confrontation dieser beiderseitigen Wirkungen so selten mit Unbefangenheit und gründlicher Sachkenntniß vorgenommen worden ist. Die meisten von jenen Vielen, die, entweder weil Gewohnheit ihnen die herrschenden Zustände lieb oder doch erträglich gemacht, oder weil sie vor der Schwierigkeit (oder Unmöglichkeit nach ihrer Ansicht) einer

Heilung des Uebels zurückschrecken, oder weil sie persönlich die Beibehaltung des Gütergemengsels und Zusammenwohnens bequemer finden als die Hofwirthschaft, sind entschiedene Vertheidiger derselben; nach ihrer Behauptung befördern sie Moralität und Religiosität durch die Nähe der Kirche und der geistlichen und weltlichen Aufsicht — Aufklärung, Verstandesbildung und Unterricht durch die leichtere Unterhaltung des Lehrers; die Erleichterung des Schulbesuches und seiner Beaufsichtigung, und durch den erleichterten Geistesverkehr der Dorfbewohner unter sich — den Gemeingeist und die politische Bildung, indem durch das Zusammenwohnen ein zwar bewegteres, aber größeres und freieres Gemeindeleben und eine Gemeindeverfassung entstehen mit vielgestaltigen Verhältnissen, mit vielfachen Eigenthumsstreitigkeiten, Pfand- und Steuerverhältnissen, mannigfaltigen persönlichen Berührungen, verwickelter Justizpolizei und Steuerverwaltung und künstlichen Gemeinderechnungswesen; ferner befördert nach ihrer Meinung das Zusammenwohnen die öffentliche Sicherheit, und insbesondere die der Forsten, indem für Beeinträchtigung derselben viel von Einzelwohnern, aber nur wenig von so leicht in Aufsicht zu haltenden Dorfbewohnern zu besorgen sey; endlich die ganze Polizeiadministration, Finanzverwaltung, Rechtspflege, Besorgung der freiwilligen Gerichtsbarkeit, welche sämmtlich durch das Einzelwohnen unendlich erschwert würden.

Prüft man jedoch dieses Raisonnement, so findet man, daß es durchaus unstichhaltig und ohne allen soliden Grund ist. Offenbar ist dabei nicht die Administration dem Staatszweck untergeordnet; sie wird als Selbstzweck betrachtet, welchem die Ackerverfassung unterzuordnen sey. Ein Zusammenleben, das nicht die Gesellschaftszwecke fördert, und nur dient, den niedrigen Neigungen der Menschen Stoff und Nahrung zu geben, hat so wenig Werth als eine Gemeinschaftlichkeit und ein Gesellschaftsgeist, die aus Verhältnissen erwachsen, welche besser gar nicht bestünden. Von dieser Art sind in der That die meisten Verhältnisse der meisten Dörfer. Oder was sollten diese Dorfbewohner Vernünftiges und Nützliches mit einander zu verkehren haben? Etwa daß sie in den Schenken oder Kunkelstuben, oder am Dorfbrunnen oder unter der Dorflinde zusammensitzen und Mutterwitz und Erfindungsgabe, so wie Lunge und Zunge durch allerlei Klatsch in Uebung erhalten in dem Drang, die Langeweile los zu werden, oder daß sie gegen

einander über ihre tausend Ackerstreitigkeiten sich ereifern, oder ihre Dorffinanzen und Dorfadministrationsangelegenheiten debattiren, und ihre Debatten gelegentlich mit Schimpfreden und Faustkämpfen beschließen? Wofür denn alle diese Verwicklungen, veranlaßt durch Hut und Waid, Trieb und Trab, Brunnen und Schwemmen, Gemeindeeigenthum und künstliches Rechnungswesen, wenn im Grunde genommen das Meiste von diesen Verhältnissen als ein künstlicher Unfug erscheint? Wäre es nicht zehnmal besser, jeder besäße nur sein Eigenthum? gewiß würde jeder seinen Antheil viel besser nützen, als er in Gemeinschaft benützt wird. Wäre es nicht zweckmäßiger, die Landwirthe hätten so wenig als möglich gemeinschaftliche Rechnung zu pflegen, so wenig als möglich Grenzstreitigkeiten, Zwiste und Processe anzubinden und auszumachen? Säße Jeder auf seinem Gut statt mitten unter Leuten, mit denen er nichts zu verkehren hat, so würden tausend Veranlassungen zu Zeit und Geldverschwendung, zu Liederlichkeit und Klatscherei, zu Zank und Streit verschwinden. Jeder würde weniger Notiz von dem Thun und Treiben des Andern nehmen und nehmen können; man würde sich nur mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigen, und sie um so viel besser besorgen und dabei um so viel weniger verbrauchen und auf diese Weise ein um so besserer und glücklicherer Mensch seyn und werden. Man brauchte darum nicht sich aller Geselligkeit zu entschlagen; im Gegentheil: jeder könnte sich die ihn ansprechende Gesellschaft besser auswählen, und die ihn abstoßende besser meiden. Viel besser ist's, die Moralität und Religiosität sey eine natürliche Wirkung der gesellschaftlichen Verhältnisse, als daß man den schlimmen Wirkungen unnatürlicher Verhältnisse durch Kirche und Schule zu begegnen sucht. Bei der Hofwirthschaft wird aber die Wirkung des Schul- und Kirchenbesuchs nicht nur nicht vernichtet und geschwächt, sondern vielmehr genährt und gepflegt, weil der Einsamwohnende, nachdem er die Woche hindurch der Arbeit obgelegen, sich am Sonntag schon durch das Bedürfniß der Gesellschaft zur Kirche wird hingezogen fühlen. Und wenn Kirche und Schule sich im Mittelpunkt der Höfe befinden, so wird es den Kindern so wenig als den Alten schwer fallen, sie vom Hofe aus zu besuchen.[1] Dabei kommt ferner zu

[1] Fürst Ludwig von Wallerstein, königl. bayer. Reichsrath, welcher als Präsident des bayerischen Kreises Schwaben und Neuburg die oberschwäbische

berücksichtigen, daß bei der Hofwirthschaft das Halten eines zweckmäßig redigirten Wochenzeitungsblatts schon in häuslicher und ökonomischer Beziehung Bedürfniß ist, und leicht dürfte von der Staatsverwaltung zu bewirken seyn, daß auf jedem Hof ein neben den hauptsächlichsten politischen Ereignissen belehrende Aufsätze enthaltendes Blatt gehalten würde, vermittelst dessen die Kinder sich in den Freistunden zu Hause schon aus Neugierde im Lesen üben und dabei eine Menge nützlicher Kenntnisse erwerben könnten. Freilich würde die Seelsorge etwas beschwerlicher werden, aber wir sind von jeher der Meinung gewesen, der Geistliche sey wegen der Gemeinde da, nicht umgekehrt. Die Gemeindeverwaltung und die Sicherheitspolizei könnten nur gewinnen, und die Forstverwaltung hätte nur wenig zu besorgen, wenn, wie dieß auch natürlich ist, nur Grundeigenthümer, die ein Gespann besitzen und beschäftigen können, der Ausbau gestattet würde, der Zwergökonom und Taglöhner dagegen nur in den den Höfen zunächst gelegenen Dörfern seine Wohnung nehmen dürfte. Daß auf diese Weise die Gemeindeverwaltung aller Sorge für gemeinschaftliches Eigenthum und der Schlichtung so vieler Streitigkeiten über Grenzen, Servituten, Weiden ꝛc. überhoben, somit unendlich vereinfacht würde, könnte wohl nicht hindern, daß der Bürgerschaft alle nützlichen polizeilichen und gesellschaftlichen Anstalten fortan gemein blieben, und sicher würde die aus der Arrondirung erwachsende Wohlhabenheit nicht wenig auf die Förderung der polizeilichen und finanziellen Zwecke des Staats und auf Erleichterung der Rechtspflege wirken. Wie nun eine solche, alle gemeineren Neigungen und Leidenschaften unterdrückende, und all die tausend winzigen Gemeindeverhältnisse lösende Reform der Ackerverfassung den Gemeinsinn und Freiheitsgeist des Landvolks sollte beeinträchtigen können, vermögen wir so wenig einzusehen, daß wir im

Gutsarrondirung genau kennen lernte, bezeugt sogar in seinen *drei Vorträgen über die bayerische Landwirthschaft* (München, Franz'sche Buchhandlung 1840, zweiter Vortrag, S. 28), daß die Kinder der *Einöden-Bauern* durchaus vor allen andern durch Fleiß, Sittlichkeit und Kenntnisse sich auszeichnen. „Ueberhaupt," sagt er, „wurzeln Geist, Sitte und Bildung nirgends kräftiger, als auf den oberländischen Einzelhöfen." Wir bedauern nur, die vielen Auszüge, die wir aus dieser trefflichen Schrift gemacht haben, aus Mangel an Raum hier nicht anführen zu können.

Gegentheil die Ueberzeugung hegen — und wir sind in dieser Behauptung durch die Erfahrung vieler Länder unterstützt, in welchen die Hofverfassung herrscht — nichts könne mehr dazu beitragen, den Stand, den man jetzt den Bauernstand heißt, den gebildeten Ständen zu assimiliren, das Gefühl der Selbstständigkeit in ihm zu erzeugen und seinen Geist für bessere Dinge als für winzige Gemeindestreitigkeiten und erbärmlichen Dorfklatsch empfänglich zu machen.

Geben auch Manche uns vielleicht zu, daß die Staats- und Gemeindeadministration den Bedürfnissen und Forderungen der bürgerlichen Gesellschaft sich zu bequemen habe — nicht umgekehrt — so werden sie doch vielleicht Bedenken tragen, die Aufhebung des Gemeindeeigenthums für räthlich zu halten. Abgesehen von den Gemeindewaldungen, deren Vertheilung allerdings in manchen Fällen als unausführbar oder unrathsam erscheinen dürfte, sind jedoch dergleichen Zweifel wenig begründet. Gemeindetheile und Weide wirken bei dem Gemenge nicht anders als viele andere vermeintlich wohlthätige Anstalten und Maßregeln, wobei zwar die Erstwirkung der Absicht ganz gut entspricht, die Nachwirkung in der That aber das Grundübel nur um so mehr vergrößert. Es verhält sich damit ungefähr wie mit unzweckmäßigen Armenanstalten, die auch im Anfang die Noth hilfsbedürftiger Armen bedeutend mildern, später aber mehr noch den Müßiggang und die Unwirthschaftlichkeit fördern: aus der Wohlthat wird Plage. Was soll denn auf die Dauer diese Vertheilung der Gemeindegründe? Und was diese gemeinschaftliche Weidebenützung? Im Anfang, ja da kommen sie dem Kleinbauer und dem besitzlosen Taglöhner gut zu statten, in der Folge aber wirken sie nur auf die unverhältnißmäßige Vermehrung der Bevölkerung und das Weiterumsichgreifen der Gütertheilung. Werden sie dagegen bei der Arrondirung den Privatgründen zugeschlagen, so vergrößern sie eine regelmäßige und auf eine dauernde Basis gegründete Wirthschaft, und indem sie ihren Ertrag ansehnlich und nachhaltig vermehren, setzen sie den Privateigenthümer in den Stand, größere Gemeindelasten mit viel größerer Leichtigkeit zu tragen. Gleich wie der Staat einzig durch den Reichthum des Volkes reich ist, so ist es auch die Gemeinde nur durch den Reichthum ihrer Bürger.

Diese Wahrheit ist aber an manchen Orten auf so krasse Weise verkannt worden, daß man auf die Centralisirung des Vermögens und auf die Erhaltung dieser Centralisirung die angestrengteste Aufmerksamkeit hat verwenden sehen, ungeachtet die Gemeinde als Corporation sehr reich, dagegen aber in ihren Individuen so arm war, daß die Bürger als arme Fröhner und Zinsleute ihrer eigenen reichen Corporation erschienen. So weit kann es mit der Unnatur in Ländern kommen, wo die Administration mehr auf ihre eigenen Zwecke als auf die der Gesellschaft sieht.

Die arrondirte Hofwirthschaft wirkt dadurch auf die Holzersparniß, daß sie die Pflanzung einer viel größern Zahl von fruchtbaren Bäumen und einer größern Menge schnell aufschießenden Brennholzes begünstigt, als bei dem Gütergemenge möglich ist, daß folglich der Landwirth einen ansehnlichen Theil seines Holzbedarfs mit diesem und den abgängigen Fruchtbäumen zu decken vermag.

Nach dieser Auseinandersetzung der Natur der landwirthschaftlichen Gesellschaft, der gewerblichen und handeltreibenden gegenüber, befinden wir uns erst in dem Stand, die oben aufgestellten Fragen zu beantworten. Wir müssen dabei etwas weit ausholen.

I. Der Zustand, in welchem auf dem flachen Lande die Geweng- und Dorfwirthschaft entstand, gebot vor Allem Rücksicht auf Sicherheit der Person und des Eigenthums, und diese war unter den damaligen Verhältnissen nur durch Zusammenwohnen zu erzielen; das Zusammenwohnen aber erzeugte nothwendig das Gemenge, wie wir denn auch letzteres überall in der Nähe derjenigen Städte und Marktflecken wahrnehmen, welche, obwohl inmitten einer uralten Hofverfassung gelegen, neben den Gewerben auch Ackerbau treiben (z. B. in Ost-Rußland). Die Dreifelderwirthschaft, die Eintheilung in geschlossene Fluren, die Benützung des Brachfeldes durch gemeinschaftliche Beweidung und der Umstand, daß Acker und Wiese nach Qualität, Lage und Entfernung vom Ort unendlich verschieden waren, daß es also zweckmäßig, gerecht und nothwendig erschien, jedem einzelnen Landwirth von jeder Lage einen verhältnißmäßigen Antheil in der Art zuzuscheiden, daß dieser Antheil in jeder Hauptabtheilung (Flur) möglichst

gleichgestellt ward, machte jene unendliche Zerstücklung nothwendig und erzeugte jene wunderlichen Ackerformen, die uns jetzt fast wie eine Ausgeburt der Caprice erscheinen. Diese Umstände waren überall ein Hauptgrund der Einführung des Gemenges, aus welchem Rechtstitel auch die Bauern zum Besitz gekommen seyn mögen. In den meisten Gegenden, zumal in Schwaben, ist wohl ursprünglich das ganze Besitzthum vieler Dörfer gemeinschaftliches Eigenthum gewesen, und die Einführung des Gemenges nach und nach vermittelst gleichmäßiger Vertheilung des Gemeindeeigenthums an die einzelnen Bürger vor sich gegangen, so daß zuletzt nur noch Waldweide, Torfstich u. s. w. gemeinschaftlich blieben. Diesem Beispiel sind wohl später die großen Grundeigenthümer und die Klöster gefolgt, wenn sie bereits angebaute Güter oder noch wilde Ländereien gegen Grundabgaben in Erbpacht oder auf Lebenszeit vergaben. Daß sie nichts daran änderten, wenn in Folge des Feudalsystems zuvor freie Grundeigenthümer unterworfen wurden oder sich freiwillig unterwarfen, und um Schutz zu erlangen sich dazu verstanden, ihre Güter mit Grundabgaben zu belasten und sie zu Lehen zu nehmen, lag in der Natur der Verhältnisse. Auch dem Lehensherrn mußte daran gelegen seyn, daß seinen Zinspflichtigen der aus dem Zusammenwohnen erwachsende Schutz zu Theil werde, weil ja auch sein Einkommen an Grundabgaben dadurch gesichert und seine eigene Streitkraft und Vertheidigungsfähigkeit dadurch vermehrt ward. Jetzt hat diese Hauptrücksicht, unter welcher die Dorf- und Gemengeverfassung entstand, fast ganz aufgehört. Allgemeinen Angriffen und Beraubungen sind die Hofbewohner in civilisirten Ländern nirgends mehr ausgesetzt, und Niemand wird befürchten, durch den Ackerbau der wohlhabenden Landwirthe könnte die öffentliche Sicherheit der Art gefährdet werden, daß die Polizei nicht im Stande seyn sollte sie zu behaupten.

II. Schon in den frühesten Zeiten hat der gesunde Menschenverstand die Nothwendigkeit erkannt, eine gewisse Anzahl von Gütercomplexen dergestalt ungeschmälert zu erhalten, daß es möglich sey, einen oder mehrere Pflüge darauf zu halten. Wenn auch das Privatinteresse der Grund- und Zehentherrn bei Einführung und Erhaltung der bäuerlichen Gütergebundenheit stark ins Spiel kam, als ihnen sehr dienlich, den Bezug ihrer Grundeinkünfte zu

sichern und zu erleichtern, so ist doch gewiß nicht in Abrede zu stellen, daß auch höhere Motive dabei zu Grunde gelegen. Zum Beweis dafür lassen sich unendlich viele Beispiele anführen, daß in Gegenden, wo weder Gesetze noch die Privatvortheile der Grundherrn der Gütercomplerverkleinerung oder Auflösung entgegenstanden, der gesunde Menschenverstand der Bauern diesen Mangel dadurch ergänzte, daß er entweder das Recht der Erstgeburt oder der Letztgeburt zur Gewohnheit machte. In den meisten Gegenden waren die Güter eingetheilt in größere, mittlere, kleinere (in Schwaben: Bauern, Halbbauern und Söldner), und damit auch der Taglöhner einiges Grundeigenthum erwerben könne, gab es „walzende" Stücke. Unter solchen Verhältnissen konnten die Uebel der Güterzerstücklung unmöglich Raum finden, geschweige denn in der Art um sich greifen, wie es nach Aufhebung jener durch Gesetze und Gewohnheit eingeführten Beschränkungen der Fall ist und seyn muß.[1]

[1] Die uralte friesische Hofverfassung, ohne alle Beimischung des Feudalwesens oder des in Folge der Rechtsunsicherheit entstandenen Gemenges, besteht heute noch in ihrer vollen Reinheit in den Ländern an der Ems, deutscher wie holländischer Seite, und kann heute noch als Muster einer vernünftigen Ackerverfassung dienen. Aller Grundbesitz ist eingetheilt in große Bauergüter (von 250 kalenberger Morgen), in mittlere (halb so groß) und in kleine (ein Zehntheil so groß). Sie heißen Plätze, Heerdte und Werfte, sind unzertrennlich und werden jeder Zeit als Ganzes vererbt oder verkauft. Diese Unzertrennlichkeit ist nicht durch Rechte von Gutsherrschaften oder durch Gesetze aufrecht erhalten, sondern einzig durch das Gewohnheitsrecht und den gesunden Sinn der Bauern, die nicht begreifen können, wie bei der Theilbarkeit ein tüchtiger Bauerstand bei Ehren zu erhalten sey. Das Grundeigenthum wie der Bauer ist vollkommen frei. Lehenrechte, Naturalabgaben und Zehnten kennt man so wenig als Hut- und Weidgerechtigkeiten und andere Servituten oder auch nur die Flureintheilung. Jeder baut seinen Boden wie es ihm gut dünkt, als Acker, Wiese oder Gartenland, dieses Jahr so, nächstes Jahr anders. Gemeindeeigenthum gibt es nicht. In der Nähe der Städte, Flecken und Dörfer findet man Milchwirthschaften und Gärtnereien mit kleinern Stücken Landes, doch ist das kleinste Landmaß eine Grase (1½ kalenberger Morgen), die niemals weiter verkleinert wird. Einige Edelleute besitzen sogenannte Herrlichkeiten, welche aus mehreren Bauergütern bestehen, die sie in Zeitpacht geben, entweder als Ganzes oder in kleinere Stücke vertheilt. Manche dieser Herrlichkeiten sind in die Hände von Bauern oder in den Besitz von Städten gekommen. Den Edelleuten oder Besitzern von Herrlichkeiten stehen als solchen außer dem unbeschränkten Eigenthumsrecht auf ihren Grundbesitz, worin ihnen jeder andere Bauer gleich steht, lediglich keine Vorrechte zu.

III. An und für sich ist aber auch in einem aus dem rohen in den civilisirten Zustand übergehenden Lande die Dorfverfassung den Fortschritten der Kultur günstiger als die Hofverfassung, während mit der steigenden Kultur mehr und mehr die entgegengesetzte Wirkung eintritt. Das Zusammenwohnen förderte allerdings seiner Zeit nicht bloß die Sicherheit, es war auch unter den damaligen Verhältnissen dem Unterricht, der Aufklärung und der Moralität günstiger als die Hofverfassung, und beförderte insbesondere Kultur und Urbarmachung des Bodens, so lange die alte Art der Bewirthschaftung bestand. Seit man aber dahin gekommen ist, die natürliche Ertragsfähigkeit des Bodens auf künstliche Weise unendlich zu verbessern, seit die Brache abgeschafft ist, seitdem man auch auf den Aeckern Futterkräuter baut, und seit ganz neue Kulturen eingeführt und bedeutend geworden sind (außer den Futterkräutern, Kartoffeln, Runkelrüben, Tabak und andere Handelspflanzen, Gartengewächse, größere und verständigere Baumpflanzungen, verbesserter Wiesenbau, Seidenbau u. s. w.), seitdem endlich in Folge der Gütercomplerauflösung und der neuen durch bloße Handarbeit zu betreibenden Kulturen die Zwergwirthschaft so sehr eingerissen ist und allen Grundbesitz in Staub aufzulösen droht, ist die Dorfverfassung erst zu einer fruchtbaren Mutter so vieler moralischen Uebel und zum Haupthinderniß der verbesserten Landwirthschaft geworden. Andererseits hat dagegen im Lauf der Zeit die Hofwirthschaft ihre frühern Nachtheile größtentheils verloren. Denn wenn man in unserer Zeit im Stande ist, bei sorgfältiger, verständiger und angemessener Einrichtung und Betreibung der Wirthschaft einem arrondirten Hof von 40—60 Morgen Landes mehr reinen Ertrag abzugewinnen, als man vor 500 Jahren einem Hof von 200 bis 300 Morgen abgewinnen konnte, so ist die Hofverfassung nicht mehr eine Isolirung der Landbewohner; sie ist im Grunde nur eine Ausdehnung des Dorfes auf das ganze Gebiet der Ortsmarkung, ein Weiterauseinanderstellen der Wohnungen. Die Gegner der Hofverfassung stellen sich diese Isolirung ganz anders vor, als sie in der Wirklichkeit sich darstellen wird. Man braucht nur die Zustände von England, von der Normandie, von Oberschwaben, oder von den bevölkerten Theilen Nordamerikas gesehen zu haben, um die Furcht vor einer Isolirung durch eine Separation, wobei die meisten

Höfe nur 40 bis 60 Morgen groß sind, völlig unbegründet zu finden.

Wie verschieden aber beide Systeme, die Dorfverfassung und die Hofverfassung, auf die materielle Wohlfahrt und die geistige Entwicklung der Landwirthe wirken, und wie sehr diese Wirkungen sich allmählig mit der steigenden Bevölkerung und Civilisation verändern, davon kann man heute noch tausend Beispiele in Nordamerika sehen. Wir bemerken dort, wie bei der ersten Uebersiedlung die Niederlassung in Dörfern entschiedene Vorzüge vor der Hofverfassung hat. Der einzelne kleine Colonist hat mit viel größern Hindernissen zu kämpfen, viel mehr Dinge zu entbehren, er schreitet in der Wohlhabenheit viel langsamer voran, als derjenige, der sich mit einer ganzen Gesellschaft von Anfang an in einem Dorfe niederläßt. Dieser hat eine Menge Bildungsmittel zur Hand, die jener ganz entbehrt. Der Einzelwohner kommt in der Bildung zurück, statt voran. Wie stellt sich aber das Verhältniß im Laufe der Zeit? Der Einsiedler schreitet, wenn im Anfang auch sehr langsam, doch immer schneller voran in der Wohlhabenheit; allmählig wird das Land umher dichter bevölkert; er vertheilt seinen Grundbesitz unter seine Kinder, und jedes von ihnen wird wohlhabender, als der Vater war, und im Gefolge des Reichthums und der Wohlhabenheit kommt die Bildung und das Gefühl der Unabhängigkeit. Die Dorfbewohner dagegen, nachdem sie einen gewissen Grad von Wohlhabenheit erreicht haben, können nur in so weit fortschreiten, als die steigende Kultur des Landes ihr Gewerbe fördert. Ihr Ackerbau aber findet bald in dem beschränkten Ortsgebiet seine Grenzen, und schon die Kinder des Dorflandwirths wandern fort, um neue Ländereien aufzusuchen. So zählt mit der Zeit das Land ungleich mehr wohlhabende Leute als die Landstadt, die, nun bald auch im Gewerbe von größeren Städten überflügelt, frühzeitig ein stagnirendes Aussehen gewinnt. Diese Beobachtungen dienen uns nicht allein zum Beweis unseres Satzes, sie zeigen sich auch in Beziehung auf die Organisation der Auswanderung als sehr nützlich. Wir ziehen nämlich daraus die Lehre: daß eine Auswanderungsgesellschaft, welche einerseits das Wohlseyn der gegenwärtigen Generation, andererseits die Bedürfnisse der künftigen berücksichtigen will, bei der ersten Niederlassung zwar einen ansehnlichen Strich Landes

ankaufen, aber allererst nur ein mit allen Handwerkern versehenes Dorf gründen und den Ackerbau vorerst nur vom Dorf aus vermittelst einzelner Güterstücke betreiben, dabei jedoch schon von Anfang an jedem Mitglied einen entfernter liegenden arrondirten Bezirk zu Gründung eines Hofguts zutheilen sollte, welchen dann die Dorfbewohner nach und nach urbar machen und den sie später selbst beziehen oder ihren Kindern zum Anbau überweisen können.

IV. Die Dorf- und Gütergemengverfassung stimmte ganz mit den früheren gesellschaftlichen und politischen Zuständen; mit den gegenwärtigen dagegen steht sie in grellem Widerspruch, und diese Disharmonie wird und muß immer größer werden. In fast allen Ländern waren in früheren Jahrhunderten diejenigen, welche den Pflug führten, was man in diesen Ländern ganz ungescheut die misera contribuens plebs nannte. Darin lag eine vollständige Bezeichnung des damaligen Charakters und der Zustände des Bauern. Er war arm und elend. Der Grund und Zweck seines Geborenwerdens und Daseyns war — daß er contribuirte. Das war eine Pflicht, die er gegen Staat und Beamte, gegen den Adel, gegen die Klöster und Städte, gegen alle Welt in ordentlichen wie in außerordentlichen Zeiten zu erfüllen hatte. Rechte dagegen besaß er nicht. Daß er ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft sey, fiel den andern nur bei, wenn er den Beutel zog, um zu bezahlen, oder wenn die Noth an den Mann ging, und er sich für die andern todtschießen lassen sollte. Ihm Ehrgefühl, menschliche Regungen, Vaterlandsliebe, Sinn für geistige Genüsse und besseres Futter zuzutrauen, kam Niemand in den Sinn. So war in früheren Jahrhunderten der Stand beschaffen, auf dessen Einsicht, Thätigkeit und Wohlhabenheit, Gesinnung und geistiger Kraft die materielle Wohlfahrt, die Sicherheit und Stärke der ganzen Gesellschaft beruhte. Hätten die andern Stände nur ihren eigenen Vortheil gehörig verstanden (Nächstenliebe, Religion, Moral, Edelmuth, menschliche Gefühle überhaupt gar nicht in Anschlag gebracht), sie würden eingesehen haben, daß ein solches Niederhalten desjenigen Standes, der die ganze Gesellschaft mit Lebensmitteln und Rohstoffen versorgt, ungefähr eben so weise sey, wie wenn in unsern Tagen der Besitzer einer Dampfmaschine sie nützen wollte, indem er sie mit Papierschnitzeln und Sägspänen speist. Alle andern Stände hatten darunter schwer

zu leiden: der Grundherr durch niedrige Rente; der Gewerbsmann durch Mangel an Zufuhr und an Absatz; der Kaufmann, weil die größte Zahl der Producenten an Dingen von Werth wenig zu entbehren hatte und noch weit weniger bedurfte; der Staat und der Landesherr, weil die Haupttriebkraft der Produktion gelähmt war. Das sah aber und erkannte Niemand. Wie hätten unter solchen Umständen die Mängel der Ackerverfassung auffallen, wie hätte man an Mittel zu ihrer Heilung denken sollen, wenn jeder nur in dem Bauer eine Maschine sah, die schwere Dienste leisten sollte, ohne für die eigene Kräftigung etwas zurück zu behalten? Entsprach doch solchem Zweck die Dorf- und Gütergemengverfassung vortrefflich. Da stand die nutzbare Heerde eingepfercht im Dorf, einerseits gesichert gegen die Angriffe des Wolfes, andererseits in Bereitschaft gehalten, um ohne Widerstand und auf die bequemste Weise geschoren und gemelkt zu werden von Allen, die Abgaben, Stolgebühren, Kanzleitaxen, Zinsen, Naturalgefälle u. s. w. von ihnen zu erwarten hatten. Die Hofwirthschaft hätte nur dazu dienen können, dieses Geschäft zu erschweren und einen unbequemen Unabhängigkeitsgeist zu erzeugen und zu nähren. Wer hätte in solchen Verhältnissen an das Princip der allgemeinen Wohlfahrt denken sollen?

Als man aber anfing zu begreifen, daß freie Bewegung, Aussicht auf Erwerb von Eigenthum durch Fleiß und Sparsamkeit und Zunahme der Bevölkerung die Streitkraft und die Einkünfte des Staats gewaltig vermehren, faßte man das Ding am unrechten Ende; man erlaubte nicht nur die Aufhebung der Gütercomplexe, man förderte sie mit allen Kräften. Der Erfolg dieser Maßregel war würdig des Motives, das sie hervorrief. Im Anfang erreichte man freilich den Zweck, die Bevölkerung stieg reißend und auch die Produktion, und in Folge beider das Staatseinkommen; aber wohin führte dieser Aufschwung? wohin wird er führen? Dahin, wohin er in Irland bereits geführt hat. Auch dort hatte der Grundbesitzer, indem er sein Eigenthum in tausend kleine Stücke zerhackte, den Zweck vor Augen, sein Einkommen und seinen politischen Einfluß zu vermehren; wie steht es aber mit den Fortschritten der Gesellschaft? und wie am Ende mit der Sicherheit der Personen und des Eigenthums? Wir haben bereits davon gesprochen, und wollen die Schilderung nicht wiederholen.

Das Alles möchte noch fortgehen, wie es eben kann, dauerten noch die früheren politischen Zustände fort. Jetzt spricht man aber nicht mehr von der misera contribuens plebs, man spricht von Staatsbürgern. Jetzt hat eine neue Ordnung der Dinge Boden gewonnen, oder ist doch im Begriff Wurzel zu schlagen. Jetzt hat man die Augen aufgethan und wahrgenommen, daß man mitten in Europa liegt; daß zur Rechten und zur Linken feindliche Nationen gierige Blicke auf uns richten; daß wir früher oder später in den Fall kommen werden, für unsere Unabhängigkeit zu kämpfen; daß wir auf jeden Fall alle unsere Kräfte zu entwickeln haben, sey es, um vom Angriff zum Voraus abzuschrecken, sey es, um ihn mit Ehre und Erfolg zu bestehen; daß diese Kraftentwicklung nur durch Verfassungen zu erzielen sey, die einerseits der Regierung Macht und Mittel, die Liebe des Volkes und die Kraft zur Handhabung der innern Ordnung, andererseits dem Volk Geistesfreiheit, rechtssichernde und wohlfahrtfördernde Institutionen und materiellen Wohlstand gewähren, mit einem Wort durch Repräsentativverfassungen. — Die Basis dieser neuen Ordnung der Dinge ist nun hauptsächlich ein wohlhabender und gebildeter und dadurch selbstständiger Mittelstand, und wenn es sich darum handelt, diesen zu finden, müssen wir ihn zur weit größeren Hälfte bei den Grundbesitzern suchen. Finden wir ihn aber da, wo der größte Theil der Grundbesitzer aus Zwergökonomen und Kartoffelbauern besteht, und wo allem Anschein nach der noch übrig gebliebene Rest der wirklich selbstständigen oder doch durch ihren Besitz zur Selbstständigkeit befähigten Landwirthe sich schon in der nächsten Generation in der Kartoffelbauerschaft verliert, wenn nicht gesetzliche Vorkehr dagegen getroffen wird? Und erhellt aus dieser Schlußfolge nicht klärlich, wie die Staatsverfassung durch die Ackerverfassung bedingt, und wie es schon aus politischen Gründen hoch an der Zeit sey, endlich einmal alles Ernstes an eine Reform die Hand zu legen, welche ins Werk zu setzen die früheren Generationen einestheils aus Mangel an dringenden Beweggründen, anderntheils aus Mangel an politischer Reife und Einsicht vernachlässigten.

V. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der gesunde Menschenverstand der betheiligten Grundbesitzer diese Reform schon früher von selbst unternommen und durchgeführt hätte, wären sie von

Seiten der Staatsgewalt dazu ermuntert und darin unterstützt worden; denn die ökonomischen Vortheile der Maßregel sind so bedeutend, daß das Privatinteresse gierig darnach greift. Davon wird man sich leicht überzeugen, wenn wir hundert Beispiele anführen können, daß diese von Manchen für fabelhaft und unmöglich gehaltene Reform von einem großen deutschen Landstrich in Folge der Ermunterung und Unterstützung seiner Regierung schon vor Jahrhunderten begonnen, und bis auf die neueste Zeit mit allen Vortheilen, die wir davon versprechen, fortgesetzt worden ist. [1] Wie aber konnten die Gemeinden und Grundholden auf einen solchen Gedanken kommen, wenn ihnen Zehnt- und Weiderechte und hundert Servituten, Lehnverhältnisse, Naturalabgaben, welche Grundherren, Corporationen und Finanzkammern anzusprechen hatten, entgegenstanden, wenn an die Ablösung dieser

[1] Von diesen hundert Beispielen hier nur eines. Fürst Wallerstein sagt a. a. O. S. 71: „Möge man nicht glauben, daß ich, alle Hemmnisse (der Arrondirung) als besiegbar ansehend, die Sache in zu rosigem Licht beschaue, oder bloßer Theorie folge. Mir ward, wie erwähnt, Pflicht und Gelegenheit, den Gegenstand im Leben mit aller Unbefangenheit zu beobachten. Insbesondere hatte ich die Freude, eine Gemeinde des Allgäus unter meinen Augen aus dem zerstückelten in den totalarrondirten Zustand übertreten zu sehen. Diese Gemeinde bot bei meiner ersten Anwesenheit das betrübendste Schauspiel dar: ihre Feldung producirte kümmerlich, ihr Viehstand contrastirte nachtheilig gegen jenen der Umgegend; Massen von Hypothekschulden lasteten auf allen Parzellen; Bildung und Sittlichkeit standen tief; mir selbst schien eine Besserung unmöglich. Und doch ward letzteres unter der wohlwollenden Leitung eines erfahrenen Landrichters wie durch Zauberschlag bewirkt. Das Einwerthen des Status quo fand mit solcher Biederkeit statt, daß dagegen auch nicht eine Reklamation laut wurde. Gleicher Fall trat ein bezüglich der neuprojektirten Complexe; bei weitem die größte Mehrheit der Hypothekgläubiger willigte nicht nur in die Hypothekamutationen, sondern deckte auch durch Darlehenszugaben, was ihre Schuldner an Bauzuschüssen zu Gunsten der Uebersiedelnden traf; wo Weigerung Platz griff, standen die Stiftungen ein; binnen weniger Monate war der neue Zustand mit namhafter Mehrung des Schuldenstandes realisirt. Und unmittelbar darauf scheidet die frühere Armuth. Der Dienstbotenstand reducirte sich um beinahe zwei Drittheile. Nutzthiere traten an die Stelle übermäßigen Arbeitsviehes. Einzelweiden entstanden nächst den Wohnungen. Der Boden gab vermehrtes Erzeugniß. Wer früher unvermögend gewesen war zu einfacher Zinszahlung, begann schon im dritten Jahre mit Capitalabtrag. Gegenwärtig (1839) gehört der Bezirk zu den schuldenfreien, ja sogar Geld ausleihenden, und überdieß zu den bestgesitteten des Oberlandes."

Verhältnisse nicht zu denken war, und wenn man jeden Gedanken an eine solche Maßregel von oben als eine Chimäre verlacht oder vielleicht gar den Urheber des Plans einer gefährlichen und schädlichen Neuerung angeklagt hätte?

VI. Noch haben wir von dem mächtigen Einfluß der Gewohnheit, von jener gewaltigen, allem Bestande beiwohnenden Schwerkraft zu sprechen, die fort und fort mit den Jahrhunderten wächst, bis sie zuletzt ihrem Schützling selbst unerträglich wird, und ihn, wirft er sie nicht ab, erdrückt. Verwachsen mit allen den tausend Verhältnissen des menschlichen Lebens und Treibens, wird die Unnatur zur andern Natur, wenigstens erhält sie einen so täuschenden Anstrich der Natur, daß ihre Wesentlichkeit kaum mehr in Frage kömmt. So sind uns die Dörfer Schauplätze ländlichen Fleißes und unschuldiger und doch bildender Geselligkeit. Freilich, wenn wir diese Geselligkeit in der Nähe betrachten, wird uns etwas bange vor dieser ihres poetischen Gewands entkleideten Idylle. Da es aber immer Dörfer gegeben hat und folglich nach unserer Ansicht immer geben muß, so nehmen wir ihre nachtheiligen Seiten als eine nothwendige Zugabe der bessern hin; wir kommen nicht auf den Gedanken, dem Uebel auf den Grund zu forschen. Wir sehen die Arbeiter hin und her gehen und fahren — halbe und ganze Stunden weit und noch weiter — mit Pflügen, Dünger- und Erntewagen, oder mit Lasten auf dem Kopf, und wir freuen uns ihres Fleißes, ohne zu bedenken, daß bei einer andern Ordnung der Dinge alle diese ungeheure Arbeit erspart würde. Daß der Bauer seinen Düngerhaufen durch den Regen ablaugen und die Lauge abfließen läßt, ärgert uns wohl, aber wir kommen nicht auf den Einfall, wie ganz anders er mit seinem Dünger wirthschaften würde, hätte er sein Gut in der Nähe. Wir gewahren die nächsten Umgebungen des Dorfes voll Bäumen, Hopfen- und Gemüsegärten, Grasplätzen und fruchtbaren Getreidefeldern, dagegen die entfernten Felder entblöst von allen Bäumen und aller bessern Kultur, nur kärgliche Früchte tragend; der Gedanke kommt uns aber nicht, wie die ganze Dorfmarkung einen gleich erfreulichen Anblick gewähren könnte, wenn der Eigenthümer in der Mitte seiner Besitzung wohnte.

Was anders wäre es, als die Macht der Gewohnheit und der schon in der Jugend eingesogenen Meinungen, was den güter-

besitzenden Adel bewegen könnte, irgend einer durchgreifenden Reform der Landwirthschaft entgegen zu treten? Wahrlich, es ist ein falscher Schimmer, in welchem ihnen die feudalberechtigte Freiherrnkrone erscheint. Möchten sie doch die Feder in die Hand nehmen und rechnen; möchten sie doch in Betracht ziehen, daß in unsern Tagen der Geldherrschaft der persönliche und Familienglanz, abgesehen von der Befähigung zu Staatsdiensten, hauptsächlich nur durch das Einkommen zu behaupten und durch Verbesserung des Einkommens zu erhöhen ist. Gewiß, nach reiflicher Ueberlegung dieser Dinge werden sie die Stunde segnen, in welcher eine Reform beginnen wird, die ihnen Naturalabgaben, Zehnten und Frohndienste in Grund und Boden vergütet, oder in Geld, das so leicht in Grund und Boden umzusetzen ist; sie werden sehnsuchtsvoll die Zeit herbei wünschen, in welcher der einsichtsvollen und wohlhabenden Landwirthe viele bei ihnen um Pachtstellen sich bewerben, so daß es ihnen leicht seyn wird, diejenigen Individuen auszuwählen, welche zureichende intellektuelle und materielle Mittel besitzen werden, um ihre Güter zu einem ungleich höhern Renteertrag und Capitalwerth zu bringen.

Richten wir unsere Blicke auf die deutschen Ostseeküsten; dort, in einem Lande, das an nichts so sehr Mangel leidet, als an einem tüchtigen landwirthschaftlichen Mittelstand, an volk- und gewerbreichen Städten und an demokratischer Rührigkeit, in Meklenburg sehen wir einen fast im Besitz des ganzen Landes befindlichen Stand von Gutseigenthümern Gesetze verlangen und durchsetzen gegen die Verkleinerung der Güter, sollte sie auch nur durch Vergebung in Erbpacht oder durch Erbtheilung herbeigeführt werden wollen. Ueberhaupt bemerken wir, daß bei dem Adel dergleichen ihm selbst den größten Schaden bringende Vorurtheile immer um so mehr herrschend sind, je weiter er überhaupt in der Bildung und insbesondere in der politischen Bildung zurücksteht. In Rußland erkannte die Regierung vor Kurzem ganz richtig, wie es im Interesse der Monarchie, noch mehr aber des Adels selbst liege, das Aufkommen eines freien Bürger- und Bauernstandes zu pflegen; die neueren dahin abzielenden kaiserlichen Verordnungen wurden aber von dem Adel aufgenommen, als sollten sie seine Vernichtung bezwecken.

Auf das Gemeindeeigenthum finden zwei belehrende Sprüch-

wörter ihre volle Anwendung: das lateinische: „die Gemeinschaftlichkeit ist die Mutter des Streits,“ und das englische: „Jedermanns Geschäft ist Niemands Geschäft.“ Die Gemeinschaftlichkeit des Grundbesitzes ist der Urzustand. Bei den Wilden herrscht sie überall in der vollsten Ausdehnung. Unsere Gemeindegründe sind nur die letzten Ueberreste des wilden Zustands. Beim Uebergang aus demselben in die Kultur entsprach ihre Beibehaltung allerdings den Zwecken und Bedürfnissen der Gemeinde.

Weide und Wald konnten bei der frühern Wirthschaftsmethode besser gemeinschaftlich benützt werden als im Privateigenthum, und da das Mittel, Gemeindebedürfnisse durch Umlage auf die Individuen zu decken, noch nicht bekannt oder üblich oder möglich war, so erschien es ganz natürlich, daß man zu Bestreitung derselben der Corporation Grundsitz vorbehielt. Doch war auch diese Maßregel wie das Gemenge eine natürliche Folge des Zusammenlebens in Dörfern. Wo die Hofwirthschaft Platz griff, fiel der Grund weg, und hier ist Gemeindegrundeigenthum Ausnahme von der Regel, es beschränkt sich meistens auf die Dotirung von besondern Gemeindeanstalten, wie z. B. der Kirche, des Geistlichen, der Schule, des Armenhauses und Hospitals. Für besondere Fundirung solcher Anstalten wäre auch wohl heute noch bei Einführung der Hofverfassung ein Vorbehalt an Gemeindeeigenthum zu rechtfertigen; die andern Zwecke aber sind offenbar gänzlich verschwunden, ausgenommen in dem Fall, wenn etwa die Lage eines Waldes der Vertheilung entgegenstände. Nicht leicht wird es ein Gemeindegrundstück geben, das nicht, unter die Privaten vertheilt oder verkauft, weit größern Ertrag gewähren würde, als bei gemeinschaftlicher Benutzung, und die übertriebene Sorgfalt der Verwaltungsbehörden für die Centralisirung des Vermögens in der Gemeindekasse ist in der That häufig nur eine der schwachen Seiten unserer neueren Staatsadministrationen. Größtentheils hat sie ihren Grund darin, daß man seinen Diensteifer durch Herstellung eines blühenden Gemeindefinanzzustandes viel leichter geltend und bemerklich machen kann, als durch Verbesserung der Privatfinanzzustände, worüber nicht öffentliche und nicht alljährliche Rechnung gehalten wird, und denen durch das Universalmittel der Gemeindeumlagen nicht so leicht aufzuhelfen ist, wie den Gemeindefinanzen. Verwickelte Gemeinderechts- und Rechnungs-

verhältnisse, wo die Arrondirung ausführbar und nützlich wäre, weit entfernt den Gemeinsinn zu stärken, sind in der That die Vergifter der Moralität, des wechselseitigen Wohlwollens, des Friedens, der Ruhe, des auf's Höhere gerichteten Gemeinsinns und des geistigen Fortschritts. Daß man sie in unsern Tagen in das entgegengesetzte Licht stellen will, zeigt aber nichts anderes an, als die große Schwerkraft des Bestandes und die Macht der Gewohnheit.

Fast dasselbe läßt sich von den Staatsdomänen sagen. Sie hatten ihren guten und vernünftigen Zweck; sie haben ihn aber im Lauf der Zeit größtentheils verloren. Dotation des Landesherrn sind sie in unsern Tagen nur zum geringern Theil, und in so fern sie es sind, ist nichts dagegen zu sagen. Zur Dotation der Staatsbedürfnisse sind sie bei weitem nicht zureichend; finanz- und staatswirthschaftlich betrachtet, sind sie nachtheilig, und wenn sie im Verhältniß zu der im Privateigenthum befindlichen Oberfläche des Landes allzugroß sind, üben sie auf die Verfassungs- und Verwaltungszustände eines Repräsentativstaats einen ungemein nachtheiligen Einfluß, der um so sichtbarer ist, je mehr das Gemenge in einem solchen Lande besteht; je geringer also die Zahl der begüterten, selbstständigen und gebildeten Landwirthe im Verhältniß zu den abhängigen Beamten ist. Stellen wir uns einen Staat vor Augen (wie es deren nicht bloß Einen, sondern viele gibt), in welchem $^1/_7$ des Bodens Staatsdomäne, $^1/_7$ Gemeindegut, $^5/_7$ Privateigenthum ist. Wenn nun in diesem Staat mit nur weniger Ausnahme das Gemenge vorherrscht, so sind die Städte überall klein und armselig; die Gewerbe zwar rührig, doch fast durchaus klein; der Boden ist zwar wohl angebaut und guten Ertrag gewährend, weil im Durchschnitt nur wenige Morgen Landes auf eine Familie kommen; aber man findet nur wenige selbstständige und zugleich gebildete Bauern. Aermliches Kleinbauerwesen, Hackebau, Kartoffelwirthschaft ist in den meisten Gegenden vorherrschend. Braucht man einen tüchtigen Ortsvorsteher, so ist die erste Klage, daß er im Dorf nicht zu finden sey; braucht man einen Repräsentanten, so muß man ihn unter den Angestellten suchen. Unter solchen Umständen ist die Verfassung wenig, und noch weniger die Verwaltung durch gebildete und selbstständige Landwirthe unterstützt. Kommt es freisinnigen Leuten in den Sinn, zu verlangen, daß man den Gemeinden und Corporationen die

Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten mehr überlassen sollte, so sind sie von dem Beamtenstand leicht geschlagen; man fragt, wo denn die gebildeten und wohlhabenden Leute seyen, denen Einsicht in die öffentlichen Angelegenheiten und Interesse dafür zugetraut werden könne. Spricht man von Geschworenengerichten, dieselbe Frage. Kurz, es ist ein ewiger ermattender Kampf zwischen Wollen und Nichtkönnen. In demselben Maße, in welchem die Zahl der selbstständigen Bürger gering erscheint, ist die der abhängigen Beamten groß. Die Bewirthschaftung der Staatsgüter und Domänengefälle erfordert Domänenkammern mit großem Apparat, Rentbeamte mit untergeordneten Gehülfen, mit Vorrathsverwaltern ꝛc.; die Bewirthschaftung der Waldungen erfordert Forstcollegien, Forstmeister, Förster, Forstwarte, Forstkassiere, und Alles zusammen die Unterhaltung einer Menge Bauten, Bauaufseher, Baumeister u. s. w. Rechnet man dazu die Zahl der bei der Staats- und Gemeindeadministration beschäftigten Beamten und Gehülfen, so findet man in solchen Ländern, daß die Gesammtzahl dieser Beamten ohne alle Vergleichung größer ist, als die Zahl der Vollbürger, nicht nur in der Landwirthschaft, sondern im ganzen Lande.

Daß in einem solchen Lande ein Theil der Domänen und Gemeindegüter in Privathände gegeben und einerseits die Zahl der selbstständigen Landwirthe vermehrt, andererseits die Zahl der Beamten vermindert werden sollte, welcher Theoretiker wird es bestreiten? Indessen welchem vernünftigen Praktiker könnte es in den Sinn kommen, in die plötzliche Aufhebung dieser Zustände einzuwilligen — zuzugeben, daß das ganze Besitzthum der Privaten, der Gemeinden und des Staats auf einmal in Einen Topf geworfen, die Dorf- und Gemengwirthschaft sofort aufgehoben und eine neue Ordnung der Dinge plötzlich eingeführt werde? Das wäre Thorheit und könnte nur zu Confusion und Unheil führen. Auch würde der Hauptzweck nicht erreicht, da ja die gebildeten Landwirthe, die man wünscht, noch nicht da sind. So viel jedoch könnte und sollte wenigstens geschehen, daß man sich ernstlich dazu entschlösse, das Ziel aufzustellen, nach dem zu streben ist, und daß man wirklich anfinge sich in Bewegung zu setzen, um sich von Jahr zu Jahr um einen, wenn auch noch so kleinen Schritt diesem Ziel mehr zu nähern, bis (vielleicht könnte

dieß kaum im Laufe eines Jahrhunderts geschehen) der Normalzustand erreicht wäre.

Als Hauptmittel einer solchen Reform erkennen wir:

1) Die Begünstigung der Gewerbe und Fabriken durch Schutzzölle, damit ein großer Theil des Zuwachses der ländlichen Bevölkerung in die Gewerbe, die Schifffahrt und den Handel übergehe.

2) Allmählige Verminderung der Anzahl allzu kleiner Grundbesitzer durch Beförderung der Auswanderung, der Art, daß schon von dem gegenwärtigen Privateigenthum eine verhältnißmäßige größere Quantität auf jede Familie käme.

3) Gleichzeitige allmählige Verminderung der Gemeindegüter und Staatsdomänen, besonders bei Gelegenheit der Güterarrondirung, und zugleich als Mittel, diese Operation zu erleichtern und wirksamer zu machen,

4) Allmählige Aufhebung der Dorf- und Gemengverfassung, zumal in denjenigen Gegenden, wo sie am leichtesten ausführbar ist, entweder wegen der besonders günstigen Ackerverhältnisse oder wegen der Leichtigkeit, hier einen Theil der Einwohnerschaft zur Auswanderung zu veranlassen, oder die Mehrzahl der Nichtauswandernden zum freiwilligen Beschluß der Güterarrondirung zu vermögen.

5) Eine dem Zweck der Güterarrondirung und der Erhaltung der Agrarverfassung entsprechende Gesetzgebung. Der Staat hat nicht bloß dafür zu sorgen, daß die Güter arrondirt werden und daß an die Stelle der vorherrschenden Zwergwirthschaften eine seinen höheren Zwecken entsprechende größere Zahl von mittleren und kleinen arrondirten Wirthschaften trete, sondern auch dafür, daß diese Zustände für alle Zeiten aufrecht erhalten werden.

Die Haupthindernisse, die sich diesen Maßregeln entgegenstellen, liegen nicht sowohl in der Natur, obwohl diese, wie wir später sehen werden, sehr groß sind, als in den Köpfen und Beuteln einzelner Klassen. In Ländern, wo ein solcher agrarischer Zustand fast durchaus der herrschende geworden, ist ganz natürlich auch der Einfluß der Beamten der vorherrschende — in der öffentlichen Meinung, wie in der Gesetzgebung, wie in der Verwaltung. Ueberall aber, wo der Einfluß eines besondern Standes den aller übrigen so außerordentlich überwiegt, können Neuerungen, wenn sie den wirklichen oder vermeintlichen Interessen,

Vorstellungen und Lehren dieses Standes widerstreiten, sich schon in der Theorie nur sehr schwer Anerkennung und Geltung verschaffen. Doch gibt es in Deutschland eine öffentliche Meinung, die ungleich mächtiger ist als die jedes besondern Staats, nämlich die der ganzen Nation. Auf dem theoretischen Wege wäre also mit den besondern Vorurtheilen solcher Länder und Einwohnerklassen wohl noch fertig zu werden.

Nicht so in der Praxis. Hier herrschen die Interessen mit unumschränkter Gewalt; ihre Opposition ist von der zähesten Natur; sie weichen nur der höhern Macht. Unter solchen Umständen ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß der Beweis zu führen sey: diese Interessen seyen nicht wirkliche, sondern nur eingebildete. Wir haben gegen den Adel diesen Beweis geführt; wir glauben, er sey gegen den Beamtenstand noch viel leichter zu führen.

Allererst haben wir bemerklich zu machen, daß nach unserem Plan der Ausführung dieser Reform weder die Interessen der Gegenwart, noch die der nächsten Zukunft beeinträchtigt werden; es würde sich also nur noch fragen: ob und in wie fern für die entferntere Nachkommenschaft der Beamten eine Beeinträchtigung zu besorgen stehe. Nun ist aber der Beamtenstand kein geschlossener Stand; man geht darin ab und zu. Auch jetzt schon kommt ansehnlicher Zufluß aus den andern Ständen, und wenn die Zahl der Aemter nicht im Verhältniß der Nachkommenschaft der Beamten zu vermehren ist, wenn es kein Mittel gibt, die Talente, welche den Vätern oder Großvätern zur Anstellung verholfen, auch auf die Enkel und Urenkel vererblich zu machen, so wird wohl vernünftiger Weise auch anzunehmen seyn, daß der größte Theil der entfernteren Nachkommenschaft des jetzigen Beamtenstandes dereinst, früher oder später, in die andern Stände übergehen muß. Wie nun, wenn diese Stände keinen oder doch nur wenig Raum für gebildete Leute haben? — wenn sie sich größtentheils in gedrückter Lage befinden? handelt alsdann der gegenwärtige Beamtenstand nicht gegen die Interessen seiner eigenen Nachkommenschaft, indem er einer Verbesserung der Zustände dieser Volksklassen sich jetzt entgegenstellt? sorgt er nicht vielmehr hauptsächlich für die Nachkommen des jetzigen Gewerbs- und Bauernstands, die dereinst den größten Theil seiner Plätze einnehmen

werden auf Kosten seiner eigenen Nachkommenschaft? Kein Mann von Geist aus dem Beamtenstande wird dieß verkennen, wird so blind seyn, nicht einzusehen, daß die Wohlfahrt seines eigenen Standes mit dem der Nahrungsstände aufs Innigste verknüpft ist, daß das Aufblühen des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels und der letzte Trost, welchen überzählige Staatsangehörige in einer wohlgeordneten Auswanderung und in einer erfolgreichen Ansiedlung in fremden Ländern finden, auch seiner eigenen Nachkommenschaft zu Statten kommt.

Bei der Domänenveräußerungsfrage kommt hauptsächlich das dynastische Interesse ins Spiel, und hier zeigt sich die Schwerkraft des Bestandes, die Macht der Gewohnheit und der Einfluß des Hergebrachten auf den menschlichen Geist besonders gewaltig. Weil in früheren Zeiten die öffentliche Macht und das Ansehen der Dynastien entweder aus dem Domänenbesitz hervorgegangen, oder doch mit ihm gleichzeitig entstanden ist, und im gleichen Verhältniß mit ihm zu- oder abnahm, glaubt man auch jetzt noch daran festhalten zu müssen. Man bedenkt nicht, daß die Basis der Gewalt eine ganz andere geworden, und daß ein übergroßer Domänenbesitz die neue Basis weit mehr schwächt denn stärkt. Jetzt ist Freiheit und Bildung, Vaterlandsliebe und Wohlstand der Bürger die Grundlage und Bürgschaft der erblichen Gewalt in den innern wie in den äußern Beziehungen geworden; eine Grundlage, die in jeder Hinsicht, in materieller wie in geistiger, durch übergroßen Domänenbesitz sehr beeinträchtigt wird. Man führe nur die Sache zum Extrem und man wird diese Wirkung unmöglich verkennen. Gesetzt, die Domänenkammern besäßen alles Grundeigenthum im Staat, würde man etwas anderes sehen als abhängige Beamte und arme, aller geistigen Kraft und alles Interesses am Staat beraubte Hintersassen, gehorsam zwar und unterthänig, so lange die Geißel sie im Zaume zu halten vermöchte, aber bereit, das Joch abzuwerfen, sobald irgend eine Macht von Außen Gelegenheit dazu böte, oder doch gleichgültig dagegen, welches Joch sie tragen — das einheimische oder das fremde? Daß man zu seinem eigenen größten Schaden zu viel besitzen kann, hat das Schicksal der Geistlichkeit in fast allen Ländern und das des Adels in vielen gezeigt. Und daß die Gewalt bei der neuen Basis nur um so besser zu behaupten sey, je

geringer der Domänenbesitz, lehrt das Beispiel Englands, dessen Krondomänen seit den Tagen des langen Parlaments fast zu nichts geschwunden sind.

Auch wird in manchen Ländern Deutschlands zu wenig Bedacht darauf genommen, daß in Folge des Umschwungs der politischen Dinge manche Staaten zu einem Domänenbesitz gekommen sind, dessen Größe im Verhältniß zum Privatbesitz sogar in frühern Zeiten und unter den frühern Verfassungsverhältnissen lästig erschienen wäre. Alle Besitzungen des Adels, der Kirche und der Reichsstädte waren damals der obersten Staatsgewalt gegenüber als Privatbesitzungen zu betrachten. Diese Eigenthümer waren jener höchsten Staatsgewalt mehr oder minder untergeordnet; ihre Besitzungen waren also als eine Fundation der Selbstständigkeit untergeordneter Stände zu betrachten, durch welche die höchste Gewalt eingeschränkt und controlirt war. Jetzt dagegen ist in manchen deutschen Staaten ein bedeutender Theil der früheren Besitzungen des Adels und der ganze Besitz der Kirche an die Staatsdomänenkammer übergegangen. Unter solchen Umständen erscheint die Staatsklugheit derjenigen, welche die Staatsdomänen (von den Hofdomänen sprechen wir überall nicht) hauptsächlich aus Rücksicht für die dynastischen Interessen im Eigenthum des Staats behalten wollen, in der That in einem mehr als zweifelhaften Licht. Was die übrigen finanziellen und staatswirthschaftlichen Gründe betrifft, so stellen sie sich zum Theil nur temporär als triftig dar, zum Theil aber als völlig unhaltbar.

Es kann klug seyn, die Domänen nicht zu verkaufen, so lange sie nicht in ihrem angemessenen Geldwerth stehen. Es kann klug seyn, auch im Fall sie zu hohem Geldwerth gekommen sind, damit nur langsam vorwärts zu schreiten, weil durch einen zu schnellen Verkauf das Angebot weit über die Nachfrage gesteigert, folglich der angemessene Werth nicht erzielt würde. In einzelnen Fällen mag es wohl auch klug seyn, große Bergwerke, namentlich Eisen- und Salzwerke mit den dazu gehörigen Waldungen auf Kosten des Staats zu administriren. Aber was die Forsten im Allgemeinen betrifft, so ist die Sorge für die Erhaltung des dem Lande benöthigten Nutz- und Brennholzes kein zureichender Grund, um den Staat mit der Forstadministration zu belasten, und sowohl die Privaten als das Gemeinwesen der aus dem Privatbesitz

erwachsenden Vortheile zu berauben. Zugegeben, das Gemeinwohl erheische die besondere Vorsorge des Staats für einen gewissen Bestand der im Staate befindlichen Forsten, und daß die Oberfläche des dafür bestimmten Bodens nicht verringert werde, so läßt sich doch schwerlich in Abrede stellen, daß dieser Zweck schon vermittelst der Staatsoberaufsicht zu erreichen und weder das Staatseigenthum noch die Staatsbewirthschaftung dazu wesentlich erforderlich sey. Ist nun der Staat selbst Verkäufer solcher Forsten, so kann er beim Verkauf noch besondere, auf die Erhaltung des Bestandes und die Benutzung der Forsten im Interesse des Staats abzielende Bedingungen und Strafbestimmungen stellen, wodurch eine noch viel bessere Forstwirthschaft zu erzielen seyn dürfte, als in der Regie des Staats. Und besteht gesetzliche Verhinderung der Kulturveränderung bei den Forsten, kann man sie nicht in Acker oder Wiese verwandeln, so wird der Besitzer schon durch sein Privatinteresse angetrieben werden, die Holzkultur so vortheilhaft und eifrig als möglich zu betreiben; daß aber von durch die Noth gedrängten oder einsichtslosen Eigenthümern die Schläge nicht vor der Zeit vorgenommen werden, läßt sich wohl durch die Oberaufsicht des Staats wirksam verhüten.

Noch viel weniger ist die Beibehaltung von Kulturland, Mühlen &c. im Eigenthum des Staats zu rechtfertigen. Dabei steht jedoch nichts Vernünftiges entgegen, daß der Staat durch Vergebung solcher Besitzungen in Erbpacht oder durch Vorbehalt von ständigen Abgaben, auf Kulturgüter und Forsten sich einen großen und wohl auch den größten Theil seiner Rente vorbehalte. Dergleichen Abgaben können weder einen land- noch staatswirthschaftlichen, noch einen politischen Nachtheil haben, ja nicht einmal einen finanziellen, wenn angemessene Bestimmungen getroffen werden, um die Abgaben jederzeit in Geld, aber nach Maßgabe der laufenden Produktenpreise zu erheben. Dagegen scheint diese Form des Staatseigenthums dem Wohl des Privatmanns wie dem des Staates ungemein förderlich zu seyn. Jener braucht um so weniger Capital zu besitzen, um zu Eigenthum zu gelangen, er wird für den Capitalbetrag der Abgabe gegen die Nachtheile und Unbequemlichkeit der Kündigung geschützt, wenn er nicht ansehnlicher Capitalist ist; er kann also das Eigenthum um so leichter und besser bestocken, um so ruhiger besitzen. Für diesen

ist eine gewisse Summe centralisirten Eigenthums immer gut; in gewöhnlichen Zeiten braucht er die Privaten um so weniger mit Abgaben in Anspruch zu nehmen, in außerordentlichen hat er um so mehr Kredit. Es ist wohl keine Form denkbar, vermittelst welcher ein Staatsschatz sicherer und nutzbringender anzulegen und zu erhalten wäre.

Am wenigsten ist die Beibehaltung solcher Domänen zu rechtfertigen, wenn mit ihrer Veräußerung, neben allen angeführten Vortheilen, auch noch ein so großer Zweck wie der einer durchgreifenden, alle Staatszwecke so mächtig fördernden Reform, wie die der Agrarverfassung, zu erreichen steht.

Sodann haben wir unter dem Capitel der Vorurtheile und der gewohnheitlichen Traditionen von der althergebrachten Ansicht zu sprechen, daß ein kleiner Eigenthümer sich immer besser befinde als ein bloßer Taglöhner oder ein Dienstbote, woraus denn folgen soll, daß ein Land sich um so mehr im Wohlstand befinde, je größer die Zahl der kleinen Eigenthümer, je geringer die Zahl der sogenannten Proletarier im Ackerbau sey. Jener Vordersatz nun ist wahr oder falsch, je nachdem die Umstände sind, in welchen beide Gattungen von Agrikulturisten sich befinden; diese Folgerung aber ist jedenfalls eine unselige, weil sie den elenden Zustand der allgemeinen Kartoffelwirthschaft als einen vorzüglichen darstellen will, der jenen andern Zustand, wo der Arbeiter auf mittleren Höfen oder großen Wirthschaften als Dienstbote oder Taglöhner arbeitet, weit übertreffe. Freilich ist im Lande der Kartoffel, im Lande der abgeschäumten Milch, im Lande des Tragkorbs, im Lande der Hacke und des Spaten der kleine Eigenthümer immer noch glücklicher, als hier der Nichteigenthümer seyn kann, weil diesem gar zu sehr die Gelegenheit zur Arbeit fehlt, und weil er, bei der gar zu großen Concurrenz der kleinen Landwirthe im Taglohn, einen so überaus geringen Lohn erhält. Das ist ja aber eben der Fluch dieses Krebsübels, Güterzerstückelung genannt, daß es nach allen Richtungen hin Alles auffressend um sich greift, gegen die Seite der tüchtigen Grundeigenthümer hin, wie in der Richtung des Taglöhners und des Gesindes. Nicht aber die Zustände des Taglöhners und des kleinen Eigenthümers, wie sich beide in der Kartoffelwirthschaft darstellen, muß man miteinander vergleichen, sondern die Zustände des Taglöhners und kleinen

Eigenthümers in der Kartoffelwirthschaft mit denen der gleichen Stände in der Hofwirthschaft, und da wird man denn wohl auf den ersten Blick gewahr werden, daß hier der Taglöhner ungleich besser genährt und gekleidet ist und wohnt, als dort der kleine Eigenthümer. Das ist auch sehr natürlich und leicht erklärlich. In der Hofwirthschaft ist jedes Individuum im Stande, viel mehr zu produciren, folglich auch mehr zu consumiren, weil mehr Land, mehr Capital, mehr Vieh, also auch bessere Nahrung da ist. Hier überwiegt die Viehzahl die Zahl der Menschen bei weitem, dort ist es umgekehrt; hier ist also die sehr nährende Fleisch- und Mehlnahrung, dort die kümmerliche Kartoffelnahrung vorherrschend. Was hilft's, daß der kleine Eigenthümer in der Kartoffelwirthschaft das Mögliche aus seinem Land herausschlägt? im Ganzen macht es dort nicht viel aus, und soll er die Zinsen bestreiten, so muß er alles Bessere und Verkaufbare zu Geld machen; ihm bleibt nur das Rohe, das Werthlose, der Abfall zum Genuß. Dasselbe Resultat gewinnt man bei der Vergleichung der landwirthschaftlichen Zustände von Irland mit denen von England. In dem letzteren Lande will man sogar die Bemerkung gemacht haben, daß der kleine Grundbesitz die Landwirthe lässig und schlampig mache.

Sollte man nun nicht, wie eine Redensart der amerikanischen Viehzüchter, zwar ziemlich gemein, aber sehr bezeichnend sagt: den Stier bei den Hörnern fassen? Sollte man nicht eben das Uebel, das von der Güterzerstücklung, zu ihrem äußersten Extrem gelangt, hervorgebracht wird, die Auswanderung nämlich, nach dem Heilgrundsatz: similia similibus curentur, als Mittel benützen, um die Krankheit von Grund zu heilen, wo sie noch heilbar ist, oder doch ihrem weitern Umgreifen Schranken entgegen zu stellen?

Woher denn kommt es, daß die Menschen das angebaute und zum höchsten Ertrag gebrachte Land, daß sie den wohl organisirten geselligen Verein verlassen und tausende von Meilen weit fort, über's Meer ziehen, um ganz wilde Ländereien aufzusuchen, sich einzeln in der Wildniß niederzulassen und erst mit der Natur einen langen Kampf voll Mühe und Entbehrung zu bestehen, bevor sie wieder zu einer geordneten Wirthschaft, zu einem leidlichen, geselligen Zustand kommen? Daher kömmt es, daß je mehr

der Zuwachs der ländlichen Bevölkerung das richtige Verhältniß zu der Oberfläche und Ertragsfähigkeit des Bodens übersteigt, der Boden um so mehr an Werth gewinnt, die Arbeit aber und der Mensch um so mehr an Werth verlieren, während in unkultivirten oder wenig bevölkerten, aber fruchtbaren Ländern das umgekehrte Verhältniß stattfindet. Hier hat der Boden keinen oder doch nur geringen, die Arbeit und der Mensch dagegen hohen Werth. Diese Auswanderer, um mit den Jüngern der Theorie der Werthe zu sprechen, versetzen in ihrer eigenen Person eine Waare, die nur geringen Werth hat, an einen Ort, wo sie einen großen Werth hat; der Transporthandel kann also nicht anders als ungemein gewinnreich ausfallen, versteht sich für den, der ihn mit seiner eigenen Person treibt, nicht für den Staat, der damit alles verliert, was die Erziehung des Auswanderers gekostet hat und was er an Capital mit sich fortnimmt.

In unbewohnten Ländern hat der Boden, wie fruchtbar er sey, eigentlich gar keinen Werth. Wenn dort Ländereien verkauft werden, so ist es nur die Hoffnung, daß Menschen kommen, um sie zu bebauen, welche bezahlt wird. Der Preis der Ländereien steigt oder fällt, je nachdem diese Hoffnung mehr oder weniger nah oder entfernt liegt. Kommen sie endlich, die Menschen, so wird schon durch den bloßen Akt der Niederlassung der frühere Werth des Landes bedeutend gesteigert. Doch wird die Werthzunahme hauptsächlich bestimmt durch den Grad der persönlichen Produktivität und die Summe des Capitals an Hausgeräthschaften, Ackerbauinstrumenten und Vieh, welche die Einwanderer mitbringen, sodann durch die Zahl der Ansiedler und die größere oder geringere Vollkommenheit der Gesellschaftszustände, die durch sie begründet werden. Ein einzelner Ansiedler mitten in der Wildniß wird den Werth des Landes nur wenig erhöhen können, bringt er nicht eine gewisse Quantität Vieh und Instrumente mit. Aber auch dann wird er nur sehr schwer zu einem behaglichen Zustand und Wohlhabenheit gelangen, so lange er keine Nachbarn hat und der Gewerbe- und Kaufmann noch ferne von ihm wohnen. Mit jedem neuen Nachbar steigt sein Wohlstand, schon dadurch, daß dieser ihm in den ersten Jahren seinen Ueberfluß an Getreide und Vieh abkauft, und dagegen Jenem Dinge von Werth überläßt, die Dieser aus den bewohnten Gegenden mitgebracht hat. Ist so ein

ziemlicher Theil der ihm benachbarten Ländereien angesiedelt, dann entstehen Mühlen, Straßen, Brücken; dann kommen die Gewerbe, die Kaufleute; die Lehrer, die Aerzte; es bildet sich die Stadt; damit steigt das Land des einzelnen Ansiedlers allerdings mehr und mehr im Werth; ohne Vergleichung mehr steigt es jedoch im Mittelpunkt der neuen Gesellschaft — in der Stadt — wo bald das Hundert- und Tausendfache dessen, was das fruchtbarste Ackerfeld in entfernteren Gegenden gilt, ohne Rücksicht auf Fruchtbarkeit, für Grundstücke bezahlt wird, um darauf Wohn- und Kaufhäuser, Werkstätten u. s. w. oder Gärten anzulegen. Die Stadt bildet alsdann für alle benachbarten Ansiedler mehr oder weniger den Markt hinsichtlich ihres Ueberflusses wie ihrer Bedürfnisse, materieller wie geistiger, und je näher die Ländereien dem Markt, desto höher steigt unter übrigens gleichen Ertragsverhältnissen der Werth der Ländereien. In neuen Ländern speculiren daher die klügsten und wohlhabendsten Ansiedler immer darauf, entweder diejenigen Ländereien zu erhalten, die sich der Natur der Lage gemäß am besten zur Anlegung einer Stadt eignen, oder doch diejenigen welche der Stadt am nächsten gelegen sind.

Hieraus wird man leicht erkennen, daß in ökonomischer wie geistiger Beziehung diejenige Ansiedlung die vortheilhafteste seyn muß, welche gemeinschaftlich von einer Gesellschaft unternommen wird, die aus homogenen Elementen zusammengesetzt, einerseits alle Geschicklichkeiten und geistigen Kräfte, andererseits alle erforderlichen materiellen Capitale besitzt, um von Anfang an schon einen in geistiger wie in materieller Beziehung möglichst vollständigen Gesellschaftszustand zu begründen, wobei nicht damit der Anfang gemacht wird, jedes Individuum räumlich zu isoliren, sondern damit, erst alle Kräfte in der Stadt zu concentriren und von diesem Centrum aus die Kultur allmählig nach den entfernteren Appertinenzen der Stadt zu tragen, wie wir dieß schon früher erörtert haben.

Es ist klar, daß eine übervölkerte Gemeinde durch Auswanderung aus dem Lande, wo die Arbeit wenig, der Boden aber viel Werth, in das Land, wo die Arbeit viel, der Boden aber wenig Werth hat, schon in Kraft des bloßen Aktes der Verpflanzung aus dem Stand der Dürftigkeit in den des Ueberflusses übergehen würde, weil der Werth von wenigen Ackern Bodens, womit sich

eine Familie in dem übervölkerten Lande nur kümmerlich nährt, vollkommen zureicht, eine fünfzig bis hundertmal größere Strecke Landes in der neuen Ansiedlung zu kaufen, und sie der Art mit Vieh zu bestocken, daß die Zahl desselben reißend wächst.

Derartig planmäßigen Verpflanzungen steht aber allererst das große Hinderniß entgegen, daß es sehr schwer ist, die zur Bildung einer vollständigen Auswanderungsgesellschaft erforderliche Mannigfaltigkeit der Kräfte und Harmonie der Geister zu finden, und noch viel schwerer, sie, nachdem sie gefunden sind, auf der Reise und bei Bildung der neuen Ansiedlung zusammenzuhalten. Daß dieß jedoch nicht unmöglich ist, haben die württembergischen Auswanderungshäuptlinge Rapp, Haller und Bäumler, und nicht minder die Herrenhuter bewiesen. Auch ist durch die glücklichen Erfolge dieser Versuche der unumstößliche Beweis geliefert worden, daß die Vortheile, die wir von dieser Art der Auswanderung verheißen, keine eingebildeten sind. Durch diese Ansiedlungen wurde die Kultur wie von höherer Gewalt in die Mitte der Wildniß getragen, und noch immer sind sie überall die Bewunderung der ganzen Gegend.

Forschen wir aber nach der Ursache der Kraft, welche die Herzen stärkte, um den großen Schritt in Gemeinschaft zu beschließen und auszuführen, und welche den Dämonen der Ehr- und Habsucht, des Mißtrauens, der Zwietracht, und aller den Frieden störenden Leidenschaften bannte, auf der beschwerlichen und gefahrvollen Reise sowohl als während des nicht minder beschwerlichen Anfangs der Niederlassung, so finden wir: es war die Religion von der sie stammte.[1] In ihr fand Rapp sogar die Mittel, den Mangel an Capital zu ergänzen. Ein anderer Moses hatte er erst den Weg ausgekundschaftet, den er sein Volk führen wollte. Als nun sein Zug 600 Köpfe stark nach Baltimore kam, fand sich, daß die Mittel znr Weiterreise und zur Ansiedlung ausgegangen waren. Da veranstaltete der begeisterte Führer mit seinen schwäbischen Pilgern einen erhebenden Gottesdienst unter freiem Himmel vor der Stadt, mit Gebet, Gesang und Predigt, und am Abend desselben Tages war er durch ansehnliche Anlehen in den

[1] Schon Justus Möser sagt hierüber treffliche Worte in seinen patriotischen Phantasien. I. Th. S. 349.

Stand gesetzt, seinen Zug fortzusetzen und seine Ansiedelung ins Werk zu richten.

In neuen Ländern, wie Nordamerika, ist das Gefühl und das Bedürfniß der persönlichen Selbstständigkeit zu stark, und das magische Band der Religion und der Gemüthlichkeit, das hauptsächlich durch Gemeinschaftlichkeit der Noth, des Mangels und des Drucks gestärkt wird, zu schwach, als daß sich dort der Eingeborene entschließen könnte, den Vortheilen der gesellschaftlichen Einheit die persönliche und ökonomische Unabhängigkeit zum Opfer zu bringen. Auch ist der Amerikaner schon mehr an die Zustände des einsamen Ansiedlers gewöhnt; er weiß besser sich selbst zu helfen und leichter zu entbehren; ihm ist dabei nichts neu, nichts ungewohnt. Näher der Wildniß kann er mit viel geringern Kosten dahin gelangen, kann er, wenn er die Mittel noch nicht besitzt, sich dort ansiedeln, sie viel leichter erwerben. Ein Kind des Landes findet er überall seinesgleichen. Eingewöhnt in die herrschenden Zustände, bekannt mit den Gesetzen und mit den gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnissen des Landes ist er als Einzelner keinerlei Art von Betrug oder Illusion ausgesetzt. Darin liegen die Gründe, weßhalb der Amerikaner viel gerathener findet, lieber auf eigene Faust als in Gesellschaft sich niederzulassen und die Beschwerden des Einzelwohners eine Reihe von Jahren hindurch zu ertragen, und später auch seiner besondern Vortheile theilhaftig zu werden.

Das Alles ist anders, wenn es sich davon handelt, einen deutschen Bauern oder gewöhnlichen Gewerbsmann aus seinem Dorf nach einer fremden Wildniß zu verpflanzen. Einzeln wird dieser schon weit schwerer zum Entschluß kommen, als wenn er der Begleitung, des Raths und der Beihülfe vieler Personen seiner Bekanntschaft versichert ist; auf der Reise und bei dem Ankauf des Landes wird er viel weniger dem Betrug, den Folgen der Unkenntniß und mißlicher Zufälle ausgesetzt seyn; durch gemeinschaftliche Veranstaltung bei der Reise, beim Ankauf und bei der ersten Einrichtung wird seine Verpflanzung viel wohlfeiler und leichter werden. Und durch das Zusammenleben mit Vorstehern, Gemeindeangehörigen und Nachbarn, an deren Sitte und Gewohnheiten, Gesinnungsweise und Umgang, Sprache und äußeres Wesen er gewöhnt ist, wird er des größten Theils der sonst nothwendig

von einer solchen Verpflanzung begleiteten Umstände überhoben seyn.

Uebrigens sind wir weit entfernt von der Meinung, daß diese Gemeinschaftlichkeit weiter gehen soll, als sie eben nothwendig ist, um die Verpflanzung und die Niederlassung zu erleichtern. Nicht nur darf sie nicht weiter gehen, sie muß auch, in so weit sie besteht, sobald der Zweck erreicht ist, gänzlich aufgelöst werden. Selbst die Herrnhutergemeinden in Nordamerika haben diese Nothwendigkeit gefühlt, und bei Haller, wo das getrennte Eigenthum sogleich bei der Niederlassung eingeführt wurde, herrscht, wenn auch nicht derselbe Reichthum, doch weit mehr allgemeine Zufriedenheit als bei Rapp, wo Alles fortan gemeinschaftlich blieb, wo aber schon in der folgenden Generation eine Spaltung der Gesellschaft eintrat.

Gewinnt nun in Deutschland die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer zweckmäßigen Organisation der Auswanderung immer mehr Boden, sehen die Regierungen immer mehr ein, in welcher Weise dieses Uebel in eine Wohlthat zu verwandeln sey, so werden sich auch bald Geistliche finden, die, durch höheren Geist getrieben als den, der sie auf längst gebahnten Wegen zur pfarramtlichen Bequemlichkeit führt, aus Theilnahme an dem Schicksal ihrer Mitbürger einerseits bemüht seyn werden, das Vertrauen von auswanderungslustigen Gemeinden zu gewinnen, andererseits diejenigen Kenntnisse und Gewohnheiten zu erlangen, die erforderlich sind, um ein solches Unternehmen zweckmäßig leiten zu helfen. Ihnen werden sich andere gebildete Männer in gleicher Absicht und mit gleichem Bestreben anschließen; nur sollten diese allererst der Hoffnung entsagen, durch Aemter oder sonst auf Kosten der arbeitenden Klasse ihren Unterhalt zu finden. Neue Ansiedelungen können nur nothdürftig den Unterhalt eines Geistlichen, eines Schullehrers und etwa eines Arztes erschwingen, andere Aemter lassen sich hier nicht kreiren, und an eine nicht auf persönlichen Werth und auf reelle Leistungen basirte Autorität ist nicht zu denken. Wollten andere gebildete Männer einer solchen Gesellschaft mit Nutzen, und ohne den Zunder der Zwietracht in ihr zu erwecken, sich anschließen, so müßten sie dabei lediglich ihren Privatvortheil in derselben Weise zu erreichen suchen wie alle Andern, das heißt durch Ackerbau, oder durch

Gewerbe und Handel, und sie müßten dabei sich zum Gesetz machen, keinerlei unpassende Ansprüche auf besondere Achtung und Berücksichtigung zu machen, sondern vielmehr sich angelegen seyn lassen, die Liebe der übrigen Gesellschaftsglieder durch ein brüderliches, zuvorkommendes Betragen zu erwerben.

In neuester Zeit ist eine Auswanderungsmethode versucht worden, die, wie uns scheint, von großer Kenntniß der Natur der Verhältnisse zeugt, und daher auch große Resultate verspricht. Verständige Männer, deren Rechtlichkeit erprobt und verbürgt ist, ziehen voran, um einen für die Ansiedelung passenden und vortheilhaften Platz aufzusuchen und anzukaufen. Alsdann kommt allererst eine Schaar von jungen tüchtigen Männern unter der Anführung eines Geistlichen, um die erste Ausrodung vorzunehmen, die erforderlichen Gebäude und Scheunen aufzuschlagen, Säge- und Mahlmühlen anzulegen, einen Theil des Feldes urbar zu machen und zum kräftigen Viehstock den Grund zu legen. Sind sie mit dieser Arbeit ziemlich vorangerückt, so folgen die Bräute der jungen Männer mit anderm jungen, arbeitsfähigen oder noch rüstigen verheiratheten Volke nach. Haben auch diese sich eingerichtet, so kommen die alten Leute und Kinder, die nicht arbeiten können.

Das Verständige dieser Einrichtung vollständig zu beschreiben, könnte man ein Buch füllen, da aber Alles auf der flachen Hand liegt, so brauchen wir dabei nicht zu verweilen.

Wir wollen nur bemerklich machen, wie zweckmäßig auf diese Weise nach und nach ganze überfüllte Dörfer geleert werden könnten, ohne die Einwohner in eine unbekannte und abenteuerliche Zukunft hinauszustoßen, und wie leicht es dadurch würde, der größern Zahl der Einwohnerschaft von Dörfern, deren Aufhebung als nützlich erscheint, die Auswanderung wünschenswerth zu machen.

Der Strom der Auswanderung hat in der neuesten Zeit in Deutschland so ganz ausschließlich seine Richtung nach Nordamerika genommen, daß man an kein anderes Land mehr denkt, wenn davon die Rede ist. Das ist auch ganz natürlich. Dort stehen der Ansiedlung des deutschen Bauers keine gutsherrlichen und Patrimonialrechte, keine Zehnten, keine Frohnen, keine kulturhinderlichen Gesetze entgegen; er hat keinerlei Art von Willkür

oder Druck zu befürchten; einzig mit der Natur hat er den Kampf zu bestehen, und ist diese glücklich besiegt, so ist er freier Bürger, ausschließlicher Besitzer der Früchte seines Fleißes. Warum denn sonst würde er tausende von Meilen weit hinziehen, die Gefahren und Leiden einer großen See- und Landreise bestehen, und sich eine Reihe von Jahren hindurch in die Wildniß begraben?

Im Grunde genommen ist aber diese Richtung der Auswanderungen für Süddeutschland eine ganz unnatürliche; sie ist eben so unnatürlich, wie wenn der Anwohner des Delaware, des Susquehannah oder des Hudson, wenn er in seiner Nähe keine kulturfähigen Ländereien mehr finden könnte, nach Australien oder Neuseeland, statt nach den Ufern des Mississippi oder des Missouri oder des Michigansees auswandern wollte. Die Uferländer der Donau links und rechts von Preßburg bis zu ihrer Mündung, die nördlichen Provinzen der Türkei und die westlichen Ufer des schwarzen Meeres, bieten sie nicht dem deutschen Auswanderer eine Masse unbenützter, aber natürlich fruchtbarer Ländereien, die ihm nicht schwerer erreichbar wären, als es dem Nordamerikaner von New-York oder Pennsylvanien die Ländereien am Mississippi und Missouri sind? haben nicht Böhmen und andere österreichische Provinzen, hat nicht Preußen, Mecklenburg &c. noch eine Menge großer Güter, die, nach dem Beispiel der englischen Grundherren, in Zeit- oder Erbpacht gegeben, ihren Besitzern eine ungleich höhere Rente bringen und ihnen damit für das Aufgeben nur vermeintlich vortheilhafter Vorrechte reichliche Entschädigung gewähren würden? Welche mächtigen Quellen des Reichthums lassen diese Aristokraten unbenützt! Welchen gewaltigen Strom von Macht läßt das südöstliche Deutschland nach dem Ocean fließen! In den Kanal der Donau geleitet, was könnte er bewirken? Geringeres wahrhaftig nicht als die Begründung eines mächtigen germanisch-magyarischen östlichen Reichs, einerseits vom schwarzen, andererseits vom adriatischen Meer bespült und von deutschem und ungarischem Geist beseelt. Denn soll die Hohe Pforte fallen, und das wird sie, so gewiß als im Spätjahr die dürren Blätter, wem wird alsdann die Natur diesen Theil ihrer Erbschaft zuerkennen?[1] Den

[1] Hat doch schon Heinrich IV. bei seinem Entwurf zu Errichtung einer

Italienern? die haben noch nirgends Colonien gegründet; den Franzosen? die haben überall die Colonisirung nur begonnen, um ihre Unfähigkeit dazu an den Tag zu legen; den Russen? die haben in sich und an sich selbst Jahrhunderte lang noch mehr zu colonisiren und zu civilisiren, als sie zu Stande bringen können. Wem sonst, als den Ungarn im Verein mit den Deutschen? Diese können es nicht nur, sie müssen es, genöthigt durch das Princip der Selbsterhaltung und in Folge des Ueberströmens ihrer innern Kräfte; sie werden es auch, sobald sie nur zum Bewußtseyn ihrer Kraft und ihrer gemeinschaftlichen Interessen gekommen, sobald nur beide Nationen zur Einsicht gelangt sind, sie seyen von der Natur darauf angewiesen, Hand in Hand ihre künftige Nationalgröße zu erzielen, zu befestigen und zu behaupten.

Jede Nation, die in unsern Tagen nicht wächst, muß untergehen, weil alle andern Nationen von Tag zu Tag wachsen, weil sich folglich die beste Garantie der Selbstständigkeit, die eigene Kraft, bei der stehenbleibenden Nation, andern Nationen gegenüber, von Tag zu Tag vermindert. Deutschland kann noch bedeutend wachsen durch die Entwicklung seiner innern Industrie, seines Ackerbaues und seines innern und äußern Handels. Vorzüglich aber kann es wachsen durch zweckmäßige Benutzung seiner zeitweiligen Uebervölkerung. Wie erstaunlich wächst dadurch England! Wir aber haben erst Manufakturen, Handel, Schifffahrt, Flotte und vor Allem den guten Willen zu Schaffung dieser Hülfsmittel zu acquiriren, bevor wir an eigene Colonien oder an engere und folgereiche Verbindungen mit unabhängigen überseeischen Staaten denken können, vermittelst welcher wir unserer Auswanderung eine unserer Nationalindustrie und Macht entsprechende Richtung geben könnten. Warum aber zu diesem Zweck nach überseeischen Ländern sich umsehen, wenn zunächst an unserer südöstlichen Grenze unermeßliche Landesstrecken liegen, wohin wir den Ueberschuß unserer Bevölkerung auf einem unserer eigenen Ströme, der fast die ganze Breite von Deutschland hindurch schiffbar ist, mit Leichtigkeit transportiren und mit welchen wir vermittelst dieses Stroms in einen vortheilhaften Handelsverkehr treten könnten.

Allein der Weg dahin geht über Ungarn, und so lange

Universalrepublik die Länder zwischen dem adriatischen und schwarzen Meer dem Reich der Magyaren zugetheilt.

Ungarn nicht mit Leib und Seele eins ist mit Deutschland, ist weder dort noch weiterhin für uns etwas Tüchtiges zu machen, im Verein mit Ungarn dagegen Alles! Ungarn ist für Deutschland der Schlüssel zur Türkei und zur ganzen Levante, zum Orient, und zugleich ein Bollwerk gegen nordische Uebermacht. Ein freies, bevölkertes, reiches, aufgeklärtes und starkes Magyarenreich vermag nicht nur deutscher Kultur und deutschem Handel und der Ueberfülle der deutschen Bevölkerung die genannten Länder aufzuschließen; es ist auch durch die Natur der Dinge gezwungen, für immer und ewig Brüderschaft mit uns zu machen.

Diejenigen Deutschen, deren Lieblingsgedanke bisher gewesen ist, Ungarn sey zu germanisiren, sind über die Interessen der deutschen Nation gewaltig im Irrthum. Wir unsererseits sind dagegen der Meinung, daß, wäre nicht die magyarische Nationalität von selbst erwacht, es im Vortheil Deutschlands gelegen wäre, sie zu wecken, und daß jetzt Deutschlands theuerste Interessen von den Deutschen heischen, nicht nur mit Auswanderern und Capital den Magyaren zu Hülfe zu kommen, sondern auch die schleunige Magyarisirung der nach Ungarn auswandernden Deutschen, was an ihnen liegt, zu fördern, so wie wir auch andererseits die Ueberzeugung hegen, daß Ungarn ohne die Deutschen keine oder doch eine sehr schwarze Zukunft hat.

Nicht wohl kann es eine Verbindung geben, von welcher man sich eine schönere Harmonie, reichern Ehesegen, mehr materielle und geistige Prosperität versprechen dürfte, wie die zwischen den Deutschen und den Magyaren. Wohl lohnt es sich also der Mühe, von beiden Seiten Jugendthorheiten und schlechte Späße zu vergessen, die Veranlassungen zu wechselseitigen Aergernissen und Verdächtigungen zu vermeiden, die beiderseitigen Vorzüge wechselseitig anzuerkennen und sich gegenseitig die erforderlichen Concessionen zu machen. Die eine Partei bringt Fruchtbarkeit, produktive Kraft im Ackerbau, in Gewerben und Handel Capital, Sinn für bürgerliche Ordnung und Einrichtungen, einen hohen Grad von Ausbildung in den Wissenschaften und Künsten und eine reiche Literatur bei; die andere ritterlichen Sinn, kriegerischen Geist, politisches und rhetorisches Talent, feurigen Patriotismus, in ihrer Grundlage ganz vortreffliche politische Institutionen, die nur noch der Feile bedürfen, um so gute Dienste zu

thun, als die besten ihrer Art, endlich große Massen von Naturfonds. Deutsches Phlegma wird durch ungarisches Feuer belebt, wie dieses durch jenes temperirt werden. Deutschland wird jährlich an Ungarn eine halbe Million Menschen abgeben können und gleichwohl seine eigene Bevölkerung bedeutend vermehren. Ungarn mit Transsylvanien wird statt 11 bis 12 mit Leichtigkeit 25 bis 30 und mit den übrigen Donauländern 50 bis 60 Millionen Menschen nähren können. Herrscht Sicherheit der Person und des Eigenthums, sind die Gesetze und Institutionen nicht hinderlich, so wird jedwede Niederlassung fleißiger, gesitteter Deutscher in diesem fruchtbaren Lande ihre Zahl alle dreißig Jahre verdoppeln. Und ist Ungarn im Innern gekräftigt und politisch geordnet, ist das magyarische Element mit dem deutschen Ein Herz und Eine Seele, stehen beide in Harmonie mit der königlichen Gewalt, so wird auch das ungarische Slaventhum sich zu magyarisiren genöthigt seyn, und keine Gewalt der Erde wird dann hindern, daß Ungarn seine Macht bis an den Balkan, bis an die Ufer des schwarzen Meeres erstrecke und in die Reihe der ersten Nationen von Europa eintrete.

Betrachten wir die materiellen Kräfte Ungarns: was sind sie im Verhältniß zu dem, was sie seyn könnten? Wilde Ströme und Flüsse verwüsten das Land und machen es ungesund (in einem einzigen Jahr ward schon der Verlust durch Ueberschwemmung auf 40 Millionen Gulden angeschlagen). Durch die Kunst gebändigt würden sie den Boden befruchten, Maschinen treiben, die Lastenträger einer reichen Bevölkerung seyn und das Land in einen gesunden Garten — in ein Paradies verwandeln. Der hier noch zu machende Gewinn ist auf tausende von Millionen anzuschlagen. Man lese bei Burger und Rumohr, welchen Segen in heißen Ländern Bewässerungskanäle über trockene Flächen, ja über Sandwüsten verbreiten; wie die Ernte an Futterkräutern, Reis, Mais, Tabak, Wurzelgewächsen rc. dadurch, ohne sonstige Düngung, um das zehnfache vermehrt und überdieß für jeden Jahrgang gesichert wird; man werfe dann einen Blick auf die weiten dürren oder versumpften Landstrecken im Theißkreis, an den Ufern der Marosch, am Körös, an der untern Donau und auf der großen Ebene rc. rc. und man wird finden, daß durch Bewässerungs- und Entwässerungsanstalten und Eindeichungen die beste Hälfte von

Ungarn erst noch für die Kultur zu gewinnen ist, und zwar für eine Kultur, wobei ein Joch Landes zehnmal mehr reinen Ertrag gewährt, als der mittelmäßig fruchtbare Boden von Deutschland. Gewinnt man doch jetzt schon auf dem besten Land in Ungarn ohne alle Düngung und Bewässerung das 12- bis 15fache Korn. Gleichwohl steht der allgemeine Wohlstand auf einer sehr niedrigen Stufe, weil die durch die Freiheit erzeugte Arbeitskraft noch schlummert; weil es dem Bauer wie dem Herrn an Capital fehlt, um die erforderlichen Verbesserungen vorzunehmen; weil die Transportgelegenheiten in schlechtem Zustand sind, weil die Zahl der produktiven Consumenten, welche Urprodukte begehren und Fabrikate dafür geben könnten, nur sehr gering, und dabei fast eben so träge, eben so arm, eben so wenig produktiv ist, folglich eben so wenig consumiren kann wie der Bauer; weil unter diesen Verhältnissen der auswärtige Handel, der überhaupt den innern Verkehr nie ersetzen kann, eben so steril ist als der innere; weil demnach die Landprodukte theils gar nicht begehrt, theils spottwohlfeil, die Fabrikate dagegen viel theurer und schwerer zu bekommen sind, als in den reichsten Ländern, und weil bei allem dem wegen der geringen individuellen Arbeitsfähigkeit der arbeitenden Klasse, wegen Mangels an Bevölkerung und anhaltender Beschäftigung der Taglohn viel zu hoch ist. Daher sieht man in der Ebene, die 1000 Q.Meilen groß, fast durchaus von außerordentlicher natürlicher Fruchtbarkeit, bei gehörigen Vorrichtungen eben so viel Ertrag gewähren und eben so viele Menschen ernähren könnte, wie die schönsten Gegenden der Lombardei, nur alle drei bis sechs Stunden ein Dorf, wovon freilich einige 20 bis 30,000 Menschen zählen, was sich dadurch erklärt, daß hier nur die Familien der Bauern das ganze Jahr über wohnen, während der Familienvater zum höchsten Nachtheil der Moralität, so wie seiner Wirthschaft, den größten Theil des Jahres hindurch mit seinem Gesinde auf der entfernten Viehweide, getrennt von der Hausfrau lebt, und nur die Winterzeit — aber dann im Müßiggang mit Spiel und Schlemmerei — im Dorf verbringt. Ungarn könnte Hanf und Flachs für halb Deutschland produciren, jetzt erzeugt es nur ganz geringe Quantitäten; es könnte Wein für ganz Gallizien, für einen großen Theil von Mähren, Böhmen, Sachsen und für das westliche Preußen schaffen; jetzt ist die Ausfuhr unbedeutend; es

könnte Tabak für halb Deutschland, Rohseide so viel als Oberitalien und Getreide (zumal wenn es nach Art der amerikanischen Einrichtung in feines Mehl verwandelt, getrocknet und gepreßt in Fäßchen von 2 Ctr. verpackt, in den großen Handel gebracht würde) in größter Menge hervorbringen und verkaufen; jetzt ist Tabak- und Mehlausfuhr unbedeutend und Seide wird gar nicht producirt, so wenig als Olivenöl. Die geringe Produktion an Reps- und anderem Pflanzenöl wird im Lande verbraucht, nur etwas weniges wird nach den benachbarten österreichischen Provinzen ausgeführt. Wären dabei noch die Berichte von den großen Vortheilen der Zuckererzeugung aus Maisstengeln, wenn die Kolben schon bei ihrem Hervortreten abgebrochen sind, wie sie kürzlich aus Amerika erstattet worden, gegründet, so dürfte Ungarn im Stande seyn, einem großen Theil von Deutschland sein Bedürfniß an Zucker zu liefern; denn in jenem Boden und Klima wird, wie in den gesegnetsten Gegenden von Nordamerika, mittelst dieser Kultur durch verhältnißmäßig geringe Arbeit fast unglaublicher Ertrag erzielt (50 bis 60 Ctr. pr. Acker à 40,000 Q.Fuß). Mit Reis, wovon jetzt nur geringe Quantitäten producirt werden, könnte Ungarn in Folge der oben besprochenen Bewässerungsanstalten ganz Deutschland versorgen.

So ist jetzt in jenem schönen Lande der Landbau beschaffen, im Verhältniß zu dem, was er seyn könnte. Der Bergbau ist zwar hin und wieder im Flor, aber lange nicht im Verhältniß zu den vorhandenen Naturreichthümern entwickelt; namentlich sind die vorhandenen reichen Steinkohlenflötze aus Mangel an Transportmitteln und Gewerben fast noch gar nicht benützt, die Gelegenheiten zur Eisen- und Salzproduktion kaum zum zehnten Theil. Die Gewerbe stehen auf niedriger Stufe und werden durch die Zunftverfassung und den Mangel an Consumtionsfähigkeit bei der großen Masse der Bevölkerung niedergehalten. Fabriken gibt es nur wenige. Die bevorstehende agrarische und politische Reform und eine bedeutende Einwanderung von Menschen und Capital wird Ackerbau und Industrie bald auf die Stufe der blühendsten Länder erheben.

Indem wir aus Mangel an Raum uns vorbehalten, die Verhältnisse zwischen Ungarn und Deutschland in einem eigenen weiteren Aufsatze noch ausführlicher abzuhandeln, beschränken

wir uns hier nur darauf, noch zu zeigen, wie viel leichter und wirksamer eine planmäßige, die Agrikulturreform Deutschlands fördernde Auswanderung bewerkstelligt werden könnte: wären diejenigen Länder, die den Ueberschuß unserer Bevölkerung aufzunehmen haben, bedeutend näher gelegen als Nord- und Südamerika.

Wir haben oben gesehen, welchen Werthgewinn schon der Akt der Verpflanzung einer vollständigen Stadt- und Landgemeinde aus einem übervölkerten Lande in ein wenig bevölkertes und kultivirtes zur Folge hat. Weit entfernt, diesen Gewinn bei der Verpflanzung nach den Uferländern der untern Donau für geringer zu halten, als bei der Verpflanzung nach Amerika, weil dort der Ankaufpreis des Landes viel höher ist als hier, glauben wir vielmehr, daß er für die erste und sogar für die zweite Generation viel bedeutender sey. Zwar wird der Ansiedler für eine gegebene Summe Geldes in Ungarn oder späterhin in der Wallachei, in der Moldau, in Serbien rc. eine viel geringere Quantität Landes erhalten, als in den westlichen Theilen von Nordamerika, er wird aber seine ganze Besitzung unverweilt zur Kultur bringen können, einestheils weil ihm, wäre es auch nur durch deutsche Nachzügler, viele fremde und wohlfeile Arbeitskräfte zu Gebote stehen, anderntheils, weil ihm alsbald vortheilhafte Märkte für seine Produkte offen stehen. Was hilft es dem Nordamerikaner, daß seine Besitzung dreihundert Morgen groß ist, wenn er nur über so viele Arbeitskräfte und Capitale zu gebieten hat, daß er im Lauf seines noch übrigen Lebens höchstens den fünften Theil davon auszuroden und zu Ertrag zu bringen vermag? Für ihn ist es, als ob das weitere Land gar nicht existirte; es kommt nur seinen Kindern zu Gute. Sodann, und dieß ist hauptsächlich zu berücksichtigen, ist der Gewinn, der dem Einzelnen aus der Uebersiedelung erwächst, um so größer, je geringer die auf die Reise zu verwendenden Kosten, und die dabei zu bestehenden Gefahren und Verluste an Zeit sind. Nun erfordert aber die Uebersiedlung in die westlichen Theile von Nordamerika wenigstens ein Capital von 130 — 150 fl. für die Person; ein Familienvater mit Frau und sechs oder sieben Kindern, dem eben um der Versorgung dieser vielen Kinder willen die Verpflanzung seiner Familie um so wünschenswerther wäre, hat also bloß zur Bestreitung der Reisekosten

ein Capital von 1000 — 1500 fl. nöthig. Das ist aber in unsern übervölkerten Dörfern schon ein ziemlich wohlhabender Kleinbauer, der über eine solche Summe reines Vermögen zu gebieten hat. Wandert nun ein solcher aus, so fällt er mit seinen Kindern in dem neuen Lande in die Klasse der Taglöhner oder des Gesindes herab, was nicht einmal in Amerika für ein Glück zu halten ist, zumal für Leute, die in Deutschland selbst gewohnt waren Gesinde zu halten. Nur der Mann, welcher mit seiner Familie noch einiges Capital auf den Platz seiner Niederlassung bringt, wird sich im Stande befinden, seine Zustände zu verbessern. Daher ist bei der Einzelauswanderung der größte Theil unserer Dorfbewohner aus Mangel an Capital von der Uebersiedlung ausgeschlossen.

Dagegen dürfte bei einer Organisation der Transportgelegenheiten die Donau entlang, wie sie zu hoffen ist, im Fall die Zahl der Reisenden sich durch die Auswanderung so sehr vermehren sollte, die Fortpflanzung der Auswanderer (eine Person in die andere gerechnet) aus dem westlichen Süddeutschland bis in die Mitte Ungarns höchstens auf 30 — 40 fl. zu stehen kommen. Einem Manne mit Frau und sieben Kindern würden daher bei einem Vermögen von 1500 fl. immer noch 1100—1200 fl. übrig bleiben, was schon zureichend wäre, ein Erbpachtgut von 40—50 Morgen zu kaufen und es hinlänglich zu bestocken. Wir setzen nämlich voraus, daß bei dem Erbpacht zwei Drittel des Werths der Rente mit ungefähr 15—30 fl. Rentencapital vermittelst ständiger Abgaben auf dem Gut stehen blieben, daß folglich die Käufer nur ein Drittel des Rentencapitalwerths mit ungefähr 8 bis 15 fl. pr. Morgen als Kaufschilling zu bezahlen hätten, wonach der Kaufpreis von 40 — 50 Morgen Landes (den vollen Grundwerth von 30 — 60 angeschlagen) auf 300 — 500 fl. im Ganzen zu stehen käme, folglich dem Ansiedler noch wenigstens 500 bis 600 fl. zu Erbauung eines Hauses und zu Bestockung des Gutes übrig bleiben. Wir haben dieses Beispiel nur angeführt, um den Unterschied der Lage darzuthun, in welcher ein wenig begüterter Auswanderer in beiden Fällen sich befände, und zu zeigen, daß er in dem einen vermittelst der Auswanderung in die Lage eines Taglöhners versetzt würde, in dem andern in die Lage eines kleinen Gutsbesitzers, der durch Fleiß und Sparsamkeit sich zu Wohlhabenheit aufzuschwingen vermöchte.

Es ist klar, daß unter solchen Umständen fast jeder Bewohner eines übervölkerten Dorfes die Mittel besäße, seine Uebersiedlung zu bewerkstelligen und dabei ein 5 — 10mal größeres Gut zu erwerben, als er in der Heimath besitzt, und daß dabei auch die Verpflanzung der Armen und der Taglöhner eine unschwer zu bewerkstelligende Sache wäre, da es in dem Interesse der wohlhabenderen Uebersiedler läge, die Dienste derselben, wenigstens für eine beschränkte Zeit, durch Vorschuß der Auswanderungskosten kontraktmäßig zu sichern.

Erscheint schon diese Verpflanzung — jeden einzelnen Auswanderer für sich betrachtet — als sehr vortheilhaft, so vergrößern sich die Vortheile bedeutend, wenn man sich vorstellt, daß die Auswanderungen in organisirten Gesellschaften, und zwar in Verbindung mit der agrarischen Reform in dem heimathlichen Dorf, entweder lediglich auf Rechnung der Gemeinde oder unter Beihülfe und Leitung einer vom Staate unterstützten und beaufsichtigten Aktiencompagnie, oder auch auf unmittelbare Rechnung des Staats vor sich gingen.

So würde die Auswanderung ohne plötzliches Abreißen der früheren Verhältnisse und neues Anbinden an einen ganz fremden Gesellschaftszustand von Statten gehen. Die Auswanderer würden alle Vortheile der Verpflanzung in ein fremdes, noch wenig bevölkertes Land, dagegen aber nur wenige ihrer Nachtheile empfinden. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Operation nach einigen glücklichen Vorgängen vielfältig von Privaten und Compagnien nachgeahmt würde.

Zunächst und bis die Auswanderung längs der Donau in Gang gebracht werden kann, handelt es sich indessen nur um die Frage: wie die überseeische Auswanderung dem Zweck der Ackerreform förderlich seyn könnte, [1] ob dieselbe nicht auch ohne haupt-

[1] Indem wir diesen Aufsatz schließen, kommt uns die Schrift des Herrn Sturz über die Auswanderung der Deutschen nach Brasilien zu Handen. Es bleibt uns nur noch Raum, einige Worte darüber zu sagen. Wenn Herr Sturz uns nachweisen könnte, daß eine deutsche Niederlassung in den gesunden und fruchtbaren Theilen von Brasilien durch ein vermittelst Staatsvertrags dort stationirtes deutsches Truppencorps beschützt und von der brasilischen Regierung mit dem Recht der Selbstverwaltung unter brasilischer Hoheit begabt würde, so könnten wir seinen Vorschlägen beistimmen. Ohne diese Bedingungen muß jeder gewissenhafte Mann den Deutschen abrathen, nach Brasilien auszuwandern. Uebrigens werden wir an einem andern Ort Gelegenheit nehmen, das deutsche

sächliche Benutzung der Auswanderung theilweise ausführbar sey, und welche Maßregeln etwa zu treffen wären, um wenigstens vor der Hand dem weitern Umsichgreifen der Güterzerstücklung Einhalt zu thun oder die Ausführbarkeit der Ackerreform für künftige Zeiten vorzubereiten.

Auf dem gewöhnlichen Weg der Auswanderung finden zwei Klassen, ob sie auch die größte Lust zur Uebersiedlung haben, dieselbe unrathsam oder unmöglich: erstens die, welche zwar einiges Capital, aber keine Arbeitsfähigkeit haben, um ihr Capital in der neuen Ansiedlung geltend zu machen; sodann die, welche zwar Arbeitsfähigkeit besitzen, aber weder Capital noch auch nur die Mittel zur Uebersiedlung. Der Gedanke liegt nahe, daß beide Klassen einander so gut auszuhelfen vermöchten, wie der Blinde dem Lahmen in der Fabel; auch ist eine solche Vereinigung schon oft versucht worden, aber in der Regel stets zum Nachtheil des Lahmen mißglückt, und zwar aus zwei Gründen. Einmal sind diesseits geschlossene Contrakte jenseits nicht gültig; sodann findet in der Regel der Arme, daß er sich viel besser stehe, wenn er sogleich auf eigene Faust und um den viel höhern amerikanischen Lohn arbeite, als wenn er erst die nach dem niedrigen deutschen Taglohnsmaßstab stipulirte Dienstzeit bei dem, welcher ihm die Ueberfahrtskosten vorgeschossen, aushalte. Dadurch wird dieser gereizt, den Contrakt zu brechen, und jener, stünde ihm auch das Recht, diesen zu Erfüllung seines Contrakts anzuhalten, zur Seite, fände sich dennoch betrogen, weil es in einem so großen Lande wie Nordamerika gar zu leicht ist, sich dem Bereich des Rechtssuchenden zu entziehen. Hier nun zeigt sich sogleich die Kraft des religiösen Bandes, wenn es eine ganze Gesellschaft umschlingt, und die Vortrefflichkeit der neuen Auswanderungsmethode, den arbeitsfähigsten Theil der Gesellschaft voranzuschicken. Ein Taglöhner, der durch die Bande eines langen gemeinsamen bürgerlichen Zusammenlebens und der Religion mit einer Auswanderungsgesellschaft vereinigt ist, wird sich durch den Reiz augenblicklichen Geldgewinns schwerlich bewegen lassen, alle diese Bande zu zerbrechen;

Publikum in Kenntniß zu setzen, auf welche Weise Herr Sturz in England seinen Plan plausibel zu machen versucht hat, und wie derselbe von den Engländern aufgenommen worden ist. Ohne vollkommene Sicherheit für Person und Eigenthum bleibt die Auswanderung nach Nordamerika immer noch die räthlichste.

andererseits wird die Gesellschaft, welche ihm die Ueberfahrtskosten vorgeschossen hat, aus diesem Vorschuß nicht unbilligen Gewinn zu ziehen suchen, sondern ihn unverzüglich auch an den Vortheilen des erhöhten Werthes seiner Arbeit Theil nehmen lassen. Die neue Auswanderungsmethode aber gewährt die Mittel, diese Verbindung durch die Privatintereſsen und Familienverhältnisse noch viel fester zu knüpfen. Denn der rüstige Sohn oder Vater einer armen Familie, der sich in die Reihen derjenigen stellt, welche vorangehen, um die ersten und schwierigsten Vorarbeiten ins Werk zu setzen, wie sollte er sich beikommen lassen, die Gesellschaft treulos zu verlassen, wenn doch das Nachkommen seiner ganzen Familie durch seine eifrige und getreue Mitwirkung zu den Zwecken der Gesellschaft bedingt ist.

Ueberhaupt haben wir hier noch auf die ganz vorzügliche Befähigung der Jugend zur Uebersiedlung nach einem neuen Lande und auf den Vortheil, welcher daraus für ganze Familien zu ziehen wäre, noch insbesondere aufmerksam zu machen. Haben wir in Amerika je einen Deutschen gesehen, der sich im vollen Genuß aller Vortheile befand, die das Land darbietet, ohne von der Sehnsucht nach seiner früheren Heimath geplagt zu seyn, so war es sicherlich Einer, der schon in seiner Jugend hereingekommen war. In dieser Zeit der frohen Hoffnung und Kraftüberfülle ist keine Beschwerde zu groß, keine Entbehrung unerträglich, gefährdet sie anders nicht die Wurzeln des physischen Lebens. In dieser Zeit legt man alle Gewohnheiten ab, und eignet sich neue an mit der Leichtigkeit, womit man einen alten Rock gegen einen neuen vertauscht. Und was kümmert die Jugend die Vergangenheit, wenn die Gegenwart und noch mehr die Zukunft ihr Rosen bietet? Dazu kommt bei einer gesellschaftlichen Unternehmung die Leichtigkeit, womit sich die Jugend an einander anschließt, und daß selbst Mühe und Arbeit, Beschwerden und Gefahren, im Verein unternommen und bestanden, ihr zu Lust und Vergnügen werden, und daß die Dämonen der Ehrsucht und der Habsucht in ihr noch nicht übermächtig sind, und daß das Princip der Gleichheit noch bei ihr vorherrschend ist. Nun denke man sich eine ganze Gesellschaft rüstiger und wohlgesinnter Jünglinge, unter der Leitung eines tüchtigen, erfahrenen und wohldenkenden Mannes, der ihr Vertrauen zu gewinnen und ihre edleren Gefühle zu wecken

versteht, in eine Wildniß versetzt, und von der Hoffnung belebt, durch eigenen Fleiß und eigene Kraft sich einen wohl versehenen Herd und ihrer ganzen Familie ein Asyl zu gründen. Diese Hoffnung ist keine ungewisse, keine in weitem Feld stehende, sie ist durch ihre eigenen Arme und durch die Aexte verbürgt, die sie in den Händen halten. Jeder fallende Baum bringt sie der Erfüllung näher. Denn nicht nur gewinnen sie damit Raum für ihren Pflug, sondern auch das Material zu Erbauung ihrer Wohnungen, die, kommen sie einmal an diese Arbeit, wie durch Zauberei sich erheben, wenn nicht prachtvoll und von hundertjähriger Dauer, doch immer freundliche, räumliche Wohnstätten, die alle Forderungen des Bedürfnisses und der Bequemlichkeit befriedigen. Dabei sind sie, wenn auch nur mit geringem Capital unterstützt, im Besitz aller materiellen Bedürfnisse des gemeinen Lebens in ihrer Vollkommenheit. Im Frühling noch in Zeiten an dem Platz der Niederlassung angelangt, haben sie in wenigen Wochen so viel Land urbar gemacht und angebaut, als ihnen nöthig ist, um die Bedürfnisse des ganzen ersten Jahres zu bestreiten. Dazu liefert ihnen der Wald Wildpret, der Fluß Fische, und die Ausbeutung dieser Naturreichthümer ist ihnen nicht sowohl Arbeit als Lustpartie. Eine geringe Anzahl Kühe liefert ihnen Milch, Butter und Käse, und einige Dutzend Mutterschweine und Hühner bevölkern schon im ersten Jahre aufs Neue ihren Wald. Alle Glieder ihres Vereins sind producirende; selten ist eines derselben durch Unwohlseyn verhindert, an der Arbeit Theil zu nehmen; nichts stört den Fortschritt ihrer Anlage; ohne Aufwand und Unterbrechung gehen sie mit sicheren und schnellen Schritten dem Wohlstand entgegen. Bald sind von ihnen nicht allein Wohnhäuser, sondern Mahl- und Sägemühlen errichtet, und schon im nächsten Jahre fangen sie an, Mehl und andere Produkte an neue Ansiedler in der Nachbarschaft zu verkaufen; im dritten und vierten ist ihre Produktion nicht nur an Getreide, sondern auch an Vieh bedeutend; sie treiben schon Handel nach entfernten Städten. Eine solche Gesellschaft, besäße sie auch nichts sonst als das geringe Capital zu diesem Anfang, würde im Lauf weniger Jahre die Mittel erwerben können, ihre Angehörigen nachkommen zu lassen, und aus ihrem Gewinn nicht nur alle Kosten ihrer Ueberfahrt, sondern auch die ihrer Einrichtung zu bestreiten.

Dagegen betrachte man das Loos des einzelnen Auswanderers, der, seine zahlreiche Familie sogleich mit sich schleppend, schon auf der Reise seine besten Kräfte erschöpft, ja vielleicht öfters durch die Krankheit eines seiner Angehörigen längere Zeit aufgehalten und dadurch seines Capitals fast ganz beraubt worden ist. Man sehe, mit welchen Schwierigkeiten, Entbehrungen und Leiden er zu kämpfen hat, mitten in der Wildniß — entfernt von aller menschlichen Gesellschaft, vom Markt, wenn ihn hungert, vom Arzt, wenn er krank ist, von der Schule, um seine Kinder unterrichten zu lassen, von der Kirche und dem Geistlichen, wenn er des Trostes bedarf. Man denke sich, daß seine Frau oder ein Sohn, auf dessen Beihülfe er gerechnet hat, oder er selbst sterbe, welches Elend! fast so arg, als wenn dieser Fall schon auf der Reise sich ereignet hätte, wodurch schon ganze Familien dergestalt getrennt worden sind, daß sie sich nie wieder fanden. Im glücklichsten Fall, wie langsam schreitet er voran! welches Leben wird ihm zu Theil in Vergleich mit jenem! Wahrlich, nur die höchste Unkenntniß und Unüberlegtheit wird sich dazu entschließen, eine solche Art der Ansiedlung der gesellschaftlichen vorzuziehen, selbst im Fall auch diese nicht ganz vorzüglich geleitet wäre. Es ist wahr, in der letztverflossenen Zeit sind selbst durch die Bande der Religion vereinigte Gesellschaften mißglückt; sind sie aber aus jungen Männern bestanden und von erfahrenen Führern geleitet gewesen?

Wie leicht könnte auf diese Weise ein Verein von Familien die Uebersiedlung vorbereiten, lange bevor solche ins Werk gesetzt würde! Man brauchte nur einen Sohn, nachdem er die Schule verlassen hat, mit einigen hundert Thalern einer Gesellschaft beizugeben; zum mannbaren Alter gelangt, könnte er bereits sich und seinen Angehörigen eine Heimath gegründet haben.

Wir verlassen das Kapitel der Auswanderung, um zu Beantwortung der Frage überzugehen, ob nicht auch ohne dieselbe die Ackerreform theilweise ausführbar sey. Warum nicht? Hat sie sich doch in ganz Oberschwaben Bahn gebrochen, und Jahrhunderte lang immer weiter und weiter ausgedehnt. In sehr übervölkerten Gewerbsgemeinden mit ganz zerstückelter Markung ist freilich vor der Hand nicht daran zu denken, und eben so wenig bei sehr coupirtem Terrain, oder wo Wein- und Gartenbau vorherrschend ist. Doch gibt es überall noch viele flach gelegene Gegenden, wo noch

ziemlich viele und leidlich große Bauergüter bestehen. Hier wären vielleicht erfolgreiche Versuche zu machen, die größern Bauergüter von den andern auszuscheiden, und zu diesem Zweck die vom Dorfe weit entfernt gelegenen Grundstücke zu arrondiren. Damit wäre ein Anfang gemacht, der den Hofgutsbesitzern ermöglichte, sich nach und nach durch den Ankauf kleiner, zunächst gelegenen Grundstücke zu vergrößern. Auch dürften gelungene Versuche dieser Art nicht verfehlen, in andern Gemeinden den Wunsch nach ähnlichen Verbesserungen rege zu machen.

Beschränkungsgesetzen, die darauf abzielen, den kleinern Grundbesitz mehr und mehr zu vermindern und die Güter nach und nach in weniger Hände zu bringen, steht zum Theil der Grund entgegen, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die kleinen Güterstücke an ihrem Geldwerth verlören, und daß sie demnach eine Schmälerung des Vermögens der Privaten zur Folge hätten, wodurch sogar die Hypotheken gefährdet werden könnten. Viel verlöre freilich dieser Gegengrund von seiner Kraft, wenn dergleichen Beschränkungen nur nach und nach in einer langen Reihe von Jahren Platz greifen, folglich die Geldwerthverminderung weniger fühlbar seyn würde.

Insbesondere dürften Heirathsbeschränkungsgesetze, welche auf allmählige Verminderung der allzugroßen Anzahl der kleinen Güterbesitzer abzweckten, um so eher zu rechtfertigen seyn, je mehr vom Staat dem ländlichen Bevölkerungsüberschuß Gelegenheiten eröffnet würden, im Gewerbe Unterkommen zu finden, oder prosperirenden Ansiedelungen in fremden Ländern sich anzuschließen. Für arrondirte Güter sollte der Grundsatz aufgestellt werden, daß jedes Gut alle zu einer vollständigen Wirthschaft erforderlichen Bestandtheile enthalten, und dem Besitzer allerwenigstens einen anständigen Unterhalt gewähren müsse, und daß die Complexe nur bis auf diesen Punkt verkleinert werden dürfen und nicht weiter. Vor allem sollte durch die Gesetze eher darauf abgezweckt werden, daß das Gut bei Erbschaften in einer Hand bleibe, als dahin, daß es unter die Erben vertheilt oder verkauft werde. Die Gleichheitsmacherei der neuern Erbgesetzgebungen ist nichts als eine übelangebrachte Rechtsempfindelei, die der gesunde Menschenverstand des Volks überall von sich gewiesen hat, wo er nicht durch den Einfluß der Gesetze und der Bevormundungsbehörden verfälscht worden

ist. Man kann ein ordentliches Gut so wenig in viele Theile theilen als ein Schiff oder ein Pferd, und nicht jeder kann Schiffscapitän seyn, man muß auch Matrosen und Schiffsjungen haben. Dieser gesunde Menschenverstand des Volks hat auch überall, wo das Princip der Untheilbarkeit der Güter aufrecht erhalten wurde, die Nothwendigkeit erkannt, den Erben des Grundbesitzes so zu stellen, daß er sich im Besitze behaupten und denselben dereinst in gleicher Weise auf einen seiner Nachkommen übertragen kann; daher die bäuerlichen Majorate oder Minorate, daher die sogenannten Kindskäufe, Bruder- und Schwestertaxen, Vortelsberechtigungen rc. Prof. Hansen, in seiner Anzeige des Buchs von Harthausen über die ländliche Verfassung der preußischen Monarchie,[1] vertheidigt diese Gewohnheitsrechte mit siegreichen Gründen gegen Rau, welcher diesen wichtigen Punkt in der beigefügten Erwiderung gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen für gut findet. Auch der Oberpräsident von Vinke erklärt sich in seinem Bericht an das Ministerium des Innern über die Zerstücklung der Bauerngüter und Zersplitterung der Grundstücke in der Provinz Westphalen (1824) ganz für diese Ansicht mit der Bemerkung: die Frage über die Theilbarkeit der Güter sey nur noch bei den die Feder führenden Theoretikern zweifelhaft, der gemeine Menschenverstand habe sich längst für die Untheilbarkeit ausgesprochen. Nach unserer Ansicht hat die Schule einerseits ihre Nachtheile falsch dargestellt oder übertrieben, andererseits ihre Vortheile ignorirt oder nicht wahrgenommen. Es ist nicht wahr, daß diejenigen Kinder, welche bei der Erbschaft von dem Grundbesitz ausgeschlossen werden, Taglöhner bleiben oder Dienstboten, oder gar, wie Adam Smith sagt, Bettler werden. Die meisten heirathen auf andere Güter, oder widmen sich den Gewerben, dem Handel, der Schifffahrt, der Kunst, dem Unterricht, der Kirche oder dem Staatsdienst; viele suchen ihr Glück in der weiten Welt. Diejenigen, welche auf dem Gut bleiben, werden als Familiengenossen, nicht als Taglöhner oder Dienstboten behandelt, und nicht selten fühlen sie sich glücklicher als der Gutsbesitzer selbst, dem alle Sorge für die Aufrechthaltung der Wirthschaft anheim fällt. Die wohlthätigen Wirkungen der Untheilbarkeit aber sind: 1) daß dadurch der unbedachtsamen Bevölkerungsvermehrung Schranken gesetzt werden; 2) daß

[1] Rau's Archiv IV. Band 3. Heft.

der Familienvater zu Fleiß und Sparsamkeit angetrieben wird, um auch seinen übrigen Kindern einige Mittel zu ihrem Fortkommen zu hinterlassen; 3) daß der Familienvater frühzeitig darauf Bedacht nimmt, die Anlagen der übrigen Kinder zu erforschen und sie zu einem andern Beruf auszubilden; 4) daß die Kinder, wenn sie von Jugend auf wissen, daß sie nur durch eigene Kraft zur Selbstständigkeit gelangen können, sich nicht dem Schlendrian und der Sorglosigkeit überlassen, wie bei der Güterzerstücklung, sondern frühzeitig sich bestreben, etwas zu lernen, und daß ihr Unternehmungsgeist und Muth, anderwärtig oder auswärts ihr Glück zu machen, dadurch geweckt und genährt wird; 5) daß die Familienglieder in allen Nöthen auf dem väterlichen Gut ein Asyl finden, und daß sich ehrenhafte Bauernfamilien von Geschlecht zu Geschlecht Jahrhunderte hindurch erhalten und fortpflanzen. So ist die Untheilbarkeit der Bauerngüter nicht allein ein Grundpfeiler des Bürgerthums und der Familienehrenhaftigkeit, sondern auch eine fruchtbare Alliirte der Gewerbe, des Handels, der Schifffahrt, der Nationalunternehmungen und der Künste und Wissenschaften. Die „Schule," welche ihrem System gemäß alles individualisirt und partikularisirt und Personen wie Dinge in Staub auflöst, hat auf alle diese höheren Gesellschaftsverhältnisse und Zwecke keine Rücksicht genommen.

Man würde uns übrigens sehr mißverstehen, wollte man uns die so eben ausgesprochenen Ansichten dahin auslegen, daß wir eine Erbrechtsgesetzgebung verlangen, welche die Uebertragung des Grundbesitzes auf Einen Erben unter denselben besonders günstigen und die übrigen Erben beeinträchtigenden Bedingungen vorschriebe. Wir verlangen weder gesetzliche Majorate noch Minorate, noch Gebote von Kindskäufen oder Vortelsberechtigungen. Die Gesetzgebung kann und darf nicht weiter gehen als bis zu Feststellung eines Minimums. Sie soll bloß aussprechen: dieses Gut kann nicht weiter getheilt werden. Ob nun der Familienvater anordnet, daß sein Gut nach seinem Ableben zu verkaufen und der Erlös unter seinen Erben gleichheitlich zu vertheilen sey, oder ob er das Gut einem Kind mit Ausschluß der übrigen, und unter welchen Bedingungen er es diesem Kind überlassen will — die Entscheidung hierüber hat die Gesetzgebung lediglich dem Familienvater zu überlassen; der gesunde Menschenverstand des-

Familienvaters wird sie nach den vorwaltenden besondern Umständen und in der Regel weit besser entscheiden, als sie selbst es könnte. Diese Ansicht in Beziehung auf die Majorate ist auch in England die vorherrschende. Man lese hierüber nur den bereits allegirten Aufsatz im Juliheft des Edinburger Review von 1825.

Noch haben wir zum Beschluß auf eine Maßregel aufmerksam zu machen, welche, zweckmäßig angewendet, dem Staat in Ausführung oder doch in Vorbereitung der Ackerverfassungsreform sehr förderlich seyn dürfte — wir meinen die Ablösung der Zehnten und sogenannten Theilgebühren.

Ueber die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Befreiung des Bodens von allen Lasten und Beschränkungen, welche den Bebauer verhindern, ihn durch Fleiß und Capitalverwendung auf die höchst mögliche Stufe der Kultur zu bringen, und ihm den höchst möglichen Ertrag abzugewinnen, glauben wir kein Wort verlieren zu dürfen; wir nehmen sie als unwidersprechlich an. Es kann sich nur noch von der Art und Weise der Ablösung handeln — von Auffindung der Grundsätze, welche der Auseinandersetzung der beiderseitigen Rechtsverhältnisse zu Grunde zu legen seyen, und von der letzten Methode des Verfahrens.

Sollte es nun nicht ein Akt der Staatsklugheit seyn, wenn der Staat allen Gemeinden, bei welchen die Separation ausführbar und nützlich erschiene (von den andern reden wir überall nicht), gesetzlich die Bedingung stellte: die Wohlthaten der Zehentablösung seyen ihnen nur zuzugestehen, wenn sie sich zugleich zur Güterseparation verstehen, und dabei die Beschränkung gefallen lassen wollten, daß die einmal separirten Güter nicht weiter zerstückelt oder auch nur verkleinert werden dürfen. Oder sollte es klug seyn, jetzt ein so mächtiges Hülfsmittel zu Einführung einer besseren Agrarverfassung unbenutzt aus der Hand zu geben, ja durch die Zulassung der Zehentablösung den alten Ursachen der Güterzerstücklung und des Umsichgreifens der Zwergökonomie noch eine neue hinzuzufügen?

Von besonders bedeutender Wirkung wäre offenbar dieses Hülfsmittel in Ländern, in welchen der Staat selbst größtentheils Eigenthümer des Zehnten ist.

Die theilweise Separation, das heißt die Arrondirung der größeren und eines Theiles der mittleren Güter in einer

Gemeinde, in welcher eine große Anzahl von kleineren Güterbesitzern weder arrondiren können, noch auswandern wollen, oder zu wenig Grundeigenthum besitzen, um mit Nutzen ihre Wohnung vom Dorf auf das Gut zu verlegen, wird, zumal bei großen Gemeinden, also bei großer Markung durch die Umstände sehr begünstigt. Denn einerseits ist es denen, die ausbauen wollen, wünschenswerth, mit ihrem Grundbesitz auf die entferntesten Gegenden der Markung, deren Anbau bisher am beschwerlichsten war, angewiesen zu werden, weil sie dort ein größeres Stück Land erhalten, das eben durch den Ausbau zu größerem Ertrag gebracht und werthvoller gemacht werden kann; andererseits muß es den kleinern Güterbesitzern wünschenswerth seyn, ihre Güterstücke so nahe als möglich beim Dorf angewiesen zu erhalten.

Die Gutsarrondirung ist in Deutschland längst nicht mehr bloße Theorie. Sachsen und Preußen haben sie seit einer Reihe von Jahren mit Eifer ins Werk zu setzen gesucht.[1] Jedoch sind ihre Versuche neu und von geringer Beweiskraft in Vergleichung mit den großartigen und uralten Leistungen und Erfolgen Oberschwabens.

Unstreitig hat Bayern unter allen andern größern deutschen Staaten die Vortheile der Gutsarrondirung zuerst eingesehen und auf ihre Realisirung Bedacht genommen. Schon in den Jahren 1762, 1771, 1786 und 1799 wurden deßhalb Verordnungen erlassen. In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts hatte man hier die herrlichen Erfolge der durch den weisen Leopold im Großherzogthum Toscana ins Werk gesetzten Ackerreform vor Augen. Recht durchdrungen von der Ausführbarkeit und Nützlichkeit der Maßregel ward man aber erst bei der Besitznahme des vormaligen Fürstenthums Kempten. Zu ihrem Erstaunen fanden hier die bayrischen Beamten zum Theil schon seit Jahrhunderten und bereits fast durchgängig ausgeführt, was man bei ihnen nur erst — jedoch ohne großartigen Erfolg — verordnet hatte.

Es gereicht diesen Beamten zu großem Lob, daß sie, anstatt

[1] Nach öffentlichen Nachrichten soll die Zahl der in Sachsen arrondirten Gemeinden im Jahr 1840 160 betragen haben. Ueber die Arrondirung Preußens enthalten die Ostseeblätter des verflossenen halben Jahres Berichte. Wir werden darüber gründliche Nachrichten einziehen und sie mit unsern Bemerkungen an einem andern Ort dem deutschen Publikum mittheilen.

Eifersucht an den Tag zu legen, und die Verdienste der vorangegangenen Regierung zu schmälern, oder das von derselben geleistete Gute zu verkennen, und, wie es häufig in jenen Zeiten geschah, die in dem alten Lande herrschenden Uebelstände auch auf die neu erworbenen Länder überzutragen, nicht nur der Weisheit der fürstlich kemptischen Regierung volle Anerkennung widerfahren ließen, sondern auch ihre Leistungen und Erfolge dem alten Land als nachahmungswürdiges Muster und Beispiel aufzustellen bemüht waren.

Besonderes Verdienst erwarb sich in dieser Beziehung der noch heute zu großem Nutzen der bayrischen Landwirthschaft in voller Kraft wirkende Staatsrath von Stichaner, damals Präsident der Regierung des Illerkreises. Ohne Zweifel geschah es in Folge seiner geistreichen und einsichtsvollen Darstellungen und Bestrebungen, daß das Generalcomité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern 1813 eine Preisfrage über die besten Mittel und Wege, um am vortheilhaftesten und kürzesten zu der Arrondirung aller zerstreuten Besitzungen im Königreich Bayern zu gelangen, aufstellte, die zwei Bearbeitungen dieses Gegenstandes zur Folge hatte, welche beide gekrönt worden und nachmals im Druck erschienen sind, die des Staatsraths von Hazzi und die des Geometers Gebhard.[1] Lange vor Veröffentlichung dieser Schriften erschienen (wahrscheinlich von Herrn Staatsrath von Stichaner) im Intelligenzblatt des Illerkreises (Jahrgang 1814) vortreffliche Aufsätze über die Gutsarrondirung Oberschwabens, wovon wir hienach einige Auszüge mittheilen.

Das Hauptverdienst dieser Aufsätze liegt darin, daß von dem Verfasser aufs Bündigste dargethan und hervorgehoben worden ist, wie eine der sogenannten Wissenschaft und der Kanzleigeschicklichkeit unendlich schwer und verwickelt, ja hie und da unmöglich

[1] Ueber Gutsarrondirung von Staatsrath von Hazzi. München 1818. Ueber Gutsarrondirungen von D. Gebhard. München 1817. Herr v. Hazzi war bekanntlich ein Mann von Geist und umfassenden Kenntnissen. Sein Buch ist heute noch mit Nutzen zu lesen, zumal da er über diesen Gegenstand viele praktische Erfahrung besaß. Die letztgenannte Schrift ist die Arbeit eines jungen Mannes von Talent ohne alle Erfahrung, seine Schrift folglich von eben so geringem praktischem als theoretischem Werth.

vorkommende Operation von dem gesunden Menschenverstand der Bauern mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit und mit der vollsten Zufriedenheit der Betheiligten zur Ausführung gebracht worden ist, und wie diese Operation um so vollkommener gelang, je mehr man erwähnten gesunden Menschenverstand gewähren ließ, je weniger man sich anmaßte, ihn zu dirigiren und zu bevormunden. Dieß ist eine Lehre, die auch noch anderswo als nur bei Güterarrondirungen zu benützen wäre.

Ich wollte diesen Aufsatz nicht schließen, ohne die Wirkungen des Arrondirungssystems von Oberschwaben mit eigenen Augen gesehen zu haben. Meine Erwartungen sind nicht getäuscht worden. Ich habe dort bei durchschnittlich mittelmäßigem und großen Theils schlechtem Boden und ziemlich rauhem Klima ein Land gefunden, wie ein mit einzelnen Pachthöfen besäeter Park anzusehen: — auf jedem Hof ein stattliches Gebäude mit geräumigen Wohnungen und Scheunen, in der Nähe des Hauses niedliche Baum-, Küchen- und Blumengärtchen; rings um das Haus Felder von den verschiedensten Kulturen, mit kleinen Weideplätzen und Wäldchen. Die Feldkultur, der Viehstand, das Wohlleben und das Aussehen der Menschen, Alles hat durch die Arrondirung unendlich gewonnen. Die Felder werden nicht nur bepflügt, die Landleute finden auch wegen der Nähe ihrer Felder noch Zeit, das Land nach dem Pflügen zu behacken. Alles Feld trägt jedes Jahr, und wo man früher nur Haber pflanzte, gewinnt man jetzt auch Dinkel und Roggen bis zum zehnfachen Korn. Häufig wird gewechselt zwischen Wiesen- und Ackerbau. Die natürlichen Wiesen sind übrigens an vielen Orten nicht getheilt worden; man sieht da häufig besondere Heuschober, in welchen das Heu schnell unter Dach gebracht und bis zum Gebrauch aufbewahrt wird. An andern Orten sind auch die Wiesen in der Arrondirung begriffen. Vor der Arrondirung waren sie meist Sümpfe und gaben nur saures Futter; die Vermischung der Grundstücke verhinderte das Grabenziehen; dieser Umstand förderte die Arrondirung nicht wenig. Jetzt gewinnt man ungleich mehr Futter, hält man ungleich mehr Vieh, kann man die Aecker ungleich besser düngen, auch ist die Gypsdüngung sehr in Aufnahme gekommen. Plötzlich, wenn man von dem Hügelland herniedersteigt, sieht man große Ebenen,

bessern Boden, aber keine Arrondirung, nur große Dörfer, folglich Gütergemenge, die alte Wirthschaft, höchst vernachlässigte Wiesenkultur. Bei weit schlechterem Boden haben in den arrondirten Bezirken die kleinen Dörfer, welche in der Mitte der Höfe stehen geblieben sind, ein ungleich stattlicheres Ansehen, als die großen Dörfer in der Niederung. In Ansehung des moralischen Zustandes habe ich mich lediglich auf die Schilderung des Fürsten von Wallerstein in der angeführten Schrift zu berufen. [1]

Man denke sich nun ganz Deutschland auf diese Weise agrarisch organisirt; man denke sich eine halbe Million Ackerhöfe, von wohlhabenden und gebildeten Landwirthen bewirthschaftet und bewohnt, wovon jeder zur Nationalwehre seinen Mann, nöthigenfalls zu Pferde zu stellen, und überhaupt seine Pflichten als Staatsbürger in ihrer vollsten Ausdehnung zu erfüllen vermöchte, und man wird sich überzeugen, daß die Ackerverfassung in jeder öffentlichen Beziehung eine der wichtigsten Fragen ist, und daß diese Frage nicht nach den Grundsätzen der Theorie der Werthe entschieden werden darf.

[1] In direktem Widerspruch mit der angeführten Schilderung steht die Ansicht des Herrn Oberamtmanns Mann (in Münsingen im Königreich Württemberg, Correspondenzblatt des königl. württemb. landwirthsch. Vereins von 1842 I. Band 3. Heft S. 298 et seqq). Ein aus Oberschwaben gebürtiger und auf der schwäbischen Alp (Oberamt Münsingen) prakticirender Arzt, **Dr. Wörz**, hatte im landwirthschaftlichen Bezirksverein zu Münsingen einen Vortrag gehalten, worin unter Berufung auf die Erfahrungen von Oberschwaben die Vortheile der Arrondirung und der Nutzen ihrer Anwendung auf der Alp mit vollständiger Kenntniß der dort herrschenden landwirthschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, nach unserer Ansicht ganz vortrefflich und gründlich, dargelegt waren. Dagegen behauptete Herr Mann: er selbst habe während seiner vieljährigen Verwaltung des Oberamts Wangen (Oberschwaben) die landwirthschaftlichen Vortheile der Vereinödung (Hofverfassung) kennen und schätzen gelernt, könne aber dabei nicht verhalten, daß dieselbe in Beziehung auf die Sitten- und Sicherheitspolizei Schattenseiten habe, wodurch jene Vortheile zum größten Theil wieder aufgewogen würden. Es wäre zu wünschen, daß die Centralstelle des württembergischen landwirthschaftlichen Vereins Herrn Mann ersuchte, diese seine Beobachtungen dem größern deutschen Publikum mitzutheilen, um es in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, ob die Sache diesseits oder jenseits der Iller aus dem richtigen Gesichtspunkt beurtheilt werde, oder ob in der That eine und dieselbe Ursache so ganz verschiedene Wirkungen hervorbringen könne.

Auszug aus den Aufsätzen im Intelligenzblatt des vormaligen Illerkreises von 1814.

Ueber die Arrondirung der Güter in den Gemeinden des Illerkreises.

Wie ist es möglich, wird man fragen, so viele Köpfe in einer Gemeinde über die Vertauschung ihrer Gründe zu vereinigen? Wie kann man die einzelnen Gemeindeglieder ohne Eingriff in das Eigenthum gegen ihren Willen zwingen, solche Arrondirung einzugehen? Wie soll man verfahren, um hier alle einzelne Verhältnisse und alle Wünsche eines jeden Grundbesitzers zu befriedigen? Wie kann man alle natürlichen Verschiedenheiten des Bodens ausgleichen? Wer soll entscheiden? Was müssen nicht die Plane und die Commissionen kosten? Werden nicht dadurch die Gemeinden ganz auseinander gerissen? Wie kann man verlangen, daß die Unterthanen ihre Gemeinden verlassen und sich neue Häuser zu ihren Gütern bauen? Welchen Einfluß hat dieses nicht auf das gesellschaftliche Leben, auf den Unterricht? Wie steht es mit den Steuern und besonders mit den grundherrlichen Abgaben, Stiften, Gilten, Zehnten? Gehen sie mit dem Grunde über oder bleiben sie bei der Person? — Müssen sich die Grund- und Zehentherrn alles gefallen lassen, oder mit welcher Wirkung können sie dabei interveniren? u. s. f.

Man ist weit entfernt, hier auf alle diese verschiedenen Fragen eben so schnelle Antworten zu geben, aber durch ein einziges Wort wünscht man dem Bilde aller dieser Schwierigkeiten das Schreckliche zu benehmen, — durch ein einziges Wort wünscht man es in eine freundliche und anziehende Gestalt zu verwandeln, — durch ein einziges Zauberwort, gegen welches alle weiteren Fragen und Zweifel verstummen — durch die Erfahrung.

Der Illerkreis stellt in seinen Güterarrondirungen ein höchst merkwürdiges und glänzendes Beispiel dar, wie leicht es geschehen kann, alle die fest geschlungenen Bande, welche die Landeskultur in den Gemeinden gefesselt hält, zu lösen, und dem Boden die Freiheit zu verschaffen, ohne welche er so wenig als der gebundene Mensch arbeiten kann. —

Vergebens schlägt man in Büchern nach, um sich zu unterrichten, wie man bei der Arrondirung der Güter zu Werke zu

gehen habe, vergebens sucht man die Verordnungen auf, welche die weisesten Regierungen in diesem Zweig der Administration erlassen haben, das eigene und wohlverstandene Interesse der Menschen hat hier schon gethan und ausgeführt, was keine Theorie gelehrt und keine Verordnung vorgezeichnet hat. — Der natürliche Gang der Dinge hat den Menschen über alle Hindernisse, über alle Vorurtheile, über alle Zweifel erhoben.

Man gehe hin und vernehme die Mitglieder der unzählig vielen Gemeinden in dem Illerkreise, welche in dem Laufe zweier Jahrhunderte ihre Güter arrondirt haben, ob sie zurückzutreten verlangen in den vorigen Stand der Dinge, ob sie ihre arrondirten Güter wieder auflösen, ihre freie Wirthschaft wieder abschaffen und die Vermischung der Gründe wieder herstellen wollen; man wird bei allen hierüber nur eine Stimme hören, daß sie erst von dem Zeitpunkt an, wo die Arrondirung geschehen ist, ihre Güter gehörig benützen und verbessern konnten, und daß sie alle ohne Unterschied unendlich, der Staat aber dabei durch den verbesserten Wohlstand seiner Bürger am meisten gewonnen habe.

Man führe den Zweifler durch die Gegenden, in welchen die Gemeinden die Gründe arrondirt haben, und überlasse ihm, den Zustand der Kultur mit jenen unter gleichen Verhältnissen stehenden Gemeinden zu vergleichen, welche das Land noch mit gesammter Hand bauen müssen, — er wird nicht lange anstehen zu bekennen, daß der bessere Zustand der Landeskultur in den arrondirten Gemeinden allein ihren Vereinödungen zuzuschreiben sey.

Die Güterarrondirungen haben sich von den ersten Punkten ihrer Entstehung nach allen Seiten immer weiter verbreitet.

Nach Westen hin dehnen sich diese Fortschritte weit über die Grenzen des Reiches aus, denn beinahe die ganze württembergische Landvogtei am Bodensee ist arrondirt.

Gegen Norden haben die Arrondirungen sich schon bis an die äußersten Grenzen des Landgerichts Ottobeuern ausgedehnt und durch die Arrondirung der Dörfer Kongetried und Umenhofen auch schon in den königlichen Landgerichten Mindelheim und Buchloe festen Fuß gefaßt.

Nach Osten haben die Güterarrondirungen das ganze königliche

Landgericht Oberdorf eingenommen; sie erstrecken sich bis an den Lech, über welchen sie aber noch keine Brücke gefunden haben.

Südlich erkennen bereits die Gemeinden der königlichen Landgerichte Sonthofen und Immenstadt die außerordentlichen Vortheile der Güterarrondirungen. Von dieser Seite setzen die Gebirge der weitern Ausdehnung natürliche Grenzen.

Je mehr sich die Peripherie erweitert, desto mehr werden ihre Endpunkte wieder mit andern Gemeinden und Bezirken in neue Berührung gebracht, desto weiter werden sich die Strahlen, wie die einer wohlthätigen Sonne ausdehnen, ohne durch die Entfernung an ihrer Alles belebenden Kraft zu verlieren; — eine Gemeinde wird es der andern mittheilen, überall werden sich Beobachter, Landwirthe, Unterstützer oder Beförderer dieser guten Sache finden, kein Feind kann sich mehr dagegen mit aber und aber regen; — die Erfahrung hat alle Widersprüche schon längst besiegt, und nachkommende Jahrhunderte werden mit Erstaunen über das Land hinsehen, welches den hohen Grad seiner Kultur allein dieser Maßregel zuzuschreiben hat.

Man irrt sich, wenn man hier einen Aufwand von Gesetzen und Verordnungen — von Instruktionen der Aemter und Geometer — von weitläufigen Proceduren erwarten wollte; die Güterarrondirungen, welche seit mehreren Jahrhunderten im Illerkreise vorgenommen wurden, sind nicht das Werk besonderer Regierungsanstalten — vieler collegialer Berathungen, — kostspieliger Commissionen — weitläufiger Katastrirungen — theoretischer Bonitätsuntersuchungen, nicht einmal der Kunst ausgezeichneter Feldmesser, welche zu den Zeiten, wo dieser Gegenstand schon sehr viele Fortschritte machte, noch ganz ungelehrten Geodäten anvertraut war.

Sie sind allein das Werk der Gemeinden, — das Werk des guten Beispiels — des guten Erfolgs, dessen sichere Berechnung in den Gemeinden alle Schwierigkeit besiegte, und überall leicht eine solche entschiedene Majorität gewann, welche bloß sich selbst überlassen, ohne alle Dazwischenkunft, und oft ohne Hülfe einer Amtsbehörde, viel seltener noch einer Regierungsstelle, mit alleiniger Benützung eines selbstgewählten, oft sehr unerfahrenen Geodäten, die besten Mittel zum Zwecke wählte, und sich ihre neue Ordnung der Dinge schuf.

Die Regierungen hatten dabei das große Verdienst, daß sie von den überwiegenden Vortheilen längst überzeugt, nicht nur dem Vorhaben der Gemeinden niemals in den Weg traten, sondern vielmehr alle Anstände zu beseitigen suchten, der Sache selbst und ihrer Ausführung immer das Wort sprachen, und in ihren Beschlüssen beständig der entschiedenen Majorität der Gemeinden, — wohlverstanden nach dem Umfange der Besitzungen, — beitraten.

Auf diese Weise bildete sich ohne alle gesetzliche Vorschrift bei den Güterarrondirungen ein Grundgesetz, welches alle Gemeinden und alle Unterthanen, ohne daß es jemals ausgesprochen worden ist, kennen, daß die Arrondirung in denjenigen Gemeinden auf den Schutz und die Unterstützung der Regierung rechnen dürfe, in welchen sich zwei Drittheile, nach dem Umfang der Besitzung berechnet, dafür erklärt haben würden.

Man weiß kein Beispiel, wo der geringere widersprechende Theil mit seiner Weigerung unter dem Vorwand des gestörten Eigenthums bei einer Gerichtsstelle Eingang gefunden hätte, und die Verschmelzung der Gerechtigkeitspflege mit der Sorge für die Wohlfahrt der Unterthanen war dem Fortgang dieser Geschäfte immer ungemein beförderlich. —

War man daher auf solche Weise über die Frage, ob die Arrondirung in einer Gemeinde vorgenommen werden solle, niemals in Verlegenheit, so fand auch das Geschäft in seiner Ausführung wenig Hindernisse.

Das wichtigste, welches sich derselben hätte entgegenstellen können, wäre von den Grund- und Zehntherrn zu besorgen gewesen, wenn sie zur Mitberathung hätten gezogen werden müssen, und ohne ihre Einstimmung kein Beschluß hätte gefaßt werden dürfen.

Dieses Interesse würde allerdings eine Stimme gefordert haben, wenn die Reichnisse eines Gutes durch die neue Eintheilung unter verschiedene Besitzer vertheilt und zerstreut worden wären; so wurde aber bei allen Güterarrondirungen immer ein zweites Grundgesetz ebenfalls ohne gesetzliche Vorschrift beobachtet, daß alle Lasten eines Gutes auf die neuen Besitzungen des Eigenthümers ungetheilt und ohne Abbruch oder Schmälerung übergehen.

Auf diese Weise hatte kein Grund- oder Zehntherr mehr eine Minderung seiner Rente, oder ein Beschwerniß in der Erhebung zu besorgen, sondern er konnte darauf rechnen, daß durch die Vortheile, welche die Besitzer bei Arrondirung ihrer Güter erlangen, sein eigener Nutzen zu gleicher Zeit mitbesorgt, daß durch die Verbesserung der Kultur auch seine Rente verbessert und gesichert werden würde. —

. . . Die Collegien bedauerten nur, daß da, wo diese Instruktion in Antrag gebracht wurde, schon das ganze Land vereinödet und nur mehr vier Gemeinden übrig wären, welche das Glück hätten, nach derselben behandelt zu werden: sie bemerkten ferner: „daß diejenigen Gemeinden, wo gar keine Commission die Hände darein geschlagen, sondern wo die Sache nur durch Feldmesser und Schätzleute ganz nach der Natur der Sache auseinander gesetzt wurde, auch am besten davon gekommen seyen.“

Zur deutschen Eisenbahnfrage.

1844.

Der folgende Aufsatz ist schon früher in der biographischen Erzählung erwähnt worden. Der Herausgeber glaubte ihn aber auch in diese Sammlung aufnehmen zu dürfen, da er für eine bestimmte Gattung von List's publicistischer Thätigkeit als eigentlich charakteristisch gelten kann. Die Leichtigkeit und Anmuth der Form, das Lebendige und Dramatische der Entwicklung macht diesen Aufsatz zu einem der vollendetsten aus List's Feder; er kann als Muster dafür gelten, wie vortrefflich er es verstand, ernste und trockene Angelegenheiten im Gewande des Scherzes und Humors zu behandeln. List selbst hatte außer dem nächsten praktischen Zweck, die Eisenbahnfrage in populärer Form zu erörtern, noch das weitere Ziel im Auge, die Bureaukratie und ihre angebliche Allwissenheit zu persifliren — eine Tendenz, die von den Getroffenen damals recht wohl begriffen ward.

Die Städte am Rhein. — Die Eisenbahnen am Rhein — die Mainz-Ludwigshafer — die Ludwigshafen-Berbacher — die Ludwigshafen-Lauterburger Eisenbahn.

Wir fuhren in der Nähe von Worms. Ein Platzregen trieb mich in die kleine Rauchcajüte auf dem Vorderdeck. „Nicht mehr als sechstausend Seelen!" rief, als ich eintrat, ein alter Herr, über dessen schneeweißem buschigem Schnurr-, Backen- und Knebelbart ein paar geistsprühende schwarze Augen funkelten, und dem man den Soldaten ohne alles Abzeichen ansehen konnte. „Nicht mehr? Es ist doch schmählich, wie diese alten Reichsstädte herabgekommen sind! Zur Zeit, als Luther hier vor der Reichsversammlung stand, zählte es, glaub' ich, sechzigtausend. So ist es auch

mit Speyer, und so war es noch vor zwanzig Jahren mit Mainz und Köln." „Dagegen," bemerkte ein Herr mit einem Band im Knopfloch, „haben aber auch die Städte auf der linken Seite um so mehr prosperirt, wie Karlsruhe, Mannheim, Darmstadt, Wiesbaden, Düsseldorf." „Freilich, freilich," bemerkte der Bebartete, „aber Sie führen mich da auf eine neue Beobachtung. Das sind ja beim Himmel lauter Regierungsstädte, sammt und sonders erst in den letzten Jahrhunderten aufgekommen. Noch dazu haben Sie Rastatt, das Versailles der Markgrafen von Baden-Baden, und Bruchsal, das Versailles der Bischöfe von Speyer, vergessen. Sehen Sie doch — dort auf die Karte, von Schaffhausen bis Wesel liegt beim Himmel nicht eine einzige alte Handels- und Gewerbstadt auf dem rechten Rheinufer, ausgenommen Frankfurt, das eine Mainstadt ist — alle, alle liegen sie auf dem linken. Basel, Mühlhausen, Colmar, Straßburg, Hagenau, Speyer, Worms, Mainz, Coblenz, Köln — welche Städte! Manche von ihnen war mächtiger als ein Kurfürst. Es begreift sich, warum die Franzosen das linke Rheinufer wollen... Drrr und Wrrr! man sollte ihnen lieber das rechte geben," setzte er sarkastisch hinzu. „Da muß ich unterthänigst protestiren," erwiederte der Bebänderte, der die letztere Bemerkung à la lettre nahm, „ich sehe nicht, wie sich das füglich organisiren und administriren ließe, wenn das linke Ufer deutsch und das rechte französisch wäre. Nein, nein, behalten wir lieber beide — versteht sich bis Lauterburg; denn jura quaesita muß man nicht turbiren; es gibt Hitzköpfe in Deutschland" — — „unter die ich selbst gehöre," unterbrach ihn der Bärtige, indem die noch bartfreien, freilich sehr beschränkten Reviere seines markirten Gesichts krebsroth anliefen. „Die Franzosen haben einen Hintergedanken, den sie nimmermehr aufgeben — das linke Rheinufer und die Continentalsuprematie — die erste Schlappe, die sie zur See erhalten, wird diesen Hintergedanken in einen Vordergedanken verwandeln. Auch wir Deutsche müssen dergleichen nähren, soll nicht unser Nationalkörper ewig ein krüppelhafter bleiben, die unsrigen sind: Conföderation mit Holland! Conföderation mit Belgien! Die Restitution des Elsaßes und dergleichen. Jetzt ist das Elsaß ein französischer Brückenkopf in Deutschland — nur Berge — die Vogesen sind natürliche Grenzen!" „Alles schön und gut," bemerkte ein im

letzten Geschmack gekleideter prächtiger Herr, an dessen Brust ein kostbarer Solitär funkelte, „wenn nur auch die Elsäßer deutsch seyn wollten; aber da happert's! An ihrem deutschen Charakter ist nicht zu zweifeln, um sie aber auch ganz deutsch zu machen, müßte man ihnen von deutscher Seite Manches bieten können, was ihnen Frankreich längst gewährt.“ Sprach's und schloß seinen Mund, um den ein leichter Zug von Ironie spielte. Die beiden Andern schienen in etwas betroffen und verlegen, und bliesen dicke Rauchwolken aus ihren Cigarren. Endlich brach der Bebänderte das Stillschweigen: „Der Herr sind wohl ein Elsäßer?“ bemerkte er recognoscirend. „Ajourniren wir diesen Incidenzpunkt mit dem Elsaß, der doch kein augenblickliches Interesse hat. Lassen wir dem Besitzstand sein Recht; sind doch die Ansprüche Deutschlands längst verjährt. Auf dem Rechtsweg ist da nichts zu machen; und am Ende liegt ja auch gar nicht so viel an der kurzen Rheinuferstrecke von St. Louis bis Lauterburg, zumal wir in Kurzem auf der rechten Seite von Basel bis Castel eine ununterbrochene Eisenbahn haben werden. Wie da jetzt schon das Land aufblüht. Noch gestern habe ich in Grünewinkel eine neue Zündhölzchenfabrik und eine neue Schnürleibfabrik gesehen, die beide herrlich floriren ohne allen Schutz. Ja, ja, die Eisenbahnen würden Deutschland in wenigen Jahren höchlich prosperiren machen, hätten wir nur auch den freien Handel. Aber die leidigen, Alles darnieder drückenden Grundsätze des Schutzes — —“ „die England für veraltet ausschreit, um dem guten deutschen Michel den Appetit an jenem Brei zu verderben, den es sich selbst so gut schmecken läßt“ — fiel der mit dem Solitär rasch ein. „Nein, mein Herr, Ihrer Meinung bin ich nicht; ich glaube, daß ohne ein tüchtiges Schutzsystem die Eisenbahnen der größte Fluch wären, der über Deutschland kommen könnte, oder vielmehr, ich glaube, daß ohne ein Schutzsystem gar nicht an ein deutsches Eisenbahnsystem zu denken wäre, und daß wir nur unsere Industrie zu schützen, nur unsere Einfuhr an fremden Manufakturwaaren zu reduciren haben, um mehr Capitalkräfte zu erwerben, als das umfassendste deutsche Eisenbahnsystem und die blühendste Landwirthschaft und die regsamste Industrie in Anspruch nehmen. Ich fürchte — beiläufig gesagt — indem man den Eisenbahnbau am Niederrhein beschränkte, habe man einen unermeßlichen Fehler

begangen. Längs des Rheins können nicht genug Communikationsmittel bestehen. Ist einmal Belgien und Niederland, was doch sicher in Aussicht steht, der commerciellen und gewerblichen Wohlfahrt Deutschlands dienstbar gemacht, wie es in der Natur der Dinge liegt, und kommt dazu noch kräftiger Schutz gegen England und Frankreich in den Hauptindustriezweigen, dann erst sollen Sie am Rhein Ihre Wunder sehen. Jetzt schon schreit man Wunder über Wunder, wie sehr Köln in den letzten Jahren emporgeschossen sey; das ist aber noch gar nichts in Vergleich mit dem, was Köln in Folge einer richtigen deutschen Handelspolitik werden wird. Auch alle andern Rheinstädte würden an diesem Aufschwung ihren verhältnißmäßigen Antheil erhalten, auch die halbverfallenen. Alsdann ist uns eine Eisenbahn längs des Rheins so nothwendig, als ihren Grünewinkler Zündhölzer- und Schnürleibfabrikanten Tannenholz und Fischbein. Bedenken Sie doch, daß wir jetzt schon eine Million Rheinreisende zählen. Zu Anfang der Dampfschifffahrt vor achtzehn Jahren waren es ihrer nicht mehr als 25,000, ihre Zahl hat sich also vervierzigfacht, und wird sich unter der von mir gestellten Voraussetzung im Lauf der nächsten achtzehn Jahre noch verzehnfachen. Sie werden sagen, wie groß diese Zahl sey, die Dampfboote seyen immer ausreichend, den Transport zu besorgen; ich aber sage nein, zehnmal nein, obgleich, ich gestehe es, die Dampfbootfahrt viel mehr Annehmlichkeiten darbietet als die Eisenbahnfahrt, ist sie doch für sich allein hier am Rhein ein sehr unvollkommenes Transportmittel. Im Winter häufig kürzer oder länger ganz unterbrochen, ist sie in kurzen Tagen unzulänglich und zu allen Jahreszeiten bergwärts viel zu schleppend und langsam für den Personenverkehr. Eine Eisenbahn längs des Rheins supplirt alle diese Unvollkommenheiten wie eine Supplementdampfmaschine ein großes Wasserwerk supplirt, das zu allen Tagen und Stunden des Jahres im Gang seyn soll. Thalwärts wird man vorzugsweise das Dampfboot nehmen, bergwärts die Eisenbahn. Diese Concurrenz wird den Dampfbootcompagnien gewaltig Füße machen. Sie werden dann wie in andern Ländern lernen, wie man die Strecke von Mannheim nach Köln in 9 bis 10 Stunden zurücklegt, und die Menge der Reisenden wird den Dampfbooten ermöglichen, die gegenwärtigen Fahrpreise, so billig sie jetzt scheinen mögen, um mehr als die Hälfte zu reduciren.

Bin ich doch selbst von New-York nach Albany, eine Strecke von 32 deutschen Meilen, oft für 2 Dollars und bei starker Concurrenz sogar für 1 Dollar gefahren. Dabei müssen Sie berücksichtigen, daß damals das Verhältniß des Geldwerths zwischen Amerika und Deutschland der Art stand, daß man in Deutschland mit einem Gulden so weit kam als in Nordamerika mit einem Dollar. Bedenken Sie nun, wie es mit dem Rheinreisen sich stellen müßte, wenn man von Mannheim bis Köln für 2 bis 3 Gulden fahren könnte. Doch spanne ich meine Forderungen keineswegs so hoch, ich will nur sagen 4 oder 5 Gulden. Eine gleiche Reduktion würde auf den Eisenbahnen eintreten, indem fast die ganze Menge der Oekonomie studirenden Reisenden, denen es auf außerordentliche schnelle Fahrt eben nicht ankäme, die Bergfahrt mit den Dampfbooten machte, die ohne Zweifel auf 2 bis 3 Gulden reducirt werden würde. Die Eisenbahnen könnten also höchstens die Fahrt von Köln nach Mannheim auf 4 bis 5 Gulden stellen. Demnach würde man in 10 Stunden von Mannheim nach Köln mit dem Dampfboot und in 7 Stunden von Köln nach Mannheim mit der Eisenbahn und zwar für nicht mehr als 8 Gulden fahren, und nöthigenfalls die ganze Reise hin und her in einem und demselben Tag zurücklegen können. Sie fragen vielleicht, was alsdann die Dampfboote zu Berg führen sollen? Ich habe Ihnen schon gesagt, unbemittelte Reisende, denen sie einen ganz geringen Preis stellen, oder bequeme contemplative und sentimentale Leute, die gern die Schönheiten des Rheins mit Muße betrachten und Bücher darüber schreiben, oder in Ermangelung von Reisenden werthvolle Güter. Der Bergtransport auf dem Rhein würde großentheils Dampfboot- oder Remorqueurtransport werden. Die Colonialwaaren, die Oberdeutschland consumirt, würden sich gefallen lassen müssen, in zwei oder drei Tagen von dem Hafen nach dem Ort ihrer Bestimmung zu wandern, während sie bisher ebensoviele Monate brauchten. Das würde allen Industriezweigen im Inland, besonders den Baumwollspinnereien und Zuckerraffinerien zum großen Vortheil gereichen, und natürlich auch den Zündholz- und Schnürleiberfabriken in Grünewinkel," setzte er spitzig hinzu. „Uebrigens habe ich zu bemerken, daß ich kein Elsäßer bin, sondern die Ehre habe, jener Stadt anzugehören, die wir hier vor uns sehen. Mein Name ist N., habe ich nicht etwa die Ehre, mit dem

Herrn N. von N. N. zu sprechen?" „Zu dienen," erwiederte der Bebänderte, sich mit Hoheit verbeugend, aber etwas empfindlich von wegen der Grünewinkler Stichelei, „allein ich sehe mich doch gemüßigt," fuhr er fort, „Ihnen zu bemerken, daß mir Ihr Vortrag mehr den Fächern der Dichter und Propheten Angehöriges als Positives, Stichhaltiges und unumstößlich zu Beweisendes zu enthalten scheint. Jedenfalls kann man Ihr Argument nur für den Niederrhein, d. h. für das, was unterhalb Mainz liegt, gelten lassen, denn für die Strecke oberhalb Mainz bis Basel ist bereits durch die Eisenbahn von Castel über Frankfurt und Darmstadt nach Mannheim gesorgt. Oder sollten Sie etwa auch ein Freund oder gar ein Aktionär der Eisenbahn von Mainz nach Ludwigshafen und Lauterburg seyn? Der Himmel bewahre uns vor solcher Thorheit. Die Anlegung einer Concurrenzbahn auf dem jenseitigen Ufer erlauben, während wir diesseits noch nicht einmal mit der auf Staatsrechnung übernommenen Linie fertig sind — horribler Gedanke! Nein, nein, so sehr wird man das Staatsinteresse darmstädtischerseits nicht verkennen, und dann wäre die jenseitige Linie eine halbfranzösische. Wollen Sie etwa den französischen Interessen Vorschub leisten und dem armen Baden, das doch eine reine und unvermischte germanische Eisenbahn baut, die Früchte seines Unternehmungsgeistes verkümmern? Wahrhaftig, daraus ließe sich unschwer eine Art Landesverrath construiren. Nein, nein — das geht nicht — der Himmel bewahre uns vor solcher Thorheit. Mein Trost ist nur, daß Bayern seine Genehmigung versagen werde. Bayern muß daran gelegen seyn, daß Ludwigshafen ein großer Stapelplatz wird. Was aber Ihren Spott betrifft, Herr N., anlangend die Grünewinkler Zündhölzer- und Schnürleibfabrikation, wovon ich gesprochen, so kann ich darüber wegsehen, da Jedermann weiß, daß der innere Verkehr zehnmal bedeutender ist als der auswärtige, und diese beiden Fabrikzweige, so viel ich weiß, den innern Markt ausschließlich versehen, zu welch hoher Prosperität diese Art Fabrikanten ohne alle beschwerenden Schutzzölle gelangt sind, so daß Niemand ihnen vorwerfen kann, sie nährten sich auf Kosten der Consumenten. Endlich muß ich Ihnen bemerken, daß Alles, was Sie zu ihrem Vorstand angeführt haben, irrelevant und der vorliegende Casus von Ihnen eigentlich gar nicht plädirt worden ist. Erst beweisen

Sie die Vortheile einer einzigen Eisenbahn längs des Rheins, und dann wollen Sie damit bewiesen haben, daß man zwei Eisenbahnen bauen sollte — zwei Eisenbahnen in einem zwei Stunden breiten Thal, in dessen Mitte ein mit Dampfbooten bedeckter Strom fließt — horribler Gedanke! — ich appellire an Sie, Herr Oberst v. N." — fügte er, im Gefühl der Vortrefflichkeit seines Plaidoyers sich um einige Zoll höher streckend, gegen den Bebarteten gewendet, hinzu — „ich appellire an Sie, Herr Graf, ob ich nicht recht habe."

»Claudiatur et alteros partes,« rief der geniale Kriegsmann aus, der inzwischen mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit der Discussion zugehört hatte, und der Blitzstrahl seiner Augen hätte es mir gesagt, hätte es auch nicht aus seinen frühern Reden erhellt, daß es mit den Organen des Scharfsinns und des Geistes hinter zwei so glänzenden Fensterchen ungleich besser bestellt seyn müßte, als mit seinem lateinischen Schulsack — »claudiatur et alteros partes!« Nicht zu vorschnell mit dem Richteramt, Hr. N. v. NN. Ich habe diese Regel von Ihnen selbst oft gehört und sie auch in der Praxis zu befolgen Gelegenheit genug gehabt. Man war Major, man war Oberst und Regimentschef, man hat Pulver gerochen, ich meine ächtes und gerechtes Schlachtenpulver, kein bloßes Manövrirpulver, und ist oft Bei- oder gar Vorsitzer von Kriegsgerichten gewesen. Man hat Erfahrung und hoffentlich auch sein gesundes Urtheil. Darum, Hr. N. von NN. — ich schäme mich fast, es Ihnen sagen zu müssen, Ihnen, dem ich einige meiner besten lateinischen Rechtsbrocken zu verdanken habe, Ihnen, einem so hochstehenden Juristen hier in der Rauchstube des Dampfbootes Königin sagen zu müssen, daß es mir scheint — daß ich glaube — daß es mir vorkommt, als hätten Sie hier mit dem Herrn von Mainz Rabulisterei getrieben, und ihm Aussagen amputirt, die er nicht gemacht hat, oder die Sie ihm in den Mund geleget, folglich zuckerirt haben. Bl. und D.! das ist nicht recht, schämen Sie sich. Hat doch der Herr von Mainz noch gar nicht von Ihrer Concurrenzbahn, wie Sie es nennen, und von dem, was Sie links und rechts daran hängen, gesprochen, sondern nur im Allgemeinen von den großen Vortheilen der Eisenbahnen längs des Rheins und davon, wie unpolitisch es wäre, wenn man den eigenen freiwilligen Bestrebungen der rheinischen Bevöl-

ferung darin Hindernisse in den Weg legte. Und darüber hat nach meinem geringen Dafürhalten der Mainzer Herr ganz wahr und trefflich gesprochen, und ich habe ihm meinen besondern Dank zu sagen, daß er mich in einer so wichtigen Frage, worüber ich früher nie nachgedacht, ins Klare gesetzt hat. Und das ist eben das Schöne beim Disputiren, daß gescheidte Dinge wieder gescheidte Gedanken hervorrufen, denn seit der Mainzer Herr gesprochen, sind mir eine Unzahl neuer Ideen durch den Kopf geschossen, die, wie ich glaube, selbst vor dem großen deutschen Publikum die Revue passiren könnten, wenn sich Jemand die Mühe nehmen wollte, sie in einer leidlichen Uniform zu präsentiren. Es ist mir erst jetzt recht klar geworden, warum die Deutschen vor Freude schauern, wenn sie das Wort Rhein nennen hören. Rhein, Rhein, Rhein, Herr! Das Wort Rhein ist Leben; das Wort Rhein ist Größe; das Wort Rhein ist Macht und Kraft. Als Gott der Herr Deutschland erschuf, da war es ein unförmlicher Klumpen — eitel D..ck und Sand ohne allen Werth. Da steckte er ihm den Rhein in den Rücken und Deutschland stand aufrecht und kraftvoll da — ein Riese unter den Ländern. Laßt ihm das Rückenbein wieder ausziehen und es plumpst wiederum zusammen wie ein leerer Mehlsack. O daß ich ein Gleichniß finden könnte, erhaben genug, um Ihnen anschaulich zu machen, was die Rheinlande den Deutschen sind. Doch halt — ich hab's — das Land am Rhein, meine Herren, ist des deutschen Ochsen Lendenstück und der Nordwesten die halb ungenießbare, halb magere und rauhe Zugabe des kargen Fleischers. Wer je eine Küche unter seiner Inspection gehabt, wird mich fassen. Ein einziges Rheinland, meine Herren, wiegt zehn Alt- und Uckermarken auf, und wär' ich ein König unterhalb dem Bingerloch, ich kümmerte mich blutwenig um die ästhetischen Pfefferkuchen und die tiefen Philosophien an der Spree, ich gründete meine Hauptstadt irgendwo am Rhein oder in der Nähe des Rheins, wie Karl der Große. Denn als oben und unten und in der Mitte den Deutschen Stücke vom Rhein abhanden gekommen, da war es geschehen um ihre Macht und ihren gesunden Menschenverstand, sie wurden Perücken und Haarzöpfe, lächerliche Pedanten — zuletzt gar Philosophen. Ja, der Herr hat recht. Rheinwärts liegt der größte Theil der künftigen Größe und Macht der Deutschen. Auf dem Rhein-

kommen dem Süden die Reichthümer fremder Welttheile. Auf dem Rhein gehen die Früchte seines Fleißes nach aller Welt. Am Rhein leben mehr Menschen als in London und Paris zusammen, und fröhlichere und kräftigere Menschen als an der Seine und Themse; Menschen, die alles zusammen besitzen, was jene nur vereinzelt, Korn und Wein, Steinkohle und Eisen. Ja, der Herr von Mainz hat Recht, nie können die Rheinlande zu viele Communikationsmittel besitzen. Aber einen Punkt hat der Herr vergessen, freilich liegt er ferne seinem Fach, desto näher aber dem meinigen, nämlich die Nationalvertheidigung. Die Rheinländer sind die Granitzer der Deutschen gegen den mächtigen eroberungssüchtigen Westen. Die müßt Ihr gut im Solde halten, Ihr Märker, nicht mit Soldgütern wie die Granitzer gegen die Türken, sondern mit reichem Handel und blühendem Gewerbe. Denn je reicher sie sind, mit desto mehr Tapferkeit werden sie der fremden Invasion Trotz bieten. Sie werden dann wohl auch Euer Korn kaufen können. Das ist mein Grund, Hr. N. v. NN., weßwegen ich an meinem Theil auf Ihre Grünewinkler Zündholz- und Schnürleibfabriken so geringes Gewicht lege, und warum ich wünsche, daß in den Rheinlanden, selbst auf die Gefahr hin, daß England ungehalten darüber sey, großartige Gewerbe erstehen. Denn was ist die Gnade des fernen kaltblütigen und berechnenden Englands im Vergleich mit der eigenen — durch Enthusiasmus für Fürst und Vaterland, für Freiheit und Recht gesteigerten Kraft? — eine Seifenblase, eine blindgeladene Kanone. Mich haben die Schmeichelreden der Britten nie gekitzelt, ihre Drohungen nie geschreckt. Die Deutschen bedürfen der Fürsorge fremder Minister nicht, sind nur die eigenen gut. Darum seyen die deutschen Schutzgesetze so schützend als möglich, der Eisenbahnen so viele als möglich. Lehrt doch die Erfahrung, daß alle großen Kämpfe zwischen Deutschland und Frankreich am Rhein und in Belgien ausgekämpft worden! Das ist aber ein von den ersten Autoritäten der neueren Kriegskunst behaupteter Satz, und wenn er es nicht wäre, würde ich allein ihn gegen alle Welt behaupten: daß Eisenbahnen vorzüglich der Defension zu Gute kommen. Je mehr Deutschland Mittel besitzt, Heermassen und Munition schnell von einem Ort am Rhein nach dem andern, oder aus Deutschland nach Belgien und Holland zu werfen und wieder an sich zu

ziehen, desto kräftiger wird es sich vertheidigen; je mehr die Grenzfestungen Köln, Koblenz, Mainz, Germersheim, Landau, Rastatt, Mittel besitzen, einander Streitkräfte mitzutheilen, desto besser werden sie sich halten. Nun ist kein Zweifel, daß die Eisenbahnen diese Communikationsmittel verdoppeln und verdreifachen. Also keinerlei Hemmniß am Rhein gegen den Eisenbahnbau, zumal wo die Privaten ihn aus ihren eigenen Mitteln bestreiten wollen. Dixi. Ich habe gesprochen. Nichts für ungut. Der Herr von Mainz hat gegen den Hrn. N. v. NN. das Wort."

Der mit dem Solitär dankte hierauf dem Krieger in wohlgesetzter Rede für das Wohlwollen, womit er seine, des Redners, einfache Ansichten beurtheilt und für die geistreiche Weise, womit er ihn — den Redner — unterstützt habe. Das sey freilich nicht anders zu erwarten von einem so tapfern und berühmten Militär, in dessen Praxis alles auf schnellen Ueberblick und richtiges Urtheil ankomme. Solch herrliche Naturgaben verdürben aber gar zu häufig im Aktenstaub, wo man nicht selten eine halbe Million Sandkörnchen Stück nach Stück sorgsam abzuwiegen pflege, um zu untersuchen, ob sie schwerer oder leichter seyen als der daneben liegende große Mühlstein, während der einfachste Naturmensch auf den ersten Blick gewahr würde, daß der einzige Mühlstein unendlich vielmal schwerer sey als die unzählige Menge Sandkörnchen. Damit wolle er übrigens auf Niemand anspielen, und er wünsche nichts so sehnlich, als daß Hr. N. von NN. ihm seine scherzhaften Ausfälle auf die Grünewinkler Fabriken zu gute halten möchte, denn er hege die höchste Achtung vor seiner Rechtlichkeit und Gelehrsamkeit. Gleichwohl müsse er bezweifeln, daß die von ihm ausgesprochenen Ansichten über das linkseitige Bahnprojekt von den rechtseitigen Behörden getheilt werde. Es säßen unter ihnen Männer, die größern Ländern zur Ehre gereichen würden, große Mathematiker, Techniker und Technologen, namhafte Nationalökonomen, Finanzmänner und hocherfahrene Staatsmänner. Von ihnen sey ein reifes von vorurtheilsvollen Ansichten weit entferntes Urtheil zu erwarten. Wenn bemerkt worden sey, man werde doch nicht in einem nur eine oder einige Meilen breiten, von einem dampfbootbedeckten Strom durchschnittenen Thal zwei Eisenbahnen anlegen wollen, so habe man nicht erwähnt, daß weiterhin dieses Thal auf beiden Seiten und zwar auf der linken

ohne Vergleich mehr als auf der rechten sich ausdehne. Das eben gebe dem linken Rheinufer vor dem rechten ein so großes Uebergewicht, daß dort das Thal von Mainz bis Basel ohne Vergleichung breiter und produktiver sey als hier. Auf Rechnung dieses Umstandes sey es wohl auch zum Theil zu setzen, daß alle großen Städte sich auf der linken Seite befänden. Bei Erwägung dieser beiden Umstände, nämlich der hohen Fülle der linkseitigen Agrikulturprodukte und der erstaunlichen Größe der linkseitigen städtischen Bevölkerung, sodann des nicht minder gewichtigen Umstandes, daß auf jener Seite die beiden großen Elemente der industriellen Produktion, nämlich Steinkohle und Eisen, in größter Fülle „in der Erde Schacht wüchsen", müsse in jedem Klarsehenden die Ueberzeugung entstehen, daß hier schon die innere Produktion und Consumtion, der Verkehr an Personen und Gütern von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt die Anlage einer Eisenbahn als ein dringendes Bedürfniß erscheinen lasse, und es sey doch ein allgemein als richtig anerkannter Satz, daß bei allen öffentlichen Unternehmungen dieser Art die Rücksichten auf die innere Entwicklung der produktiven Kräfte denen auf den weitern Verkehr weit vorgingen. Allein auch in letzterer Beziehung habe die linkseitige Eisenbahn ihre eigenthümlichen Vorzüge. Dadurch werde das Elsaß und die Schweiz enger an Deutschland geknüpft, und das könne in Zukunft für Deutschland nur von höchst wohlthätigen Folgen seyn. Ferner werde dadurch der deutsch-französische Bahnzug von Ludwigshafen über Saarbrück nach Metz und Paris bedeutend gehoben. Wie wenig auch die Franzosen zur Zeit geneigt seyen, diese Route zu öffnen, wie sehr sie den direkten Bahnzug von Paris nach Straßburg zu begünstigen und sowohl dadurch als durch den Marne-Rheinkanal die deutsche Steinkohle auf das jenseitige Gebiet zu leiten suchten: in die Länge könnten sie den Anschluß an die Ludwigshafen-Berbacher Bahn und die Herstellung einer direkten Linie über Metz nach Paris nicht verweigern, denn das ganze hiebei betheiligte Lothringen, sowie ein Theil der Champagne werde in den französischen Kammern lauter und lauter seine Stimme dafür erheben. Alles aber, was dazu diene, die Gewerbsamkeit, den Ackerbau und den Verkehr und folglich die Bevölkerung und den Reichthum der Pfalz und Rheinhessens zu vermehren, steigere die Kraft der Deutschen auf den meist bedrohten und

verwundbarsten Punkt. Man möge bedenken, ob es nicht schrecklich wäre, wenn unter solchen Umständen Städte wie Mainz, Worms, Speier — Städte, die einst unter den ersten Deutschlands geglänzt, aber in der Zeit der Nationalerniedrigung tief gesunken seyen, wenn solche Städte von einer Wohlthat ausgeschlossen seyn sollten, die allen andern zu gut komme, wenn sie verhindert würden, ihr Haupt wieder zu erheben, es von sich selbst zu erheben ohne alle Staatshülfe und Staatsopfer — lediglich durch eigene Kraft! Man habe angeführt, Ludwigshafens Vortheil bestünde darin, daß seine Eisenbahn nicht weiter fortgesetzt werde. Das sey die engherzigste Ansicht von der Welt; sie stamme in direkter Linie von der alten Reichs- und Kreisstandspolitik ab, aus jener Zeit, wo man Moräste angelegt habe, um Vorspanngelder zu verdienen. Ludwigshafen werde unendlich größern Vortheil davon haben, wenn es von vier Eisenbahnen den Straßenknoten bilde, als wenn etliche Steinkohlenschiffe mehr in seinem Hafen befrachtet würden. Man möge nur bedenken, welche Masse von Reisenden und Gütern hier ihre bisherige Richtung verließen, um eine andere zu nehmen, und in welcher Weise schon dadurch dieser Platz belebt werden würde. Denn diese neue Anlage werde Hauptumladungs- und Ein- und Aussteigeplatz, statt eine bloße Steinkohlenniederlage, und in gleichem Verhältniß mit der agrikolen, industriellen und commerciellen Bedeutung der Rheinpfalz wachsen. Habe doch der großherzige König von Bayern bereits Befehl erlassen, daß über alle diese Verhältnisse eine gründliche und umfassende Untersuchung angestellt werde, und er zweifle keinen Augenblick, dieselbe werde zu Gunsten des Anschlusses an die rheinhessische Bahn ausfallen.

Die Einwendung, daß diese Bahn eine halbfranzösische und eine furchtbare Concurrentin einer rein germanischen wäre, verdiene kaum eine Widerlegung. Sollten etwa Rheinhessen und die Pfalz in Verbesserung des wichtigsten Transportmittels zurückbleiben, darum weil zufällig einer deutsch-französischen Provinz auch einiger Vortheil daraus erwachse? Baden habe wohl den Bau dieser Bahn voraussehen müssen, und dennoch gebaut? Warum, weil es überzeugt sey, daß der innere Verkehr und derjenige auswärtige, welcher ihm durch die linkseitige Concurrenz in keinem Falle entzogen werden könne, seine Anlage vollkommen

rechtfertige. Habe es doch durch die französische Concurrenz von der Fortsetzung seiner Bahn von Offenburg nach Basel sich nicht abschrecken lassen. Wäre es übrigens der Mühe werth, noch weitere Argumente beizubringen, so dürfte es ihm nicht schwer fallen zu beweisen, daß auch Baden durch diese Bahn mehr gewinne als verliere. Nur das wolle er noch bemerken, daß, wenn Frankreich dabei Vortheil habe, Deutschland nicht leer ausgehe, sondern mindestens eben so viel gewinne wie Frankreich.

Es bleibe ihm jetzt noch übrig, das Unternehmen von dem speciell hessischen Standpunkte aus zu beurtheilen, einige Worte über den Punkt der Rentabilität zu sagen und die besondern Ansprüche von Mainz ins Licht zu stellen. Von der finanziellen und national-ökonomischen Seite betrachtet, könnten die rechtseitigen Landestheile Hessens durch die linkseitige Eisenbahn nur gewinnen: einmal indem ein blühendes, produkten-, gewerb- und handelsreiches Rheinhessen weit mehr zu den allgemeinen Lasten zu contribuiren vermöge als ein armes, träges und vernachlässigtes; sodann indem jedwede Transportverbesserung am meisten denjenigen Revieren zu gut komme, die sich am nächsten und vielfältigsten berühren. Nun könne darüber kein Zweifel seyn, daß der wechselseitige Verkehr der beiden Landestheile unter sich höchst bedeutend und vielleicht bedeutender sey als ihr gesammter Verkehr mit allen andern Ländern zusammengenommen; es erscheine somit als eine unumstößliche Wahrheit, daß eine linkseitige Bahn, wenn sie mit der rechtseitigen durch eine Verbindungslinie — etwa über Oppenheim und Grießheim — vereinigt werde, ein eigenes großherzoglich hessisches Eisenbahnsystem completiren würde, das der Gesammtheit des Landes unermeßliche Vortheile bringen müßte. Ja, auch von dem größeren Verkehr müßten in Folge dieser Combination den beiden Landestheilen ungleich größere Vortheile zufallen, als wenn nur e i n e Bahn den rechtseitigen Landestheil durchschneide. Was denn, frage er, Darmstadt davon haben werde? Wohl nicht viel mehr als das Vergnügen, die Eisenbahnwagen, die zwischen Frankfurt und dem Großherzogthum Baden hin und her gingen, vorbeirasseln zu hören. Wie ganz anders würde sich aber die Sache stellen, wenn eine linkseitige Bahn mit einer Verbindungslinie über Oppenheim hinzu käme? Alsdann würden Reisende, die aus dem Elsaß, der Rheinpfalz und Frankreich nach dem Norden

gehen wollten, in Oppenheim abschwenken und auf der Verbindungslinie nach Darmstadt gehen, um dort die Hauptroute nach dem Norden einzuschlagen, und umgekehrt würden alle aus Frankfurt und aus den diesem Platz nördlich, südlich und östlich gelegenen Gegenden und Ländern kommenden Reisenden, um nach der Rheinpfalz und Frankreich zu gehen, in Darmstadt abschwenken und die Verbindungslinie nach Oppenheim nehmen, um dort die Hauptroute einzuschlagen. Dazu komme natürlich noch alles, was aus dem linkseitigen Hessen nach dem rechtseitigen und von da nördlich, südlich oder östlich, und alles, was aus dem rechtseitigen Hessen nach dem linkseitigen und von da nördlich, südlich oder westlich gehen wolle. So werde Darmstadt aus einer bloßen Ein- und Absteigestation ein wichtiger Straßenknoten.

Die Rentabilität betreffend, so könne darüber hinsichtlich beider Linien so wenig Zweifel obwalten, daß er sich heute anheischig mache, die Subscribenten der linkseitigen Linie zu vermögen, daß sie nicht bloß die Erbauung der linkseitigen Bahn, sondern auch noch die der rechtseitigen nebst der Verbindungsbahn auf ihr Risiko nähmen. Ein besseres Argument glaube er nicht führen zu können. Auch sey er überzeugt, daß dabei mehr zu gewinnen als zu verlieren sey. Jede der beiden Linien habe ihren eigenthümlichen und ihren zureichenden Verkehr. Der Staat werde doch in keinem Fall auf Kosten und durch Niederhaltung des linkseitigen Landestheils einen Finanzgewinn machen wollen?

Endlich habe er noch für Mainz insbesondere zu plaidiren. Er glaube Darmstadt nicht zu nahe zu treten, wenn er sage, daß in Beziehung auf industrielle und commercielle Wichtigkeit beide Städte nicht mit einander zu vergleichen seyen. Unbestreitbar sey Mainz bei weitem der schönste Stein in der großherzoglichen Krone. Man möge doch berücksichtigen, was aus diesem Edelstein noch zu machen sey, wenn er mit Sorgfalt polirt und gefaßt werde. Mainz, an dem Thor des Engpasses gelegen, durch den der Rhein, nachdem er von Basel an ein weites fruchtbares und dickbevölkertes Thalbecken durchströmt, vierzig Stunden weit sich hindurch winden müsse, sey von der Natur zum Mittelpunkt und zum Vermittler zwischen dem Nieder- und Oberrhein bestimmt. Es sey das natürliche Binnen-Emporium für die große Masse von Produkten und Fabrikaten, die in den obern Gauen erzeugt,

wie für die Massen von Colonialwaaren, die von unten heraufkämen und oben consumirt würden. Gleichwohl habe es jetzt mit einer Menge von Pygmäen zu kämpfen, die er hier nicht nenne, weil er keine Animositäten hervorrufen, sondern nur die natürlichen Vorzüge seines Platzes bemerklich machen wolle.

Bestände dagegen eine Eisenbahn von Köln nach Mainz und von Mainz nach dem Oberrhein, so werde der Stadt Mainz kein anderer Platz die Vorzüge ihrer Position streitig machen können. Eine Eisenbahn aber, die in Castel münde, sey keine Eisenbahn für Mainz. Auch gewähre die Dampfschifffahrt dieser Stadt nur eine halbseitige Prosperität, indem alle Geschäfte sich lediglich nach der Rheinseite drängten; eine Eisenbahn längs des ganzen linken Rheinufers dagegen würde auch die südlichen, westlichen und nördlichen Theile der Stadt beleben, folglich Gewerbe und Handel, alle Nahrungsgeschäfte überhaupt viel gleichmäßiger über die ganze Stadt verbreiten, ohne darum der Prosperität der Rheinseite Abbruch zu thun. Dieses seyen auch die Gründe, weßhalb das Unternehmen so rege Theilnahme bei allen Wohldenkenden in der Stadt und Provinz gefunden, daß 8½ Millionen Gulden unterzeichnet worden seyen, während lange nicht die Hälfte dieser Summe erfordert werde. Es sey dieß nichts weniger als eine Aktienschwindelei, sondern ein Unternehmen, bei welchem jeder Unterzeichner hauptsächlich das gemeine Wohl der Stadt und Provinz im Auge gehabt habe, und das von den meisten Unterzeichnern unterstützt worden wäre, selbst wenn Verlust in Aussicht stünde. Die Subscriptionsliste enthalte nahezu dreizehnhundert Namen, und man habe der großherzoglichen Regierung eine Abschrift davon überreicht, um dadurch unumstößlich zu beweisen, daß nur reiche und wohlhabende Einwohner aller Klassen subscribirt hätten, allzumal Leute, die im Stande seyen, den ganzen Belauf ihrer Subscription aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Ein solideres Unternehmen könne es kaum geben. Nach Allem, was er angeführt habe, glaube er sagen zu können, es wäre unbegreiflich, wenn die höhere Genehmigung dieses Unternehmens noch lange ausbliebe, während es doch im Reich der Möglichkeit liege, daß in Folge eintretender Fluctuationen und unerwarteter Ereignisse der Stadt Mainz und der ganzen Rheinprovinz durch eine solche Verzögerung unabsehbarer und unersetzbarer Schaden zugehen könnte.

Noch habe er, bevor er schließe, ein Beispiel nachzuholen, das er früher anzuführen vergessen, woraus unwiderleglich hervorgehe, in welcher Weise Eisenbahnen am Rhein ein Bedürfniß seyen und wie sie rentiren. Zwischen Köln und Bonn gingen täglich nicht weniger als 68 Dampfboote hin und her, so daß mehr als gewöhnlicher Muth dazu gehört habe, auf dieser Strecke eine Eisenbahn zu bauen. Was aber sey der Erfolg gewesen? Gegenwärtig transportire man auf dieser kurzen Eisenbahnstrecke 1800 Menschen täglich, und der Andrang der fahrenwollenden sey früher so groß gewesen, daß man sie nicht alle habe fortschaffen können, sondern sich genöthigt gesehen habe — um einen Theil davon von der Eisenbahn ab und auf die Dampfboote zu treiben — die Fahrtaxen zu erhöhen. Und in einem solchen Lande spreche man von Aktienschwindel, wenn man neue Eisenbahnen bauen wolle? Davon lasse sich vielleicht im Nordosten sprechen, aber Ost und West seyen himmelweit verschiedene Länder. Am Rhein könne man aus einem einzigen Morgen Weinberg der besten Klasse Geld genug erlösen, um an der Oder ein nicht unbeträchtliches Rittergut kaufen zu können. — —

Der Funkelnde schwieg, den Bebänderten stark fixirend, der die ganze Zeit über mit offenem Munde die Beredsamkeit und Sachkenntniß des Sprechers angestaunt hatte und immer noch anstaunte. Nachdem er sich von seinem Staunen etwas erholt hatte, bemerkte er: ihm als Juristen könne billigerweise Niemand gründliche Kenntniß in der Politik und Nationalökonomie und im Handel zumuthen, da aber gleichwohl in unsern Tagen dergleichen nöthig, wenigstens oberflächliche, um doch in der ordinären Conversation ein Wort mitsprechen zu können, so habe er sich, um von diesen Dingen einen Begriff zu bekommen, dem nationalökonomischen Verein von Grünewinkel angeschlossen und auch seine Versammlungen fleißig besucht. Was er hier im Rauchkämmerchen des Dampfbootes Königin über Eisenbahnen und Handel gesagt, seyen — er müsse es freimüthig gestehen — lediglich die Ansichten des größten Nationalökonomen von Grünewinkel, welche er provisorisch als die seinigen adoptirt habe, bis er eigene bekomme. Dabei verschließe er sich jedoch keineswegs besserer Ueberzeugung, und er müsse als ehrlicher Mann gestehen, daß ihm vieles von dem, was Herr N. so eben gesprochen, als höchst

rationell und logisch vorkomme, welches ihn um so mehr in Erstaunen setze, als Herr N., so viel er wisse, nie Logik oder Philosophie gehört habe und noch überdieß ein Bankier sey, welche Klasse von Geschäftsmännern mit wenigen Ausnahmen bekanntlich sich zu den Grundsätzen des Abraham Smith bekenne. Er könne daher nicht umhin, das ihm von Herrn N. im Eingang seiner Rede gemachte Compliment zurückzugeben und ihm zu sagen, daß er durch ihn in einigen seiner adoptirten Ansichten stark erschüttert worden. Doch müsse er sich dagegen verwahren, als ob er Alles, was derselbe gesagt, nur so in Bausch und Bogen hinnehme. Diesen Morgen habe er unten in der Cajüte in der Mainzer Zeitung einen geistvollen Aufsatz gelesen, der doch Manches in ganz anderm Lichte darstelle. — —

„Hab vorhin den Schlingschlang, wie mein Freund Trustlewistle in seiner englischen Weise dergleichen Wischiwaschi nennt, auch gelesen," fiel der Oberst ein, „aber das ist offenbar nicht von der Redaktion, deren Kenntniß und Gesinnungen ich alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, sondern von einem Erzschikkoffanten, der ihr dieses Windei ins Nest zu prakticiren gewußt" — fiel der Krieger ein. „Eben weil mich das Ding so gewurmt, hab' ich die Eisenbahnen nicht aus dem Kopf kriegen können und hier im Rauchstübchen das Thema aufs Tapet gebracht. Ich bin kein Gelehrter, Herr, ausgenommen, daß ich es liebe, meine Rede hie und da mit lateinischen Brocken zu verzieren, die ich gelegenheitlich in der Conversation aufgepickt. Was aber an dem Ding ist, kann Jeder sehen, der seinen geraden Verstand hat, ohne politische oder nationalökonomische oder technische Bücher gelesen oder Logik studirt zu haben. Ja, ich fange an zu merken, das Studiren der Logik macht manche Leute nur dümmer, als sie Gott erschaffen hat. Erwachsene, welche die Gesetze des Denkens studiren, kommen mir vor, wie wenn man mit einem großen Bauernjungen im Gehwägelchen, worin die Kinder laufen lernen, Uebungen anstellte, um ihm einen sichern und graziösen Gang beizubringen. Lasse man den Lümmel doch lieber tanzen. Ich meines Orts verlasse mich auf meinen natürlichen Verstand, wie mir ihn Gott gegeben hat, und mit diesem habe ich auf den ersten Blick gesehen, daß der Verfasser des Aufsatzes über den Werth einer linkseitigen Eisenbahn für Mainz seine Leser schmählich zum besten hat.

Erst stellt er sich, als sey er ein enthusiastischer, für das Wohl seiner Vaterstadt glühender Mainzer; dann kommt eine tiefe Spekulation über das Interesse von Mainz, worin er darthut, daß der Rhein von Basel komme und nach Köln laufe; dann zeigt er, wie entsetzlich Mainz durch die Taunusbahn benachtheilt worden sey, was seine Richtigkeit hat; dann aber — wer kann das Lachen halten? — führt er seine geehrten Landsleute selbst bei der Nase herum — um sie noch ärger anzuführen als je — sucht Ludwigshafen und Darmstadt gegen die linkseitige Bahn aufzuhetzen — behauptet, man müsse eine direkte Bahn von Mainz nach Darmstadt bauen, und auf diesem Weg über Straßburg sey es nicht viel weiter nach Paris, als über Ludwigshafen und Metz, wohin doch nie eine Eisenbahn angelegt werde — dabei behält er Steinkohle und Industrie, Stadt und Land, den ganzen innern Verkehr jenes so reichen Landes, ganz und gar in der Tasche, als ob sie gar nicht da wären — alles kraft seiner Logik und seiner gründlichen technischen Kenntnisse. Und das, Herr N. von N.N., heißen Sie einen geistreichen Aufsatz! — Zum Spaß wollen wir ihn doch lesen — Garçon! die Mainzer Zeitung! — doch Himmel, da ist ja schon die Brücke — auf — zur Bagage! daß wir nicht aus lauter Interesse für das Gemeinwohl unsere Koffer verlieren. Ein andermal das Weitere über den Schikkoffanten — gute Nacht, meine Herren!

Und die Gesellschaft stürzte aufs Verdeck, ich folgte und kaum in dem vortrefflichen Gasthof zum Rheinischen Hof angelangt, setzte ich mich nieder, um die ganze Unterhaltung so getreu als möglich noch diesen Abend zu Papier zu bringen. Sie wissen, das Eisenbahnwesen ist mir entleidet, und Sie wissen auch warum? Doch hab' ich dem Wunsch nicht widerstehen können, Ihnen diese Verhandlung im Rauchkämmerchen des Dampfboots Königin mitzutheilen. — Sie kann einige Spalten Ihres Zollvereinsblatts füllen und etwelchen Nutzen haben. Der Ihrige ergebenst Justus Möser der jüngere, Doctor der unexacten Wissenschaften.

Herr Möser ist den Lesern der Allgemeinen Zeitung schon seit 1840 vortheilhaft bekannt, nämlich durch seine erfolgreiche Vertheidigung der Eisenbahnlinie von Halle über Weimar, Erfurt, Eisenach nach Kassel, gegen die von Preußen projektirte durch

die goldene Aue, mittelst Briefen, die damals unter seinem Namen in der Allgemeinen Zeitung erschienen sind. Man verdankt ihm, wie ein kluger jetzt verstorbener Fürst öffentlich anerkannte, den Sieg der erstern über die letztere. Inzwischen aber ist ihm die Sache entleidet, das heißt nicht die Eisenbahnen selbst, sondern die Lust darüber zu schreiben — warum? gehört nicht hieher. Genug, der Doctor hat sich seit etlichen Jahren ausschließlich auf das Fach der Nationalökonomie und des Handels geworfen, und beehrt das Zollvereinsblatt zuweilen mit einschlägigen Beiträgen. Einige der besten Aufsätze jenes Blattes sind aus seiner Feder, wie z. B. der Artikel „Treibhauspflanzen," der einst fälschlich dem Unterzeichneten zugeschrieben worden ist und ihm so viele Feinde unter den gelehrten Nationalökonomen erweckt hat. Hauptsächlich ist Herr Möser daran erkennbar, daß er, ungleich seinen nationalökonomischen Collegen, die halb oder ganz trockene Dinge noch fernerweit auszutrocknen pflegen, dergleichen Stoff gerne mit einigem Humor und Witz befeuchtet. Er meint, der deutsche Michel werde es ohnehin nie zu einem Lustspiel bringen, und so wollte er doch versuchen, ob nicht in seine Trauerspiele einiger Spaß hineinzubringen sey. Dieß nennt er die unexacte Wissenschaft und sich selbst einen Doctor der unexacten Wissenschaften. Vermittelst dieser Wissenschaft bringt er die ernsthaftesten Dinge in die verschiedensten Formen, in welchen sie gar lustig und anmuthig zu lesen sind. Er thut dieß übrigens, sagt er, keineswegs aus Muthwillen, sondern darum, weil sein Gemüthszustand der Art beschaffen sey, daß er, ein Unterleibianer und Hypochondrist, während des Arbeitens gleichsam sich selbst unterhalten und erheitern müsse, um die Dinge, über die er schreibe, zu approfondiren und seine Gedanken leicht und schnell zu Papier zu bringen, wie er denn in dieser nassen Weise dreimal mehr leisten könne als auf dem trockenen Weg, was auch schon hinsichtlich des Honorars von Bedeutung sey. Jedoch kann der Unterzeichnete auf Ehre versichern, daß man dem vorliegenden Aufsatz des jüngern Möser, wenn man ihn unter die patriotischen Phantasien zählen wollte, eben so großes Unrecht thun würde, als den Aufsätzen seines großen Ahnherrn des alten Justus, von dessen Tochter dadurch Unrecht zugefügt worden, daß sie die trefflichen Arbeiten des historischen Meisters unter der Firma eines Poeten in das Publikum geschickt. Nein, die

Verhandlungen in dem Rauchkämmerchen des Dampfboots Königin sind keine Phantasien, sie sind wahre und baare Wirklichkeit, wie dieß der Conducteur des besagten Dampfboots wird bezeugen können und müssen, wenn er sich noch erinnert, wie er Herrn Dr. Möser in Harnisch gejagt, als er ihm in Mannheim zumuthete, er solle vom Schiff bis ans Land eine ganze Strecke im Wasser waten, und dieser darauf erwiederte, man könne dieß nicht sowohl landen — sondern müsse es vielmehr wassern heißen, und wie er hierauf den Doctor per „lieber Mann" tractirte, was dieser ihm so übel genommen, daß er laut aufschrie: ich bin nicht Ihr lieber Mann, Herr Conducteur, wissen Sie das? Der Unterzeichnete fand, als er diesen Aufsatz erhielt, den darin behandelten Gegenstand interessant genug, um zu wünschen, daß er einem größeren Publikum als dem des Zollvereinsblattes zur Beherzigung möchte mitgetheilt werden, obschon dieß eigentlich nicht im Interesse des Unterzeichneten liegt. Aus diesem Grunde übergibt er denselben der verehrlichen Redaction der Allgemeinen Zeitung zur Einrückung in ihre Beilage. Der gehorsamst Unterzeichnete kann sich nicht bergen, daß die Form des Aufsatzes eine für dieses Blatt etwas ungewöhnliche ist, und hätte ihn gar zu gerne umgearbeitet, wenn ihm nicht einerseits dazu die erforderliche Zeit gemangelt, andrerseits sein Gewissen nicht verboten hätte, an eine so lebhafte und natürliche Darstellung eine verwüstende Hand zu legen. Sollten etwa gravitätische Leser der Allgemeinen Zeitung an dieser Form Anstoß nehmen, so werden sie sich vielleicht beruhigen, wenn ich betheuere, daß es mein ernstlicher Vorsatz ist, der Redaction der Allgemeinen Zeitung ähnliches nie wieder zuzumuthen. Dr. Fr. List.

Ueber die Beziehungen der Landwirthschaft zur Industrie und zum Handel.[1]

1844.

Ich habe gewissermaßen die Verpflichtung über die Nummern 4 und 5 der aufgestellten Fragen vor dieser geehrten Versammlung zu sprechen, indem diese beiden Fragen auf meine Veranlassung in Stuttgart unter die allgemeinen aufgenommen, leider aber in Altenburg, wie ich höre, nicht zur Sprache gekommen sind. Gleichwohl sind diese beiden Fragen bei weitem die wichtigsten im ganzen Verzeichniß. Allen andern dort aufgeführten liegt offenbar das Streben nach Mehrproduktion zu Grunde. Der Mehrproduktion muß aber doch ein entsprechender Mehrabsatz, sey er innerer oder auswärtiger, und ein angemessener Preis zur Seite stehen, soll sie eine segensreiche seyn, soll Deutschland nicht — wie in Ungarn die Phrase geht — im Ueberfluß ersticken. Setzen Sie den Fall, meine Herren, alle die reichen Wünsche, Hoffnungen, Tendenzen und Zwecke, die jenen hundert Fragen zu Grunde liegen, seyen erreicht: Ihre Vorrathsböden strotzen von dem schönsten Getreide und der feinsten Wolle; Ihre Keller von

[1] S. oben Band I. S. 330 über die Veranlassung dieser Aufsätze, die ursprünglich den Zweck hatten, auf der Versammlung der Land- und Forstwirthe in München vorgetragen zu werden, dann aber in der Allgemeinen Zeitung abgedruckt wurden. Das Vorurtheil zu bestreiten, als durchkreuzten sich die Interessen der Landwirthschaft und Industrie, war ein Lieblingsthema, das List sowohl im Zollvereinsblatt als in brieflichem Verkehr mit angesehenen Gutsbesitzern Norddeutschlands vielfach durchsprach.

den geistigsten Weinen und dem herrlichsten Obst: ihre Ställe von den edelsten Racen von Rindvieh, Pferden, Schafen und Schweinen, was wollen Sie mit all diesem Ueberfluß anfangen, wenn der Absatz fehlt, wenn Niemand da ist, der Ihnen für alle diese herrlichen Früchte Ihres Fleißes, Ihrer Studien und Ihres Capitalaufwandes auch nur den Kostenpreis bezahlen will oder kann? Ich fürchte, Sie würden bedauern, mit Ihrer Consumtion der Produktion viel zu stark vorangeeilt zu seyn; Sie würden bedauern, der wichtigen Frage des Absatzes nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet zu haben.

Allerdings ist die Landwirthschaft der wichtigste Nahrungszweig, denn erst muß der Mensch die Mittel zur Befriedigung der ersten Bedürfnisse des Lebens besitzen, bevor er sich den Gewerben, Künsten und Wissenschaften widmen, oder dem Handel obliegen kann. Allein im Zustand der Civilisation ist die Blüthe der Landwirthschaft durch den Grad bedingt, in welchem er von den einheimischen Gewerben unterstützt wird. Da wo der Ackerbau allein steht oder doch allzu vorherrschend, wo er mit dem Absatz des Ueberschusses seines Getreidebaues und seiner Viehzucht hauptsächlich auf den Absatz nach fremden Ländern angewiesen ist, da ist und bleibt er ein roher und unausgebildeter, ein unsicherer und unregelmäßiger, ein gefesselter und in enge Grenzen eingeschlossener, da ist sein Produkt ein unbedeutendes im Verhältniß zu dem, was es seyn könnte, stünde ihm eine ausgebildete und großartige Industrie zur Seite.

Harmonische Ausbildung der drei Factoren der materiellen Nationalproduktion — der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels — ist die Grundbedingung aller Prosperität bei großen und civilisirten Nationen. Allererst muß aber das Gewerbe ein blühendes seyn, müssen Ackerbau und Gewerbe in einem richtigen Verhältniß zu einander stehen, bevor der Handel dem Ackerbau diejenigen Dienste zu leisten vermag, die wir ihn in jenen Ländern leisten sehen, deren Agrikultur die höchste Stufe erreicht hat. Des auswärtigen Handels und insbesondere der Ausfuhr nach fremden Ländern bedarf nur der rohe Ackerbau — der Ackerbau von Colonien — der Ackerbau von neuen und noch wenig bevölkerten Ländern — der Ackerbau von barbarischen, uncivilisirten oder in der Kultur rückwärts gegangenen und armen Nationen; denn da demselben keine ausgebildete Industrie, keine

große und wohlhabende Manufakturbevölkerung zur Seite steht, so hat er für seinen im Ganzen an Werth nur geringen Produktenüberschuß seinen Absatz im Ausland zu suchen. Allein diesen Absatz findet die in der Industrie zurückgebliebene Nation nur bei wenigen in der Kultur höher stehenden Nationen, oder vielmehr, wie dieß gegenwärtig der Fall ist, nur bei einer einzigen. Alle hauptsächlich nur Ackerbau betreibenden Länder wollen und können in unsern Tagen (mit Ausnahme derjenigen Quantitäten Mehl, die Westindien und Südamerika verlangen) nur in England Absatz für ihre überflüssigen Agrikulturprodukte suchen und finden. Diese Nation besitzt jedoch selbst den blühendsten, ausgebildetsten und einträglichsten Ackerbau; sie bedarf folglich nur in Jahren der geringen Ernten und des Mißwachses, folglich der Theuerung, fremder Zufuhr. Demnach ist und bleibt dieser Absatz ein unregelmäßiger und unsicherer, ein ewig fluctuirender, das eine Jahr bedeutend, das andere nicht groß, dann einige Jahre null, im Durchschnitt unbedeutend. Frankreich z. B. hat im Durchschnitt nur auf 2½ Tage im Jahr fremde Weizenzufuhr nöthig; England wollen wir die Durchschnittseinfuhr auch zu einer halben Million Quarter annehmen, höchstens auf 10 bis 12 Tage. Dabei ist die Fluctuation so groß, daß, wenn eine Reihe fruchtbarer Jahre auf einander folgt, die jährliche Einfuhr zuweilen nicht für ein einziges englisches Frühstück ausreicht. 1835 z. B. wurden aus Preußen und dem übrigen Deutschland nur 11,813 Quarter Weizen und 5196 Centner Weizenmehl in England eingeführt. Dieß macht ungefähr 50,000 Centner oder 5 Millionen Pfund, folglich auf den Kopf nicht mehr als 6 Loth. Freilich wird zuweilen in Jahren des Mißwachses und der Theuerung von Deutschland weit über 1 Million Quarter nach England ausgeführt, aber in diesem Geld ist kein Segen. Gewöhnlich ist die Zeit der Theuerung in England auch eine Zeit der Theuerung in Deutschland, und dann muß sich das eigene Volk eines gewohnten zum Bedürfniß gewordenen Genusses berauben, den es jetzt nicht so gut bezahlen kann als das fremde. Der Erwerb wird allen, die in diesem Handel betheiligt sind, zum Unsegen — dem Bauer und Arbeiter wie dem Grundherrn und Kaufmann. Der ungewöhnliche Gewinn reizt sie zu ungewöhnlichen Ausgaben zur Zeit der Theuerung, die fortgesetzt seyn wollen zur Zeit der

Wohlfeilheit. Auf alle wirkt er wie der Gewinn in der Lotterie, wie der ungewöhnliche Fund in der Goldjägerei. Den Kaufleuten dient er zum verderblichen Spiel nach Art der holländischen Blumenmanie: man kauft und verkauft Korn, das in der Natur nicht existirt; wie beim Aktienspiel bezahlt man sich nur die Differenzen, und ein plötzlicher Umschwung der Witterung in England streckt nicht selten ganze Reihen von Kornhändlern an der Nord- und Ostsee nieder, die vorher jahrelang höchlich prosperirt hatten. Die Produktion ist nicht nachhaltig, weil Nachfrage und Absatz nicht nachhaltig sind, und die plötzlich steigenden Nachfragen und Preise wirken in einem solchen Zustand gleich dem Blitzstrahl in dunkler Nacht: man sieht für einen Augenblick hell genug, fast zu hell, ist aber nachher nur um so blinder. Eben jetzt melden norddeutsche Blätter, daß ungeheure Fallimente ausgebrochen seyen oder auszubrechen drohen, und daß man befürchte, sie möchten noch eine Menge anderer nach sich ziehen. Dieß ist eine schauerliche Kehrseite zu den bescheidenen Gewinnsten, die vor einigen Jahren in diesem Handel gemacht worden sind. So steht es mit dem Ausfuhrhandel in Getreide.

Was anders aber soll der deutschen Landwirthschaft Heil, Segen und Gewinn bringen? Etwa die Ausfuhr von Knochen und Oelkuchen? Diese entzieht uns doch aber die Düngungsmittel, vermehrt die innere Produktion Englands unermeßlich, und beeinträchtigt somit unsern Kornhandel doppelt. Etwa die die Ausfuhr von Fleisch und Vieh oder von Melkerei- oder Geflügelprodukten? Allerdings hat man von dem neuen englischen Tarif, weil er die Zölle auf dergleichen Lebensmittel mit Ausnahme des Schlachtfleisches bedeutend ermäßigte, große Hoffnungen genährt, was ist aber der Erfolg gewesen? Im verflossenen Jahr hat man etliche und fünfzig Ochsen, etliche und zwanzig Kühe, etliche hundert Schafe und Schweine eingeführt — Norddeutschland, Dänemark, Holland, Belgien, ja sogar Spanien haben sich in diese wichtige Zufuhr getheilt; alles dieses Vieh kam aber in einem so jämmerlichen Zustand nach der englischen Küste, daß es lange nicht den Einkaufspreis brachte. Die englischen Pächter und besonders die Viehzüchter, vorher aufs schrecklichste beängstigt durch die Verminderung des Zolls auf fremdes Vieh, erhoben jetzt ein unauslöschliches Jubelgeschrei durch das ganze Inselreich,-

die Journalisten erhoben ein unauslöschliches Hohngelächter und die Spekulation in Vieh für den englischen Markt, von welcher man an allen Uferländern der Nord= und Ostsee so viel Wesens gemacht, so große Hoffnungen genährt, womit man namentlich die Deutschen so angelegentlich vertröstet hatte, gehört längst unter die Seifenblasen des Jahrhunderts. Sie hätten diesen Erfolg früher wissen können, die Spekulanten, hätten sie nur ihren Adam Smith, den sie doch sonst so hoch preisen, besser gelesen oder besser verstanden, oder besser im Gedächtniß behalten. Adam Smith führt richtig alle die Gründe an, warum man mit Vieh keinen überseeischen Handel treiben kann; sie brauchten nur das Capitel aufzuschlagen, um sich zu enttäuschen. Es ist wahr, die Dampfschifffahrt hat in dieser Beziehung einige Aenderung hervorgebracht, aber nur auf kurzen Strecken, wie zwischen Irland und England. Wenn sich aber das lebendige Vieh und das frische Fleisch nicht über See verführen läßt, so könnten wir doch gesalzenes und geräuchertes einführen? Freilich könnten wir das, wenn uns nur nicht wieder der Tarif im Wege stünde; denn Speck zahlt 14 Sh., Schinken 14 Sh., gesalzenes Schweinefleisch 8 Sh. der Centner, und Würste und Puddings (im südlichen Deutschland Preßkopf geheißen) sogar 3 Pence oder 9 kr. das Pfund. Was die Eier werth sind, die Norddeutschland nach England führt, kann ich im Augenblick nicht sagen, jedenfalls mag dieser Werth gering genug seyn, im Verhältniß zu dem Werth der eigenen Produktion Englands in einem so unbedeutend scheinenden, in der That aber höchst wichtigen Artikel. Mac Queen schätzt denselben nicht geringer als zu 9 Millionen Pfd. Sterl. oder 108 Millionen Gulden (also 4= bis 5mal so viel als unsere ganze Produktenausfuhr nach England, mit Ausnahme der Wolle, werth ist) — eine Berechnung, die man nicht übertrieben finden wird, wenn man weiß, in welchem Preise dieser Artikel in England steht, und daß er dort ein Lieblingsgericht beim Frühstück ist. Oder sollen wir uns auf die Ausfuhr von Butter vertrösten? Vergebens! Der Centner Butter kostet 12 fl. (ein Pfd. Sterl.) Einfuhrzoll oder 7⅕ kr. das Pfund. Warum aber führen wir nicht Schmalz aus, das doch nur 2 Sh. der Centner bezahlt? Das wäre noch die schlechteste Spekulation. Wenn England in Tarifsachen liberal ist, so weiß es warum; dem englischen Arbeiter, den wir vor

kurzem noch so sehr bedauerten, ist nämlich das Schmalz zu schlecht für seinen Tisch. Das Verfahren, Butter in Schmalz zu verwandeln, ist deßhalb in England so wenig üblich und bekannt, daß dasselbe vor einigen Jahren als eine Art neuer Erfindung von den öffentlichen Blättern publicirt worden ist. Geflügel zahlt einen mäßigen Einfuhrzoll, nämlich nur 5 Proc., freilich nach englischen Preisen, die drei- bis viermal höher seyn mögen als die unsrigen. Eingemachte Gurken werden schon als eine Art landwirthschaftlichen Fabrikats, also strenger behandelt; sie zahlen 10 Procent, versteht sich nach englischen, d. h. dreimal höhern Preisen. Sehr streng dagegen ist unser Obst behandelt, wenn man bedenkt, wie beschwerlich und kostspielig der Transport zu bewerkstelligen ist; es zahlt mit Einschluß der fremden Trauben 5 Procent, doch mit Ausnahme von Nüssen, die, weil sie gar zu leicht zu verführen sind, 20 Procent bezahlen, und von getrockneten Pflaumen (Brünellen), die aus dem vorerwähnten Grund und als Fabrikat nicht weniger als Ein Pfund Sterling oder zwölf Gulden vom Centner zu entrichten haben. Freilich zahlen Kirschen, wenn sie auch trocken sind, nur 5 Procent des Werths, aber gegen alles, was ein großer Handelsartikel zu werden droht, ist man gar eifersüchtig; so zahlt die Cichorie noch roh oder bloß gedörrt nur zwölf Gulden der Centner, aber gebrannt und gemahlen schon 6 Pence oder 18 kr. das Pfund, Nudeln 3 kr., Marmelade 18 kr. das Pfund, Bier 24 fl. das Faß, Aepfelwein 126 fl. die Tonne, Birnmost detto, Hopfen sogar 54 fl. der Centner, und gegen den armen sauern deutschen Essig verschanzt man sich mit einem Zoll von zweihundert sechsundzwanzig Gulden achtundvierzig Kreuzer auf die Tonne. Ist es da noch ein Wunder, daß Stärke mit 18 kr. das Pfund, Rheinwein mit 3 fl. 18 kr. der Gallon (4 Flaschen) und jenes kostbare Produkt der norddeutschen Kartoffelplantagen, der Branntwein so hoch besteuert ist, daß der Einfuhrzoll einem völligen Verbot gleichkommt?

Ich schweige, meine Herren, von dem Artikel Wolle, weil ich später umständlich darüber sprechen werde, um Ihnen darzuthun, daß dieser Ausfuhrartikel, wie bedeutend er früher war, in den letzten Jahren um volle zwei Fünftel abgenommen hat und in wenigen Jahren ganz aufhören wird, mit etwaiger

Ausnahme von einigen Millionen Pfunden der allerfeinsten Sorten. Ich schweige von allen andern nicht erwähnten Artikeln, worüber doch noch so viel zu sagen wäre, weil ich Ihre Geduld zu ermüden fürchte. Ich habe Beispiele genug angeführt, um Sie zu überzeugen, daß für Deutschlands Landwirthschaft auf den ausländischen Märkten nirgends Heil und Trost zu finden ist, um Ihnen anschaulich zu machen, was man in Beziehung auf die landwirthschaftlichen Produkte Deutschlands in England einen liberalen Tarif, einen die Handelsfreiheit vorbereitenden Tarif heißt. Ein solcher ist nämlich der, welcher nur ganz geringe Zollsätze enthält für Dinge, welche schon die Natur einzuführen verbietet, welcher mittelmäßige Zölle festsetzt für Dinge, die nicht in großer Menge und nicht in einer die innere Produktion berührenden Weise importirt werden können, welcher aber auf alles, was irgend ein bedeutender Handelsartikel zu werden droht, den Zoll dergestalt erhöht, daß er nur nominell, in der That aber gänzlich oder doch fast ganz prohibitiv ist.

Auch kann ich nicht unterlassen, Sie darauf aufmerksam zu machen, wie wenig England das Differentialzollsystem, das unsere Nationalökonomen für ganz verwerflich und verworfen erklären, in Beziehung auf Produkteneinfuhr noch bei Seite gelegt hat, und welch unermeßlicher Schaden dadurch der deutschen Landwirthschaft zugefügt wird. Alle die vorbemerkten rohen oder auch veredelten landwirthschaftlichen Produkte zahlen nämlich 100 bis 500 Procent weniger, wenn sie aus englischen Colonien, als wenn sie aus fremden Ländern kommen.

Indessen ist auch ohne fremde Zollbelästigung der Ausfuhrhandel einer ausschließlich ackerbautreibenden oder doch auf einer geringern Stufe der industriellen Ausbildung stehenden Nation unsäglich beschränkter und kümmerlicher Art schon in Folge natürlicher Verhältnisse. Man kann Gerste, Gemüse, Kartoffeln, Schlachtvieh und Rohstoffe nicht nach Amerika, Afrika oder Asien verführen, auch wenn uns diese Länder ganz offen stehen, und versteht man auch die Kunst, sie in Bier, Branntwein, Salz- und Rauchfleisch zu verwandeln, so ist man um nichts besser daran, weil jene Welttheile selbst Ueberfluß an landwirthschaftlichen Produkten wie an landwirthschaftlichen Fabrikaten besitzen. Hier fehlen also auf beiden Seiten die Objekte des Tausches, weil die Gegenstände des Ueberflusses wie die des Bedürfnisses beider Länder gleichartiger Natur sind. Ackerbautreibende

oder minder industrielle Länder können demnach mit den Ländern der heißen Zone nicht in unmittelbare Verbindung treten, sie müssen diesen Handel durch die Vermittlung großer Manufaktur- und Handelsnationen betreiben lassen, wie Deutschland gegenwärtig einen großen Theil seiner Einfuhren an Produkten der heißen Zone durch England effectuirt. Da dergleichen Länder aber wenig Mittel haben, dergleichen Produkte zu bezahlen, indem Deutschland z. B. nur so viel an Produkten der heißen Zone kaufen kann, als es an Getreide, Wolle u. s. w. nach England und an Manufakturprodukten nach andern Ländern absetzt, so ist auch ihre Consumtion, folglich ihr Einfuhrhandel vom Ausland ungemein beschränkt und kümmerlich.

Die von mir vorhin ins Licht gestellte Wandelbarkeit der Dinge im Getreidehandel zwischen Nation und Nation, in einem Handel mit dem nothwendigsten Lebensbedürfniß, wie der zwischen England und Deutschland betriebene — eine Wandelbarkeit, die jetzt vom Großen ins Geringe uns stürzt, dann vom Geringen ins Mittelmäßige, dann vom Mittelmäßigen zur Abwechselung ins Nichts, ins zweimal Nichts, ins dreimal Nichts — diese ewige unermeßliche, von keinem erschaffenen Geist vorherzusehende Fluctuation, die das ganze Jahr hindurch alles schwankend und unsicher macht; alles fast alle Jahre oder doch alle zwei oder drei Jahre durchrüttelt und umkehrt vom Saatkorn und vom Pflug bis zum Schiff, bis zum Geld und Wechselverkehr — die es dem Bauer und Gutsbesitzer ungewiß macht, ob nicht das Getreide, das er heuer als Saatkorn in den Boden wirft, größern Werth habe, als die künftige Ernte, falle sie auch noch so reichlich aus — die uns ein- oder zweimal in zwanzig Jahren mit einem Platzregen von Gold überschüttet, und für die übrigen achtzehn nur stinkendes Kupfer läßt — die unserm Volke eben dann, wenn sie es am nöthigsten braucht, seine beste und liebste Nahrung entzieht — eine Wandelbarkeit, die in Verbindung mit der Abhängigkeit von einer fremden Getreidegesetzgebung die fast lächerliche Unnatur erzeugt, daß unser Getreidebauer nicht mehr auf Wind und Wetter, nicht mehr auf Regen und Sonnenschein, sondern auf die Zeitungen und die darin enthaltenen Berichte achtet, um zu erfahren — nicht wie die Felder des eigenen Landes, sondern wie die des fremden stehen — ob die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit für eine neue englische Tarifveränderung

vorhanden, oder welches der Stand der fremden Getreidepreise und Curse sey — eine Unnatur, die so weit geht, daß sie zur Zeit des Ueberflusses, wo die Herzen mit Dank gegen die Vorsehung erfüllt seyn sollten, sie mögen fromm oder leichtfertig seyn, von dem geheimen Wunsche beschlichen werden, es möchte doch der Vorsehung in ihrer Allbarmherzigkeit gefallen, ihre geliebten Stammesgenossen und achtbaren Handelsfreunde jenseits der See auch wieder einmal mit einer Hungersnoth oder doch mit einer Theuerung oder etwas dergleichen heimzusuchen — diese Wandelbarkeit, diese Unnatur ist eine Geißel, nicht eine Wohlthat der deutschen Landwirthschaft — das ist kein Handel, das frommt und fördert Niemand, weder die Nation noch die Individuen; im Gegentheil, alles kommt zurück, die Staaten in ihrem Einkommen und in ihrer Macht, die Individuen in ihrem Wohlstand und Lebensmuth, in ihrer Moralität, Wirthschaftlichkeit und Capitalkraft.

Wie ganz anders stehen die Sachen der Landwirthschaft und des fremden Handels da, wo sie durch eine eigene blühende Industrie gehoben und genährt werden! In diesem Zustand exportirt freilich die Landwirthschaft nicht unmittelbar oder doch nur sehr wenig, aber sie exportirt um so mehr mittelbar. Ich habe nicht die Zeit gefunden, zu berechnen, wie viel England zur Zeit jährlich an unveredelten Stoffen exportirt, aber ich möchte eine Wette eingehen, daß es an dergleichen lange nicht den zehnten Theil des Werths der russischen Exportationen ausführt, wahrscheinlich nicht für eine halbe Million Pf. Sterl. Dagegen exportirt es für 50 bis 60 Millionen Industrieerzeugnisse oder Colonialwaaren, die es für seine Industrieerzeugnisse eingetauscht hat, d. h. hundertmal mehr. Mit diesen Industrieerzeugnissen und Colonialwaaren exportirt England im Grunde nichts anderes als seine eigenen landwirthschaftlichen Produkte, von den Manufakturisten veredelt und in ungleich leichtere, viel weniger umfängliche, allen Ländern der Erde angenehme und zugängliche Stoffe umgeschaffen. So ist schon der Exporthandel der englischen Landwirthschaft in indirekter Weise zwanzigmal mehr werth als der deutschen Landwirthschaft ihr armseliger unmittelbarer Ausfuhrhandel an Lebensmitteln und Rohstoffen — die vorhin aufgezählten Uebelstände der Wandelbarkeit und Abhängigkeit dieses Handels nicht einmal in Anschlag

gebracht. Dieser Vortheil verdoppelt sich, wenn wir in Anschlag bringen, daß der Importhandel Englands mit seinen Exporten in gleichem Verhältniß steht. Durch seine industrielle Produktion ist nämlich England in den Stand gesetzt, nicht nur mit den Ländern aller Zonen direkten Verkehr zu treiben, sondern auch den Zwischenverkehr derjenigen Länder, welche in Folge ihrer mangelhaften Industrie zum direkten Handel nicht befähigt sind, an sich zu reißen. Die Vortheile des direkten Handels mit den Ländern aller Zonen werden noch bedeutend dadurch erhöht, daß diesem Handel die große Eigenschaft des steten Wachsens beiwohnt, während dem indirekten Handel mit andern Zonen unter Umständen, wie sie zwischen Deutschland und England stattfinden, die leidigen Eigenschaften des Stehenbleibens und des Rückwärtsgehens eigenthümlich sind. Ich muß dieses Verhältniß, um mich gemeinverständlich zu machen, deutlicher erklären. Wenn England nach Jamaica oder Brasilien direkt Industrieerzeugnisse ausführt und dagegen jenen Ländern Colonialprodukte abnimmt, so sind beide Länder in den Stand gesetzt, ihre respektiven Produktionen und Consumtionen mit jedem Jahr zu steigern. Dieß ist nicht bloß Theorie, sondern gemeine unläugbare Erfahrung, deren Grund in der Natur der Dinge liegt; denn je mehr England jenen Ländern in der Form von Industrieerzeugnissen Vorschüsse macht (industrielle Länder sind immer vorschießende gegenüber den Agrikulturländern, weil sie rasch Capitalien aufhäufen und die Gewerbsproduktion eine grenzenlose ist), desto mehr werden jene tropischen Länder an dergleichen consumiren, desto mehr werden sie sich anstrengen, ihre Produktion zu vermehren, desto größere Quantitäten von Genußmitteln und Rohstoffen werden sie den Engländern zu bieten haben, desto mehr wird die Bevölkerung von England sich angetrieben fühlen, einerseits ihre Consumtion von tropischen Produkten und Rohstoffen, andererseits ihre industrielle Produktion für die tropischen Märkte zu vermehren. So wird der Fortschritt des einen der beiden Länder immer einen noch größern Fortschritt in dem andern hervorrufen. England aber, als mit allen tropischen Ländern in direkter Verbindung stehend, wird die Fortschritte aller in sich vereinigen. Gleiche vortheilhafte Wechselwirkung findet nicht statt zwischen Deutschland und den Tropenländern, in-so weit Deutschland seinen Bedarf an tropischen

Produkten durch den englischen Zwischenhandel bezieht. Wir können nicht um so mehr Manufakturwaaren nach den tropischen Ländern absetzen, je mehr wir Zucker, Kaffee, Baumwolle rc. aus denselben importiren; wir können nicht unsere Genüsse an tropischen Erzeugnissen vermehren in dem Verhältniß als die tropischen Länder ihre Produktion vermehren. Unsere Verhältnisse werden nicht unmittelbar durch die beiden Länder selbst regulirt, welche diese Produkte hervorbringen und consumiren, sie werden durch England (oder Holland) regulirt, das sich zwischen uns und die andern drängt. Wir können nur so viele Colonialwaaren consumiren, als England an unsern landwirthschaftlichen Produkten bei sich einzuführen erlaubt. Weil aber, wie wir gesehen haben, unsere Ausfuhr an dergleichen theils einer ewigen Fluctuation, theils einer fortwährenden Verminderung unterworfen ist, so herrscht in unsern Genüssen an tropischen Erzeugnissen dieselbe Fluctuation oder doch der gleiche Stillstand wie in unserer Ausfuhr. Ist dieser Umstand in den letzten zehn Jahren nicht sehr fühlbar geworden, ist die Consumtion an tropischen Erzeugnissen trotz jener nachtheiligen Handelsverhältnisse im Zollverein seit zehn Jahren von Jahr zu Jahr etwas gestiegen, so erklärt sich das daraus, daß in Folge der Befreiung und der Beschützung des innern Verkehrs einiger Gewerbzweige die Produktion und Consumtion seit der Stiftung des Zollvereins doch auch etwas zugenommen hat. Jedoch ist diese Vermehrung der Consumtion an tropischen Produkten, wie sie aus unsern Ein- und Ausfuhrlisten sich darstellt, sicherlich eine höchst unbedeutende in Vergleich zu dem, was sie bei einer zweckmäßigen Regulirung unseres auswärtigen Handels seyn könnte; das erhellt schon aus einer Vergleichung der Consumtion des Zollvereins mit denen von Großbritannien (Irland als nur geringe Quantitäten Manufakturwaaren producirend und eben so wenig Colonialwaaren consumirend, kommt hiebei wenig in Anschlag) nach dem Verhältniß der Seelenzahl. Sicherlich consumirt England mit Wales und Schottland nach diesem Verhältniß fünf- bis siebenmal mehr tropische Produkte und Rohstoffe als wir.

Sollten die deutschen Landwirthe der Meinung seyn, daß alle von mir dargelegten Aus- und Einfuhrverhältnisse Deutschlands sie nur sehr wenig, sondern hauptsächlich die deutschen

Fabrikanten und Kaufleute berühren, so sind sie in schwerem Irrthum befangen, in dem schwersten Irrthum, in welchem eine ganze Klasse, ja die wichtigste Klasse der Producenten, befangen seyn kann. Allerdings in erster Instanz sind die Fabrikanten und Kaufleute mehr bei diesen Fragen interessirt als die Landwirthe, denn es handelt sich zunächst um ihre Prosperität und theilweise sogar um ihre Existenz. Sehen wir aber der Sache tiefer auf den Grund, so zeigt sich, daß das Verhältniß ein umgekehrtes ist, daß nämlich die Landwirthschaft weiterhin und im Ganzen mit wenigstens zwei Drittheilen bei der Sache betheiligt ist, weil ja doch die ausgeführten Manufakturwaaren, wie vorhin von mir erläutert worden, im Grund genommen nichts anderes sind als concentrirte und veredelte landwirthschaftliche Produkte, weil ja doch von dem Erlös dieser ausgeführten Manufakturwaaren, nach Abzug der Fabrikations- und Handelsprofite und der Anschaffungskosten von ausländischen Materialien, wenigstens zwei Drittheile der einheimischen Agrikultur zu gut kommen.

Bevor ich jedoch diese Betheiligung der Landwirthschaft beim auswärtigen Handel in ihrem vollen Umfang nachzuweisen vermag, habe ich erst einen Blick auf den innern Verkehr und die innere Produktion zu werfen und von den Wirkungen einer einheimischen vollständig ausgebildeten Industrie auf die einheimische Landwirthschaft und auf den gesammten innern und äußern Handel zu sprechen. Man hat schon früher im Allgemeinen sagen hören, der innere Handel der Länder sey fünf- bis sechsmal größer als der auswärtige; man hat aber nicht bemerkt, daß der innere Handel eines industriereichen, mit allen Ländern der Welt in direktem Austausch stehenden Landes fünf- bis zehnmal größer ist als der innere Handel eines Landes der gemäßigten Zone, in welchem die Industrie nur wenig ausgebildet ist, das folglich mit den Ländern anderer Zonen nicht in direktem Verkehr steht. Die Sache ist augenscheinlich, und man braucht nur Länder beider Arten mit einander zu vergleichen, um sich von der Richtigkeit dieser Behauptung zu überzeugen. In dem industriearmen Lande nämlich leben nur Gutsbesitzer, Pächter, Bauern, Taglöhner und nur diejenigen Gewerbe, die überall an die Lokalität gebunden sind, nebst denjenigen Personen, die zum Lehr-, Wehr-, Regierungs- und Gerichtsstand gehören. Die Zahl der Capitalisten und selbst-

ständigen Leute ist da fast null, weil die Gelegenheit, Capital zu sammeln oder vortheilhaft zu placiren, ungemein selten ist. Die Kaufleute, ebenso unbedeutend an Zahl, leben hauptsächlich nur in den Seestädten, um dort in guten Jahren etwas Getreide und Wolle auszuführen, und in der übrigen Zeit auf die freilich seltenen englischen Theuerungs- und Hungerjahre zu spekuliren, Manufakturwaaren und Luxusartikel, wie z. B. Wein, vom Ausland kommen zu lassen, und sie an die Krämer im Inland — dort gibt es nur Krämer — zu verkaufen. Das Land ist wenig bevölkert, weil die Produktion des Getreides, der Wolle und ihre Verführung, nur wenigen Menschen Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst gewährt. Die wenigen Städte sind, mit Ausnahme des Hin- und Herkarrens, des Ein- und Ausschiffens der eingehenden und ausgehenden Waaren, wenig beschäftigt, also geld- und menschenarm. Der Wohlfeilheit der Lebensmittel ungeachtet sind die Taglöhne verhältnißmäßig hoch, weil die Arbeiter nicht das ganze Jahr hindurch beschäftigt werden können, während der Getreidebauer in dichtbevölkerten Ländern seine Arbeiter mit allerlei kleineren Kulturen und Vorkehrungen fortwährend beschäftigt oder dieselben zur Zeit außerordentlicher Beschäftigung, z. B. in der Ernte, aus andern in diesem Zeitpunkt minder beschäftigten Revieren, wie aus garten- und weinbautreibenden Gegenden, aus kleinen Städten oder sehr bevölkerten Dörfern bezieht, folglich seine Arbeit viel schneller und wohlfeiler besorgen lassen kann. Auf große Strecken Landes kommt verhältnißmäßig wenig angebautes Feld, und dieß ist gewöhnlich immer schlecht gedüngt und angebaut. Was man rationelle Landwirthschaft heißt, kann nur bei einzelnen großen Güterbesitzern aufkommen, aber im Ganzen kann sie in diesem Zustand nicht gedeihen, weil für den größten Theil derjenigen Produkte, die im hochcivilisirten Zustand zwei- bis dreimal mehr ausmachen als der Werth des Getreidebaues, z. B. für Vieh und alles, was mit der Viehzucht zusammenhängt (Fleisch, Fett, Wolle, Butter, Käse, Milch, Eier 2c.), oder für Garten- und Wurzelgewächse, für Obst, Oel-, Farben- und andere Handelspflanzen kein zureichender Absatz in der Nähe sich findet. Die Nahrung der arbeitenden Klassen ist die roheste von der Welt, an Weizenbrod und frisches Fleisch ist da nicht zu denken, und Kinder, schwächliche und kränkliche oder alte Leute haben keine

Gelegenheit zu irgend einem Verdienst. Die Moose, Sandstrecken, Sümpfe und versumpfte, überhaupt unfruchtbare Felder sind noch dieselben wie nach dem Ablauf der Sündfluth und die Höhen wenig benützt; das überflüssige Wasser ist nicht für die Bewässerung verwendet, die mineralische Düngung beschränkt, wo sie nicht ganz in der Nähe zu finden ist, weil die Transportmittel fehlen, die chemische und Knochendüngung bei dem geringen Geldertrag der Ländereien ist zu theuer, also außer Frage. Da alle Landwirthe Alles produciren, was sie an Lebensmitteln bedürfen, da die provinzielle und örtliche Theilung der landwirthschaftlichen Arbeit, von welcher ich später sprechen werde, sich noch nicht entwickelt hat, und die Nichtackerbauer des Landes nur geringe Quantitäten landwirthschaftlicher Produkte verzehren, so ist in einem solchen Lande keine Gelegenheit zum Tausch, und der innere Verkehr übersteigt den schon an sich geringen auswärtigen Handel kaum um das Doppelte oder Dreifache, die Bevölkerung beträgt kaum den dritten oder vierten Theil dessen, was sie seyn könnte. Kurz Alles — Bevölkerung, Produktion, Handel, Consumtion, Rente, Staatseinkommen — Alles bleibt beinahe stationär.

Anders dort, wo die einheimische Landwirthschaft durch eine einheimische blühende Industrie unterstützt ist. Wir haben schon bei dem direkten Verkehr der industriellen Länder mit denen der heißen Zone gesehen, wie beide in Ansehung der Produktion und Consumtion wechselseitig auf einander wirken, wie sie von Jahr zu Jahr einander wechselseitig heben. Hier nun rückt uns dieses Verhältniß ganz nahe vor Augen und stellt sich in unendlich größerer Gestalt vor uns hin. Wir sehen hier, wie die Produktivkräfte der Landwirthe und die Produktivkräfte der in ihrer Nähe oder doch mit ihnen in einem und demselben Lande lebenden Manufakturisten und anderer Nichtackerbauer einander wechselseitig halten, unterstützen und stetig emporheben. Dieser Verkehr des Landwirths mit den in seiner Nähe wohnenden Manufakturisten, mit der benachbarten Stadt, mit der benachbarten Provinz, oder mit allen Provinzen seiner Nation in Getreide und andern Lebensmitteln, ist kein durch Zölle gehemmter, kein durch fremde Gesetzgebung, durch zufällig gute, mittlere oder schlechte Ernten in England, oder durch die Concurrenz anderer Länder auf dem englischen Markt beschränkter und ewig fluctuirender: er ist ein

regelmäßiger, ein nicht nur in seinem jetzigen Bestand fester, gesicherter und jedes Jahr wiederkehrender, sondern ein stetig wachsender, weil ihm alle Verbesserungen und Vermehrungen der Industrie in ihrem Verfahren, in ihrer Produktion, in ihrem Absatz, in ihren Capitalien und in ihrer Arbeiterzahl zu gut kommen — Vermehrungen, die bei einer Industrie, welche von einem emporstrebenden auswärtigen Handel und einem emporblühenden Ackerbau unterstützt ist, regelmäßig statthaben. Der Stand der Ackerbauer wird also im Inland jedes Jahr größern Absatz finden, und dadurch jedes Jahr mehr befähigt werden, sich werthvollere und bessere Instrumente und eine größere Quantität von Manufakturgegenständen überhaupt anzuschaffen, und die Summe dieser größern Anschaffungen wird sich durch den Bevölkerungszuwachs, durch die zuwachsende Zahl der Agrikulturisten stetig vermehren, und diese größern Anschaffungen von Seite der Agrikulturbevölkerung werden die Produktion und die Bevölkerung der Manufakturisten steigern, somit wiederum durch vergrößerte Nachfrage nach Lebensmitteln und Rohstoffen auf die Vermehrung der landwirthschaftlichen Produktion zurückwirken. Diese belebende und die Nation stetig zu höherer Thätigkeit, zu vermehrter Arbeit, größerer Wohlhabenheit, größerem Reichthum und vermehrter Bevölkerung emporhebende Wechselwirkung zwischen beiden produktiven Nahrungsständen, demjenigen, welcher die Stoffe hervorbringt, und demjenigen, welcher sie veredelt, kann nicht statthaben in Ländern, deren Agrikultur keine blühende einheimische Industrie zur Seite steht, weil, wie ich vorhin ausgeführt habe, dort der Absatz der Agrikulturisten an die einheimischen Gewerbsleute und Nichtagrikulturisten äußerst unbedeutend, ihr Absatz ins Ausland aber durch natürliche Verhältnisse, wie durch gesetzliche Hemmnisse ungemein beschränkt, ungewiß und fluctuirend ist.

Wer aber in die Existenz und in die erhaltende und belebende Kraft dieser Wechselwirkung kein Vertrauen setzt, den führe ich in diejenigen Dörfer, auf diejenigen Bauerhöfe, in deren Nähe sich große, industrielle und reiche Städte befinden, und bitte ihn, die Zustände, welche er hier wahrnimmt, zu vergleichen mit den Zuständen der Dörfer und Bauernhöfe, die zwanzig oder dreißig Stunden von großen Städten entfernt sind. Er wird da hinlängliche Wahrnehmungen darüber machen, wie ein blühender

und wohlhabender Manufakturstand auf den Ackerbau wirkt. Sollte er sich aber noch nicht überzeugen, so würde ich ihn nach England, Schottland und Frankreich führen, und ihm durch Vergleichung der landwirthschaftlichen und der städtischen Zustände, wie sie dort vor dem großen Aufstreben der Gewerbe gewesen und wie sie jetzt sind, ein Tableau vor Augen legen, das sicherlich seinen stärksten Unglauben überwinden müßte.

Aus der Erfahrung der vorgenannten Länder abstrahire ich nach vorliegenden Autoritäten folgende Wirkungen der aufblühenden Gewerbekraft auf die Landwirthschaft und der aufstrebenden Landwirthschaft auf die Gewerbe, sowie beider auf das Emporstreben des einheimischen und auswärtigen Handels. Die Bevölkerung, hauptsächlich die der Gewerbe, verdoppelt und verdreifacht sich. Es entsteht eine große Nachfrage nach Getreide, und zwar nach den edlern Sorten. Die Roggenproduktion und Consumtion geht in Weizenproduktion und Consumtion über. Die wachsende Nachfrage nach größern Quantitäten Fleisch (weil die Manufakturisten in der Regel fünf- bis sechsmal mehr Fleisch verzehren als die Ackerbauern) vermehrt den Viehstand um das Drei- bis Vierfache, und die Durchschnittsconsumtion auf das Anderthalb- bis Zweifache. Dieser Nachfrage zufolge kommt der Anbau von Futterkräutern und Wurzelgewächsen schnell empor, die Viehracen veredeln sich und vermehren ihr Gewicht um mehr als das Doppelte, die Nachfrage nach Melkereiprodukten, nach den verschiedenen Obstarten und Küchengewächsen, nach Oelkörnern und Handelspflanzen aller Art steigert sich der Art, daß ihr Totalbetrag dieser Kulturen mit Einrechnung der Viehproduktion zweimal mehr werth wird als die gesammte Getreideproduktion. Die Ertragsfähigkeit einer gegebenen Oberfläche Landes steigt auf das Drei- und Vierfache, die Bevölkerung ist nun ungleich besser und reichlicher genährt als früher; sie erhält an Weißbrod, Fleisch, Butter, Bier das Anderthalbfache gegen früher. Die Chemie verbündet sich mit dem Ackerbau, und die künstlichen Düngungsmittel (Compost) Knochendüngung, Mineraldüngung, chemische Düngung, sowie das durch den fremden Handel herbeigeschaffte Guano, sind bei dem reichlichen Geldertrag der Ländereien nicht zu kostspielig, um reichliche Anwendung zu finden. Die Capitale, die Mechanik, die Arbeitskräfte verbünden sich mit dem Ackerbau, und es trägt

sich nunmehr aus, Moore, sumpfige, sandige, steinige Strecken Landes durch Entwässerung, Bodenmischung und Düngung in fruchtbare Felder umzuschaffen und großartige Bewässerungsanstalten zu unternehmen. In Folge der unermeßlichen Steigerung des innern Verkehrs vervollkommnen sich auch die Transportmittel unermeßlich; ganze Systeme von Kanälen und Flußschifffahrtsverbesserungen, von Chausseen und Eisenbahnen und von Dampfbootcommunikationen werden hergestellt. Dadurch wird die Lokal- und Provinzialtheilung der landwirthschaftlichen Arbeit mehr und mehr ausgebildet, alle Landwirthe produciren nun nicht mehr Alles, was sie bedürfen, sondern hauptsächlich nur diejenigen speciellen Produkte, für die ihr Grund und Boden und die Lage ihres Landgutes besonders geeignet ist, indem sie das, was sie in Ueberfluß erzeugen, verkaufen, und das, was ihnen fehlt, dagegen eintauschen. So z. B. trennen sich mehr und mehr diejenigen Landwirthe, die sich besonders auf Viehzucht legen (graziers), von denen, welche andere Kulturzweige betreiben. So führt Schottland nicht mehr das magere Vieh nach England, damit es dort gemästet wird, es führt gemästetes Vieh nach London. Diese hohe Agrikulturprosperität, erst in Bewegung gebracht durch die Manufakturen, wirkt wieder mächtig auf die Manufakturen zurück. Die Landwirthe wohnen besser, kleiden sich besser, richten sich besser und glänzender in ihrem Hauswesen ein, verbessern und vermehren ihre landwirthschaftlichen Einrichtungen, Werkzeuge und Instrumente, erzeugen somit eine unendlich größere innere Nachfrage nach Manufakturprodukten als früher — eine Nachfrage, welche die Manufakturwaarenausfuhr, wie sehr sie gestiegen ist, doch um das Drei- bis Vierfache übersteigt. Die Städte und Manufakturdistrikte vermehren folglich ihre Bevölkerung um das Drei- bis Vierfache, ja bis auf das Zehnfache, und der innere Verkehr steigt ins Unermeßliche.

In Folge aller dieser Fortschritte vermehrt sich die Rente im Laufe von 70—80 Jahren um das Drei- bis Fünffache, also der Kaufwerth der Ländereien um 3—500 Procente — nicht auf eine fluctuirend auf- und absteigende, sondern in einer stetig ansteigenden Weise, dergestalt, daß für die Vermehrung des Capitalwerths der Ländereien während des gesammten Nationalaufschwungs dieser Periode mindestens 2—4 Procent jährlich anzunehmen ist.

Ich glaube, meine Herren, die Wahl wird Ihnen nicht schwer fallen, wenn man Ihnen die Frage stellt: ob Sie eine arme Nation das ganze Jahr hindurch mit Lebensmitteln und Rohstoffen versehen, und gleichsam als Zugabe noch eine fremde Nation das eine Jahr auf vier Wochen, das andere auf zwei Tage, das dritte auf vierzehn Tage, und das vierte, fünfte und sechste bloß für ein Frühstück oder Mittagsmahl mit Weizenbrod versehen wollen, oder ob Sie es vorziehen, eine eigene industrie-, handels- und geldreiche Nation, eine Nation, in welcher die Mehrzahl der Einwohner von Weizenbrod, Schlachtfleisch und starkem Bier lebt, eine Nation, die anständig wohnt und sich auf solide Weise kleidet, und die nach den tropischen Ländern so viele Manufakturwaaren absetzt, daß sie ihren ganzen Bedarf an Colonialwaaren damit zu decken und noch überdieß eine zu ihrem innern und äußern Verkehr zureichende Quantität edler Metalle dafür umzutauschen vermag — ob Sie es vorziehen, eine solche Nation 365 Tage lang im Jahr, und in einem Schaltjahr sogar 366 Tage lang mit ihren Bedürfnissen an Lebensmitteln und Rohstoffen zu versorgen?

Es wird nöthig seyn, Details anzuführen, um Sie, meine Herren, zu überzeugen, wie unendlich größer die Werthe sind, welche die Landwirthschaft im Verkehr mit einer eigenen blühenden Industrie als die, welche sie im unmittelbaren Handel mit dem Ausland zu realisiren vermag. In dem letztern Verhältniß, nämlich als Gegenstand des Ausfuhrhandels, kommen die wichtigsten Produktionsartikel der rationellen Landwirthschaft kaum zur Frage. Mac Queen schätzt den Werth der Kartoffeln, des Grases, der künstlichen Futterkräuter, der Rüben und der Weide im Inselreich auf nicht weniger als 203 Millionen Pfd. Sterl., den des Getreides aller Sorten dagegen nur auf 134 Millionen, demnach fallen schon volle drei Fünftheile der gesammten landwirthschaftlichen Produktion beim internationalen Handel gänzlich weg. Kartoffeln haben, den Küsten- und Kanalverkehr ausgenommen, nur einen Markt von wenigen Meilen im Umkreis — Futterkräuter, mit Ausnahme der Consumtion der in den Manufakturen verwendeten Pferde, so wie der Luxuspferde, einen nichts

besagenden, Rüben gar keinen. Die meisten Fütterungsmittel werden nur vom Acker und von der Wiese nach der Scheune verführt, nicht weiter. Die aus diesem Fütterungsmittel erzeugten Produkte sind fast ebensowenig Gegenstand des großen Verkehrs, wie sie selbst. Mac Queen schätzt den Werth alles im Inselreich producirten und consumirten Fleisches von Rindvieh, Schafen, Schweinen, Geflügel, Melkereiprodukten, Talg rc. (ohne Einrechnung der Wolle) auf 126½ Millionen, also beinahe so hoch, als den Werth des Getreides aller Sorten. Alle diese Artikel sind bloß Gegenstände des lokalen und innern Verkehrs; in den internationalen Handel kommt höchstens etwas Käse. Der Werth der Küchengewächse und der Obstkultur des Inselreichs wird von dem angeführten Schriftsteller zu 16 Millionen Pfd. Sterl. oder zu 112 Millionen Thalern (7mal höher als unser ganzer deutscher Ausfuhrhandel an landwirthschaftlichen Produkten werth ist) angeschlagen; so viel ich weiß, exportirt aber keine Nation an dergleichen irgend etwas Namhaftes. Nun blieben noch übrig: sämmtliche Oelkörner, Flachs und Hanf, Tabak, Farbe- und sonstige Handelspflanzen; da aber dieser Verkehr von allen Nationen durch Einfuhrzölle sehr beschränkt ist, so ist auch der kaum in Anschlag zu bringen, mit alleiniger Ausnahme etwa des Flachses und des Hanfes, der zur Zeit noch von Rußland und Belgien nach England ausgeführt wird. Bekannt ist dagegen, daß in allen Ländern die Nachfrage nach einheimischen Oelkörnern, Farbepflanzen, Tabak, Hanf, Flachs rc. in demselben Verhältniß steigt, in welchem die Manufakturen blühen, während in einem bloßen Agrikulturlande nur sehr geringe Nachfrage nach dergleichen Produkten besteht. Einen schlagenden Beweis für diese Behauptung gibt uns neuerlich das Inselreich. Dort ist der Flachs- und Hanfbau, früher höchst unbedeutend, seit dem Aufkommen der Flachsspinnfabriken so sehr emporgekommen, insbesondere in Irland, daß man glaubt, die Einfuhr aus Rußland und Belgien, wie sehr sie in den letzten Jahren sich hob, werde in wenigen Jahren ganz aufhören.

Zwei Drittheile der gesammten landwirthschaftlichen Produktion kommen also für den internationalen Handel vorweg entweder gar nicht, oder doch in so unbedeutenden Quantitäten vor (hauptsächlich nur an den Grenz- oder Küstenländern), daß davon

kaum zu reden ist. Nur der Artikel Wolle ist ein etwas namhafter Gegenstand des internationalen Handels, aber auch dieser, wie wir später sehen werden, ist kaum ein Aktivhandel des Zollvereins zu nennen, da wir an Wolle beinahe so viel ein- als ausführen, und da noch überdieß die Quantitäten, die wir nach England ausführen, von Jahr zu Jahr sich bedeutend vermindern in Folge der Fortschritte der innern Schäfereien Englands und seiner reißend schnell wachsenden Colonialzufuhr. England producirt selbst drei- bis viermal mehr Wolle als wir und führt gegenwärtig 22 Millionen Pfund aus seinen Colonien ein. Mac Queen schätzte zu einer Zeit, wo die Zufuhr von Colonialwolle nur gering in Anschlag zu bringen war (1835), die eigene Wollproduktion Englands auf nicht weniger als 16 Millionen Pfund Sterl. oder 112 Millionen Thaler, was immer noch ungefähr zehnmal mehr ist, als Deutschland gegenwärtig aus seiner nach England exportirten Wolle erlöst (17 Millionen Pfund).

Nachdem wir gesehen haben, daß zwei Drittheile der landwirthschaftlichen Produktion (mit Ausnahme der Wolle und Weine) beim internationalen Verkehr gar nicht oder nur sehr wenig in Anschlag kommen, haben wir noch zu untersuchen, inwiefern der Getreidebau durch diesen Handel zu heben ist. Allererst finden wir, wenn wir auf die einzelnen Getreidesorten eingehen, daß hier leider vorweg wieder fast ebensoviel beiseite fällt, als bei den vorerwähnten zwei Drittheilen der gesammten landwirthschaftlichen Produktion. Roggen ist nur ein etwas namhafter Handelsartikel zwischen Holland und den nördlichen Küstenländern des Continents, sonst kommt er wenig in Betracht. England und Frankreich führen nur unbedeutende Quantitäten Roggen ein, weil ihre wohlhabenden Bewohner das Roggenbrod als ihrer unwürdig verschmähen, die Armen Irlands aber von Kartoffeln leben. Hafer importirt England größtentheils aus Irland, und Gerste aus Schottland und Irland. Der Handel mit allen geringeren Körnerfrüchten ist noch ungleich minder bedeutend. Es bleibt also nur die edelste Sorte der Körnerfrüchte, nämlich der Weizen. Die ganze Wichtigkeit des internationalen Handels, die landwirthschaftliche Produktion betreffend, reducirt sich demnach (Wolle und Wein abgerechnet) lediglich auf die Frage: Welche Quantität Weizen vermag ein bloß ackerbau-

treibendes Land in den internationalen Handel, oder — was fast dasselbe heißen will — auf den englischen Markt zu bringen?

Leider zeigt sich aber auch hier auf den ersten Blick, daß, wie unermeßlich wichtig alle landwirthschaftliche Produktion in Beziehung auf den innern oder nationalen Verkehr seyn mag — die Bedeutenheit des wichtigsten Artikels dieser Produktion — desjenigen, der am meisten sich zum Handelsartikel eignet — im internationalen Verkehr eine höchst untergeordnete Rolle spielt, und an Wichtigkeit mit dem allergemeinsten Artikel der industriellen Produktion nicht zu vergleichen ist.

Ich besitze keine andere Berechnung der gesammten Weizenproduktion aller derjenigen Länder, welche bei dem Weizenhandel zur Frage kommen, als jene, die voriges Jahr Moreau de Jonnès, der ausgezeichnetste französische Statistiker unserer Zeit, im Journal des Economistes mitgetheilt hat. Seine Schätzung ist folgende: Frankreich producirt jährlich 70 Millionen Hectoliters, das Inselreich 39 (nämlich England 27, Schottland 1½, Irland 10½), Spanien 18, Preußen und Deutschland 9,[1] Holland und Belgien 3½, Polen 1, Schweden ½, im Ganzen 114 Millionen Hectoliters. Diese Schätzung ist indessen eine ungewöhnlich mangelhafte. Allererst ist die Produktion von England — wahrscheinlich aus Nationaleifersucht — viel zu gering angegeben. Die letzte Ernte des Inselreichs wird von Suse und Sibeth zu 25 Millionen Quarters oder 75 Millionen Hectoliters geschätzt, und neuerlich ist die Durchschnittsproduktion jenes Reichs mindestens zu 20 Millionen Quarters oder 60 Millionen Hectoliters anzunehmen. Demnach hat Herr Moreau für das Inselreich zu wenig berechnet 21 Millionen Hectoliters. Sodann ist die Weizenproduktion der Vereinigten Staaten von Nordamerika und Canada gänzlich vergessen. Die Bevölkerung jener Länder ist gegenwärtig zu ungefähr 22 Millionen anzuschlagen, wovon über 13 Millionen von Weizen leben. Ihre Consumtion beträgt 1 Quarter oder 3 Hectoliters der Kopf, also 40 Millionen Hectoliters. Endlich

[1] Dieterici gibt für Preußen allein, die Aussaat nicht eingerechnet, 18½ Mill. Scheffel oder etwas über 10 Mill. Hectoliters an. Freilich berechnet er die Durchschnittsausfuhr an Weizen zu 4 Mill. Scheffel oder ungefähr 800,000 Quarter, was offenbar übertrieben ist.

sind vergessen Südrußland, die ganze österreichische Monarchie, Italien und Sicilien, wofür wir wenigstens glauben annehmen zu können, 24 Millionen. Im Ganzen also wird an Weizen producirt 226 Millionen Hectoliters oder 75 Millionen Quarter.[1] Von dieser Produktion kommen auf Frankreich und England beinahe zwei Drittel, auf alle übrigen Länder nur ein Drittel. Preußen (und Deutschland, mit Ausnahme Oesterreichs) producirt nur $1/_{25}$ der gesammten Weizenproduktion, also nur $1/_8$ dessen, was Frankreich, und nur $1/_7$ dessen, was England hervorbringt. Von der Totalproduktion von 75 Millionen Quarter Weizen kommt, mit Ausnahme derjenigen Quantitäten, die Nordamerika nach Westindien und nach Süd- und Mittelamerika verführt, in den internationalen Handel: 1) durch die Nachfrage Frankreichs, das in den 27 Jahren, von 1815 bis 1841, eine Durchschnittszufuhr von drei Tagen Consumtion bedurfte,[2] 800,000 Hectoliters jährlich oder 266,666$2/_5$ Quarter; 2) durch die Nachfrage von England in den 15 Jahren von 1821 bis 1835,[3] 7,342,475 oder im Durchschnitt für neun Tage Consumtion 489,498$1/_3$, im Ganzen 756,165 Quarter. Demnach kommt von den 75 Millionen Quarter Weizen, die von sämmtlichen bei diesem Artikel zur Frage kommenden Ländern producirt werden, genau der hundertste Theil in den internationalen Handel.

Wenn ich vorhin bemerkt habe, Frankreich importire an Weizen für drei Tage Consumtion, England für neun Tage, so ist wohl zu bemerken, daß hier nur der Weizenverbrauch beider Länder verstanden ist. In Frankreich leben aber außer den Weizenconsumenten noch 15 Millionen Menschen, die von Roggen, geringeren Körnerfrüchten und Kartoffeln leben. Nehmen wir an, auch diese äßen Weizenbrod, so reicht die oben angegebene Einfuhr von 266,666$2/_3$ Quarter Weizen für die ganze Bevölkerung von Frankreich, nämlich für 35 Millionen Köpfe, den Kopf zu 2 Pfund Brod täglich gerechnet, nur zum Bedürfniß von 1 Tag und 2 Stunden aus.

[1] Genau genommen 82 Mill. Quarter, da nach Nelkenbrecher das Quarter zum Hectoliter sich verhält wie 1 zu $2^9/_{10}$.

[2] S. Moreau de Jonnès Journal des économistes 1843, Februar, 316 bis 317.

[3] Porter progress of the nation. Thl. I. S. 146.

Berechnen wir bei England die ganze Consumtion an Getreidefrüchten und Kartoffeln, so wie an Fleisch und allen Lebensmitteln überhaupt, so beträgt die Consumtion an Geldwerth nach Mac Queen 260 Millionen Pf. Sterl., also täglich ungefähr 715,000 Pf. St.; der Werth des vom Ausland eingeführten Weizens von 490,000 Quarter, in runder Summe der Quarter zu 2 Pf. Sterl. berechnet, beträgt aber nicht mehr als 980,000 Pf. St., demnach würde, alle jährlichen Consumtionen an Nahrungsmitteln in Anschlag gebracht, die Weizeneinfuhr aus allen Ländern, dem Geldwerth nach berechnet, nicht mehr betragen als den Werth der englischen Consumtion von 1 Tag und 9 Stunden. Wie viel von diesen auswärtigen Einfuhren an Weizen auf Deutschland insbesondere kommt, werde ich in einem Nachtrag zu diesem Vortrag ausführlich angeben.

Nehmen wir hier einstweilen an: Deutschland führe volle zwei Drittheile alles von England und Frankreich importirten Weizens aus, so macht das ½ Million Quarter jährlich oder 9 Tage Weizenconsumtion für jene beiden Länder, demnach kaum den vierzigsten Theil derjenigen Quantität Weizen, um welche die einheimische Produktion und Consumtion Deutschlands an Weizen (vorausgesetzt, daß die Annahme Moreau's zu 9 Mill. Hectoliters oder 3 Mill. Quarter jetziger Produktion eine richtige ist) zu steigern wäre, im Fall sie mittelst einer blühenden einheimischen Industrie so hoch getrieben werden könnte wie die Produktion und Consumtion von Frankreich oder England. Das ist der Unterschied zwischen der einheimischen Produktion und Consumtion und zwischen der Ausfuhr in dem wichtigsten Artikel des Getreides im Weizen.

Ich hoffe, man werde mir nun nicht auch noch mit den Pferdebohnen und Wicken, mit den Erbsen und Linsen, mit den Schlehen und Wachholderbeeren, mit den Gurken und Zwiebeln und mit dem Kümmel- und Fenchelsamen kommen, die etwa Deutschland nach England absetzen mag. Das sind Bagatellsachen, die wohl für einzelne Producenten oder Kaufleute Wichtigkeit haben mögen, von welchen in nationaler Beziehung zu sprechen, aber die Mühe nicht lohnt.

Ich hoffe, hiemit die große Frage: inwiefern der deutsche Ackerbau durch die Ausfuhr an Getreide und andern Vegetabilien

blühen könne, für alle Zukunft abgethan zu haben; ich hoffe, daß fernerhin unter ernsthaften einsichtsvollen und unbefangenen Männern in Deutschland davon nie wiederum als von etwas Wichtigem die Rede seyn wird, und ich gehe nunmehr auf einen andern Artikel der deutschen Agrikulturproduktenausfuhr über, auf einen Gegenstand, der bis jetzt als der Glanzpunkt des deutschen Aktivhandels betrachtet worden ist — ich meine die Wolle. Allererst will ich zeigen, wie sehr die eigene Produktion Englands und seiner Colonien an Wolle im Zunehmen, und wie stark seine Einfuhr an fremder Wolle im Abnehmen begriffen ist. Eingeführt wurden aus den Südseecolonien 1830 2 Mill. Pfund, 1843 aber war diese Einfuhr bereits auf 22 Mill. Pfund gestiegen. Die eigene Produktion von England und Wales betrug nach Porter[1] schon im Jahr 1828 136½ Mill. Pfund; aus den Südseecolonien wurden 1843 eingeführt 22 Mill. Pfund, die Selbstproduktion Englands und seiner Colonien betrug also 1843 wenigstens 158½ Mill. Pfund. Dazu kommt die Wolleneinfuhr aus fremden Ländern, 1843 mit 25½ Mill. Pfund, zusammen 184 Mill. Pfund. Von der eingeführten Wolle ist wieder ausgeführt worden nach Belgien 2½ Millionen, auf dem Lager blieben 3½ Mill., im Ganzen sind also abzuziehen 6 Mill. Pfund. An brittischer Schaf- und Lammwolle wurde 1843 exportirt nach Belgien 6¼ Mill. Pfd., nach Frankreich 1¾ Mill. Pfd., im Ganzen 8 Millionen. Nach Abzug jener 6 Mill. und dieser 8 Mill. Pfund blieben zur eigenen Verarbeitung 170 Mill. Pfd. Davon wurden in der Form von Garn ausgeführt nach Deutschland 4, Holland 2, Frankreich ½, Rußland ½, Belgien ⅕, Nordamerika ¼, Italien $\frac{1}{10}$, im Ganzen 7½ Mill. Pfd. Von dem, was über Holland einging, ist wahrscheinlich wenigstens die Hälfte nach Deutschland gekommen, so daß Deutschland im Ganzen 5 Mill. Pfd. Wollgarn aus England erhalten haben mag.

An der Einfuhr von 1843 zu 25½ Mill. Pfd. Wolle aus fremden Ländern nehmen Theil: Deutschland mit 17, Rußland 3½, Italien ½, Portugal ½, Dänemark ½, Rio de la Plata 2, Chili $\frac{1}{10}$, Peru 1$\frac{1}{10}$, die übrigen Länder nur $\frac{3}{10}$ Mill. Pfd.

Die Einfuhr Deutschlands war 1830 bis 1831 27 Mill. Pfund gewesen, 1843 nur 17 Mill. Pfd., folglich ist sie in diesen

[1] Progress of the nation. Thl. I. S. 200.

13 Jahren um 10 Mill. Pfd. oder $^1/_3$ gefallen. Die Einfuhr der Südseecolonien war 1830 bis 1831 2 Mill., 1843 22 Mill. Pfd., folglich ist sie in diesen 13 Jahren um das Eilffache oder um 20 Mill. Pfd. gestiegen.

Um dieses Verhältniß anschaulicher zu machen, stellen wir die beiden Einfuhren einander gegenüber:

	Aus den Südseecolonien.	Aus Deutschland.
1830 bis 1831	2 Mill. Pfd.	27 Mill.
1842 bis 1843	22 Mill. Pfd.	17 Mill.

Die Meinung aller englischen Nationalökonomen geht dahin, und Hr. Goulbourne, der englische Schatzkammersekretär, hat es in der letzten Parlamentssitzung nicht in Abrede ziehen können, daß die Einfuhren aus der Südsee in wenigen Jahren die Einfuhren aus fremden Ländern, also auch aus Deutschland, gänzlich verdrängen werden. Dieses Verhältniß wird in Beziehung auf Deutschland bedenklicher, wenn wir berücksichtigen, daß der Zollverein nach Dieterici 1839 effektiv nicht mehr als 16,000 Centner oder 1,600,000 Pfund Wolle ausgeführt hat, indem das, was über diese Summe von Deutschland nach fremden Ländern ausgeführt worden ist, aus fremden Ländern (Polen, Oesterreich, Ungarn) in Deutschland eingeführt wurde, folglich gleichsam nur durchpassirte. Es wird noch bedenklicher, wenn wir berücksichtigen, daß Deutschland für diese $1^1/_2$ Mill. Pfd. effektive Schafwollausfuhr 5 Mill. Pfd. englischen Wollgarns eingeführt hat. Es wird ferner bedenklicher, wenn wir berechnen, daß für jene $1^1/_2$ Mill. Pf. effektiver Rohwolleausfuhr, die nach Dieterici's Durchschnittspreisen höchstens 1 Million Thaler werth sind, 1843 nicht nur für mehr als 5 Mill. Thaler Garn, sondern auch für mehr als 7 Mill. Thaler fertiger Wollenwaaren aus England in Deutschland importirt worden ist. Es wird endlich bedenklicher, wenn wir die Wollausfuhr Deutschlands nach England von der Wollausfuhr Deutschlands nach Frankreich trennen. Bekanntlich hat die Wolleinfuhr Frankreichs aus fremden Ländern nicht abgenommen wie die englische, wo die Colonien mit ihrer Wollproduktion in die Schuhe der fremden wollausführenden Länder traten, die französische Wolleinfuhr aus fremden Ländern hat vielmehr seit 30 Jahren stetig und bedeutend zugenommen. Vor ungefähr zehn bis fünfzehn Jahren stand sie noch auf 20 Millionen Pfund, jetzt steht sie auf

40 Mill. Pfd. Wenn es daher für ein civilisirtes Land wie Deutschland ein Glück ist in der Wollproduktion und in der Wollausfuhr nach fremden Märkten mit wilden und noch halbbarbarischen Ländern zu wetteifern, so haben wir offenbar unsere Blicke eher auf Frankreich als auf England zu richten.

Im Ernst wird aber wohl Niemand daran denken. Wenn überhaupt die deutsche Schafzucht in den minder bevölkerten Gegenden des Vaterlandes noch Hoffnungen für die Zukunft zu nähren hat (wer möchte sie ihr nehmen?), so können sie nur durch die Vermehrung der eigenen Consumtion und der Ausfuhr an Wollfabrikaten, d. h. durch den Aufschwung der eigenen Wollindustrie in Erfüllung gehen. Deutschland hat, nach Dieterici, seine eigene Consumtion an Wollwaaren in den letzten zehn Jahren schon bedeutend vermehrt, und nach den Erfahrungen von England und Wales kann es sie von jetzt an noch um das Drei- bis Vierfache vermehren. Vergleichen wir beide. Ich habe vorhin die Quantität der von England im Jahr 1843 verarbeiteten Wolle zu 170 Millionen Pfund angegeben; davon wurden, wie bemerkt worden ist, in Garn exportirt 7½ Millionen Pfund. Die Ausfuhr an sonstigen Wollenwaaren hatte 1843 betragen 6¾ Millionen Pfd. Sterl., davon ist für den Rohstoff im Durchschnitt anzunehmen ein Viertheil, also ungefähr 1,600,000 Pfd. Sterl.; der Werth des dazu verwendeten Rohstoffes ist im Durchschnitt zu 2½ Schilling das Pfund Wolle zu berechnen, also berechnet sich die Quantität des in den ausgeführten Wollwaaren steckenden Rohstoffes auf ungefähr 12½ Millionen Pfund. Der in den ausgeführten Garnen und Wollenwaaren steckende Rohstoff betrug also 20 Millionen Pfund; diese abgezogen, bleiben für die eigene Consumtion von England und Wales 150 Millionen Pfund; folglich wurden in England und Wales bei einer Bevölkerung von 16 Millionen Menschen an Wolle consumirt für den Kopf nahezu 9⅓ Pfund. Im Zollverein beträgt die Zahl der Schafe 26 Millionen, folglich ist die eigene Wollproduktion (nach Dieterici 2⅕ Pfund das Schaf,[1] zu berechnen zu 57 Millionen Pfund; dazu

[1] Porter rechnet auf ein englisches Schaf an Wollerträgniß im Durchschnitt 5¾ Pfd., und bemerkt dabei, daß sich dieses Gewicht in der neuesten Zeit noch vermehrt haben müsse. Demnach trägt ein englisches Schaf in Folge der Racenveredlung beinahe dreimal mehr als ein deutsches.

wurden eingeführt an englischem Garn 5 Millionen, an englischen Fabrikwaaren 2 Millionen, also 64 Millionen. Hievon die effektive, d. h. die Mehrausfuhr abgezogen mit $1\frac{1}{2}$ Millionen Pfund, blieben zur eigenen Consumtion $62\frac{1}{2}$ Millionen, und bei einer Bevölkerung von 27 Millionen Köpfen auf den Kopf $2\frac{1}{3}$ Pfund. Hiemit ergibt sich, daß England und Wales voll viermal so viel Wolle auf den Kopf consumiren als Deutschland. Ueberhaupt liefert die Erfahrung Englands in diesem Artikel den schlagendsten Beweis, um wie viel wichtiger die Vermehrung der innern Produktion und Consumtion ist, als die Ausfuhr an Rohstoffen oder auch sogar von Fabrikaten. Nach Bishops history of the british woll trade und den derselben beiliegenden Tabellen hatte die Wollwaarenausfuhr Englands an Werth betragen 1750 $5\frac{1}{2}$ Millionen Pfund. Sie war später bis auf 9 Millionen Pfund Sterl. gestiegen, aber in Folge der Manufakturfortschritte anderer Nationen und ihrer Concurrenz 1840 wiederum zurückgegangen [1] auf $5\frac{1}{2}$ Millionen, so daß die brittische Ausfuhr an Wollenwaaren in diesen 94 Jahren sich nicht um einen Penny vermehrt hat.

Wie steht es aber mit der eigenen Consumtion? 1750 hatte die gesammte Wollfabrikation Englands nach Wode's chronological history betragen 12 Millionen Pfund, davon die Ausfuhr abgezogen mit $5\frac{1}{2}$ Millionen Pfund, bleiben für die eigene Consumtion 7 Millionen Pfund. 1835 schätzte Mac Queen den Werth der gesammten englischen Wollfabrikation auf $38\frac{1}{2}$ Millionen, davon abgezogen den Werth für die Ausfuhren von $5\frac{1}{2}$ Millionen, bleiben für die eigene Consumtion 33 Millionen Pfd. Sterling. Die innere Produktion und Consumtion von England hat sich demnach in diesen 94 Jahren ungeachtet des bedeutenden Fallens der Preise beinahe verfünffacht, während die Ausfuhr stationär geblieben und nur im letzten Jahr (1843) wieder gestiegen ist. Kann es ein schlagenderes Argument geben, daß jede Nation vor allen Dingen in ihrer eigenen Produktion und Consumtion die Mittel zu ihrer Bereicherung suchen müsse, und daß die deutsche Schafzucht nur in der deutschen Wollfabrikation in Zukunft ihre Prosperität suchen und finden könne?

Wenn Deutschland, wie vorhin bemerkt worden ist, nur

[1] Im Jahr 1843 erst ist sie, wie oben bemerkt worden, wiederum auf $6\frac{3}{4}$ Mill. Pfd. Sterl. gestiegen.

$1\frac{1}{2}$ Millionen Pfund Wolle mehr nach fremden Ländern ausführt, als es aus fremden Ländern einführt, und wenn wir von dieser Mehrausfuhr die eine Hälfte auf Frankreich, die andere auf Großbritannien und Irland rechnen, so kommt an deutscher Wolle auf die Consumtion von Großbritannien und Irland nicht ganz 1 Loth auf den Kopf, oder von der Consumtion dieser Länder zu $9\frac{1}{3}$ Pfund oder $298\frac{2}{3}$ Loth das Bedürfniß von einem Tag und 5 Stunden.

Um keinen Hauptartikel der landwirthschaftlichen Produktion Deutschlands im Unklaren zu lassen, habe ich noch über den Artikel Wein zu sprechen. Schon die Statistik Frankreichs, das doch fünfzehnmal mehr Wein producirt als Deutschland, beweist in schlagender Weise, wie auch dort Produktion hauptsächlich von der innern Consumtion abhängt, und wie thöricht das Begehren der weinbauenden Provinzen Frankreichs ist, wie sehr sie gegen ihr eigenes Interesse sprechen, wenn sie verlangen, Frankreich solle für die Weinausfuhr nach England seine vorzüglichsten Industriezweige den Engländern zum Opfer bringen. Nach Porter[1] producirt Frankreich im Ganzen jährlich 924 Millionen Gallonen, davon gehen ins Ausland $24\frac{1}{2}$ Millionen Gallonen, also der 36ste Theil der Totalproduktion. Bei diesen $24\frac{1}{2}$ Millionen Gallonen consumirte England im Durchschnitt nur 280,000 Gallonen, also ungefähr den 85sten Theil der gesammten Ausfuhr oder den $\frac{1}{3200}$ Theil der gesammten Produktion.

Aus allen fremden Ländern und Welttheilen, incl. seiner eigenen Colonien, importirte Großbritannien und Irland 1841 im Ganzen 6 Millionen Gallonen. Gesetzt, das Inselreich würde diese Consumtion Frankreich gänzlich zuwenden (sogar mit Ausschluß seiner eigenen Colonien am Cap, von welcher es nächst Spanien und Portugal den größten Theil seines Bedürfnisses an Wein bezieht, so würde das Inselreich Frankreich doch nicht mehr als den 154sten Theil seiner Totalproduktion, oder so viel, als Frankreich in $2\frac{1}{2}$ Tagen selbst consumirt, abnehmen. Frankreich consumirte, nach Köpfen berechnet, im Durchschnitt $27\frac{1}{2}$ Gallonen; England (das Inselreich) consumirte, nach Köpfen berechnet, an Weinen aller Länder, auf den Kopf $\frac{2}{9}$ Gallonen, demnach consumirte im Durchschnitt ein Engländer an Wein überhaupt nur

[1] Progress of the nation. Thl. III. S. 63 bis 65.

den 124sten Theil derjenigen Quantität Wein, die im Durchschnitt ein Franzose consumirt. In Frankreich consumirte aber im Durchschnitt ein Manufakturist doppelt so viel als ein Agrikulturist, nämlich der Manufakturist 41 Gallonen, der Agrikulturist 20½ Gallonen; 600,000 französische Manufakturisten consumirten also so viel an französischen Weinen, als die ganze übrige Welt außer Frankreich. 6832 französische Manufakturisten consumirten der Quantität nach so viel französischen Wein als ganz Großbritannien und Irland. Wenn nun die Baumwollindustrie 5 bis 600,000 Menschen in Frankreich beschäftigt und nährt, so ist ihre Consumtion den französischen Weinbauern so viel werth, als die Weinausfuhr nach der ganzen Welt, und ungefähr 100mal mehr, als die Weinausfuhr nach Großbritannien und Irland.

Von den nach Frankreich exportirten 280,000 Gallonen, oder 1,400,000 Flaschen kommt bei 27 Millionen Britten auf den Kopf nicht ganz 1/20 Flasche oder ungefähr ein Eßlöffel voll. Die ganze Weinproduktion im Zollverein beträgt nach Dieterici [1] 259 Millionen Quart, oder ungefähr 65 Millionen Gallonen, also nur etwas mehr als 1/14 der französischen Produktion.

Davon wurden ausgeführt 4½ Millionen Quart oder 1¼ Millionen Gallonen, also kaum ungefähr der fünfzigste Theil der Gesammtproduktion zur Ausfuhr — wohin? — ist von Dieterici nicht angegeben, das meiste wohl nach Holland und Norddeutschland. Rechnen wir, daß die Ausfuhr Deutschlands nach England mit der Ausfuhr Frankreichs nach England nach dem Verhältniß der Produktion beider Länder gleich groß gewesen ist, so hatte Deutschland im Ganzen ungefähr 20,000 Gallonen oder 100,000 Flaschen nach England exportirt und demnach wäre auf einen Bewohner von Großbritannien und Irland nicht mehr als der 270ste Theil einer Flasche, oder vielleicht 10 Tropfen Rhein-, Mosel- oder Leistenwein gekommen.

Hiemit ist dargethan worden, daß die deutsche Landwirthschaft die Engländer auf 1 Tag 9 Stunden mit Lebensmitteln versieht, daß sie ihnen zu ihrer Bekleidung 1 Loth Wolle (also ihr Bedürfniß an Wolle für einen einzigen Tag im Jahr) abläßt und höchstens dem Mann 10 Tropfen Rheinwein jährlich zu

[1] Fortsetzung der statistischen Uebersicht des Zollvereins. S. 142.

reichen die Erlaubniß hat. Sehen wir nun, ob auch die Engländer zu Hause nach diesem homöopathischen Maßstab leben.

Unbegreiflich ist es, wie man Angesichts der aller Welt vor Augen liegenden Thatsachen hat behaupten mögen, die Industrie werde auf Kosten ihrer Consumenten, namentlich der ackerbautreibenden, gepflegt, wenn sie durch Einfuhrzölle gegen das Ausland geschützt werde. Nur offenbare Sophisterei oder praktischer Unverstand kann unter solchen Umständen den ackerbautreibenden Volksklassen ins Gesicht behaupten, die Schutzzölle seyen lediglich zum Privatvortheil der Manufakturisten ersonnen. Braucht man doch nur die Augen offen zu erhalten, um wahrzunehmen, daß überall da, wo die Industrie sich nur anmeldet, der Wohlstand der Bauern und Arbeiter und der Reichthum der größern Grundbesitzer ihr auf den Fersen folgen. Unbegreiflich ist es daher auch, wie die letzteren in manchen deutschen Staaten, namentlich im Nordosten, immer noch die gebührende Aufmerksamkeit einer Frage vorenthalten mögen, welche die ganze Prosperität des Ackerbaues, ja die ganze Existenz der Grundbesitzer als solcher bedingt und insbesondere die großen Grundbesitzer näher angeht als alle andern Fragen der Politik und der Oekonomie.

Ohne Zweifel würde der höhere und höchste Adel die ihm eigenthümliche Antipathie gegen das Aufkommen eines wohlhabenden Fabrikantenstandes zu überwinden sich bemühen, hätte er nur einigermaßen von den unermeßlichen Vortheilen eine Vorstellung, die derselbe ihm schon bei seiner Geburt zum Angebinde mit auf die Welt bringt. Dazu aber ist wenig Hoffnung, so lange der grundbesitzende Adel nur die erst halbfertige Geschichte Frankreichs statt der längstfertigen Englands zu Rathe zieht. Zur Zeit, als England seine eigene Wolle gegen fremde Fabrikate eintauschte, waren seine normannischen Herren, was noch vor fünfzig Jahren der Adel auf dem östlichen Continent war, und was er heute noch zum Theil in Mecklenburg ist — ein Geschlecht, das nur in der Niederhaltung des Bauernstandes und in eitlem Flitter seine Größe suchte. Mit Eduard III. begann die Industrie ihre ersten Wurzeln zu schlagen; sie brauchte aber mehr als ein Jahrhundert, um sich dem normannischen Feudaladel nur bemerkbar zu machen.

Das erste Gefühl jener mächtigen Barone, als sie gewahrten, eine neue Macht strebe neben ihnen auf, war Haß und Widerwillen — warum? — nicht weil die Industrie und der Handel der Städte ihnen nicht vortheilhaft waren; im Gegentheil: ihre Renten hatten zusehends gewonnen, seitdem man in England sein gemeinstes Bedürfniß an Tüchern ꝛc. selbst verfertigte und rohe Tücher ausführte. Die Barone haßten in dem aufstrebenden Bürgerthum einen Nebenbuhler ihrer Macht, und zwangen so das Bürgerthum, sich mit dem Königthum zu verbinden. Erst mußte diese Nebenbuhlerschaft der Barone mit der Krone gebrochen seyn, bevor die Landaristokratie die großen Vortheile kennen und begreifen lernen konnte, die ihr aus der Industrie erwuchsen. Lange hatte das Feuer des wechselseitigen Hasses zwischen den beiden Gegnern unter der Asche geglimmt, bevor sie handgemein wurden. Doch entschied schon das erste Zusammentreffen den Sieg zu Gunsten des Bürgerthums und der Krone für immer. Der reiche und mächtige Graf von Warwick — der Königmacher zubenannt — das Haupt der normannischen Herren, verlor Macht und Leben, weil er, die Natur der neu aufstrebenden Industrie nicht begreifend, die Städte von sich abwendig gemacht hatte. Der letzte König seiner Wahl, der schwache Heinrich VI., stürzte ihm nach mit seiner Krone, während der Gegenkönig Eduard IV. sie zum andernmal gewann, weil er, trotz seiner großen Fehler, durch Pflegung der Industrie und des Handels bei dem dritten Stande sich beliebt zu machen gewußt hatte. Mit dem Königmacher fiel die Blüthe der normannischen Herren, und ihre Mitherrschaft in der alten Form hatte für ewige Zeiten ein Ende. Der dritte Stand kam schnell empor, die Krone aber, sich mehr und mehr geborgen, gekräftigt und gehoben fühlend durch diesen Bund, vergalt die Dienste, die er ihr leistete, durch eifrige Pflegung der Industrie und des Handels, und schon mit Elisabeth war sie zum Bewußtseyn jenes großen Systems gelangt, das im Lauf der drei folgenden Jahrhunderte England zum reichsten und mächtigsten Land und seine Krone zur glänzendsten der Erde erheben sollte. Den hanseatischen Zwischenhandel mit der Wurzel vernichtend, gab sie dem nationalen Handel eine feste Basis in der einheimischen Schifffahrt und Industrie, und sofort fing auch der zur Unterwürfigkeit gebrachte Adel an, seine Stellung in der neuen

Ordnung der Dinge zu begreifen. Seit der Königin Elisabeth waren seine Renten merklich — seit dem Methuenvertrage (1703) bedeutend — seit dem Aufkommen der Maschinen aber (1760) ins Ungeheure gestiegen. Die englische Landaristokratie brauchte nicht erst durch Bücher oder Lektionen über die Ursachen dieses Steigens ins Klare gesetzt zu werden, ihre Rentrollen sprachen darüber faßlicher und einleuchtender als alle Schriften. Von nun an waren auch die Gewerbsleute und Fabrikanten Englands der Mühe überhoben, Schutzmaßregeln nachzusuchen; die großen Grundbesitzer übernahmen für sie diese Sorge. Auch hatte die englische Landaristokratie keineswegs zu beklagen, daß sie fortan die Sache der Industrie und des Handels als ihre eigene betrachtete und führte; denn durch mehr als einen Kanal gossen diese beiden Quellen des Reichthums einen großen, vielleicht den größten Theil ihrer Schätze in den Schooß der Landinteressen (landed interest), und heute ist nicht allein die englische Krone die glänzendste, der englische Adel ist auch der reichste und mächtigste der Erde.

Ueberlassen wir uns der angenehmen Hoffnung, daß auch in Deutschland die Zeit nicht mehr fern sey, in welcher die großen Standesherren die Sache der Industrie und des Handels als die ihrige betrachten, und gleich dem englischen Adel, in allem was groß und national ist, an die Spitze des Bürgerthums — nicht ihm gegenüber — treten. Hoffen wir, sie werden sich künftig wenigstens dafür interessiren, was sie zu allernächst berührt, nämlich für die Landwirthschaft; sie werden ferner nicht mehr verschmähen, ihre historischen Namen auf den Verzeichnissen der Versammlung der Land- und Forstwirthe Deutschlands glänzen zu lassen, nachdem der erleuchtete Erbe eines der schönsten Throne Deutschlands ihnen ein so glänzendes Beispiel gegeben und einer der geistreichsten Angehörigen ihres Standes diesem erhabenen Beispiel gefolgt ist. Die deutschen Fürsten, wenn auch zuweilen für einige Zeit durch Umstände im Vorschritt gehindert, sind nicht hinter der Aufgabe ihrer Zeit zurückgeblieben. Friedrich wie Joseph der Große, beide haben die Industrie als die Grundbedingung der Blüthe des Ackerbaues und der Macht der Staaten betrachtet. Auch vermochte die Superklugheit einer späteren Zeit weder ein einziges Saatkorn zu zertreten, das sie ausgestreut, noch ein einziges Blatt in ihren friedlichen Lorbeerkränzen welken

zu machen; die Grundsätze ihrer Gewerbs- und Handelspolitik sind mit geringer Ausnahme noch heute die Leitsterne aller verständigen Staatsmänner in Deutschland wie anderwärts. Friedrich hatte kaum nöthig, sich durch Colbert erleuchten zu lassen; die Geschichte seines Hauses sagte ihm mehr als alle Bücher der Bibliotheken. Ja, meine Herren, wenn wir die Geschichte Deutschlands und der deutschen Fürstenhäuser lesen, wie wir sie lesen sollen, so finden wir, daß mehr als eine deutsche Königskrone der Vogtei über die freien Städte des Reichs, also der Industrie und dem Handel entsprossen ist.

Dagegen lehrt uns aber auch die Geschichte der letzten Jahrhunderte, daß der Glanz von mehr als einer Krone erbleichte, wenn die Herrscher in Sachen, die den Nahrungsstand jedes Bürgers afficiren, mehr den Leidenschaften und vermeintlichen Interessen bevorzugter Stände oder persönlichen Neigungen und Abneigungen gegen fremde Gewalthaber, oder den Vorschriften hohler Theorien, als ihrem eigenen gesunden Menschenverstande, den vernünftigen und gerechten Forderungen ihres eigenen Volkes und dem ihnen angebornen Gefühl für die Ehre, den Vortheil und die Größe ihrer eigenen Nation Gehör geben. Dem Fall Heinrichs VI. ließe sich in dieser Beziehung auch der Fall Ludwigs XVI. zur Seite stellen; denn, wie ich an einem andern Ort ausgeführt habe, die französische Revolution ist unter anderm auch eine Tochter des Edenvertrags, jenes berüchtigten Handelstraktats zwischen England und Frankreich (1786), welcher der englischen Industrie so unermeßliche Vortheile brachte und der französischen so tiefe Wunden schlug. Keine Volksliebe ist aufrichtiger gemeint und nachhaltiger als jene, die auf die Dankbarkeit der Nahrungsstände gegründet ist. Daher haben auch alle großen Herrscher vorzugsweise für die Brodlade und den Küchentopf der arbeitenden Klassen Sorge getragen, und ob sie später dem Unglück oder dem eigenen Uebermuth zum Opfer fielen, wie Heinrich IV. und Napoleon, so folgte ihnen doch die Liebe des Volks ins Exil oder in den Tod.

Vor einiger Zeit herrschte großes Wehklagen in Deutschland über die in England herrschende Noth. Furchtbare Schilderungen

eines unerhörten Elends, worin die arbeitenden Klassen dort schmachten sollten, waren in Umlauf. Die Arbeiter, hieß es, hätten nicht einmal die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, die freiwilligen Arbeits- und Zufluchtshäuser seyen gefüllt, einige hülflose alte Frauen oder kleine Kinder litten sogar den bittersten Hunger. Das war reichliches köstliches Futter für unsere weichen Herzen, für unsere empfindsamen Gemüther und unsern glühenden Wohlthätigkeitssinn, der bis nach Japan und China hin seine belebenden Strahlen versendet, ob er auch in der Nähe zuweilen weniger wärmt und leuchtet.

Es gibt kein Volk auf Erden wie das deutsche. Wir tragen unsere Bibeln in alle Länder, bis an das Ende der Welt, ob wir auch jenseits unserer Nationalgrenzen nicht eine Scholle besitzen, und die Wilden sogar verschmähen mit uns Handel zu treiben. Ficht irgendwo ein Volk in irgend einem entfernten Winkel der Erde um seine Freiheit, wir laufen hin, um unser Blut für seine Sache zu vergießen. Wir können nicht leben, so lange die Sklaverei der Schwarzen noch besteht. Natürlich mußten wir schaudern, als wir hörten, ein großer Theil des englischen Volks leide „an den allernöthigsten Lebensbedürfnissen" Mangel. Wir verstanden darunter, sie hätten keinen Pumpernickel, kein Hafermus, keinen Wälschkornbrei, keine Knödel, keine Kartoffeln, keine Salzgurken, kein Sauerkraut, keine abgeschäumte Milch, noch viel weniger Schmalz und Speck, die Rauheit dieser Dinge zu mildern, oder keinen Kümmelbranntwein, sich eine heitere Stunde zu machen, und wahrlich wenig fehlte, wir wären ihnen mit unserm Ueberfluß beigesprungen. Wie hätte er aufgeschaut, der gute John Bull, unser nächster Vetter vom Kaukasus her, wären wir mit unsern sieben Sachen angezogen gekommen. Ach wie schade um alle jene edlen Thränen des Mitgefühls, sie waren vergebens geweint, vergebens hatten unsere scharfsinnigsten Köpfe ihren Geist angestrengt, um Mittel zu ersinnen, wie solche Noth inskünftige von Deutschland abzuwenden sey; vergebens haben sie das Schutzsystem als den Hauptanstifter dieser Noth peinlich angeklagt und verurtheilt! Der ganze Jammer war rein umsonst, und beruhte lediglich auf einem Mißverständniß. Man wußte bei uns nicht, was man in England unter den „nothwendigsten Lebensbedürfnissen" verstand. In vielen Gegenden Deutschlands

versteht man darunter Kartoffeln ohne Salz, eine Suppe mit Schwarzbrod zur höchsten Nothdurft geschmälzt, Haferbrei, hie und da schwarze Klöße. Die, welche sich schon besser stehen, sehen kaum in der Woche einmal ein bescheidenes Stück frisches oder geräuchertes Fleisch auf ihrem Tisch, und Braten kennen die meisten nur vom Hörensagen.

Ich habe Reviere gesehen, wo ein Häring, an einem an der Zimmerdecke befestigten Faden mitten über den Tisch hängend, unter den Kartoffelessern von Hand zu Hand herumging, um jeden zu befähigen, durch Reiben an dem gemeinschaftlichen Tafelgut seiner Kartoffel Würze und Geschmack zu verleihen. Man nannte das schon Wohlstand, denn in schweren Zeiten mußte man sich diesen Hochgenuß, ja sogar den des Salzes versagen. Ich habe Länder gesehen, wo die am härtesten arbeitenden Menschen sich an Sonntagen gütlich thaten, in der einen Hand ein Glas Kümmel, in der andern eine Salzgurke. An dergleichen, glaubte man, fehle es den Engländern. Vergebens versuchten Einige, welche die englischen Zustände mit eigenen Augen gesehen hatten, dem deutschen Publikum andere Begriffe von dem, was man in England die nothwendigsten Lebensbedürfnisse hieß, beizubringen. Vergebens sagten sie, dazu gehöre bei einer beschäftigten Arbeiterfamilie von fünf Personen in der Regel und im Durchschnitt 5 bis 6 Pfund Weizenbrod oder Weizenmehl, 3 bis 5 Pfund Kartoffeln, 3 bis 4 Pfund frischgeschlachtetes Fleisch, $\frac{1}{4}$ Pfund Butter und Käse, 4 Unzen Zucker, $\frac{1}{4}$ Unze Thee, 1 Flasche starkes Bier (Porter oder Ale), das leichte Tischbier ungerechnet, sodann das erforderliche Gemüse und Gewürze, den Sonntagsplumpudding nicht zu vergessen. Man hielt das für fabelhaft, und glaubte, in keinem Lande der Welt könnte die arbeitende Klasse der Art leben, das sey ja ein Tisch zu gut für deutsche Honoratioren. Glücklicherweise befinde ich mich heute im Besitz einer Partie Küchenzettel, die der Statistiker Porter, ein Mann, der sich nur an Thatsachen hält und seiner Phantasie wenig Spielraum läßt, eigenhändig nach der Natur gezeichnet, d. h. in den betreffenden Küchen selbst aufgenommen hat, wodurch ich in den Stand gesetzt werde, jene Thatsachen auf unwiderlegliche Weise ins Licht zu stellen.

In einem Gewerbsgeschäft in London, in welchem 114

Personen, weiblichen und männlichen Geschlechts, gehalten und gespeist wurden, verzehrte man nebst andern Zubehörden jährlich auf den Kopf 306½ Pfund Fleisch und 355 Pfund Weißbrod. In einem Zufluchtshaus, in welchem 9 weibliche Aufseherinnen und 158 weibliche Kinder sich befanden, wurden auf den Kopf jährlich verzehrt 99½ Pfund Fleisch, 250 Pfd. Weißbrod, 8¾ Pfd. Reis, 20½ Pfd. Mehl, 10⅝ Pfd. Butter, 8 Pfd. Käse, 130¾ Pfd. Kartoffel, 79 Quart Milch, 97½ Quart Bier. In einem zweiten Zufluchtshause für Kinder beiderlei Geschlechts waren die jährlichen Consumtionen an Hauptartikeln 160 Pfund Fleisch, 313 Pfd. Weißbrod, 216¼ Pfd. Kartoffel. In einem dritten Zufluchtshause für ältere Kinder beiderlei Geschlechts war die jährliche Consumtion auf den Kopf 236 Pfund Fleisch, 473 Pfd. Brod und Mehl, 25 Pfd. Butter, 21½ Pfd. Käse, 206 Pfd. Kartoffel, 63 Quart Milch, 63 Gallonen Bier, 12 Quart Hafermehl, 9½ Pfd. Zucker. Zwar wurden die armen Kinder, wie man sieht, im Zucker bedeutend verkürzt, da sie nach der Durchschnittsconsumtion 17 bis 18 Pfund hätten erhalten sollen. Indessen litten sie doch bei einer täglichen Consumtion von beinahe ⅔ Pfund Fleisch, 1¼ Pfd. Weißbrod, ⅑ Pfd. Butter und Käse, ¼ Pfd. Kartoffel, ⅔ Schoppen Milch, ⅔ Schoppen Bier, wenig absoluten Mangel. Den Haferbrei scheint man nur der Abwechselung halber aufzutischen, da monatlich nur 1 Quart oder etwa 1½ Pfund auf den Kopf kommen. Die Lebensmittel allein kosteten in dieser Anstalt auf den Kopf 15 Pf. St. 13 Sh. 2 D., nach welchem Maßstab die ganze Nation von Großbritannien und Irland 420 Millionen Pf. St. für Lebensmittel ausgäbe.

Ausdrücklich muß noch bemerkt werden, daß diese Küchenrecepte der englischen Armenanstalten just in den Jahren des Jammers und der Noth, nämlich 1842 und 1843, von Porter verfaßt worden sind. In dieser Zeitperiode sagte ein Herr Blight, Eigenthümer großer Spinnereien, im Parlament, dessen Mitglied er ist: er habe die Taglöhne, welche seine Arbeiter bezögen, zusammengerechnet, und gefunden, daß die Familie im Durchschnitt auch jetzt noch nicht weniger als 93 Pf. St. 8 Sh. jährlich verdiene, da könne doch die Noth noch nicht aufs höchste gestiegen seyn. 93 Pf. St. 8 Sh. aber macht in unserm Geld 1120 fl. 24 kr.

— eine Summe, die im südlichen Deutschland schon als eine recht artige Besoldung für einen niedern Staatsbeamten betrachtet wird.

Man könnte in Versuchung gerathen zu lachen über ein Mitleid, das dem Mangel von Bemitleideten zu Theil wird, die ungleich besser leben als ihre Bemitleider — über jene norddeutschen Magister zumal, die nach einer 3-Gute-Groschen-Mahlzeit rüstig den Schreibebock besteigen, um mit der Feder in der Hand gegen den furchtbaren Lindwurm der englischen Noth zu Feld zu ziehen und ihn von den Grenzen Deutschland abzuhalten — hätte die Sache nur nicht eine gar zu ernsthafte Seite. Man weiß in welcher Weise diese englische Noth als ein überwiegender Grund geltend gemacht worden ist, der deutschen Arbeit keinen weitern Schutz zu gewähren. Verständige Leute sagten schon damals voraus, die englischen Arbeiter würden sich nach vorübergegangener Krise für die ausgestandene Noth doppelt zahlen lassen, die deutschen Arbeiter dagegen für jenes unzeitige Mitleid doppelt zu leiden haben. So kam's auch. In England war verflossenes Frühjahr der Wohlstand, in Deutschland die Noth unter den Arbeitern an der Tagesordnung. Es bedarf keiner dickleibigen Aktenstöße, um zu wissen, daß der Mangel an Arbeit im Allgemeinen die Ursache ist, weßhalb bei uns eine ganze Arbeiter*familie* nur 16 gute Groschen verdient, also nur den dritten Theil dessen, was in England ein einziges Armenkind zu unterhalten kostet (3 fl. 36 kr. wöchentlich), und daß der Mangel an Arbeit in Deutschland lediglich dem Mangel an Schutz für die einheimische Industrie der alles darniederwerfenden Concurrenz Englands auf dem deutschen Markt zuzuschreiben ist.

Diesen Zustand, diesen Mangel, diese Verkümmerung der deutschen Gewerbsarbeiter aber büßt in letzter Instanz der deutsche Ackerbau doppelt. Wenn nämlich in England ein im Zufluchtshaus befindliches Armenkind 15 Pfd. Sterl. 13 Sh. 2 D. (187 fl. 48 kr.) an Lebensmitteln *allein* verzehrt, so ist doch wohl anzunehmen, daß die Erwachsenen der arbeitenden Klasse und die Wohlhabenden das Doppelte verzehren. Gleichwohl will ich die Durchschnittsconsumtion an Lebensmitteln *allein* nicht höher als zu 15 Pfd. Sterl., also nicht einmal ganz so hoch, als sie bei den Armenkindern zu stehen kommt, annehmen. Nun lebten, nach

Porter,[1] in England und Wales im Jahr 1835 2,911,870 Familien, davon waren Agrikulturisten, d. h. solche, die entweder als Pächter oder Eigenthümer selbst Ackerbau trieben oder für die Landwirthschaft unmittelbar arbeiteten, 834,543 Familien. In den Manufakturen waren beschäftigt 1,227,614 Familien, im Handel rc., überhaupt Nichtagrikulturisten und nicht Nichtmanufakturisten 849,717 Familien. Die Zahl derer, welche ihre Lebensmittel von den Agrikulturisten bezogen, war also 2,077,327 Familien, folglich etwa 2½mal so groß als die Zahl derer, die Lebensmittel producirten. Da aber, wie allgemein bekannt und angenommen ist, die Manufakturisten, Kaufleute, Künstler, Gelehrte, Capitalisten, überhaupt die Nichtackerbauer, an Brod, Fleisch, Bier nicht nur der Quantität, sondern vorzüglich dem Werth nach wenigstens noch einmal so viel an Lebensmittel consumiren als die Ackerbauer, so ist von dieser aufs allergeringste angeschlagenen Durchschnittsconsumtion zu 15 Pfd. Sterl. zu rechnen: für die Ackerbauer 10 Pfd. Sterl., für die Nichtackerbauer 20 Pfd. Sterl. auf den Kopf. Es kommen also von der Totalconsumtion auf 834,543 Familien zu 10 Pfd. Sterl. der Kopf oder 50 Pfd. Sterl. auf die Familie, 41,727,150 Pfd. Sterl., und auf 2,077,327 Manufakturisten, Kaufleute rc., überhaupt Nichtackerbauer zu 20 Pfd. Sterl. der Kopf oder 100 Pfd. Sterl. auf die Familie, 207,077,327 Pfd. Sterl., zusammen 248,304,477 Pfd. Sterl.[2] Hieraus geht hervor: 1) daß die englischen Agrikulturisten bloß in Produkten, die als Lebensmittel dienen, abgesehen von den Rohstoffen (Wolle, Flachs, Hanf rc.) an Werth fünfmal mehr an die einheimischen Nichtagrikulturisten absetzen, als sie selbst consumiren; 2) daß die Werthe, welche die englischen Agrikulturisten an die einheimischen Manufakturisten, Kaufleute, überhaupt an die Nichtagrikulturisten in Lebensmitteln allein absetzen, beinahe viermal so groß ist als alle Werthe, welche England an die ganze Welt absetzt (40 bis 50 Millionen);

[1] Progress of the nation. Thl. I. S. 51.

[2] Dieser Anschlag ist um mehr als die Hälfte zu gering, wenn man ihn mit den Schätzungen Mac Queens vergleicht, welcher den Werth der gesammten Agrikulturproduktion von Großbritannien und Irland zu 539 Mill. anschlägt (s. Zollvereinsblatt von 1843. S. 176). Man muß aber nicht vergessen, daß obige Berechnung Schottland und Irland nicht in sich begreift, sondern nur England und Wales.

3) daß aber andererseits der einheimische Absatz von 1,277,614 Manufakturistenfamilien, weil sie nicht nur einander unter sich selbst zu Consumenten, sondern auch 834,543 Agrikulturistenfamilien und 849,717 Nichtagrikulturisten und Nichtmanufakturistenfamilien mit Manufakturprodukten zu versehen haben, und weil alle Werthe, die sie in Lebensmitteln und Rohstoffen vom Ackerbau empfangen, von den Agrikulturisten und den Rentenbesitzern zum größten Theil wiederum in Manufakturprodukten consumirt werden — daß, sage ich, der einheimische Absatz an Manufakturprodukten in England und Wales wenigstens zwischen 200 und 250 Millionen Pfd. Sterl., folglich 5= bis 6mal mehr betragen muß, als die gesammte Ausfuhr an Manufakturprodukten nach fremden Ländern; 4) ist hieraus zu ersehen, daß in England und Wales bei einer Totalconsumtion an Lebensmitteln von ungefähr 248 Millionen und einer Totalproduktion an Rohstoffen von ungefähr 40 Millionen, also bei einem Totalwerth der innern Agrikulturproduktion von 288 Millionen auf jede Agrikulturistenfamilie, die kleinen Grundbesitzer, Pächter, Taglöhner eingerechnet, im Durchschnitt ein innerer Absatz von 343 Pfd. Sterl. oder 2401 Thlrn. kommt, während eine Agrikulturistenfamilie im Durchschnitt nicht mehr als für 50 Pfd. Sterl. oder den siebenten Theil des Werths ihres Absatzes an selbstproducirten Lebensmitteln consumirt; 6) daß aber andererseits jede der 1,227,614 Manufakturistenfamilien, einschließlich der Arbeiter und Gehülfen, bei einem innern Totalabsatz von 250 Millionen Pfd. Sterl. mit 203½ Pfd. Sterl. oder 1424½ Thlr., bei einer Manufakturwaarenausfuhr von 45 Millionen Pfd. Sterl. dagegen nur mit ungefähr 37 Pfd. Sterl., folglich nur mit ⅕ bis ⅙ jenes Betrags betheiligt ist; 7) hieraus ist endlich die Hauptfolgerung zu ziehen, daß jede auswärtige Concurrenz, die eine innere Industrie zu Boden drückt, der innern Industrie in ihrem innern Absatz fünf bis sechsmal mehr schadet, als die zerstörende Industrie selbst durch die Zerstörung äußerer Industrie gewinnt, und daß sofort mittelbar dem innern Ackerbau dadurch sechsmal mehr geschadet wird, als der innern Industrie. Sehen wir nun auch, wie die Verhältnisse in Deutschland stehen.

Während in England und Wales auf einen Ackerbauer zwei und ein halb Nichtackerbauer kommen, sind im Zoll-

verein mehr als drei Ackerbauer auf einen Nichtackerbauer zu rechnen, also ungefähr auf 21 Millionen Ackerbauer 6 Millionen Nichtackerbauer. Da wir hier in der Consumtion keinen Anhaltspunkt haben, um, wie bei England, davon auf den Betrag der Consumtionen schließen zu können, so haben wir anderswo den Anhaltspunkt zu suchen. Wir finden denselben bei Dieterici in dem Betrag der Mehrausfuhr an Manufakturwaaren. Diese Mehrausfuhr gibt Dieterici S. 407 an: Baumwollenwaaren zu 15,800,000; Wollwaaren 8,900,000; Leinwand 8,648,000; Metallwaaren 4,206,000; Holzwaaren 1,198,400; Seidenwaaren 3,760,000; kurze Waaren 2,835,000; Töpferwaaren 2,385,000; Instrumente aller Art 1,060,000; Glaswaaren 920,000; Leder und Lederwaaren 800,000; verschiedene Objekte 247,600; im Ganzen 50,760,000.

Nun haben wir bei England gesehen, daß der Werth der zur Ausfuhr kommenden Manufakturwaaren nur ein Fünftel derjenigen Manufakturwaaren beträgt, die im Innern consumirt werden. In Deutschland ist aber offenbar das Verhältniß der Ausfuhr zu der innern Consumtion weit ungünstiger als in England. Hier müssen wir für die innere Manufakturwaarenconsumtion, obgleich dieselbe großentheils vom Ausland befriedigt wird, wenigstens das Siebenfache annehmen, somit wäre die Ausfuhr und die innere Consumtion an Manufakturwaaren zu 400 Millionen Thaler anzuschlagen, und im Durchschnitt kämen auf den Kopf etwa 15 Thlr. oder auf die Familie 75 Thlr., was, wenn man berücksichtigt, wie der größte Theil der deutschen Consumenten, nämlich der Bauernstand, lebt, eher für viel zu viel, als für zu wenig gehalten werden wird.

Von der Totalproduktion und Consumtion von 400 Millionen Thlr. kommen auf die sechs Millionen Manufakturisten, die weit mehr consumiren als der Bauernstand, à 20 Thlr. 120 Millionen, auf die 21 Millionen Agrikulturisten 13⅓ Thlr. 280 Millionen. Rechnen wir, daß nach Abzug von 180 Millionen für ausländische Rohstoffe, Profite u. s. w. noch 320 Millionen in inländischen Rohstoffen und Lebensmitteln consumirt werden, so käme von dieser Produktion an die Agrikulturisten ein Absatz von 320 Millionen Thlr., also bei 21 Millionen Köpfen 15¼ Thlr. auf den Kopf, oder 76¼ Thaler auf die Familie, während in England,

wie wir gesehen haben, 2401 Thaler auf die Familie oder dreißig Mal mehr kommt.

Auf sechs Millionen Manufakturisten kommen von jenen 400 Millionen Manufakturproduktion 66⅓ Thlr. auf den Kopf, oder 333 Thlr. auf die Familie, während in England 1424 Thlr. oder das 4- und ⅕fache auf die Familie kommt.

Das Hauptresultat dieser Berechnung ist: daß in England eine Agrikulturistenfamilie mit 2400 Thaler, eine Manufakturistenfamilie nur mit 1400 Thaler (ihre eigenen Consumtionen ausgenommen) bei der Nationalproduktion und Consumtion betheiligt ist, während in Deutschland eine Agrikulturistenfamilie nur mit 76¼ Thaler, eine Manufakturistenfamilie aber mit 333 Thaler betheiligt ist. In England steht also der Agrikulturist dem Manufakturisten gegenüber um zwei Fünftheile im Vortheil, in Deutschland steht er gegen ihn um vier Fünftheile im Nachtheil. Kann es einen schlagendern Beweis geben, daß das Zurückbleiben der Industrie dem Agrikulturisten mehr noch als dem Manufakturisten zum Nachtheil gereicht? In England kommt auf eine Agrikulturistenfamilie ein Absatz von 2400 Thaler, in Deutschland dagegen nur der dreißigste Theil oder 76 Thaler. In England kommt ferner auf eine Manufakturistenfamilie ein Totalabsatz von 1400 Thaler im Durchschnitt — in Deutschland dagegen nur 333 Thaler, während die Manufakturwaarenausfuhr einer englischen Manufakturistenfamilie nur 259 Thaler und einer deutschen Manufakturistenfamilie nur 41⅔ Thaler werth ist. Kann es einen schlagendern Beweis geben, daß die innere Prosperität der Staaten wie der Nahrungsstände von der innern Produktion unendlich mehr als vom fremden Handel abhängt?

Es bleibt mir nur noch übrig, die neueste Statistik auszubeuten, um von der ungeheuern Größe der innern Produktion und Consumtion Englands, in ihren einzelnen Theilen, einen klaren Begriff zu geben. Die Weizenproduktion und Consumtion Englands wird seit ungefähr zehn Jahren zu 16 Millionen Quarter angegeben, allein ich habe gute Gründe, sie auf 20 Millionen zu stellen. Nach Suse's und Sibeths heurigem Bericht über die neueste Weizenernte (13. Sept. 1843) wird der Ertrag derselben auf 25 Millionen Quarter geschätzt. Freilich war der verflossene Jahrgang ein ungewöhnlich fruchtbarer. Allein ganz

auf die Rechnung dieser ungewöhnlichen Fruchtbarkeit läßt sich jene unermeßliche Zunahme nicht setzen; zur Hälfte wenigstens muß sie auf Rechnung der großen Agrikulturreform gesetzt werden, die seit ungefähr zehn Jahren in England im Gang ist, und mit jedem Jahr an Stärke gewinnt und reichere Früchte bringt. Ueber diese neue Erscheinung werde ich später ausführlich sprechen, hier genügt die Bemerkung, daß von der Vermehrung der dießjährigen Produktion wenigstens die Hälfte eine nachhaltige, keine zufällige ist. Von diesen 20 Millionen Quarter Weizen, die das Inselreich producirt oder importirt, werden nur geringe Quantitäten in Schottland und Irland consumirt, auf England und Wales kommen wenigstens vier Fünftheile, folglich ein Quarter Weizen, 3 oder 380 bis 400 Pfund Weizenmehl auf den Kopf.

An Fleisch wird, nach Porter a. a. O., consumirt von dem wohlhabenden Mittelstand jährlich 370 Pfund, von dem wohlbezahlten Arbeiterstand bis 300 Pfund, von den Zufluchtsanstalten für weibliche Kinder im Durchschnitt 148 Pfund. Für die städtische und Manufakturbevölkerung dürfte daher eine Durchschnittsconsumtion von 180 bis 200 Pfund auf den Kopf anzunehmen seyn, für die ländliche Bevölkerung lange nicht die Hälfte. In Berlin dagegen berechnet sich die Fleischconsumtion nur auf ungefähr 112 Pfund auf den Kopf.

An Bier consumirt England und Wales zwei Bushel Malz der Kopf (120 Pfund) oder 73 Flaschen starkes Bier (Porter, Ale 2c.) und 17 Flaschen leichtes Tischbier, also für jede Familie 365 Flaschen starkes Bier, und 85 Flaschen Tischbier.

An Wolle consumirt England und Wales, wie wir oben angeführt haben, 9⅓ Pfund der Kopf. Die Produktion und Consumtion von Schottland und Wales ist dabei, als sich wahrscheinlich ausgleichend, nicht in Berechnung genommen worden; die englische Consumtion ist also reichlich viermal größer als im Zollverein.

An Eisen producirte England 1841 1½ Millionen Tonnen oder 30 Millionen Centner; davon ging in runder Summe 7½ Millionen Centner ins Ausland; im Inlande wurden consumirt 22½ Millionen Centner oder ⅔ Centner auf den Kopf.

An Zucker consumirte das ganze Inselreich 1831 20¹/₁₀

Pfund auf den Kopf. 1841 wegen der hohen Zölle nur noch 17½ Pfund. Davon kommen auf die Wohlhabenden, also auf den größten Theil der Bewohner Alt-Englands, 40 Pfund, auf die übrigen 15⅛ Pfund im Durchschnitt. Die Matrosen in der königlichen Marine erhalten als Ration 1½ Unzen den Tag, die Bewohner sämmtlicher Armenhäuser erhalten jährlich im Durchschnitt je 22¾ Pfund.

An Kaffee wurde consumirt 1 Pfund. Thee 1½ Pfund.

An Branntwein aller Sorten consumirte das ganze Inselreich 1841 24 Mill. Gallonen oder nahezu 4½ Flaschen der Kopf und 22 Flaschen die Familie; was bei einer Bierconsumtion von 450 Flaschen ein nicht ungünstiges Verhältniß ist. Nur der 24ste Theil dieser Consumtion, nämlich 1,186,104 Gallonen, kam aus Frankreich.

Ein Britte consumirte daher jährlich ⅕ Flasche Franzbranntwein. Keine günstige Aussicht für unsere norddeutschen Kartoffelbranntweinbrenner. An Wein wurden im Ganzen 1841 consumirt 5½ Millionen Gallonen oder just Eine Flasche auf den Kopf. Frankreich importirte davon nicht mehr als 1/20, der Zollverein wahrscheinlich nicht mehr als 1/300 oder 10 Tropfen auf den Kopf. Um diese Flasche Wein zusammenzubringen, setzt England alle weinproducirenden Länder der Welt in Contribution — vor allen Dingen Spanien und Portugal, sodann Madeira, Teneriffa, ferner alle Inseln und Uferländer des Mittelmeeres, ganz besonders aber seine eigene Colonie auf dem Cap, deren Wein jedoch, obschon er sehr gut, und in London sehr wohlfeil zu haben ist, zu keinem erklecklichen Absatz kommen kann, worin, beiläufig gesagt, ein schlagender Beweis liegt, daß nicht in den hohen Einfuhrzöllen, sondern in den Gewohnheiten und Neigungen der Engländer der Grund liegt, weßhalb die Weinconsumtion im Inselreich nicht aufkommt. Gleichwohl ist der Wein und Traubenbranntwein John Bulls erstes Wort, wenn von Verträgen mit Frankreich, Portugal, Spanien, Griechenland u. s. w. die Rede ist.

Tabak consumiren die vereinigten Königreiche nur ¾ Pfund auf den Kopf, zahlen aber davon nicht weniger als 1200 Procent Zoll (3 Shilling von 1 Pfund Virginia, der 3 D. werth ist). Daß England zwischen 7 und 10 Pfund auf den Kopf an selbstfabricirten Baumwollenwaaren consumirt, ist bekannt.

Herr Dieterici hat vor einiger Zeit Vorlesungen gehalten, von welchen die Berliner gar zierlich sagten: sie enthielten die Blume der Berliner Statistik.

Ich habe Ihren Lesern die Blume der vergleichenden, deutsch-englischen Produktions-, Consumtions- und Handelsstatistik nicht vorenthalten wollen.

Ueber die national-ökonomische Reform des Königreichs Ungarn.

1845.

Es wurde früher der Thätigkeit List's in Oesterreich und Ungarn ausführlich gedacht; die folgenden Aufsätze enthalten die bedeutendsten Früchte dieser Thätigkeit. Diese Aufsätze — wenn auch nur ein kleiner Theil von dem was List bei sich durchdacht und entworfen hatte — zeichnen den Plan vor, durch welchen nach List's Meinung Ungarn umgestaltet, mit Oesterreich fester verknüpft und statt des wuchernden Keimes künftiger Revolutionen die Grundlage zu einer einigen und untrennbaren Verbindung gelegt werden sollte. Zu Durchführung solcher Gedanken gehörten freilich andere Männer und eine andere Politik, als die Oesterreichs damals war: die Folgen sind nicht ausgeblieben und es ist die Frage, ob für List's friedlichen Reformplan jetzt noch der Boden vorhanden ist. Die Aufsätze über Ungarn sollten einen zusammenhängenden Cyklus bilden, der freilich unvollendet blieb. Das nationale Transportsystem, sowohl in Beziehung auf Landstraßen und Kanäle als in Hinsicht auf die Eisenbahnen ausgeführt, die Verbindungslinien zwischen Wien und Ofen-Pesth, Pesth, Debreczin und Kaschau unter sich wie auch mit Galizien und der Moldau, ferner die Verbindung von Ofen-Pesth und Bukovar mit Fiume, die Verbindung von Pesth, Temeswar unter sich und mit Siebenbürgen, der Moldau und Wallachei, die Regulirung der Donau, die Besteuerung, die Schuldentilgung, die Einwanderung, die Ausfuhr, die Zwischenzölle — dieß waren die wesentlichsten Fragen, die in diesen Aufsätzen ihre Erörterung finden sollten. Das Wichtigste davon ist in den folgenden Arbeiten theils angedeutet, theils ins Einzelne ausgeführt.

Einleitung und Uebersicht.

In England, obschon es von allen Ländern der Erde das vollkommenste Transportsystem besitzt, sind gleichwohl die einzelnen

Werke ohne Rücksicht auf ein ganzes System und so hergestellt worden, wie Bedürfniß und Spekulation sie nach und nach hervorriefen. Indessen war diese Entstehungsweise dort eine nothwendige und natürliche, da erst, seitdem man in England mit Vervollkommnung der Communikationsmittel begonnen hat, die einzelnen Arten derselben ins Leben getreten sind oder sich ausgebildet haben. Vor dem Jahre 1831 existirte sogar noch nicht einmal die Idee eines nationalen Transportsystems; sie trat erst mit der Erfindung der Locomotive an's Licht. Wie große Erfolge übrigens England seinem Transportsysteme verdankt, so ist doch jetzt allgemein anerkannt, daß Hunderte von Millionen Gulden hätten erspart werden können, wäre man von Anfang an in den Stand gesetzt gewesen, nach einem systematischen Plane zu verfahren.

Verfasser dieses hat zuerst im Jahre 1831 in Frankreich (**Revue** encyclopédique) und in Deutschland: („Ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines deutschen Eisenbahnsystems") die Nothwendigkeit eines solchen Plans in's Licht gestellt, — freilich für den Anfang ohne großen Erfolg. In Frankreich collidirte theilweise mit diesem Plan ein schon früher entworfenes und größtentheils bereits ausgeführtes Kanalsystem. Aber die Geschichte der Parallelbahnen zwischen Paris und Versailles beweist, daß im Anfang auch da, wo es sich bloß von Eisenbahnen handelte, der gesunde Menschenverstand im Kampfe mit den Privatinteressen nicht aufkommen konnte. Was Preußen betrifft, so braucht man nur die Linien zwischen Leipzig, Magdeburg, Berlin und Hamburg anzusehen, um sich zu überzeugen, daß dort Zufall und Privatinteresse regiert haben. Noch weit kostspieligere Fehler sind in Bayern gemacht worden. Nachdem die unentbehrliche Linie über Coburg und Eisenach, und von da nach Leipzig hergestellt seyn wird, — wird die ungemein kostspielige und schwierige Linie über Hof als eine Parallelbahn erscheinen; und mit dem Gelde, das der zur Hälfte verunglückte Kanal gekostet hat, hätte man die Punkte Nürnberg, Regensburg, München und Augsburg verbinden können. — Nur Belgien und Oesterreich gebührt das große Lob, nach einem systematischen Plane operirt zu haben.

In Ungarn ist die Entwerfung eines systematischen Plans sämmtlicher Transportverbesserung, und die Realisirung desselben,

nothwendiger, ausführbarer, nützlicher und — im Fall es zweckmäßig ausgeführt wird, — auch rentabler als in jedem anderen Lande; ja ich hoffe, wenn meine Vermuthungen und Voraussetzungen mich nicht trügen, daß damit eine für die Monarchie höchst wichtige Finanzoperation zu verbinden ist. Dieses Land ist für die Transportverbesserung ein fast noch ganz jungfräulicher Boden; zumal die wenigen vorhandenen Kanäle und guten Straßen in den allgemeinen Plan vollkommen passen. Hier wird durch Anlegung von Kanälen kein in bereits vorhandenen Chausseen und Eisenbahnen steckendes — durch Anlegung von Eisenbahnen kein auf Kanälen und Hauptstraßen bereits verwendetes Capital vernichtet. Jedem der verschiedenen Transportzweige kann hier der ihm von der Natur bestimmte Platz angewiesen werden. Ein vollständiger systematischer Plan wird hier vor dem großen Fehler der Capitalvergeudung durch Herstellung von nicht rentirenden Parallelbahnen bewahren; vor einem Mißgriff, der in Ungarn um so schädlicher wirken müßte, je nachtheiliger von einem capitalarmen Land jede solche Vergeudung empfunden wird; und je mehr jede nicht voll rentirende Unternehmung, zumal wenn sie zum ersten Muster und Beispiel dienen soll, den Unternehmungsgeist für die Zukunft lähmt. Ein solcher Plan wird der Regierung die wirksamste Waffe verleihen, thörichte Beschlüsse der beiden Tafeln, wie z. B. den einer Eisenbahn längs der Save, wirksamst zu bekämpfen, und das Land gegen den Mißgriff schützen, daß Eisenbahnen angelegt werden, wo Kanäle angezeigt sind; oder umgekehrt. Ein solcher Plan, — da in Folge desselben die meist rentirenden Unternehmungen zuerst ausgeführt werden, und da ihre zulängliche Rentabilität für jeden Fall garantirt ist, — wird das so nothwendige Vertrauen zu den ungarischen Unternehmungen in dem übrigen Deutschland erwecken, — und eine große Masse von Capitalien aus Deutschland nach Ungarn leiten. Ein solcher Plan endlich wird der Regierung Mittel und Gelegenheit geben, auch die Chausseen und Straßen zweiter Klasse in die Kategorie der Transportverbesserungen zu ziehen, und sie den unfruchtbaren Händen der Comitate zu entwinden.

In Betreff der Nothwendigkeit der allgemeinen Transportverbesserung in Ungarn bemerke ich nur: daß die erleichterte Communikation Grundbedingung aller Gesittung und alles ökonomischen

Wohlstandes der Individuen, so wie aller finanziellen Prosperität und aller politischen Macht und Stärke der Staaten ist; daß also an diesem Ende der Knoten zu fassen ist, der gelöst werden soll. Mit der Transportverbesserung steht ein allgemeiner Plan der Entwässerung, und die Regulirung und Eindämmung der Ströme in der innigsten Verbindung, indem die Kanäle zugleich als Transport- und als Ableitungsmittel dienen können, wodurch unermeßliche Nationalgewinnste zu erzielen sind. Die Oberfläche des in Ungarn durch Ueberschwemmungen theils bedeutend leidenden, theils ganz werthlosen Landes beträgt, wenn ich recht berichtet worden bin, zwischen 5 und 6 Millionen Joch; und dieses Land ist sammt und sonders durch Entwässerung und Bewässerung der Art in seiner Ertragsfähigkeit zu steigern, daß es jener Qualität von Ländereien, wovon in der Lombardei und im südlichen Frankreich das Joch einen Bruttoertrag von vielen hundert Gulden gewährt, vollkommen gleich käme.

In Folge der Herstellung eines verbesserten Transportsystems und der gleichzeitig damit zu bewerkstelligenden Einwanderung von Arbeitskräften und Capital überhaupt wird die Produktion und Consumtion, die Ertragsfähigkeit der Ländereien und der Werth der Produkte, also die Rente und der Geldwerth alles jetzt bereits in Kultur befindlichen oder noch wüsten Landes, auf eine jetzt kaum berechenbare Weise gesteigert werden. Zum Beweis dieser Behauptung dient die Erfahrung von Nordamerika, mit welchem Lande Ungarn in nationalökonomischer Hinsicht überhaupt große Aehnlichkeit hat. Die Werthe, welche der einzige New-York-Kanal zehn Jahre nach seiner Vollendung geschaffen hatte, sind auf mehr als hundert Millionen Dollars geschätzt worden, und jetzt vielleicht auf das Fünffache dieser Summe anzuschlagen.

Auf die eben erwähnten beiden Voraussetzungen basire ich zwei Pläne, die ich besonders vorzulegen die Ehre haben werde; nämlich einen Besteuerungsplan für Ungarn und einen Schuldentilgungsplan für die österreichische Monarchie.

Es ist wahr, daß ein Land, das keine Steuern bezahlt, kein hoch civilisirtes seyn oder werden kann; aber diese an sich richtige Wahrnehmung ist von einem österreichischen Schriftsteller auf so ungeschickte Weise erörtert worden, daß er mehr Widerwillen als

Ueberzeugung hervorbringen mußte. Wen denn will der Mann überzeugen? doch wohl diejenigen, welche die Befugniß haben, bei allen Vorschlägen ja oder nein zu sagen; das heißt in letzter Instanz die Comitate und ihre Stimm- und Wortführer? Besitzen aber sie, bei welchen — als Gesammtheit betrachtet, die Entscheidung steht — die erforderliche Bildung, um historische oder staatsrechtliche und staatsökonomische Argumente zu begreifen? — Mit nichten! Man könnte eben so gut mit einem Stein raisonniren wollen, als mit diesen Cortes! Oder, vorausgesetzt, sie besäßen diese Bildung, hätten sie alsdann auch den Willen sich überzeugen zu lassen, und ihrer Ueberzeugung gemäß zu handeln? — Mit nichten! Es liegt überhaupt nicht in der Natur des Menschen, in Masse eine Gewalt aufzugeben, die er in Händen hat, ohne sich durch Noth oder Vortheil dazu veranlaßt oder gezwungen zu sehen; wie viel weniger in diesem besondern Fall, wo die Unwissenheit von der Rabulisterei und Intrigue geleitet ist. Wohl ist das wahre Mittel, die Gebrechen des ungarischen Charakters und der ungarischen Zustände überhaupt radical zu heilen, die Erziehung; allein die Erziehung eines Volks nimmt Jahrhunderte, während in dem vorliegenden Fall die Zeit drängt. Andere Länder und Reiche wachsen an Volkszahl, Reichthum und Macht; und nicht fortschreiten, heißt unter diesen Umständen rückwärts gehen. Auf der Ordnung und den Fortschritten Ungarns beruht die Zukunft der österreichischen Monarchie; die Lösung dieser Aufgabe, insoweit die Gegenwart und die nächste Zukunft sie zu effectuiren vermag, ist aber hauptsächlich durch die schleunige Verbesserung der nationalökonomischen und finanziellen Zustände des Landes bedingt.

Was nützt es einem Schuldner, seine Verpflichtungen nachzuweisen, wenn er nicht die Mittel besitzt, sie zu erfüllen. Die Ungarn, als ein Volk, sind arm; die Geistlichen steuerfrei; die Adeligen steuerfrei und verschuldet. Was Ungarn unter solchen Umständen zahlen kann, zahlt es bereits; denn wir sehen nicht, daß es große Ersparnisse macht, und bedeutend reicher wird. Um Ungarn in den Stand zu setzen, mehr bezahlen zu können, als es jetzt bezahlt, muß man trachten, daß es mehr zu erwerben vermag, als es jetzt erwirbt.

Verschafft aber die Krone durch Herstellung eines vollkommneren

Transportsystems der Nation die Fähigkeit mehr zu erwerben, so muß selbst der Vornirteste begreifen, es sey nur recht und billig, daß man auch größere Forderungen an ihn stelle. Bewirkt die Krone die Erschaffung von neuen Werthen durch die Entwässerung, so wird selbst das Mitglied der Opposition nicht in Abrede zu stellen vermögen, es sey recht und billig, daß die Krone an den Vortheilen dieser Unternehmung Theil nehme. Es ist dieß ein neuer Rechtstitel, der, weil realisirbar und handgreiflich, ungleich besser ist, als ein alter, theoretisch richtiger, aber praktisch nicht realisirbarer. Ich rechne, daß gegenwärtig kaum der zehnte Theil der in Ungarn vorhandenen Produktivkräfte benutzt ist und daß neun Zehntheile noch schlafen. Warum also sich um Ein Zehntheil streiten, und sich durch den Streit im Fortschritt aufhalten lassen; wenn man doch durch den ungesäumten Fortschritt neun Zehntheile gewinnen könnte! Ungleich zweckmäßiger wäre es daher, den Ungarn zu sagen: ihr seyd jetzt arm; wir werden euch aber durch unsere Bestrebungen und Mittel zu großer Wohlhabenheit verhelfen, unter der Bedingung: daß ihr von eurem größern Erwerbe verhältnißmäßige Steuern bezahlt; wir verlangen nicht mehr von eurer gegenwärtigen Armuth, als was ihr bereits entrichtet; aber wir wollen Theil nehmen an dem, um was wir euch reicher machen. Ihr habt bis jetzt an den Lasten der Staatsschuld so viel wie nichts beigetragen; es ist also nicht mehr als billig, daß, wenn wir die Einträglichkeit der zu entwässernden Gründe um das Zwanzigfältige erhöhen, davon dem bisherigen Eigenthümer nur das Zehnfache zuerkennen; das Uebrige aber für die Schuldentilgung in Anspruch nehmen. Dem Adel könnte man sagen: ihr seyd steuerfrei, aber verschuldet. Wir wollen nichts von euren gegenwärtigen Einkommen. Aber wir werden euch in den Stand setzen, eure Schulden zu tilgen, und euer Einkommen unermeßlich zu vermehren. Wie vermögt ihr in Abrede zu stellen, daß unser Verlangen: ihr sollt einen Theil eures vermehrten Einkommens der Staatskasse steuern, ein billiges sey? — Dem Clerus endlich könnte man vorstellen: ihr seyd vortrefflich dotirt; und es ist gut, daß es so sey. Mögt ihr behalten, was ihr besitzt. Allein die Zeit macht hinsichtlich der Nationalerziehung Anforderungen an uns, die wir nur befriedigen können, wenn wir das, um was sich von jetzt an durch

unsere Bemühungen und Aufopferungen eure Rente vermehrt, für diesen eben so nützlichen als frommen Zweck bestimmen.

Nach dieser Abschweifung komme ich auf das Hauptthema, die Transportverbesserung zurück. Da ich noch nicht im Besitze aller derjenigen Notizen bin, die zur Ausarbeitung eines ausführlichen Gutachtens erforderlich sind, so beschränke ich mich vor der Hand lediglich auf die Zeichnung der Grundlinien meines Plans.

Die Ausführung der Werke und ihre Benutzung müßte für eine Reihe von Jahren Privatcompagnien überlassen werden; jedoch in der Art, daß bei einem voraus berechenbaren ansehnlichen Nutzen für die Compagnien das Eigenthums- und Benutzungsrecht nach einer bestimmten Zeit an die Krone zurückfiele.

Wohl wären die Mittel zu finden, diese Werke auch ohne Garantie der Krone herzustellen; mir scheint aber, die Krone habe die gewichtigsten Motive die Garantie zu gewähren, auch wenn sie nicht gesucht oder sogar von den Capitalisten abgelehnt werden sollte, und zwar aus folgenden Gründen. Zum ersten werde ich später die Beweise darlegen, daß bei kluger Ausführung der Unternehmungen die Garantie eine bloß nominelle seyn wird; zum zweiten erwirbt sich die Krone durch diese Garantie positive Ansprüche auf die Besteurung der vermehrten Rente und auf einen Antheil an den Vortheilen der Entwässerung, so wie die Aussicht für die Zukunft auf einen großen finanziellen Gewinn an den Eisenbahnen selbst; zum dritten würde durch die Garantie der Credit der Unternehmungen viel schneller gehoben und bewirkt, daß denselben von Anfang bedeutende Capitale vom Ausland und namentlich aus Deutschland zuflößen, die effektiv nicht bloß diesen Unternehmungen, sondern dem ungarischen Ackerbau und den österreichischen Manufakturen zu gut kommen würden; viertens würde in Folge der Garantie der Rückfall des Eigenthums- und Benützungsrechtes an die Krone bedingt werden können. Wer aber die Transportmittel eines Landes in seiner Gewalt hat, hat auch — vorausgesetzt, daß Recht und Vernunft ihm zur Seite stehen —

das Land selbst in seiner Gewalt. Auf diese Weise erwerbe die Krone die stärkste Garantie gegen jeden künftigen Versuch einer Trennung Ungarns von der österreichischen Monarchie.

Dieses ganze Transport-, Bewässerungs- und Entwässerungssystem müßte längstens in 5 bis 10 Jahren bewerkstelligt werden. Die Summe der Capitale, die in Folge derselben jährlich nach Ungarn flößen, schlage ich auf 12 bis 15 Millionen Gulden jährlich an. Damit aber die übrigen Provinzen des Kaiserreichs nicht von Capital entblößt, und dadurch nachtheilige Wirkungen auf den Cours der Staatspapiere hervorgebracht würden, müßte der Plan dahin zielen, daß der größte Theil dieser Capitalsummen aus Deutschland herbeigeleitet würde. Wenigstens die Hälfte, wenn nicht zwei Drittheile dieser Summen kämen den österreichischen Manufakturen und Fabriken zu gut, ein Zuwachs, durch welchen alle Wirkungen des ungarischen Schutzvereins, im Fall sie auch — woran jedoch nicht zu denken ist — den Hoffnungen seiner Stifter entsprächen, in Beziehung auf den Absatz österreichischer Fabrikate nach Ungarn mehr als aufgewogen würden. Außerdem würde die Vermehrung der Arbeit und des Absatzes an Lebensmitteln und der Geldcirkulation, also die Erhöhung der Produktenpreise, die dadurch sowohl, als durch die aus diesen Bauten erwachsenden weiteren Unternehmungen verursacht würden, schon vom ersten Jahre an auf's günstigste auf das Wachsthum des allgemeinen Wohlstandes und des Ansehens der Regierung wirken. Im Uebrigen ist klar, daß jeder einzelne Theil des ungarischen Transportsystems um so mehr und schneller rentiren, und auf die nationalökonomischen Verhältnisse des Landes influiren muß, je schneller das Ganze hergestellt seyn wird.

Ein zweiter Zielpunkt des Planes müßte der seyn, daß im Anfang nur diejenigen Werke, die am meisten Reinertrag versprechen, angegriffen und hergestellt, ein dritter, daß sämmtliche Werke hauptsächlich mit Rücksicht auf die gegenwärtige Rentabilität und auf die möglichst ökonomische Weise ausgeführt würden, zumal diejenigen, welche zuerst zum Angriff kommen sollen, indem von ihrer Rentabilität der auswärtige Credit des Ganzen größtentheils abhängt.

In Folge des vorerwähnten Zielpunktes wird man nach dem vortrefflichen Beispiel der Nordamerikaner nur kleine Kanäle

anlegen (24′—30′ im Spiegel, 4′—5′ tief, 6′—8′ auf der Sohle), wo nicht durch die Verbindung zweier großer Ströme größere angezeigt sind, wird man Pferdeeisenbahnen (mit Rücksicht auf künftige Correktion zum Behufe des Dampfbetriebs) anlegen; wo nicht höhere Rücksichten Dampfeisenbahnen gebieten (wie z. B. zwischen Wien und Pesth), wird man endlich überhaupt das Princip der Sparsamkeit strengstens zu befolgen haben.

Zwischen Wien und Pesth gebieten höhere Staatsinteressen (Vermehrung des Einflusses von Oesterreich auf den Mittelpunkt Ungarns, schneller Transport von Truppen und von Lebensmitteln zur Verproviantirung von Armeen u. s. w.), die möglichst große Vermehrung der Transportmittel, die möglichst schnelle Beförderung von Menschen und Gütern, und die möglichste Verminderung der Frachten und Fahrgelder. Ich werde übrigens später zeigen, nicht nur daß beide Eisenbahnlinien zwischen den beiden Hauptstädten neben einander bestehen können, sondern sogar vom Staatsinteresse geboten sind; nur wird aus meiner Darstellung erhellen, daß beide Linien ganz falsch gezogen sind, und daß beide, besser gezogen, eine ansehnliche Rentabilität mit Sicherheit versprechen.

Ferner glaube ich darthun zu können, daß die Zweckmäßigkeit der Richtung und des Bauplans der Linie zwischen Pesth und Debreczin, wie sie gegenwärtig entworfen sind, sehr problematisch ist. Die Ursachen dieser Fehler liegen in demselben Umstand, der auch auf andern Linien und in andern Ländern so große Fehler veranlaßt hat, und wahrscheinlich auch in Ungarn noch veranlassen wird, daß nämlich häufig den bloßen Technikern und Spekulanten, nicht den Nationalökonomen die Bestimmung der Linien überlassen worden ist.

Aus politischen und commerciellen, wie aus nationalökonomischen und finanziellen Gründen kommen bei Entwerfung der einzelnen Kanal- und Eisenbahnlinien sowohl, als bei Entscheidung der Frage: ob auf gegebenen Linien Eisenbahnen oder Kanäle anzulegen seyen, zwei Hauptgesichtspunkte zur besondern Berücksichtigung, nämlich die möglichst direkte Verbindung der Gebirge mit der großen Ebene und die möglichst direkte Verbindung aller Theile des Landes mit der Hauptader des Verkehrs, mit der Donau.

Es ist bekannt, daß viele Gegenden in Ungarn den größten Ueberfluß besitzen an Holz und Mineralien, während die große Ebene an diesen ersten Bedürfnissen des Ackerbaues und des Verkehres gänzlichen Mangel leidet; daß dort die Bevölkerung ungemein dicht, hier ungemein spärlich ist; daß dort zum Theil das Holz, hier nicht selten das Getreide aus Mangel an Absatz verfault; daß dort häufig Theurung und sogar Mangel herrscht, während hier unermeßliche Vorräthe aufgehäuft liegen. Die großen Wirkungen der Transporterleichterung zwischen diesen beiden Ländertheilen liegen auf platter Hand. Nur darauf mache ich aufmerksam, daß diese Verbindung wo möglich durch Wasserstraßen bewirkt werden sollte, indem vermittelst derselben die Baumaterialien wohlfeiler als auf jedem andern Weg und der Art nach der Ebene zu beschaffen sind, daß diese fruchtbaren Reviere mit Pferdeeisenbahnen und guten Straßen aller Orten versehen werden können.

Die Donau, zumal nachdem sie regulirt und eingedämmt seyn wird, ist die beste und wohlfeilste Straße in Beziehung auf, den Landesverkehr sowohl als auf den Verkehr zwischen Ungarn und den übrigen Provinzen, zwischen der österreichischen Monarchie und dem Osten und Westen von Europa.

Bei dem Entwurfe eines ungarischen Transportsystems kommt einerseits die Verbindung mit Galizien und den Donaufürstenthümern, andererseits die Verbindung mit dem westlichen Deutschland in Betracht. Beide Richtungen sind mehr noch in politischer und militärischer als in commercieller und nationalökonomischer Beziehung von der höchsten Bedeutung.

Die Einwanderung, deren unermeßliche Wichtigkeit nicht ins Licht gestellt zu werden braucht, wäre zu fördern: 1) auf den königlichen Domänen durch Anlegung von Colonien, die zugleich Ackerbau und Gewerbe treiben; 2) auf dem entwässerten Grund, durch Anlegung von mittleren Hofwirthschaften; 3) durch die Verfassungsreform der Städte und Comitate; 4) durch zweckmäßige Leitung der Ablösung der Feudalverhältnisse, indem die Feudallasten in Grund und Boden abgelöst, den Grundherren die ihnen zufallenden Antheile an Einem Stück zugeschieden, und dieselben auf diese Weise in den Stand gesetzt würden, fremde Käufer oder Pächter herbeizuziehen; 5) durch Erwirkung möglichst wohlfeiler

Frachten und Fahrtaxen zwischen Deutschland und Ungarn zu Wasser und zu Lande.

Das vervollkommnete Transportsystem, die Einwanderung und die Regulirung der Grundbesitzverhältnisse werden gewaltig auf die Vermehrung der Urproduktion wirken. Diese Vermehrung kann aber nur dann eine segensreiche seyn, wenn in gleichem, wo nicht in einem noch viel stärkeren Verhältnisse a) das innere Gewerbe sich hebt, b) die Produktenausfuhr sich vergrößert und endlich c) neue Kulturen aufkommen, wodurch die innere Consumtion von Lebensmitteln und die Nachfrage nach denselben vermehrt wird.

Dem ungarischen Schutzverein liegt ein löblicher, ein vollkommen vernünftiger Zweck zu Grunde, obwohl derselbe in seinen nächsten Zwecken und in seinen Mitteln zum Theil als thöricht, verfehlt und schädlich erscheint. In Ungarn ist zur Zeit vor allem zu fördern: 1) die Produktion derjenigen Gewerbe, welche nicht fabrikmäßig betrieben werden, die wenig Capital und viele Handarbeit erfordern, und welche die dem Agrikulturisten unentbehrlichsten, nöthigsten und nützlichsten Dinge produciren; 2) die Consumtion der verarbeitenden Volksklassen. Durch Einwanderung, durch Beispiel und Ermunterung dürfte in Verbindung mit dem durch das Transportsystem ermöglichten Absatz in dieser Beziehung bald Großes zu leisten, und durch kluge Leitung dem Schutzverein selbst eine diesen nächsten Zwecken entsprechende Richtung unschwer zu geben seyn. Alles, was die dem gegenwärtigen Stadium der ungarischen Kultur angemessenen Gewerbe vorwärts bringt, wird auch auf die österreichischen und böhmischen Fabriken höchst wohlthätig wirken, weil dadurch der Wohlstand Ungarns bedeutend erhöht werden, und ein wohlhabendes Ungarn ungleich mehr österreichische Manufakturwaaren zu consumiren und mit seinen Urprodukten zu bezahlen im Stande seyn wird als ein armes. Der Absatz der österreichischen und böhmischen Fabriken kann auf diese Weise wenigstens vervierfacht werden. Der Handel im Großen ist immer nur ein Tausch; — je mehr also ungarische Produkte nach Oesterreich gehen, desto größer wird der Absatz österreichischer Fabrikate nach Ungarn seyn. — Hieraus folgt, daß der Zwischenzoll neben dem, daß er gewissermaßen den ungarischen Schutzverein rechtfertigt, auch ein bedeutendes

Hemmniß des Aufschwungs der österreichischen Industrie und noch überdieß eine die Gerechtigkeit verletzende Einrichtung ist, selbst wenn Ungarn keine Grundsteuer bezahlt. Oder könnten nicht die Ungarn sagen: ihr Oesterreicher behandelt uns nicht einmal so gut, wie ihr jedes fremde Land behandeln würdet, das euch einen Handelsvertrag anböte. Gesetzt, ein fremdes Agrikulturland, so groß wie Ungarn, würde euch das Offert machen, eure Fabrikate zollfrei bei sich zuzulassen, unter der Bedingung, daß ihr seine Agrikulturprodukte zollfrei bei euch zulaßt, würdet ihr dann noch fragen, ob die Agrikulturproduktion dieses Landes besteuert sey oder nicht, würdet ihr im letztern Falle das Offert von euch weisen oder verlangen, jenes Land solle seine bei euch eingehenden Produkte besteuern?

Daß Ungarns Agrikulturproduktion nicht besteuert ist, will ich keineswegs rechtfertigen, ich behaupte nur, daß Oesterreich durch den Zwischenzoll sich selbst am meisten schadet. Wenn man sagt: die ins Unermeßliche sich vergrößernde Zufuhr an nicht besteuerten ungarischen Produkten würde den hochbesteuerten Agrikulturisten Oesterreichs schaden, so ist dieß nur für die ersten Jahre richtig. Man muß aber die Erstwirkung von der Nachwirkung unterscheiden. Die Nachwirkung einer vergrößerten Zufuhr aus Ungarn nach Oesterreich kann keine andere seyn als Vermehrung der österreichischen Gewerbsproduktion, folglich starke Vermehrung der österreichischen Gewerbsbevölkerung, und also auch der Nachfrage nach Lebensmitteln und Rohstoffen in Oesterreich und Böhmen. Von dieser vermehrten Nachfrage müßte unter allen Umständen der größte und gewinnreichste Antheil denjenigen Agrikulturisten zufallen, die in der Nähe der Fabriken wohnen.

In keinem Falle wäre übrigens die plötzliche und gänzliche Aufhebung des Zwischenzolls staatsklug; sie müßte wenigstens auf 5 bis 10 Jahre vertheilt werden, so daß der Zwischenzoll jedes Jahr um $1/5$ oder $1/10$ bis zu seiner gänzlichen Abolition vermindert würde.

Wäre der von mir vorgeschlagene Besteurungsplan durchzusetzen, so würden gewiß schon in den ersten 10 Jahren durch den von Jahr zu Jahr wachsenden Betrag der ungarischen Grundsteuer nicht nur der durch die allmählige Herabsetzung des Zwischenzolls entstehende Finanzausfall gedeckt, sondern auch Mittel

gewonnen werden, die Steuern der österreichischen Agrikulturisten zu dem Betrag der Zollverminderung zu erleichtern.

Durch Beförderung und Unterstützung von neuen Kulturen, wie z. B. Seidenbau, Flachs- und Hanfbau, Anbau von Oelpflanzen, so wie durch die den gegenwärtigen Zuständen Ungarns entsprechenden Gewerbe, wohin ich insbesondere auch verbesserte Mühlen rechne, wäre die vortheilhafte Consumtion und Verführung des ungarischen Getreideüberflusses nicht wenig zu fördern.

Der Operationsplan, wonach zu verfahren wäre, um diese Reform nach und nach ins Werk zu setzen und die beiden Tafeln derselben geneigt zu machen, wird einen besondern Gegenstand dieser Abhandlung bilden.

In einem frühern Aufsatze suchte ich ins Licht zu stellen, was zunächst und ohne Verzug in Ungarn zu thun sey, um zu verhindern, daß nicht in den Transportunternehmungen zwischen Wien und Pesth unverbesserliche, den ganzen Plan der nationalökonomischen Reform für alle Zukunft gefährdende Fehler begangen werden. Es war und ist noch immer in dieser Sache Gefahr auf dem Verzug, weßhalb ich in jenem Aufsatz auf Kosten der Gründlichkeit Alles zu beseitigen strebte, was nicht zu Entscheidung dieser wichtigen Vorfrage unumgänglich erforderlich war. Die Tendenz meines gegenwärtigen Artikels geht einen großen Schritt weiter. Hier soll ins Licht gestellt werden:

I. Die nationalökonomische und politische Wichtigkeit eines vollständigen Transportsystems von Kanälen und Eisenbahnen, in Verbindung mit einer allgemeinen Entwässerung und Stromregulirung.

II. Die finanzielle Räthlichkeit, Vortheilhaftigkeit und Thunlichkeit dieses großen Unternehmens, und daß das finanzielle Gelingen, wie die nationalökonomische Wirksamkeit jedes einzelnen Bestandtheils des Systems hauptsächlich durch schleunige Herstellung des Ganzen bedingt sey.

III. Der Operationsplan, nach welchem zu verfahren ist, um ohne Staatsgarantie und mit möglichster Sicherheit der Unternehmer dieses weit mehr als hundert Millionen Gulden in Anspruch nehmende Werk ohne allen Nachtheil für die Geld- und

Creditverhältnisse der Monarchie, in möglichster Schnelligkeit und mit vollständiger und radikaler Beschwichtigung der gegenwärtig in Ungarn herrschenden Aufregung zu Stande zu bringen, und dadurch eine gründliche, die Kraft und Macht der Regierung, wie die Wohlfahrt und Freiheit des Adels, der Städte und des Bauernstandes für alle Zukunft sichernde, politische, legislative und finanzielle Reform vorzubereiten, oder theilweise gleichzeitig mit dem Transportsystem ins Werk zu richten.

Vor allen Dingen sind jedoch einige, in dem ersten Artikel nur oberflächlich angedeutete Hauptgesichtspunkte hier näher ins Auge zu fassen. Wenn schon in hochkultivirten Ländern die Transportverbesserung auf die Stärkung aller geistigen und materiellen Kräfte einen unberechenbaren Einfluß ausübt, wie viel mehr muß es der Fall seyn in einem Lande wie Ungarn, das bei fast gänzlichem Mangel an allen künstlichen Verkehrsmitteln, durch die Fruchtbarkeit seines Bodens, durch die Milde seines Klimas, durch die große Masse seiner noch unbenützten Reichthümer an noch gar nicht oder doch sehr schlecht kultivirten und an überschwemmten Ländereien, und an noch todt liegenden mineralischen und sonstigen Naturschätzen vor allen Ländern von Europa sich auszeichnet — in einem Lande, dessen Agrikulturproduktion allein durch verbesserte Landwirthschaft, durch Vereinigung der auf die Kultur des Bodens Bezug habenden Institutionen und Rechtsverhältnisse, durch Herbeileitung fremder Capital- und Menschenkräfte, durch den Anbau von unermeßlichen Weidestrecken, und durch die Entwässerung von mehr als 400 Quadratmeilen versumpften Bodens der fruchtbarsten Art zu verdoppeln, zu vervierfachen, ja vielleicht zu verzehnfältigen ist, nicht zu gedenken der niedrigen Stufe, worauf annoch alle Zweige seiner Gewerbsproduktion und seines innern und äußern Handels stehen, die beide doch wohl nur vermittelst eines verbesserten Transportsystems emporzubringen sind.

Was früher — ja noch vor einem kurzen Jahrzehnt — für Ungarn bloß ein frommer Wunsch gewesen, dessen Erfüllung jedem praktischen Auge noch in einer Jahrhundert weiten Entfernung zu stehen hätte scheinen müssen, nämlich seine nationalökonomische Emporhebung auf die Stufe hochcivilisirter Länder, das erscheint nunmehr durch die Gunst der Zeit und durch die erstaunlichen Fortschritte der Erfindungen gleichsam ohne alles Zuthun der

Menschen und wie durch Zauberschlag urplötzlich als seinem Bereich ganz nahe gerückt. Schwach an eigener Capitalkraft, ohne allen öffentlichen Credit, ohne ökonomische Bildung und innern Trieb, seinen Zustand zu verbessern, beim Volk; ohne namhaften innern Zuwachs an materiellen und geistigen Lebenskräften, weil einerseits Jahr aus Jahr ein ausgesaugt von einem verschwenderischen Adel, andererseits ermangelnd eines wohlhabenden tüchtigen Mittelstandes, und eines freien, fleißigen, sparsamen und aufgeklärten Bauernstandes, auf welchem doch in der Hauptsache das Wachsthum aller materiellen und geistigen Produktivkraft beruht — dabei niedergehalten durch anererbte Institutionen und Gesetze, in welchen neben manchen schönen Grundlagen politischer Vervollkommnung der Fluch lag, den arbeitenden Klassen alle Versuche zu materiellem und geistigem Aufschwung unmöglich zu machen — demnach in naturwidrige Apathie dergestalt versunken, daß es den arbeitenden Klassen zur andern Natur geworden war, nicht die Entwicklung ihrer Kräfte, nicht die Vermehrung ihrer Produktion, sondern die Entsagung auf alle jene höheren Genüsse, die in civilisirten Ländern unter die Lebensnothwendigkeiten gerechnet werden, als Grundbedingung ihrer ökonomischen Wohlfahrt zu betrachten; ja daß sie wegen Mangels an Absatz ihrer Urprodukte, weil kein eigener blühender Gewerbstand vorhanden, und die Ausfuhr in Folge der schlechten Transportmittel und des Mangels an Capitalien und an auswärtiger Nachfrage auf ein Minimum beschränkt war, die Mehrproduktion als ein Uebel ansahen, das ihre Verlegenheiten nur vermehren, nicht aber ihren Wohlstand erhöhen könnte: wie hätte Ungarn, auf seine eigene Kraft beschränkt, unter solchen Umständen seine nationalökonomische und politische Reform bewerkstelligen können? Nicht anders als auf dem Wege der allmähligen Verbesserung seiner Institutionen, der allmähligen Ansammlung von Capitalien, der allmähligen Bewerkstelligung seiner Volksbildung, d. h. auf einem Wege, den zu durchlaufen eine Nation Jahrhunderte braucht. Konnte aber die Regierung einen so langsamen Entwicklungsproceß verfolgen? Besaß der Körper, der geheilt werden sollte, Geduld genug, seine Heilung auf diesem langsamen Wege abzuwarten? Die Beantwortung dieser beiden entschieden zu verneinenden Fragen erheischt, daß wir uns auf den höchsten Standpunkt der österreichischen und

der deutschen Politik erheben; ja daß wir sogar den Vorwurf riskiren müssen, als befaßten wir uns mit der Erörterung von Dingen und Verhältnissen, die weit über unserm Horizont und Beruf liegen.

Seitdem der Westen von Europa beruhigt, seitdem es beinahe zur Gewißheit geworden ist, daß er noch lange, vielleicht noch ein ganzes Menschenalter, vielleicht für immer beruhigt bleiben wird, nimmt der Osten die ganze Aufmerksamkeit und Kraft Oesterreichs in Anspruch, und zwar aus einem doppelt wichtigen Grund: einmal weil ihm von dort die meiste Gefahr droht, und dann, weil dorthin sein Weg führt zu unermeßlicher Vermehrung seiner Reichthümer und seiner Macht. Wie viel Gründe zur Beruhigung für den gegenwärtigen Augenblick in dem Charakter, in den Gesinnungen und in der Politik des gegenwärtigen Herrschers von Rußland liegen mögen, verhehlen darf man sich nicht, daß Nationen, wie die russische, einer innern Nothwendigkeit folgen, deren Forderungen zwar von einem aufgeklärten, kräftigen und wohlmeinenden Herrscher für kürzere oder längere Perioden beschwichtigt oder gemäßigt werden können, die aber früher oder später mit um so unwiderstehlicherer Kraft hervorbrechen, je länger sie künstlich zurückgehalten worden sind. Seit Europa einen russischen Staatskörper kennt, war seine Natur eine erobernde, und wenn wir dieser Natur auf den Grund forschen, so überzeugen wir uns, es stehe auch für die Zukunft nichts anderes zu erwarten. Die umständliche Darlegung dieser Ursachen würde mich hier zu weit führen; ich beschränke mich daher auf die summarische Darlegung derjenigen Hauptmomente, die hier ganz besonders in Betracht kommmen.

Die Gewalt, welche so große Massen von Barbarenhorden zu einer Nation vereinigt, ist eine rein militärische, eine fast aller innern Basis ermangelnde. Der gewöhnliche und ordentliche Proceß der Civilisirung geht in einem solchen Lande viel zu langsam von statten, als daß seine Regierung hoffen könnte, auf diesem Wege binnen einer leidlichen Frist zu einem solideren, dem Wohl der Individuen besser zusagenden Fundament ihrer Macht zu gelangen. Aus dem Bajonnet erwachsen, durch das Bajonnet behauptet und erhalten, vergrößert und befestigt — durch das Bajonnet hat sie nur eine Zukunft in der Hand; jede wesentliche

Abweichung von diesem Lebensprincip wäre einer Abdikation gleich zu achten. Eroberung ist ihr Naturbedürfniß wie dem reißenden Thiere das Jagdmachen auf die schwächeren und zahmen. Auch Raubthiere scheinen zuweilen, nämlich wenn sie stille liegen, ruhig und fromm, damit aber läßt sich kein Naturkenner über die wahre Natur des Thieres täuschen; er weiß, dieses Stillliegen ist nur ein Zeichen, daß das reißende Thier entweder einen früheren Fraß verdaut oder durch den Schlaf die erschöpfte Kraft restaurirt, oder daß es auf neue Beute sinnt und lauert. Der Umstand, daß im vorliegenden Fall ein sonderbares Spiel der Natur dem reißenden Thier ein menschliches und denkendes Haupt verliehen hat, weit entfernt, seine reißende Natur zu ändern, trägt nur dazu bei, es noch furchtbarer zu machen, indem es dadurch befähigt wird, seinen thierischen Instinkt mit um so größerer Consequenz, Beharrlichkeit, Verschlagenheit und scheinbarer Mäßigung und Menschlichkeit zu verfolgen. Die russische Nation besteht bei weitem zum größten Theil aus barbarischen Ackerleuten, aus Hirten, Jägern — aus Nomaden. Ihre Gewerbekraft, ihre literarische Bildung, ihre Civilisation, alles was ihr den Anstrich der Civilisation gibt, ist rein erkünstelt. Die von ihm erkünstelte Industrie insbesondere dient nur dazu, die Geldwirthschaft des Landes von äußern Einflüssen weniger abhängig zu machen, als sie es bei freiem Handel wäre; die civilisirende Wirkung derselben ist aber auf der Oberfläche der Gesellschaft stehen geblieben und wird noch lange nicht in die mittlern und niedern Schichten eindringen. Dabei ist der Einfluß aller jener Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen, wodurch in civilisirten Ländern im Lauf der letzten fünfzig Jahre die Agrikulturproduktion so außerordentlich gehoben worden ist, auch in Rußland nicht wenig fühlbar, und da seine Produktenausfuhr bei weitem nicht im Verhältniß mit der Zunahme seiner Agrigulturproduktion gestiegen ist, so wirkt die letztere natürlicherweise auf die Vermehrung der Bevölkerung, und zwar so auffallend, daß sie, wenn ich nicht irre, gegenwärtig schon zwischen 1 bis 2 Proc. jährlich beträgt, folglich im Lauf der nächsten 40 bis 50 Jahre die gegenwärtige Volkszahl von ungefähr 60 Millionen auf 100 Millionen Menschen steigen wird — eine Bevölkerung, die in der Barbarei erzogen und aufgewachsen,

an rohe Nahrung, an Entbehrungen und Strapazen aller Art von Jugend auf gewöhnt, kein anderes Gebot kennt, als das ihres militärischen Herrschers; welche das Soldatenleben als ihre Lebensbestimmung, den Krieg als einen Glücksfall betrachtet, von dem sie keinerlei Störung in ihrer Lebensbestimmung oder in ihrer Wirthschaft zu fürchten, sondern lediglich Beute und Befriedigung ihres Hangs zu einem ausschweifenden, regellosen und abenteuerlichen Leben zu hoffen gewohnt ist; während bei civilisirten Völkern schon die Furcht vor dem Krieg alles in Verwirrung bringt und alle Kräfte lähmt. So ist ganz Rußland eine einzige große Militärcolonie, deren Streitkraft alle 50 Jahre sich verdoppelt, und die von den österreichischen Militärcolonien insofern himmelweit verschieden ist, als sie hauptsächlich für den Angriff nach außen, letztere dagegen nur für die Vertheidigung des Landes berechnet und organisirt ist. Stehen bleiben in Reichthum, Volkszahl, öffentlichem Geist und Streitkraft an der Seite einer so gewaltig emporstrebenden Barbarenmacht, ist gleich bedeutend mit überwachsen und überflügelt werden — rückschreiten an innerer Stärke aber heißt hier sich zum politischen Tod vorbereiten. Dagegen gibt es unter den obwaltenden Umständen für Oesterreich und Deutschland nur ein einziges wahres und untrügliches Mittel, nämlich selbst zu wachsen, zu wachsen an Einfluß und Kraft nach außen, wie an innerer Stärke. Das sieht Rußland, und dagegen ist auch seine ganze Politik gerichtet, die — ich will es gerne zugeben — mehr eine instinktartige, als eine ihres furchtbaren Ziels sich klar bewußte ist. Wie gerne ich indessen an die aufrichtigen Gesinnungen der russischen Staatsführer glaube, so kann ich doch nicht aufhören, auch an die Geschichte zu glauben, die mich lehrt, daß keine Regierung, wie moralisch, wie gebildet, wie hochsinnig sie seyn mag, der Natur der Dinge und dem Geist des Nationalkörpers, dessen Haupt sie bildet, auf die Dauer Widerstand zu leisten vermag. Seit Peter dem Großen sehen wir Rußland unaufhaltsam vorschreiten auf der Bahn der Eroberung, ohne jemals einen Rückschritt zu machen. Seit eine deutsche Dynastie und deutsche Intelligenz die Geschicke dieser Barbarenmacht leiten, sehen wir beide durch die Macht der Umstände ohne Unterlaß getrieben, ihre Mutter zu verleugnen und zu verrathen. Wenn die Gefühls- und die Accomodationspolitik

überall nur bittere Früchte trägt, so muß sie in dem vorliegenden Fall Deutschland ins sichere Verderben stürzen. Alle Sympathien, die zwischen Regierung und Regierung, zwischen Herrscher und Herrscher, zwischen Dynastie und Dynastie, zwischen Adel und Adel, zwischen Mensch und Mensch bestehen, werden von Rußland unwillkürlich ausgebeutet, um dem Instinkt ihrer Nation entweder unmittelbare Triumphe zu erringen oder sie doch für die Zukunft vorzubereiten. Bestehende Familienverbindungen werden kultivirt und ausgebeutet, Heirathen werden projektirt und gestiftet, politische Sympathien und Antipathien werden simulirt oder dissimulirt; alles nur um zu erobern oder sich zu vergrößern oder die Vergrößerung und Eroberung einzuleiten. Ohne Fundament des Bestands im Innern, mit einem Abgrund unter sich und hinter sich, wie könnte diese Regierung anders als vorwärts schreiten? Und auch hier ist das Gleichniß von der bergabrollenden, mit dem Lauf ihre Schnelligkeit und Kraft vermehrenden Kugel ein treffendes. Bisher hat Rußland nur einzelne Gliedmaßen von fremden Staatskörpern verschlungen, gegenwärtig stellt sich ihm die Hoffnung, einen ganzen Complex von Barbarenländern in sich aufzunehmen und sich an die Spitze aller Barbaren von Europa und Asien zu stellen, in die allernächste Aussicht. Bereits ist die Beute aller Widerstandskraft bar, schon liegt sie zum Verschlingen bereit, es bleibt nur noch übrig, diejenigen zu lähmen, die dagegen nachdrückliche Einsprache zu erheben vermöchten, und unter diesen steht Oesterreich in Folge seiner geographischen Lage, seiner nächsten Interessen und seiner Macht in erster Reihe. Ich kenne die Geheimnisse der Kabinete nicht, ich spreche in dieser Sache lediglich als Theoretiker. Als solcher glaube ich jedoch durch Errathen den Mangel des Wissens unschwer ersetzen zu können. Ich darf mir nur den Fall denken, ich selbst sey ein Nationalrusse und von der russischen Regierung mit dem Auftrag betraut, die Grundlinien ihrer Politik zu zeichnen. In diesem Fall würde ich ungefähr folgendermaßen raisonniren:

„Dem russischen Staatskörper ist die Eroberung Lebensbedingung. Zur Zeit kann er dieses Bedürfniß nur im südwestlichen Asien und im südöstlichen Europa befriedigen. Dieß und daß dort sein Streben nur dann von Erfolg begleitet seyn könne, wenn die ihm zunächst gelegenen, das heißt die deutschen Mächte,

von Frankreich her beunruhigt und dabei unter sich selbst uneinig, ja wo möglich mit ihren Völkern zerfallen seyen, brauche ich nicht weiter zu erörtern, indem die russische Politik längst diese Taktik mit Erfolg eingeschlagen und erprobt hat. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, was vor einem Jahr die Zeitungen berichteten, daß nämlich Rußland gegen die Fortbildung des Zollvereins Einsprache erhoben habe; wahrscheinlich ist es wohl nicht, weil diese Macht nicht gewohnt ist, auf so plumpe Weise sich zu verrathen, eine Einsprache zu erheben, wobei ihr Völkerrecht und Wahrscheinlichkeit des Erfolges so wenig zur Seite stehen. Aber das weiß ich, daß Rußland nach dem Geist seiner Politik alle Ursache hat, seine geheimsten und wirksamsten Federn springen zu lassen, um zu verhindern, daß der Zollverein zu seiner vollständigen Ausbildung gelange, und insbesondere, daß die Vereinigung zwischen ihm und Oesterreich zu Stande komme. Bis jetzt ist die preußische Gefühls- und Verwandtschaftspolitik Rußland trefflich zu statten gekommen. Wie lange sie noch dauern, wie früh oder spät die instinktartige Abneigung des preußischen Volkes und Heeres sich dagegen Bahn brechen werde, will ich dahin gestellt seyn lassen. Jedenfalls sind die dynastischen Verwandtschaftsverhältnisse, die glücklicherweise zwischen Rußland und so vielen deutschen Fürstenhäusern bestehen, emsig zu benützen und noch ferner auszudehnen und zu kultiviren, um Deutschland nicht zum Bewußtseyn und zum Gebrauch seiner Kraft kommen zu lassen. Am meisten Aufmerksamkeit verdient Oesterreich. Ist Oesterreich gelähmt, so ist es ganz Deutschland. Auch finden sich hier glücklicherweise zwei treffliche Elemente vor, die zu diesem Behuf zu benützen sind — der Ultraslavismus und der Ultramagyarismus. Auf beide muß mit aller Kraft, obwohl mit der größtmöglichsten Behutsamkeit gewirkt werden. Die Wunde der ungarischen Wirren ist zunächst die ergiebigste Quelle von Schwäche für Oesterreich, während eine Verständigung und Versöhnung zwischen Regierung und Volk auf den Grund einer aufrichtigen politischen und nationalökonomischen Reform den nahen und fernen Hoffnungen Rußlands für immer ein Ende zu machen droht. Wird dagegen diese Wunde offen gehalten, sorgt man dafür, daß sie immer bösartiger, immer weniger heilbar wird, so erwachsen daraus wie von selbst die herrlichsten Früchte für Rußland. Es ist übrigens ein Unglück

für Rußland, daß gegenwärtig Frankreich so ruhig ist, ja daß es noch lange, vielleicht für immer ruhig zu bleiben verspricht. Dadurch wird die Aufmerksamkeit und Kraft Oesterreichs vom Westen ab und nach dem Osten geleitet; in Folge dieser Ruhe tritt die Regulirung der innern Angelegenheiten Oesterreichs in den Vordergrund; der Zollverein kann an seiner Vervollständigung arbeiten; Deutschland macht Riesenschritte dem so sehr ersehnten Ziel seiner Einheit entgegen; endlich fangen die Regierungen an, sich vollständig mit der öffentlichen Meinung ihrer Länder zu versöhnen und auszugleichen. So schlimm, als es den Anschein hat, ist indessen die Sache noch nicht. Der Tod des Königs von Frankreich kann allen diesen Dingen plötzlich eine andere Wendung geben. Wenn auch keine Revolution, kein europäischer Krieg in Aussicht steht, weil Frankreich im Innern viel zu geregelt und über seine wahren Interessen viel zu aufgeklärt ist, als daß es von so traurigen Mitteln noch irgend eine Hoffnung für seine künftige Wohlfahrt und Größe nähren könnte, so gibt es doch noch viel zu viel Unzufriedenheit und Ueberspanntheit in Frankreich, als daß nicht wenigstens eine ernsthafte Bewegung bei dem Tod des Königs zu fürchten stünde. Vielleicht wird sich auch von außen etwas dafür thun lassen. Jede Bewegung in Frankreich aber, die in Begleitung dieses Todesfalls ans Licht träte, würde die Aufmerksamkeit Oesterreichs und Preußens plötzlich von dem Osten ab und gegen den Westen leiten. Gesetzt nun, die ungarische Wunde wäre bis dahin noch offen, sie wäre durch vieles Kratzen und Reiben schlimmer geworden, so wäre nichts natürlicher, als daß die ungarische Oppositionspartei diese günstige Gelegenheit beim Schopf faßte, um im Augenblick der höchsten Verlegenheit der österreichischen Regierung ihre Forderungen aufs Höchste zu spannen. Das wäre nun der günstige Moment für Rußland, um einerseits unter irgend einem Vorwand mit der Türkei zu brechen, sie zu überrumpeln und sich den Antheil des Löwen von diesem todten Körper zuzuschneiden, andererseits in der Rolle des Vermittlers zwischen Oesterreich und Ungarn zum erstenmal aufzutreten und diese Rolle nach längst bekannten Vorspielen fortan consequent durchzuführen, folglich — nach einer Redensart des gemeinen Lebens — zwei Fliegen mit Einer Klappe zu schlagen. Was weiter folgen würde, brauche ich nicht auszumalen, dagegen will ich versuchen zu deviniren, wie

die Sachen sich stellen würden, im Fall es Oesterreich gelänge, eine schleunige und gründliche Reform der ungarischen Verfassungs- und Administrationsangelegenheiten und der ungarischen Nationalökonomie zur vollen Zufriedenheit aller vernünftigen und gemäßigten Ungarn zu bewerkstelligen.

Bisher habe ich im russischen Geiste gesprochen, von jetzt an spreche ich im österreichischen — im deutschen. Wenn in Ungarn Vertrauen an die Stelle des Mißtrauens, wenn die Hoffnung an die Stelle des Zweifels träte, und wenn die Erfüllung dem Versprechen auf dem Fuße folgte: was ließe sich nicht mit einer feurigen, phantasiereichen, hochsinnigen Nation, wie die ungarische, ausrichten? Die Vereinigung der auf den Besitz, den Credit und die Entwicklung der produktiven Kräfte Bezug habenden Gesetze und Institutionen, in Verbindung mit der schleunigen Herstellung eines vollständigen Transportsystems und der Einwanderung im Großen, müßte den Reichthum, die Bevölkerung, die Civilisation, also auch die moralische und materielle Streitkraft des Landes wie durch Zauberschlag heben, die Streit- und Finanzkraft der Gesammtmonarchie verdoppeln und Ungarn nicht bloß in ein Bollwerk gegen Rußland, sondern auch in ein Instrument der friedlichen Eroberung aller untern Donauländer verwandeln. Denn es ist eben so natürlich, daß Ungarn, frei, gewerb- und handelsreich, kultivirt und civilisirt, jene Länder durch das friedliche Mittel des Verkehrs an sich zöge, als es unnatürlich ist, daß ein Barbarenland ein anderes Barbarenland mit Waffengewalt erobere und mit dem Bajonnet in der Hand behaupte und beherrsche. Rußland, von eigenem Ueberfluß an Agrikulturprodukten strotzend und selbst auf der niedrigsten Stufe der Civilisation stehend, wie sollte es auf andere Barbarenländer, die nur Agrikulturprodukte gegen Manufakturbedürfnisse zu bieten haben, vermittelst des Handels civilisirend wirken können? Diese Länder würden nur den Zustand einer milden Barbarei und Despotie mit dem Zustand einer strengen Barbarei und Despotie verwechseln. Es ist falsch, wenn man glaubt, das Aufstreben der ungarischen Gewerbe bringe den österreichischen Nachtheil. Just das Gegentheil ist wahr. Gegenwärtig consumirt Ungarn an Manufakturwaaren kaum 5 fl. per Kopf. In Folge der politischen, legislativen und ökonomischen Reform könnte Ungarn nach und nach dahin gebracht werden, daß es 30 kr. per

Kopf, also über 300 Millionen Gulden mehr zu consumiren vermöchte als jetzt. Ungarn könnte also, nähme es auch zur vollen Hälfte an dieser Produktion Theil, seine eigene Manufakturwaarenproduktion auf 150 Millionen Gulden steigern und dabei doch noch den übrigen österreichischen Provinzen einen Werth von 150 Millionen, also fünfmal mehr als gegenwärtig, abnehmen. Außerdem würden Industrie und Handel von Oesterreich und Ungarn Hand in Hand die untern Donauländer durch den Tausch von Agrikulturprodukten gegen Manufakturwaaren ausbeuten, und einer solchen, durch wechselseitige ökonomische Vortheile und durch verbesserte Communikationsmittel gestifteten Verbindung, müßte früh oder spät auch die politische folgen. Stark durch innere Kraft und Harmonie, würde Oesterreich jede Bewegung im Westen ruhig mit ansehen und jeden Eroberungsversuch im Osten mit Nachdruck verhindern können.

Man sieht, daß die österreichische Regierung keine Zeit hat, Ungarn einen langsamen Entwicklungsgang verfolgen zu lassen, daß die Erhebung Ungarns auf die Stufe eines reichen, freien, wohlorganisirten und mit seinem Schicksal zufriedenen Landes eine Existenzfrage für die ganze österreichische Monarchie geworden ist, und daß keine Aufopferung, keine Concession, kein Beruhigungsmittel, kein Reformplan als zu groß erscheinen kann, wofern nachzuweisen ist, daß nur auf diesem und keinem andern Wege so große Uebel zu heilen, so große Zwecke zu erreichen sind. Hiemit erscheint die erste Frage, ob die österreichische Regierung in Ungarn ruhig zuwarten könne, bis sich Ungarn aus sich selbst entwickele, erledigt, und ich kann nun zur Beantwortung der zweiten übergehen, ob der zu heilende Körper (Ungarn) an und für sich selbst betrachtet, sich in einem Zustande befinde, von welchem zu erwarten ist, er werde sich einem langsamen Heilproceß geduldig und vertrauungsvoll überlassen und unterwerfen.

Hier folgt eine Abschweifung über Lists persönliche Verhältnisse und Antecedentien, die wir bereits früher in der biographischen Uebersicht mitgetheilt haben. Dann fährt er fort: Nach dieser Abschweifung komme ich auf das Hauptthema zurück. Abgesehen von den verschiedenen Nationalitäten gibt es in Ungarn drei Völker, ein herrschendes, der Adel aller Klassen, ein unterworfenes, die nicht adelichen Landbewohner aller Klassen und

Stämme, und ein eingewandertes, das weder herrscht noch unterworfen ist, sich aber doch, weil aller politischen Rechte baar, in einem gedrückten Zustande befindet, die Städte. Die beiden letztern zählen in der vorliegenden Frage vor der Hand gar nicht. Das herrschende Volk theilt sich wiederum in zwei Fractionen, die so himmelweit von einander verschieden sind, wie das dreizehnte und neunzehnte Jahrhundert — in den gebildeten Adel aller Klassen und in den Bauernadel.

Der letztere steht, politisch betrachtet, noch auf der Stufe des dreizehnten Jahrhunderts, während der erstere insbesondere in seiner Jugend — und die Jugend gibt in Demokratien (beim Licht betrachtet ist in Ungarn das aristokratisch-demokratische Element bei weitem das vorherrschende) immer mehr oder weniger den Ton an — der Gegenwart wenigstens um ein Jahrhundert vorausgeeilt ist. Diese Jugend (ich zähle darunter politisch genommen alle Männer unter 45 Jahren) hat alle Alten und alle Boschkeres vollkommen in seinem Schlepptau, und mit jedem Jahr wachst das junge Ungarn an Bedeutung, während das alte mit seinem veralteten Geist nach und nach ausstirbt. Wie reißend das junge Ungarn an Zahl und an Einfluß zunimmt, davon gibt die Magnatentafel eine klare Vorstellung. Man vergleiche die Parteien in diesem Körper, wie sie im Jahr 1830 standen, mit dem Stand vom Jahr 1844 und man wird leicht erachten können, wie es damit im Jahr 1860 beschaffen seyn wird. In der Ständetafel, als aus der Comitatsversammlung hervorgehend, ist der Vorschritt noch viel reißender. Da Ungarn, beim Licht betrachtet, gegenwärtig bloß eine Conföderation von Comitaten ist und insofern mit der Schweiz viele Aehnlichkeit hat, nur daß hier noch zwei Elemente, die hohe Aristokratie und die Monarchie (denen jedoch, wie die Sachen gegenwärtig stehen, nur die Kraft der Negation beiwohnt) hinzukommen; so leidet das Land an allen Gebrechen dieser Regierungsform — Gebrechen, die hier um so greller hervortreten, als, wie gesagt, die rechtlosen Landbewohner und die mundtodten Städtebewohner politisch null sind, die Boschkeres, von dem gebildeten Adel im Schlepptau geführt, als feile Instrumente bei Wahlen und Comitatsverhandlungen benutzt werden, und unter dem regierenden Comitatsadel der Advokatengeist und die Amtsjägerei vorherrscht. In

Ungarn ist Alles zum Proceß geworden, und jedermann verbindet mit dem Geschäft des Advokaten und Rabulisten das des Aemterjägers. Oberflächliche Köpfe suchen die Ursache dieser Erscheinungen, wie so vieles Andere, was sie in jene Tasche schieben, ohne daß es hingehört, in dem asiatischen Charakter der regierenden Magyaren; sie liegt aber offenbar zum größten Theil in jenen fehlerhaften Institutionen, welche drei Viertheile des regierenden Adels, wo nicht sämmtliche Mitglieder dieses Körpers das ganze Leben hindurch zum Proceßführen verdammen, in jenen Institutionen, die bis jetzt keinen wohlhabenden und gebildeten Mittelstand, keine mittleren und zugleich einträglichen Landwirthschaften, kein blühendes Gewerbe, keinen bedeutenden Handel und keinen Stand von unabhängigen Capitalisten haben aufkommen lassen. Aller Mittel beraubt, in technischen und commerciellen Nahrungszweigen ein anständiges Unterkommen zu finden, bleibt den Söhnen gebildeter Familien des niederen Adels, wenn sie keinen ansehnlichen Grundbesitz erben oder erheirathen, nichts Anderes übrig, als die Rechte zu studiren, um entweder sich durch die Advokatur oder durch Bekleidung von Aemtern ein ihrem Stand angemessenes, wenn auch nothdürftiges Auskommen zu verschaffen, oder auch das geringe Einkommen, das man aus kleinem Grundbesitz bezieht, in etwas zu ergänzen. Wie aber, wo es viele Processe gibt, die Advokaten dick wachsen, so wachsen auch die Processe dick, wo es viele Advokaten gibt. Die Wirkungen in politischen Dingen sind immer wechselseitig. Sodann müssen in allen Republiken (jedes Comitat ist eine Republik) den Advokaten, da sie zum Sprechen erzogen sind, und die Macht des Wortes ein Hauptmittel ist, sich in öffentlichen Versammlungen bemerkbar und geltend zu machen, die Wahlämter größtentheils zufallen. Die Aemter aber vermehren die Zahl der Advokaten, und die große Zahl der Advokaten vermehrt wiederum die Zahl der Aemter und der Aemterjäger. Das Amt gibt Einfluß in Beziehung auf die künftige Advokatenpraxis, wie die Advokatur Einfluß gibt, um zu Aemtern zu gelangen. Durch diese Umstände und Wechselwirkungen wird der Geist der Intrigue bei Wahlen wie in der Administration fortwährend genährt, und dieses erzeugt und unterhält wiederum in den geringfügigsten Dingen den Parteikampf und den Geist der

Parteiungen. Der asiatische Geist des regierenden Volkes kommt hierbei nur insofern in Anschlag, als ihm eine reiche Phantasie, ein hoher Grad von Patriotismus, Intelligenz, Ehrgeiz, Muth und Thatkraft und großen Anlagen zu Gebote steht.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die wahren Ursachen der vorhandenen Aufregung liegen in der Fehlerhaftigkeit der Institutionen und Gesetze des Landes, die um so greller hervortritt, je mehr die Zustände desselben mit denen hochcivilisirter Nationen contrastiren, und je weniger diese Zustände den Anforderungen des intelligenten Theils der Nation entsprechen — den Anforderungen des ungarischen Patriotismus, des ungarischen Nationalstolzes und Ehrgeizes, des Hangs zum Wohlleben und Prunksucht bei dem ungarischen Adel. Bei weitem die wichtigste Ursache aber ist ein Instinkt, der dem herrschenden Volk sagt, daß es sich für Ungarn um Seyn oder Nichtseyn, um die theuersten Güter des Lebens handle. Bei dem Anblick von Polen hat Ungarn ungefähr dasselbe Gefühl, das ein edles Roß beschleichen mag, wenn es den Cadaver eines andern Rosses ansichtig wird. Es scheut, es schnaubt und stampft, es weicht zurück, es folgt weder Zügel noch Sporn, weder der Schmeichelei noch dem Zorn, es bäumt sich zuletzt und droht sich mit seinem Reiter zu überstürzen. Der ungarische Adel will nicht in den sibirischen Bergwerken seinen historischen Namen begraben und numerirt werden; er will nicht für die Franzosen Bücher binden, oder Lohnlakaiendienste verrichten; er will nicht bei dem stolzen Engländer das bittere Brod der Gnade und Erbarmung essen und seine Lumpen zur Schau tragen. Gleichwohl ist sein eigener Staatskörper mit derselben Krankheit behaftet, an welcher Polen gestorben ist: mit der Knechtschaft und Apathie der arbeitenden Klassen, mit dem Mangel an reichen, blühenden und freien Städten und großartigen Gewerben, und überhaupt an dem Mangel eines wohlhabenden und tüchtigen Mittelstands, also einer thatkräftigen, fleißigen, sparsamen, aufgeklärten, ordnungsliebenden, patriotischen und freiheitsliebenden Demokratie, ohne welche es noch nie einen reichen und hochangesehenen und mächtigen, großer Leistungen und patriotischer Aufopferungen fähigen Adel, noch keine große Monarchie gegeben hat, die auf die Dauer

allen Stürmen von außen gewachsen gewesen ist. Oder litte Ungarn nicht wie Polen an allen Gebrechen von Institutionen, die sich längst überlebt haben und fortan nur dazu dienen können, den Staatskörper mehr und mehr zu lähmen und zur fremden Eroberung vorzubereiten? Darum diese fieberische Hast, womit Ungarn strebt so schnell als möglich den schädlichen Krankheitsstoff von sich auszustoßen und zu einer naturgemäßen Körperconstitution, somit zu Kraft und Leben zu kommen. Darum jenes Delirium und jene Extase, von welcher große Körperrevolutionen immer begleitet sind. So nur läßt sich das Streben nach Erhebung derjenigen Sprache, welche die Sprache des herrschenden Volkes ist, zur Schrift- und Gesetzessprache erklären; die Köpfe des herrschenden Volkes fühlten vor allen, diese Erregung sey nöthig, um den Mangel an Energie bei der Regierung zu besiegen; die Sprache aber sey das unentbehrlichste und wichtigste Instrument der Erregung. Daher jene Heftigkeit, mit welcher Ungarn nach dem Gebrauch der Nationalsprache strebte. Jetzt besitzt es das Instrument, was Wunder also, wenn es davon vollen Gebrauch macht, um die Nation in die höchst mögliche Aufregung zu versetzen? Und nachdem ihm das Instrument verwilligt worden ist, wie kann man noch daran denken, zu verhindern, daß eine Nation, die faktisch alle Gewalt in Händen hat, sich bureaukratisiren lasse. Jeder Widerstand könnte nur eine Erhöhung der Extase bewirken, und diese hinwiederum nur verschärfte Maßregeln des Widerstands. So würde man von beiden Seiten agiren und reagiren, bis es am Ende zum Aeußersten käme, zum Bruch, zum unheilbaren Bruch, der mit dem Moment einträte, in welchem der erste Blutstropfe zwischen Ungarn und Oesterreich flöße. Daß Oesterreich die Kraft hat, Ungarn mit Gewalt der Waffen zum Gehorsam, sogar zum absoluten Gehorsam zu bringen, zweifle ich keinen Augenblick. Allein von diesem Moment an wäre Oesterreichs Kraft für alle Zukunft gegen Osten, wie gegen Westen gelähmt, und in welche Lage es im Fall eines großen Ereignisses von dieser oder jener Seite versetzt würde, bedarf keiner weiteren Erörterung.

Ich habe mit vielen intelligenten Ungarn oft über die Lage der Dinge in ihrem Lande gesprochen, und ich muß mir die Freiheit nehmen, die Ansichten, die sie gegen mich ausgesprochen,

offen und unumwunden darzulegen. Die entschiedensten Männer der Nationalpartei zweifeln entweder an dem guten Willen oder an der Kraft der österreichischen Regierung, eine Reform durchzuführen, wie sie das Wohl ihres Landes und hauptsächlich die Sicherstellung ihrer Freiheit und ihrer Nationalität erheische, während gemäßigtere noch immer große Hoffnungen von der Regierung hegen, jedoch nimmt ihre Zahl unverkennbar mit jedem Tage ab. Die Anhänger aller Parteien lassen den Einsichten und den edlen Absichten der einzelnen Staatsführer alle Gerechtigkeit widerfahren, glauben jedoch, der herrschende Geist, welchem gegenüber die einzelnen Staatsführer machtlos da ständen, werde sich nie dazu bequemen, und wenn er sich auch dazu bequemte, so sey doch die ganze Maschine nicht darauf eingerichtet, eine solche Reform so entschieden und so schleunig durchzuführen, als nöthig sey, um sie noch vor dem Eintreten äußerer Ereignisse bedeutend vorwärts zu bringen. Die beiden herrschenden Elemente in Oesterreich seyen die Bureaukratie und der Adel; von beiden sey gleich wenig für Ungarn zu erwarten. Der österreichische Adel sey kein parlamentarisch gebildeter, kein constitutioneller. In dieser Beziehung hinter dem ungarischen um hundert Jahre zurück, betrachte er jede Regung der öffentlichen Meinung Ungarns, jeden seiner Schritte, um zu einem zeitgemäßen constitutionellen Zustand zu gelangen, als die theuersten Rechte, ja die Existenz der privilegirten Stände Oesterreichs gefährdend, als ein Treiben, das in der französischen Revolution seinen Ursprung genommen habe; — noch immer lege derselbe einen hohen Werth auf seine Feudalrechte, und lange noch werde es anstehen, bis er zur Einsicht kommen, daß er, wie doch das Beispiel des englischen Adels so deutlich lehre, erst durch diese Vereinigung zu Reichthum, zu wesentlichen Rechten und wahrem Ansehen gelangen werde. Demnach betrachte derselbe jeden Vorschritt von Ungarn in diesem Sinn als einen feindlichen gegen seine Existenz gerichteten. Daß die österreichische Bureaukratie ein constitutionelles Land beherrschen wolle, sey schon an und für sich eine Anomalie; zu erwarten aber, daß diese Bureaukratie sich an die Spitze einer constitutionellen Reform in Ungarn trete, oder dieselbe durchzuführen vermöge, sey ein Uebermaß von sanguinischer Hoffnung. Seit beinahe einem Jahrhundert sey sie darauf ausgegangen, Ungarn

zu bureaukratisiren, und noch immer liege diese Absicht allen Verbesserungsvorschlägen und Verbesserungsverhinderungen zum Grund. Wäre dieß nicht der Fall, wie weit hätte Ungarn im Lauf der verflossenen zwanzig Jahre vorangebracht werden können? Die Abneigung der österreichischen Bureaukratie gegen alle constitutionelle Vorschritte und ihre Furcht vor den Folgen derselben sey nicht minder groß, als die der Aristokratie. Hauptsächlich wirke gegen den Vorschritt bei ihr die falsche Ansicht, daß die österreichische Monarchie dadurch gefährdet sey, weil den einzelnen Provinzen, aus so vielen nach Alter, Sprache, Abstammung u. s. w. von einander gänzlich verschiedenen Völkern bestehend, in Folge der Einführung von constitutionellen Institutionen auseinander fallen würden, während es doch zwischen diesen Bestandtheilen eines großen und kräftigen Körpers, wovon jeder zu schwach sey, für sich und abgesondert von den andern als kräftiges Ganzes bestehen zu können, zumal Rußland gegenüber, kein besseres Bindungs- und Stärkungsmittel als tüchtige Institutionen gebe, wie schon aus dem Beispiel der Schweiz erhelle, wo die verschiedenen Nationalitäten, ungeachtet sie nur durch das lockere Band des Föderalismus zusammengehalten seyen, niemals Partei gegen einander gemacht hätten. Allerdings habe die Bureaukratie den deutschen Staaten große Dienste geleistet, allein die Zeit, in welcher sie, alleinstehend, die Staaten aufrecht zu halten, und ihnen die nöthige Lebenskraft im Innern und die erforderliche Summe von Vertheidigungskräften nach Außen zu verschaffen vermöge, sey vorüber und in allen constitutionellen oder nicht constitutionellen Ländern, die hinsichtlich der Civilisation mit Oesterreich auf gleicher Höhe stünden, sey allgemein die Ueberzeugung herrschend, daß fortan die Bureaukratie nur an der Seite und unterstützt von constitutionellen Organen ihren Beruf erfüllen könne. In Oesterreich selbst sey freilich diese Ansicht noch nicht zur öffentlichen Meinung geworden, dort werde es noch eine gute Weile anstehen, bis es dahin komme, daß aber vielleicht schon in einem halben Menschenalter die Sachen dahin kommen müßten, werde der strengste Anhänger des Stabilitätssystems, wofern er ein hellsehender und denkender Politiker sey, nicht in Abrede zu stellen vermögen. Wie unter solchen Umständen zu erwarten stehe, der ungarische Adel groß oder klein, in dessen Händen sich

alle politische Gewalt des Landes befinde, werde zum Vortheil einer österreichischen oder auch einer ungarischen Bureaukratie sich des geringsten Partikels dieser Gewalt begeben? Das sey blanke politische Unerfahrenheit. Vielmehr müsse jeder, der nur ein politisches Auge im Kopf habe, sehen, daß die Kluft, die zwischen dem Adel Ungarns und der Bureaukratie und dem Adel Oesterreichs bestehe, mit jedem Jahr weiter aufklaffe. Die politische Bildung der adelichen Jugend von Ungarn schreite mit reißenden Schritten vorwärts, die Comitatsversammlungen und die Ständetafel seyen für sie vortreffliche Tummelplätze, um sich selbst zu bilden und auf die Bildung anderer zu wirken. Mit den Jahren werde sie auch ihre Uebertreibungen fahren lassen, und so könne man erwarten, daß Ungarn in einem kurzen Jahrzehnt Hunderte von tüchtigen Politikern, von Rednern und politischen Schriftstellern aufzuweisen haben werde, denen Oesterreich nur wenige Talente vom gleichen Caliber gegenüber zu stellen vermöge, sogar in der schriftlichen Debatte und in der deutschen Sprache, weil dort alle Gelegenheit zur Uebung fehle. Wenn nun vollends politischer Takt hinzukomme, und bei voranrückendem Alter der gegenwärtigen Jugend werde dieser nicht ausbleiben, so kann man sich leicht vorstellen, in welches Licht der Streit zwischen Oesterreich und Ungarn im Lauf des nächsten Jahrzehnts in Deutschland, in Europa, in der ganzen gebildeten Welt sich stellen werde. Wie die Sachen jetzt stünden, so habe Ungarn nur Palliative zu erwarten, die zu nichts führten als zur Verschiebung der Radikalkur. Denn ob die Vereinigung der Feudalverhältnisse oder die politische Emancipation und die Verfassung der Städte oder die Reform der Rechts- und Gerichtsverfassung oder die Einführung einer gemäßigten Preßfreiheit, ohne welche noch nie ein constitutionelles Land bestanden habe und bestehen kann, oder die Reform der Comitats- und Parlamentsverfassung oder auch nur Creditfragen u. s. w. zur Sprache kommen, überall stellten die beiden herrschenden Elemente von Oesterreich die Frage in den Vordergrund: wie wird das auf Oesterreich und die übrigen Provinzen wirken? Daher die Unentschiedenheit und Apathie, der Widerspruch und der Widerwillen, welche bisher von Seiten der Regierung überall, wo es sich um die ungarische Reform gehandelt habe, ans Licht getreten sey. Daher der große Mangel

an Vertrauen in die Regierung, das nicht eher wiederkehren werde, als bis man einen ausführlichen und umfassenden Reformplan ergreife, der das Zeichen der Aufrichtigkeit und redlicher Absicht an der Stirne trage.

Da aber zur Zeit keine Hoffnung dazu vorhanden sey, so sehe sich die Opposition gezwungen, den Weg zu verfolgen, den sie in der letzten Zeit eingeschlagen habe, nämlich ohne Unterlaß zu agitiren und ihre Forderungen fort und fort zu steigern. Wenn die Regierung heute eine Forderung bewilligen wolle, die sie gestern auf Verlangen der Stände abgeschlagen, so müsse man jetzt das Doppelte und morgen das Vierfache verlangen und so fort. Oesterreich werde früher oder später von außen her in schwere Verlegenheiten gerathen, dann sey es Zeit, ihm Alles, was Ungarn nöthig und vortheilhaft sey, auf einmal zu diktiren und sogar zu verlangen, daß der Sitz der Gesammtregierung dahin verlegt werde, wo im Grunde genommen das Centrum ihrer Macht liege. Unläugbar sey dieses große Spiel in Beziehung auf Rußland mit einigem Risiko verbunden, allein Ungarn vertraue auf seine innere Stärke, nachdem der ihm feindselig entgegenstehende Wille gebrochen sey, jedenfalls aber sey ein plötzlicher und ehrenvoller Tod einem langsamen Siechthum vorzuziehen.

So spricht, nicht etwa ein einzelnes Individuum, sondern Ungarn das Land, die magyarische Nation, das herrschende Element. Dieß ist die Quintessenz der Meinungen und Gesinnungen der intelligenten Majorität. Ich will nicht untersuchen oder gar den Beweis unternehmen, daß diese Ansichten die richtigen seyen, es genügt zu wissen, daß sie bestehen, um sich zu überzeugen, daß hier Palliative nicht mehr ausreichen, daß die Zeit der Perceptientien in Ungarn vorbei ist und daß man einen großen Entschluß fassen müsse, um Ungarn der österreichischen Monarchie nicht nur zu erhalten, sondern ihr für immer seine aufrichtige Zuneigung und Anhänglichkeit zu sichern.

Ist man über diesen Hauptzweck mit sich im Reinen, so kann man auch nicht mehr in Zweifel seyn über das Ziel, auf welches alle Regierungsmaßregeln, die von nun an ergriffen werden sollen, loszusteuern haben, und über die Mittel, zu diesem Ziel zu gelangen. Das Ziel heißt: möglichst schleunige, nationalökonomische Reform, allmählige politische Reform

Umbildung und Vereinigung der Grundverfassung und der Institutionen und Gesetze Ungarns nach dem Muster derjenigen Staaten, die von ähnlichen Elementarzuständen ausgegangen sind wie Ungarn, die sich aber im Lauf der Zeit auf die höchste Stufe der politischen Vervollkommnung emporgeschwungen haben nach einem vorausbestimmten, offen und unumwunden ausgesprochenen Plan. Das Hauptmittel aber heißt: Allianz der Regierung mit dem intelligenten und civilisirten Theil des herrschenden Elements, um den noch in Barbarei versunkenen Theil desselben zu bändigen und zur Reform zu führen. Wenn ich behaupte, daß alle Intelligenzen, selbst die widerstrebendsten, die gegenwärtigen Häupter der Opposition, für die Reform zu gewinnen seyen, bin ich weit entfernt, damit andeuten zu wollen, daß von Seiten der Regierung unedle Wege einzuschlagen seyen. Bestechung z. B. ist bei einer patriotischen und ritterlichen Nation, zumal unter Umständen wie diejenigen, in welchen sich dieselbe gegenwärtig befindet, nicht nur ein unwirksamer, sondern ein positiv schädlicher Behelf. Man ist sehr im Irrthum, wenn man glaubt, durch Bestechung könne sich unter Umständen, wie sie gegenwärtig in Ungarn obwalten, eine Regierung stärken; auf diesem Weg sind nur die moralischen Kräfte der Bestochenen zu tödten, die von ihnen verlassenen Stellen aber werden von Seiten der Opposition schnell durch frischere und vielleicht stärkere Kräfte ersetzt, während nichts so sehr das öffentliche Vertrauen in die Regierung gefährdet, als wenn das Volk sieht oder auch nur Verdacht hegt, man habe ihm seine Sprecher und Führer durch unmoralische Mittel abwendig gemacht. Die Regierung muß diese Sprecher und Führer auf dem Weg der Ueberzeugung gewinnen, also mit dem vollen Gewicht ihres bisherigen Einflusses — mit sammt ihrem Anhang. Und befänden sich etwa Männer unter ihnen, die durch diese Allianz mit der Regierung an Einkommen verlören und in ökonomischen Nachtheil versetzt würden, so müßten Entschädigungswege aufgesucht und eingeschlagen werden, wobei ihre Ehre und ihr Charakter unangetastet bliebe. Ich werde auf diese, meiner Meinung nach unschwer zu lösende Frage später zurückkommen, und hier vorderhand nur die Grundlinien der ganzen Reform zeichnen, mit dem Versprechen, nach und nach jede einzelne Frage besonders zu beleuchten.

Die ökonomische Reform muß der politischen den Weg bahnen. Jene, in so fern ihr keine bedeutenden und mächtigen Interessen gegenüber stehen, ist so schleunig als möglich ins Werk zu setzen, schon darum, weil der Gesammtmonarchie augenblicklich unermeßliche finanzielle Vortheile daraus erwachsen. Denn wenn das königliche Aerar gegenwärtig kaum 1½ Gulden per Kopf an Einkommen von der Nation bezieht, so ist, wie später von mir gezeigt werden wird, die Hoffnung, daß dieses Einkommen im Lauf von 15 Jahren in Folge der ökonomischen Reform sich vervierfachen werde, nichts weniger als eine übertriebene. Obenan in der nationalökonomischen Reform steht derjenige Theil, den ich in der nachfolgenden Abhandlung zum Gegenstand meiner Untersuchung machen werde, nämlich die Herstellung eines vollkommenen Transportsystems mit Allem was daran hängt. Nach Erledigung dieses Punktes werden die Credit- und Eigenthumsverhältnisse, die Reform der Feudalverhältnisse, die Einwanderung, die Förderung des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels, und die Frage des Zwischenzolls in Betrachtung zu ziehen seyn; Gegenstände, die unter sich und mit der Frage des Transportsystems in der innigsten Verbindung stehen, und die erst vollständig ins Klare zu stellen sind, bevor über die Steuerfrage und die allgemeine Reform der Finanzen etwas Gründliches gesagt werden kann. Ich glaube hiebei nachweisen zu können, der hohe wie der mittlere Adel sey durch sein Privatinteresse dergestalt für die Reform zu gewinnen, daß er diese Sache als seine eigene betrachten und somit bei allen dahin abzielenden Gesetzesvorschlägen sich mit überwiegender Majorität voranstellen werde.

Die glückliche Durchführung der *politischen* Reform erfordert die größte Behutsamkeit und kann nur vollständig und ohne große Bewegungen gelingen, wenn man Schritt vor Schritt vorangeht. Vor der Hand lassen sich zu dem Wald, der gepflanzt werden soll, nur die Samenkörner ausstreuen. Dieses Geschäft ist aber mit großer Ueberlegung und Umsicht vorzunehmen, und dann sollte jetzt schon der Plan der Anlage und das Ziel, wohin der Pflanzer strebt, im Prospekt gezeigt werden, theils um dem intelligenten Theil des regierenden Volks Vertrauen in die Regierung einzuflößen, theils um es gegen die Verführungen seiner eigenen Phantasie und seiner allzu sanguinischen Hoffnungen und Erwar-

tungen mit Geduld zu waffnen. Andeutungsweise erlaube ich mir einige Beispiele anzuführen, wie allmählig im Einzelnen zum gewünschten Ziele zu gelangen sey, ohne daß man die Reform überstürze. Offenbar ist die Immovibilität der Richter und ein höherer Grad von Selbstständigkeit und Bildung der Verwaltungsbeamten in Ungarn Grundbedingung aller Ordnung in den Comitaten. Selbst in dem demokratischsten aller Länder, in Nordamerika, ist die Masse des Volks überzeugt, eine Regierung ohne Immovibilität der Richter sey schlechterdings unmöglich. Um jedoch zu diesem Ziel zu gelangen, würde ich vorderhand darauf antragen, daß vorläufig nur der Rechtsspruch von der Administration zu trennen und die Amtszeit der Richter von drei auf sechs Jahre zu verlängern sey. Im Verlauf der Zeit würde sich dann zeigen, ob auf einem späteren Landtag eine weitere Erstreckung von drei oder sechs Jahren oder die gänzliche Immovibilität durchzuführen sey. Dabei würde ich, um die Zweifler zu beruhigen, den Comitaten ein constitutionelles Mittel gegen gewissenlose oder auch nur träge Richter einräumen vermittelst Einführung des Grundsatzes, daß dergleichen Richter durch Comitatsbeschluß von ihrer Stelle entfernt werden können. Um aber auch in dieser Beziehung das Princip der Stabilität nach und nach zu begünstigen, sollten in den ersten drei Jahren dazu drei Viertheile sämmtlicher Stimmen, nach Verfluß von sechs Jahren nur zwei Drittheile, nach Verfluß von neun Jahren endlich nur die einfache Majorität aller Stimmen erforderlich seyn, um einen auf eine lange Zeitperiode oder auf Lebenszeit gewählten Richter von seinem Amt zu entfernen.

In gleich vorsichtiger Weise wäre mit der Städte- und Comitatsreform vorwärts zu schreiten. Als Beispiel führe ich in dieser Beziehung die Repräsentationsfrage der Städte an. Die Regierung könnte hier im Allgemeinen erklären, die Städte, zumal wenn das Land in seiner gewerblichen und commerciellen Bildung vorwärts schreite, seyen zu einer Vertretung von mindestens ein Drittheil aller Stimmen in der Ständetafel berechtigt; damit gedenke man aber nur allmählig und nach Maßgabe des Fortschritts der industriellen Bildung des Landes vorwärts zu schreiten, und somit vorderhand sich mit einer Städtedelegation von zehn bis fünfzehn Stimmen zu begnügen, das Uebrige aber künftiger Erörterung und Beschlußnahme anheimzustellen.

Wie in dieser Art die Wahlordnung, das Instruktionsrecht, die Parlamentsordnung u. s. w. allmählig auf eine gesunde Basis zu stellen sey, wird später von mir in besondern Abhandlungen erörtert werden. Vor allen Dingen aber werde ich die nationalökonomische Reform des Landes, und von dieser die Mittel und Wege, wie zunächst ein allgemeines Transportsystem ins Werk zu stellen und gleichzeitig mit den übrigen Zweigen der nationalökonomischen Reform voranzuschreiten sey, abhandeln.

Bevor ich jedoch auf diesen speciellen Gegenstand übergehe, erlaube ich mir noch einige allgemeine Bemerkungen über den ungarischen Schutzverein und über die Frage, in wiefern bei der ungarischen Reform überhaupt auf die übrigen Provinzen Rücksicht zu nehmen sey.

Der Schutzverein ist theils die instinktartige Manifestation eines innern Gefühls, das der ungarischen Nation sagt, daß sie ohne gewerbliche und commercielle Ausbildung in ihrem Ackerbau, also in ihrer nationalökonomischen Entwicklung unmöglich fortschreiten könne, theils überhaupt eine Demonstration gegen die Regierung, womit sie derselben implicite erklärt, daß, wenn sie fortan zögere, an die Spitze einer Reform zu treten und sie kräftig durchzuführen, das Volk entschlossen sey, ihr dazu Motive zu geben. Weder in ihrem Ursprung, noch in ihrem Endzweck ist demnach diese Demonstration so thöricht, als oberflächliche und dienstfertige Parteigänger sie darstellen wollen. Der Ausschluß der österreichischen Fabrikate zu Gunsten der ungarischen wird zwar bei weitem nicht die Folgen haben, welche die sanguinischen Leiter des Schutzvereins davon erwarten oder zu erwarten sich anstellen, gleichwohl wird dadurch manches Samenkorn ausgestreut und dieser Saat manche fruchtbringende Pflanze entsprießen. Schon dadurch, daß die gesammte Bevölkerung des Landes darauf aufmerksam gemacht wird, wo es eigentlich der Nation fehlt, und daß durch die Bemühungen des Vereins einerseits passende Gelegenheiten und Oertlichkeiten zu Emporbringung neuer Industriezweige zur öffentlichen Kenntniß kommen, andererseits österreichische und deutsche Industrielle auf dergleichen Gelegenheiten aufmerksam gemacht und zu Versuchen, sie zu benützen, aufgemuntert werden, wird diese Demonstration auch in gewerblicher Beziehung nicht unbedeutende Früchte tragen, zumal in Ansehung derjenigen Industrie=

zweige, zu deren erfolgreichem Betrieb das Land jetzt schon reif ist, wie z. B. in Ausbeutung aller mineralischen Naturschätze, der Roheisenfabrikation, des Mühlgewerbes, eines großen Theils der Wollenfabrikation, überhaupt aller derjenigen Gewerbe, die viele Handarbeit und wenig Capital erfordern, oder viel Capital in Anspruch nehmen, dabei aber sehr ansehnliche Profite versprechen. Beim Licht betrachtet, kann aber auf die Dauer, wie schon oben von mir dargethan worden ist, diese Bewegung den übrigen österreichischen Provinzen in gewerblicher Beziehung nur zum Vortheil gereichen. Schon aus diesem Grund ist auch im Interesse der Regierung zu wünschen, daß der ostensible Zweck des Vereins gefördert werde, noch mehr aber aus politischen Gründen. Ohne in Widerspruch mit sich selbst zu gerathen, kann der Verein nicht nur der Einwanderung und der Emancipation der Städte nicht entgegentreten, er muß sie in jeder Beziehung wünschen und fördern. Anstatt dieser Bewegung entgegen zu treten, liegt es daher im wohlverstandenen Interesse der Regierung, sich an ihre Spitze zu stellen und sie in die rechte Bahn zu leiten. Wie dieß geschehen könne, wird später von mir gezeigt werden.

Was die Einwirkung der ungarischen Reform auf die übrigen österreichischen Provinzen betrifft, so zweifle ich, daß daraus der Regierung irgend Verlegenheiten erwachsen und daß man gerechten Grund zu Bedenklichkeiten habe. Es gibt in diesen Provinzen so viele Gelegenheiten, z. B. durch Verbesserungen der bestehenden Gemeinde- und Provinzialverfassungen das Gute zu fördern, die Einwohner dieser Provinzen hängen so sehr an ihrer Regierung, sind so gemäßigt in ihren Forderungen und so ruhigen und überlegsamen Charakters, daß sie durch Concessionen, die ihnen in den untergeordneten Kreisen des Staatsverbands gemacht würden, leichtlich für ein halbes Menschenalter zufrieden zu stellen sind.

Plan

zu Errichtung einer Aktiencompagnie unter der Benennung

die ungarische Compagnie,

zum Zweck der Ausführung eines allgemeinen Transportsystems im Königreich Ungarn und damit in unmittelbarer Verbindung stehender Unternehmungen und Landesverbesserungen mit ...... Millionen Gulden C.-M. Capital, welches nach Umständen späterhin zu verdoppeln, und je nach den Ergebnissen noch weiter zu vermehren ist.

§. I. Die ungarische Compagnie wird zu dem Zweck gestiftet, um das Königreich Ungarn so schnell als möglich mit einem vollständigen Transportsystem zu versehen, und damit in unmittelbarer Verbindung stehende Landesverbesserungen zur Ausführung zu bringen. Dahin gehören 1) diejenigen Pferdeeisenbahnen und Kanäle, die nicht bereits concessionirt, aber durch das Nationalbedürfniß und die Lokal-, Terrain- und Verkehrsverhältnisse angezeigt sind. 2) Die Entwässerung und Bewässerung des ganzen Landes, und die Regulirung seiner Flüsse und Ströme, in so weit diese Verbesserungen nach anzustellenden Untersuchungen als ausführbar erscheinen, und eine zureichende Rentabilität versprechen. Endlich 3) die Hervorrufung und Förderung aller Produktionszweige, welche auf die Vermehrung des Eisenbahn- und Kanaltransportes und der Fluß- und Dampfschifffahrt bedeutenden Einfluß haben, wie z. B. die Holz-, Steinkohlen- und Eisenproduktion und des Bergbaus überhaupt, der Getreide-, Wollen-, Oel-, Hanf- und Flachsproduktion u. s. w., des Großhandels mit Landesprodukten aller Art, der städtischen Gewerbsproduktion überhaupt, endlich die Beförderung der Einwanderung zum Behuf des Anbaues wüster und entwässerter Gründe, oder noch wenig benützter Ländereien.

§. II. Mit diesem großen Werk gedenkt die Gesellschaft zwar auf energische Weise, aber mit der größten Vor- und Umsicht voranzuschreiten. Ihr Operationsplan unterscheidet zwischen den unmittelbar anzugreifenden und den erst noch vorzubereitenden Werken: 1) Unter die unmittelbar anzugreifenden Werke begreift sie: a) an Pferdebahnen die von Raab nach Stuhlweißenburg, die von Ofen über Stuhlweißenburg nach dem Plattensee und Essek, die von Pesth nach Arad und Temeswar, die von Debreczin nach Siebenbürgen, die von der Pesth-Debrecziner

Bahn nach Micolcz und Eperies bis zur galizischen Grenze. b) An Kanälen: die von Szegedin nach der Donau, den von Essek nach Brood u. s. w. c) An **Flußregulirungen**: die der Save, in so weit sie erforderlich ist, um die Schifffahrt bei Sissek in den besten Stand zu stellen. d) An **Entwässerungen**: die des Neustädter- und Plattensee's, in so weit dieselben ausführbar und räthlich erscheinen, überhaupt alle partiellen von der Ausführung eines allgemeinen Wasserregulirungsystems unabhängigen Entwässerungen. 2) Unter die **erst vorzubereitenden Werke** begreift sie alle Eisenbahnen und Kanäle, die aber nicht aufgezählt sind, nebst der allgemeinen Entwässerung und Flußregulirung.

§. III. Da die Frequenz und Rentabilität der Eisenbahnen und Kanäle hauptsächlich darauf beruht, daß der längs der betreffenden Linien vorhandene Naturreichthum gehörig ausgebeutet, die Agrikulturproduktion gehoben, und das Gewerbe, namentlich diejenigen Zweige, welche unmittelbar aus dem rationellen Betrieb der Landwirthschaft erwachsen, so wie der auswärtige Handel emporgebracht werde. Da aber Ungarn nicht die erforderliche Quantität eigener Capitale besitzt, um dieses Ziel so schnell zu erreichen, als es im Interesse der anzulegenden Kanäle und Eisenbahnen wünschenswerth wäre, so wird die Compagnie den bessern Betrieb derselben durch ihre Capitalmittel kräftigst unterstützen, sey es, daß sie da, wo sich kein Unternehmer findet, die erforderlichen Unternehmungen auf eigene Rechnung macht, sey es, daß sich da, wo sich Unternehmer finden, derselben Capitale vorschießt, und dagegen sich einen Antheil an dem Gewinn oder bestimmte Procente bedingt.

Zu diesem Behuf wird sie mit ihren Unternehmungen eine Leih- und Diskontobank verbinden, in welche der vierte oder der fünfte Theil aller subscribirten und eingezahlten Capitale zu schießen ist, so daß von den oben zur Subscription vorgeschlagenen . . . Millionen Capital . . . Millionen als Bankcapital dienen würden.

§. IV. Von den jetzt zu subscribirenden . . . Millionen Capital sollen im Lauf der nächsten zwei Jahre nicht mehr als . . . Millionen eingezahlt werden, so daß die Aktionäre innerhalb dieses Zeitraums nicht mehr als die Hälfte der von ihnen subscribirten Summe aufzubringen haben. Von dieser Hälfte werden

... Procent sogleich bei der Subscription, die übrigen ... Procent aber in weiteren halbjährigen Raten erhoben werden. Nach Verwendung dieser ... Millionen Gulden wird die Generalversammlung berathen und beschließen, welche weitere Werke mit den restirenden ... Millionen zu unternehmen, und wie die ferneren Zahlungsfristen zu bestimmen seyen.

§. V. Da der Zweck der Compagnie dahin geht, ganz Ungarn mit einem vollständigen Transportsystem zu versehen, und eine vollkommene Regulirung des ganzen ungarischen Wassersystems herzustellen, so wird Veranstaltung getroffen werden, daß gleichzeitig mit Herstellung der vorerwähnten Werke allen auf diese großartigen Landesverbesserungen Bezug habenden mineralogischen, hydrologischen, statistischen und nationalökonomischen Thatsachen erhoben, und zur Kenntniß der Aktionäre gebracht werden, um dieselben in den Stand zu setzen, darüber urtheilen zu können, ob auf den einzelnen Linien Wasserstraßen oder Pferdebahnen anzulegen seyen, welche Art der Ausführung die zweckmäßigste sey, wie hoch sich die Anlagekosten belaufen dürften, welcher Transport von Gütern und Menschen zu erwarten stehe, welche Produktionszweige mit den Geldkräften der Compagnie hervorzurufen oder zu unterstützen seyen, um schnell eine möglichst große Transportbewegung und Rentabilität zu bewirken, welches diejenigen besonderen Linien seyen, die zunächst die größte Rentabilität versprechen? u. s. w. Ein, besonders der Genehmigung der Generalversammlung zu unterwerfender Zusatzartikel zu den Statuten der Gesellschaft wird bestimmen, in welcher Art und Weise die vorerwähnten, größtentheils wissenschaftlichen Arbeiten vorzunehmen, und die Mitwirkung und Theilnahme möglichst vieler Intelligenzen des Landes zum Behuf derselben zu gewinnen und zu sichern sey.

§. VI. Da die im vorstehenden Paragraphen aufgezählten Vorarbeiten auf Kosten der ungarischen Compagnie vorgenommen werden, so ist es natürlich, daß ihr auch alle daraus resultirenden Unternehmungen an Kanälen und Eisenbahnen ausschließlich vorbehalten bleiben. Sollten daher, nach Verwendung der zuerst subscribirten ... Millionen, noch weitere Werke unternommen werden, so muß dieß zum Besten der ursprünglichen Aktionäre geschehen, in der Art, daß dieselben das Recht, keineswegs jedoch die

Verpflichtung haben, nach dem Verhältniß derjenigen Zahl von Aktien, welche sie von den zuerst subscribirten ... Millionen Gulden C.=M. in Händen haben, an der neuen Subscription Theil zu nehmen, so daß für den Fall die Gesellschaft nach und nach eine Summe von ... Millionen Gulden nutzbringend anzulegen vermöchte, jeder Aktionär mit der gegenwärtigen Subscription zugleich das Anrecht auf ein Benefiz erwirbt, das wahrscheinlicher Weise ...mal bedeutender werden kann, als das ist, wovon es zunächst in Folge der gegenwärtigen Subscription Theil nimmt. Die Gesellschaft soll berechtigt seyn, auf diese Weise nach und nach ... Millionen Gulden auf Landesverbesserungen in Ungarn zu verwenden.

§. VII. Um jedoch dem Staate einen angemessenen Antheil an den aus den nationalökonomischen Fortschritten des Landes erwachsenden Vortheilen zu sichern, wird bestimmt, daß nach Verwendung der erwähnten ... Millionen Gulden C.=M. von den Einkünften der Compagnie nicht mehr als 8 Procent an die Aktionäre vertheilt werden können. Sollten dieselben sich höher belaufen, so ist nur eine Hälfte der 8 Procent übersteigenden Gewinnste unter die Aktionäre zu vertheilen, die andere Hälfte aber zur Tilgung des Anlagecapitals zu verwenden, dergestalt, daß im Fall das reine Einkommen der Unternehmung sich auf 16 Procent belaufen sollte, nur 12 Proc. als Dividende unter die Aktionäre zu vertheilen, die übrigen 4 Procent aber zur Tilgung der Anlagekosten zu verwenden wären; nach Tilgung sämmtlicher Anlagekosten aber, welche durch Ankauf von Aktien zu geschehen hätte, Eigenthum und Genuß sämmtlicher Werke dem Staate zufiele.

Dagegen soll die Compagnie das Recht haben, von Anfang an und sobald ... Millionen Capital eingezahlt sind, ohne Rücksicht auf den wirklichen Reinertrag, die von ihr hergestellten Werke fünf Jahre lang 4 Procent nöthigenfalls aus ihren Capitalfonds und auf Hoffnung des künftigen Reinertrags unter ihre Aktionäre zu vertheilen.

§. VIII. Um der in §. VI. den gegenwärtigen Subscribenten gemachte Zusicherung volle Kraft zu verleihen, wird die königl. Regierung keine neuen Unternehmungen anders gestatten, als unter der Bedingung, daß die dort gemachte Zusicherung

erfüllt wird; auch machen sich die unterzeichneten Häuser verbindlich, sich bei keinem neuen Unternehmen in Ungarn zu betheiligen, als bei denjenigen, die auf Rechnung der ungarischen Gesellschaft vorgenommen werden.

§. IX. Um einer möglichst großen Zahl von Einwohnern und Bürgern des Landes Gelegenheit zu verschaffen, sich bei der ungarischen Compagnie zu betheiligen, wird von der ursprünglich zu zeichnenden Capitalssumme von ... Millionen die Summe von ... Millionen vorbehalten, welche in Pesth und Preßburg zur Zeichnung aufgelegt werden sollen.

Erläuterung

des beiliegenden Plans zur Stiftung einer ungarischen Compagnie.

§. I. Diesem Plan liegen folgende Voraussetzungen zu Grunde: 1) Daß die Transportverbesserung der Haupthebel sey, um die nationalökonomischen Zustände des Königreichs Ungarn auf die Stufe der civilisirtesten Länder von Europa emporzuheben, die politische Reform des Landes vorzubereiten und zu erleichtern, und seine Finanz- und Vertheidigungskräfte zu stärken. 2) Daß diese Transportverbesserung nach einem allgemeinen Plan zu entwerfen, und mit möglichst großer Energie und Schnelligkeit in ihren einzelnen Theilen zur Ausführung zu bringen sey, weil die Rentabilität jeder einzelnen Strecke von Eisenbahnen oder Kanälen mehr oder weniger auf der schleunigen Herstellung des ganzen Systems beruht. 3) Daß das Königreich Ungarn zur Zeit noch kein Mittel besitze, die schleunige Herstellung des ganzen Systems durch Staatskräfte zu bewirken, oder auch nur Privatunternehmern für ein Minimum des Reinertrages genügende Garantie zu leisten, daß folglich eine Privatcompagnie die Garantie für die Sicherheit ihrer Capitale und für deren zureichende Verzinsung nur in der Unternehmung selbst suchen und finden müsse. 4) Daß jedoch die Unternehmung selbst diese Garantie in vollem Maße darbiete,

wenn man nach einem richtigen, den Zuständen des Landes angemessenen Plan verfahre.

§. II. Die Fundamentalgrundsätze eines solchen Plans scheinen uns folgende zu seyn: 1) Die Ausführung des ganzen Systems ist in die Hände einer einzigen Compagnie zu legen, weil, wie später gezeigt werden wird, nur in diesem Fall ein systematischer Plan verfolgt, und die dazu erforderliche Capitalsumme aufgetrieben werden kann. 2) Zum Anfang sollten nur diejenigen Unternehmungen zur Ausführung gebracht werden, welche an und für sich selbst die größte Rentabilität versprechen, weil nur dadurch, daß man schon im Anfang befriedigende Resultate erzielt, der Credit des Ganzen im In- und Auslande der Art zu begründen ist, daß das ganze Werk rasch und ohne Unterbrechung, im Nothfall mit Hülfe fremder Capitalien, durchgeführt werden kann. 3) Die Compagnie muß das Princip der augenblicklichen Rentabilität der in Bau zu nehmenden Werke zur Richtschnur nehmen und streng befolgen, und sich durch keinerlei entfernter liegende Vortheile verleiten lassen, die Anlagekosten höher zu steigern, als schlechterdings nöthig ist, um für den Anfang eine genügende Rentabilität zu erzielen, und für die künftige Vervollkommnung der Werke Vorsehung zu treffen. 4) Es muß durchaus in das Gutdünken der Compagnie gestellt werden, ob sie auf den gegebenen Linien Kanäle oder Eisenbahnen und nach welchen Dimensionen und Construktionsarten sie dieselben anlegen will. 5) Die Compagnie muß vor allen Dingen die Verbindung der gebirgigen, mineral- und holzreichen Gegenden mit den holz- und mineralarmen aber fruchtbaren Niederungen und Ebenen zu bewirken trachten. 6) Die Compagnie muß außer den zu Anlegung der Werke erforderlichen Capitalen auch noch Geldkräfte genug besitzen, um an den daraus erwachsenden Werthterhöhungen sich selbst einen bedeutenden Antheil zuzuwenden, und dabei noch diejenigen Produktionszweige emporbringen zu können, auf welchen der Transport an Gütern und Personen hauptsächlich beruht.

§. III. Von den im vorstehenden Paragraphen aufgestellten sechs Fundamentalgrundsätzen ist nur der erste und letzte hier

noch zu rechtfertigen; der zweite, dritte und fünfte sind schon in meiner ersten Abhandlung erörtert worden; der vierte aber, als sich von selbst verstehend, bedarf keiner Erläuterung.

Ich beginne mit Nr. 1, welcher dahin lautet: „daß nur eine einzige, aber eine mit den nöthigen Geldkräften ausgestattete Compagnie einen ganzen Transportverbesserungsplan auf eine die Erfüllung aller beabsichtigten Nationalzwecke garantirende Weise zur Ausführung zu bringen vermöge.“

Eine so ausgestattete und concessionirte Compagnie wird vor allen Dingen ihr Augenmerk auf diejenigen Punkte richten, woher sie die zu Anlegung aller einzelnen Werke erforderlichen Materialen (Holz, Bausteine, Eisen, Cement u. s. w.) in größter Masse und am wohlfeilsten und besten wird beziehen können. Ihr allererstes Geschäft wird seyn, diejenigen Punkte aufzusuchen, wo die größten Naturvorräthe an Brenn- und Bauholz aufgehäuft und zu den billigsten Preisen zu haben sind; sie wird zu diesem Behuf allererst Kanäle nach den abgelegenen Waldungen in Slavonien und in den Karpathengegenden anlegen, den Holzbestand dort in Massen zusammenhauen, und auf zweckmäßigst angelegten Sägemühlen der Art zurecht sägen lassen, wie ihr künftiges Bedürfniß es erheischt. Bevor sie aber an diese Arbeit geht, wird sie entweder die abzuholzenden Waldgründe oder auch nur den Holzbestand derselben ganz oder theilweise zu den gegenwärtigen Preisen an sich bringen, und schon durch diese Operation nicht nur die Baukosten der zu diesem besondern Zweck angelegten Kanäle (die doch einen bleibenden Werth haben) theilweise oder vielleicht zum größten Theil, ja möglicher Weise vollständig decken, sondern sich auch für alle andern Werke wohlfeiles Bauholz verschaffen. Sie wird in gleicher Weise und zu gleichem Zweck großartige Eisenwerke in Gegenden, wo dieser Produktionszweig durch Natur und Umstände besonders begünstigt ist, entweder auf eigene Rechnung nach dem neuesten Muster anlegen und betreiben, oder durch von ihr mit Capital unterstützte Unternehmer unter für beide Theile vortheilhaften Bedingungen anlegen und betreiben lassen, und durch Verbindung dieser Eisenwerke mit der Donau vermittelst Anlegung von Kanälen oder Eisenbahnen für die wohlfeile Verführung des Eisens nach den übrigen Landestheilen, wo sie

dieses Material zu ihren übrigen Anlagen bedarf, Vorsorge treffen. Sofort wird sie durch die fruchtbaren Niederungen und Ebenen mehrere Hauptverkehrsstränge (je nach den Umständen Kanäle oder Eisenbahnen) anlegen, um dort die mittelst vorerwähnter Anlagen und der durch ihre Geldkräfte besser als jetzt organisirten Donauschifffahrt herbeigeschafften Baumaterialien zu verbreiten, und dagegen aus jenen fruchtbaren Gegenden die nöthigen Lebensmittel zu wohlfeilen Preisen für die Arbeiter in den Waldungen, Eisenwerken und Steingruben zu verschaffen, folglich auch diese Werke sogleich nach ihrer Herstellung streckenweise in vollen Gang zu bringen.

Eine solche große Compagnie wird in hundert andern Beziehungen besser als vereinzelte kleine Compagnien im Stande seyn, das große Werk der ungarischen Transportverbesserung zweckmäßig und schleunig und zum Vortheil der Unternehmer und des Landes durchzuführen. Stößt sie irgend auf Hindernisse, wodurch die Arbeiten unterbrochen werden, so wird die große Compagnie die vorhandenen Arbeitskräfte und Techniker auf andern Punkten zu verwenden, und sie, nachdem die Hindernisse gehoben sind, wiederum schnell zur alten Stelle zurückzuschaffen vermögen. Bei dem großen Umfang der anzulegenden Werke, und da der Plan erheischt, daß die Regulirung des ganzen Wassersystems damit in Verbindung gesetzt werde, wird sie die vorzüglichsten Techniker anstellen und gehörig belohnen können, namentlich Wasserbauverständige, Ingenieure und kunstgeübte Handwerker. Bei der langen Dauer der Werke wird sie junge tüchtige Techniker und ein Corps von Arbeitern nachziehen, die ihr bei gleichem Lohn ungleich mehr werden leisten können, als die jetzigen minder geschickten und minder geübten. Die Kanal- und Eisenbahnarbeit wird förmlich organisirt, die junge Mannschaft aus den übervölkerten Gebirgsgegenden in freiwillige Compagnien und Regimenter eingetheilt, dafür abgerichtet, und so ein Stand von Arbeitern herangezogen werden können, der auch nach Beendigung der Werke dem Landbau ungemein zu statten kommen muß. Sie wird sich Werkzeuge und arbeitersparende Maschinen nach den neuesten und bewährtesten Mustern verschaffen, und auf die Maschinen- und Instrumentenfabrikation, so wie auf die technische Bildung aller mit ihren Unternehmungen in Verbindung stehender Produktionszweige wohlthätig wirken. In ihrem Interesse wird es liegen,

daß die bewährteste Methode der Wasserverbesserung und der Bewässerung, die erprobtesten Mühleneinrichtungen, die beste Art, den Flachs und Hanf anzubauen, zuzurichten u. s. w., nach Ungarn verpflanzt und dort allgemein verbreitet, daß alle vorhandenen Naturreichthümer zu Werth gebracht werden (Bau- und Brennholz, Knoppern und Gerberrinde, Steinkohlen, Steine u. s. w.); durch ihr eigenes Interesse wird sie angetrieben seyn, auf die Colonisation und bester Benützung des Bodens kräftigst zu wirken. Schon ihr Bedürfniß an Zugkräften wird sie anspornen, dahin zu wirken, daß von Stunde zu Stunde längs den Transportlinien wohlhabende Dörfer entstehen, auch solide Zwischenhandlungen aufkommen, um den Verkehr zwischen den links und rechts abgelegenen Dörfern und Gegenden und der Transportlinie zu vermitteln.

Für die Befahrung und schleunige Benützung der Kanäle wird sie Boote im Großen bauen lassen, um sie an diejenigen, welche die Frachtfuhr auf denselben zu betreiben beabsichtigen, entweder zu billigen Preisen zu verkaufen, oder monatweise zu vermiethen. Vermittelst ihrer großen Capitalkräfte wird sie überall Leben und Bewegung in den innern Verkehr bringen, und den auswärtigen mächtig fördern. An sich klar ist endlich, daß nur eine große Compagnie eine radikale Entwässerung des ganzen Landes, deren Arbeiten, wie es scheint, schon am äußern Thor beginnen müssen, und mit welcher nicht nur die ganze Regulirung der Donau und aller ihrer tributären Ströme, sondern auch das ganze Kanalsystem in der innigsten Verbindung steht, zur Ausführung bringen könne.

§. IV. In Nr. 6 des §. 2 ist ferner behauptet worden: **Um die beabsichtigten Nationalzwecke erfüllen zu können, müsse eine Compagnie außer den zur Anlegung der Werke erforderlichen Capitalen auch noch Geldkräfte genug besitzen, um an den aus der Transportverbesserung erwachsenden Werthherhöhungen der liegenden Gründe und vorhandenen Naturreichthümer sich selbst einen möglichst ansehnlichen Antheil zuzuwenden, und diejenigen Produktionszweige emporzubringen, auf welchen der Transport an Personen und Gütern hauptsächlich beruhe.**

Da auf dem richtigen Verständniß dieses Fundamentalgrundsatzes die reichliche Rentabilität der ungarischen Unternehmungen größtentheils beruht, so darf ich keine Mühe sparen, um ihn vollkommen klar zu machen, selbst wenn ich Gefahr laufen sollte, langweilig zu werden, oder in Wiederholungen zu verfallen.

Es ist längst anerkannter Erfahrungssatz, daß alle zweckmäßig angelegten und vollbeschäftigten Kanäle und Eisenbahnen den Werth aller in ihrem Bereich liegenden Ländereien und Gewerbs- und Handelsgelegenheiten, so wie aller natürlichen Reichthümer an Holz, Mineralien, Wasserkräften u. s. w. in außerordentlicher Weise steigern. Die Ursachen und die Bedeutenheit dieser Werthsteigerung habe ich in dem Artikel „Kanäle und Eisenbahnen" im Staatslexikon umständlich erörtert und nachgewiesen. Nach meinen Schätzungen beträgt dieselbe in den meisten Fällen schon in den ersten 20 bis 30 Jahren, nachdem die verbesserten Transportmittel in Wirksamkeit getreten sind, das Fünfzehn- bis Zwanzigfache der darauf verwendeten Capitale, und steigt fortwährend — in einzelnen Fällen sogar (nämlich da wo werthvolle und unerschöpfliche, bisher wenig oder gar nicht benützte Naturvorräthe dadurch zur Ausbeutung kommen) ins Unermeßliche. Der Newyorkkanal z. B., welcher dem Handel und der Industrie der atlantischen Staaten der Union das ganze unermeßliche Landgebiet der Binnenseen und ihren tributären Ströme eröffnete, hatte schon nach zehn Jahren seines Betriebes den Werth des in seinem Bereich liegenden Grundeigenthums um hundert Millionen Dollars vermehrt, während der Kanal selbst nicht mehr als acht Millionen Dollars gekostet hat. Seitdem sind durch diese einzige Wasserstraße die Staaten von Newyork, Pennsylvanien, Ohio, Indiana und Illinois zur vollen Hälfte kultivirt, und die Staaten Michigan und Jova ganz ins Leben gerufen worden. Man wird sich also kaum überschätzen, wenn man annimmt, daß in diesem Augenblick — fünfundzwanzig Jahre nach Herstellung des Newyorkkanals — die Summe der Werthe, welche durch ihn hervorgerufen worden sind, weit über dreihundert Millionen Dollars beträgt.

Das englische Kanalsystem hat nicht minder frappante Resultate geliefert. Bevor der Herzog von Bridgewater seine erste Kanalunternehmung begann, wurden in England nur wenige

Millionen Tonnen Steinkohlen producirt und consumirt, und die Roheisenproduktion betrug lange nicht 100,000 Tonnen. Durch Herstellung von 3000 englische Meilen Kanäle aber ist England in den Stand gesetzt worden, nahezu 20 Millionen Tonnen (400 Millionen Centner) Steinkohlen und 1½ Millionen Tonnen (30 Millionen Centner) Eisen zu produciren und zu consumiren. Die durch dieses Kanalsystem verursachte Mehrproduktion in diesen beiden Artikeln allein beträgt, zu Geld gerechnet, gegenwärtig — 70 bis 80 Jahre nach seiner Herstellung — nicht weniger als 250 Millionen Gulden jährlich, während die sämmtlichen Anlagekosten des ganzen Kanalsystems sich kaum auf 200 Millionen Gulden belaufen haben.

Durch diese Beispiele ist, wie mich dünkt, zur Genüge erwiesen, daß die Gesammtheit aller Eigenthümer der in dem Bereich der Transportverbesserung gelegenen Realitäten im Lauf einer kurzen Reihe von Jahren, in Folge der Steigerung des Werthes ihrer Besitzthümer, fünfzehn- bis zwanzigmal mehr gewinnt, als die Gesammtheit derjenigen, welche die Capitale zu Anlegung dieser Werke herschießen, selbst im Fall letztere die reichlichsten Dividenden beziehen. In Ländern, wie in Nordamerika, wo der größte Theil der Realitäten sich im Eigenthum kleiner, aber wohlhabender und dabei fleißiger und intelligenter, die Verbesserung ihrer ökonomischen Lage kräftig anstrebender Besitzer sich befindet, versteht man sich so gut auf diese Wirkung der Transportmittel, daß dort bei weitem der größte Theil der für die Transportverbesserungen erforderlichen Capitale von dieser Klasse beigeschossen wird, ohne Rücksicht darauf, welche Dividenden sie davon zu erwarten haben. Aktionäre dieser Art wissen wohl, daß sie jedenfalls als Besitzer von Ländereien, Häusern, Minen, Wasser- und Dampfwerken u. s. w., oder als Gewerbs- und Handelsleute durch die Kanäle und Eisenbahnen ohne Vergleichung mehr gewinnen, als sie an den Kanal- oder Eisenbahnaktien verlieren. Befänden sich die Realitäten von Ungarn in den Händen einer gleichen Klasse von Einwohnern, so wäre darauf zu rechnen, daß sie das zur Transportverbesserung dieses Königreichs erforderliche Capital aus gleichen Gründen beischießen könnten und würden. Hier aber befinden sich die meisten Realitäten in den Händen einer Klasse, die als fruges consumere nati weder die Einsicht, noch den Willen,

noch die erforderlichen materiellen Mittel besitzt, ihr Eigenthum nur so auszubeuten, wie die jetzigen Verhältnisse es gestatten, geschweige denn es mit bedeutender Aufopferung zu verbessern.

In Ungarn hat man jedenfalls die zur Transportverbesserung erforderlichen Capitale bei Leuten zu suchen, die zur Zeit noch nicht das geringste Interesse in der Wertherhöhung der längs der Transportlinien gelegenen Realitäten besitzen, die also zur Zeit nicht das geringste Motiv haben, ihre Capitale auf Risiko in ungarischen Eisenbahnen und Kanälen anzulegen, während der bestehende Verkehr von Ungarn für die reichliche Verzinsung solcher Capitale bei weitem noch keine so große Garantie bietet, wie der Verkehr industrieller und hochcivilisirter Länder.

Glücklicherweise läßt sich in Ungarn mit großem Erfolg eine Operation einschlagen, welche der, die wir oben von Nordamerika angegeben haben, geradezu entgegengesetzt ist. Wenn in Nordamerika die Besitzer der Realitäten ohne Rücksicht auf die Größe der künftigen Dividende Kanäle und Eisenbahnen bauen, um ihr Besitzthum zu Werth zu bringen, so können diejenigen, welche in Ungarn Kanäle und Eisenbahnen anlegen wollen, um ihr Capital zu höherm Werth zu bringen, sich gegen möglichen Verlust sicherstellen und ihren Zweck schnell, ja auf glänzende Weise erreichen, wenn sie sich vor dem Angriff der Werke durch Contrakte und Käufe einen Antheil an den aus diesen Transportverbesserungen erwachsenden Werthvermehrungen sichern. Auch versprechen die Verhältnisse Ungarns dieser Operation ungleich günstigere Resultate, als die jedes andern Landes. In der oben citirten Abhandlung (Staatslexikon, Artikel Eisenbahnen und Kanäle) ist bereits von mir dargethan worden, weßhalb in Ländern, die in Folge von Transportverbesserungen schnell aus dem Zustand der Unkultur in den der Kultur übergehen, die dadurch bewirkten Wertherhöhungen, nach Procenten berechnet, ohne alle Vergleichung größer sind, als in den Ländern alter Kultur. So z. B. ist durch die Anlegung des Newyorkkanals ein großer Theil der in seinem Bereich gelegenen Ländereien von einem Werth von zwei Dollars per Acker, den sie vor dem Angriff des Werkes hatten, im Lauf weniger Jahre nach Herstellung des Kanals zu einem Werth von zwanzig bis vierzig Dollars per Acker gebracht worden, wobei die großen Vortheile der Abholzung noch nicht einmal in

Anschlag gebracht sind. Man kann also annehmen, daß dort der Bodenwerth durch den Kanal im Durchschnitt wenigstens um tausend Procent (von zwei auf zwanzig Dollars per Acker) erhöht worden ist, und daß, wäre dieses Werk von einer Privatcompagnie unternommen worden, die Anlagekosten von acht Millionen Dollars hätten vollständig herausgeschlagen werden können, wenn sie vor dem Angriff des Werkes nur ungefähr 2—400,000 Aecker der bestgelegenen Ländereien angekauft hätte, wozu höchstens ein Capital von 4—800,000 Dollars, also ein Zehntel der Anlagekosten erforderlich gewesen wäre. In Ländern wie England, Frankreich und Deutschland dagegen wäre eine solche Operation schon darum unmöglich, weil hier die Wertherhöhung, wenn sie sich auch im ganzen Lande auf eine viel höhere Summe beläuft, als in Nordamerika, gleichwohl nach Procenten gerechnet, viel zu geringe Resultate liefert und eine viel zu große Masse Capital erheischen würde. Gesetzt z. B., der Realitätenwerth von Frankreich betrüge 100 Milliarden Franken, ein vollständiges Kanal- und Eisenbahnsystem koste 2 Milliarden, und dieses erhöhe den Werth des gesammten Eigenthums um das Zehnfache der Anlagekosten, das heißt um 20 Milliarden Franken, so würde sicherlich diese Werthzunahme mit dem Betrag von 20 Milliarden Franken oder 4 Milliarden Dollars im Ganzen ohne Vergleich größer seyn, als diejenige, welche aus einem nordamerikanischen Transportsystem erwachsen könnte. Wie stünde aber das Verhältniß nach Procenten berechnet? Frankreich würde den Werth seiner Realitäten von 100 auf 120 Milliarden, also im Durchschnitt um 20 Procent erhöhen. Um die Kosten des Transportsystems mit 2 Milliarden zu decken, wären demnach 10 Milliarden Capital erforderlich, eine Summe, die kein Land aufzutreiben vermöchte. Dabei wäre aber noch zu berücksichtigen, daß die Realitäten in so großer Masse nicht einmal zu kaufen wären, und wenn sie es wären, daß die Preise ungeheuer gesteigert würden und daß die Compagnie die erkauften Realitäten, indem sie solche bis zum Wiederverkauf verpachten müßte, bei weitem nicht so gut zu nützen vermöchte als die Eigenthümer, folglich an Ertrag ungleich mehr verlieren müßte, als der Mehrerlös bei dem Wiederverkauf betrüge.

Ganz anders steht es damit in noch uncultivirten Ländern. Hier sind die Realitäten in Masse zu festgesetzten und verhältniß-

mäßig geringen Preisen zu haben. Bis sie zu höherem Werth kommen, können sie ohne großen Verlust unbenützt liegen gelassen oder in Pacht gegeben werden. Der Verlust an Zinsen aber wird reichlich dadurch gedeckt, daß das Holz, womit die Ländereien bestanden sind, während es vor dem Angriff des Werkes gar keinen Werth hatte, von Jahr zu Jahr werthvoller wird, ja nach Verfluß einer Reihe von Jahren den Boden an Werth weit übersteigt, und daß hier nur ein Zehntel Capital erforderlich ist, um neun Zehntel zu gewinnen. Das Verhältniß des Gewinnstes zu dem erforderlichen Ankaufscapital steht demnach in Nordamerika und Frankreich wie 1 zu 40; ja in manchen Fällen braucht man gar kein Capital, weil die Grundbesitzer, begierig, ihr Besitzthum schnell zu hohem Werth zu bringen, gerne sich auf eventuelle Contrakte einlassen, vermittelst welcher demjenigen, der das Capital zu Anlegung eines Kanals oder einer Eisenbahn herschießt, ein großer Antheil an der Wertherhöhung der Ländereien ohne alle Vorauslage gesichert wird. Eine von mir selbst nach diesem Princip gemachte Finanzoperation wird das Gesagte in ein klares Licht stellen.

Die Schuylkill-, Kanal- und Schifffahrtscompagnie (Pennsylvanien) hatte mit einem Aufwand von etwas über 2 Millionen Dollars einen kleinen Kanal von Philadelphia nach den ungefähr 110 englischen Meilen entfernten Steinkohlenflötzen in den blauen Bergen (Pottsville) hergestellt. Kleine Boote von 25 — 40 Tonnen Ladung (500—800 Centner), mit einem oder zwei leichten Pferden bespannt, gingen in ungefähr zehn Tagen zwischen Philadelphia und Pottsville hin und her. Schiffer erhielten 1—2 Doll. Taglohn (3 — 4 fl. C.-M.); die Boote mußten anfänglich zu enormen Preisen bezahlt werden, die Nachfrage nach Frachtfuhren überstieg bei weitem das Angebot; gleichwohl bezahlte man an Fracht nicht mehr als 2 Doll. per Tonne (12 kr. C.-M. per Ctr.). Der Kanalzoll betrug 1 Doll. per Tonne, die Bergarbeit, da die Flötze zu Tage ausgingen, war so leicht, daß, während ein Bergarbeiter sich auf 3 — 4 Doll. per Tag stand, die Gruben- und Förderungskosten doch nicht höher als auf 1 Doll. per Tonne zu stehen kamen. Somit kostete die Tonne (20 Centner) der besten Steinkohle, nach Philadelphia geliefert, nicht mehr als 4 Doll., während dort 1 Klafter hartes Holz, dem an Brennkraft 1 Tonne

dieser Steinkohle vollkommen gleich kam, bereits mit 10 Doll. und zu Zeiten mit 12 Doll. bezahlt wurde. Die Stadt Philadelphia consumirte bereits zwischen 400,000 bis 500,000 Klafter Holz. Die jährliche Consumtionszunahme in Philadelphia betrug zwischen 20,000 und 30,000 Klafter, und die Holzpreise waren von Jahr zu Jahr gestiegen. Unter diesen Umständen war von Anfang an zu erwarten, die Steinkohlenfeuerung werde schnell in Gebrauch kommen, um so mehr, als dieses Kohlenfeuer weder Rauch noch üblen Geruch im Gefolge hatte. Gleichwohl gehörte einiger Verstand dazu, in den ersten Jahren nach Herstellung des Kanals in diesen Erwartungen nicht irre zu werden. Denn ungeachtet die Steinkohle auf dem Markt zu Philadelphia für 6 bis 7 Doll. zu haben war (wobei die Eigenthümer der Kohlengruben zusammen 2—3 Doll. per Tonne gewannen), also eine Prämie von 60—80 Procent darauf gesetzt war, die Holzfeuerung aufzugeben und die Steinkohlenfeuerung einzuführen, hatte diese Neuerung doch nur sehr langsamen Fortgang, theils weil einige Uebung dazu gehörte, die Steinkohle in Flamme zu bringen, theils weil die Veränderung der Feuerungsvorrichtungen mit ansehnlichen Kosten und Unbequemlichkeiten verbunden war. Sodann war der Kanal, als größtentheils auf zerklüftetem Boden (Kalksteingrund) angelegt, in den ersten Jahren häufigen Durchbrüchen unterworfen, die nicht selten in der besten Jahreszeit die Schifffahrt Wochen- und Monate lang störten, wodurch die Zufuhr unterbrochen, folglich die Steinkohlenconsumenten häufig der größten Verlegenheit ausgesetzt wurden; dazu kam, daß es das einemal an Bergarbeitern, ein anderesmal an Schiffern und dann wiederum an Booten fehlte, und daß der Transport von der Grube nach dem Markt just in derjenigen Jahrszeit, wo dieses Brennmaterial den meisten Absatz fand, im Winter, gänzlich aufhörte. Aus allen diesen, größtentheils unvorhergesehenen Umständen erwuchs eine so große Unbeständigkeit in den Steinkohlenpreisen auf dem Markte in Philadelphia, daß die Kohle, während sie im Sommer nicht selten zu 6 Doll. per Tonne nicht einmal Absatz fand, im Winter, zumal bei großer Kälte, auf 12—14 Dollars stieg. Diese Umstände wußten diejenigen, welche im Holzhandel betheiligt waren, trefflich auszubeuten, um die Steinkohlenfeuerung in Mißkredit zu bringen. Gleichwohl war die Förderung und der Absatz, die im

ersten Jahr nach Herstellung des Kanals nur wenig tausend Tonnen betragen hatten, schon im zweiten auf 12,000 Tonnen gestiegen. In dieser Zeit wurde ich auf die Sache aufmerksam und veranlaßt, sie einem gründlichen Studium zu unterwerfen, wobei sich ergab, daß der größte Theil der oben angeführten Hindernisse nur temporärer Natur sey, und daß trotz derselben der Steinkohlenhandel von Jahr zu Jahr um 30 Procent zunehmen werde. Daraus schloß ich, daß die Kanalaktien, die damals 30 Procent unter pari (100) standen, im Lauf weniger Jahre auf 200 stiegen und die Rente, folglich der Preis der Steinkohlenländereien, in einem noch viel stärkeren Verhältniß in die Höhe gehen werde. Meine damals öffentlich ausgesprochenen Ansichten wurden durch das Resultat der beiden folgenden Jahre glänzend gerechtfertigt, denn der Absatz stieg auf etwa 20,000 und 36,000 Tonnen, die Kanalaktien gingen auf pari, die Steinkohlenländereien, die ursprünglich nur zu 5 bis 10 Dollars bezahlt worden waren, auf 200 bis 500 Dollars per Acker, je nachdem sie von dem Anfangspunkt der Navigation mehr oder weniger entfernt lagen. Als die Sache so weit gediehen war, kam ich zur Einsicht, daß die Kanalcompagnie die Hauptmittel, sich schnell zu bereichern und temporärem Fallen ihrer Aktien vorzubeugen, nämlich den Ankauf von Steinkohlenländereien und die Förderung des Steinkohlenhandels vermittelst ihrer eigenen Capitalkräfte, gänzlich vernachlässigt hatte. Nach meiner Berechnung überstieg die Summe, um welche der Werth der Steinkohlenländereien bereits gestiegen war, die Anlagekosten des Kanals damals schon um das alterum tantum, während die Kanalaktien kaum al pari standen.

Mit Erhebung dieser Thatsache mußte ich nothwendig auf das wahre Mittel kommen, wodurch für große Unternehmungen dieser Art noch wenig oder gar nicht kultivirten Länder die erforderlichen Capitale aufzutreiben seyen. In Folge meiner Nachforschungen hatte ich gefunden, daß die Pottsviller Steinkohlenflötze von Südwest nach Nordost streichen; dieser Richtung war ich gefolgt, und in einer Entfernung von dreißig Meilen nordöstlich von Pottsville auf eine zweite Quelle der Schuylkill gestoßen (die kleine Schuylkill), deren Gebiet das von Pottsville an Steinkohlenreichthum weit übertraf, und überdieß dem nächsten Steinkohlenmarkt (der Stadt Philadelphia) um etliche Meilen

näher gelegen war, im Fall nämlich längs der kleinen Schuylkill eine Eisenbahn nach dem Schuylkillkanal angelegt würde (Eisenbahnen waren damals noch in Nordamerika nur von Hörensagen bekannt). Die Ländereien dieses Bassins waren noch vollkommene Wildniß und gewährten ihren Besitzern nicht den mindesten Ertrag, daher noch je nach ihrem Holzbestand im Preis von ½ bis 2 Dollars zu kaufen. Ein glücklicher Ankauf setzte mich in den Besitz von mehreren tausend Aeckern dieser Ländereien, und auf diese Weise selbst Eigenthümer eines bedeutenden Antheils an diesem Steinkohlenbassin, stellte ich den übrigen Besitzern den Antrag, mir die Hälfte ihres Besitzthums zu dem Kostenpreis abzutreten, wogegen ich mich verbindlich machen wolle, im Lauf von fünf Jahren eine Eisenbahn nach dem Schuylkillkanal herzustellen. Es lag auf platter Hand, daß auf andere Weise weder eine Eisenbahn noch ein Kanal hier zu Stande kommen könne, daß aber in Folge meiner Operation die Besitzer durch die Wertherhöhung der ihnen verbleibenden Hälfte ihrer Ländereien, die in dem gegenwärtigen Zustand weder irgend einen Ertrag gewährten, noch überhaupt einen reellen Werth hatten, schnell zu Wohlhabenheit gelangen müßten, und so fand ich sie ohne alle Ausnahme bereit, mit mir eventuelle Kaufcontrakte abzuschließen. Nachdem auf diese Weise von mir das Eigenthum von 10,000 Aeckern Steinkohlenländereien, von 17,000 Aeckern Holzländereien, die für den künftigen Bergbau besondern Werth hatten, nebst dem Eigenthum des zu Anlage von zwei Städten von der Natur bestimmten Grundes (nämlich eines Stadtplatzes in der Mitte der Steinkohlenländereien, und eines Stadtplatzes am Kanal, wo die Umladung der Steinkohle von den Eisenbahnwagen auf die Kanalboote statthaben sollte) gesichert war, gelang es mir unschwer, Capitalisten zu finden, welche 1 Million Dollars zu Anlegung einer Eisenbahn herschossen, indem ihnen leicht begreiflich zu machen war, daß sie wenigstens das Dreifache dieser Summe unmittelbar nach Vollendung des Werkes aus dem Verkauf dieser Ländereien allein würden realisiren können.

In Ungarn wird die allgemeine Durchführung ähnlicher Finanzoperationen im Großen durch die Zustände des Landes ungemein begünstigt. Hier sind überall große Strecken Landes an Einem Stück zu erwerben, und die Kaufpreise stehen in Folge

des schlechten Zustandes der gegenwärtigen Transportmittel der Eigenthumsverhältnisse, der Landwirthschaft und Industrie und des Handels noch so niedrig, daß mit Grund anzunehmen ist, der Werth derselben werde im Lauf weniger Jahre, nachdem die Eisenbahnen und Kanäle in Operation gebracht seyn werden, um das Drei- und Vierfache steigen, zumal wenn damit die Colonisation in Verbindung trete, die als natürliche und nothwendige Folge der neuen Transportmittel vernünftigerweise von keiner Partei wird contrecarrirt werden können. Der Betrieb der Pferdebahnen und Kanäle erheischt viele thierische Zugkraft und viele Handarbeit, die Anlegung von guten Gasthöfen und von Zwischenhandlungen, also von wohlhabenden, mit allen diesen Requisiten reichlich versehenen Dörfern längs der Linie. Schon im Fall die Compagnie den Transport mit eigener Zugkraft betreiben wollte, müßte sie von Stunde zu Stunde eine Wirthschaft anlegen. Im Anfang wird dieß wohl auch nicht zu umgehen seyn. Offenbar aber würde die Verpachtung des Transports den Interessen der Compagnie weit besser zusagen, als die eigene Regie. Dazu kann sie jedoch nur gelangen, wenn sie trachtet so schnell als möglich längs der Linie einen Stand von freien, mit den erforderlichen Zugkräften versehenen Bauern und von ordentlichen und fleißigen Taglöhnern emporzubringen. Die Anlegung solcher neuen Colonien muß sie vor dem Angriff des Werkes durch mit den Grundeigenthümern abzuschließende eventuelle Käufe sichern, wozu sich herbeizulassen dieselben durch ihr eigenes Interesse aufgefordert sind. Einen Theil dieses Grunderwerbes wird sie freilich im ursprünglichen Ankaufspreis an die Ansiedler ablassen müssen, um denselben zur schleunigen Emporbringung ihrer Wirthschaft, zu Fleiß- und Capitalverwendung, Motiv und Gelegenheit zu geben. Einen andern Theil dagegen wird sie behalten, an die Ansiedler mit Vortheil verpachten, und daraus den Vortheil der Wertherhöhung um so schneller erzielen können, je schneller die Ansiedler durch wohlfeile Eigenthumserwerbungen zu Wohlstand gelangen werden.

Berechnen wir, welche Quantität gewöhnlichen Ackerbodens oder in Ackerfeld zu verwandelnder Weide von der Compagnie auf diese Weise zu erwerben, und welche Capitalsumme erforderlich wäre, um die Hälfte sämmtlicher Anlagekosten durch die

Wertherhöhung zu decken. Wir nehmen an, daß dergleichen Gründe im Durchschnitt zu 30 fl. C.=M. erkauft werden können, und daß der Werth derselben im Lauf der ersten 10 Jahre nach Herstellung der Kanäle oder Eisenbahnen sich verdreifache. Die Anlagekosten von einer Meile Pferdeeisenbahnen oder Kanäle nehme ich im Durchschnitt zu 100,000 fl. an. Demnach wären 50,000 fl. per Längemeilen zu gewinnen, und dieser Gewinn würde durch den Ankauf von 1000 Joch Ländereien links und rechts der Bahn, also von ungefähr $^1/_{12}$ □Meile erzielt, zu deren Ankauf nicht mehr als 30,000 fl. Capital erforderlich wären.

Die vorstehende Berechnung gilt jedoch nur von gewöhnlichem Ackerboden, der bei dieser Operation den geringsten Gewinn abwirft. Ungleich höher würde sich der Gewinn stellen bei Gründen, die vermittelst der Kanäle in Wasserwiesen zu verwandeln, oder die stark mit Brenn= oder Bauholz bestanden, oder als Steinkohlen=, Stein=, Eisenstein= und Torfgruben auszubeuten sind. — Den allergrößten Vortheil aber wird sicherlich die Entwässerung und Bewässerung gewähren. Schon bei kleinen Operationen dieser Art in Ländern und Gegenden, wo bisher allzu nasse oder allzu trockene Gründe einen leidlichen Ertrag abgeworfen haben, hat sich der Vortheil dieser Verbesserung auf 100 bis 500 Procent gestellt, um wie viel größer müßte er ausfallen in einem Lande, wo die vom Wasser überschwemmte oder versumpfte Grundfläche auf 500 □Meilen geschätzt wird, also ($1^1/_2$ mal so groß ist, als das Königreich Sachsen oder Württemberg) die größtentheils aus Boden besteht, der, gegenwärtig fast ohne allen Werth, durch die Kunst zu einer Ertragsfähigkeit gesteigert werden konnte, welche dem der ersten Klasse von Ländereien in der Lombardei, wovon das Joch jährlich hunderte von Gulden an Pachtgeld einbringt, vollkommen gleich käme. Wenn man die großen Vortheile der Entwässerung und Bewässerung genau kennt, so muß man darüber staunen, daß die Capitalisten bisher den großen Profiten noch nicht auf die Spur gekommen sind, die sich ihnen in dieser Landesverbesserung darbieten, daß die Grundeigenthümer noch nirgends auf den Gedanken gekommen sind, die Capitalisten zu Hülfe zu rufen, um mit ihnen vereint diesen großen Schatz zu heben, und daß beide noch nicht auf einen Operationsplan verfallen sind, vermittelst dessen diese anscheinend

schwierigen Unternehmungen mit Leichtigkeit zur Ausführung zu bringen und die daraus erwachsenden Profite zwischen den Capitalisten und Grundeigenthümern zu vertheilen wären. Ich spreche hier vorläufig von hoch cultivirten Ländern, wie Frankreich und Deutschland. Wer die Werke von Bürger und Rumohr über die Bewässerung in der Lombardei gelesen, und aus den Reisebeschreibungen des Engländers Samuel Laing über Norwegen und Schweden ersehen hat, daß dadurch sogar noch im hohen Norden die Ertragsfähigkeit der Ländereien um das Fünffache zu vermehren ist, der wird nicht umhin können mir zuzugeben, daß vermittelst des überflüssigen Wassers der Flüsse und großen Ströme in Frankreich und Deutschland die Ertragsfähigkeit von vielen Millionen Joch Landes um das Fünf- bis Zehnfache zu vermehren ist, und daß die Kosten dieser Verbesserungen, wie groß sie bei oberflächlichem Anblick erscheinen mögen, mit den dadurch zu erzielenden Profiten in keinem Verhältniß stehen. Freilich darf nicht verkannt werden, daß die bestehenden Verhältnisse in hoch cultivirten Ländern großartigen Operationen dieser Art Massen von Hindernisse in den Weg stellen. Man denke sich, man wolle einen Theil des Rheins und seiner tributären Flüsse über das ganze rechtseitige Thalgebiet von Basel bis Mannheim leiten: wie viele Millionen Stücke Feldes wären hier zu berücksichtigen? wie viele Tausende von Landwirthen hätten dazu ihre Einwilligung zu geben? wie viele Wirthschaften wären in Folge dieser Verbesserung auf ganz andere Grundlagen zu stellen? wie viele Dörfer und Gebäude würden der Durchführung eines so großartigen Planes im Wege stehen? wie viele Hypothekenrechte und Rechtsansprüche wären dabei zu berücksichtigen? Gleichwohl verschwinden alle diese Schwierigkeiten, wenn man in Anschlag bringt, wie sehr dadurch die Ertragsfähigkeit aller dieser Ländereien zu vermehren ist, und daß aus dieser Werthvermehrung zureichende Mittel erwachsen, nicht nur jeden Schaden voll zu vergüten, sondern auch die Zustände der Grundbesitzer um das Doppelte und Dreifache zu verbessern.

In Ungarn stehen wir mit so großartigen Operationen auf einem Boden, auf welchem alle angeführten Schwierigkeiten verschwinden, vorausgesetzt, daß zu diesem besondern Zweck eine auf die Grundsätze des Rechts, der Billigkeit und des wechselseitigen

Vortheiles gegründeten Allianz zwischen den Capitalisten und den Grundbesitzern zu Stande zu bringen ist. Hier handelt es sich nicht wie in hochcivilisirten Ländern bloß um eine künstliche Bewässerung, sondern allererst um die Herstellung von Wasserstraßen und um die Entwässerung; die Bewässerung wird hier nur beiläufig bewerkstelligt. Dabei sind keine Ländereien in Frage, die jetzt schon einen ansehnlichen Ertrag gewähren, und Bestandtheile complicirter Wirthschaften ausmachen, keine Millionen kleine Grundstücke, keine hunderttausende kleiner Grundbesitzer, keine Menge werthvoller Gebäude. Es handelt sich hier nur von ganz unter Wasser stehendem Boden oder von Moor- und Rohrgrund, höchstens von versumpften Weiden oder sauren Wiesen, deren Benützung durch die Operation nicht gestört oder unterbrochen wird.

Die Allianz zwischen den Güterbesitzern und den Capitalisten betreffend, so scheinen die billigen Ansprüche beider durch folgende Grundzüge eines Uebereinkommnisses zufrieden zu stellen zu seyn: 1) der gegenwärtige Nutzungswerth der Ländereien wird durch Taratoren, zur einen Hälfte von den Comitaten, zur andern Hälfte von der Compagnie ernannt, die zusammengetreten einen nicht im Comitat angesessenen Präsidenten erwählen, abgeschätzt und mit 6 Procent zu Capital geschlagen. 2) Die Compagnie schießt die zur Herstellung des Unternehmens erforderlichen Capitale zu 6 Proc. vor. 3) Nach Herstellung des Werkes werden die gewonnenen Gründe in kleine Wirthschaften von 150 bis 350 Joch, oder in Dorfmarkungen eingetheilt, und öffentlich als Eigenthum oder als Erbpachtgüter verkauft. 4) Von dem Erlös werden allererst die Schatzungswerthe der Gründe mit den daraus aufgelaufenen Interessen, in so weit die Eigenthümer in der Benützung derselben gestört worden sind, und sodann die von der Compagnie vorgeschossenen Capitale nebst den darauf aufgelaufenen Interessen vergütet. 5) Was als Profit übrig bleibt, wird zu gleichen Theilen zwischen der Compagnie und den Grundbesitzern getheilt.

Wenn es gewiß ist, daß ein großer Theil dieser Gründe gegenwärtig gar keinen oder doch nur einen unbedeutenden Ertrag gewährt, wenn es nicht minder gewiß ist, daß ein großer Theil dieser Gründe durch einen allgemeinen Entwässerungs- und Bewässerungsplan in diejenige Qualität von Feldern und

Wiesen umzuschaffen ist, die in hochcivilisirten Ländern mit 1000 fl. bis 2000 fl. per Joch bezahlt wird, und selbst in Ungarn zu einem Preis von 100 bis 200 fl. als sehr wohlfeil zu betrachten ist, so werden die Grundeigenthümer schwerlich Ursache haben, die Capitalisten um ihre Profite zu beneiden.

Spricht man von einem allgemeinen Wasserregulirungsplan als von einem Unternehmen, das unerschwingliche Summen kosten würde, so ist diese Behauptung, weder nationalökonomisch noch finanziell genommen, eine verständige. Der Aufwand für sich allein gibt noch keinen Maßstab für die Räthlichkeit oder Nichträthlichkeit einer Unternehmung, sondern das Verhältniß desselben zu den daraus zu erwartenden Vortheilen. Wenn aber durch die vorgeschlagene Operation fünf Millionen Joch Landes gewonnen würden, und dieses Land im Durchschnitt auf einen Werth von 30 fl. zu taxiren wäre, so würde ein Aufwand von 50 Millionen Gulden kaum als ein unerschwinglicher zu betrachten seyn. Auch wäre es keineswegs nöthig oder räthlich, sich Hals über Kopf sogleich in eine so großartige Unternehmung zu stürzen. Es gibt, wenn ich recht berichtet worden bin, in Ungarn Gelegenheit genug, partielle Entwässerungen und Bewässerungen mit mäßigem Aufwand gelegenheitlich von Kanalanagen und unbeschadet einer künftigen allgemeinen Wasserregulirung zur Ausführung zu bringen, und dadurch Erfahrungen zu gewinnen, die für den allgemeinen Plan maßgebend werden würden.

Eine wichtige Rücksicht für den Staat, abgesehen davon, daß derselbe, je größer die Profite der Compagnie sind, um so früher in den vollen Besitz des Eigenthums aller ihrer Unternehmungen tritt, ist bei dem allgemeinen Entwässerungsplan die Verbesserung der klimatischen Verhältnisse in Beziehung auf die Gesundheit und der Umstand, daß dadurch die Wiesen- und Futterkräuterkultur, folglich die Fleisch- und Wollproduktion unermeßlich gehoben werden wird.

§. 5. Wir haben in dem vorstehenden Paragraphen gesehen, wie in noch wenig kultivirten Ländern, welche — reich an natürlichen Hülfsquellen — die Mittel besitzen, schnell in den Zustand hoher Kultur überzugehen, den Transportverbesserungsunternehmungen Umstände zu statten kommen, von welchen in hochcivilisirten Ländern kein Nutzen zu ziehen ist. Freilich bedarf man auch in

Ländern der letztern Art, wo Landwirthschaft, Industrie und Handel schon in hoher Blüthe stehen, dergleichen außerordentliche Hülfsmittel nicht, indem hier die bestehenden Verhältnisse schon hinlängliche Bürgschaften für das Wachsthum des Verkehrs und die volle Rentabilität gewähren. In England, Frankreich und Deutschland braucht man nur dafür zu sorgen, daß verbesserte Transportmittel hergestellt werden; kaum sind sie im Gang, so bemächtigt sich der Unternehmungsgeist, von großen materiellen Capitalen und noch größeren geistigen Produktivkräften unterstützt, des neuen Verkehrsinstruments, um es zum Besten der Landwirthschaft, der Industrie und des Handels nach Möglichkeit auszubeuten, und diejenige Capitalmacht, von welcher die Eisenbahn oder der Kanal angelegt worden ist, hat weiter nichts zu thun, als für die schleunige und wohlfeile Beförderung von Gütern und Personen zu sorgen, um Frequenz und Rentabilität der neuen Transportanstalt so hoch zu steigern, als es die Umstände nur immer gestatten. Daß dieß in Ländern, deren Landwirthschaft, Industrie und Handel noch so weit zurück, und welche an Capital, an Unternehmungsgeist und an geistigen Produktivkräften noch so arm sind, wie das Königreich Ungarn, nicht der Fall sey, daß hier diejenige Capitalmacht, welche den Kanal oder die Eisenbahn ins Leben ruft, sich nicht darauf beschränken dürfe, bloß für die Beförderung des Verkehrs zu sorgen, und im Uebrigen Produktion und Handel sich selbst zu überlassen, daß sie hier auch um die Emporbringung derjenigen Hauptproduktionszweige, welche den Transportanstalten die meiste Nahrung bieten, sich angelegentlichst bekümmern und ihnen mit ihren Capitalkräften und in anderer Weise unter die Arme greifen müsse, soll in dem gegenwärtigen Paragraphen und in dem nachfolgenden gezeigt werden.

Muß auch, wie ich schon früher zu wiederholtenmalen behauptet habe, zugegeben werden, daß schon bei den gegenwärtigen Produktions- und Verkehrsverhältnissen von Ungarn Pferdeeisenbahnen und kleine Kanäle, zumal wenn sie mit der höchstmöglichen Oekonomie hergestellt werden, einen zu nothdürftiger Verzinsung der darauf zu verwendenden Capitale zureichenden Reinertrag versprechen, so genügt diese Aussicht doch keineswegs, um so große Massen ausländischer Capitale, wie sie zu Herstellung

eines ganzen ungarischen Transportsystems erfordert werden, anzureizen, sich nach Ungarn zu werfen. Diesen Anreiz kann nur eine für die nächste Zukunft in Aussicht zu stellende Dividende bewirken. Um aber mit Grund eine solche Rentabilität in Aussicht stellen zu können, ist ein rascher Aufschwung der Landwirthschaft, der Industrie und des innern und äußeren Handels erforderlich, und ein solcher Aufschwung ist nur zu bewirken, wenn fremde Capitale und fremde geistige Produktivkräfte sich herbeilassen, die durch die Transportverbesserungen eröffneten Gelegenheiten zu Ausbeutung der natürlichen Hülfsmittel des Landes so schnell und so kräftig wie möglich zu bewerkstelligen, namentlich diejenigen, von welchen die Frequenz der Eisenbahnen und Kanäle zum größten Theil abhängt. Dahin gehört die Produktion von Tabak, Oelpflanzen, Hanf und Flachs, Wolle, Getreide aller Art, die Produktion und Veredlung der Weine, die Vervollkommnung der Mühlgewerbe, die Ausbeutung der reich mit Holz bestandenen Wälder und der Handel mit diesen rohen und veredelten Produkten, hauptsächlich aber die Ausbeutung der vorhandenen Mineralreichthümer, namentlich der Steinkohlenflötze und Eisenerzlager. Die schwunghafte Betreibung aller dieser Produktionszweige erfordert indessen eine Masse von Capital und von technischen Kenntnissen, Geschicklichkeiten und Uebungen, die zur Zeit in Ungarn nicht zu finden sind, und die, würden sie nicht von außen herbeigeleitet, nur im Lauf von Menschenaltern zu erwerben wären. Glücklicherweise ist jedoch auf die Herbeischaffung dieser Hülfsmittel vom Ausland durch einen hohen Zinsfuß und durch viele Gelegenheit zu leichter und wohlfeiler Erwerbung natürlicher Reichthumsquellen eine hohe Prämie gesetzt, und wenn nun noch die Vermittlung und die Garantie einer großen Capitalmacht hinzuträte, so wäre nicht einem Schatten von Zweifel unterworfen, daß alle ebengenannten Produktionszweige nach Herstellung der Transportmittel schnell einen kräftigen Aufschwung nähmen. Wer sollte aber mehr berufen und befähigt seyn, diese Vermittelung und Garantie zu übernehmen, als diejenige Capitalmacht, von welcher die Transportmittel ins Leben gerufen werden — sie, deren größere oder geringere Einkünfte, deren größere oder geringere Capitalgewinnste (Aktiencurs) lediglich auf dem Stand der Hauptproduktionszweige

des Landes und auf ihrem schnellen und kräftigen Emporkommen beruht.

Um die Vorschläge, die in dieser Beziehung zu machen sind, in's Licht zu stellen, habe ich zwei Beweise zu führen, den, daß nur eine im Verhältniß zu den Anlagekosten eines Transportsystems ganz mäßige Capitalsumme erforderlich ist, um unter Umständen, wie sie in Ungarn stattfinden, die Rentabilität und den Capitalwerth (Aktiencurs) der neuen Transportanstalten durch Unterstützung der darauf besonders großen Einfluß habenden Produktionszweige schnell zu heben, und den, daß unter Umständen, wie sie in Ungarn stattfinden, das Geschäft dieser Produktionsunterstützung an und für sich so lohnend ist, daß seine besondern Gewinnste die Rentabilität des ganzen auf die Transportmittel zu verwendenden Capitals im unglücklichen Fall zu garantiren und im glücklichen Fall zu verdoppeln versprechen.

Die Größe derjenigen Summen, welche zur Emporbringung eines auf die Transportanstalten Einfluß habenden Produktionszweigs erfordert werden und derjenigen Profite, welche daraus für die Transportanstalten hervorgehen, bestimmt sich fast durchgängig nach dem Verhältniß ihres Gewichts zu ihrem Werth. Am klarsten stellt sich dieses Verhältniß bei Abnützung von mit Brenn- und Bauholz reichbestandenen Wäldern oder bei Ausbeutung reichhaltiger, bis jetzt noch wenig oder gar nicht benutzter Steinkohlenflötze oder Eisenerzlager oder da heraus, wo die beiden letzteren an einem und demselben Ort oder doch nahe bei einander gefunden werden.

Nehmen wir als erläuterndes Beispiel ein reiches Steinkohlenflötz, das durch einen zehn Meilen langen Kanal vermittelst eines Aufwandes von einer Million Gulden mit der Donau in Verbindung gesetzt worden ist. Nehmen wir an, Rente und Förderungskosten betragen 10 kr. pr. Ctr., der Kanalzoll $^{3}/_{4}$ kr. pr. Ctr. und Meile, also $7^{1}/_{2}$ pr. Ctr. auf die ganze Länge des Kanals, die Zugkosten dagegen (da ein Pferd 500 Ctr. 8 Stunden weit täglich zieht, dabei aber die Boote großentheils leer zurückgehen) $2^{1}/_{2}$ kr. pr. Ctr., die Kohle komme also am Landungsplatz auf 20 kr. pr. Ctr. zu stehen. Nehmen wir ferner an, die Administration und Unterhaltung des Kanals und der Schleusen und Schleusenknechte kosten 25,000 fl. jährlich. Demnach wären 75,000 fl.

jährlich an Frachten zu gewinnen, wenn der Kanal 5 Proc. rein einbringen soll und 600,000 Ctr. Steinkohle zu transportiren, um der Kanalkasse 75,000 fl. reines Einkommen zu verschaffen. Diese Quantität Steinkohlen zu fördern, würde mit Einrechnung der Zugkosten und des Kanalzolls circa 20 kr. pr. Ctr. eine Vorauslage von 200,000 fl. nöthig seyn, da aber ein großer Theil der Kohle am Landungsplatz gegen baares Geld verkauft würde, so wäre allergeringstens jährlich ein doppelter Umsatz dieses circulirenden Capitals anzunehmen. Demnach würde die Kanalcompagnie, nachdem sie auf die Anlage des Kanals eine Million Gulden verwendet hat, nur noch 100,000 fl. zuzuschießen haben, um auch die Steinkohlenproduktion und den Steinkohlenhandel zwischen der Grube und dem Hafen zu betreiben, und dadurch ihrem Capital eine Rente von 5 Proc. zu sichern. Das Doppelte oder 200,000 fl. würde sie zuzuschießen haben, um 1,200,000 Ctr. Steinkohle zu fordern, und dem Kanal eine Rente von 10 Proc. zu sichern u. s. w. Außerdem würde die Compagnie vermittelst der Steinkohlenrente von diesem resp. 100,000 fl. und 200,000 fl. noch eine Rente von 15 bis 20 Proc. ziehen und damit ihre Gesammtdividende auf resp. 7 und 14 Proc. erhöhen.

Wie thöricht nun würde eine solche Kanalcompagnie bei dem Zustand von Ungarn handeln, wenn sie nur mit Herstellung des Kanals und nicht auch zugleich mit schleuniger, zweckmäßiger und großartiger Ausbeutung der Steinkohlengruben sich befaßte, wenn sie eine Million Gulden auf die Transportanstalt verwenden und nach Herstellung derselben nicht auch noch trachten würde, weitere 100,000 fl. aufzubringen, und die erforderlichen Bergbauverständigen, Grubenarbeiter, Kanalboote und Kanalfuhrleute herbeizuschaffen, um schon vom ersten Augenblick an die Steinkohlengruben und den Steinkohlenhandel der Art zu betreiben, daß die Compagnie schon im ersten Jahr eine Dividende von 5 bis 10 Proc. zu declariren vermöchte und der Curs ihrer Aktien auf 150 bis 200 fl. stiege. — Wenn sie in einem Lande, wo das Capital so rar ist und in so hohem Preise steht, wo tüchtige Techniker und Grubenarbeiter so schwer zu finden sind, und von außen herbeigeschafft werden müssen, wo der Unternehmungsgeist auf einer so niedrigen Stufe der Ausbildung steht — wenn sie, sage ich, unter solchen Umständen in einem solchen Lande den Betrieb

desjenigen Produktionszweigs, auf welchem die Rentabilität der ganzen Transportanstalt beruht, dem Zufall überlassen und müssig zuwarten wollte, bis einzelne Unternehmer mit geringen Capitalkräften die Ausbeutung der Steinkohlengruben und den Kanaltransport begonnen und dieselbe nun nach und nach im Lauf der Jahre mittelst der von ihnen aus diesem kleinen Betrieb erzielten Gewinnste so weit emporgebracht hätten, daß die Compagnie, im Anfang kaum im Stande, die Unterhaltungs- und Betriebskosten der Schleusen zu decken, erst nach langen Jahren in den Stand gesetzt würde, eine zureichende Dividende zu vertheilen. Werden doch einerseits die Verluste, welche aus einem solchen Gang der Dinge den Aktionären an Capital und Zinsen erwüchsen, schon nach Verfluß von einem Jahrzehnt sich 5—10mal höher berechnen als die ganze additionelle Capitalverwendung, welche nach Herstellung der Werke erforderlich wäre, um die Steinkohlenproduktion und den Steinkohlenhandel auf's Schwunghafteste zu betreiben, während andererseits aus dieser additionellen Capitalverwendung der Kanalcompagnie so bedeutende additionelle Profite erwachsen würden, daß die Zinsen des Betriebscapitals nicht nur reichlich gedeckt, sondern auch noch die Dividende des ganzen Aktiencapitals bedeutend erhöht würde. Während nämlich die kleinen Unternehmer auf die Förderungs- und Transportkosten 20 bis 30 Proc. Profit rechnen müssen, wird die Compagnie sich mit 10 bis 15 Proc. begnügen, folglich die Kohlenpreise viel wohlfeiler stellen und auf die Vermehrung der Nachfrage und Consumtion viel besser wirken können, und da der gewöhnliche und laufende Capitalpreis sich bei der Compagnie nur auf 5—6 Proc. berechnet, so werden 5—10 Proc. der Vermehrung der allgemeinen Dividende zu gut kommen. Die Compagnie wird also alle Ursache haben, statt mit dem Betriebscapital zu kargen, so viel zu verwenden, als sie nur immer mit einem jährlichen Nutzen von 10 bis 15 Proc. unterzubringen vermag. Sie wird die Benutzung der Steinkohle an Ort und Stelle durch Anlegung von Eisenwerken u. s. w. auszudehnen, und die weitere Verführung derselben vom Hafen aus durch eigene Organisirung der Frachtfuhr und des Kohlenhandels auf der Donau oder durch Unterstützung derjenigen, welche diese Geschäftszweige auf eigene Rechnung betreiben wollen, nach Möglichkeit zu vermehren suchen.

Und nachdem die Compagnie auf diese Weise 500,000 fl. statt 100,000 fl. in Förderung der Steinkohle, in eigener Benutzung derselben und in ihrer Verführung untergebracht hat, wird sich die Rentabilität ihrer Unternehmung folgendermaßen stellen:

Grubenrente von 3 Mill. Ctr. Steinkohle à 3 kr. pr. Ctr.	150,000 fl.
Kanalzoll, da derselbe von $7\frac{1}{2}$ auf 5 kr. herabzusetzen wäre, auf 3 Mill. Ctr.	250,000 „
Reinertrag von 500,000 fl. umlaufenden Capitals à 10 Proc.	50,000 „
	450,000 fl.

Folglich Reinertrag auf ein Gesammtcapital von $1\frac{1}{2}$ Millionen Gulden 30 Proc. jährlich.

Daß dieses Resultat weit unter denjenigen Resultaten stehe, die in diesem Produktions- und Transportzweig bei schwunghaftem Betrieb zu erzielen sind, beweisen die Beispiele von England, wo mehrere Compagnien von hauptsächlich auf den Steinkohlentransport basirten Kanälen, ungeachtet sie sich weder mit unmittelbarer Benutzung der Steinkohle für industrielle Zwecke, noch mit dem Transport oder dem Handel mit Steinkohlen befassen, und sich lediglich auf die Erhaltung des Kanals und der Schleusen und auf die Erhebung des Kanalzolls beschränken, 50—100 Proc. jährlicher Dividende machen. Daraus ist jedoch, wie schon früher angedeutet worden, keineswegs die Schlußfolgerung zu ziehen, daß die Kanalkompagnien auch in Ungarn am besten fahren würden, wenn sie ihre Thätigkeit nach dem Beispiel der englischen beschränkten. In einem Lande, das von Capitalien und andern Produktivkräften so sehr strotzt wie England, könnte eine Kanalcompagnie, die ihre Thätigkeit weiter als auf die Erhaltung und Betreibung des Kanals erstrecken wollte, nur hemmend und störend auf den Kanaltransport wirken, während derselbe in einem an Capital und sonstigen Produktivkräften so armen Lande wie Ungarn, sich hauptsächlich nach den Mitteln bestimmen wird, womit die Compagnie auf die Hebung derjenigen Produktionszweige einwirkt, auf deren schwunghaften Betrieb die Frequenz des Kanals oder der Eisenbahn hauptsächlich beruht. In einem solchen Lande bestimmt sich die Rentabilität des fixen Capitals (der Transportanlagen) zumal im Anfang ihres Betriebs großentheils nach der Bedeutenheit des circulirenden

Capitals und nach dem Grad der Klugheit und Betriebsamkeit, womit von dem letzteren zum Besten des ersteren Gebrauch gemacht wird — ganz wie bei den Fabriken.

Jemand, der eine neue Fabrik anlegen und seine Erwartungen von der neuen Anlage schon von Anfang an in Erfüllung gehen sehen will, hat nicht bloß für die zweckmäßige Herstellung der Gebäude und Maschinen, sondern auch für die Herbeischaffung des erforderlichen Betriebscapitals und geschickter und fleißiger Techniker und Arbeiter Sorge zu tragen und sich in Besitz aller derjenigen Kenntnisse und Handelsverbindungen zu setzen, ohne welche eine kluge Leitung des Geschäfts und eine vortheilhafte Benutzung des Capitals eine reine Unmöglichkeit wäre. Aktien-Compagnien verfahren zwar mit ihren Fabrikanlagen nicht selten nach andern Grundsätzen, indem sie sich in der Regel in Dinge einlassen, die ihre Aktionäre nicht verstehen und überdieß ihre Capitale größtentheils schon mit der Anlage von Gebäuden und Maschinen erschöpfen, so daß, wenn das Werk in Operation treten soll, nichts mehr vorhanden ist, als etwa ein nur gegen schwere Kosten zu eröffnender Kredit für den zehnten Theil derjenigen Summe, die zu schwunghaftem Betrieb des Geschäfts erforderlich wäre; die ganz natürliche Folge eines so unbedachtsamen Verfahrens ist dann immer die, daß das Geschäft verkümmert und die Fabrik zu einem unbedeutenden Preis und zu großem Verlust der Aktionäre in Hände übergeht, welche die erforderlichen Capitale und Kenntnisse besitzen. Jedes Land hat dergleichen abschreckende Beispiele aufzuweisen, gleichwohl gibt es auch eines, wo Unternehmungen nach diesem Plan nicht selten prosperiren. In England nämlich werden hie und da industrielle Etablissements errichtet, um sie, nachdem die Gebäude und Maschinen hergestellt sind, zu verpachten oder zu verkaufen, wie man auf dem Continent häufig zu diesem Zwecke Mühlen baut. Allein derjenige, welcher diese Operation auf dem Continente nachmachen wollte, würde bald zu seinem größten Schaden einsehen lernen, daß außerhalb England nicht so leicht Personen aufzutreiben sind, welche dergleichen Fabriketablissements unter für den Unternehmer vortheilhaften Bedingungen pachten oder fix und fertig kaufen.

§. 6. Dem Artikel Steinkohlen am nächsten kommen in der im vorstehenden Paragraphen angedeuteten Beziehung die Artikel Bau- und

Brennholz, Eisen, Eisenerz und unter gewissen Umständen auch Kalk, Gyps, Marmor u. s. w. In Gegenden, die reich mit Bau- und Brennholz bestanden, bisher gar keine Gelegenheit zum Absatz hatten, wo man also, wie ich aus einigen Ankündigungen in der Wiener Zeitung entnommen habe, das schönste Holz nicht anders zu vernutzen weiß, als indem man es zu Asche verbrennt und Pottasche daraus siedet, erscheint der Holzhandel in der Regie einer Compagnie, welche durch dergleichen Wälder Kanäle anlegt, für die ersten 10 oder 20 Jahre noch viel profitabler als der Steinkohlenhandel. Ich bin versichert worden, in Slavonien seyen noch Urwälder zu finden, wo das Holz gar keinen Werth habe, und das Joch Ländereien für wenige Gulden zu haben sey. Wie thöricht nun, wenn diejenige Compagnie, welche hier mit einem Aufwand von 2 Millionen Gulden einen Kanal von 20 Meilen Länge anlegen wollte, das Geschäft des Holzmachens und Sägens und des Holzhandels kleinen Capitalisten überlassen wollte, die dasselbe im Anfang nur auf kümmerliche Weise betreiben könnten, bis sie im Lauf der Jahre durch enorme Profite in den Stand gesetzt werden würden, es nach und nach auszudehnen, während 200,000 Gulden Capital gleichzeitig mit der Herstellung des Kanals auf großartige Sägemühlen und auf das Niederhauen und Niedersägen von Bau- und Brennholz und auf die Verfahrung desselben nach den fruchtbaren Ebenen verwendet, zureichen würden, die Hälfte von Niederungarn mit diesen Bedürfnissen reichlich zu versehen und der Kompagnie eine jährliche Dividende von 20 bis 30 Proc. zu verschaffen.

Mit nicht viel minderem Erfolg dürfte eine Compagnie unter günstigen Umständen die Ausbeutung von Eisenerzlagern und Eisenwerken von Marmor- Gyps- und Steingruben in eigener Regie betreiben lassen. Auf alle anderen oben §. 5. angeführten Produktionszweige, z. B. auf die von Tabak, Hanf und Flachs, Wolle, Getreide, Wein, müßte sie nur vermittelst Darleihung ihrer Capitale, vermittelst guten Raths und guten Beispiels wirken. In einem Lande, wo man schon das Geschäft des Vorschießens auf die künftige Ernte allgemein für ein jüdisches Wuchergeschäft hält, weil diejenigen, welche es betreiben, in der Regel sich 40 bis 50 Proc. bedingen, wo bei gewöhnlichen Kreditgeschäften 20 bis 30 Proc. bedungen werden, und wo man mit

voller Hypothek auf dem Lande 12 Proc. Zinsen aus den Capitalien ziehen kann, dürfte eine Compagnie, welche die vorerwähnten Produktionszweige durch Darleihen auf die künftige Ernte oder durch Unterstützung derjenigen, die mit ihren Produktionsartikeln im Großen handeln, oder durch unmittelbare Betheiligung an diesem Handel mit ziemlicher Sicherheit auf eine reine Dividende von 12 Proc. ihres Bankcapitals rechnen.

Vorausgesetzt nun, daß die ungarische Compagnie je von 20 Mill. Capital, die sie zur Subscription brächte, 15 Mill. zu Anlegung von Pferdeeisenbahnen und Kanälen, die übrigen 5 Mill. aber zu den in dem vorstehenden und in dem gegenwärtigen Paragraphen angegebenen Zwecken verwenden würde, so dürfte man bei den Eisenbahnen und Kanälen nur auf eine Rentabilität von 4 Proc. rechnen, um auf das ganze Aktiencapital eine Dividende von 6 Proc. vertheilen zu können; denn es würden eintragen:

15 Millionen	Gulden in Eisenbahnen und Kanäle verwendet à 4 Proc.	600,000 fl.
5 Millionen	Bankcapital zu Emporbringung der Landwirthschaft, der Industrie und des Handels à 12 Proc.	600,000 fl.
20 Millionen.		1,200,000 fl.

§. 7. Von dem Augenblick an, in welchem die ungarische Compagnie in Wirksamkeit träte, würden der ungarische Schutzverein und der ungarische Fabrikverein aufhören zu existiren oder vielmehr beide gezwungen werden, in der ungarischen Compagnie aufzugehen und einen Bestandtheil derselben zu bilden. Denn da beide nicht umhin könnten, sich zu gestehen, daß die von ihnen beabsichtigten Zwecke von der ungarischen Compagnie auf einem viel richtigeren Weg und mit unendlich größeren Mittel erstrebt werden, so würden sie schwerlich umhin können, sich der ungarischen Compagnie anzuschließen oder unterzuordnen, zumal wenn die Organisation der ungarischen Compagnie darauf berechnet wäre, alle Intelligenzen des Landes, von welcher Partei sie seyen, ihren großen Zwecken dienstbar zu machen.

Zu diesem Ende müßte dem Direktorium, das die ordentlichen Geschäfte der Eisenbahnbauten und ihrer Administration und der Bank besorgen würde, eine wissenschaftliche und correspondirende Sektion zur Seite gestellt werden, welche Sektion die

Obliegenheit hätte, alle auf die vorzunehmenden Arbeiten Bezug habenden wissenschaftlichen Thatsachen zu erheben und zu sammeln und der Direktion darüber umständlichen Bericht zu erstatten, die Vollziehungsbeamten der Compagnie zu controliren und dem Direktorium über Mißgriffe oder Mißbräuche, die sie vorgefunden, oder über nützliche Veränderungen und Verbesserungen, die zu treffen wären, hauptsächlich aber im Fall sich die Compagnie in ihren Vorschritten durch constitutionelle Verhältnisse behindert fühlen sollte, darüber wie diesen Hemmnissen im constitutionellen Weg abzuhelfen und wie überhaupt die nationalökonomischen Zustände des Landes, bei deren Vereinigung die ungarische Compagnie so sehr interessirt ist, im Weg der Gesetzgebung zu verbessern wären, Vorschläge zu machen. Ueberhaupt würden außer den nationalökonomischen und statistischen und staatsrechtlichen Angelegenheiten auch alle praktischen Rechtsangelegenheiten der Compagnie zu dem Ressort dieser Sektion zu rechnen seyn, weßhalb sie auch die ersten Intelligenzen des Landes aus dem Stand der Rechtsgelehrten, der Statistiker, der Nationalökonomen und Literaten, ohne Rücksicht auf ihr politisches Glaubensbekenntniß und je nach der Wichtigkeit ihrer Leistungen mit mehr oder minder bedeutendem fixen Gehalt dabei anzustellen, und alle übrigen im Lande zerstreuten Männer von Bildung und patriotischem Streben, ohne Rücksicht auf ihr politisches Glaubensbekenntniß durch Ernennung zu Correspondenten der ungarischen Compagnie an sich zu ketten hätte.

Die politisch-ökonomische Nationaleinheit der Deutschen.

1846.

I.

Während andere große Völker den Werth der Nationaleinheit nach den Reichthümern schätzen können, die sie ihnen gebracht, müssen wir Deutsche ihn nach den Verlusten bemessen, die uns durch die Nationalzersplitterung verursacht worden sind. Welches andere europäische Reich durfte sich in der ersten Hälfte unseres Jahrtausends mit Deutschland an Macht und Reichthum verglei-chen? Was war England, was war Frankreich damals Deutsch-land gegenüber? Was aber haben sie aus sich gemacht und was ist aus uns geworden? Von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahr-hundert zu Jahrhundert haben sie nach dem Einen gestrebt, was einer großen Nation vor allem noth thut, nach Einheit. Ihr verdanken sie die Arrondirung ihrer großen Nationalgebiete, die reichen Colonien, die sie in allen Weltgegenden erworben, ihre Macht zur See, ihre reichen Gewerbe und ihren großen Handel. Wir dagegen sind von Jahrhundert zu Jahrhundert in immer größere Zersplitterung verfallen; unsere Städte kannten Jahrhunderte lang kein höheres Interesse als die Behauptung ihrer Privilegien, unsere Länder keine höhere Politik als Befreiung von der kaiserlichen Gewalt, der Vertreterin der deutschen Natio-nalität. Und als die einzelnen Provinzen so selbstständig ge-worden waren, daß das deutsche Reich nur noch dem Namen

nach bestand, trennte sich auch das Seegebiet vom Binnenland. Eine deutsche Seeprovinz stiftete ein unabhängiges Handelsreich mit eigener Seemacht, monopolisirte den größten Theil unseres auswärtigen Handels, gründete für sich allein reiche überseeische Colonien und gebot fast nach Willkür über unsern besten deutschen Strom. Während so an unserm westlichen Seegebiet ein eigenes Handelsreich erstand, das die größere Hälfte des deutschen Nationalkörpers seinen besondern Interessen dienstbar machte, blieben unsere östlichen Seestädte Jahrhunderte lang ihrem Schicksal überlassen und sogar den nordafrikanischen Seeräubern preisgegeben; und als ob das nicht zugereicht hätte, Handel und Gewerbe Deutschlands zu Grunde zu richten und alles Nationalgefühl zu tödten, errichtete auch noch jeder deutsche Binnenstaat Zolllinien gegen seine Bruderstaaten. Mit einem Wort, Deutschland arbeitete von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert so eifrig und unablässig an seinem Untergang, wie die andern Reiche an ihrer Größe, bis es endlich das Ziel erreichte, nach welchem es so emsig strebte — die Auflösung seiner Nationalkörperschaft.

Man nannte sie nachher die Zeit der Schmach und der tiefsten Erniedrigung Deutschlands, jene traurige Zeit, da deutsche Festungscommandanten den herannahenden Generalen der großen Nation die Schlüssel ihrer festen Plätze meilenweit entgegen trugen, da die Fürsten Deutschlands bei dem mächtigen Imperator Frankreichs und Italiens wie Vasallen antichambrirten, da den deutschen Hansestädten die Ehre zu Theil ward, in Sitze der Departemente der Elbe- und Wesermündungen verwandelt zu werden. Hätte man damals den Weisheiten von Hamburg und Bremen, von Hannover und Mecklenburg das Wiedererstehen der deutschen Nationalität und die Gründung eines deutschen Zoll- und Handelsvereins geweissagt, und ihnen ihre Befreiung verheißen, unter der Bedingung, daß sie sich den Forderungen einer nationalen Handelspolitik zu unterwerfen hätten, wie natürlich, wie billig und zweckmäßig würden sie diese Forderung gefunden, mit welcher Freudigkeit und Dankbarkeit würden sie das Offert angenommen haben?

Aber nicht bloß die Auflösung des deutschen Reichskörpers, die Auflösung der ganzen deutschen Nationalität stand damals

zu fürchten. Das Schicksal der Mündungen unserer Ströme bewies nur zu klar, wessen sich ihre Quellen später zu gewärtigen hätten. Nur einiger Mäßigung von Seiten des großen Imperators hätte es bedurft, und nach Verläuf weniger Jahre hätte man von der Weichsel bis zum Rhein in französischer Sprache Gebete für ihn zum Himmel geschickt.

Dank sey es Rostopschin und dem kalten Winter von 1813, für dießmal kam die deutsche Nationalität mit der Todesfurcht davon. Aber hat sie sich die Todesgefahr auch zur Warnung dienen lassen? Sind auf dem Wienercongreß und bei Entwerfung der deutschen Bundesakte die Ursachen jener Nationalschwäche entfernt worden, durch welche Deutschland kurz zuvor an den Rand des Verderbens gebracht worden war? Hat man dabei berücksichtigt, daß Mächte, die damals unsere Alliirten waren, im Lauf der Zeit unsere bittersten Feinde werden, und daß die Gedemüthigten und Geschwächten dermaleinst wieder zu Kräften kommen und übermüthig werden können?

Wir fühlen uns nicht berufen, den Wienercongreß und die Bundesakte einer Kritik zu unterwerfen, aber die Bemerkung müssen wir uns hier erlauben, daß bei dieser Wiedergeburt der deutschen Nationalität für die materiellen Interessen und insbesondere für die nationale Handelspolitik nicht diejenige Vorsorge getroffen worden ist, die im Interesse aller Deutschen läg, der Völker wie der Fürsten, der großen wie der kleinen Staaten, der Ufer- wie der Binnenländer.

Wie verschieden man über die Organisation des Bundes denken mag, darin werden alle denkenden Männer aller Parteien und Stellungen übereinstimmen, daß die künftige Sicherheit und Macht Deutschlands hauptsächlich auf den materiellen Kräften und der Stärke des Nationalgefühls seiner Völker beruhe, und daß beide großentheils bedingt seyen durch die nationale Handelseinheit und eine kräftige nationale Handelspolitik. „Denn soll der Mensch im Leibe leben, so fordert er sein täglich Brod,“ sagt der Dichter, und es ist eitel Thorheit, von einem Volk, das nicht einmal der materiellen Wohlthaten einer großen Nationalität theilhaftig ist, die geringste Aufopferung und Begeisterung für die Vertheidigung derselben zu erwarten. Auch war es hauptsächlich das instinktartige Gefühl, daß einer Nation eine

gemeinsame Handelspolitik so nothwendig sey, wie das liebe Brod, das der Idee des Zollvereins so begeisterte Aufnahme bei dem großen deutschen Publikum verschaffte. Bei Männern von höherer Bildung kam dazu noch die Ueberzeugung, daß die Einigung des Handels und überhaupt der materiellen Nationalinteressen das Fundament sey, auf dem nothwendigerweise und naturgemäß im Lauf der Zeit das Gebäude einer engeren politischen Einigung der deutschen Volksstämme sich erheben müsse, und daraus allein erklärt sich, weßhalb die Ständeversammlungen der einzelnen Staaten mit so vieler Bereitwilligkeit ihr Recht der Abgabenverwilligung den Forderungen des Handelsbundes unterordneten; daraus erklärt sich allein, daß später das Schutzprincip bei ihnen so großen Anklang fand.

Finanzspecialitäten haben später, als es sich um die Principien handelte, nach welchen der Vereinszolltarif zu reguliren sey, den Zollverein als ein bloßes Finanzkunststück darstellen wollen, lediglich erfunden um das Geschäft der Zollerhebung zu vereinfachen und das Finanzeinkommen der einzelnen Staaten zu vermehren. Daß bei den Finanzmännern der Zollvereinsstaaten diese Rücksicht von Anfang an vorgewaltet habe, wollen wir gerne zugeben; fast lächerlich ist es aber, zu glauben, die deutschen Völker hätten sich für den erhöhten Consumtionszoll auf Zucker und Kaffee begeistert. Der Umstand, daß erst in Folge der Juliusrevolution die Hauptzollschranken fielen, beweist klar genug, daß es damit hauptsächlich auf Erhebung des Nationalgefühls und der Nationalkraft abgesehen war. Auch scheint es den Interessen des Zollvereins schnurstracks zuwiderzulaufen, wenn man dergleichen untergeordnete Zwecke als Hauptzwecke der Zolleinigung voranstellen will. Denn nur auf den Grund der höhern Nationalzwecke, auf den Grund einer nationalen Handelspolitik kann man zu Gunsten des Anschlusses der Uferländer und Städte an den Patriotismus und die Separatinteressen ihrer Bewohner appelliren.

Der Zollverein soll die Deutschen ökonomisch und materiell zu einer Nation verbinden; er soll in dieser Beziehung nach außen die Nation als ein Ganzes kräftigst vertreten, und durch die Wahrung seiner auswärtigen Gesammtinteressen, wie durch Beschützung seiner innern Gesammtproduktivkräfte die materielle

Kraft der Nation stärken; er soll durch Verschmelzung der einzelnen Provincialinteressen zu einem Nationalinteresse das Nationalgefühl wecken und heben; er soll nicht bloß die Gegenwart, sondern auch die Zukunft der Nation im Auge haben; die einzelnen deutschen Provinzen sollen stets des Spruchs eingedenk seyn: „was helfe es dir, so du die ganze Welt gewännest und nähmest doch Schaden an deiner — Nationalität."

So haben alle Ständeversammlungen im Süden und am Rhein die Aufgabe des Zollvereins verstanden, und nichts ist weniger begründet, als wenn man im Norden ihr Votum in Sachen des Nationalschutzes für ein bloßes Echo der Fabrikanten ausgeben will. Man stelle eine Untersuchung an und man wird finden, daß nicht der dreißigste Theil der Stimmenden beim Fabrikwesen unmittelbar interessirt ist. Schon in dem Umstand, daß von jenen Landestheilen aus, wo man bei der Seeschifffahrt und der Seemacht Deutschlands am wenigsten interessirt ist, der Beschützung dieser großen Nationalinteressen am lautesten das Wort gesprochen wurde, liegt der Beweis, daß man hier mehr die Ehre und die Interessen der Nationalität als die eigenen im Auge hat.

„Aber die politische Oekonomie" . . . freilich ist es nur wenigen gegeben, ihre Tiefen zu ergründen; allein die Männer vom Fach sehen nach dem Sprüchwort gar zu oft den Wald vor lauter Bäumen nicht, das heißt, während sie zu genau das Einzelne betrachten, übersehen sie gar häufig das Ganze, und der Staatsmann wird immer am besten fahren, wenn er in dergleichen Nationalangelegenheiten mehr die instinktiven Wünsche der Völker, als die Weisheit der Specialitäten zu Rathe zieht. Die deutschen Völker haben die Schmach und die Verluste der Franzosenkriege noch nicht vergessen; sie fühlen, daß Stärkung der nationalen Bande vor allem noth thut, soll eine so traurige Zeit nicht wiederkehren; sie fühlen, daß bisher Deutschland von andern längst vereinigten Nationen zur Ungebühr ausgebeutet worden und daß es selbst aus Mangel eines nationalen Handelssystems in seiner Oekonomie gar zu weit hinter ihnen zurückgeblieben ist; sie schämen sich ihres Zurückbleibens und des Hochmuths, womit andere reichere und mächtigere Völker auf sie herabsehen; sie sehen ein, daß die Ausfuhr von Rohprodukten in unsern Tagen wohl einem einzelnen Revier, einer einzelnen Provinz zusagen mag, aber

keiner ganzen Nation zu Reichthum und Macht, zu Capital und Handel verhelfen kann; sie begreifen, daß nur die Entwicklung ihrer Industrie sie mit andern großen und gebildeten Nationen in diesen Beziehungen auf gleiche Höhe zu erheben vermag — nicht bloß die Entwicklung einzelner ihrer Zweige, sondern aller, deren Betrieb ihnen nicht durch die Natur versagt ist, weil sie alle im innigsten Zusammenhang stehen; — sie können nicht begreifen, wie sie bei ihrem Fleiß, bei ihrer Sparsamkeit, bei ihrem Geschick und ihrer Bildung, worin sie sich von keiner andern Nation übertroffen sehen, nicht in kurzer Zeit das Versäumte sollten nachholen können, vorausgesetzt, daß man ihrem Capital, ihrer Geschicklichkeit und ihrem Unternehmungsgeist denjenigen Schutz gewähre, den alle andern Nationen gewährt haben und großentheils noch gewähren; sie sehen in jedem dieser Schutzzölle ein neues Band der Einigung, eine neue Bürgschaft ihres Zusammenhaltens in künftigen Zeiten der Nationalgefahr; und wenn man ihnen entgegenhält, daß ihnen ihre selbstfabricirten Manufakturbedürfnisse theurer würden zu stehen kommen, als wenn sie solche vom Ausland bezögen, so fragen sie: ob nicht die innere Concurrenz in Deutschland dieselbe Wirkung haben werde wie in allen andern Ländern? ob nicht die künftigen Wohlthaten einer blühenden einheimischen Manufakturkraft die vorübergehenden Opfer weit aufwiegen? ob nicht insbesondere dadurch die ackerbautreibenden Provinzen Deutschlands statt eines unsicheren, stets fluktuirenden Absatzes nach außen, einen sichern einheimischen und weit vortheilhafteren im Innern gewinnen?

Wie thöricht alle Einwendungen sind, die man gegen diese Ansichten aus den deutschen Agrikulturinteressen schöpft, erhellt aus den Bestrebungen der Engländer, ihren Getreidebedarf vor der Hand aus Nordamerika zu ziehen, und späterhin ihre Colonien zu ihren Kornkammern zu machen. Wir haben schon früher auf diesen Umstand hingewiesen, pommer'sche Blätter haben aber behauptet, es sey dieß nichts als eines unserer Manöver zu Gunsten der deutschen Fabrikanten. Man lese nur die Times vom 13. November und man wird sich überzeugen, wie gegründet unsere damalige Ansicht war. Nicht nur stellt sie dort die Einfuhr von Millionen Quarter Mais aus Nordamerika in Aussicht, sie weist auch in einem drei Spalten langen Artikel auf Neuseeland und

Neuholland hin, als auf „Colonien, die natürliche Hülfsquellen genug besäßen, um England mit jeder Quantität Getreide, Hanf, Flachs, Oelkörner 2c. zu versehen, die es bedürfe, und damit alle Zufuhr aus den baltischen Häfen überflüssig zu machen, wofern nur diese Colonien in Ansehung des Getreideeinfuhrzolls mit Kanada auf gleichen Fuß gestellt würden, was doch ganz dem von Sir R. Peel ausgesprochenen Grundsatz gemäß sey: man müsse die Colonien zu englischen Grafschaften machen." Daß letzteres bei Gelegenheit der Reform der englischen Kornbill oder vielleicht noch früher geschehen wird, ist keinem Zweifel unterworfen. Und wenn es auch noch eine Reihe von Jahren anstehen dürfte, bis diese Colonien große Quantitäten von Produkten werden nach England schicken können, so ist doch zu erwarten, daß diese Hoffnungen früher oder später in Erfüllung gehen. Man sieht also, welche Zukunft der Absatz des deutschen Getreides nach England hat.

So gewiß als der deutschen Nation wie jeder andern, selbst den Wilden, der Trieb der Selbsterhaltung eingepflanzt ist, so gewiß wird in Sachen des Zollvereins der gesunde Menschenverstand oder das instinktive Gefühl der deutschen Nation über die beschränkten Ansichten der Finanzmänner und die unpraktischen Argumente der Theoretiker den Sieg davon tragen. Die guten Jünger Adam Smiths sehen eben nicht, daß alle das Schutzsystem betreffenden Fragen viel mehr politischer als ökonomischer Natur sind, und daß es nicht bloß um einzelne Industriezweige, sondern um alle, und nicht bloß um die Industrie, sondern auch um die Stellung Deutschlands dem Ausland gegenüber und um die Nationalschifffahrt sich handelt. Wollten die preußischen Theoretiker die Güte haben, die Ansichten, die sie nur noch vor vier Jahren von dem Zollverein und seinem System hatten, sich in Erinnerung zurückzurufen; wollten sie nur bedenken, wie weit sie inzwischen durch das Project eines Vertrags mit Nordamerika, durch den Vertrag mit Belgien, durch die Zollcongreßbeschlüsse und zuletzt durch die von Karlsruhe dem nationalen Handelssystem entgegen gekommen sind, so würden sie sich wohl überzeugen, daß jedes weitere Aufhalten vergeblich ist. Es ist nur zu bedauern, daß durch dieses Anhalten so viele schöne Zeit für Deutschland und so viele Popularität in Deutschland für Preußen verloren geht.

Besonders bedauerlich ist, daß die Sache des Anschlusses der norddeutschen Staaten und Städte so ganz schlafen gelegt wurde. Würde Preußen franchement und öffentlich in alle Forderungen eines nationalen Handelssystems eingehen und der jenseitigen Partei alle Bedingungen zugeben, die sie billigerweise stellen könnte, so ist nicht einzusehen, wie jene noch länger sollten widerstehen können.

II.

Daß es nicht bloßes Wortgepränge ist, wenn wir von einer politisch-ökonomischen Nationalität der Deutschen sprechen, als von dem Fundament der politischen und moralischen Nationaleinheit Deutschlands, und wenn wir sagen, der Zollverein sey aus dem bei unserem Volke herrschenden Drang nach solcher Einheit entstanden, bezeugen auch die einsichtsvollsten Publicisten derjenigen Nationen, die in ihrer politischen Bildung und Erfahrung weiter voran sind als wir selbst. Schon vor fünf Jahren hat unser verehrter Freund Dr. Bowring in seinem dem englischen Parlament vorgelegten Bericht Zeugniß dafür abgelegt, und hunderte von englischen, französischen und nordamerikanischen Parlamentsrednern und Publicisten haben seitdem sein Urtheil wiederholt — neuerlich noch in England das Westminster Review, und in Frankreich der Verfasser der letzten Schrift über den Zollverein. Das Westminster Review [1] sagt auf treffende Weise, indem es von den Ursachen der deutschen Zolleinigung spricht: „Gepriesen ward diese Zolleinigung von den deutschen Financiers als eine Vereinfachung der früheren Finanzanstalten — von den deutschen Agrikulturisten und Kaufleuten, weil es ihrem Verkehr einen großen unbeschränkten innern Markt verschaffte — von den deutschen Gewerbsleuten, weil sie sich davon Schutz gegen die ausländische Concurrenz versprachen — von dem denkenden Politiker als eine Quelle der Nationalwohlfahrt. Wie mächtig aber alle diese Motive an und für sich seyn mochten, schwerlich würden sie zugereicht haben, den Zollverein, wie er gegenwärtig besteht,

[1] Märzheft 1845, S. 78.

ins Leben zu rufen, ohne den gewaltigen Drang des in der ganzen Masse des deutschen Volks lebendig gewordenen enthusiastischen Wunsches nach einer handgreiflichen (tangible) deutschen Nationalität. Daß der Zollverein hauptsächlich diesem Gefühl, welches Preußen auf geschickte Weise zu seinen politischen Zwecken zu benützen verstand, mehr als irgend eine andere besondere Ursache, wie sehr auch sich solche in den Vordergrund drängen mochte, seine Existenz verdankt, ist eine Thatsache, die alle anerkennen werden, welche die Völker der verschiedenen Zollvereinsstaaten mit eigenen Augen gesehen haben; auch wird uns keiner von ihnen widersprechen können, wenn wir behaupten, daß in moralischer und socialer, wie in politischer Beziehung diese Einigung Gutes gewirkt — daß sie mit einem Wort das Mittel einer moralischen Wiedergeburt des ganzen Landes gewesen ist. Betrachten wir nur die deutschen Eisenbahnen, so können wir nicht umhin zu bemerken, daß sie in den uniirten Ländern sich viel schneller und kräftiger entwickelt haben, als in den nicht uniirten.[1] Unschwer können noch Beispiele dieser Art genug angeführt werden."

Man sollte nun erwarten, der Reviewer werde nach diesem ebenso scharfsinnigen und wahren als vortrefflich gefaßten Urtheil auf die nationale Handelspolitik Deutschlands zu sprechen kommen und uns sofort weisen, wie der deutsche Zollverein wirken müsse, um jenen dringenden Wunsch der deutschen Völker nach materieller Einheit und nach moralischer wie politischer Nationalität Genüge zu thun. Mit nichten! Unmittelbar nach dieser Stelle macht er eine Schwenkung; „etwas anderes, sagt er, ist der Zollverein, etwas anderes ist sein Tarif." Der Tarif hätte von allen Staaten angenommen werden können, ohne die Einigung; die Einigung dagegen involvire keineswegs die Nothwendigkeit des Tarifs. Indessen lasse sich nicht in Abrede stellen, daß der Tarif bisher

[1] Als Verfasser dieses Aufsatzes im Jahr 1831 nach Deutschland zurückkam, wurde ihm die ökonomische Zersplitterung Deutschlands in den südlichen Staaten als ein Hauptgrund angeführt, weßhalb an ein deutsches Eisenbahnsystem nicht zu denken sey. Noch im Jahr 1832 wurde ihm in Hamburg und Hannover dieselbe Einwendung gemacht. Ja noch im Jahr 1833 sprach der erste und einsichtsvollste Buchhändler in Leipzig die Ueberzeugung gegen ihn aus, große Unternehmungen dieser Art würden in Deutschland noch lange nicht zu Stande kommen.

wohlthätige Wirkungen gehabt (has worked successfully). Was Preußen insbesondere betreffe, „den großen Lenker des Ganzen, so verdeckt es unter ostensibel commerciellen Zwecken einen großen politischen Regeneration des „Vaterlandes." Bekannt ist, daß diese Macht dadurch pecuniär keineswegs gewonnen hat; aber der von ihr realisirte Gewinn an politischem Gewicht ist unermeßlich — übersteigt vielleicht ihre kühnsten Hoffnungen."

Nach der obberührten superfeinen, eines deutschen Sykophanten würdigen Distinktion zwischen dem Zollverein und seinem Tarif — eine Distinktion, die beiläufig gesagt, ungefähr jener gleichzustellen ist, die ein Baseler Magister in der Vorrede zu seiner Lokalbeschreibung von Basel machte, indem er seine Leser bat, wofern sie in seinem Buche Irrthümer, Mängel und Ungereimtheiten entdecken sollten, solches nicht ihm zuzuschreiben, sondern lediglich seinen unbedeutenden Talenten und seinen geringen Kenntnissen — nach dieser superfeinen Distinktion sagen wir, kraft welcher unser englischer Reviewer gleich jenem Baseler Magister den Körper des Zollvereins als etwas von seinem Geist ganz verschiedenes betrachtet — fährt er emsig fort, die unsern Lesern bekannte Weisheit auszukramen: wie wenig das deutsche Volk zur Fabrikation geeignet sey, wie wenig das Prohibitivsystem England genützt, und daß es nicht durch dieses System, sondern trotz demselben reich geworden — wie Deutschland durch die Fabrikation sein Capital nur verschleudere und in andere minder vortheilhafte Kanäle leite — wie Deutschlands Bestimmung eigentlich nur darin bestehe, daß es für England Getreide pflanze und Holz hacke, weßhalb es ebenso bedauerlich sey, daß seine englischen Landsleute von Getreide- und Holzeinfuhr nichts wissen wollten. Die Ursachen dieser deutschen Verkehrtheit seyen übrigens jedermann bekannt, der in Deutschland gewesen.

„Diejenigen, welche sich die Mühe gegeben haben nach diesen Ursachen zu forschen, wissen wohl, daß die deutschen Staatsmänner und Politiker den Freihandelsprincipien geneigt sind, aber ihre Wünsche werden niedergehalten durch den krankhaften Zustand der öffentlichen Meinung in den Manufakturdistrikten, erzeugt durch die Schreibereien des Dr. List, des Wortführers der Anhänger des Schutzsystems, die allen gesunden Grundsätzen der politischen Oekonomie, aufgestellt von den bewährtesten Meistern

dieser Wissenschaft, widersprechen.... Die Parole dieser Partei ist: Retorsion gegen England, Schutz für die Nationalindustrie (die erste Hälfte dieser angeblichen Parole ist notorisch eine Lüge?)..."

„Nach dem preußischen Tarif vom 26. Mai 1818, der von den Zollvereinsstaaten adoptirt worden ist, soll der Zoll auf fremde Waaren höchstens 10—15 Proc. der Waare übersteigen; da aber der Zoll nicht nach dem Werth, sondern nach dem Gewicht bestimmt worden ist, so sind viele fremde Artikel (die gröberen Manufakturen) faktisch prohibirt."

Fortan ist nirgends mehr von der deutschen Nationalität die Rede, sondern nur von dem, was der Reviewer eine erleuchtete Politik heißt, nämlich von der Nothwendigkeit, daß sich Deutschland auch in Zukunft zum Tummelplatz der fremden Industrie hergebe. Wir werden später auf den weiteren Inhalt dieses merkwürdigen Artikels zurückkommen; hier haben wir nur noch die Presthaftigkeit der Logik unseres Reviewers bemerklich zu machen. Nachdem er so erbaulich und so richtig von der deutschen Nationalität gesprochen und an alle Kenner Deutschlands die Frage gestellt hatte, ob sie ihm nicht recht geben müßten, wenn er die enthusiastischen Wünsche der deutschen Völker nach Realisirung einer handgreiflichen deutschen Nationalität als die Hauptursache des Zustandekommens der deutschen Zolleinigung bezeichne, — just da, wo er die obenberührte merkwürdige Abschweifung und Distinktion machte — auf diesem Scheideweg verlangte die Logik gebieterisch von ihm, er sollte sofort nun auch nach den Ursachen jener enthusiastischen deutschen Volkswünsche forschen, welche die Ursache der Zolleinigung gewesen. Denn so gut die Zolleinigung ihre Ursachen und ihre Erzeuger hatte, nämlich die angegebenen Volkswünsche, so gut hatten wiederum diese Volkswünsche ihre Ursachen und Erzeuger, und wie sollten jene Wünsche durch den Zollverein erfüllt werden, wenn man diese Ursachen nicht genau kennt? Wir haben sie in unserm vorigen Artikel angegeben, es war die Scham bei den deutschen Völkern über ihr früheres Zusammenhalten mit den Erbfeinden der Nation gegen das Kaiserthum oder die nationale Einheit — es war die Ueberzeugung, daß alle Schmach, alle Armuth, alle Unmacht, alle Verluste in ihrem Gewerbe, in ihrem Handel, in ihrer Schifffahrt und ihrer Macht zur See, die

sie in den letzten Jahrhunderten erlitten, in Folge ihrer Zersplitterung über sie gekommen — es war das demüthigende und erdrückende Gefühl, in dieser Zerrissenheit und Unmacht mißhandelt, ausgebeutet, verhöhnt und verachtet zu werden nicht nur von allen vereinigten, mächtigen und großen Völkern, sondern auch von den kleinen, den unmächtigen, den Zwergen und Krüppeln unter den Nationen, ja sogar von dem eigenen Sprößlinge ihrer Lenden, dem es in Folge ihrer Zerrissenheit gelungen war, auf eigene Rechnung Handel, Gewerbe und Schifffahrt zu treiben und eine eigene nationale Handelspolitik zu befolgen, während Deutschland das Wort nicht einmal kannte — mit deutschen Kräften eigene Colonien zu erwerben, sie für sich selbst auszubeuten, für sich selbst und auf Kosten der deutschen Nation die Rolle einer ersten Seemacht zu spielen und dazu noch diese seine eigene leibliche Mutter in schmachvollen Banden gefangen zu halten — es war endlich das erwachte Bewußtseyn der Nation und das dadurch gewonnene Selbstvertrauen, sich durch eigene Kraft auf die Höhe der reichsten und mächtigsten Nationen der Erde emporschwingen und ihre Existenz für alle Zeiten sicher stellen zu können, wenn sie nur ihre commercielle, industrielle und maritime Zersplitterung aufgeben, ihre Separatzolllinien niederbrechen und zusammenhalten wollte wie ein Mann — zu See und Land — wenn sie endlich nur einmal dieselben einfachen Mittel gemeinschaftlich anwenden wollte, die andere Nationen zu Größe und Macht verholfen — — das war's, was die Sehnsucht der Deutschen nach einer handgreiflichen Nationalität erzeugte, und das ist es auch was ihre enthusiastischen Wünsche nach einem wahrhaften Schutzsystem, nach einer tüchtigen auswärtigen Handelspolitik und nach zweckmäßigen Navigationsgesetzen erzeugt, was allgemeine Erbitterung gegen die trügerischen Grundsätze der Freihandelstheorie verursacht, und was diese Erbitterung fort und fort steigern wird, so lange man der Nation noch statt des Brodes, das sie fordert, die Steine der Freihandelstheorie reicht. Denn abgesehen von dem ökonomischen Werth beider Systeme fühlt das deutsche Volk in allen seinen Gliedern, daß das Schutzsystem das einzige Mittel ist, nationale Interessen zu schaffen und nationalen Sinn zu erzeugen und zu nähren, und daß im Gegentheil dem Freihandelssystem die Arglist der Fremden innewohnt, das Joch

der Handels- und Gewerbshörigkeit, das sie den Deutschen in den Zeiten der Zersplitterung und der Unmacht aufgelegt, für immer auf ihren Nacken zu befestigen.

Wenn der Reviewer in dem ursprünglichen Tarif des Zollvereins einen Widerspruch zu entdecken glaubt, so beweist er damit nur, daß er die Umstände nicht kennt, unter welchen dieser Tarif entstanden ist. Allerdings gewährte derselbe in einzelnen Artikeln den kräftigsten Schutz, während er ihn in andern ganz versagte, oder ihn doch nur in sehr geringem Maße gewährte. Das kann aber bloß ein Tadel in den Augen eines Englishman seyn, der Zeit und Umstände nicht kennt, unter welchen dieser Tarif das Licht der Welt erblickte. Diesen entsprach er vollkommen, und wir werden sogleich sehen, daß vor 15 Jahren jedes andere Zollsystem die Einigung unpopulär hätte machen und ihr hinderlich hätte seyn müssen. Durch die Einführung des Gewichtzolls wurde vorzugsweise die einheimische Fabrikation derjenigen Waaren beschützt, deren Werth im Verhältniß zu ihrem Gewicht ein niedriger ist, also die Artikel der großen Consumtion, diejenigen, welche die größte Menge von Arbeitern beschäftigen und nach dem Totalbetrag ihres Werths die wichtigsten sind, diejenigen, deren höchster Vervollkommnung die einheimische Fabrikation am meisten gewachsen war und in welchen zu erwarten stand, daß die einheimische Concurrenz den Mangel der fremden Concurrenz am leichtesten und schnellsten ersetzen werde. Eine hohe Beschützung der feineren Artikel und der Garne hätte die Kräfte für den Anfang zu sehr getheilt; sie hätte eine zu plötzliche und zu anhaltende Vertheuerung der Waaren herbeigeführt; man hätte zu einer Zeit, wo die Wirkungen des freien Verkehrs im Innern und des Schutzes nach außen noch gar nicht, oder doch nicht genugsam erprobt waren, die mittleren und höheren Stände der Zollvereinsstaaten, auf deren Stimme größtentheils der Erfolg der Einigung beruhte, derselben abgeneigt gemacht. Es war also ganz gut, daß man dem Zollverein das erste Kleid wie einem Kinde zuschnitt, das jetzt erst in die Welt trat. Auch bewies der Erfolg die Richtigkeit dieses Verfahrens. Preußen ward der Gegenstand der Verehrung und Anhänglichkeit aller Völker des Zollvereins, man blickte zu ihm empor als zu einem Wiederhersteller des Vaterlandes, wie der Reviewer sehr richtig bemerkt. Das waren die Honigmonde des

Zollvereins; ihnen folgten jedoch bald die Jahre des ehelichen Zwistes, was der Reviewer nicht weiß oder ignorirt. In unsern Tagen schreiten Völker von starken Gliedmaßen und offenem Kopfe schnell voran in der Erkenntniß dessen, was zu ihrem Heil dient. Die Nation hatte nun einen handgreiflichen Gegenstand, an dem sie ihre That= und Denkkraft üben, ihre Mündigkeit erproben konnte. Während die Industriellen Deutschlands rüstig Hand ans Werk legten, das ihnen vorzugsweise eingeräumte Industriegebiet in Besitz zu nehmen, warf sich die politische Intelligenz auf das Studium der Handelspolitik, durchforschte sie die Geschichte und die Handels= und Schifffahrtsgesetze derjenigen Nationen, von deren Beispiel sie lernen konnte. Das Resultat war in beiderlei Hinsicht ein bedeutendes. Jene, nachdem sie ihren Zweck erreicht hatten, forderten im Geist der Einigung Erweiterung ihres Industriegebiets, Erhöhung der Schutzzölle auf die Garne und auf die feineren, werthvolleren und künstlicheren Gewerbsprodukte; diese fanden, daß Deutschland keiner Nation der Erde an produktiven Kräften nachstehe, daß folglich auch seine Industrie, sein Handel und seine Schifffahrt auf diejenige Stufe zu erheben seyen, auf welcher sie bei den meist vorgerückten Nationen stünden, wenn man nur kräftig und consequent bei uns dieselben Mittel in Anwendung bringen wollte, wodurch jene sich so hoch emporgeschwungen hätten. Beide vereinigten sich um ein vollständiges System nationaler Handelspolitik, wie es den jetzigen Umständen der Nation angemessen sey, und Vorrückung des Vereinsgebiets bis an die Ufer der See zu verlangen.

Jetzt erst zeigte sich Inconsequenz. Man kann nicht sagen, die leitende Zollvereinsmacht habe das System des freien Handels offen und entschieden vertheidigt, oder die entschiedene Absicht an den Tag gelegt, das Schutzsystem zu verlassen; man kann ferner nicht sagen, sie habe sich gar nicht angelegen seyn lassen, das Seegebiet beizubringen; man kann endlich eben so wenig sagen, sie habe nichts gethan, um die auswärtigen Handelsverhältnisse und die Schifffahrt auf einen bessern Fuß zu stellen. Was man in Beziehung auf den Tarif sagen kann, ist nur dieß, daß sie das einemal, jedoch nur in unwichtigeren Fragen und da wo es ihren Provinzen einen besondern Nutzen gewährte, den öffentlichen Wünschen in etwas nachgab, das anderemal, und zwar gerade

in den wichtigsten, ihnen beharrlich widerstrebte; daß sie folglich kein consequentes System befolgte, sondern vielmehr zwischen zwei einander direkt entgegenstehenden Principien unaufhörlich hin und her schwankte; daß aber dabei ihre höchsten Staatsbeamten und die Redakteure der ihnen ergebenen Zeitungen, wie auch der englische Reviewer bezeugt, einen hohen Grad von Abneigung gegen das Schutzsystem und eine große Vorliebe für den freien Handel und eine fast ausschließliche Sorgfalt für die Finanzzwecke an den Tag gelegt und dadurch den übrigen deutschen Völkern die Hoffnung benommen haben, daß das Schutzsystem je von Seiten der leitenden Vereinsmacht auf kräftige, entschiedene und beharrliche Weise würde verfolgt werden. Was man ferner in Beziehung auf die Herbeiziehung der Uferstaaten sagen kann, ist nur dieß, daß, wie auch Bülow-Cummerow bezeugt, die Unterhandlungen mit ihnen betrieben worden sind, als handelte es sich bloß darum, einige hunderttausend Thaler mehr oder weniger zu gewinnen oder zu verlieren, nicht aber um eine Vervollkommnung des Zollvereins, deren moralischer und politischer Werth unschätzbar ist, und deren Unterlassung der ganzen Nation in jedem Jahr materielle Verluste verursacht, die sich in die Millionen berechnen dürften, und daß man ihren Wünschen um Verminderung der Consumtionszölle auf Zucker und Kaffee und um ein ihren Seehandel und ihre Schifffahrt förderndes Navigationsgesetz gar nicht entgegen kam. Was man endlich in Beziehung auf die auswärtige Politik sagen kann, ist nur dieß, daß jeder Vertrag von Bedeutung, der vom Zollverein mit auswärtigen Mächten abgeschlossen wurde, mit Ausnahme des belgischen, als ein öffentliches Unglück zu betrachten war, und daß der letztere, der einzig gute, nicht zur Hälfte ausgebeutet worden ist.

Wir werden diese Inconsequenzen an ihrem Ort näher nachweisen, wir werden mit allen Rücksichten, die wir den Verhältnissen schuldig sind, die Ursachen angeben, aus welchen sie entsprungen sind, und die Wirkungen nachweisen, die sie zur Folge gehabt haben. Hier wollen wir nur auf einen Hauptirrthum des Reviewers hinweisen, daß nämlich der Erfolg des Zollvereins in politischer Beziehung die kühnsten Erwartungen der leitenden Zollvereinsmacht übertroffen habe. Der Reviewer kennt, wie schon erwähnt, nur die erste, die schönere Zeitperiode des Zollvereins.

Ja in jener ersten Periode war der Erfolg der leitenden Zollvereinsmacht in der öffentlichen Meinung ein glänzender; in der zweiten aber ist ihr Guthaben so bedeutend gefallen, daß bei längerer Fortsetzung ihrer schwankenden Politik binnen Kurzem der Betrag ihres Saldos sich noch geringer stellen dürfte als die Summe ihres Beibringens. Seit ungefähr vier Jahren hat das Haben angefangen zu fallen, und das Soll zu steigen. Seit dieser Zeit haben die Völker des Zollvereins von jedem Zollvereinscongreß für ihre stärkeren und längeren Glieder und für ihren größeren Leib um einen längeren, umfänglicheren und männlicheren Rock gebeten, jeder Zollcongreß hat sie aber wiederum aufs neue in das alte Flügelkleid ihrer ersten Jugend zu zwängen gesucht. Wir werden nachweisen, daß diese Widersprüche keineswegs den Individualitäten, oder einem absichtlichen Mißwollen Preußens, oder einer unglücklichen Hinneigung zu Großbritannien, sondern einzig und allein einem Staatsorganismus zuzuschreiben ist, welcher der Reform bedarf. Wir werden zeigen, daß die leitende Vereinsmacht, nicht minder Großbritannien, als der öffentlichen Meinung Deutschlands gegenüber, sich in ein Labyrinth von Widersprüchen verwickelt hat, aus welchem sie sich nur durch unumwundene Annahme des von der deutschen Nationalität geforderten Handelssystems und durch Adoptirung eines Staatsorganismus, wie er von den Zeitumständen geboten ist, herauszufinden und die in der öffentlichen Meinung erlittenen Verluste wiederum zu repariren vermag.

III.

Richelot, in dem vortrefflichen Buch über den Zollverein,[1] stimmt in seinem Urtheil über die Ursachen, welche die Stiftung des Zollvereins bewirkt haben, vollkommen mit dem Westminster Review überein. Hinsichtlich des von dem Zollverein bisher befolgten und künftig zu befolgenden Systems stellt er sich ganz

[1] L'association douanière allemande par Henri Richelot. Paris, chez Capelle, 1845.

auf die Seite der deutschen Anhänger des nationalen Handelssystems. Seltsam, daß wir einen Franzosen in deutschen Angelegenheiten zum Zeugen aufrufen müssen gegen deutsche Politiker und Staatsmänner! Damit wollen wir übrigens nicht sagen, Richelot's Ansichten seyen in jeder Beziehung als unparteiisch von uns Deutschen hinzunehmen; da wo es sich um die wechselseitigen Verhältnisse zwischen Deutschland und Frankreich handelt, scheint er uns keineswegs ohne Hintergedanken zu seyn. Wir werden seiner Zeit ausführlich darüber sprechen, in wie fern wir in dieser Beziehung von ihm differiren. Hier wollen wir nur seine allgemeinen Urtheile über den internationalen Handel und das System des Zollvereins in Betrachtung ziehen.

Nach Richelot liegen dieser nationalen Einigung keine kleinlichen, keine bloßen Finanzrücksichten oder andere dergleichen untergeordnete Motive zu Grunde. Er ist das Kind einer weit vorgerückten Civilisation und politischen Bildung, und des allgemein gefühlten Bedürfnisses einer ökonomischen Nationaleinheit. Nach Aufhebung der Continentalsperre durch die auswärtige Concurrenz niedergedrückt, im Innern durch Zollschranken gebunden, fand die deutsche Industrie keinen Schutz in einem gemeinschaftlichen Douanensystem, keinen Spielraum in einem großen einheimischen Markt, keine Unterstützung in einem lebhaften, durch Verträge mit fremden Nationen und durch Navigationsgesetze garantirten auswärtigen Handel. Was in den zwanziger Jahren aus Reflexion begonnen worden war, vollendete in den dreißiger Jahren das Gefühl der Nothwendigkeit.

„Inmitten dieser geistigen Aufregung (der Juliusrevolution) begriffen die deutschen Regierungen mehr als jemals die Nothwendigkeit, sich der Zuneigung ihrer Unterthanen zu versichern und ihrer Thatkraft eine dem allgemeinen Wohl entsprechende Richtung zu geben.“ . . .

. . . „Die Idee eines allgemeinen deutschen Vaterlandes hat mächtig zu Bildung des Zollvereins beigetragen. Wenn die öffentliche Meinung der Nation in dieser Angelegenheit der preußischen Diplomatie den Weg gebahnt hat, so geschah es nur, weil die preußische Regierung hinter den finanziellen und commerciellen Zwecken die Nation auch die Erfüllung ihrer schönsten Träume von Unabhängigkeit und Größe und jener dringenden

Wünsche, die bis dahin so bitter getäuscht worden waren, hatte hervorblicken lassen. Und sollte ein so ausgedehntes, ein so volkreiches und von einer homogenen Volksmasse bewohntes, ein so aufgeklärtes Land, nicht von Rechtswegen auf Nationalität, und zwar auf eine große und starke Nationalität, auf eine Nationalität, die sich den größten Nationalitäten unserer Zeit zur Seite stellen kann, Anspruch machen dürfen."

Und nun fährt unser Autor fort darzuthun, wie der Zollverein einen lebenskräftigen, compacten, politischen Körper bilde, der, wenn auch in seinen einzelnen Gliedern souverän und unabhängig, nach außen gleichwohl als eine einige und untheilbare Macht auftrete. Man muß sich wundern, daß dem Autor die große Aehnlichkeit der amerikanischen Conföderation mit der deutschen nicht aufgefallen ist. Auch dort sind die einzelnen Staaten souverän, auch dort hat jeder Staat seine eigenen Civil- und Kriminalgesetzbücher, sein eigenes Finanzwesen, seine Miliz, seine eigene innere Verwaltung und Gesetzgebung; auch dort steht dem Bund nur die Gesetzgebung und Verwaltung insofern zu, als die Zwecke allen Staaten gemeinschaftliche sind. Auch dort hatte die erste Constitution die Forderungen der politisch-ökonomischen Nationaleinheit noch nicht beachtet, aber die Nation war schnell zur Einsicht gekommen, daß ohne ein gemeinschaftliches Douanensystem, ohne eine nationale Handelspolitik und ohne Navigationsgesetze, mit einem Wort, ohne politisch-ökonomische Nationaleinheit die politische Nationalität ihrer solidesten Grundlage beraubt sey.

Herr Richelot läßt sich keineswegs durch falschen Nationalstolz abhalten, das Zeugniß abzulegen, daß die respektable Haltung, die das deutsche Volk im Jahr 1840 angenommen, größtentheils auf Rechnung des Zollvereins zu setzen sey. Auch gesteht er offen, daß, wenn die durch ein Nationalkönigthum constituirte und garantirte Nationaleinheit ihre großen Vortheile habe, andererseits dem Föderativsystem kaum minder erhebliche Vorzüge beiwohnten. Er kann dabei nicht umhin, das Geständniß abzulegen, daß, je straffer die deutschen Staaten ihr Föderativband anzögen, um so mehr werde Deutschland als Nation sich in den Angelegenheiten der Welt geltend machen. Ja, die Revüe independant, indem sie das Richelot'sche Buch anzeigt, sieht sich sogar hingerissen, in den Ausruf auszubrechen, Deutschland — wofern es seine industrielle Nationaleinheit zu Stande brächte

(nicht bloß die **industrielle**, sondern auch die **commercielle** und **maritime**, mit einem Wort, die **politisch-ökonomische**) — würde unzweifelhaft zur ersten Macht im Westen des europäischen Continents sich erheben. Richelot kann nicht aufhören, sich zu verwundern, wie sehr sich Deutschland in wenigen Jahren zu seinem Vortheil verändert habe.

„Die Deutschen," ruft er aus, „sind des Philosophirens müde — sie sind übersättigt von Abstraktionen; sie werden böse, ob der Fremde sie als Theoretiker lobe oder als Träumer table; sie dürsten nach praktischer Wirksamkeit. Um so besser! Wenn sie aus den hohen Wolkengebieten des Denkens herabsteigen auf den festen Boden des praktischen Lebens, so werden sie, weit entfernt ihre Moralität und ihre Intelligenz zu schwächen, sie bedeutend stärken. Die materiellen Interessen haben ihren wissenschaftlichen Kenntnissen wie ihrer praktischen Anstelligkeit und ihren Armen ein fruchtbares Feld der Thätigkeit eröffnet."

Der vortreffliche Richelot — ist er wohl nicht zu parteiisch für uns? Sollte es wirklich mit unserer Wiedergeburt schon so weit gekommen seyn? Leider müssen wir aus seinen Urtheilen schließen, daß er weder die sublimen Hegeleien unseres Philosophen Brüggemann, noch unseres — sollten wir ihn so nennen dürfen? — unseres John Prince-Smiths tiefe Forschungen über die Natur der Capitale kennt, noch die theoretischen Nebel wahrgenommen hat, in die noch ein großer Theil unserer Katheder und Kanzleien gehüllt ist.

Freilich ist Hr. Richelot, was die politische Oekonomie betrifft, ein Ketzer vom ersten Wasser; er wirft den ganzen Plunder der Adam Smith'schen Schule und seines eigenen jenseits des Rheins so vergötterten Say — was die Handelsfreiheit betrifft — unbedenklich über Bord, und bekennt sich offen und ohne Rückhalt zu der Lehre des nationalen Systems der politischen Oekonomie; mit alleiniger Ausnahme des Satzes, daß die Agrikultur unmittelbar durch die Industrie geschützt werden könne, und daß in der Regel (denn Ausnahmen geben auch wir zu, was wir in dem nationalen System zu bemerken unterließen) der unmittelbare Schutz der Agrikulturproduktion ein Fehler sey, wodurch das Ackerbauinteresse selbst am meisten beeinträchtigt werde. Für Deutschland hat diese Controverse zur Zeit kaum praktisches

Interesse und so können wir sie vorderhand wohl auf sich beruhen lassen. Herr Richelot gibt seinen Lesern einen Umriß des nationalen Systems und sagt hierauf, das Werk sey ein Resultalt des Studiums und der eigenen Erfahrung, es beurtheile die ökonomischen Dinge aus dem politischen und nationalen Gesichtspunkt; es fasse nicht allein die Gegenwart, sondern auch die Zukunft der Nation ins Auge, und behandle somit auf richtigere Weise die politische Oekonomie, als die vorangegangenen Systeme die Weltzustände voraussetzten, welche in der Wirklichkeit nicht beständen. Er rechtfertigt hierauf das nationale System Punkt für Punkt, als das der Natur der Dinge entsprechende und hat sogar am Ende den Muth, an der Unfehlbarkeit der ersten nationalökonomischen Autorität Frankreichs (Rossi) zu zweifeln. Man muß den Terrorismus der gelehrten Coterien von Paris kennen, um die feine Ironie zu verstehen, die Hr. Richelot unter höchst respektvollen Ausdrücken dem Hrn. Rossi applicirt. Diese Polemik wird unsere Leser nicht wenig interessiren und amüsiren — sie folgt hienach — wenn sie daraus ersehen, wie Hr. Rossi, das anerkannte Haupt der französischen Schule, die Retraite blasen läßt und in den Verschanzungen einer superfeinen Distinktion seine Freihandelstheorie gegen den Andrang der Nationalen zu retten sucht; und wenn wir ihnen sagen, Hr. Rossi sey im Jahr 1837 einer unserer Preisrichter gewesen und habe damals bei persönlichen Besprechungen, die wir mit ihm hatten, von „Nationalität" — „Zukunft" in der politischen Oekonomie noch gar nichts wissen wollen. Hr. Rossi ist bekanntlich nicht nur ein sehr scharfsinniger, sondern auch ein sehr kluger Gelehrter, und einem solchen Manne mußte bei dem ersten Lesen unserer Preisbewerbungsschrift einleuchten, daß die Freihandelsschule, wie geschlossen auch ihre Reihen seyen, wohl einem Streit mit dem „selbstsüchtigen und eigennützigen Fabrikanten und Monopolisten," nicht aber einem Kampf auf Leben und Tod mit der ganzen französischen Nationalität gewachsen sey. Durch seine Unterscheidung der économie politique rationelle, der économie politique pure, der économie politique spéculative von der économie politique appliquée,[1] der science von der art hofft er seinen Thron

[1] Diese Unterscheidung hat schon Jean Baptiste durch seine économie

zu behaupten. Läßt er doch die faiseur d'économie politique appliquée unbehindert in ihrem Treiben, gibt er doch zu, das system restrictif bewirke allerdings eine zukünftige Vermehrung der Nationalreichthümer; gleichwie jeder Familienvater Tauschwerthe zum Opfer bringe, um seinen Kindern produktive Kräfte, also künftigen Reichthum zu verschaffen, so sey es auch bei ganzen Nationen; dagegen sey es aber denn doch nicht minder wahr, daß restriktive Maßregeln nicht alsbald nach ihrem Eintreten alle Taschen der Nation mit Gold und Silber füllten und darum dürften wohl auch die Leute der économie politique appliquée den Herrn der économie politique pure das sie beseligende Vergnügen lassen, sich einzubilden, es gebe in der ganzen Welt gar keine Douane mehr — jedermann sey von der Nützlichkeit eines ganz unbehinderten und schnellen Verkehrs durchdrungen — die Staatsbedürfnisse ließen sich auftreiben, ohne daß man der Cirkulation der Waaren irgend ein Hinderniß in den Weg lege — wie herrlich, wie gemüthlich da zu leben wäre! Gewiß ist es für unsere Leser höchstbelustigend, unsern tapfern Freund Richelot darauf repliciren zu hören: mais — mon Dieu! — quelle hypothese romanesque! quel chateau fantastique! Jetzt gibt man uns gar zwei politische Oekonomien für eine: eine prosaische und eine praktische. Wirklich das Ding ist mehr ein Lustspiel als wissenschaftlicher Streit. Die Herren Theoretiker bitten sich das Vorrecht aus, Welt- und Menschenverhältnisse sich zu denken, wie sie nicht sind, und doch wollen sie Folgerungen für das praktische Leben und Maximen für ganze Nationen daraus ableiten. Eben so gut könnten sie sich eine Welt vorstellen, die keine edlen Metalle besitzt, oder die sich nicht um ihre Achse dreht, oder Menschen ohne Magen und ohne Taschen oder — wie unser Hr. Brüggemann — rein moralische Wesen, die gar nicht darauf sehen, wie sie gekleidet sind und wohnen, was sie essen und trinken, und mit wem sie umgehen — sondern überall nur durch die edelsten Triebfedern in Bewegung gesetzte Leute.

Es gehört übrigens ein nicht geringer Grad von Muth dazu, unter den gegenwärtigen Literaturzuständen von Frankreich gegen

practique appliquée angeregt, doch hat er wohl sein Bedenken dabei gehabt, sein erstes System eine économie politique pure zu nennen.

eine geschlossene Schule auftreten wie Hr. Richelot, und für sich allein einen Kampf zu beginnen mit einer ganzen Heerde, deren einzelne Glieder, wenn auch nicht mit der Stärke des Löwen angethan, doch durch ihren thierischen Instinkt den Büffeln gleich getrieben werden, einen geschlossenen Kreis zu bilden, die Köpfe zusammenzustecken und mit den Hufen hinten auszuschlagen, wenn sie einer am Schweif fassen will. Diese Schule hat ihre Vertreter bei allen Journalen und öffentlichen Blättern, besonders bei den liberalen, da der Kampf gegen den Tarif in Frankreich — wir sagen in Frankreich, denn bei uns sind die Verhältnisse just umgekehrt — eines der bedeutendsten Oppositionsmittel ist, während die dortigen Administrationsblätter durch Rücksichten für die Regierung genöthigt sind, ihre theoretischen Mitarbeiter im Zaum zu halten. Starke Plänkeleien gegen Hrn. Richelot — und beiläufig gegen uns — haben auch schon stattgefunden namentlich wie wir hören — wir haben den Artikel noch nicht gesehen — im Siècle, besonders aber in dem Journal des Economistes, dem großen Bassin aller Gewässer, die von den Jüngern dieser Schule kommen. Hr. Richelot hat gewissermaßen einen härteren Stand als wir selbst. Freilich gibt es in Frankreich keinen John Prince-Smiths, keine Bülaus, keine Brüggemänner, die von Tag zu Tag die Handelsfreiheit predigen, das Schutzsystem bekämpfen und seine Vertheidiger begeifern; freilich stehen dort alle Männer von praktischem Verstand und von einigem Einfluß bei der Regierung auf Seite des Schutzsystems. Dagegen aber ist auch der Kampf weniger ein praktischer, wobei es sich um die unmittelbare Lösung und Entscheidung wichtiger Nationalfragen handelt, als ein theoretischer, an dem weder die industriellen, noch die agrikolen, noch überhaupt die nationalen Elemente lebhaften Antheil nehmen. Beati possidentes! Man fühlt sich in Frankreich sicher im Besitz des Schutzsystems. Wehe dem Praktiker, der Hand daran legen wollte! Aus allen diesen Gründen ist Hr. Richelot weniger durch die öffentliche Meinung seines Landes unterstützt und gehalten als wir. Freilich ist dagegen wiederum das Terrain, um welches dort gekämpft wird, ein minder bestrittenes. Hat doch der Chef der französischen Schule bereits eine Theilung des Reichs vorgeschlagen; hat er doch die Nationalen in den legitimen und unbestrittenen Besitz der praktischen und prosaischen Hälfte

der politischen Oekonomie eingesetzt, und für sich und seine Schule nur die poetische Hälfte vorbehalten. Somit besteht bereits eine feste Demarkationslinie zwischen beiden hohen Mächten, und während einerseits die Jünger der Schule durch die Zugeständnisse ihres Chefs in ihren Angriffen gegen Hrn. Richelot beschränkt sind, steht es diesen fortwährend frei, ironische Streifzüge in das Gebiet der nationalökonomischen Poeten hinüber zu machen. Er hat nichts zu fürchten, als etwa die kleinliche Malice einiger Zeitungsschreiber und Herausgeber von Journalen, während man uns mit zahllosen Broschüren und ganzen Bänden ersticken will.

Im Grunde genommen ist die Capitulation, die Hr. Rossi im Namen der nationalökonomischen Poesie mit den Vertheidigern der handgreiflichen Nationalinteressen abgeschlossen hat, alles, was wir für Deutschland können. Es kann uns auf unserem praktischen Standpunkt wenig daran liegen, ob die Schule ihre Poesie bei Ehren erhalte oder ob sie gezwungen werde, das nutzlose Zeug bei Seite zu werfen; wir selbst haben ihr sogar unter dem richtigeren Titel der kosmopolitischen Oekonomie in unserem System ein theoretisches Plätzchen eingeräumt. Begnügt sie sich damit, räumt sie, wie Herr Rossi zu thun scheint, der angewandten, der praktischen Nationalökonomie das Feld ein, das wir für sie in Anspruch nehmen, so steht wahrhaftig dem Abschluß eines Friedens- oder doch eines Waffenstillstandstractats zwischen uns und der Schule nichts im Wege. Nur mögen unsere Lehrer und Schriftsteller, nachdem sie der studirenden Jugend die Grundsätze der reinen Nationalökonomie beigebracht haben, nicht unterlassen, sie auch in die Grundsätze der angewandten einzuweihen, damit ihre Zuhörer und Leser nicht verführt werden, einen idealen Zustand für die Wirklichkeit zu nehmen, was ungefähr so thöricht wäre, wie wenn man den künftigen Rechtspraktikanten bloß mit einem Gericht Naturrecht abspeisen wollte. Nur mögen ferner jene Nationalökonomen, die an der Quelle der Macht stehen, sich nicht mehr einfallen lassen, die Poesie der Nationalökonomie mit der Prosa zu verwechseln, und zu glauben, man könne mit den Völkern, wie mit den Fröschen unter der Luftpumpe, nationalökonomische Experimente anstellen. Diese Zeit ist längst vorüber, das Reich der Nationalinteressen hat begonnen, der Verstand

einer Nation ist tausendmal stärker als alle Kunst ihrer Sophisten. Es ist nicht allein der materielle Verlust, der jedem Individuum aus einer unwirksamen Handelspolitik erwächst; es ist nicht allein die damit verbundene Abtödtung jener Hoffnungen auf eine schönere und größere Zukunft für seine Nachkommenschaft, die jedes Individuum von höherer Gesinnung in sich nährt; es ist nicht bloß die Scham, hinter andern Nationen zurückzustehen, die über jeden Mann von Patriotismus kommen muß, wenn er die nationalen Fortschritte vernächlässigt sieht; es sind nicht bloß diese materiellen Verluste und diese schmerzlichen Gefühle, es ist auch ganz besonders die Demüthigung, die man der öffentlichen Intelligenz zufügt, was jeden Mann von Kopf und Herz empört, wenn die Sophistik sich unterwindet, offenbare Vernachlässigungen großer Nationalinteressen als Akte höherer, den Horizont des Volksverstandes übersteigender Weisheit geltend zu machen.

Das ist ganz besonders zu bedenken von Mächten, die nur dann Mächte sind, wenn ihnen die Macht der öffentlichen Meinung zur Seite steht, und wenn sie ihrerseits wiederum die Competenz und Macht der öffentlichen Intelligenz anerkennen. Sie besonders sollten sich hüten, die öffentliche Intelligenz durch kleinliche Ansichten in Sachen des Handels und der Industrie zu irritiren, oder gar sich von ihr in den diese Angelegenheiten betreffenden Einsichten überholen zu lassen. Denn wie wir schon einmal gesagt haben, in keinem Punkt sind die Völker scharfsichtiger und empfindlicher als in Dingen, deren nachläßige Führung von jedem Einzelnen in seiner Brodlade und seinem Küchentopf verspürt wird. Dieß und daß die nichtcontrolirte Bureaukratie ihrer Natur nach immer mehr das Einzelne als das Ganze, mehr das Spezielle als das Generelle im Auge hat, macht es fast zur Unmöglichkeit, daß in ihrer Kultur und in ihrer materiellen Entwicklung weit vorangerückte Völker ohne ein Organ der öffentlichen Meinung, ohne Parlament regiert werden. Doch davon später in einem besondern Artikel.

IV.

Wir haben in unsern frühern Artikeln nachgewiesen, daß selbst nach dem Urtheil der intelligenten Engländer und Franzosen der Zollverein nicht in den finanziellen Interessen der einzelnen Staaten oder in sonstigen untergeordneten Rücksichten, nicht in kosmopolitischen Theorien, sondern in dem erwachten Nationalgefühl der Deutschen seinen Ursprung genommen, daß aber die Engländer und Franzosen über die Handelspolitik, die der Zollverein zu ergreifen habe, verschiedener Ansicht seyen, indem die erstern behaupten, er müsse kosmopolitischen Theorien folgen, was freilich ihrer eigenen nationalen Handelspolitik ganz vortrefflich entspräche: die letztern dagegen, Theoretiker wie Praktiker, nicht verblendet durch ihre eigene nationale Stellung und belehrt durch eigene Erfahrung der Meinung sind, jede Nation müsse diejenige Handelspolitik befolgen, die geboten sey durch die nationalen Zustände, in welchen sie sich befände und durch die nationalen Ansprüche, die sie an die Zukunft zu machen habe. Wir haben behauptet, das erwachte Nationalgefühl der Deutschen rufe ihnen laut zu, nur in Befolgung einer tüchtigen nationalen Handelspolitik liege das Mittel, alle Versäumnisse nachzuholen, alle Schmach auszumerzen und alle Verluste ersetzt zu erhalten, die Deutschland seit Jahrhunderten durch seine Zerrissenheit verursacht worden, sich auf die Linie der mächtigsten Nationen der Erde zu erheben, und ihre Existenz und Größe für alle Zeiten sicher zu stellen. Wir haben behauptet, dieses Gefühl sey bei der preußischen Bureaukratie nicht stark genug, um sie zu vermögen, den höhern Nationalzwecken Lieblingstheorien oder vermeintliche Separatinteressen, oder untergeordnete Zwecke zum Opfer zu bringen, und der Kampf in ihr, zwischen jenen höheren und diesen untergeordneten Ansichten, habe ein Schwanken in der Handelspolitik des Zollvereins verursacht, wodurch verhindert worden sey, einerseits das Zustandekommen eines den Nationalzwecken entsprechenden Schutzsystems, andererseits der Anschluß der norddeutschen Staaten und Städte, wodurch allein der Zollverein befähigt werde, seine Schifffahrt und seinen auswärtigen Handel seinem nationalen Vortheil entsprechend zu organisiren. Wir haben ferner behauptet, Preußen habe in Folge dieser

schwankenden Politik in der öffentlichen Meinung Deutschlands viel Terrain verloren und werde durch ferneres Beharren in derselben mehr und mehr verlieren, auch habe es dem Ausland gegenüber nicht diejenige Haltung angenommen, die es als die leitende Zollvereinsmacht, also als einer selbstständigen Weltmacht erster Größe hätte annehmen sollen und können. Wir haben endlich den Weg angedeutet, auf dem einzig und allein die leitende Zollvereinsmacht zum Verständniß der nationalen Interessen gelangen und Einsicht, Muth und Kraft gewinnen könne, denselben gemäß zu handeln.

Ein gründlicher und klarer Beweis dieser Behauptungen fordert weite Rückblicke in die Vergangenheit, weite Vorblicke in die Zukunft und eine unverschleierte Darstellung der Gegenwart. Wir werden also damit in folgender Ordnung verfahren:

Erstens werden wir zeigen, daß mit der Bildung großer Nationaleinheiten, gleichzeitig mit dem Streben nach politischer Nationalorganisation bei den großen und meist kultivirten Völkern der Erde, das Streben nach politisch-ökonomischer Einheit Hand in Hand gegangen ist, als nach dem wirksamsten Mittel, Macht und Größe zu erwerben, daß sie in Folge dieses instinktartigen Strebens durch restriktive Gesetze ihren auswärtigen Handel, ihre Schifffahrt, ihre Seemacht und ihre Manufakturkraft unermeßlich gehoben, und dadurch Deutschland, das in Folge seiner Zerrissenheit alle diese großen nationalen Stärkungsmittel vernachlässigte, an Macht und Reichthum weit überholt haben. Wir werden sofort nachweisen, daß seit dem Emporkommen der Maschinenkraft eine politisch-ökonomische Revolution in der Gewerbswelt vorgegangen ist, die, wenn auch zur Zeit A. Smiths das Princip der Handelsfreiheit ein richtiges gewesen wäre, es fortan nicht nur jeder zurückgebliebenen Nation unmöglich macht, durch Handelsfreiheit zu einer soliden politisch-ökonomischen Grundlage ihrer Nationalität zu gelangen, sondern auch den längst im Besitz einer nationalen Handelspolitik befindlichen Nationen Macht und Gewalt gibt, ja sie unaufhaltsam anspornt, die Wohlfahrt und Selbstständigkeit der nicht beschützten Länder mehr und mehr zu untergraben und so ihre politische Auflösung herbeizuführen.

Zweitens werden wir zeigen, wie die vier großen Nationaleinheiten England, Frankreich, Nordamerika und Rußland durch

innere Naturnothwendigkeit angespornt und durch ihre National-einheit befähigt, noch im Lauf des vor uns liegenden Jahrhunderts zu einer Summe von Macht und Reichthum und von Nationalkräften gelangen müssen, und nothgedrungen eine Handelspolitik befolgen werden, wodurch die Deutschen, wenn sie nicht im Lauf dieser Periode alle Anstrengungen machen, sich mit ihnen auf gleiche Linie emporzuschwingen und mit ihnen gleichzeitig zu wachsen, noch vor Ablauf des Jahrhunderts in die Reihe der erloschenen oder doch der untergeordneten Nationen herabgedrückt werden.

Drittens werden wir darthun, daß jedes Jahr, das wir mit theoretischem Hader oder mit dem Kampf zwischen süddeutschen und norddeutschen Interessen versäumen, uns als Nation unwiederbringliche Verluste verursacht; und daß Deutschland, wie sogar die Fremden bezeugen, die rechtmäßigsten Ansprüche auf Nationalität und auch das ganze Zeug zu einer großartigen Nationalität besitzt. Wir werden nachweisen, daß die norddeutschen Interessen mit den süddeutschen, so wie die höheren Interessen der Nationalität mit den untergeordneten und finanziellen, im rechten Licht betrachtet, Hand in Hand gehen; daß die Einwendungen der Uferstaaten und Städte nur im städtischen Hochmuth oder in falschen Besorgnissen und in alter Rancüne ihren Grund haben, und daß, wofern Preußen sich nur auf die Höhe der Nationalwünsche und der Nationalinteressen und Bedürfnisse erheben wollte, schnell zu großen Resultaten zu gelangen wäre.

Viertens werden wir die Natur der durch keine Volksvertretung controlirten Bureaukratie erforschen und nachweisen, daß Preußen nur durch Berufung eines Parlaments befähigt werden kann, den Zollverein zu vervollständigen, ihm ein dem Nationalgefühl entsprechendes System zu geben und ihn nach außen kräftigst und würdig zu repräsentiren.

Fünftens werden wir die Noten Lord Aberdeens an den Grafen Westmoreland gründlich beleuchten, und dieselben in einem Licht darstellen, das bis jetzt, so viel uns bekannt, noch nicht aufgesteckt worden ist. Endlich

Sechstens werden wir die Stärke und Tragfähigkeit aller jener Wind- und Seifenblasen untersuchen, welche die Herren Bülau, Prince-Smith, Brüggemann und andere haben steigen lassen,

um das deutsche Philisterthum an seinem gesunden Menschenverstand irre zu machen.

Versuchen wir nun die Lösung der ersten dieser Aufgaben:

Beim Erwachen der Kultur in Europa fand sie nur Feudalreiche, die Oberherrn überall in unaufhörlichem Kampf mit ihren Vasallen, nur hin und wieder ein freies Gemeinwesen, entsprungen aus Ueberresten der alten Kultur, und aufstrebend unter dem Schutz und den Privilegien des Königthums, sonst überall nur Herren und Knechte, also weder großen Handel noch Manufakturen, die civilisirenden Elemente der Völker. Von der Municipalfreiheit erzeugt und erzogen, wurden sie wiederum Erzeuger und Nährer der Municipalfreiheit und bald sehen wir sie hoch aufstreben in Reichthum und Macht, inmitten der feudalen Sklaverei und der Volksarmuth. Während des Kampfes der Könige mit den Feudalherren war an eine nationale politisch-ökonomische Organisation und Einheit nicht zu denken, um so kräftiger entwickelte sich dagegen die municipale politisch-ökonomische Organisation, nämlich die Handels- und Schifffahrts- und die Zunftordnungen, und in ihnen gewahren wir jetzt schon die Vereinigung der höheren politischen Zwecke mit den ökonomischen. Die Zunftordnung war nichts anderes als ein ökonomisches Vorrecht, dem eigenen Bürger verliehen gegen die Fremden und gegen die übergroße einheimische Concurrenz, die „Mannesnahrung" oder gleichsam der Sold für diejenigen, denen die Vertheidigung des Gemeinwesens oblag, und sicherlich hätten die Magistrate unserer mittelalterlichen Städte die Theoretiker unseres Jahrhunderts für verrückt gehalten, wenn sie ihnen die Vortheile der freien Concurrenz hätten predigen wollen. Ueberall in den Städten durch diese Ordnungen beschränkt, war der Handel von Land zu Land frei; das war die Zeit des freien Zwischenhandels, die schöne Zeit, in welcher eine Stadt, ja ein Fischerdorf, zur ersten Welthandelsmacht sich emporzuschwingen vermochte. Erst aus dem Sieg des Königthums über die Feudalherrschaft erwuchs die politische Nationaleinheit und aus ihr die politisch-ökonomische Einheit — die nationale Handelspolitik. Wie Handel und Manufakturen Reichthümer, und Reichthümer Macht gebären, hatten die Könige von den Städten gelernt; sie wurden aus Beschützern Neider — daher die Ausdehnung der restriktiven Gewerbspolitik vom Stadt-

gebiet auf das Nationalgebiet, zum Nachtheil fremder Gewerbsmunicipalitäten. Wie die Ausfuhren durch die Einfuhren sich wechselseitig bedingen, und beide dem Schiffsboden folgen, hatte man von den seefahrenden Municipalitäten gelernt, daher die restriktive Schifffahrtspolitik. Wie die Verbreitung der Manufakturen über das ganze Nationalgebiet den innern Ackerbau empor bringe, wie der Flor des Ackerbaues wiederum eine große Nachfrage nach einheimischen Manufakturwaaren und nach ausländischen Consumtionsartikeln erzeuge, und wie der Flor der Manufakturen selbst nicht allein die Nachfrage nach fremden Rohstoffen und nach den Naturerzeugnissen fremder Zonen vermehre, sondern auch die meisten Werthe zur Ausfuhr liefere, wie folglich die durch die restriktive Handelspolitik vereinigten Kräfte der einheimischen Manufakturen und des einheimischen Ackerbaues auf die Vermehrung der Einfuhr und der Ausfuhr wirke, und wie durch die restriktive Schifffahrtspolitik nicht allein der direkte Handel befördert, sondern auch die Seemacht der Nation gehoben und wie sie dadurch befähigt werde, in entfernten Ländern Colonien anzulegen, hatte eigene und fremde Erfahrung gelehrt.

Indessen haben die Nationen mit verschiedenem Erfolg nach politischer und ökonomischer Einheit gestrebt. Spanien, wo es dem Königthum zuerst gelang, die Provinzen unter einer Nationalkrone zu vereinigen, Spanien, das zuerst durch seine restriktive Gewerbspolitik dahin strebte, die reichste und mächtigste Handelsmunicipalität zu entthronen; Spanien, das Elemente der Handels- und Gewerbsgröße und der Civilisation genug besaß, um der Welt zuerst das große Beispiel einer nach allen Theilen vollkommenen Nationalität zu geben, Spanien hatte zwar den ersten Versuch dazu gemacht, auch hatte es sich bereits zur ersten See- und Handelsmacht emporgeschwungen und gleichzeitig mit Portugal unermeßliche Colonialreiche gegründet. Allein zurückgeblieben in seiner politischen Ausbildung und zurückgeworfen in seiner moralischen und intellektuellen Entwicklung sank es — unter der Last des Despotismus und Fanatismus — bald wiederum tief unter alle andern großen Nationalitäten herab, und wenn es sich auch bis jetzt im Besitz aller materiellen Elemente der Größe und Macht erhalten hat, so wird es sich doch nur in dem Maße wiederum zu erheben vermögen, in welchem es ihm gelingen wird, sich von

seinem tiefen moralischen und politischen Verfall wiederum zu erholen.

In Frankreich waren vor Richelieu verschiedene Versuche zu einer nationalen Handelspolitik gemacht worden, aber vor der totalen Niederlage der großen Vasallen war alles vergeblich. Nachher wiederholte Colbert den Versuch auf kräftigere Weise und mit ungleich größerem Erfolg als irgend einer seiner Vorgänger, aber kaum hatte er die Augen geschlossen, als der Despotismus sein Werk wiederum in Trümmer schlug. Es konnte nur gelingen nach Maßgabe als Frankreich zu einer bessern politischen Organisation gelangte, also zum Anfang unter dem Consulat und dem Kaiserreich — besser unter der Restauration — vollständig unter der Juliusregierung. Frankreich hat damit gezeigt, was ein großes Volk ausgerüstet mit allen Attributen einer wohlorganisirten und vereinigten Nationalität vermittelst einer kräftigen nationalen Handelspolitik — auch wenn sie den Schutz in mancherlei Hinsicht übertreibt — im Lauf eines kurzen Menschenalters zu leisten vermag. Aus einer armen ökonomisch-zerrütteten und bis zum Tod ermatteten Nation ist Frankreich in dieser kurzen Zeit zu großer Macht und großem Reichthum gelangt. Man vergleiche jetzt das einst so gewaltige Spanien mit dem einst so armen und erniedrigten Frankreich — welch ein Umschwung der Verhältnisse! Und woher dieser Umschwung?

Dagegen vergleiche man England mit Frankreich, wie weit steht jenes diesem voran und wie gering war der Unterschied noch zur Zeit Heinrich VIII? Nach dem Aufhören der innern Befehdungen zwischen der weißen und rothen Rose und der Landkriege gegen Frankreich war es dem Königthume lange vor Frankreich gelungen, den Feudaladel zu zähmen und eine nationale Handelspolitik zu begründen, zu der die Regenten früherer Jahrhunderte schon Einleitungen getroffen hatten. Jahrhunderte lang verfolgte England ungestört von außen unter den despotischen Königen wie unter der Diktatur des Protektorats, unter dem restaurirten Haus Stuart wie unter dem Haus Hannover immer nur ein Ziel, die commercielle, industrielle und maritime Suprematie und immer nur ein und dasselbe Mittel war es, wodurch es seine Zwecke zu erreichen strebte — die restriktive Handels-, Gewerbs- und Schifffahrtspolitik. Durch sie brachte es seine Gewerbe empor

zum Nachtheil anderer Nationen, namentlich der deutschen; vermittelst seiner Manufakturproduktion beutete es die spanischen und portugiesischen Colonien aus, brachte es seine innern Produktivkräfte und seinen auswärtigen Handel, seine Schifffahrt und seine Seemacht empor, ward es in den Stand gesetzt, seine Navigationsakte zu erlassen, dadurch der holländischen See- und Handelsmacht den Todesstreich zu versetzen, die reichsten Colonien zu erwerben und sich in Macht und Reichthum über alle Nationen der Erde zu erheben.

Was aber ist Deutschland gegenwärtig England gegenüber und wie stand dieses Verhältniß nur noch vor zweihundert oder auch nur noch vor hundert Jahren? Und was sind die Ursachen dieser unermeßlichen Veränderung? Kann irgend ein einsichtsvoller und unparteiischer Politiker sagen, die Deutschen als Individuen seyen an allgemeiner Bildung, an Unternehmungs- und Erfindungsgeist, an Fleiß und Sparsamkeit, an Geschick und Kenntnissen so unermeßlich weit hinter den Engländern als Individuen zurückgeblieben, wie die deutsche Nation an Macht und Reichthum und an industrieller, commercieller und maritimer Ausbildung hinter der englischen Nationalität zurückgeblieben ist? Kann irgend jemand läugnen, die Deutschen seyen zur Zeit, da die Engländer ihre politische Nationalorganisation noch nicht errungen, ihre nationale Handelspolitik noch nicht ausgebildet hatten, als Nation den Engländern nicht ebenso weit im Handel, Gewerbe und Schifffahrt voraus gewesen, als jetzt die Engländer den Deutschen voraus sind? Ist es also möglich, die Ursachen des Zurückbleibens Deutschlands zu verkennen?

Und wenn diese Ursachen nicht zu verkennen sind, welche Blödigkeit wird bei uns Deutschen als Nation vorausgesetzt, wenn man uns zumuthet, wir sollen jetzt — jetzt eben, da wir, seitdem es ausgebildete und vereinigte Nationalitäten gibt, zum erstenmal durch politisch-ökonomische Einigung in den Stand gesetzt sind, eine nationale Handelspolitik zu ergreifen, damit alles bisher Versäumte nachzuholen, alles bisher Verlorne wieder zu gewinnen und der Welt zu zeigen, wer und was wir sind, wir sollen jetzt, um den Traum der Welthandelsfreiheit zu verwirklichen, unsere nationale Zukunft aufs Spiel setzen, und gleich dem Hund in der Fabel das solide Stück Fleisch fahren lassen und nach seinem Schatten haschen.

Mit vollem Grund sagt Richelot, Adam Smith, wenn er heute wiederum aufträte, würde hinsichtlich der Handelsfreiheit ganz anderer Ansicht seyn. Als Adam Smith sein Werk schrieb, war noch nicht abzusehen, in welcher Weise die durch die entfesselten Wissenschaften verursachte Revolutionirung aller Gewerbszweige auf die Oekonomie der Nationen wirken werde. Damals war Handelsfreiheit gleichbedeutend mit Theilung der Hauptindustriezweige unter den industriellen Völkern der Erde. Jetzt nachdem wir die Wirkung der Maschinen kennen gelernt haben und ihre weiteren Folgen zu ahnen vermögen, muß jeder unbefangene Sachkundige einsehen, daß sie gleichbedeutend ist mit Auflösung aller in ihrer politischen und ökonomischen Entwicklung zurückgebliebenen Nationalitäten, zum besten der meist vorgerückten. Wir müssen unsere Leser angelegentlichst bitten, diesem neuen und wichtigen Argument ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken.

Adam Smith erkannte wohl auch die Wichtigkeit der Industrie, insoweit sie zu seiner Zeit zu erkennen war, nur glaubte er, Individuen wie ganze Völker würden bei leidlicher Justiz, und wenn sie durch Krieg und Abgaben in dem Geschäft der Produktion und Capitalaufhäufung nicht allzusehr gestört würden, ungleich leichter durch freien Verkehr zu Reichthum gelangen, als durch Verkehrbeschränkungen. Zur Zeit, als Adam Smith schrieb, war diese Ansicht keineswegs so thöricht, als sie uns jetzt erscheint. Denn wenn auch in England und Frankreich die Schutzzölle und Navigationsbeschränkungen sich schon längst als höchst wirksam erprobt hatten, so durften unter den damaligen Verhältnissen sich doch alle industriellen Länder von der allgemeinen Handelsfreiheit noch größere Vortheile versprechen. Mit dem Aufkommen der Maschinen und der übrigen großen Erfindungen ist aber eine Revolution in den wichtigsten Gewerbsverhältnissen eingetreten, in Folge welcher die internationale Concurrenz einen ganz andern Charakter angenommen hat.

Betrachten wir, um diese Behauptung unsern Lesern einleuchtend zu machen, allererst den Stand der Industrie und der internationalen Manufakturwaarenconcurrenz vor Adam Smith. Damals standen sich England, Frankreich und Deutschland in ihrer industriellen Produktion, wenn auch nicht ganz, doch so ziemlich gleich. Jedes dieser Länder besaß seine besondern Industriezweige,

in denen es vor den andern excellirte: England die Tuchfabrikation, Deutſchland die Leinewandfabrikation, Frankreich die Seidenfabrikation. Unſtreitig waren dieſe drei Zweige in Beziehung auf die internationale Manufakturwaarenconcurrenz bei weitem die wichtigſten, denn noch ſo wenig war von Baumwollfabrikation die Rede, daß in Adam Smiths Werken das Wort Baumwollfabrikation nicht einmal vorkommt, und die Eiſenfabrikakation, in welcher Deutſchland den beiden andern noch voraus war, hatte hinſichtlich der internationalen Concurrenz noch wenig Bedeutung. Nicht nur England, Frankreich und Italien, ſondern auch Spanien und Portugal nebſt ihren Colonien wurden mit einem großen Theil ihres Bedürfniſſes an Leinwand von Deutſchland verſorgt. An der Colonialproduktion nahmen Frankreich und Holland, vorzüglich aber Spanien und Portugal nicht minder Theil, als England, und Deutſchland ſtand im Abſatz von Manufakturwaaren nach den Tropenländern hinter andern Nationen keineswegs zurück; auch war die Conſumtion an Colonialartikeln noch ziemlich unbedeutend im Vergleich mit dem, was ſie jetzt iſt. In allen Ländern, mit Ausnahme der Tropencolonien, conſumirten die mittleren und niederen Volksklaſſen nur Manufakturwaaren, die in den Familien ſelbſt oder, weil jede Stadt und jedes Revier, ja oft jedes Dorf ſeine beſondere Tracht hatte, in den eigenen Wohnorten der Conſumenten oder doch in ihrer Nähe fabricirt worden waren. Auf die Artikel der großen Conſumtion, mit Ausnahme der Leinwandfabrikation, die in den Händen der Deutſchen war, erſtreckte ſich alſo die internationale Manufakturwaarenconcurrenz noch nicht, ſondern nur auf die verhältnißmäßig unbedeutenden Conſumtionen der höheren Stände.

Dachte man ſich unter ſolchen Verhältniſſen eine freie Concurrenz dieſer drei induſtriellen Nationen, ſo konnte man kaum umhin anzuerkennen, ſie müßten alle dadurch gleichmäßig gewinnen. Keine von ihnen hatte einen allzugroßen Vorſprung vor der andern im Handel mit den Tropenländern, oder im Beſitz von Capitalien, oder in den Werkzeugen, oder in den Produktionskoſten. Jede war im Beſitz von beſondern Vortheilen hinſichtlich einzelner Artikel, ohne in ihrer allgemeinen Gewerbsausbildung, in den beſtehenden Handelsverhältniſſen und in der

Fabrikation aller übrigen Artikel hinter ihren Concurrenten allzu weit zurückzustehen. Was jede von ihnen in denjenigen Artikeln verlor, in welchen ihr die andern voraus waren, das gewann sie doppelt in dem einen oder in den wenigen Artikeln, worin sie alle andern übertraf. Deutschland z. B. hatte in der Linnenindustrie und im Linnenhandel ungleich mehr gewonnen, als es in der Tuch- und Seidenfabrikation an Frankreich und England hätte verlieren können. Der Verlust, den Deutschland durch die fremde Concurrenz möglicherweise in letztern Artikeln hätte erleiden können, war weder so bedeutend, daß er ihm besonders empfindlich hätte fallen, noch in seinen Folgen so tief eingreifend, daß er ihm für immer die Hoffnung hätte benehmen können, auch diese Industriezweige in Zukunft bei sich zu entwickeln. Wenn England und Frankreich uns mit feinen Tuch-, Baumwoll- und Seidenwaaren versorgt haben würden, so hätten sie uns doch nicht der Fabrikation jener großen Quantitäten von mittleren und gröberen Wollen-, Baumwoll- und Seidenzeugen, die von unsern Hausarbeitern oder von unsern mittleren und kleineren Gewerben producirt wurden oder producirt worden wären, berauben können unter Umständen, in welchen es für die größeren Gewerbsanstalten noch eine reine Unmöglichkeit war, in dergleichen mittleren und gröberen Artikeln alle Hausfabrikation und Gewerbe zu überflügeln. Trotz der freien Concurrenz hätte doch Deutschland immer noch $^{5}/_{6}$ Theile seiner Bedürfnisse an Tuch und Seidenwaaren selbst fabricirt, und dabei wäre es ihm unbenommen geblieben, auch in den Artikeln, in welchen es noch zurückstand, nach und nach emporzustreben und durch gewerbliche Ausbildung dahin zu gelangen, daß es auch in den feineren Tuch- und Seidenwaaren mit den Fremden hätte concurriren können. Denn zur Zeit der Handarbeit war es noch keine Unmöglichkeit für den kleinen Gewerbsmann zum mittlern, vom mittlern zum großen Fabrikanten sich emporzuschwingen. Geschicklichkeit, Unternehmungsgeist, Fleiß und Sparsamkeit trugen damals jeden von der niedrigsten Stufe auf die höchste. Wie jedes Individuum, so konnte auch jedes Land gewerblich emporstreben, ohne in seinem Aufschwung von der fremden Concurrenz sonderlich gehindert zu werden, und einmal im Besitz von blühenden Gewerben, könnte es derselben nur entkleidet werden, wenn es durch Kriege oder durch Geistesdruck oder durch unmäßige

Abgaben, oder durch andere Ursachen in seinem materiellen und geistigen Capital, d. h. in seinen produktiven Kräften Abbruch erlitt. Unter solchen Umständen war nichts natürlicher, als daß die Theorie des freien Handels Eingang fand, daß man von den Gefahren, die sie in ihrem Busen trug, nicht das Geringste ahnte, und daß Adam Smith die Schutzpolitik als ein Erzeugniß des Eigennutzes und des Schlendrians der Industriellen darstellen konnte.

Die Fortschritte in den Wissenschaften, die großen Erfindungen, insbesondere die Maschinen, die politischen und commerciellen Veränderungen haben aber im Lauf der verflossenen 80 Jahre einen Umschwung der Dinge herbeigeführt, der als Thorheit erscheinen läßt, was früher als Weisheit gelten konnte, der als grundverderblich darstellt, was früher als höchst nützlich erschien.

Um von der Uebermacht, welche die Capitalkraft und die Maschinenkraft über die Handarbeit erlangt haben, einen klaren Begriff zu erhalten, haben wir uns nur den Wettlauf eines Dampfboots mit einem Nachen vorzustellen. Wie sehr die Ruderer des Nachens sich anstrengen mögen, ständen sie auch zu Hunderten an der Ruderbank, wären sie auch im Besitz der ausgezeichnetsten Geistes- und Körperkräfte, sie würden doch von zweien hinsichtlich ihrer Körper- und ihrer Geisteskräfte ganz gewöhnlichen Menschen weit überholt. Es ist einzig die vermittelst des Capitals von ihnen erworbene Maschinenkraft, was diesen zweien einen so unermeßlichen Vortheil über jene Hunderte gibt.

Ganz in demselben Verhältniß steht die Maschinenarbeit zur Handarbeit in der Fabrikation. Man vergleiche z. B. nur den gegenwärtigen Stand der Baumwollfabrikation mit dem in der Vormaschinenzeit. Mit einigen tausend Gulden Capital konnte vormals ein neuer Anfänger etliche Centner Baumwolle kaufen und hunderte von Spinnrädern und von Webstühlen in Bewegung setzen. Das geringfügige in den Spinnrädern und Webstühlen steckende Capital war Eigenthum der Arbeiter, das sie sich leicht von dem Ueberschuß ihres Arbeitsverdienstes anzuschaffen vermochten; nur das circulirende Capital hatte der Unternehmer anzuschaffen; mit jedem Gulden, den er erwarb, konnte er sein Geschäft weiter ausdehnen; mit Fleiß, Einsicht und Unternehmungsgeist konnte er sich allmählig vom kleinsten Anfang auf die Höhe der größten

Fabrikanten emporschwingen. Nur allmählig konnte dieser Aufschwung von statten gehen, weil er durch die Zahl geschickter Arbeiter bedingt war, die nur langsam heranwuchs. Seine engen Grenzen hatte dieser Aufschwung, weil die Zahl der Hausspinner und Hausweber überall eine sehr beschränkte war. Dagegen hatte aber auch der Fabrikant zur Zeit der Handarbeit die einheimische und fremde Concurrenz ohne alle Vergleichung weniger zu fürchten als in der Maschinenzeit. Denn da jeder seiner Concurrenten, der einheimische wie der fremde, in seiner Produktion gleich ihm selbst auf einen gewissen Rayon beschränkt war, der nur eine beschränkte Zahl von Arbeitern enthielt, und da der Arbeitslohn in allen Ländern und Gegenden so ziemlich gleich hoch stand, so war an Länder- und Weltconcurrenz auf Tod und Leben nicht zu denken, und jeder fühlte sich um so sicherer in seinem Rayon, je mehr sein Absatz sich auf die Consumtion der nächsten Umgegend und besonderer Trachten und Gewohnheiten basirte. Die internationale Gewerbsconcurrenz war besonders dadurch in Schranken gehalten, daß Taglohn, Abgaben und Preise der Lebensmittel um so höher stiegen, je mehr die Gewerbsthätigkeit eines Landes wuchs, daß also ein industrielles Land im Ausland um so weniger concurriren konnte, je reicher es ward.

In Folge der neuen Erfindungen und Maschinen war dieses ganze Verhältniß umgestürzt und ein ganz neues geschaffen.

Wenn früher jeder Arbeiter ein kleines Capital zu erwerben, mit Hülfe desselben ein kleines Geschäft anzufangen und sich allmählig zum großen Fabrikanten emporzuschwingen vermochte, so sind jetzt in den großen Manufakturzweigen zum Anfang schon Hunderttausende erforderlich; die Concurrenz besteht nicht mehr zwischen Hand und Hand, sondern zwischen Capital und Capital, zwischen Maschine und Maschine.

Wenn früher jedes Manufakturgeschäft ein seiner Natur nach sehr beschränktes war und keines sich über seinen Rayon auszudehnen vermochte, so gestattet jetzt der Capitalbesitz jede Ausdehnung, zumal wo sich ganze Heere von alles Capitals beraubten Arbeitern gebildet haben, die fortwährend neue Arbeiterheere gebären, weil die jetzigen Fabrikarbeiter, nicht wie die vormaligen Hausarbeiter, durch die Nothwendigkeit, sich vor ihrer Verheirathung erst ein kleines Capital zu erwerben, von allzufrüher Verheirathung abgehalten-

werden, sondern vielmehr in einer großen Anzahl von Kindern das einzige Mittel sehen, ihren Zustand in etwas zu verbessern.

Wenn früher das kleinste Geschäft mit dem größten concurriren und um so glücklicher concurriren konnte, je mehr dieses seine engen Grenzen überschritt, so absorbirt jetzt mit Hülfe der Maschinen jedes größere Geschäft die kleineren, weil die Produktionskosten der einzelnen Fabrikate um so geringer, die Totalgewinnste um so größer sind, und also die Preise um so niedriger gestellt werden können, je kolossaler das Gewerbsunternehmen ist.

Wenn früher selbst das industriellste Land für andere Länder nur eine geringe Quantität von Manufakturwaaren zu produciren vermochte, weil in dem steigenden Taglohn ein natürliches Hinderniß lag, diese Produktion über die Gebühr auszudehnen, wenn also unter den früheren Umständen England bei freiem Handel höchstens mit den Gewerbsprodukten von hunderttausend Handarbeitern auf den fremden Märkten hätte concurriren können, so concurrirt es jetzt vermittelst seiner Maschinen mit den Produkten von hunderten von Millionen Menschenkräften auf diesen Märkten, und es ist kein Grund abzusehen, warum es diese Produktion (man berechnet bereits die Totalsumme aller in England beschäftigten Maschinenkräfte auf 400 Millionen Menschenkräfte) bei freier Concurrenz nicht noch hundertfach sollte vermehren können.

Wenn früher die internationale Concurrenz nur die Luxusconsumtion oder die Fabrikation einzelner Artikel berührte, so sind jetzt die meistvorgerückten Industrienationen durch die geringen Preise, die ihre riesenmäßigen Etablissements gegenüber den zwergartigen und der Handarbeit minder entwickelter Länder stellen können, in den Stand gesetzt, vermittelst der freien Concurrenz alle Manufakturen minder entwickelter Völker, ja sogar einen großen Theil derjenigen Handwerker zu zerstören, die man bis jetzt an die Lokalität gebunden glaubte.

Wenn unter den früheren Umständen der freie Handel den minder industriellen Ländern für die ihnen verursachten Verluste reichlichen Ersatz brachte und ihnen dabei die Hoffnung unbenommen blieb, sich dereinst gleichfalls auf die Höhe der meistindustriellen emporzuschwingen, so beraubt er sie jetzt nicht nur aller ihrer bisherigen gewerblichen Errungenschaft, sondern auch aller Hoffnung, ihre Verluste je wieder ersetzt zu erhalten, weil

eine in Capital= und Maschinenkraft weit zurückgebliebene die in beiderlei Beziehung weit vorangerückte Nation bei freier Concurrenz so wenig einzuholen vermag als der Rudernachen das Dampfboot.

Wenn früher jeder Industriezweig etwas für sich bestehendes war, dessen Gedeihen und Erhaltung auf der Geschicklichkeit derjenigen Arbeiter und auf der Thätigkeit derjenigen Unternehmer beruhte, die damit besonders beschäftigt waren und dessen Existenz nur in seltenen Fällen und nur durch langsames Fortwirken zerstörender Ursachen gefährdet werden konnte und dessen Zerstörung wenig Einfluß hatte auf die ganze Nationalgewerbkraft, so bildet jetzt die Manufakturindustrie einer großen Nation ein zusammenhängendes Ganzes, das auf der Maschinenkraft und dem großen Capitalbesitz beruhend die meist vorgerückten Nationen befähigt, nicht bloß in einzelnen Industriezweigen zu excelliren, sondern in allen, nicht allein die minder vorgerückten für eine beschränkte Zeit in einzelnen Zweigen auszustechen, sondern sie ihrer ganzen industriellen Kraft für alle Zukunft zu entkleiden.

Wenn daher die gelehrten Staatsökonomen sich früher für Handelsfreiheit haben einnehmen lassen, so geschah es nur, weil sie den durch die Maschinenkraft verursachten Umschwung der Dinge noch nicht kannten, weil sie die Zukunft nach der Vergangenheit beurtheilten, weil sie nicht scharfsichtig genug waren, um zu sehen, wohin unter so veränderten Umständen die freie Concurrenz oder auch nur das Zurückbleiben in der industriellen Entwicklung führen müsse, und um zu begreifen, daß der Zerfall einer ganzen Nationalindustrie auch den ihres Handels, ihrer Schifffahrt und ihres Ackerbaues, somit ihres ganzen Nationalwohlstandes, also ihres ganzen Culturstandes und ihrer Nationalunabhängigkeit und letzlich ihre Nationalexistenz zur Folge haben müsse.

Und wenn jetzt, wo jeder sehen kann, der Augen hat zu sehen, wo jeder hören kann, der Ohren hat zu hören, praktische Nationalökonomen das, was unter ganz andern Umständen für Staatsweisheit gehalten worden ist, noch dafür halten und mit ihren alten, längst unwahr gewordenen Wahrheiten den Volksverstand irre machen wollen, so folgt daraus nur, daß . . . . . daß die Darmstädter Nationalökonomen erst auch lesen sollten, was sie in die Frankfurter Oberpostamtszeitung schreiben.

Jahrtausende lang waren in der Vormaschinenzeit die Verfahrungsweisen beim Spinnen und Weben, beim Vorrichten und Zubereiten der Kleidungsstoffe fast unverändert geblieben, und weder die Gewerbschemie noch die Gewerbsmechanik im allgemeinen hatte merkliche Fortschritte gemacht, mit Ausnahme der Verwendung der Wind- und Wasserkraft zum Behuf einiger besondern Zwecke, wie z. B. des Holzsägens, des Getreidemahlens, des Oelschlagens, des Betriebs von Gebläsen und von Hammerwerken ꝛc. Diese bewegende Kraft des Wassers und des Windes hatte jedoch die Eigenthümlichkeit, daß sie nur eine äußerst beschränkte, an gewisse Lokalitäten gebundene, dabei aber auf alle Länder und Gegenden so ziemlich gleichheitlich vertheilte war. An eine unbegrenzte Aufhäufung der verschiedenartigsten Gewerbszweige und der großartigsten Etablissements an einem und demselben Orte oder doch in örtlich und commerciell aufs engste miteinander verbundenen Revieren war also bei dieser bewegenden Kraft nicht zu denken.

Die Gewerbsrevolution der verflossenen 80 Jahre aber, während sie das Spinnen und Weben, die Vorbereitung der Gespinnste und die Zubereitung der Gewebe, nebst hundert andern gewerblichen Verrichtungen, die zuvor von Menschenhänden verrichtet worden waren, in den Bereich des Maschinenwesens zog, gebar auch zugleich eine bewegende Kraft, deren Natur eine von der Natur der Wind- und Wasserkraft ganz verschiedene war — die Dampfkraft. Jetzt hatte man nicht mehr nöthig, die Fabriketablissements wegen der Wasserkraft in die entferntesten Thäler zu verlegen; jetzt war die Ausdehnung des Etablissements nicht mehr durch die Größe der Wasserkraft beschränkt, die dem Fabrikanten zur Disposition stand; jetzt hatte er nicht mehr neben der entfernten Fabrik in irgend einer großen Handelsstadt auch noch ein Comptoir zu unterhalten, um dort die Einkäufe seiner Rohstoffe und den Absatz seiner Fabrikate zu betreiben; jetzt erhoben sich unermeßliche Gewerbsstädte mit den verschiedenartigsten Industriezweigen, mit einer unbegrenzten Zahl von Etablissements von unbegrenzter Ausdehnung, die sich durch Kanäle und Eisenbahnen einerseits mit den Gegenden, aus welchen sie ihre Materialien und Rohstoffe (namentlich ihre Steinkohle) bezogen, andererseits mit den Handels- und Fabrikstädten, mit welchen sie in Wechsel-

wirkung standen, in die innigste Verbindung setzten und so unter sich und mit den großen Handelsstädten vereinigt, einen Compler von Produktivkräften bildeten, der demjenigen Lande, das zuerst diese neue großartige Gewerbsorganisation zu Stande brachte, in jeder Art von Industrie über Länder, deren Gewerbsanstalten noch nicht dieser Vervollkommnung theilhaftig geworden und noch einzeln auf der ganzen Oberfläche eines weiten Gebiets zerstreut waren, eine Ueberlegenheit verschaffte, die derjenigen zu vergleichen ist, welche eine wohl disciplinirte, mit den Waffen der Neuzeit ausgerüstete und nach den bewährtesten Regeln der Kriegskunst aufgestellte Armee über ein auf mittelalterliche Weise ausgerüstetes Heer besitzt.

Wir wollen uns hier nicht in die Details dieser neuen Gewerbsorganisation oder in eine Aufzählung ihrer besondern Vortheile einlassen, sie liegen jedem vor Augen, der die Zustände der englischen Industrie mit der deutschen zu vergleichen vermag; auch haben wir sie schon anderswo ausführlich geschildert; wir wollen hier nur noch nachweisen, wie der Vorsprung, den England vor allen andern Nationen und namentlich vor Deutschland in der neuen Gewerbsorganisation gewonnen hat, sich erst von den siebziger Jahren datirt; wie England bereits Exempel und Beispiele aufgestellt hat, die hinlänglich darthun, wessen sich Länder zu gewärtigen haben, die ihm nicht nachstreben, sondern aus innerer Unmacht oder durch die Sirenenstimme der Freihandelstheorie verführt, ihre gewerbliche Organisation vernachläßigen; wie England nur in Folge besonderer Glücksumstände und seiner frühzeitigern politischen Ausbildung, nicht in Folge einer providentiellen Bestimmung diesen Vorsprung in seiner gewerblichen Organisation gewonnen hat, und daß Deutschland wenn es auch die Gelegenheit versäumt hat und von der Natur nicht bestimmt ist, eine so große Gewerbs- und Handelsmacht zu werden wie England, doch zureichende Mittel besitzt, seine gewerbliche und commercielle Ausbildung insoweit zu bewerkstelligen, als erforderlich ist, um seine nationale Unabhängigkeit und Existenz für alle Zeiten sicher zu stellen.

Wie in den frühern Jahrhunderten die Wollfabrikation, so war in den letzten 80 Jahren die Baumwollfabrikation das Feld, auf welchem die Gewerbekraft Englands ihre großen Siege über

andere Nationen errang. Denn während die englische Wollfabrikation in früheren Jahrhunderten den größten Theil der zur Ausfuhr kommenden Werthe und noch in den fünfziger Jahren beinahe die Hälfte derselben mit 4—5 Mill. Pfd. Sterl. lieferte, war dieselbe in den letzten 80 Jahren dergestalt stationär geblieben, daß sie in den Jahren von 1830 bis 1840 nicht bedeutend mehr betrug als in den Jahren von 1750 bis 1760, indem sie in diesem Zeitraum bei einer Manufakturwaarenausfuhr von 40—53 Mill. immer noch zwischen 4 und 6 Mill. schwankte, also in ihrem Verhältniß zu der Gesammtausfuhr in Folge der Maschinenfabrikation von der Hälfte auf den zehnten Theil herabgesunken war. Dagegen war die Ausfuhr an selbstfabricirten Baumwollenwaaren und Twisten von einer Summe, die vor 1760 noch lange nicht 100,000 Pfd. St. betragen hatte, bis zu den Jahren von 1830 bis 1840 auf 18 bis 25 Mill. Pfd. St., folglich auf die Hälfte der ganzen Manufakturwaarenausfuhr gestiegen, und betrug demnach das Fünffache der Ausfuhr desjenigen Artikels, in welchem England sich in der Vormaschinenzeit vor allen andern Nationen ausgezeichnet hatte. Hieraus erhellt klar, daß England zunächst und hauptsächlich in der Anwendung der Maschinenkraft auf die Baumwollfabrikation den größten Aufschwung verdankt, den seine Fabrikation seit 80 Jahren genommen hat. Bekanntlich war jedoch dieser Aufschwung von 1760 bis 1790 sehr unbedeutend, bekanntlich trat er in großartiger Weise erst von 1790—1815 ans Licht, und wenn wir den Ursachen auf den Grund forschen, weßhalb die Baumwollfabrikation und die damit in der innigsten Verbindung stehende Maschinenkraft sich in dieser Periode nur bei den Engländern ausgebildet hat, nicht auch bei denjenigen Nationen, die vor dieser Periode mit England in ihrer gewerblichen Ausbildung so ziemlich auf gleicher Höhe gestanden waren, so stoßen wir auf eine Reihe von glücklichen Umständen, die außerhalb menschlicher Berechnung lagen.

Ohne den Aufschwung, den die Freistaaten von Nordamerika in Folge ihrer Losreißung vom Mutterstaat genommen haben und ohne die Erfindung der Cottongin hätte England weder so große Massen von Rohstoff beziehen, noch so große Quantitäten Baumwollfabrikate absetzen können. Beides waren Glücksfälle, die das

Schicksal den Engländern gegen ihren Willen an den Kopf geworfen hatte.

Ohne die großen See- und Landkriege, die von 1790 bis 1815 geführt worden sind, hätte England nicht so lange Zeit allen überseeischen Handel monopolisirt, wären der englischen Industrie nicht jene Massen von Capital zugeflossen, die das Land in diesem Handel gewann, ferner jene Massen, die sich vom Continent nach dem Inselreich flüchteten, und dann jene noch größern Massen, die England selbst auf seine Kriegführung verwandte.

Ohne diese Kriege wären die industriellen Continentalländer nicht alles Capitals, aller Kräfte und aller Gelegenheit beraubt worden, die erforderlich waren, um Watts und Arkwrights Erfindungen auszubeuten, und mit England von Anfang an in Anwendung der Maschinenkraft in Concurrenz zu treten. Es waren dieß für die englische Industrie lauter Glücksfälle, die zunächst nicht in der Berechnung der englischen Staatsführer liegen konnten.

Denkt man sich den Fall, die nordamerikanische Baumwollproduktion hätte erst nach dem Eintreten des allgemeinen Friedens jenen Aufschwung genommen, der mit den Kriegen begann, denkt man sich den Fall, die Watt und Arkwrigths wären erst nach dem allgemeinen Frieden erstanden, und man wird nicht umhin können zu gestehen, daß England nur einem Zusammentreffen von glücklichen Umständen jene Superiorität in der Maschinenkraft und insbesondere in der Baumwollfabrikation zu verdanken hat, die es gegenwärtig besitzt.

Im Jahr 1815 war der Vorsprung, den das Inselreich in der Maschinenkraft und in der Baumwollfabrikation während der Kriege gewonnen hatte, schon zu groß, als daß die alten Gewerbsländer des Continents, die durch die unaufhörlichen Kriege und Verluste, die sie in Folge derselben in ihrer Ausfuhr erlitten hatten, in ihren alten Industriezweigen weit zurückgeworfen worden waren, mit England in einem neuen Industriezweig hätten in freie Concurrenz treten können, dessen glücklicher Betrieb so große Massen von Capital in Anspruch nahm und eine so große Menge und Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, Uebungen und Geschicklichkeiten voraussetzte — lauter Dinge, die auch von der

civilisirtesten, unternehmendsten, fleißigsten und sparsamsten Nation nur in einer langen Reihe von Jahren zu erwerben sind. Diejenigen von diesen Ländern, die sich berufen fühlten, England nachzueifern, die einsahen, daß es sich hier um ihre ganze nationale Geltung handle, griffen in der Angst mit dem Augenblick des eintretenden Friedens gleichsam instinktmäßig zu dem Prohibitivsystem als zu dem einzigen Mittel schnellstens das Verlorne wieder zu ersetzen und das Versäumte einzuholen, aber wir sehen, daß sie damit ihren Zweck nur langsam und nur in dem Maße erreichten, in welchem die politischen Zustände ihre Bestrebungen begünstigten. Die bedeutendsten Erfolge erzielte offenbar Frankreich, troß der großen Mängel seines Zollsystems. Doch gingen auch hier die Vorschritte nur sehr langsam von statten, und dieser Umstand gab dort lange der Freihandelspartei so reichen Stoff zu illusorischen Argumenten, daß sie das Reich der Theorie in den ersten Jahrzehnten nach dem Frieden fast ohne Widerspruch beherrschte, und niemand, der auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machte, es wagte, dem theoretischen Unverstand öffentlich die Stirne zu bieten. Wie man von Leuten, die von Nichts zu großem Reichthum gelangt sind, sagt, die Erwerbung der ersten Zehntausende hätten ihnen unendlich mehr Anstrengung gekostet als die Hundertausende und Millionen, die sie damit gewonnen, so verhält es sich auch mit dem industriellen Aufschwung ganzer Nationen.

Die französische Industrie ist ein Baum, der in den ersten zehn Jahren, nachdem er gepflanzt worden, nur spärliche Früchte trug, allmählig aber seine Tragbarkeit vermehrte, und eben jetzt in jenes Alter getreten ist, in welchem die Bäume mit jedem Jahr dem Pflanzer bedeutend höheren Gewinn bringen. Freilich würde dieser Baum früher zur Ertragsfähigkeit gekommen seyn und jetzt bedeutend größeren Ertrag gewähren, wenn man die Auswüchse, womit er behaftet ist, nicht hätte aufkommen lassen. Das französische Zollsystem litt an dem Gebrechen aller Prohibitivsysteme, daß es nämlich einen Zustand, der erst werden soll, als schon bestehend annahm, daß es statt den Schutz auf Ganzfabrikate allmählig steigen zu lassen, sie prohibirte, daß es auch auf Halbfabrikate die Prohibition erstreckte oder doch den anfänglichen Schutzzoll übertrieb und daß es den letztern auch auf Agri-

kulturprodukte ausdehnte. Wir haben schon oft diese Mängel, die Mängel des Mercantilsystems, gerügt und werden noch oft Gelegenheit haben, sie zu rügen. Wir haben aber immer bemerkt und werden immer bemerken, daß Frankreich trotz dieser ungeheuern Fehler nur durch sein Prohibitivsystem von gewerblichem Verfall, von gänzlicher politischer Nullität und von dem endlichen Untergang sich gerettet hat.

Was in Frankreich in Folge der freien Concurrenz bevorstand, zeigt das Schicksal von Ostindien, das, früher in fast ausschließlichem Besitz der Baumwollindustrie, diesen Industriezweig fast ganz an England verlor und dadurch unsäglichem Elend preisgegeben ward.

Die deutschen Freihandelsleute behaupten, mit diesen Wirkungen der freien Concurrenz sey es nicht so arg, als die Anhänger des Schutzsystems ihre Landsleute glauben machen wollten. Der Ackerbau könne auch ohne hohe Zölle auf fremde Manufakturwaaren gedeihen; davon liege der beste Beweis in dem Umstand, daß Deutschland sich bis zur Stiftung des Zollvereins immer noch bei ziemlichen industriellen Kräften erhalten habe, daß es auch in seinem Ackerbau nicht zurückgeblieben sey, und darin namentlich Frankreich weit übertreffe. Dieses Argument ist von Grund aus ein trügerisches. Allererst werden dabei die Eigenthümlichkeiten übersehen, die dem deutschen Charakter in Beziehung auf ökonomische Dinge beiwohnen, die Beharrlichkeit und Ausdauer des Deutschen in dem, was er für seinen Beruf erkennt; seine Mäßigkeit, seine Sparsamkeit und Arbeitsamkeit; sein unverdrossenes und unverrücktes Streben nach Begründung eines selbstständigen und die ehrbare Existenz seiner Angehörigen sicher stellenden Hausetats, Eigenschaften, die ihm in höherem Grade beiwohnen, als jedem andern Volk und ihm überall und unter allen Umständen in der Regel eine leidliche Existenz verbürgen.

Man betrachte den Deutschen in fremden Ländern als Seemann oder als Landwirth, als Gewerbtreibenden oder als Kaufmann, überall wird man finden, daß er, wenn auch öfters in einem etwas beschränkten Wirkungskreis, gedeiht, wo andere zu Grunde gehen. Wenn man in Nordamerika eine große palastähnliche Scheune neben einem kleinen Wohnhäuschen, inmitten von regelmäßig umzäunten, aufs fleißigst gebauten Fruchtfeldern

wahrnimmt, so weiß man, diese Farm gehört einem Deutschen. In Paris sind die Deutschen die fleißigsten Arbeiter und Handwerker, in Südamerika die beliebtesten Geschäftsführer großer englischer Häuser, überall sind sie die geschätztesten Matrosen, und das Oberelsaß, das sich vor allen andern Revieren Frankreichs durch große Gewerbsamkeit auszeichnet, ist eine von Deutschen bewohnte Provinz.

In dem deutschen Nationalcharakter liegt der Hauptgrund, weßhalb die sich selbst überlassene deutsche Industrie der englischen Gewerbsübermacht so langen und so zähen Widerstand leistete und statt darin einen Beweis zu Gunsten der Handelsfreiheit zu suchen, sollten verständige Nationalökonomen daraus den Schluß ziehen, wie sehr die Industrie, der Ackerbau und der Handel eines Volks, das unter den ungünstigsten Umständen sich bei leidlichem Wohlstand erhalten hat, gedeihen müßten, wenn ihm, wie andern Nationen, ein angemessener Nationalschutz zur Seite stände. Franzosen, die beide Völker, das deutsche und ihr eigenes kennen, fällen über uns ein weit richtigeres Urtheil als unsere eigenen Stubengelehrten, welche die Vorzüge unseres Volkes nicht zu würdigen vermögen, weil sie kein anderes kennen; ohne Rückhalt sprechen sie die Ueberzeugung aus, daß Deutschland, im Fall es zur politisch-ökonomischen Nationaleinigung und zu einer tüchtigen nationalen Handelspolitik gelangen sollte, alle andern Völker des westlichen Continents in Handel und Industrie weit übertreffen würde.

Wahrlich, jene Franzosen kennen die Deutschen besser, als die Hamburger sich selbst; diese würden sonst nicht unserem Verlangen nach Einigung fortwährend entgegenhalten, was sie für sich selbst und ohne Beihülfe der Nation geleistet haben, sie würden im Gegentheil uns zurufen: seht, das haben wir für uns selbst zu leisten vermocht, was würden wir erst vereinigt mit einer Nation von dreißig Millionen Menschen leisten können!

Wahrlich, jene Franzosen sind bessere Deutsche, als unsere Hannoveraner und Mecklenburger, die stets nur von den Vortheilen des freien Verkehrs mit fremden Nationen sprechen, ohne zu begreifen, daß ihnen, als den Anwohnern der See, von den Vortheilen der nationalen Einigung der beste Theil zufallen müßte.

Wenn wir sagten, die deutsche Industrie habe sich in Folge

der Eigenthümlichkeiten des deutschen Nationalcharakters bis zum Abschluß des Zollvereins bei leidlichen Kräften erhalten, so wollten wir damit nicht sagen, Deutschland würde dem Antrag der englischen Gewerbsübermacht ohne den Zollverein noch lange Widerstand geleistet haben. Im Gegentheil, wir setzen die Stiftung des Zollvereins auf Rechnung eines instinktmäßigen Gefühls, das den deutschen Völkern sagte, es sey jetzt die höchste Zeit, daß die Nationalkraft den individuellen Bestrebungen zu Hülfe komme.

Und so war's auch. Denn erst in der Mitte der zwanziger Jahre begann die Baumwollindustrie jenen mächtigen Aufschwung zu nehmen, durch den sie allmählig die Wollen- und Linnenconsumtion und alle auf Lokaltrachten basirte Lokalgewerbe so sehr untergrub. Erst mit den dreißiger Jahren ward der Andrang der englischen Flachsmaschinengarne und Flachsmaschinengewebe auf allen freien Märkten von Bedeutung. Erst mit den vierziger Jahren machten sich jene gemischten Stoffe bemerklich, deren Consumtion jetzt so reißend zunimmt, daß sie selbst alle unvermischten Stoffe, sogar die von ungemischter Baumwolle, scheinen ausstechen zu wollen. Noch hatte die englische Maschinenkraft ihr Werk in Deutschland nur zum geringsten Theil vollbracht, als der preußische Gewichtszoll ihrem weiteren Wüthen Einhalt that.

Mit dem Zollverein kam Deutschland zum Bewußtseyn seiner materiellen Bedürfnisse, und seine schönste Frucht waren die Eisenbahnen, die, indem sie die Cooporation unserer Produktivkräfte begünstigen und damit den Nachtheilen der Wasserkraft begegnen, und den Mangel der der Dampfkraft eigenthümlichen Vorzüge ergänzen, für Deutschland ungleich größere Bedeutung haben als für England.

Mit dem Zollverein erhielten jene technischen Institute, welche lange vor ihm von den Regierungen im Vorgefühl künftiger Gewerbsgröße gegründet worden, eine sehr große praktische Bedeutung, daß nur daraus zum Theil der Aufschwung zu erklären ist, den Deutschland seitdem in allen materiellen Verbesserungen genommen hat.

Vom Zollverein datirt sich die Wiedergeburt des deutschen Unternehmungsgeistes, der Jahrhunderte lang geschlafen hatte.

Von ihm datirt sich die Theilnahme des deutschen Publikums an allen Nationalangelegenheiten, und erst der Zollverein hat die Deutschen die Nothwendigkeit und die Nützlichkeit der politischen Ausbildung und Einigung gelehrt, erst in Folge des Zollvereins hat der deutsche Mittelstand und der Stand der großen Güterbesitzer an der praktischen Politik Antheil genommen.

Fassen wir die deutschen Völker in ein Gesammtbild, so sehen wir eine Nation, die, im Besitz aller moralischen und materiellen Elemente zu Stiftung einer großen Nationalität, durch den Zollverein zum Bewußtseyn ihrer Kraft und zur Einsicht gelangt ist, es sey die höchste Zeit für sie, mit all ihrer Kraft eine politisch-ökonomische Organisation anzustreben, die von andern großen Nationen schon zur Vollkommenheit ausgebildet, ihr mit jedem Jahr weniger erreichbar werde, auf deren Erstrebung aber gleichwohl ihre ganze künftige Größe, ja ihre Unabhängigkeit und Existenz beruhe.

Vergebens müht sich die Schulweisheit ab den deutschen Völkern die Angst auszureden, womit sie die Riesenfortschritte anderer Nationen auf der Bahn der Gewerbe, des Handels und des Nationalreichthums betrachten, und sie mit den Hoffnungen auf die Herrlichkeiten des freien Handels zu vertrösten, womit England schon in den nächsten Monaten die Welt beglücken werde. Ja es ist nichts mehr im Stande, die gewaltige Britannia in ihrem Siegeslauf aufzuhalten; die Korngesetze werden fallen; alle Zölle auf fremde Lebensmittel, alle Taxen auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse werden mehr und mehr erleichtert werden; das Elend der arbeitenden Klassen wird in England aufhören, aber es wird in Deutschland beginnen. Es wird sich zeigen, ob die deutschen Gewerbe bei einem Tarif wie der des Zollvereins werden bestehen können, und was der deutsche Ackerbau und Handel durch ihren Verfall gewinnen. Die Herrlichkeit der Freihandelstheorie wird sich in Deutschland in ihrer ganzen Glorie ans Licht stellen, lassen wir nur erst die unermeßliche Revolution, die sich in diesem Augenblick jenseits des Kanals aufthut, zu ihrer vollen Entwicklung kommen und die Herren Cobden und Bright an die Spitze der englischen Board of trade treten.

Es wird nöthig seyn, erst in unserem nächsten Artikel zu

erforschen, wohin England und Nordamerika durch die Macht der Umstände im Lauf des bevorstehenden Jahrhunderts werden getrieben werden, bevor wir zeigen, inwiefern Deutschlands Zukunft durch seine gegenwärtige Handelspolitik bedingt ist.

V.

Blicke in die Zukunft.

In mancherlei Beziehung, besonders aber in ökonomischer, sind Länder, Staaten und Nationen mit den Individuen zu vergleichen. Es gibt Personen, die, wie z. B. Wilde und Berliner-Eckensteher, nur für den Augenblick, andere, die nur für die kommenden Wochen und Monate, viele, die für ihre ganze Lebenszeit, ja sogar für das Schicksal ihrer nächsten Angehörigen nach ihrem Tode, und mehrere, die für eine Reihe von Geschlechtern sorgen. Die meisten nehmen in Folge der äußern Umstände und Verhältnisse, unter welchen sie zur Welt gekommen und erzogen sind und sich entwickelt haben, manche aber auch in Folge ihrer körperlichen und geistigen Eigenschaften und ihrer Schicksale einen höheren oder niederen Standpunkt unter ihren Zeitgenossen ein. Just so ist es auch mit ganzen Ländern, Staaten und Nationen. Die Wirthschaft kleiner und barbarischer Länder ist eine ungleich beschränktere als die gleich kleiner, aber civilisirter Länder. Wie weit aber die letztern in der Civilisation vorgerückt seyen, wie sehr sie für die geistige Entwicklung, für den Rechtsschutz und das körperliche Wohlbefinden ihrer Angehörigen Sorge tragen mögen, auf die Organisation der Volkswirthschaft in höheren Beziehungen oder der eigentlichen Nationalökonomie, auf die Erhaltung und Kräftigung derselben andern großen Nationen gegenüber, auf Vorkehrungen zum Behuf ihrer künftigen nationalen Entwicklung und Stärkung kann sie sich nicht erstrecken. In unsern Tagen haben nur große, auf dem höchsten Grad der Kultur stehende und in jeder Beziehung wohlorganisirte Nationalkörper ihre ganze Zukunft in ihrer Gewalt. Wir rechnen dahin vor allen England, Frankreich und Nordamerika, und unter gewissen Voraussetzungen auch Deutschland, Rußland und Spanien.

Alle andern Länder, Staaten und Nationen sind von Allianzen und äußern Umständen abhängig; sie tragen die Garantien ihrer Entwicklung und Existenz nicht in sich selbst. Rußland, wie mächtig es in der Gegenwart seyn mag, stellen wir darum nur bedingungsweise in die erste Klasse, weil seine Existenz, als eine der ersten Weltmächte, nicht auf seiner innern Kultur und Organisation, sondern hauptsächlich auf seiner Militärmacht beruht, weil also seine Existenz hauptsächlich dadurch bedingt ist, daß sie beide noch ausbilde oder auszubilden vermöge. Spanien ist hinter den andern großen Nationen in moralischer und politischer Beziehung um etliche hundert Jahre zurückgeblieben, besitzt aber, ungeachtet es zur Zeit nicht unter die großen Weltmächte zu zählen ist, doch alle übrigen Elemente einer großen Nationalität; und es ist nicht gerade eine absolute Unmöglichkeit, daß es das Versäumte nachhole. Deutschland besitzt alle moralischen und physischen Elemente einer Nationalität der ersten Größe, mit Ausnahme einer noch mangelhaften politischen und politisch-ökonomischen Ausbildung und Organisation, zu deren Vervollständigung es aber, wie uns bedünkt, bereits die erforderliche moralische Reife erlangt hat.

Vor allen andern Nationen sind diejenigen, deren künftige Größe und Existenz, wie bei der deutschen, hauptsächlich auf der Ergänzung eines der Wesenheit ihrer Nationalitäten zur Zeit noch anklebenden Mangels beruht, durch ihre Lage aufgefordert, einen weiten Blick in die Zukunft zu werfen, um zur Einsicht zu kommen, welche Strafe auf ihre Unthätigkeit und Sorglosigkeit gesetzt ist, und dadurch die erforderliche moralische Kraft zu gewinnen, um alle jene gewaltigen Hindernisse zu besiegen, welche bestehende Interessen und Vorurtheile, Schlendrian, Geistesträgheit und Kurzsichtigkeit überall großen Maßregeln entgegenstellen, die auf ein höheres, entfernt liegendes Ziel abzwecken. Kleine Staaten und Nationen werden schon durch die Trostlosigkeit, die sich ihnen in der nächsten Zukunft vor Augen stellt, abgehalten noch weiter zu forschen; große und vollkommene Nationen werden durch ihren Instinkt und durch ihren Organismus gleichsam von selbst dem höheren Ziel entgegengeführt. Bei ihnen ist das entferntere Ziel, nach welchem sie streben, gleichsam ein Geheimniß, das jeder weiß, aber keiner ausspricht, und das sich von einem Staatsführer auf den andern vererbt.

Freilich sind dem menschlichen Geist zufällige oder außergewöhnliche Ereignisse der Zukunft verborgen, aber der Politiker mit Hülfe der Geschichte, der Statistik und der Nationalökonomie vermag doch in gewisser Beziehung den Schleier der Zukunft mit Sicherheit zu lüften. Er weiß z. B., daß große Nationen an Bevölkerung, Reichthum und Macht von Jahr zu Jahr wachsen, die Geschichte und die Wissenschaft lehren ihn, warum sie wachsen und in welchem Verhältniß sie wachsen. Er vermag aus ihren bisherigen Zuständen, Bestrebungen und Leistungen auf ihre zukünftigen zu schließen. Er vermag vorauszusehen, wie und wozu jede große Nation durch die Fortschritte aller andern großen Nationen angespornt wird, um sich mit ihnen auf gleicher Höhe der Civilisation und Macht zu erhalten, und wie und in welchem Verhältniß Völker, die in Folge der ihrer Nationalität anklebenden Mängel an Macht und Reichthum zurückbleiben, nach und nach in Nullität und Unterwürfigkeit verfallen müssen, wofern sie nicht Geist und Kraft genug besitzen, die ihrem Wachsthum entstehenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Das ist der hohe Beruf des Politikers in seiner höchsten Bedeutung — nicht des Diplomaten, der bloß in Beziehung auf die auswärtigen Verhältnisse die Vortheile des Augenblicks zum besten seines Landes zu benützen trachtet — nicht des Gesetzgebers, der nur die Herrschaft des Rechts und der Ordnung im Innern zu begründen und zu erhalten sucht, noch weniger des bloßen Administrators, dessen Thätigkeit und Umsicht lediglich auf die Besorgung der laufenden Regierungsgeschäfte sich beschränkt, am wenigsten des bloßen Finanzmannes, dessen Aufgabe es nur ist, die Einnahmen mit den Ausgaben des Staats im Gleichgewicht zu erhalten. Alle ihre Funktionen, das ist keine Frage, sind von der höchsten Wichtigkeit, denn sie sorgen für die Bedürfnisse der Gegenwart, sie ermöglichen die Fortschritte der Zukunft und bereiten sie vor. Aber eine ganze Nation könnte Diplomaten, Gesetzgeber, Administratoren und Finanzmänner von der höchsten Geschicklichkeit in ihrem besondern Fach besitzen, und doch ihrem unausbleiblichen Untergang entgegengehen, besäße sie keine Staatsmänner, die hoch genug stehen, um den künftigen Lauf der Weltangelegenheiten vorherzusehen und Richtung und Ziel zu bezeichnen, wohin die Staatsorgane zu steuern haben.

Dieß ist ganz besonders wahr in der gegenwärtigen Zeit, in welcher sich in allen großen Weltangelegenheiten ein Umschwung der Dinge vorbereitet, zu dem das, was wir in den verflossenen drei Jahrhunderten gesehen haben, nur ein kleines und schwaches Vorspiel gewesen ist. Man hat von der Anwendung des Schießpulvers auf die Kriegsführung, von der Erfindung der Buchdruckerpresse, von der Entdeckung von Amerika eine neue Aera datirt, und später sogar von der französischen Revolution prophezeit, sie werde die Welt umkehren. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese Ursachen bisher gewaltige Wirkungen gehabt haben, aber von diesen Wirkungen sind viele bereits wieder selbst zu Ursachen geworden, die ihre Mütter an Fruchtbarkeit weit übertreffen. Zu den riesenhaften Fortschritten in allen Zweigen der Wissenschaften und der Regierungskunst, zu den großen Erfindungen und Entdeckungen und den daraus erwachsenen unermeßlichen Fortschritten in allen Zweigen der Produktion menschlicher Genußmittel gesellt sich eine Vermehrung der Bevölkerung in allen civilisirten Ländern und eine Ausdehnung der Kultur auf alle Welttheile, welche die politischen Verhältnisse der europäischen Nationen im Lauf des gegenwärtigen und des nächsten Jahrhunderts von Grund aus verändern müssen.

Die Hauptanhaltungspunkte für den Politiker, der sich und andern einen Begriff von diesem Umschwung der politischen Verhältnisse verschaffen will, ist die Vermehrung der Bevölkerung, der Capitale und der produktiven Kräfte überhaupt. Die Erfahrung hat gezeigt, daß unter günstigen Verhältnissen eine Nation alle diese Faktoren der Macht und des Reichthums binnen weniger als einem Menschenalter zu verdoppeln vermag. In solchen Umständen befinden sich unzweifelhaft Nordamerika und England. Untersuchen wir daher zuvörderst, wohin diese beiden Rivale um die höchste Macht der Welt im Lauf der nächsten hundert Jahre geführt werden.

Schon seit einigen hundert Jahren ahnte man, die Entdeckung von Amerika werde einen Umschwung in alle Weltverhältnisse bringen, aber nie stellte man sich im Ernst die Fragen: wie? wann? womit? wodurch? auf welche Weise? bis zu welchem Grad? Unsere Lehrer sagten uns vor 40 oder 50 Jahren, durch die Entdeckung von Amerika sey eine Masse Silber und Gold

nach Europa gekommen und dadurch der europäische Handel ungemein gehoben worden. Das, meinten sie, sey die bedeutendste Wirkung der Entdeckung von Amerika. Denkende Köpfe setzten hinzu, durch die Einführung der Negersklaven in Amerika und die Verpflanzung des Kaffeebaums, des Zuckerrohrs und der Baumwollenpflanze nach Westindien und nach dem Süden des westlichen Continents sey der Produktion und dem Handel von Europa ein noch viel größerer Impuls gegeben worden, als durch die Silberflotten der Spanier. Aber auch sie hatten bei weitem den Nagel nicht auf den Kopf getroffen. Später wollte man wissen, die Erfindung der Föderativrepublik in Nordamerika werde einen unermeßlichen Umschwung in den politischen Verhältnissen von Europa zur Folge haben. Daran war etwas wahres, aber nicht viel. Die Erfahrung modificirte diese Erwartungen nicht minder bedeutend, als die von Tiecks Bartels, der das Experiment machen wollte, Aepfelküchlein ohne Schmalz zu backen. Man hatte nämlich bald gefunden, zu Verfertigung einer Republik seyen vor allen andern Dingen Republikaner nöthig. John Bull merkt wohl seit geraumer Zeit, wohin es mit Amerika hinaus will, aber er findet es seinem Interesse angemessen, über Bruder Jonathan »wo is guessing to grow a big fellow in almost no time« zu spotten, und insgeheim, obwohl ohne sonderlichen Erfolg, ihm hie und da ein Mittelchen gegen das allzu starke Wachsen beizubringen. Neuerlich hat die Mark ihren besten Kopf nach Amerika geschickt, der hat nun freilich viel gesehen, wie das nicht fehlen kann bei Augen, die ein Menschenalter hindurch in den Krystallfluthen der Spree gebadet worden, aber seine Denkwerkzeuge lediglich auf die Verarbeitung alter märkischer Notions, z. B. von Ungerechtigkeit der Schutzzölle gegen die Consumenten, von wohlfeil da kaufen, wo man's am wohlfeilsten haben könne u. dergl. eingerichtet, vermochten durchaus keine vernünftigen Schlüsse aus dem zu ziehen, was seine Augen gesehen hatten. Herr Friedrich v. Raumer sah nämlich, daß die Bevölkerung von Nordamerika sich in einer Progression vermehre, wie das auf dieser Erde noch nirgends gesehen worden sey, im Jahr 1780 habe sie nämlich nur 2 Millionen, im Jahr 1844, also 64 Jahre nachher 19 Millionen betragen. Ferner sah er: Ackerbau und Capital seyen in einem noch viel stärkeren Verhältniß gewachsen,

so daß jetzt jeder Einzelne von den 19 Millionen ungleich reicher und produktiver sey, als jeder Einzelne von den 2 Millionen des Jahres 1780, aber um wie viel und warum? sah er nicht, wenigstens sagt er es nicht. Gleichwohl enthält über das Umwieviel sein Buch Data, woraus sich schon etwas hätte schließen lassen. Er sagt nämlich, 1773 habe die Ausfuhr (bei etwa 1,700,000 Köpfen) an Werth betragen 1,369,000 Dollars oder ungefähr 3/4 Dollars auf den Kopf, im Jahr 1842 dagegen (bei etwa 18 Millionen Köpfen) die Summe von 104 Millionen Dollars oder ungefähr 6 Dollars per Kopf, wonach also im Laufe dieser 64 Jahre jedes Individuum in den Vereinigten Staaten achtmal reicher geworden wäre als im Jahr 1780, wenn man die Ausfuhr zum Maßstab nimmt. Wir sind aber der Meinung, daß sich Capital- und Produktionsvermögen in einem noch viel stärkeren Verhältniß vermehrt habe. Um das begreiflich zu finden, muß man wissen, mit welcher Kraft in jenem Lande die durch einen hohen Grad von Freiheit, durch die Maschinenkraft und durch die neuesten Verfahrungsweisen gestärkte Produktionsfähigkeit der Menschen darauf wirkt, die vorhandenen Naturreichthümer in Capital zu verwandeln. Wir selbst sind Augenzeuge gewesen, wie einfache Farmer mit einem Capital von 1000 Thalern durch bloße Bearbeitung eines reichen natürlichen Bodens im Lauf von 15—20 Jahren ein Capital von 20—30,000 Dollars sich erwarben. Eine Schafheerde von 1000 Stück wächst, in den unermeßlichen natürlichen Wiesengründen des Mississippigebiets, Unfälle und Abgang mit eingerechnet, in 8—9 Jahren zu einer Heerde von 30,000—40,000 Köpfen, und Minen, zumal gutgelegene Steinkohlengruben, verhundertfachen ihren Werth im Lauf von einem halben Menschenalter. Wir selbst haben mit angesehen, wie vor 20 Jahren Pennsylvanien 5000 Tonnen Steinkohlen producirte; heute producirt es nicht weniger als 3 Millionen Tonnen zu einem Werth von wenigstens 10 Millionen Dollars. Wir zweifeln, daß ursprünglich mehr als 2 oder 3 Millionen in diese Minen gesteckt worden sind. Es ist also unzweifelhaft, daß Nordamerika, wie sehr es auch seine Bevölkerung vermehrt, doch in einem ohne Vergleich größeren Verhältniß reicher wird. Das hat Herr von Raumer selbst gesehen, ja er sieht sogar, daß diese Vermehrung

noch eine lange Zeit fortgehen kann, „weil," sagt er, „das gegenwärtige Territorium der vereinigten Staaten 200 Millionen Menschen zu nähren vermag, ohne daß sie dichter nebeneinander zu wohnen kommen, als gegenwärtig die Bewohner der Neuenglandstaaten." Dabei hat er einerseits Texas und die ganze Westküste mit Mexiko bis Panama, andererseits Canada und das ganze Coloniengebiet von England noch einmal in Anschlag gebracht. Mit Einrechnung dieser von der Natur mit allen ihren Reichthümern gesegneten Ländern dürfte wohl mit Fug die Menschenzahl, die sich in Nordamerika reichlich zu ernähren vermag, auf 500—600 Millionen anzuschlagen seyn. Hätte nun Herr v. Raumer, statt seinen alten Brandenburger Kohl wieder aufzuwärmen, einen unbefangenen Blick auf die Zukunft zu werfen gewagt, sicherlich wäre auch ihm ein ganz anderes Licht aufgegangen. Hätte er doch rückwärts gesehen, wie die Vereinigten Staaten in 64 Jahren ihre Bevölkerung um das 9½fache und ihre Ausfuhr um das fünfundsiebenzigfache vermehrt hatten: war es denn so schwer, daraus den Schluß zu ziehen, daß nach diesem Maßstab im Lauf der kommenden 80 Jahre die Bevölkerung der Union auf 180 Millionen und ihre Ausfuhr auf Tausende von Millionen Dollars anwachsen muß, und dieß um so mehr, als in diesem Zeitraum und wahrscheinlich schon im ersten Viertel desselben, die Vereinigten Staaten alle Länder des nördlichen Continents mit einer neuen Bevölkerung von 12—15 Millionen in sich aufnehmen werden, so daß wahrscheinlich in der Mitte des nächsten Jahrhunderts ihre Bevölkerung der Summe von 250 Millionen näher stehen wird als der Summe von 180 Millionen.

Anstatt daraus Schlüsse zu ziehen, die sich jedem gewöhnlichen Verstand selbst darbieten, bleibt Hr. v. Raumer bei der Discussion der Frage stehen, ob Texas ein Recht habe, sich an die Union anzuschließen und ob diese rechtlich befugt sey, es aufzunehmen. Dem denkenden Politiker muß eine solche Erörterung vorkommen etwa wie dem gesunden Juristen die Frage: ob ein zwölfjähriger Junge das Recht habe zu wachsen, und für seine größer werdenden Gliedmaßen jedes Jahr ein neues und größeres paar Stiefeln zu begehren. Die Aufnahme von Texas in den Bund ist ein Vorspiel, das von nun an alle 3 oder 4 -

Jahre wiederholt werden wird. Die jährliche Bevölkerungsvermehrung der Union beträgt gegenwärtig nahezu 1 Mill. Menschen und wird in etwa 25 Jahren über 2 Mill. Menschen betragen. Da der Anbau des Bodens dritter und vierter Klasse, ausgenommen in der Nähe großer Städte, zur Zeit noch nicht reichlich lohnt, so stürzt sich eine große Zahl unternehmender, kräftiger, junger Leute nach den ganz neuen Ländern, um dort den Boden erster und zweiter Klasse, der für nichts oder fast für nichts zu haben ist, in Besitz zu nehmen und im Lauf weniger Jahre reiche und angesehene Männer zu werden. Die unter ihnen befindlichen Abenteurer vom ersten Kaliber überschreiten die Grenze und ziehen andere Landsleute nach sich. Nach Verlauf weniger Jahre ist Vermögen, Volkszahl, Ansehen, Intelligenz und geistiges Uebergewicht auf ihrer Seite; sie reißen die Zügel der Regierung an sich, erklären ihren Abfall von dem elend regierten, moralisch, politisch, religiös, intellektuell, ökonomisch gänzlich verfallenen Mutterland, errichten eine eigene Regierung und bieten dem Congreß den Anschluß an, der das Anerbieten nicht ausschlagen kann und mag, und deßhalb sofort mit jenen mexikanischen Bravos, die sich Generale und Regenten nennen, Unterhandlungen anknüpft, ihnen einige Millionen in die Rippen wirft und so auf dem legitimsten Weg von der Welt Besitzer des neuen Landes wird. Es ist im höchsten Grad lächerlich, wenn das Journal des Débats, der Standard und andere englische und französische Blätter dieses Verfahren als ein widerrechtliches und einen unbändigen Ehrgeiz verrathendes denunciren wollen, sie, deren Regierungen unaufhörlich den afrikanischen und südasiatischen Barbarenkönigen den Krieg machen, um ihr Territorium an sich zu reißen. Die nordamerikanische Regierung ist bei diesen Umgriffen im Grunde für nichts anzuschlagen. Sie folgt nur dem Willen des Volks, das seinerseits nur der Stimme seiner Interessen Gehör gibt. Ein Widerstand der Regierung könnte keine andere Folge haben als ihren unverweilten Sturz.

Man sagt jetzt, die Bravo's, von welchen Mexiko regiert wird, hätten im Sinn auch Californien an die Union zu verkaufen. Daran ist wohl kein Zweifel. Man spricht sogar bereits von einem Plan, sie wollten sich selbst und ihr ganzes Land an die Union verhandeln. Warum nicht? Diese Herren können

wahrlich für sich selbst und ihr Land nichts Gescheidteres thun. Mit den Angelsachsen kommt Leben und Bewegung, Ordnung und Ruhe, Civilisation und Recht, Religiosität und Intelligenz, kurz alles Gute in jenen spanischen Wust, der jetzt die herrlichsten Länder der Welt der Civilisation verschließt. Dadurch wird alles gehoben, was irgend einen Werth hat, das Uebrige mag zu Grunde gehen. Daß die Einverleibung schon jetzt zu Stande komme, bezweifeln wir, sie ist aber auch zur Zeit, wo das angelsächsische Element dort noch gar nicht Fuß gefaßt hat, weder nothwendig noch nützlich. Erst müssen nebst Californien die der Union zunächst gelegenen Provinzen an die Union übergehen, bevor sie daran wird denken können, ihre Grenzen bis an die Landenge auszudehnen, um den großen Weltkanal in ihre Gewalt zu bekommen. Länger als 20—30 Jahre, zu welcher Zeit die Nordamerikaner mit Mexiko und Canada zusammen 50—60 Mill. Menschen zählen und einen jährlichen Bevölkerungszuwachs von 2½ Mill. haben werden, wird es aber damit in keinem Fall anstehen. Vorläufig wird man sich des armen Landes kräftigst annehmen und es wahrscheinlich, etwa unter der Form einer verbrüderten Conföderation, unter Curatel nehmen.

Wir sehen schon im Geist eine Unzahl der dicksten Bände nach der Leipziger Messe wandern, um zu beweisen, Nordamerika müsse — etwa wie Rom — durch seine Ausdehnung zu Grunde gehen; je mehr die Union südlich um sich greife, desto gewisser werde sie in eine südliche und nördliche zerfallen; zwischen beiden müßten dann Kriege entstehen; Monarchien würden aufkommen; kurz in fünfzig bis hundert Jahren werde Amerika das Seitenstück zu Europa bilden. Dergleichen Perückenansichten sind den Deutschen um so weniger zu verargen, als sie längst von einer mächtigen Partei in England genährt worden, ja zum Theil die transatlantische Politik Englands darauf basirt ist. Neuerlich indessen fängt man an jenseits des Kanals an ihrer Richtigkeit gewaltig zu zweifeln, und Englands Heil auf ganz andern Wegen — wir werden später sagen auf welchen — zu suchen als in einer Trennung der Union. Wer je das Land mit eigenen Augen gesehen und über den Geist seiner Einigung auf eigene Faust nachgedacht hat, muß unwillkürlich lachen über das Unterfangen der Lilliputer, über die Bauwerke der Riesen ein Urtheil

zu fällen. Das nordamerikanische Föderativsystem, verglichen mit der Schweiz, erscheint als eine Vervollkommnung ungefähr wie die Locomotive dem Schubkarren gegenüber. Die Grundlage der nordamerikanischen Union ist eben so gut darauf eingerichtet, Hunderte und Tausende von Millionen Menschen zu vereinigen als nur wenige Millionen, denn nur so weit geht die Einigung, als die Zwecke gemeinschaftlich sind und als sie ohne vereinigte Kraft nicht erreicht werden können. Deßhalb lehnt die Generalgesetzgebung und die Generalverwaltung alles von sich ab, was jede Corporation und jeder Staat durch sich selbst zu besorgen vermag, uud je größer die Union wird, desto mehr muß sie trachten sich zu erleichtern. Gleichwohl dürfte, zu einer Zeit, wo fünfzig Millionen im Osten und in dem Seegebiet, hundert Millionen im Stromgebiet des Mississippi, fünfzig Millionen am stillen Meer und eben soviel Millionen auf dem merikanischen Gebiet leben, eine Generalregierung nach der gegenwärtigen Form dem Bedürfniß kaum noch genügen. Allein das Bild von Graubündten zeigt uns, freilich nur in ganz winzigem Maßstab, auf welche Weise der germanische Geist dieses Bedürfniß befriedigen wird. Dort sehen wir jede Gemeinde als selbstständige Republik in einem der drei Bünde stehen, und die drei Bünde zur Cantonsrepublik vereinigt einen Bestandtheil der Eidgenossenschaft bilden. So dürften in der nordamerikanischen Union etwa vier oder fünf Mittelunionen entstehen, die unter einer nördlichen Continentalunion vereinigt ohne Zweifel schon frühzeitig bestrebt seyn wird, eine südamerikanische Continentalunion heranzubilden und mit ihr in ein Bundesverhältniß zu treten. Wollen wir nicht zu weitläufig werden, so können wir diesen Gedanken nicht weiter ausführen, und es ist wohl auch nicht nöthig, da Hr. v. Raumer selbst die Ansicht ausspricht, daß an eine Trennung der Union nicht zu denken sey. Oberflächliche Beobachter haben ihre Auflösungsargumente auf eine Verschiedenheit der Interessen zwischen den südlichen und nördlichen Staaten basirt, aber nicht berücksichtigt, daß einerseits England sein Bedürfniß an Baumwolle nach und nach aus Ostindien zu erhalten suchen muß, während andererseits die südlichen Staaten mehr und mehr mit ihrem Absatz auf die mittlern und nördlichen Fabrikstaaten und auf den europäischen Continent sich beschränkt sehen werden.

Die Verschiedenheit wird also stärken und an einander ketten, nicht schwächen und auseinanderziehen. Die Sklaverei wird mehr und mehr sich nach den Uferländern des mexikanischen Meerbusens hinabziehen und die südlichen Staaten an der Ostküste davon befreien, das heißt sie in jeder Beziehung mit den mittlern und nördlichen Staaten, nämlich mit den Fabrikländern, vereinigen. Auch die Sklaverei wird binden, nicht lösen, indem den Sklavenstaaten kein größeres Unglück begegnen könnte, als die Trennung von den Staaten der freien Arbeit, die ihnen allein Schutz gegen ihre Sklaven zu verschaffen vermögen. Das stärkste Bindungsmittel ist endlich die wachsende Macht Englands, wovon jedoch erst später die Rede seyn wird.

Wir haben oben angedeutet, daß in einer nicht allzuentfernten Zeit auch alles Colonialland der Engländer von den Ufern des St. Laurenzstroms bis zum Nordpol und bis an die Ufer des stillen Meeres der nordamerikanischen Union zufallen müsse. Die Nothwendigkeit dieser Einverleibung ist solchergestalt selbstevident, daß wir fast fürchten damit einen Gemeinplatz auszusprechen. Man denke sich nur Nordamerika bewohnt von 70 bis 80 Millionen Menschen, im Betrieb einer unermeßlichen Fabrikation und eines gleich großen auswärtigen Handels längs der atlantischen Küste, im Besitz einer Handelsmarine von wenigstens 12 bis 15 Mill. Tonnen (jetzt 3 Mill.), vermittelst welcher eine Kriegsmarine flott zu machen ist, welche die gegenwärtige der Engländer wenigstens um das Doppelte und Dreifache übersteigt; man denke sich, daß der größte Theil dieser Fabrikation, dieses Handels und dieser Schifffahrt in der unmittelbaren Nähe der beiden Canadas betrieben wird, daß sie also aus der unmittelbaren Handelsverbindung mit den nordöstlichen und mittlern Unionsstaaten durch Absatz ihres Holzes und ihres Getreides einen ungleich größern Nutzen werden ziehen können als aus ihrer Colonialverbindung mit England, und man wird keinem Schatten von Zweifel Raum zu geben vermögen, daß nicht Canada von selbst dem Bruder Jonathan in die Arme fallen werde und dieser sich nicht die Mühe zu geben brauche, es herbeizuholen. Ja wir haben Ursache zu glauben, die Regierung Englands werde in Folge der ihr bevorstehenden Veränderungen in der Zwischenzeit dergestalt an Weisheit zunehmen und wachsen, daß es sich

durch freiwilliges Aufgeben dieser Besitzungen, die Hunderte von Millionen Sterlingen zu ersparen suchen wird, die ihm eine Vertheidigung verursachen würde, welche zuletzt doch mit Niederlage und Schmach endigen müßte.

Bedenkt man alles dieß, so erscheint der Oregonstreit von beiden Seiten als ein ziemlich kindischer — von Seite Englands weil man auf die Behauptung und Erlangung einer Sache so großen Werth legt, die man in einigen Jahren doch verlieren muß — von Seite der Union, weil sie in so ungeberdiger Weise jetzt schon eine noch unreife Frucht zu pflücken trachtet, die, zur vollen Reife gelangt, ihr von selbst in den Schooß fallen muß. Deßhalb halten wir einen Krieg zur Zeit noch für sehr unwahrscheinlich. Ein Krieg, daran ist kein Zweifel, muß noch geführt werden zwischen der Mutter und der Tochter, bevor jene die volle Macht dieser anerkennt — hoffentlich nur noch Einer. Zu diesem Einen Krieg ist aber die Zeit noch nicht gekommen. Möge er schnell und auf unzweifelhafte Weise entschieden werden — dieser Kampf der beiden Weltriesen. Mögen die Nordamerikaner jetzt schon anfangen die Mittel zu sammeln, um diesen großen Kampf mit einemmal und ohne innere Zuckungen zur Entscheidung zu bringen.

Es ist merkwürdig zu sehen, wie die amerikanischen Staatsführer ihrem großen Ziel immer näher rücken. Washington sagte: mischt euch nicht in die Wirren der europäischen Mächte! Jackson sagte: keine europäische Macht soll fürder auf diesem Continent eine neue Herrschaft begründen. Polk sagte noch in den letzten Tagen, obwohl nur andeutungsweise: die nordische Union ist berufen, alle Länder der westlichen Halbkugel unter ihre schützenden Fittiche zu nehmen. Einer der da kommen wird, ist berufen den großen Ausspruch zu thun: kein Land, keine Insel westlich von den Azoren solle fürder europäische Oberherrschaft anerkennen. Diesem großen Princip wird der eine große Krieg gelten, von dem wir oben gesprochen haben.

Wir Deutsche, wie alle andern Nationen, die jenseits keine Besitzungen haben, können nur wünschen, die Union möchte so schnell als möglich ihre große Bestimmung erfüllen. Der nördliche Continent mit seinen Hunderten von Millionen reicher Bewohner, Westindien und der südliche Continent, unter dem Einfluß des

nördlichen einem neuen Leben entgegengeführt, werden, wenn wir uns vorbereiten, uns diesen Umschwung zu nutze zu machen, uns einen Austausch von Rohstoffen und tropischen Produkten gegen Manufakturwaaren anzubieten im Stande seyn, der neues Leben in unsere erstarrten Glieder bringen wird.

Worauf aber wird England sein Absehen richten? Darüber werden wir weiter unten Auskunft geben.

Wir haben nun zu untersuchen, wie jener gesellschaftliche Riesenbau, der sich in der neuen Welt erhebt, auf die alte Welt zurückwirken wird. Noch vor wenigen Jahrzehnten war unter den Gelehrten des Continents wie im Publikum die Meinung vorherrschend, der Stern der alten Welt werde im gleichen Verhältnisse niedergehen, in welchem der der neuen steige. In der neuesten Zeit hört man nicht mehr oder doch nur sehr selten diese Ansicht wiederholen; man fühlt, daß sie eine von Grund aus falsche ist. Die neuerstehende Riesenmacht des Westen, weder durch das Schwert gegründet, noch ein Werkzeug in den Händen Einzelner, sondern ein reines Produkt der Civilisation und der Arbeit, ein Gemeinwesen, das lediglich die Wohlfahrt seiner Angehörigen zum Zweck hat, kann nur befruchtend und belebend auf die gesunden und lebenskräftigen Nationalitäten der alten Welt zurückwirken, und je mehr der politische Einfluß Europa's auf die westliche Halbkugel fällt, desto mehr wird es angespornt, ihn auf Afrika und Asien zu erstrecken. Nationen verfallen oder wachsen in der Regel in dem Verhältniß, in welchem ihre moralischen und physischen Kräfte zu- oder abnehmen; nun wird aber kein Unbefangener in Abrede stellen, daß die drei größten, mächtigsten und civilisirtesten Nationen von Europa: England, Deutschland und Frankreich, in beiderlei Beziehung, obwohl in verschiedenem Maße, im Aufschwung begriffen sind. In jeglicher Beziehung, mit Ausnahme der individuellen nichtpolitischen Bildung, worin Deutschland die Krone gebührt, steht aber den beiden andern England weit voran. Zugleich ist England diejenige Macht, die, zunächst durch das Erstehen einer westlichen Riesenmacht berührt, zu Anstrengungen getrieben ist, deren Erfolge dem ganzen europäischen Continent den Impuls zum Fortschritt geben werden. Das Feld, welches wir hier betreten, ist ein so unermeßliches, daß wir, um unsern Lesern klar zu werden, unsern

Forschungen eine Uebersicht ihrer Resultate voranzuschicken haben.

England ist durch das Erstehen und rasche Wachsen der westlichen Riesenmacht angespornt, in gleichem Verhältniß selbst zu wachsen. Die Mittel dazu findet es hauptsächlich in der Befestigung und Ausdehnung seiner Colonialmacht. Je mehr seine Colonien und Besitzungen in Asien, Afrika und Australien an Bevölkerung, Civilisation und Wohlhabenheit zunehmen, desto größer wird die Zufuhr an Lebensmitteln und Rohstoffen, daher größer sein Absatz an Fabrikaten, desto bedeutender also seine Bevölkerung, sein Reichthum, seine Finanzkraft, seine Navigation, folglich seine See- und Landmacht seyn.

Man muß übrigens nicht glauben, England werde mit dem Aufkommen der nordamerikanischen Riesenmacht von der westlichen Hemisphäre gänzlich ausgeschlossen, oder seine eigene Politik müsse darauf abzielen, sich ihr gänzlich zu entfremden. Wir sind vielmehr der festen Ueberzeugung, mit der Zunahme der Bevölkerung und Kultur in Nord- und Südamerika werde der Verkehr Englands fortan, wenn auch nicht in demselben Verhältniß wie bisher, doch immer noch so bedeutend wachsen, daß es bei einer zehnmal größeren Bevölkerung Amerika's immer noch fünfmal mehr Manufakturwaaren als jetzt dahin ausführen werde, was bei einer Bevölkerung von 200 Millionen ungefähr 2—300 Millionen Dollars (jetzt 40—50 Millionen) betragen dürfte. Allein mit dem Augenblick, in welchem Nordamerika England an Macht und Reichthum gleichsteht, ist dieser Verkehr von sehr prekärer Natur, und England, dieß voraussehend, muß daher jetzt schon Bedacht darauf nehmen, durch seine Colonien und Besitzungen seine Nationalkraft und politische Macht auf dauernde Weise zu stärken.

Hiebei sind die erst noch zu bevölkerten Colonien, deren Kultur auf einer tabula rasa aufzuführen ist, von den Besitzungen zu unterscheiden, die, bereits bevölkert und bis zu einem gewissen Grad kultivirt, an moralischer und politischer Stagnation und Vermoderung leiden. Jene, wie z. B. ganz Australien, Neuseeland und die Colonien an der Küste des südlichen und östlichen Afrika's werden mit der Zeit in jeder Beziehung viel bedeutender werden als die letztern, aber ihr Emporkommen wird, wie das von Nordamerika, Jahrhunderte erfordern und, zu großer Bedeutung

erwachsen, werden sie nach dem Beispiel von Nordamerika ihre Unabhängigkeit erklären. Jene hingegen, worunter wir vor allen ganz Hindostan verstehen, sind durch kräftige Regierungsmaßregeln zu alsbaldigem Ertrag zu bringen und für alle Zeiten in englischer Botmäßigkeit zu erhalten.

Südasien ist bis jetzt von England nicht zum hundertsten Theil ausgebeutet. Hundert Millionen Menschen, ein Territorium, vielmal größer als ganz Europa, das alle Produkte der verschiedensten Klimate im größten Ueberfluß hervorzubringen vermöchte, liefert gegenwärtig England an Produkten nur wenige Millionen Pfund Sterlinge, weil man sich bis jetzt keine Mühe gegeben hat, die Grundeigenthumsverhältnisse zu regeln, fremde Capitale und Unternehmer ins Land zu ziehen, die Gesetzgebung und die Institution des Landes zu reformiren und die Transportanstalten zu verbessern. So wird eigentlich nur der Saum jener unermeßlichen Länder längs der Seeufer und auch dieser nur in höchst nachläßiger Weise von dem englischen Handel ausgebeutet. In den letztverflossenen Jahren ist durch einzelne Versuche mit Anlegung von gewöhnlichen Landstraßen der Beweis geliefert worden, daß dadurch der Handel schon im ersten Jahr um das 1½fache zu vermehren ist. Wir können uns hier nicht auf die Darlegung der Gründe einlassen, warum bis jetzt nicht mehr geschehen ist, warum aber von jetzt an die ostindische Compagnie und die englische Regierung mit Ernst daran gehen werden, die ganze Administration von Ostindien zu reformiren, und in welcher Weise dieß geschehen wird. Wer die Verhältnisse Englands kennt, der wird uns beipflichten, wenn wir versichern, daß in der nächsten Zukunft schon ernstlich damit zu Werk geschritten werden wird, und daß die ostindische Compagnie bereits mit dem Plan eines umfassenden ostindischen Eisenbahnsystems schwanger geht. Die Reform Ostindiens und die kräftige Pflegung der englischen Colonien an der West- und Südküste von Afrika und in der Südsee versprechen demnach England reichlichen Ersatz für den Verlust seines politischen Einflusses auf die westliche Hemisphäre, und die gewisse Aussicht auf diesen Verlust ist zugleich ein mächtiger Sporn zu Besiegung aller Hindernisse, die diesem Streben sich entgegenstellen. Einerseits der Keil von Westen her, andrerseits jener nordische Keil, der vom Kaukasus her durch die

todten Länder des Großtürken und des persischen Schachs an die Grenzen des englisch-ostindischen Reichs heranzubringen droht, machen die Civilisirung Ostindiens zu einer Lebensfrage für England, und man weiß, was das heißen will bei einer Nation, die eine solche Fülle von Lebenskraft und Energie besitzt, wie die englische.

Wer aber Hindostan von der See bis an den Himalaya reformirt und nicht allein durch die Schärfe des Schwerts, sondern auch durch die Wohlthat der Civilisation sich unterwirft, der gebietet auch über ganz Mittelasien, Hinterindien, China, Japan und ganz Oceanien, der hat es in seiner Macht, die Kultur nach allen diesen Ländern zu tragen, und an Unterwürfigkeit und Arbeit gewöhnte Völkerschaften aus Ländern, wo sie dicht auf einander wohnen, in Massen und in einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum nach den wenig oder gar nicht bevölkerten oder kultivirten Inseln und Continenten der Südsee und des fünften Welttheils zu verpflanzen, also im Osten eine neue Welt, eine zweite Riesenmacht zu gründen, die an Volkszahl die Riesenmacht der neuen Welt im Westen, wenigstens im Lauf der nächsten Jahrhunderte weit übersteigen, an Reichthum aber ihr wenigstens gleichkommen dürfte.

Allein die Realisirung dieses großen Plans, der kein Phantasiegebilde, sondern ein Gebot der Nothwendigkeit ist, hängt von einer Bedingung ab, welche die europäische Politik etwas näher berührt, als die Sequestrirung eines guten Drittheils des ganzen Erdballs. Man weiß, daß die Entfernung zwischen England und Hindostan auf dem Weg um das Cap bis jetzt zum Theil der Grund gewesen ist, deßhalb dieses unermeßliche und an Naturreichthum unerschöpfliche Reich bisher von den Engländern so nachlässig regiert und auf so liederliche Weise commerciell ausgebeutet worden ist. Man weiß ferner, daß eben jener Umweg um das Cap bisher das Haupthinderniß der vollen Ausbeutung des chinesischen Handels und der Colonisirung Oceaniens und der großen Inseln des indischen Archipels gewesen ist. Die Lösung der großen Aufgabe der Stiftung einer asiatisch-oceanischen Riesenmacht beruht demnach hauptsächlich darauf, daß England alle von dem Nil, dem Euphrat und dem Tigris, von dem rothen Meer und dem persischen Meerbusen bespülten Länder gänzlich und für

immer in seine Gewalt bekomme und sie aufs festeste an sich kette, weil dadurch der Weg nach dem ganzen südlichen Asien und nach Australien dem Mutterland wenigstens um $^2/_3$ Theile, China aber wenigstens um die Hälfte näher gerückt wird als bisher. Man kann rechnen, daß von London aus Bombay auf dem direkten Weg vermittelst Eisenbahnen und Dampfschifffahrt in etwa 15 Tagen, also in eben so kurzer Zeit zu erreichen ist wie Boston.

Dabei ist nicht zu vergessen, daß England noch durch einen andern Keil getrieben wird, diese Verbindung koste es was es wolle und so bald als möglich herzustellen und gänzlich in seine Gewalt zu bekommen. Man braucht nur einen Blick auf die Karte zu werfen, um sich zu überzeugen, daß die vortrefflichen Häfen des stillen Meers von der Mündung des Columbia bis Panama dem ganzen östlichen Asien wie den Inseln des indischen Archipelagus wenigstens um die Hälfte, zum Theil aber beinahe um zwei Drittheile näher gelegen sind als den englischen und irischen Häfen, daß also, so lange die englischen Handels- und Kriegsschiffe über das Cap nach jenen Welttheilen zu gehen haben, die Nordamerikaner, sobald sie die Westküste ihres Continents in ihre Gewalt bekommen, in jeder Beziehung, in commercieller wie in maritimer, den Engländern gegenüber in unermeßlichem Vortheil sind, während die Herstellung des direkten Handelswegs den Vortheil auf die Seite Englands wendet, zumal wenn man in Anschlag bringt, daß der neue Seeweg von England bis China gleichsam eine Weltgasse bilden wird, in welcher die Häuser rechts und links sich in der Gewalt der Herren der Gasse befinden. Die Vortheile dieses Besitzes längs der ganzen Straße von Gibraltar bis China können nicht hoch genug angeschlagen werden. England wird nämlich seinem Interesse und der Natur der Dinge gemäß finden, die Uferländer des Nils, Euphrats und Tigris, des rothen Meeres und des persischen Meerbusens so schnell als möglich auf einen möglichst hohen Grad der Kultur zu bringen, was ihm in einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum gelingen dürfte, theils wegen der großen Fruchtbarkeit dieser Länder und des unterwürfigen Charakters ihrer Bewohner (mit Ausnahme der Araber, die entweder durch Zurückdrängung in ihre Wüsten unschädlich zu machen oder dadurch, daß sie in Sold -

genommen werden, zum Vortheil der englischen Herrschaft zu verwenden sind); theils wegen der Leichtigkeit, womit der europäische Ueberfluß an Menschen und Capital durch die großen Vortheile, die man ihnen dort zu bieten vermag, herbeizuleiten ist; theils wegen der unermeßlichen Handelsvortheile, die ihnen das Mutterland gewähren kann und muß. Sie werden und müssen nämlich für England werden, was sie einst den civilisirten Ländern des Alterthums gewesen sind: ihre Kornkammer und noch weit mehr. Europäischer Geist wird hier die Produktivität ganz nahe gelegener Tropenländer ausbeuten. In den Ländern, Häfen und Inseln diesseits und jenseits der Landenge wird sich die englische Seemacht concentriren, werden sich die großen Stapelplätze für Englands Handel mit seinem asiatisch-oceanischen Reich bilden. Hier werden jene Depots der englischen Land- und Seemacht stationirt seyn, vermittelst welcher man jenes Riesenreich im Zaum halten und nach Belieben erweitern — oder den Chinesen, Japanesen, Bornesen, Guinesen und anderm Gesindel beliebige Handelsanordnungen und staatliche Einrichtungen vorschreiben wird. Von hier aus wird die Anmaßlichkeit der Russen und Nordamerikaner in gehörigen Schranken gehalten werden.

Kein lebender Mensch kann sagen, wann England jene Brücke herstellen wird, die über Gibraltar und Ceuta, Ivica und Majorka, Sardinien, Sicilien und Malta, Candia und Cypern nach Cairo und Suez, nach Damaskus und Bassora führt. Aber das darf man keck sagen: das Menschenkind ist geboren, das alles dieses ausgeführt sehen wird. Das Sprüchwort: „ein Keil treibt den andern“ wird hier in der allergroßartigsten Weise ausgeführt. Wann der Vorhang aufgehe? wer kann es sagen — vielleicht in 10, vielleicht in 20 Jahren, vielleicht aber auch schon im nächsten Jahr, vielleicht schon in den nächsten Hundstagen. Alles hängt davon ab, wann dieser oder jener stirbt, und wer in die Welt kömmt; ob die Groß- und andern Türken gut oder schlecht schlafen und verdauen; ob die englischen Lords zu Verstand kommen, was über Nacht geschehen kann; ob John Bull mehr oder weniger tobt, und ob Bruder Jonathan mehr oder weniger raisonnable ist.

Der erste Schritt diesem großen Ziel entgegen ist die Reform des englischen Handels- und Finanzsystems. Die Frage, ob das

englische Volk mit klarem Bewußtseyn des großen Ziels, dem die englische Macht mit Naturnothwendigkeit entgegengeführt wird, diese beiden Reformen anstrebe, oder bloß aus natürlichem Instinkt oder aus der Erkenntniß seiner gegenwärtigen Interessen, kann man dahin gestellt seyn lassen; so viel ist nach unserer Ansicht gewiß, daß es in der Gegenwart handelt, als ob ihm sein höchstes und entferntestes Ziel aufs klarste vor Augen stände. Seitdem England zur commerciellen und industriellen Weltherrschaft gelangt ist, erscheint jeder Schutzzoll auf Rohstoffe und Lebensmittel als ein Hinderniß des industriellen und commerciellen, des colonialen und maritimen Aufschwungs; jeder Schutzzoll und jede Anordnung zu Gunsten der eigenen Industrie, des eigenen Handels und der eigenen Schifffahrt als ein schädliches Beispiel für diejenigen Nationen, die in allen diesen Beziehungen mit England nicht auf gleicher Höhe stehen. Alle diese Maßregeln müssen folglich allmählig fallen, und in dem Maße, in welchem sie gemildert und abgeschafft werden, wird die industrielle, commercielle, maritime und coloniale Kraft Englands zunehmen. Je mehr aber England seine Zölle auf bloße Einkommenszölle reducirt, um so mehr wird ihr Ertrag steigen, um so mehr wird die Regierung im Stande seyn die Lasten des Staats auf den Capitalbesitz oder auf das Einkommen überzuwälzen, und die lästigen Consumtionssteuern zu ermäßigen. Dieses Finanzsystem wirkt in dreifacher Weise auf die rasche Vermehrung der Reichthümer und der Bevölkerung, wie auf die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen: einmal indem dadurch Handel und Fabrikation, also die Nachfrage nach arbeitenden Köpfen und Händen von Jahr zu Jahr bedeutend steigen, sodann indem durch große Zufuhr an Lebensmitteln und dadurch, daß die eigene Agrikulturproduktion durch die fremde Concurrenz zur Mehrproduktion mächtig angespornt wird, die Lebensbedürfnisse wohlfeiler werden; endlich indem die Verminderuag der Consumtionssteuern auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse einen höheren Wohlstand der untern Klassen ermöglichen. Auf diese Weise erreicht England drei große Zwecke: erstens den seiner innern Pacifikation, nämlich die Versöhnung der Armuth mit dem Reichthum; zweitens seine fortwährend innere Kräftigung, und drittens seinen wachsenden Einfluß nach außen. Das ist das große System Sir

Robert Peels und Eduard Gladstone's, zweier Politiker vom größten Kaliber, deren Umsicht und Voraussicht wir von jeher bewundert haben, obgleich wir uns nicht selten veranlaßt sahen, ihrer zu spotten. Es gibt nämlich in den Verhältnissen dieser Welt, besonders in den internationalen, gar oft Fälle, in welchen der Spott dem Spötter wie dem Verspotteten zur Ehre gereicht. Daß jene beiden Staatsmänner so großartige Plane hegen, und ganz im Geist des englischen Volks arbeiten, unterliegt keinem Zweifel. Gleichwohl ist es möglich, daß sie fallen, weil sie, von ihren Auftraggebern verhindert, sich vielleicht mit dem englischen Volk nicht über das Wie? und das Wann? verständigen können. Fallen sie, so kommen die Zügel der Gewalt entweder in die Hände der vollblütigen Tories, Buckingham und Comp., oder in die der vollblütigen Reformer, Cobden, Bright und Comp. In einem wie in dem andern Fall wird aber das Peel'sche System zur Ausführung kommen, nur mit mehr oder weniger Modifikation.

Als gewiß betrachten wir, das Inselreich werde in weniger als 80 Jahren hundert Millionen Menschen zählen und mittelbar oder unmittelbar über 5—600 Mill. Afrikaner, Asiaten und Oceanier herrschen; sein Reichthum, seine Produktivkraft und seine Macht werden in gleichem Verhältniß wachsen, und die europäische Riesenmacht werde der amerikanischen zum mindesten das Gleichgewicht halten. In der Mitte des nächsten Jahrhunderts wird es also, so weit wir mit unsern schwachen Augen zu sehen vermögen, nur zwei Riesenmächte und wie wir später ausführen werden, nur drei oder vier unabhängige Nationen geben — also — vielleicht — eine Pentarchie? Freilich, aber eine von der des russischen Träumers von Grund aus verschiedene. Ohne Zweifel wird man auch uns einen Träumer nennen. Wir nehmen den Vorwurf gerne hin, zum mindesten aber wird man uns die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß unsere Träume nicht durch den Alp der Diplomatie und des Bajonnets erzeugt sind. Wir mögen uns irren; höhere Schickung, menschliche Leidenschaften, Interessen, Gelüste und Verirrungen mögen den von uns bezeichneten Naturgang der Dinge für kürzere oder längere Zeit aufhalten, oder ihm eine andere Richtung geben; neue Erfindungen, Entdeckungen und Ereignisse mögen ihn beschleunigen oder unsere

Ansicht von der Zukunft theilweise unwahr machen. Etwas und vielleicht sehr viel davon wird aber eintreffen, und eines scheint uns jetzt schon gewiß: daß man nämlich durch dergleichen Forschungen in die Zukunft, in so weit sie auf unzweifelhafte wissenschaftliche Wahrheiten, auf richtige Kenntniß der gegenwärtigen Weltzustände, auf richtige Würdigung der Nationalcharaktere und auf unzweifelhafte Erfahrungen der Vergangenheit gegründet sind, eine Masse von Weisheit und Wahrheit, den Regierungen wie den Völkern zum unverweilten Verbrauch, ans Licht zu fördern vermag. Ja uns hat sogar schon die Ahnung beschlichen, es möchte auf diesem Weg eine ganz neue Wissenschaft zu stiften seyn, nämlich die Wissenschaft der Zukunft, die zum mindesten so großen Nutzen leisten dürfte als die Wissenschaft der Vergangenheit. Die Politik war allerdings bis jetzt ihrem Wesen nach eine Wissenschaft der Zukunft, allein da sie bisher von den Wissenschaften der Gegenwart, der Statistik und Nationalökonomie nicht zureichend unterstützt war, so blieb sie bis auf die neueste Zeit nur eine schwache und unzulängliche Krücke der Diplomatie. Da die Nationalökonomie nicht von der Natur der Dinge ausging, und ein der Natur der Dinge widersprechendes Ziel vor Augen hatte, nämlich die Welteinheit und den freien Handel, so war durch sie auf dem wissenschaftlichen Weg ein weiter und sicherer Blick in die Zukunft nicht zu gewinnen. Andererseits war auf dem empirischen Weg die Aussicht in die Zukunft verschlossen, so lange die Dampf- und Maschinenkraft nebst ihren Sprößlingen, worunter hauptsächlich die Riesenfabrikproduktion, das Dampfboot, die Eisenbahn und die Locomotive ꝛc. gehören, das Licht der Welt noch nicht erblickt und groß gewachsen — so lange die beiden großen Experimente der Neuzeit, das staatliche von Nordamerika und das industrielle von England noch nicht zu ihrer vollen Entwicklung gelangt waren. Die Politik konnte unter diesen Umständen kaum zehn Schritte weit vorwärts sehen. Mit Hülfe der reformirten Nationalökonomie glauben wir aber, ihr Blick könne mindestens zehnmal weiter tragen.

Ueber den Werth und die Bedingungen einer Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland.

1846.

Die folgenden Aufsätze gehören in die letzte Periode von List's Leben und finden in der Denkschrift über eine Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland einen würdigen Abschluß. Sie hängen insofern unter sich eng zusammen, als fast alle Arbeiten der letzten Lebensperiode List's sich um einen einzigen Grundgedanken bewegten: um die Politik der Zukunft, welche das große Thema wie in den folgenden Bänden „des nationalen Systems" werden sollte.

Zu diesen Bänden finden sich in seinem Nachlasse nur kurze Notizen und Entwürfe über den Plan und die Anordnung des Ganzen; gleichwohl läßt sich die Idee, die der Fortsetzung zu Grunde liegen sollte, sowohl im Allgemeinen als in einzelnen Ausführungen genau verfolgen. Die Aufsätze im „Zollvereinsblatt" über die „Politik der Zukunft", die wir hier aufgenommen haben, die Denkschrift über die brittisch-deutsche Allianz gehören in dieß Gebiet und sollten im zweiten Bande des „nationalen Systems der politischen Oekonomie" ihre Stelle finden.

Dieser zweite Theil sollte, wie wir aus List's kurzen Aufzeichnungen sehen, den Anschluß der Hansestädte, Hannovers, Oldenburgs und Mecklenburgs an den Zollverein, die Beziehungen zu Holland, Belgien, den Schifffahrtsvertrag mit England besprechen und zugleich die ungarisch-österreichischen Verhältnisse in Betracht ziehen. Es wäre nicht schwer, diese Abschnitte des zweiten Bandes aus verschiedenen einzelnen Aufsätzen wie eine Mosaik zusammenzusetzen; denn es finden sich z. B. schon allein im Zollvereinsblatt über alle diese Fragen, über den Anschluß der Küstenstaaten, über die Differentialzölle mit auswärtigen Mächten u. s. w. sehr ausführliche Erörterungen. List brauchte das dort im Einzelnen Ausgeführte nur zusammenzudrängen und die Abschnitte waren fertig.

Einen wesentlichen Theil der folgenden Bände sollte das deutsche Transportsystem, der deutsche Münzfuß, das Postwesen, das Patentgesetz bilden. Auch

diese Fragen waren zum größten Theil seit Jahren von List nach allen Seiten hin besprochen worden; und es finden sich im Eisenbahnjournal, in der deutschen Vierteljahrsschrift, in der Allgemeinen Zeitung und im Zollvereinsblatt eine Menge von Aufsätzen, die für diese Ausarbeitungen benützt werden konnten.

Die Reformen in der Handelsgesetzgebung Englands und deren Rückwirkung auf Deutschland waren ebenfalls ein Thema, das sich in diesen Kreis der Besprechung natürlich einfügte; und gerade die letzten Arbeiten, die wir hier mittheilen, sind ja unter dem Eindruck der Peel'schen Reformen geschrieben.

Auch am Polemischen sollte es dem zweiten Bande nicht fehlen. Gegen die Smith'sche Lehre waren aus der Lage der Dinge in Deutschland, der wachsenden Gefahr einer schrankenlosen Concurrenz neue Gegengründe in Bereitschaft, die Gegner und Kritiker des ersten Bandes, so wie die gelehrten Repräsentanten der Smith'schen Theorie sollten darin eine ausführliche Besprechung finden. Zu dem Allem waren Vorarbeiten und Entwürfe genug vorhanden; wäre List's körperliche und geistige Gesundheit ungeschwächt gewesen, er hätte leicht die Zusage erfüllen können, die er einmal gelegentlich gab: in wenig Wochen den zweiten Band zum Drucke fertig auszuarbeiten.

Was wir hier noch mittheilen, sind die werthvollsten Erzeugnisse seiner letzten literarischen Thätigkeit; in ihnen, namentlich der früher schon besprochenen Denkschrift, tritt noch einmal die ganze Schärfe und Klarheit dieses Geistes ungetrübt hervor.

Vorwort.

Die nachfolgenden sechs Kapitel enthalten eigentlich nur eine summarische Uebersicht oder die Quintessenz dessen, was der Verfasser über diesen wichtigen Gegenstand zu sagen hat. Die darin ausgesprochenen Ideen sind nicht Erzeugnisse von gestern, sondern das Resultat von Studien, die derselbe seit dem Erscheinen seines Buches „das nationale System der politischen Oekonomie," also seit sechs Jahren gemacht hat. Schon seit einem Jahr ist der Verfasser beschäftigt, diese Ideen zu sammeln, zu ordnen und sie als einen zweiten Theil seines Buches erscheinen zu lassen. Zu diesem Ende hat er, wie das seine Gewohnheit ist, in der Beilage der Allgemeinen Zeitung eine Reihe von Aufsätzen als Vorläufer seiner Schrift erscheinen lassen wollen, ist aber damit nicht weiter vorgerückt, als bis zur dritten Nummer, indem ihm während dieser Arbeit der Gedanke gekommen ist, es wäre doch besser und patriotischer, statt die Gegner Englands und Deutschlands über gewisse Dinge aufzuklären, dieselben allererst einsichtsvollen Staatsmännern der beiden Nationen zur

Prüfung vorzulegen. In dem Augenblick, in welchem ihm dieser Gedanke kam, entschloß er sich deßhalb, eine Reise nach London zu machen; auch ist er zur Ausführung dieses Vorhabens von gewissen hohen Personen, denen er seine Gedanken mitgetheilt hatte, aufgemuntert und unterstützt worden. Dieß ist die kurze Entstehungsgeschichte des gegenwärtigen Aufsatzes.

I. Die Politik der Gegenwart und die Politik der Zukunft.

Es ist unsere vollkommene Ueberzeugung, daß von dem Gegenstand, den wir in diesem Aufsatze behandeln, nicht nur das künftige Glück der beiden Nationen, sondern für geraume Zeit das der ganzen Menschheit abhängt.

Die Staatsmänner glücklicher und mächtiger Nationen lieben es in der Regel mehr, sich mit den Interessen der Gegenwart, als mit denen der Zukunft zu beschäftigen. Sie haben das überhaupt mit den Glücklichen und Mächtigen gemein. Es ist angenehmer die Gegenwart zu genießen, als sich mit Vorstellungen der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit künftiger Wechselfälle abzugeben. Stellen wir jedoch reifliche Betrachtung darüber an, wie die glücklichen und mächtigen Nationen zum Besitz ihrer gegenwärtigen Macht gelangt sind, so können wir nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß ihr gegenwärtiges Glück, ihre jetzige Macht eine Pflanze ist, zu welcher schon die Altvordern die Keime in den Boden gelegt haben.

Daß die Bedürfnisse der Gegenwart ungleich dringender sind als die der Zukunft, und zumal die einer entfernteren Zukunft, läßt sich eben so wenig in Abrede stellen, als daß der, welcher seine Blicke zu weit in die Zukunft schweifen läßt, sich der Gefahr bloßstellt, den richtigen Pfad in der Gegenwart zu verlieren; auch wollen wir gerne zugeben, daß in gewöhnlichen Zeiten die Sorge für die Zukunft in der Sorge für die Gegenwart begriffen sey. Anders ist es jedoch in Zeiten, in welchen die politischen und gesellschaftlichen Zustände der Nationen wie die der gesammten Menschheit in vollständiger Reorganisation begriffen

sind. In solchen Epochen laufen Staatsmänner, die ausschließlich die gegenwärtigen Bedürfnisse und Vortheile ihrer Nation ins Auge fassen, Gefahr, ihr allzubeschränktes Streben nach dem Beifall ihrer Zeitgenossen und ihres Landes mit dem Vorwurf künftiger Generationen, daß sie die Zukunft verscherzt hätten, büßen zu müssen, und die Nachwelt wird sie deßhalb um so strenger richten, je größer der Einfluß ist, den ihre Nation auf die Weltangelegenheiten übt, also am strengsten, wenn sie an der Spitze derjenigen Nation stehen, von deren Politik für eine Reihe von künftigen Jahrhunderten das Glück oder das Unglück der gesammten Menschheit abhängt.

Ein so entscheidender Zeitpunkt ist der gegenwärtige und diejenige Nation, von welcher die Entscheidung abhängt, heißt: Großbritannien.

II. Die Uebergangsperiode.

Seit dem Jahre 1770 sind die früheren Weltzustände in der Auflösung begriffen. In diesen vergleichsweise kurzen Zeitraum (1770—1840) fallen die folgenden großen Veränderungen und Ereignisse.

Nordamerika, früher eine wenig bevölkerte Colonie von England, erlangte seine Unabhängigkeit und erwuchs zu einer Nation, die nach Verfluß weniger Decennien an Macht und Reichthum den größten Nationen der Erde sich zur Seite stellen, wenn nicht sie überwachsen wird.

Frankreich bewirkte in dieser Periode seine moralische, politische und ökonomische Wiedergeburt und, obschon in Beziehung auf Seemacht und Colonien, auf Handel und Industrie im Vergleich mit England gegenwärtig unendlich schwächer als zuvor und ohne alle Hoffnung, in dieser Hinsicht je wieder seine vorige Bedeutung zu erlangen, erwuchs in dieser Periode zu einer Landmacht ohne Vergleich, bedeutender als je zuvor.

Deutschland hat zwar nach dem Umsturz seiner längst veralteten Verfassung noch nicht wieder zu seiner politisch-nationalen Wiedergeburt gelangen können; das deutsche Volk aber hat in seinem Ackerbau und in seiner Industrie, wie in seiner allgemeinen und insbesondere in seiner politischen Intelligenz in

diesem kurzen Zeitraum unermeßliche Fortschritte gemacht. Da jedoch die in Deutschland gegenwärtig noch mächtige Bureaukratie, die zwar zu ihrer Zeit gute Dienste geleistet, nun aber sich längst überlebt hat, eher rückwärts als vorwärts geschritten ist, da dieser halborientalische Auswuchs gleich einem schlingpflanzartigen, alles überwuchernden Unkraute, sämmtliche Glieder des Staats, das monarchische wie das aristokratische und demokratische Element in seinen Banden hält, dieselben an aller Bewegung hindert und jedwedes Streben der Individuen nach politischen, dem Kulturgrad der Nation entsprechenden Institutionen und nach nationaler Geltung als revolutionärer Bewegung betrachtet und behandelt, so besteht in diesem Lande zur Zeit eine große Kluft zwischen den Völkern und den Regierungen, eine Kluft, die den hellsehenden Politiker erschrecken müßte, würde er nicht erkennen, daß Preußens Existenz und Zukunft auf der politischen Wiedergeburt Deutschlands beruht, und daß der hohe Geist des gegenwärtigen Regenten von Preußen der Lösung dieser großen Aufgabe vollkommen gewachsen ist.

Das ottomanische Reich, nachdem es Jahrhunderte lang zwischen Asien und Afrika einerseits, in Europa anderseits in Beziehung auf Religion, Politik und Handel die Scheidewand gebildet, ist nun innerlich dergestalt verfault, daß es sich durch seine eigene Kraft nicht mehr aufrecht zu erhalten vermag und der unvermeidlichen Auflösung entgegengeht.

Asien, Afrika und Oceanien sind dem europäischen Unternehmungsgeist geöffnet worden und wiegen nun schwer auf der Wage der Macht, während sie früher kaum in Beachtung kamen.

Rußland hat sich in dieser Periode von einem barbarischen Land zu einer europäischen Macht erster Größe erhoben und bedroht nun von der einen Seite Asien, von der andern Europa mit seinem unaufhörlichen Streben nach Vergrößerung.

Die französische Revolution hat in dieser Periode die politischen Zustände aller andern Nationen romanischer Abstammung, die von Italien, Portugal und Spanien in ihrem Fundament erschüttert und ihren tiefen moralischen, politischen und ökonomischen Verfall aufgedeckt. Die beiden letzteren dieser Länder haben während ihres Strebens nach politischer Organi-

sation nicht nur ihre Besitzungen in Südamerika, sondern auch fast ihren ganzen politischen Einfluß in Europa verloren.

Die südamerikanischen Staaten, indem sie mit den moralischen, politischen und ökonomischen Schwächen, die sie von ihren Mutterländern erbten, auch noch die bei ihnen eigenthümliche Schwäche der Vermischung mit niedrigern und barbarischen Racen vereinigten, vermochten keinen vernünftigen Gebrauch von ihrer Unabhängigkeit zu machen; sie sind ein Spielball mächtiger Nationen und werden es bleiben.

Während diese unermeßlichen Veränderungen vor sich gingen, bewirkten die Wissenschaften eine große Zahl von Erfindungen, in Beziehung auf Produktion und Transport, die den Handel und die Industrie, überhaupt die Oekonomie der Nationen von Grund aus veränderten und sie noch täglich verändern.

Großbritannien endlich, indem es sich an die Spitze dieser Erfindungen und überhaupt aller anderen ökonomischen Fortschritte stellte, wie es schon seit Jahrhunderten in Beziehung auf die moralischen, religiösen und intellektuellen Zustände seines Volkes, mehr aber noch hinsichtlich seiner politischen Institutionen und seiner politischen Bildung das erste Land der Erde gewesen war, erwuchs in dieser Periode zu einer Höhe von Nationalkraft und Nationalreichthum, die nicht zu vergleichen ist mit derjenigen, in welcher es zu Anfang dieser Periode gestanden war, überhaupt nicht zu vergleichen mit den Zuständen irgend einer Nation der ältern oder der neuern Zeit.

III. Englands Welthegemonie und seine Rivale.

Großbritannien ist demnach die große Aufgabe zur Lösung anheimgefallen, in das in den Weltangelegenheiten herrschende Chaos Ordnung zu bringen und eine neue Organisation der Weltmächte zu bewirken, wodurch es nicht nur sich selbst die Führerschaft der Weltangelegenheiten, sondern auch allen andern Nationen und Ländern der Erde Freiheit und Civilisation, Frieden und Wohlfahrt, mit einem Wort, den moralischen und materiellen Fortschritt sichert.

Jeder Philanthrop, welcher Nation er angehören möge, besitzt er anders moralische und intellektuelle Kraft genug zu Ueber-

windung seiner besondern Nationalvortheile, muß sich um der Menschheit willen freuen, daß dieser hohe Beruf einer Nation zu Theil geworden ist, die nicht ihres gleichen auf Erden hat, ob man sie betrachte nach ihrer industriellen und commerciellen Entwicklung oder nach ihrem Sinn für Recht und Gerechtigkeit, für Freiheit und Aufklärung. Das ist wenigstens die herrschende Meinung in Deutschland, in einem Lande, das an der Spitze aller Völker des europäischen Continents stände, würden seine gerechten Forderungen freier Institutionen und einer nationalen Organisation erhört.

Deutschland denkt mit Widerwillen an die künftige Suprematie von Nordamerika, es fürchtet die von Frankreich, es verabscheut die von Rußland.

Bei diesen drei Nationen ist gewißlich der Gedanke mit England in Zukunft in Betreff der Welthegemonie zu rivalisiren vorherrschend und keine von ihnen ist ohne Hoffnung, wenn auch nicht diesen Zweck zu erreichen, doch mit einigem Erfolg dem Streben Englands entgegen zu wirken.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika, in demselben moralischen und politischen Boden wurzelnd, in dem Großbritannien so hoch gewachsen ist, besitzen außerdem in einem noch viel höhern Grade die materiellen Elemente nationaler Größe als Großbritannien. In dieser Hinsicht, nämlich hinsichtlich der Ausdehnung ihres Territoriums, übertrifft das Kaliber ihrer Nationalität in nicht minder hohem Grade das von Großbritannien, als im siebenzehnten Jahrhundert das nationale Kaliber von Großbritannien das der vereinigten Provinzen der Niederlande übertraf. Die Geschichte gibt darüber Auskunft, in welcher Weise die Rivalität dieser beiden Länder in Seemacht und Handel zuletzt geendigt hat, und dieses Resultat ist nicht wenig geeignet, bei England ernstliche Bedenklichkeiten über seine Zukunft zu erregen.

Die Vereinigten Staaten, deren Territorium hunderte von Millionen Menschen zu ernähren vermag, und die nicht nur ihre Bevölkerung, sondern auch ihren Reichthum und ihre Macht mit jeglichem Menschenalter verdoppeln, wachsen gleichsam in geometrischer Proportion, während das vereinigte Königreich bei seinem beschränkten Territorium nur in arithmetischer Proportion wachsen

kann. Es ist daher mit ziemlicher Bestimmtheit zu berechnen, in welchem Jahrzehnt die vereinigten Staaten von Nordamerika mit England an Macht und Reichthum gleichstehen oder wann sie es sogar übertreffen, vorausgesetzt, daß England keine neuen Mittel ausfindig zu machen wüßte und keine außerordentlichen Anstrengungen machen würde, um eben so schnell oder noch schneller zu wachsen, als die vereinigten Staaten von Nordamerika.

Wie dieß zu effektuiren seyn dürfte, darüber wollen wir später sprechen, nachdem wir erörtert haben werden, welche Aussichten Frankreich und Rußland haben, um mit Großbritannien in der Welthegemonie erfolgreich zu concurriren oder es wenigstens von der stolzen Höhe herabzuziehen, die es gegenwärtig unter den Nationen der Erde einnimmt.

Die Franzosen, daran ist kein Zweifel, sind eine tapfere und hochbegabte Nation, aber die Natur hat der gallischen Race diejenigen Eigenschaften versagt, die erfordert werden, um eine Nation auf den höchsten Standpunkt der Macht und des Reichthums zu erheben. — Sie excelliren weder in Ackerbau noch in den Manufakturen, weder im Handel noch in der Schifffahrt und ihre Erfolge in diesen Fächern haben sie hauptsächlich denjenigen ihrer Provinzen zu verdanken, in welchem der germanische Geist vorherrscht, nämlich: Elsaß, Lothringen, die Normandie und französisch Flandern. Niemals ist eine Protektion stark genug gewesen, ihre Handelsschifffahrt und ihre Seefischereien emporzubringen. Niemals haben sie es dahin bringen können, große Colonien zu gründen, zu civilisiren und zu behaupten, geschweige denn ihnen eigenes Leben und eigenen Geist einzuflößen. So fehlte ihnen alles Fundament zu einer großen Seemacht. Auch ist ihre Flotte zu allen Zeiten ein erkünsteltes Ding gewesen, eine Art Maulesel, der unfähig ist, seine Race fortzupflanzen und wenn er verloren geht, nur durch künstliche Erzeugung und durch langwierige Nachzucht wiederum ersetzt werden kann.

Mit den erwähnten Nationalfehlern vereinigen die Franzosen einen Grad von Liebe zum Ruhm und besonders zum Kriegsruhm, der sie zu allen Zeiten zum willigen Instrument großer Feldherrn gemacht hat, ja sie achten Nationalfreiheit und Nationalreichthum nicht sowohl um willen der Wohlfahrt, die sie den Individuen verleihen, als um willen der Vortheile, welche für ihre Militär-

macht daraus zu ziehen sind. Niemals haben die Franzosen daran gedacht das Princip der Selbstregierung, diese reiche Quelle der Nationalmacht und des Nationalreichthums, in Anwendung zu bringen, und fast möchten wir glauben, sie haben niemals erfahren, was man unter diesem Wort versteht, und ihre Städte und Departements würden sich unfähig beweisen, davon irgend einen nützlichen Gebrauch zu machen, im Fall ihre Regierung auf den Einfall käme, aus eigener Bewegung ihre Corporationen mit dem Recht der Selbstadministration zu beschenken. Nach sechzig Jahren innerer Bewegungen und äußerer Kämpfe für Freiheit und Nationalgröße ist so der politische Organismus Frankreichs nichts weiter als eine Maschine, erbaut und zusammengesetzt zu dem Zweck, um dem europäischen Continent den Krieg zu machen und sogar ihre letzten Eroberungen in Afrika sind von ihnen nur geschätzt und benützt als ein Uebungsfeld, um Heerführer und Armeen zum Behuf künftiger Eroberungen auf dem Continent groß zu ziehen.

Die Franzosen haben nie aufgehört und werden nie aufhören, den Rhein zur Grenze zu begehren. Sie scheinen dafür Gründe zu haben, die weit tiefer liegen als diejenigen, welche von ihnen öffentlich vorgeschützt werden. Den Franzosen nämlich, wenn sie Belgien und Deutschland bis zum Rhein besitzen, kann es nicht schwer fallen, wie das schon einmal geschehen ist, auch Holland und die Länder an der Ems, an der Niederweser und Niederelbe zu erobern. Indem sie so den kräftigsten Theil der germanischen Race des Continents auf den romanischen Stamm ihrer Nationalität impfen, verschaffen sie ihrem Nationalkörper diejenigen Eigenschaften, die ihm erforderlich sind zu Erlangung der Weltsuprematie, nämlich einen hohen Grad von Produktivfähigkeit in den Fächern der Agrikultur, der Industrie und des Handels und einen eben so hohen Grad von Geschick für die Emporbringung der Schifffahrt, blühender Colonien und einer großen Seemacht.

Rußland, das bloße Conglomerat einer Menge von Barbarenhorden, verdankt sein Wachsthum und seine Größe hauptsächlich einer absoluten Gewalt, die theils auf die überströmende Civilisation Deutschlands, theils auf ein Kriegsetablissement von unermeßlicher Ausdehnung gestützt ist. Da die Alleinherrschaft

dieses Landes alle Garantie entbehrt, die ein hoher Grad von Civilisation, politische Institutionen und ein solider Nationalcharakter einer Regierung zu verleihen vermögen, so beruht die Stärke der russischen Regierung und die Sicherheit des Alleinherrschers lediglich auf den Bajonneten, über die er zu befehlen hat. Groß geworden durch das Bajonnet und die Eroberung, vermag diese Macht nur sich zu behaupten durch das Bajonnet und die Eroberung. Krieg, die größte Geißel civilisirter Nationen, ist dort das Lebenselement der Dynastie, der Traum des Adels und die Hoffnung aller Volksklassen, weil niemand dadurch etwas zu verlieren, alles nur zu gewinnen hat. Der rohe Ackerbau dieses Landes konnte nicht umhin, durch das Beispiel des deutschen Ackerbaues der Art influencirt zu werden, daß jetzt die russische Bevölkerung im Betrag von 66 Millionen jährlich um $1\frac{1}{3}$ bis $1\frac{1}{2}$ Proc. und somit die Zahl der auszuhebenden Rekruten um 40,000 bis 50,000 jährlich zunimmt.

Es kömmt gar nicht darauf an, welche Gesinnungen der Alleinherrscher von Rußland in Beziehung auf den Weltfrieden und die Wohlfahrt der Menschheit hegt. Welches immer die Gesinnungen, die Grundsätze und die Absichten der Beherrscher großer und barbarischer Nationen seyn mögen, im Lauf längerer Zeitperioden werden sie stets genöthigt seyn, den rohen Leidenschaften des Nationalkörpers zu fröhnen, dessen Haupt sie sind.

In der Lage und unter den Umständen, in welchen gegenwärtig Rußland sich befindet, steht es nicht einmal in dem freien Willen des Beherrschers dieses Landes, ohne sich selbst Gefahren bloß zu stellen, die Ausübung seiner Macht zu beschränken; er ist gezwungen, gegen Europa hin die Rolle Philipps von Macedonien, gegen Asien hin die seines Sohnes Alexander zu spielen.

Der herrschende Theil der Völker dieser Erde hat seit einiger Zeit angefangen, sich mehr und mehr nach ihrer Abstammung von einander auszuscheiden und sich gruppenartig zu organisiren. Es ist noch nicht lange her, daß man in politischer Beziehung von einer deutschen, von einer romanischen und von einer slavischen Race spricht; allein diese Unterscheidung scheint großen Einfluß auf die praktische Politik der Zukunft üben zu sollen. An der Spitze der drei Racen stehen England, Frankreich und Rußland.

Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß die germanische Race durch ihre Natur und ihren Charakter von der Vorsehung vorzugsweise zu Lösung der großen Aufgabe bestimmt ist, die Weltangelegenheiten zu leiten, wilde und barbarische Länder zu civilisiren und die noch unbewohnten zu bevölkern, weil keiner der beiden andern die Eigenschaften beiwohnt, in Masse nach fremden Ländern auszuwandern, dort vermittelst der Gabe der Selbstverwaltung, der Selbstrechtspflege und Selbstordnung neue und zwar vollkommenere Gemeinwesen zu gründen und sich von dem Einfluß barbarischer und halbbarbarischer Urbewohner frei zu halten, wie denn namentlich von den Franzosen und Spaniern bekannt ist, daß sie überall unter fremden Stämmen eher geneigt sind, deren Unsitte anzunehmen, als vermögend sie auf ihren eigenen sittlichen Standpunkt zu sich zu erheben.

Frankreich und Rußland sind daher zu einander hingezogen schon durch das Gefühl der Unzulänglichkeit ihrer Nationaleigenschaften, die nur zu ergänzen sind, indem sie den Continentaltheil der deutschen Race in sich aufnehmen.

Dieß ist offenbar der letzte Grund einer wechselseitigen Zuneigung, die nur durch vorübergehende Ereignisse eine Zeit lang verdeckt worden ist, in der neuesten Zeit aber mehr und mehr in die Erscheinung tritt und die naturgemäß damit endigen wird, dem, was man seit einiger Zeit die »entente cordiale« zu nennen pflegt, ein baldiges Ende zu machen.

Das erste Ziel dieser Allianz ist kein anderes, als das — Deutschland zu unterdrücken oder doch es so weit zu unterwerfen, als es erforderlich ist, um die Deutschen dem gemeinschaftlichen Zweck der Allianz, der Bedrohung der englischen Suprematie in Europa wie in Asien, dienstbar zu machen.

Frankreich an seinem Theil fühlt so gut seine Unzulänglichkeit zur See, als England sein Uebergewicht. Da demnach Frankreich in keinem Fall sich Hoffnung machen kann, England zur See zu überwinden, oder auch nur seine Flotte im feindlichen Zusammenstoß mit der englischen zu erhalten, so muß sein Hauptabsehen auf eine Invasion in Irland gerichtet seyn. Das Pamphlet eines seeerfahrnen Prinzen und die neuerlichen Verhandlungen der französischen Kammern über den Zustand der französischen Flotte und Seemacht sprechen Bände über diesen

Gegenstand. Auch würde England schwerlich wohl daran thun, diese äußeren Zeichen geheimer Gesinnungen und Pläne unbeachtet zu lassen. Niemand vermag zu errathen, welche Partei die vereinigten Staaten von Nordamerika in einem solchen Zusammenstoß nehmen würden und niemand kann vorhersagen, in wie weit dergleichen Pläne durch neue Erfindungen unterstützt werden dürften.

Wenn auch die Selbsttäuschung der Franzosen über ihre eigenen Kräfte und Zustände und über die von England schwerlich jemals so weit gehen dürfte, als daß sie die Hoffnung hegen könnten, die englische Macht auf ihrem eigenen Grund und Boden zu brechen, so ist doch gewiß ihre Hoffnung; die Macht Großbritanniens durch eine Invasion in Irland bedeutend zu schwächen, nicht ohne Grund. Und daß es darauf hauptsächlich abgesehen ist, darüber gibt das oben erwähnte Pamphlet hinlänglichen Aufschluß.

Die Engländer können nicht zu gleicher Zeit längs ihrer ganzen Küste Wache stehen und Handel und Manufakturen betreiben, und schon eine solche Störung Englands in seinen friedlichen Fortschritten im Innern und in den Planen, die es in Asien und Afrika auszuführen hat, wäre Verlustes genug. Allerwenigstens würde für England daraus der große Nachtheil erwachsen, daß es mit dem Wachsthum von Nordamerika nicht mehr gleichen Schritt zu halten vermöchte.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, auf den Wunsch und das Bestreben des französischen Volks, daß zwischen Frankreich und Belgien eine dem Zollverein ähnliche Handelseinigung abgeschlossen werden möchte, als auf eine Regung hinzudeuten, die offenbar dem Streben nach nationaler Vergrößerung gegen den Rhein und die See hin entsprossen ist. Die deutsche Handelseinigung ist nur eine vernünftige, eine naturgemäße und wohlthätige, weil sie ein Bestandtheil der deutschen Nationaleinheit ist. Handelseinigung und politische Einigung sind Zwillingsschwestern, die eine kann nicht zur Geburt kommen, ohne daß die andere folgt. So haben wir gesehen, daß der politischen Einigung der drei Bestandtheile des Inselreichs die Handelseinigung zwischen Großbritannien und Irland gefolgt ist. So werden wir sehen, daß die deutsche Handelseinigung eine vollkommenere

politische Einigung der deutschen Bundesstaaten zur Folge haben wird. Wäre es möglich, daß man sich in Belgien über die Bedeutung der Einigungswünsche des französischen Publikums Illusionen machen könnte?

Wie mächtig auch zur Zeit der Einfluß der Regierung und der Mittelklassen Frankreichs auf die Erhaltung des Friedens, wie aufrichtig und einflußreich auch die freundschaftliche Gesinnung der Hauptglieder beider Dynastien gegen einander seyn mag, kein hellsehender Politiker wird jenen Bestrebungen und diesen Gesinnungen zutrauen, sie besitzen Kraft genug, um den französischen Nationalcharakter von Grund aus zu verändern, sie seyen im Stand, jenen brennenden Durst nach Kriegsruhm zu löschen, jenes leidenschaftliche Streben nach unvergleichlicher Nationalgröße zu beschwichtigen, denen die französische Nation zu allen Zeiten Alles geopfert hat.

Nun scheint in der That die Zukunft in Hinsicht auf Seemacht und Colonienerwerbung eben keine sonderlichen Erfolge, sondern nur Demüthigungen für die Franzosen in ihrem Schooße zu bergen. Denn wenn England jene großen Plane, die es in Beziehung auf Asien und Afrika durch das Gesetz der Selbsterhaltung im Schilde zu führen gezwungen ist, wirklich zur Ausführung bringen sollte, so wird es im Laufe der nächsten Decennien noch ungleich mehr an Reichthum und Macht zunehmen, als im Lauf der verflossenen, während die Franzosen durch Bekriegung der afrikanischen Emire und durch Colonialerwerbungen wie die der Marquisen sich eher schwächen als stärken dürften.

Gesetzt aber auch, sie erhalten sich auf ihrem gegenwärtigen Standpunkt, so ist zu bedenken, daß in unsern Tagen im Machtverhältniß der Nationen das „Stehenbleiben" gleichbedeutend ist mit dem Rückwärtsgehen. Frankreich wird daher im Vergleich mit England mehr und mehr in Unbedeutenheit versinken, und unter solchen Umständen ist es mehr als zweifelhaft, daß eine so ruhmdürstige, eine so kriegerische Nation wie die Franzosen durch die parlamentarischen Lektionen des Herrn Guizot und seiner Schüler für lange Zeit abzuhalten ist, der Idee des Herrn Thiers zufolge sich durch Continentaleroberungen für den Unstern Frankreichs zur See und jenseits der See schadlos zu halten. Dieß ist um so unwahrscheinlicher, als Frankreich in der That zu Lande sich

gegenwärtig mächtiger fühlt, als zu einer früheren Zeit, nicht allein in Folge seiner moralischen, politischen und ökonomischen Wiedergeburt, sondern auch als Haupt aller romanischen Völker und als Vertreter der Liberalen auf dem ganzen Continent. Es ist endlich um so unwahrscheinlicher, als das französische Volk seit den Tagen von Waterloo auf Rache und Ehrenreparation sinnt und mit Ungeduld die Zeit erwartet, wann es die Verträge von 1815 mit Füßen treten könne.

Deutschland gegenüber wird Frankreich ohne Zweifel im Anfang seine frühere Taktik befolgen; es wird zum zweitenmal das Panier der Freiheit und Nationalbrüderschaft entfalten und niemand ist im Stande zu sagen, was die deutschen Liberalen thun würden, wenn die deutsche Bureaukratie und die englische Handelspolitik noch lange fortfahren, alles, was in Deutschland Geist und Vaterlandsliebe besitzt, den Franzosen in die Arme zu treiben.

Alle diese Umstände wohl erwogen, scheint es äußerst wahrscheinlich, daß die Franzosen mit der Zeit von ganzem Herzen mit Rußland Allianz gegen Deutschland machen, und daß sie gerne diesem Lande alle Concessionen einräumen werden, die es vernünftigerweise in Anspruch nehmen kann, in der angenehmen Hoffnung, daß, seyen nur erst Belgien und Holland und die Länder am Niederrhein, an der Ems, an der Niederweser und Niederelbe gallisirt, Frankreich auch mit den Russen werde fertig werden.

IV. Ueber die Mittel Englands, seine Weltsuprematie im Bunde mit Deutschland zu behaupten.

Nachdem wir das damnum emergens ins Klare gestellt haben, das aus der Unterjochung Deutschlands für England erwachsen, oder denjenigen positiven Verlust, den England in seiner gegenwärtigen Sicherheit erleiden würde, haben wir nun auch das daraus hervorgehende lucrum cessans oder dasjenige, was England durch den Untergang Deutschlands an seinen Aussichten auf zukünftige Größe verlieren würde, ins Licht zu stellen.

Es gibt nur zwei Wege für England, seine Suprematie zur See gegen die so rasch anwachsende Macht der vereinigten

Staaten von Nordamerika zu behaupten. England muß entweder Mittel ausfindig machen, die nordamerikanische Union zu sprengen, oder einem Plan zu folgen, in Folge dessen es noch schneller wächst in Reichthum und Macht als jene Union.

Gleichwie die künftige Größe der amerikanischen Union in Ausbreitung ihrer Bevölkerung, ihrer Kultur und Civilisation auf ihre Hinterländer bis zum stillen Meere und in der Incorporirung von Mexiko und Canada zu suchen ist, so liegt die künftige Größe Englands in der Ausbreitung der europäischen Bevölkerung, Kultur und Civilisation über Asien, Afrika und Oceanien, mit alleiniger Ausnahme von Algier und der an dasselbe angrenzenden Gegenden und einiger Länder von Asien, die England den Franzosen und Russen immerhin überlassen kann, um in ihrer Eroberung und Behauptung ihre Kräfte zu verschwenden.

Jene barbarischen oder halbbarbarischen Länder, die England bereits in den drei genannten Welttheilen besitzt oder über die es seine Herrschaft oder doch seinen Handelseinfluß zu erstrecken vermag, zählen nicht weniger als 500 Millionen Menschen, eine Zahl, die durch Kultur und Civilisation noch unendlich zu vermehren ist.

Der gesammte Werth der Waaren, die England im Lauf der letztverflossenen 10 Jahre (1834 bis 1844) nach dieser Ländermasse ausgeführt, und folglich der Werth derjenigen, die es von dort empfangen hat, beträgt im Durchschnitt nicht mehr als 10 Millionen Pfd. Sterl., also nicht mehr als 5 Denis per Kopf, während die vereinigten Staaten von Nordamerika, mit nur 20 Millionen Einwohnern, in dem gleichen Zeitraum für 8 bis 9 Millionen Pfd. Sterl. oder 9 bis 10 Schilling per Kopf consumirt haben.

Inzwischen gibt es auch im Osten Länder, die sogar Nordamerika hinsichtlich ihrer Produktion und Consumtion, also ihres Verkehrs mit England, noch weit übertreffen, diejenigen nämlich, zu deren Kultur England den Grund gelegt hat. Neusüdwales, van Diemensland und die Colonien am Schwanfluß consumiren an englischen Manufakturwaaren 7 bis 8 Pfd. Sterl. per Kopf jährlich, also 14 bis 16mal mehr als Nordamerika. Auch ist nicht einzusehen, warum nicht durch Beförderung der europäischen

Auswanderung nach jenen Ländern und durch Uebersiedlung von Coolies in diesen Ländern nicht schnell eine bedeutende Bevölkerung heranzuziehen seyn sollte.

Unter allen oben angedeuteten Ländern befindet sich wohl nicht ein einziges, mit welchem England nicht, je im Laufe von zehn Jahren, seinen Verkehr zu verdoppeln vermöchte, vorausgesetzt, daß es geeignete Maßregeln träfe, um ihre Civilisation zu fördern und insbesondere sie mit verbesserten Communikationsmitteln zu versehen. Die europäische Türkei, Aegypten und Syrien sind davon ein sprechendes Beispiel. Englands Ausfuhr nach diesen Ländern ist in den zehn Jahren von 1834 bis 1844 von $1\frac{4}{10}$ Millionen Pfd. Sterl. auf $3\frac{3}{10}$ Millionen, also um 130 Procent gestiegen.

Durch Ausdehnung der neuen Communikationsmittel, namentlich der Eisenbahnen auf Asien und Afrika, sind die Länder am Nil und am rothen Meer, am Euphrat und am persischen Meerbusen der englischen Küste so nahe zu bringen, als es vor zwanzig Jahren die Länder an der Schelde, am Rhein, an der Weser und Elbe, die Häfen von Bombay und Calecut so nahe, als damals Lissabon und Cadix gewesen sind.

Auch übertrifft, abgesehen von den obwaltenden politischen Verhältnissen, das Projekt einer Fortsetzung des belgischen und deutschen Eisenbahnsystems von Venedig nach der Nordküste des Archipelagus und von der Südküste des Archipelagus längs des Euphrats und der linken Küste des persischen Meerbusens, keineswegs an Kühnheit jenes Projekt der Nordamerikaner, vermittelst dessen sie die atlantischen Küstenländer mit den Uferlanden des Rio-Grande und diese mit dem stillen Meer zu verbinden beabsichtigen.

Man bedenke nur, welcher ungeheure Vortheil England aus der Anlegung einer elektrischen Telegraphenlinie erwachsen würde, vermittelst deren Ostindien mit derselben Leichtigkeit von Downing-Street aus zu regieren seyn würde, als jetzt Jersey und Guernsey.

Bei allen großen Projekten aber, die England in Betreff Asiens und Afrikas auszuführen wünscht, sind drei Dinge vorauszusetzen: 1) die Gründung eines englischen Mittelreichs, Kleinasien und Aegypten in sich begreifend; 2) eine englische Allianz zwischen.

England und sämmtlichen deutschen Mächten; 3) die Ausdehnung der deutschen Herrschaft über alle europäischen Besitzungen der Pforte, so daß den Engländern die schnellste Landcommunikation durch das unmittelbare Aneinanderstoßen der Besitzungen beider Mächte, gegen jede mögliche Störung einer feindlichen Macht für alle Zeiten gesichert wäre.

Ein englisches Reich, Kleinasien und Aegypten, folglich beide Straßen nach Indien in sich begreifend, würde nicht allein an und für sich selbst unermeßlich zu Vermehrung des Handels und der Schifffahrt, des Reichthums und der Seemacht Englands beitragen, sondern auch die Ausbreitung und den Besitz der englischen Herrschaft in Mittel-, Süd- und Ostasien und in Oceanien verbürgen und den englischen Handel mit jenen entfernten Ländern vermitteln.

Kleinasien und Aegypten begreifen die fruchtbarsten Gegenden der Welt in sich, und da dort jetzt kein Landeigenthum besteht, so würde eine civilisirte Regierung ein gewaltiges Mittel in Händen haben, den Strom der europäischen Auswanderung nach jenen Ländern zu leiten. Durch Einführung des Grundeigenthums und vernünftiger Institutionen und Gesetze dürfte England in wenigen Jahren ohne sonderliche Opfer diese Länder auf einen hohen Grad von Kultur und Civilisation empor zu heben vermögen.

Dieses Mittelreich würde in jeder Beziehung das Halbweghaus zwischen England und dem Osten bilden. Hier würden Stapelplätze nicht bloß für den Handel, sondern auch für die englische Land- und Seemacht etablirt werden können Hier, diesseits und jenseits der Landenge, würde sich die englische Seemacht concentriren. Von hier aus würden mit Leichtigkeit und in kurzer Zeit Flotten und Armeen nach denjenigen Punkten im Osten geworfen werden können, wo man ihrer bedarf. Durch die hier concentrirte Macht dürfte es nicht schwer fallen, auf der einen Seite die Franzosen, auf der andern die Russen im Zaum zu halten.

Daß diese beiden Mächte alle möglichen Anstrengungen machen würden, die Gründung eines Reiches zu verhindern, das den Engländern den Besitz der Weltsuprematie für alle Zeiten sichern würde, läßt sich denken. Aber diese beiden Mächte wären

von England wenig zu fürchten, wenn ganz Deutschland mit seinen 70 bis 80 Millionen Einwohnern (einschließlich der von Deutschland abhängigen Länder) mit Herz und Hand ihm zur Seite stünde.

Es ist vorauszusehen, man werde mir einwenden, das alles möge sehr wahr seyn; Projekte dieser Art setzten aber ein Ueberdenhaufenwerfen des ottomanischen Reiches und folglich einen europäischen Krieg voraus; kein gewissenhafter Staatsmann jedoch, selbst wenn er sich die größten Vortheile für seine Nation davon zu versprechen hätte, könne es auf sein Gewissen nehmen, einen dreißigjährigen Frieden, der den Völkern so vielen Segen gebracht, einem Kriege zum Opfer zu bringen, von dem das Ende nicht abzusehen sey.

Dieser Einwendung würde ich entgegnen: ich sey weit entfernt, dergleichen Projekte zu hegen oder dergleichen Rathschläge zu geben, ich spräche nur von Ereignissen, die im natürlichen Lauf der Dinge früher oder später sich begeben müßten und von denen jetzt schon zu sprechen rathsam und unerläßlich sey, damit man in der gegenwärtigen Politik keine Fehler begehe, die man, im Fall die Zeit der Entscheidung von selbst einträte, sehr zu bedauern haben würde.

Ich habe bei dieser Bemerkung England wie Deutschland im Auge. Eine wirksame Allianz zwischen diesen beiden Ländern setzt voraus, daß Deutschland sich im Besitz derjenigen Nationalkräfte befinde, die ihm nur aus freien Institutionen und einer vollkommnen nationalen Organisation erwachsen können; denn es ist nicht bloß die Kraft und Zuneigung der deutschen Fürsten und Regierungen, es ist hauptsächlich die Kraft und die Sympathie der deutschen Völker, deren England in einem Kampf mit Frankreich und Rußland bedarf.

Nun muß ich mir die Behauptung erlauben, daß gegenwärtig, in einer Zeit, wo so viel gethan werden sollte und könnte, um die politischen und nationalen Wünsche und Bedürfnisse des deutschen Volks zu befriedigen, von Seiten der deutschen Regierungen oder vielmehr ihrer Bureaukratie nichts, oder fast gar nichts gethan wird, während von Seiten der englischen Handelspolitik zu einer Zeit, wo es so leicht wäre, sich das deutsche Volk zu befreunden, alles geschieht, sich seine Sympathien zu entfremden.

So scheint es, als ob man von beiden Seiten nichts angelegentlicheres zu thun hätte, als in dem deutschen Volk jenen Nationalgeist zu tödten, den man dermaleinst so nöthig haben wird und der, pflanzt man ihn nicht jetzt schon, zur Zeit der Noth nicht plötzlich heraufzubeschwören ist, es wäre denn, eine neue Erfindung würde in der Zwischenzeit gemacht werden, ihn durch Dampf zu erzeugen.

Alles auf dieser Erde nimmt ein Ende, und so wird auch der allgemeine Friede ein Ende nehmen. Niemand wird die Diplomatie anklagen, daß sie gegenwärtig alle möglichen Anstrengungen macht, den Frieden zu erhalten, im Gegentheil, wer irgend Kopf und Herz besitzt, wird sie darum höchlich loben. Aber kein einsichtsvoller Politiker wird sich verbergen, daß eine Zeit kommen wird, wo es selbst Engeln, wenn sie auf die Erde herniederstiegen, um diplomatische Stellen zu bekleiden, nicht mehr möglich seyn dürfte, den Frieden zu erhalten.

Die wachsende Macht der vereinigten Staaten, die für England daraus erwachsende Nothwendigkeit, außerordentliche Anstrengungen zu machen, um seinen Reichthum und seine Macht zu vermehren, die Vergrößerungssucht und der kriegerische Geist von Rußland und Frankreich, und endlich der herannahende gänzliche Verfall des türkischen Reichs, müssen zuletzt Verwicklungen herbeiführen, die nicht mehr auf friedlichem Wege zu lösen seyn werden.

Die zuletzt erwähnte, nämlich die Auflösung des türkischen Reichs, ist ohne Zweifel die stärkste dieser Ursachen. Die Diplomatie hat sich daher auch alle Mühe gegeben, Plane zu erfinden, um diese Frage auf friedlichem Wege zu lösen, namentlich Projekte, die türkischen Provinzen zwischen Rußland, Frankreich und England zu theilen. Möglich, daß auf diesem Wege der Frieden für einige Zeit länger zu erhalten ist. Wird aber dadurch die Vergrößerungssucht von Rußland und Frankreich beschwichtigt werden? Das ist sehr zu bezweifeln. Vielmehr ist zu befürchten, daß, wie auch die Theilung ausfalle, dadurch der Appetit jener beiden Mächte nach den Ländern des mittlern und südlichen Asiens nur um so mehr erregt wird. Eine solche Theilung scheint uns ein Palliativ zu seyn, das nur dazu dient, die Krankheit zu verlängern, die man heilen will.

Für alle Fälle wird die Allianz mit Deutschland für England das einzige wahre Mittel bleiben, um Asien und Afrika seiner künftigen Größe dienstbar zu machen, aber nicht Deutschland, wie es gegenwärtig ist, sondern Deutschland, wie es seyn sollte und wie es mit Hülfe Englands werden könnte.

V. Ueber den gegenwärtigen kritischen Zustand Deutschlands und die Gesinnungen des deutschen Volkes gegen England.

Die gegenwärtigen Zustände Deutschlands sind sehr bedenklicher Art und selbst die großen Fortschritte, die das deutsche Volk in Allem gemacht hat, was die Größe der Nationen bedingt, haben bis jetzt nur dazu gedient, seine Schwäche zu vermehren, weil diese Fortschritte nur die Kluft erweitern, die zwischen dem Volk und den bureaukratischen Regierungen besteht; d. h. ihre Anhänglichkeit an die Regierungen mehr und mehr schwächt und das Volk in der Ueberzeugung bestärkt, daß ihm nur durch einen Anstoß von außen oder durch eine innere Bewegung Hülfe kommen könne.

Wenn es in jenem Lande so fortgeht wie bisher, so muß von zweien Dingen eines sich ereignen — entweder wird Deutschland von Frankreich oder Rußland unterjocht, oder es erfolgt eine Wiedergeburt in Folge einer innern Bewegung. Das letztere kann geschehen durch eigenen Aufschwung der Nation, oder in Folge eines Angriffs von außen. Denn es ist nicht unmöglich, daß die Nation in Folge einer Invasion von außen sich aus ihrer vierhundertjährigen Lethargie erhebt, und in sich selbst Kraft genug findet, den Angriff zurück zu schlagen und ihre Unabhängigigkeit durch eigene Kraft zu behaupten. Ob sich aber die Nation durch sich selbst emporhebe, oder ob sie durch einen Angriff von außen emporgestachelt werde, in dem einen wie in dem andern Fall werden die Massen des Volkes oder die Nahrungsstände einen größeren Einfluß auf die Regierungen erlangen, als der Nation selbst gut und als England lieb seyn dürfte. Deutschland unter einer Volksregierung würde Holland und Belgien erobern, würde gegen England in Handel, Schifffahrt und Seemacht als Rival auftreten, würde seinem gemäßigten

Schutzsystem ein Prohibitivsystem substituiren und überhaupt in jeder Beziehung mit den Feinden Englands gemeine Sache machen.

Ein nützlicher und wirksamer Alliirter kann Deutschland den Engländern nur dann seyn, wenn seine nationale Wiedergeburt unter der Leitung seiner eigenen Regierungen von Statten geht. Aber leider sind zur Zeit die Regenten Deutschlands durch ihre Bureaukratie zu sehr bevormundet und geleitet, als daß sie sich stark genug fühlen könnten, ihrem eigenen Urtheil zu folgen, vorausgesetzt, sie wären unter den obwaltenden Umständen im Stande, zu einem solchen zu gelangen. Deutschland ist jetzt von diesen Bureaukratien regiert, just als ob sie sich die Aufgabe gestellt hätten, das deutsche Volk zur künftigen Eroberung von Frankreich oder Rußland zuzustutzen. Jedes unabhängige Gefühl wird von derselben unterdrückt und ausgerottet, nicht allein in den Mittelständen, sondern auch in der Aristokratie, zweien Elementen der Freiheit und Unabhängigkeit, die, wenn die Regenten Deutschlands sie von der Bureaukratie zu emancipiren verständen, in kurzer Zeit die Nation befähigen dürften, sich auf einen viel höhern Grad politischer Ausbildung emporzuschwingen als derjenige ist, auf welchem die Franzosen bereits stehen oder auf den sie sich zu erheben je im Stande seyn dürften.

Die Kraft Deutschlands ist die Kraft Englands und die alte Regel, man solle theilen um zu herrschen, ist nie auf eine falschere Weise angewendet worden, als von England in Beziehung auf Deutschland, weil England dadurch nur diejenigen schwächt, deren Stärke es dermaleinst zum Beistand zu rufen haben wird.

Allerdings hat die großbritannische Diplomatie durch die deutsche Bureaukratie viele ihrem Lande für den Augenblick vortheilhafte Dinge durchgesetzt, z. B. den Handels- und Schifffahrtsvertrag vom 3. März 1841, wodurch Preußen 8 Jahre lang auf die Möglichkeit verzichtet hat, den Hansestädten diejenigen Concessionen zu machen, die einzig und allein dieselben hätten vermögen können, dem Zollverein beizutreten, also darauf — den ganzen deutschen Seehandel im Interesse der Nation zu reguliren und den Zollverein körperlich zu vervollständigen — ferner: den Handelsvertrag mit Hannover, der dieses Land und folglich auch die

Hansestädte bis zum Jahr 1854 verhindert, dem Zollverein beizutreten, wodurch also diese freiwillige Impotenz des Zollvereins noch um 8 Jahre verlängert ist. Endlich hat England offenbar auf die Congreßbeschlüsse des Zollvereins einen so entschiedenen Einfluß gewonnen, daß es jede neue Maßregel zu verhindern vermag, die es seinem Interesse für nachtheilig erachtet.

Das mag allerdings für den Augenblick England einigen Vortheil bringen, das mag die Geschicklichkeit der englischen Diplomatie in ein glänzendes Licht stellen, das mag ihr großen Beifall bei den englischen Fabrikanten erwerben; — aber eine andere Frage ist die: wie haben diese Triumphe auf die Deutschen gewirkt und wie wird die Galle, die sich in Folge derselben in den Gemüthern angesetzt hat, auf Englands Zukunft wirken?

Sollte man in England von dem gegenwärtigen Stand der Dinge in Deutschland so wenig unterrichtet seyn, um nicht zu wissen, welche ungewöhnlichen Zeichen einer nahen politischen Erhebung zu Gunsten nationaler Einheit und einer dieselbe sichernden nationalen Organisation sich im Laufe der letzten Jahre, nämlich seit den kriegerischen Demonstrationen des Herrn Thiers, am politischen Firmamente Deutschlands haben blicken lassen?

Sollte man dort nicht wissen, daß die Bureaukratie, dieser politische Auswuchs der letzten Jahrhunderte, einzig und allein seit 30 Jahren einer politischen, gerichtlichen und administrativen Reform Deutschlands im Interesse der Freiheit und der Nationalkraft im Wege steht, und dadurch großentheils ihren Credit in der öffentlichen Meinung eingebüßt hat?

Sollte man sich also dort nicht vorstellen können, daß die Taktik der englischen Diplomatie, die Herzlosigkeit und politische Unwissenheit dieser Bureaukratie zu benutzen, um der Vervollkommnung des Zollvereins, der materiellen Grundlage der politischen Nationaleinheit Deutschlands und dem Hoffnungsanker der Nation, im Interesse des englischen Handels Hemmnisse in den Weg zu werfen — daß, sage ich, eine solche Taktik den unabhängigen und vaterlandsliebenden Deutschen empören muß und daß man überhaupt eine Nation nicht tödtlicher verletzen kann, als wenn man aus untergeordneten und eigennützigen Absichten ihr Bestreben nach nationaler Vervollkommnung auf dem Weg diplomatischer Verhandlungen zu vereiteln sucht?

Ich kann nicht anders glauben, als daß die englische Regierung weder den Stand der öffentlichen Meinung und Stimmung Deutschlands kennt, noch die Wirkungen ihres Benehmens auf die Zukunft ihres eigenen Landes gehörig erwogen hat. Denn von welcher Bedeutung kann es für England seyn, für eine oder anderthalb Millionen mehr Manufakturwaaren an die Deutschen abzusetzen, indem man diese Nation hindert, ihre industrielle Erziehung und überhaupt ihre ökonomische Organisation zu vervollkommnen und dadurch ihre politische vorzubereiten, wenn es doch klar ist wie der Tag, daß eben dadurch die Sympathien dieser Nation, von der man sich für die Zukunft noch so große Dienste zu versprechen hat, gänzlich entfremdet und sie zwingt, für alle Zukunft mit dem bittersten Feinde Englands gemeinsame Sache zu machen.

Gewiß England kennt die künftige Bedeutung Deutschlands nicht. Stolz auf seine gegenwärtige Uebermacht hat es sich noch nicht die Mühe gegeben, sich eine klare Vorstellung davon zu machen, welchem Schicksal diese Nation bei der Fortdauer ihrer gegenwärtigen Zersplitterung entgegengeht und welchen Einfluß diese bisher von ihm so gering geachtete Nation auf sein eigenes Geschick zu üben bestimmt ist.

England sieht in Deutschland immer noch ein Land ohne klares Bewußtseyn eines großen und gemeinschaftlichen Ziels und ohne kräftigen und einheitlichen Willen, dieses Ziel zu erstreben, ein Land, das in sich selbst in eine Menge Partikeln gespalten, bisher gewohnt gewesen sey, sich an irgend eine fremde Macht anzulehnen, die ihm einigermaßen seine Unabhängigkeit habe garantiren können und das jetzt nur durch vorübergehende Verhältnisse gezwungen sey, um jeden Preis sich an England anzulehnen, wie es sich früher nach einander an Frankreich und Rußland angelehnt habe.

Diese Vorstellung von Deutschland hat England gewonnen, indem es nur die deutsche Bureaukratie und die von ihr bevormundete Dynastie ins Auge faßte.

Allein hinter diesen beiden hat sich in den letzten 30 Jahren eine andere Macht erhoben, die im Bewußtseyn ihrer geistigen und materiellen Stärke ein anderes Ziel erkennt und verfolgt als die Bureaukratie, nämlich das, die Garantie der deutschen

Selbstständigkeit in sich selbst, in der eigenen nationalen Vervollkommnung und Größe zu suchen, eine Macht, die mit ihrem Streben erst im Lauf der letzten Jahre auf erkennbare Weise an den Tag getreten ist — die Macht des Mittelstandes nämlich, in Verbindung mit der des Adels, der seinerseits gleichfalls anfängt einzusehen, nur in der Einheit der Nation und in einer vollständigen Organisation liege die Garantie seiner künftigen Existenz.

Die öffentliche Meinung Deutschlands ist in dieser Beziehung aufgestachelt und in Bewegung gesetzt nicht durch die Gewinnsucht der Fabrikanten, sondern einerseits durch die Nachwirkung der Thiers'schen Demonstrationen von 1840 und in der ihr näher und näher rückenden Gefahr, das Opfer der Vergrößerungssucht seiner continentalen Nachbarn zu werden, andererseits durch das Bewußtseyn seiner innern, seiner individuellen Kraft, die es eine größere Zukunft ahnen läßt, vorausgesetzt, daß es gelänge, diesen Reichthum von individuellen Kräften mittelst einer vollkommneren politischen und ökonomischen Organisation zu concentriren und zu einer Nationalkraft zu vereinigen.

England in der Illusion des Tages befangen, der freie Handel allein könne Glück, Wohlstand, Civilisation und Frieden über die Völker dieser Erde bringen, sieht nicht oder will nicht sehen, daß diese Hoffnung zur Zeit nur in Bezug auf England in Erfüllung gehen könne, daß aber im Gegentheil Deutschland auf dem gegenwärtigen Standpunkt seiner nationalen Entwicklung die nachtheiligsten Wirkungen hinsichtlich seiner nationalen Wiedergeburt und der Behauptung seiner Unabhängigkeit gegen seine Continentalnachbarn von der Verwirklichung dieser Theorie oder auch nur von einer bedeutenden Annäherung an dieselbe zu empfinden haben würde.

Die Deutschen verwerfen die Theorie der allgemeinen Handelsfreiheit keineswegs, sie fühlen aber und sagen: die Zeit ihrer Verwirklichung sey nur erst für England gekommen. In Handel, Schifffahrt und Seemacht sowohl als in Colonial- und Capitalbesitz, in politischer und überhaupt in praktischer Bildung, in öffentlichen Institutionen wie in jeder Kunst und Uebung der Produktion allen Nationen weit voran, sey England zur Zeit im Stande, bei freier Concurrenz jeden Zweig der deutschen Industrie todt zu schlagen.

Nun beruhe aber die Macht und der Wohlstand, ja die Civilisation jeder Nation auf harmonischer Entwicklung ihres Ackerbaus, ihrer Industrie und ihres Handels; die Industrie sey das Mittelglied zwischen den beiden anderen und ohne sie könne weder der Ackerbau noch der Handel gedeihen. Die Industrie müsse also durch die Nationalkraft so lange geschützt werden, als sie die freie Concurrenz mit einer fremden ihr überlegenen Industrie nicht bestehen könne, und dieser Schutz sey der deutschen Industrie um so mehr vonnöthen, als sie eigentlich erst 15 Jahre alt sey und bekanntlich eine junge Industrie mit einer Jahrhundert lang bestehenden so wenig einen erfolgreichen Kampf bestehen könne, als ein noch unerwachsener Knabe den mit einem erstarkten Manne.

Das Schutzsystem müsse aber auf deutschem Boden nicht bloß von der ökonomischen Seite, es müsse noch mehr von der politischen beurtheilt werden. Die ökonomische Einheit sey auf diesem Boden der Vorläufer und die Grundlage der politischen Einheit. Jeder neue industrielle Erfolg, den das Schutzsystem zu Tage fördere, sey eine praktische und handgreifliche Demonstration von dem großen Vortheil der nationalen Einheit, und durch so viele ökonomische Erfolge, die Deutschland in Folge des nationalen Schutzsystems zu erringen und zu erwarten habe, müsse die Nation auch von der Richtigkeit und Nothwendigkeit der politischen Einheit durchdrungen werden.

Nachdem die Nation eins geworden sey in der Baumwolle, eins in der Wolle, eins in allen Bedürfnissen des Lebens, werde sie auch eins werden wollen in der Politik; und in der That führe schon der publicistische und parlamentarische Kampf, den die Nation als ein Ganzes zu führen habe, gegen die Versuche fremder Nationen ihr Schutzsystem zu eludiren oder theilweise oder gänzlich niederzubrechen, dahin, die Deutschen aus dem ihnen in Folge Jahrhunderte langer politischer Unthätigkeit angewachsenen Phlegma aufzurütteln, sie ihres philisterhaften Partikularismus zu entwöhnen und sie zur Diskussion nationaler Angelegenheiten und zur lebhaften Theilnahme an der Weltpolitik zu gewöhnen.

Sey es nun wahr, daß Deutschlands Industrie ohne Schutzsystem nicht gedeihen könne, sey es ferner wahr, daß eine Nation,

die nicht hinsichtlich ihrer Industrie, als auch ihres Ackerbaues, ihres Handels und ihrer Schifffahrt in eigenen Schuhen stehe, keinen hohen Grad von Nationalkraft entwickeln könne, so sey das gegenwärtige Bestreben Englands, aus Deutschland eine industrielle Provinz zu machen, ein Bestreben der feindlichsten Art, ein Bestreben, das auf Deutschland noch weit schädlicher wirke, als ein Invasionskrieg von Seite Frankreichs oder Rußlands oder beider zugleich, weil eine solche Invasion Deutschland entweder zum schnellen Tode oder zu weit kräftigerm Leben führen würde, während das Bestreben Englands, die Wurzeln der deutschen Nationalkraft zu untergraben, die Nation in einen Zustand des Siechthums versetzen müßte, der ihr ohne Unterlaß das Schreckensbild des politischen Todes vor Augen halte.

Während nämlich Deutschland in Folge der industriellen und commerciellen Invasion Englands von Jahr zu Jahr mehr geschwächt würde, würden seine Nachbarn zur Rechten und zur Linken in Folge der Beibehaltung ihrer Schutzsysteme mehr und mehr erstarken; wenn aber der eine an innern Kräften und an Hoffnungen einer bessern Zukunft mehr und mehr abnehme, während der andere mehr und mehr wachse, so sey leicht vorauszusehen, wie das Verhältniß der materiellen und geistigen Kräfte und der politischen Macht sich am Ende zwischen ihnen stellen müsse. In dieser Hinsicht sey im Grunde genommen das Schutzsystem Deutschlands in seinen Totalwirkungen und in seinem Endziel mehr gegen Frankreich und Rußland als gegen England gerichtet, weil Deutschland dadurch die geistige und materielle Kraft erlange, beiden mit Erfolg zu widerstehen, ja diese Totalwirkung müsse am Ende zum großen Vortheil Englands selbst ausschlagen, weil Deutschland nur dann ein kräftiger und wirksamer Alliirter Englands werden, nur dann zu der künftigen Erhebung Englands kräftig und mit ganzem Herzen mitwirken könne, wenn es ein wohlorganisirtes, ein reiches und mächtiges Land sey.

Ja, es sey überhaupt in diesem Augenblick nicht vorher zu sagen, zu wessen Gunsten am Ende die deutsche Industrie geschlachtet werde.

Sehr wahrscheinlich sey es, daß die amerikanische Baumwollindustie mit der englischen in einer nicht allzufernen Zukunft glücklich zu concurriren vermöge, wenigstens in den gröbern

und mittleren Gespinnsten und Geweben, und daß daher England die gröberen und mittleren Spinnereien Deutschlands nur todtschlage oder nicht aufkommen lasse, um den amerikanischen Spinnereien den deutschen Markt zu verschaffen.

Es sey ferner möglich, daß der Seeverkehr zwischen England und Deutschland durch Seekriege für längere Zeit unterbrochen werde, und daß demnach Deutschland, wenn seine Industrie erst vernichtet sey, zeitweise in die industrielle Abhängigkeit Frankreichs verfalle, in welchem Falle der industrielle Ruin Deutschlands nur dazu dienen würde, die französische Industrie zu stärken. Dieß sey sogar gewiß, für den Fall, daß es einer französischen Invasion gelingen sollte, Deutschland theilweise zu unterjochen. In diesem Falle würden die Engländer aus Deutschland eine industrielle tabula rasa gemacht haben, nur um den Franzosen ein Feld zu verschaffen, auf dem sie ihre Industrie emporzubringen vermöchten.

Dieß ist die herrschende Meinung in Deutschland. — In Hinsicht auf den Zweck der gegenwärtigen Schrift handelt es sich nicht einmal darum, zu erörtern, inwieferne diese Ansichten richtig oder unrichtig seyen, es handelt sich nur um die Frage: „ob sie in Deutschland die herrschenden seyen," und daß sie es sind, wird kein unbefangener und competenter Beobachter in Abrede stellen. Nur die Erfahrung von einer Reihe von Jahren kann über ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit entscheiden. Einstweilen aber dürften sie Unheil genug anstellen, denn in der Zwischenzeit wird man jede rückgängige Bewegung oder auch jede Stagnation, ja sogar jedes lahme Fortschreiten in dem Wohlstand der Deutschen der englischen Politik zur Last legen, und das wird zureichen, den Ruf »Carthaginem esse delendam« auch in Deutschland zu einem populären zu machen, falls er dereinst von Frankreich aus erhoben werden sollte.

VI. Beweis, daß England bereits gewonnen hat und auch in Zukunft gewinnen wird durch die industrielle Prosperität Deutschlands und durch sein gemäßigtes Schutzsystem.

Die Politik Englands, womit es der Vervollständigung des Zollvereins entgegenarbeitet und mit Eifersucht jeden Vorschritt

der deutschen Industrie betrachtet, erscheint in dem mindest vortheilhaften Lichte, wenn wir durch die Erfahrung der letzten zehn Jahre, während welcher die Schutzmaßregeln des Zollvereins im höchsten Grade zu Gunsten der deutschen Industrie gewirkt haben, in der überzeugendsten Weise darzuthun im Stande sind, daß die Ausfuhren Englands nach Deutschland in diesem Zeitraum nicht nur nicht abgenommen haben, sondern in einem ohne Vergleich stärkeren Verhältniß gestiegen sind, als die nach jedem andern großen Land.

Wir beziehen uns in dieser Hinsicht auf die officiellen Ausfuhrlisten der englischen **Board of trade**, wonach ausgeführt worden ist:

in Millionen Pfund Sterling:

	Preußen.	Deutschland.	Zusammen.	Holland.	Belgien.	Im Ganzen.
1834	1/8	4 1/2	4 3/8	2 1/2	3/4	7 5/8
1835	1/6	4 1/2	4 1/6	2 1/2	3/4	8
1836	1/6	4 1/2	4 1/6	2 1/2	3/4	8
1837	1/6	5	5 1/6	3	3/4	9
1838	1/6	5	5 1/6	3 1/2	1	9 2/3
1839	1/5	5 1/4	5 1/2	3 1/2	3/4	9 3/4
1840	1/5	5 1/2	5 1/2	3 1/2	3/4	9 3/4
1841	1/3	5 1/2	5 5/6	3 1/2	1	10 1/3
1842	1/3	6 1/4	6 1/2	3 1/2	1	11
1843	1/2	6 1/4	6 3/4	3 1/2	1	11 1/4
1844	1/2	6 1/4	6 3/4	3 1/8	1 1/2	11 3/8

Aus diesen Zahlen erhellt, daß die Totalausfuhr Englands nach Preußen und Deutschland sich gestellt hat: 1834 auf 4 3/8 Millionen, 1844 auf 6 3/4 Mill. Pfd. Sterl., folglich just 50 Procent in dem letztern Jahr mehr, als in dem erstern, ungeachtet der hohen Einfuhrzölle Deutschlands auf die gröberen und mittleren Manufakturwaaren Englands, die in diesem Zeitraum so sehr zu Gunsten der deutschen Industrie und gegen die englische gewirkt haben.

Diese Thatsache ist allein aus dem Umstand zu erklären, daß ein Land, welches seine produktiven Kräfte dadurch erhöht, daß es diejenigen Massen von Manufakturwaaren, die von den untern Klassen consumirt werden, selbst fabricirt, dadurch zugleich auch seine Fähigkeit, feinere vom Ausland kommende Waaren zu consumiren, bedeutend steigert.

In dem vorliegenden Fall sind nicht allein die unter den Rubriken „Preußen" und „Deutschland," sondern auch die

unter den Rubriken „Holland“ und „Belgien“ verzeichneten Ausfuhren zu berücksichtigen, indem große Quantitäten derjenigen Güter, die als Ausfuhren nach Holland und Belgien angegeben worden sind, diese Länder in der That auf ihrem Wege von England nach Deutschland nur durchpassiren.

Wir glauben im mindesten nicht zu übertreiben, wenn wir annehmen, daß von demjenigen Theil der englischen Ausfuhren, die als nach Holland und Belgien gegangen verzeichnet worden sind, zwei Fünftheile diese Länder nur durchpassirt haben, um nach Deutschland zu gehen.

Wird diese Schätzung als richtig angenommen, so ist die Totalausfuhr von England nach Deutschland anzunehmen: für 1844 $9^7/_8$ Millionen Pfd. Sterl., für 1834 $6^3/_8$ Millionen Pfund Sterl., sie haben folglich in dieser 10jährigen Periode zugenommen um $3^1/_2$ Millionen Pfd. Sterl., also just um 50 Procent.

Sehen wir nun, wie das gegenwärtige Schutzsystem des Zollvereins auf die englischen Ausfuhren im Vergleich mit andern Ländern gewirkt hat.

Die oben allegirten Tabellen der englischen Board of trade enthalten folgende Angaben:

Ausfuhren nach	1834	1844	folglich mehr	folglich weniger
Rußland	$1^1/_2$	$2^1/_4$	. . $^3/_4$	—
Frankreich	$1^1/_{10}$	$2^1/_2$	. . $1^4/_{10}$	—
Portugal ꝛc. . . .	2	$1^1/_4$	. . —	$^3/_4$
Spanien und Gibraltar	$^3/_4$	$1^1/_2$	. . $^3/_4$	—
Italien und Malta .	$3^1/_2$	$2^3/_4$	. . —	$^3/_4$
Ver. St. v. Amerika .	7	8	. . 1	—
	$15^{17}/_{20}$	$18^5/_{20}$	$3^{18}/_{20}$	$1^{10}/_{20}$

Aus diesen Ziffern sind nachstehende interessante Folgerungen zu ziehen: 1) daß die Summe sämmtlicher Ausfuhren Englands nach Deutschland zu der Summe sämmtlicher Ausfuhren nach Rußland, Frankreich, Portugal und seinen Colonien, Spanien und Gibraltar, Italien, Sicilien und Malta und nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, im Verhältniß steht wie 2 zu 3; daß die Ausfuhrzunahme in den letzten zehn Jahren von 1834 bis 1844 betragen hat nach Deutschland $3^1/_2$ Millionen Pfd. Sterl., nach Rußland, Frankreich, Spanien und Nordamerika zusammen nicht mehr als $3^1/_5$ Millionen Pfd. Sterl., folglich

nach den letzten vier Ländern nur etwas weniges mehr, als nach Deutschland allein; 3) daß jedoch, wenn wir von der obigen Ausfuhr*zunahme* nach Rußland, Frankreich, Spanien und Nordamerika die Ausfuhr*abnahme* nach Portugal und Italien abziehen mit 1½ Millionen Pfd. Sterl., die wirkliche Ausfuhrzunahme nach den sechs bedeutendsten Ländern der Welt (mit Ausnahme von England und Deutschland) sich nicht höher betragen hat, als auf 2⅕ Millionen Pfd. Sterl., während die nach Deutschland allein betragen hat 3½ Millionen Pfd. Sterling, folglich *beinahe 50 Procent mehr nach Deutschland allein*, als nach Rußland, Frankreich, Portugal, Spanien, Italien und den vereinigten Staaten von Nordamerika zusammengenommen.

Dieß sind ohne Zweifel schlagende Thatsachen für diejenigen, die bisher in Männer ihr Vertrauen gesetzt haben, welche im Namen der Statistik und der Nationalökonomie behauptet haben, das Schutzsystem des Zollvereins habe für den Ausfuhrhandel Englands nach Deutschland höchst nachtheilig gewirkt, und daß von jeglicher Erhöhung der deutschen Schutzzölle oder auch nur von Beibehaltung des gegenwärtigen eine Vernichtung des englischen Ausfuhrhandels nach Deutschland zu erwarten sey.

Auf den Grund dieser Thatsachen glaube ich mich berechtigt, folgende Fragen zu stellen:

„Ist es gerecht von Seite Englands, von Deutschland zu sprechen und es zu behandeln als ein Land, dessen commercielles System den englischen Interessen nachtheilig sey?"

„Ist es vernünftig, jener bloßen Idee einer allgemeinen Handelsfreiheit, die noch nirgends realisirt worden ist und schwerlich auch je realisirt werden wird, also sich durch die Erfahrung noch gar nicht erprobt hat, mehr Kraft zuzutrauen, als einem bereits erprobten System, das so wohlthätige Wirkungen für beide Länder gehabt hat?"

„Ist es billig, wenn England, statt mit einem Stand der Dinge zufrieden zu seyn, wobei es nicht nur seine Ausfuhren nach Deutschland in ihrem gegenwärtigen Bestand erhält, sondern auch noch dieselben im Lauf von zehn Jahren um 50 Procent vermehrt, in ihrem Totalbetrag mehr vermehrt, als die nach jedem andern Land, ja mehr, als die nach allen andern Ländern; ist es billig, frage ich, wenn England unter solchen Umständen den gänzlichen

Untergang der gesammten Manufakturkraft jenes Landes meditirt?"

„Ist es weise, dergestalt gegen eine Nation zu handeln, die in allen übrigen Beziehungen mit England mehr sympathisirt, als jede andere Nation der Welt, deren Sympathien England wünschenswerther und werthvoller seyn müssen, als die jeder andern Nation, und welche gerne mit Herz und Hand zu England hielte, wenn nur England sie prosperiren lassen wollte, in dem Grad und auf die Weise, wie die größten Feinde Englands prosperiren; ist es weise, frage ich, die Nahrungsstände einer solchen Nation den bittersten Feinden Englands in die Arme zu treiben, sie zu nöthigen, bei Englands Feinden Hülfe zu suchen, und die Dinge dergestalt auf die Spitze zu treiben, daß Deutschland am Ende zu Extremen, nämlich zu einem Prohibitivsystem seine Zuflucht nehmen muß?"

„Und andererseits, ist es nicht der höchste Grad von Mäßigung von Seiten der Deutschen, wenn sie die Engländer im Besitz ihres gegenwärtigen Marktes lassen wollen und nichts verlangen, als daß man sie auch leben und ihnen nur einen Antheil an der jährlich sich vermehrenden Nachfrage des Marktes lassen möchte?"

Ja selbst in der gegenwärtig obschwebenden Controversfrage, nämlich in der „die Einfußrzollerhöhung auf die Garne betreffend," handelt es sich nicht um die Vertreibung der Engländer vom deutschen Markt, sondern lediglich um Theilnahme an Befriedigung der jährlich sich vermehrenden Nachfrage nach Garn.

Die Totalconsumtion an Baumwollgarn in Deutschland ist in den letztverflossenen zehn Jahren gestiegen von 396,254 Ctr. auf 744,017 Ctr., also im Durchschnitt um 9 bis 10 Proc. jährlich und es ist kein Grund abzusehen, warum nicht die Consumtion im Lauf der nächsten 10 Jahre in gleichem Verhältniß, nämlich um 70,000 Ctr. jährlich im Durchschnitt steigen sollte.

Nun ist es bei einem so gemäßigten Schutzzoll wie 5 Thlr. pr. Ctr. den deutschen Fabrikanten kaum möglich, diese jährliche Consumtionszunahme zu befriedigen, den Engländern wird daher immer noch ein Antheil an diesem Zuwachs verbleiben. In keinem Fall aber wird der Absatz Englands nach Deutschland einer Verminderung unterworfen seyn; denn England wird Deutsch-

land immer mit den feineren Garnsorten versehen und da in Folge des steigenden Wohlstandes in Deutschland auch die Nachfrage nach feineren Garnen zunehmen wird, so kann der englische Absatz dahin, wenigstens dem Werthe nach, nicht abnehmen.

Unter diesen Umständen ist es auf den ersten Anblick in der That zu verwundern, wie England so große Anstrengungen machen mag, um zu bewirken, daß den deutschen Fabrikanten ein so billiges Gesuch, wie sie es gegenwärtig an ihre Regierungen stellen, von denselben verweigert werde.

Dieß wird uns aber begreiflich, wenn wir die Bestandtheile und die Zusammensetzung der Maschine, vermittelst welcher die Staaten administrirt werden, etwas näher betrachten.

Weder in England noch in Deutschland haben Staatsmänner der höchsten Ordnung sich bis jetzt die Mühe gegeben, diese Frage durch und durch zu prüfen. In beiden Ländern ist sie jenen Specialitäten überlassen worden, die Statistik und Nationalökonomie zu ihrem besondern Studium zu machen. — Fachmänner, die blindlings die von ihnen bevorzugten Theorien befolgen oder gar ihr Absehen auf Nebenzwecke richten (wie z. B. auf den, die Staatsfinanzen so schnell als möglich zu vermehren), wodurch sie nothwendig vom richtigen Weg abgeleitet werden. Männer von so untergeordneter politischer Bildung nehmen zum Beispiel wenig Rücksicht auf die Zukunft der Staaten und Nationen; es fällt ihnen nicht bei, die moralischen und die höhern politischen Wirkungen ihrer Maßregeln in Erwägung zu ziehen und sich selbst die Frage zu stellen, ob dadurch Länder, die durch ihren beiderseitigen Vortheil auf die innigste Allianz angewiesen sind, moralisch entzweit oder vereinigt werden.

Leider hat auf diese Weise die englische Politik der Krone Preußen, die sie in anderen Beziehungen so sehr zu befreunden sucht und dazu auch die dringendsten Gründe hat, mehr Schaden zugefügt, als die englischen Staatsführer sich vorstellen mögen.

Kaum wird es nöthig seyn, in Erinnerung zu bringen, daß Deutschland seine Wiedergeburt nur von Preußen zu erwarten hat. Nun ist der Zollverein, dessen Gründung Deutschland hauptsächlich der preußischen Regierung zu verdanken hat, der erste und der folgenreichste Schritt zu dieser Wiedergeburt; er ist die materielle Grundlage einer künftigen politischen Einigung.

Durch diese Maßregel hat daher Preußen die Herzen aller derer gewonnen, die das Wohl des deutschen Vaterlandes im Herzen tragen und Einsicht genug besitzen, um zu wissen, daß dasselbe nur durch Nationaleinheit gegen die Uebergriffe seiner mächtigen Nachbarn zu schützen ist; ja es hat sogar die Herzen derjenigen für sich gewonnen, denen früher Preußen umwillen seiner absoluten und insbesondere seiner russischen Tendenzen wegen verhaßt gewesen ist. Auf diese Weise hat Preußen in allen mittleren und kleineren Staaten, ja sogar in den südlichen, ein großes moralisches Uebergewicht erlangt.

In neuerer Zeit aber wird Preußen beschuldigt, daß es der englischen Handelspolitik gegenüber die Nationalinteressen Deutschlands nicht zu wahren verstehe und in Folge dieser Anschuldigung ist es, zum Bedauern aller Vaterlandsfreunde, auf dem Wege, jenen moralischen Einfluß auf die Nation gänzlich zu verlieren und die frühere Zuneigung in Abneigung zu verwandeln.

Es ist ein offenbarer Kunstgriff der preußischen Bureaukratie, wenn sie die Gunst, in welcher ein gemäßigtes Schutzsystem bei dem Publikum, bei der Presse und bei den Ständeversammlungen des südlichen Deutschlands und am Rhein steht, als das Erzeugniß von Umtrieben der Fabrikanten darstellen will. Denn nicht der zwanzigste Theil der Mitglieder jener Ständeversammlungen gehört der Klasse der Fabrikanten an, deren Reclamationen schwerlich Gehör gefunden haben würden, sprächen nicht höhere politische Gründe zu ihren Gunsten.

Die öffentliche Meinung ist in den meisten Provinzen Preußens nicht minder zu Gunsten eines zweckmäßigen und gemäßigten Schutzsystems gestimmt, als die der südlichen Länder; nur besitzt sie dort nicht dieselben Mittel wie hier, sich geltend zu machen.

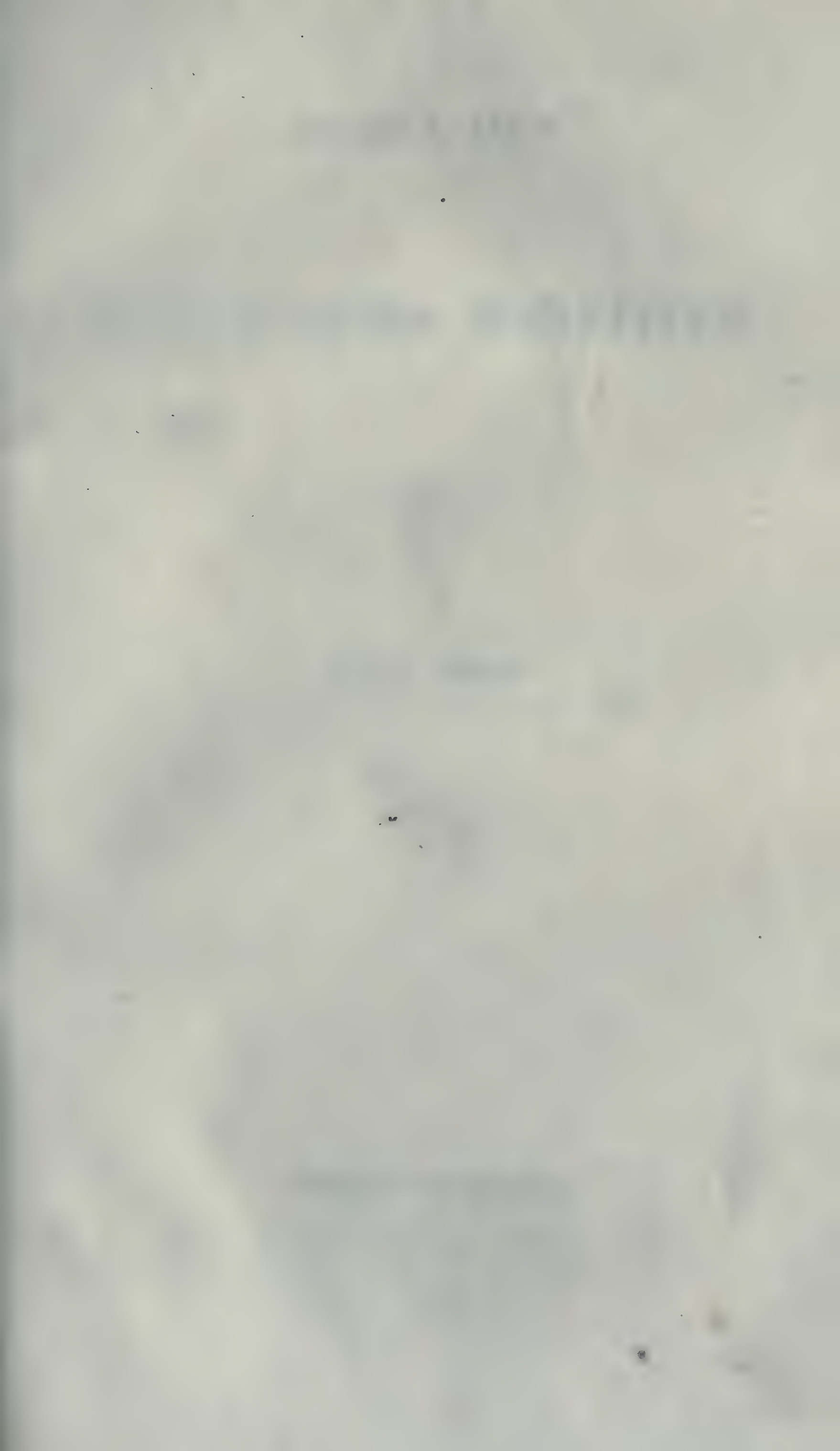
Besteht ein Unterschied in der öffentlichen Meinung in Beziehung auf das Schutzsystem zwischen dem Süden und dem Norden, so liegt der innere Grund desselben darin, daß man dort in Folge des constitutionellen Lebens in der politischen Erziehung weiter vorgerückt ist als hier, daß man dort sich mehr von der Bureaukratie emancipirt hat als hier, daß man demzufolge am Main, Neckar und Rhein die Quellen der Nationalkraft besser kennt als an der Elbe und Oder, und daß man dort sich mehr von

einer französischen Invasion bedroht fühlt, folglich den Werth des Nationalgeistes besser kennt und ängstlicher bemüht ist, ihn zu pflanzen als in Ländern, wo die Bureaukratie den Ton angibt, eine Macht, die, selbst ohne Geist, auf den Nationalgeist keinen Werth legt und wo sie hintritt, alles Gras verdorren macht.

Beschluß.

Was aber, wird man mich fragen, soll die englische Regierung in dieser Sache thun?

Die Antwort ist nicht schwer; — sie sollte die Hannoveraner ihres Vertrags entbinden, wie sie die Frankfurter des ihrigen entbunden hat; sie sollte keine weitere Schritte thun, den Vertrag von 1841 zu erneuern; sie sollte Preußen merken lassen, daß unter den obwaltenden Umständen England kein Dienst damit geschehen könne, wenn Preußen in Tarifsachen der öffentlichen Meinung des Landes entgegenwirke; sie sollte überhaupt, statt dem Andrange von Seiten der englischen Industriellen nachzugeben und auf die Zollcongresse einen der deutschen Industrie nachtheiligen Einfluß zu üben, sich an den Grundsatz halten, daß jede Nation am besten wissen müsse, was ihr gut sey. Leicht könnte sie etwaige Vorwürfe von Seiten ihrer Industriellen mit der Bemerkung zurückweisen, daß der deutsche Tarif immer noch zehnmal liberaler sey, als der jedes andern Landes, und daß die Ausfuhr Englands nach Deutschland immer noch größer und noch mehr im Steigen begriffen sey, als die nach jedem andern Land des europäischen Continents; ja daß die Ausfuhr Englands nach Preußen, Deutschland und Holland im Laufe der letzten zehn Jahre sogar um 50 Proc. mehr zugenommen habe als die nach Rußland, Frankreich, Portugal und seinen Colonien, nach Spanien, Italien und Malta und endlich nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika.





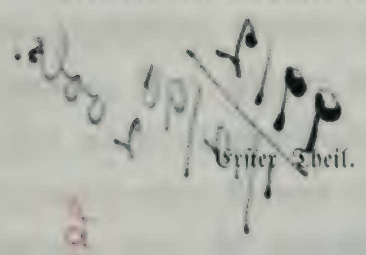
Friedrich List's

gesammelte Schriften

herausgegeben von

Ludwig Häusser

Professor der Geschichte in Heidelberg.



Erster Theil.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1850.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Es sind jetzt beinahe drei Jahre verflossen, seit List's Familie mich mit dem vertrauensvollen Auftrag beehrte, durch eine biographische Schilderung des Verstorbenen und eine Sammlung seiner Schriften ein Bedürfniß zu befriedigen, das in der allgemeinen und lebhaften Theilnahme an dem erschütternden Ausgang des Verstorbenen vielfach laut geworden war. Die politischen Bewegungen in unserem Vaterlande, deren Zeugen und Theilnehmer wir bald nachher geworden sind, haben wie auf vieles andere, so auch auf diese Arbeit störend und verzögernd eingewirkt und es ist mir erst jetzt vergönnt, ein Buch fertig vorzulegen, dessen ungesäumte Ausarbeitung mir durch die Pietät gegen den Verstorbenen und die allgemeine vaterländische Bedeutung des Stoffes gleich dringend ans Herz gelegt war.

Doch möchte ich nun die Verzögerung nicht beklagen. In den Tagen der Aufregung und Verwirrung hätte sich schwerlich die Muße und Lust gefunden, dem Andenken eines einzelnen Mannes die Theilnahme zuzuwenden, die sein Handeln und sein Schicksal verdient; es wäre wie so vieles andere in dem Strudel der Leidenschaften und der Interessen des Tages untergegangen. Jetzt, wo der Aufregung und Ueberschwänglichkeit jener Zeiten die Ruhe der Ermattung und Abspannung gefolgt ist, kann die Betrachtung eines öffentlichen Charakters, der unter den ungünstigsten Verhältnissen den Kampf für eine große Sache auf sich nahm und ihn, so lange die Natur ihren Tribut nicht forderte, mit unermüdeter Ausdauer und Frische durchgeführt hat, auf uns Alle nur aufrichtend und ermuthigend wirken.

Die Briefe, Tagebücher u. s. w., die List's literarischer Nachlaß enthielt, waren das werthvollste Material zur Ausarbeitung seiner Lebensgeschichte. Die Hinterbliebenen haben mir nicht nur das alles zur freiesten Verfügung gestellt, sondern auch mit werthvollen Aufzeichnungen und mündlichen Notizen die vorhandenen Lücken auf's dankenswertheste auszufüllen gesucht. Aeltere Freunde des Verstorbenen, namentlich Herr Rechtsconsulent Schübler in Stuttgart, Herr Bürgermeister Merkh in Reutlingen,

sind über seine früheren Erlebnisse mit schätzbaren Mittheilungen auf's bereitwilligste zu Hülfe gekommen; ebenso sein vieljähriger Freund und Landsmann Gustav Kolb, der von seinen Studienjahren in Tübingen an bis zu den letzten Lebensstunden des Verstorbenen ihm treu und innig verbunden war. Meinem hochgeschätzten Freund und Collegen Robert Mohl bin ich für die Mittheilung mehrerer interessanter Briefe zu lebhaftem Danke verpflichtet.

Aus diesen Quellen und aus dem ziemlich massenhaften Stoffe, den List's dreißigjährige literarische Thätigkeit an die Hand gab, habe ich es versucht, in gedrängten Zügen das Bild seines Lebens und Wirkens zu entwerfen, das viel zu früh für Deutschland tragisch und unerwartet geendet hat. Der biographischen Schilderung ward eine Sammlung des Wichtigsten und Besten seiner kleineren Schriften angereiht, um an diesen Erzeugnissen verschiedener Lebensabschnitte das gesammte Wirken des Mannes in seiner Frische und Mannigfaltigkeit unmittelbar zu charakterisiren. Sein unvollendetes größeres Werk, das „nationale System der politischen Oekonomie," das in Vieler Hände ist, bildet den dritten Theil dieser Sammlung; von dem Interesse des Publikums wird ihre Erweiterung über das jetzt einzuhaltende Maß abhängig seyn.

„Im Hintergrunde aller meiner Plane liegt Deutschland“ — so hat der Verbannte aus der neuen Welt geschrieben, mitten im freudigsten Gelingen seiner transatlantischen Unternehmungen. Er ist dem Worte treu geblieben bis zum Tode und hat sich die warme Liebe zu dem gleichgültigen, schwerbeweglichen Vaterlande unter allen Verkennungen und kränkenden Täuschungen ungeschwächt erhalten. Die Heimath wird, so hoffen wir, dem Todten wenigstens das Verdienst nicht unvergolten lassen, das ihm in den Tagen des Lebens die Leidenschaft des heißen Kampfes bestritten und verbittert hat!

Heidelberg, den 12. Juni 1850.

Der Herausgeber.

Friedrich List's Leben.

Aus seinem Nachlasse

bearbeitet von

Ludwig Häusser

Professor der Geschichte in Heidelberg.

Sollen in Deutschland die Nationalinteressen durch die Theorie der politischen Oekonomie gefördert werden, so muß sie aus den Studirstuben der Gelehrten, von den Kathedern der Professoren, aus den Kabineten der hohen Staatsbeamten in die Comptoire der Fabrikanten, der Großhändler, der Schiffsrheder, der Kapitalisten und Bankiers, in die Bureaus aller öffentlichen Beamten und Sachwalter, in die Wohnungen der Gutsbesitzer, vorzüglich aber in die Kammern der Landstände herabsteigen, mit Einem Wort, sie muß Gemeingut aller Gebildeten in der Nation werden.

Fr. List.

Inhalt.

Erster Abschnitt. 1789—1819.

Jugendalter und Bildung. Erste Thätigkeit im württembergischen Staatsdienst bis zu seiner Entlassung als Professor. Sein Verhältniß zum Verfassungsstreit. S. 1—31.

Zweiter Abschnitt. 1819. 1820.

List's erste Thätigkeit für die national-ökonomische Reform in Deutschland. Sein Wirken als Konsulent für den deutschen Handelsverein. S. 32—62.

Dritter Abschnitt. 1821—1825.

List's Eintritt in die württembergische Kammer. Er wird ausgeschlossen und verfolgt. Proceß, Flucht, Gefangenschaft und Verbannung. S. 63—137.

Vierter Abschnitt. 1825—1832.

List in Amerika. S. 138—190.

Fünfter Abschnitt. 1832—1840.

Rückkehr nach Deutschland. Thätigkeit für das Eisenbahnwesen. Aufenthalt in Paris und Ausarbeitung des „nationalen Systems." S. 191—241.

Sechster Abschnitt. 1841.

Das „nationale System." S. 242—290.

Siebenter Abschnitt. 1842. 1843. 1844.

Thätigkeit List's für die ökonomische und politische Reform Deutschlands. S. 291—347.

Achter Abschnitt. 1845. 1846.

Die letzten Jahre. S. 348—412.

Erster Abschnitt.

1789—1819.

Jugendalter und Bildung. Erste Thätigkeit im württembergischen Staatsdienst bis zu seiner Entlassung als Professor. Sein Verhältniß zum Verfassungsstreit.

Das Wirken des Mannes, dessen Lebensgeschichte wir in diesen Blättern erzählen wollen, hat mit den Biographien unserer bedeutenden literarischen Persönlichkeiten wenig Aehnlichkeit; List's Richtung ist von Anfang an eine praktische und politische gewesen und kündigt sich als solche schon in den frühesten Entwickelungen seines Lebens an. Seine Bildung wird ihm von Anfang an nicht auf den gewohnten Wegen zugeführt; seine Erfahrung muß er sich im bittersten Kampfe mit äußern Verhältnissen erringen, und seiner Lebensthätigkeit überall unter entmuthigenden Hindernissen und Opfern neue Bahnen zu brechen suchen. Das Autodidaktische in der geistigen Erziehung des Mannes, das Energievolle und Selbstständige in seinem Charakter, das Kampffertige und Rührige in seinem öffentlichen Thun wird von früher Zeit vorbereitet — denn es ist ein bitteres, vielbewegtes Leben, das ihn von Anfang an in die harte Zucht nimmt und seinen Geist und Charakter zu jenem seltnen Grade von Selbstständigkeit und schöpferischer Rührigkeit heranbildet, die List's hervorragendes Verdienst, aber auch die Quelle seiner Verkennungen war. Wie das Ziel seines Wirkens eigenthümlich war und in der Geschichte literarischer Persönlichkeiten einen ganz neuen Abschnitt für Deutschland bezeichnete, wie der Ausgang seines Lebens ein ungemeines tragisches Interesse weckte,

so waren auch die Wege nicht gewöhnlich, auf denen das Schicksal diese kostbare Fülle von Kräften prüfte und stählte. Es fehlt zwar in unserer Geschichte nicht an Beispielen begabter Naturen, die ein wechselvolles Leben mit ebenso feindseliger Laune herumgeworfen hat; aber wir wüßten kein Exempel, wo diese herbe Schule eine so thatkräftige Persönlichkeit ausgebildet und in einer zerfahrenen Zeit ein so seltenes Probestück eines Charakters geliefert hätte, der so unverrückt und unermüdlich ein einiges Lebensziel verfolgte. List war nicht auf den Schulbänken und in den Hörsälen Deutschlands nach herkömmlicher Weise gebildet, nicht in den Collegien und Schreibstuben deutscher Beamten geübt worden; die Ausbildung seiner äußern und innern Tüchtigkeit im Leben erfolgte nichts weniger als methodisch, sondern stoßweise und unter den starken, zum Theil erschütternden Eindrücken der ungünstigsten äußeren Verhältnisse. Aber auch sein öffentliches Wirken läßt sich nicht in den engen Rahmen einer gewöhnlichen schriftstellerischen Thätigkeit einfassen oder an ein Buch und eine bestimmte geistige Schöpfung einfach anknüpfen; es ist so stürmisch, so bewegt und bewegend, wie seine Erlebnisse waren. Es hängt mit den wichtigsten äußeren Schöpfungen unsrer jüngsten Entwicklungsperiode, mit der Anregung einer Fülle neuer Lebenskräfte und Lebensmomente eng zusammen; es läßt sich von der Geschichte unsrer ökonomischen Selbstständigkeit, unsrer materiellen und praktischen Ausbildung so wenig trennen, wie von der Geschichte des nationalen und politischen Geistes in Deutschland. Auf alle diese Ziele und die Wege, die dazu hinleiten, hat List's erweckende und aufregende Thätigkeit mächtig hingewirkt; für alle diese Umwälzungen ist er ein wohlthätiges und förderndes Ferment gewesen. Es ist in diesem gegenwärtigen Augenblick, wo wir noch mitten in der Entwicklung und an einem unklaren Ausweg stehen, sehr schwer, dieses reiche und vielseitige Schaffen schon nach allen seinen Wirkungen zu überschlagen; aber einer künftigen historischen Betrachtung, die festere Ergebnisse und erreichte Ziele vor Augen hat, wird es obliegen, in einer Geschichte des deutschen Nationalgeistes, dessen Erweckung und Ausbildung, Friedrich List die hohe Stelle anzuweisen, die dem patriotischen Agitator gebührt.

Friedrich List war am 6. August 1789 in der schwäbischen Reichsstadt Reutlingen geboren. In den alten Reichsstädten war immer ein reges, öffentliches Leben gewesen; der Gemeingeist und die Selbstthätigkeit des Bürgerthums hatte sich seit dem Verfalle Deutschlands in diesen kleinen aber rührigen Kreisen noch am längsten erhalten. Reutlingen hatte unter den deutschen Städten einen besonders guten Klang; regsam, wohlhabend und auf seine Freiheit eifersüchtig, hatte es seit den Zeiten, wo es einen Gegenkönig der Hohenstaufen von seinen Thoren abgewehrt, wo es mit Fürsten und Rittern tapfere und glückliche Kämpfe bestanden, einen gewissen Ruhm unter den schwäbischen Städten erlangt. Die Zeit der alten Kraft war zwar dahin, aber es lebte noch in den Nachgeborenen die Erinnerung an die frühere Macht und Unabhängigkeit, ein gewisses patriotisches Selbstgefühl und die unverwischte Abneigung gegen die Gewalt der Fürsten und ihrer Beamten, welcher diese reichsfreien Körperschaften allmälig anheimfielen. Unter diesen Eindrücken wuchs List zum vierzehnjährigen Knaben heran; er sog dieß reichsstädtische Selbstgefühl, die Vorliebe für freie bürgerliche und korporative Verhältnisse, die Abneigung gegen Beamtenthum und Schreiberwesen, man kann sagen, mit der Muttermilch ein. Er war kein Altwürttemberger, sondern ein „Reichsstädter," wie er oft später mit zufriedenem Nachdruck sagte, er brachte durchaus keine Pietät für das herkömmliche württembergische Schreiberregiment mit, wohl aber den Sinn für Unabhängigkeit und bürgerliche Selbstregierung, den unternehmenden und aufstrebenden Geist, wie er in diesen städtischen Kreisen sich noch so lange erhalten hatte.

Die Eltern List's waren ehrbare Bürgersleute, die in der Reichsstadt in verdienter Achtung standen und sich bei einem schönen Häuflein Kinder eines gesegneten Wohlstandes erfreuten. Der Vater, Johannes List, ein wohlbeleibter stattlicher Mann, den seine Mitbürger deßhalb den „dicken List" nannten, war Weißgerber und betrieb dieß Geschäft in bedeutendem Umfang; als ein verständiger leutseliger Biedermann allgemein beliebt, war er zur Zeit der reichsstädtischen Unabhängigkeit Mitglied des Magistrats, mitunter auch Vicebürgermeister und Spitalpfleger und behielt die Stelle im Stadtrath nebst dem städtischen Waldmeisteramt auch nachdem die Stadt unter württembergische

Landeshoheit übergegangen war. Die Mutter List's, eine geborene Schäfer, stand wegen der tüchtigen und verständigen Leitung des ausgedehnten Hauswesens in verdienter Achtung; der Sohn rühmte sie als eine zartfühlende, vortreffliche Frau.

Der junge List besuchte die lateinische Schule, die damals von guten Lehrern geleitet war; seine Fortschritte waren aber nicht besonders groß. Er hatte wenig Freude an den alten Sprachen, sein lebhafter Geist suchte sich eine pikantere Beschäftigung. Begierig las er Länder- und Reisebeschreibungen, Romane, unterhaltende und belehrende Bücher so viel er immer auftreiben konnte und ließ die lateinische Grammatik liegen. War er in dem Hauptfache der lateinischen Schule zurückgeblieben, so war er dagegen in der Muttersprache seinen Altersgenossen überlegen; deutsche Aufsätze schrieb er besser als die andern; überhaupt wo es auf eine leichte Fassungsgabe und ein frisches, lebendiges Wiedergeben ankam, ragte er unter seinen Altersgenossen schon damals hervor. Die ihn in dieser Zeit gekannt haben, rühmen den hellen, aufs Praktische gehenden Verstand des Knaben; auch die muntere Laune und der neckische Witz, — Eigenschaften die ihn erst verließen, als seine Lebenskraft gebrochen war, — zeichneten ihn schon damals aus.

So war er vierzehn Jahre alt geworden und hatte die Schule durchgemacht; nach dem Willen des Vaters sollte er Weißgerber werden und der ältere Bruder — der einzige neben sieben Schwestern — sollte ihn dazu anweisen. Der junge Fritz ward in die Werkstatt eingeführt, um dort die mechanischen Verrichtungen von unten auf einzuüben; an „den Schabbaum gestellt zu werden," sagte aber dem lebhaften Knaben noch weniger zu, als die lateinische Schule. Er meinte, das sey überflüssige Mühe, man könne ja die Werkstätte mit Maschinen treiben und die Maschinen mit dem in der Nähe vorbeifließenden Wasser in Bewegung setzen. Der junge Lehrling war ein nachlässiger Arbeiter; kaum war der Bruder, der die Aufsicht führen sollte, aus der Werkstatt, so war auch er verschwunden und man fand ihn dann gewöhnlich im Garten, wie er unter einem Baume lag und seine Wißbegier durch ein anziehendes Buch befriedigte. Oder er begab sich nach einem kleinen Teich, der sich in der Nähe befand, benützte eine Mulde als Nachen und stellte allerlei

erfinderische Versuche an, um sich in der Ruderkunst und Schifffahrt auszubilden. Es fehlte nicht an muthwilligen Neckereien, wenn der ältere Bruder ihn zur Arbeit zurückzubringen suchte und unter den andern Arbeitern selbst schwand der nöthige Ernst so sehr, daß der gewissenhafte Bruder zuletzt die Geduld verlor und bei den Eltern selber darum bat, sie möchten den trägen Lehrjungen aus der Werkstatt herausnehmen. Daß der Junge zum Weißgerber verdorben war, das schien auch ihnen einleuchtend; nur wußte man nicht, was mit ihm anzufangen. Er blieb eine Zeitlang sich selbst überlassen, ohne bestimmte Arbeit und konnte sich seiner Liebhaberei für Bücher ganz hingeben. Die sorgsame Mutter klagte oft, wie viel Kummer der Fritz ihr mache und wie sie nicht wisse, was aus dem noch werden solle. Für akademische Studien scheint er damals so wenig als die Seinigen besondere Neigung gehabt zu haben; so entschloß man sich denn endlich, er solle „Schreiber“ werden.

Er verließ, siebenzehn Jahre alt, diesen heimathlichen Kreis, mit dem auch später noch seine Erinnerung eng verwachsen war und ging jener merkwürdigen und wechselvollen Laufbahn entgegen, die ihn von einer württembergischen Schreibstube auf den Katheder und in den Ständesaal, in die Verbannung, den Kerker, die neue Welt und dann wieder in die Heimath geführt hat, um endlich in einem Winkel des deutschen Vaterlandes, mitten in der großartigen Alpenwelt ein übereiltes Grab zu finden.

Zu den reichsstädtischen Erinnerungen, die in List immer lebendig blieben, gehörte insbesondere der Haß gegen das württembergische Schreiberregiment. Traurige Erlebnisse im eignen Familienkreis hatten diesen Haß zu einem ganz persönlichen gesteigert. Seine Mutter war einmal, als sie schon Wittwe war, wegen Versäumung einer ganz unbedeutenden polizeilichen Anordnung, deren Schuld nicht ihr, sondern ihrem Beistand beizumessen war, vor Amt geladen worden; als statt ihrer der Beistand erschien, wurde dieser nicht angenommen, sondern sie selbst vor Amt geschleppt und in Gegenwart einer großen Menschenmenge von dem Beamten aufs brutalste behandelt. Er wolle ihr, sagte der württembergische Schreiber, den „himmelsakramentischen reichsstädtischen Hochmuth“ schon vertreiben. Die arme Frau war von dieser Begegnung so angegriffen, daß sie nach Hause

gebracht werden mußte; das sey ihr Tod, sagte sie. Ihre Ahnung erfüllte sich; nach wenig Wochen war sie eine Leiche. (Mai 1815.) Der Vater war ihr im Oktober 1813 in einem Alter von 67 Jahren vorangegangen.

Auch den einzigen Bruder hatte List auf eine erschütternde Weise und unter ähnlichen Umständen verloren. Der junge Mann galt als sehr tüchtig in seinem Geschäfte und war im Begriff eine vortheilhafte Heirath einzugehen, die seinen Neigungen ganz entsprach. „Nun war, (so erzählte List) die Conscription vor der Thür und er sollte eiligst nach Stuttgart gehen, um dort so schnell als möglich die Heirathserlaubniß auszuwirken. Dazu war, wie man ihm sagte, ein Auszug aus der Conscriptionsliste nöthig; er verlangte sie von dem Oberamtmann, erhielt aber zum Bescheid, die Conscriptionsliste sey auch in Stuttgart und es bedürfe keines Extracts. Man hatte ihm darauf gesagt, er solle zehn Louisdor's springen lassen und er werde erhalten, was er verlange. Er wollte aber diesen Weg nicht einschlagen und ging im Vertrauen auf die Aussage des Oberamtmanns ohne den Auszug nach Stuttgart. Hier ward ihm bedeutet, man könne sich der Mühe, die Liste nachzuschlagen, jetzt nicht unterziehen; er solle einen Extract von seinem Oberamt beibringen, aber schon am nächsten Tage wieder erscheinen, weil es sonst zu spät sey. In dieser Noth nahm er ein Pferd und ritt im stärksten Galopp nach seinem Wohnort zurück, stürzte aber auf demselben Weg und verletzte sich so furchtbar, daß er nach 48 Stunden unsäglicher Leiden den Geist aufgab."

Die Erinnerung daran, daß zwei theure Menschenleben durch bureaukratische Chikanen vor der Zeit abgekürzt worden waren, verließ List nie; noch in den letzten Zeiten seines Lebens erzählte er im Tone der tiefsten Entrüstung die traurigen Vorfälle, und verhehlte nicht, daß sein Widerwille gegen bureaukratisches Beamtenthum und Schreiberwesen durch diese bittere Erfahrungen im eigenen Hause schon frühe genährt worden sey.

Die Bestimmung, selbst „Schreiber" zu werden, mußte die Abneigung in ihm eher steigern als überwinden, wenn er einmal in den innern Mechanismus des Schreiberstaats hineingesehen hatte. Zwar machte er in Blaubeuren, wohin er zunächst als Incipient geschickt ward und ein paar Jahre unter der

Aufsicht des Stadtschreibers Lutz sich ausbildete, recht tüchtige Fortschritte und das Substitutenexamen ward glücklich bestanden. Er kam dann nach Ulm unter die Aufsicht des Stadtschreibers Schuster, wo er bereits jüngeren Leuten die Anleitung gab und theoretischen Unterricht ertheilte, — aber es war ihm nicht beschieden, die Laufbahn eines württembergischen Schreibers regelrecht durchzumachen.

Er begann zwar, etwas über zwanzig Jahre alt, als Steuer- und Güterbuch-Commissär in Schelklingen bei Ulm seine amtliche Carrière und setzte sie auf dem Oberamt zu Tübingen fort; aber es erwachte auch in ihm die Neigung, sich vielseitiger auszubilden und wenn immer möglich sich aus dem mechanischen Beruf der Schreibstube herauszuarbeiten. Das Weitläufige und Schleppende der ganzen Maschinerie war ihm ebenso einleuchtend geworden, als die verödende Wirkung, die dadurch auf das geistige Leben der Regierenden wie der Regierten geübt ward. In Tübingen war ihm (1813) Gelegenheit gegeben, jenen Trieb zu befriedigen; er benützte die freien Stunden zum Besuch von Vorlesungen und die alte Liebhaberei zur Lectüre fand hier wieder eine recht reiche Nahrung. Eine wohlthätige und anregende Einwirkung übte auf ihn der Umgang mit Schlayer, der damals in seiner Vaterstadt die Rechte studirte. Beide Individualitäten waren verschieden, zogen sich aber eben darum an; List war seinem Freunde an schöpferischer Lebhaftigkeit des Geistes und an Ideenreichthum überlegen, während dieser ihm an positiven Kenntnissen und juristischer Bildung voranstand. Die Disputationen, in denen sie unaufhörlich begriffen waren, übten sie gegenseitig und ungeachtet ihrer Verschiedenheit waren sie sich einander ein Bedürfniß geworden. Die Freundschaft dauerte viele Jahre fort, bis sie erkaltete — wie List glaubte, wegen einer bittern Aeußerung von ihm über einen höherstehenden Beamten, dem Schlayer verpflichtet war. Wie innig aber das Verhältniß Beider bis dahin gewesen und wie eng beide junge Männer in dem Verfassungskampfe mit einander verknüpft waren, darüber werden wir, an einer spätern Stelle, List selber reden hören.

Inzwischen hatte List auch eine höhere Prüfung im Regiminalfach mit sehr gutem Erfolge bestanden, war erst Kanzleiassistent, dann Sekretär im Ministerium (in der Section für

Gemeindeverwaltung) und bald darauf Oberrevisor mit dem Titel Rechnungsrath geworden (1816). Schon in Tübingen hatte er die Bekanntschaft eines der trefflichsten deutschen Staatsmänner, des Ministers v. Wangenheim, gemacht, und fand an ihm einen gleichgesinnten Gegner des Schreiberwesens, dessen Mängel und Nachtheile er selber durch mehrjährige Erfahrungen hatte kennen lernen. Wangenheims Bemühen, List, statt ihn mit ermüdenden Revisionsgeschäften aufzubrauchen, als Sekretär des Geheimenraths zu verwenden, war zwar fruchtlos, aber es gelang ihm wenigstens, die Talente des aufstrebenden jungen Mannes da zu nützen, wo sie auf ihrem rechten Felde waren.

Die Opposition gegen die bestehende bureaukratische Einrichtung war allgemeiner geworden und ging Hand in Hand mit dem Bestreben, das alte ständische Wesen in Württemberg durch eine wahrhafte Repräsentativverfassung zu ersetzen. Damals zuerst ward eine Commission gebildet, welche die Beschwerden über das Schreibereiwesen untersuchen und Vorschläge zur Verbesserung machen sollte; List ward ihr als Actuar beigegeben, erregte aber die große Unzufriedenheit der Herren, als er sich vermaß, mit eignen Ideen und selbstständigen Vorschlägen den papiernen Schlendrian zu durchkreuzen. Solche Commissorien erhielt List verschiedene; unter andern eines, das ihm neuen Anlaß gab, die württembergische Bureaukratie und das Unwesen der Schreiberherrschaft im Einzelnen kennen zu lernen. Im Jahr 1817 hatten sich aus den untern Neckargegenden 6—700 Leute zur Auswanderung entschlossen; zum größten Theil kräftige arbeitsame Leute, die mit dem Reste ihres zusammenschwindenden Vermögens in der neuen Welt eine erträgliche Existenz zu finden hofften. Es war nicht die vorübergehende Noth und Theurung jenes Jahres allein, was sie aus der Heimath wegtrieb, sondern der gesteigerte Druck eines unbilligen Steuerwesens, die schweren Grundlasten und die Willkür, womit das Beamtenthum den schutzlosen Bauer quälte. Die Regierung konnte die Augen davor nicht verschließen; ein königliches Rescript erwähnte selbst, daß die Auswanderer die „zu hohen Abgaben und das Schreibereiwesen" als Ursache ihres Wegzugs angeben und beauftragte den Rechnungsrath List, sich als Commissär nach Heilbronn zu begeben, „diese Leute über den Grund ihrer Auswanderung unter Zuziehung

von Urkundspersonen zu Protokoll zu vernehmen und wo möglich durch angemessene Belehrung von ihrem Vorhaben zurückzubringen." List reiste sogleich (29. April 1817) nach Heilbronn, griff die Sache mit gewohntem Eifer an und ließ die Leute zum größten Theil ausführlich über ihre Lage und die Motive ihres Wegzugs berichten. Die wackern Leute erklärten unumwunden „sie wollten keine Unterstützung, sie seyen Männer die arbeiten könnten, man solle ihnen nur Arbeit geben, daß sie Brod verdienen könnten." Was sie als Beweggrund angaben, entsprang nicht allein aus der Noth des letzten Mißjahrs, sondern ganz besonders aus dem materiellen Druck, den die ganze Verwaltung auf ihnen lasten ließ und aus der Willkür, womit der Beamten- und Polizeigeist den Bürger und Bauer mißhandelte. Das Protokoll, dessen Original sich in List's hinterlassenen Papieren findet, ist voll von den stärksten und bezeichnendsten Fällen jenes bureaukratischen Drucks. Alle Vorstellungen List's, daß ihre Hoffnungen auf die neue Welt trügerisch seyen, alle Zusagen, daß die Regierung den ernsten Willen habe, Reformen durchzuführen, machten auf die Leute keinen Eindruck; einzelne erklärten unumwunden „in Amerika lieber Sklaven, als im Amt Weinsberg u. s. w. Bürger seyn zu wollen." Mit Ausnahme weniger Familien, die mehr die Dürftigkeit von der Auswanderung zurückhielt, zog die ganze Masse weg und List blieb nichts übrig, als die Erfahrungen, die er auf seiner erfolglosen Mission gesammelt hatte, in seinem Berichte an die Regierung mit den lebendigsten Zügen darzustellen. Einen tiefen Stachel mußte aber dieser Vorfall in ihm zurücklassen; wie denn noch heute die Durchlesung jenes merkwürdigen Protokolls in jedem unbefangenen Gemüthe die peinlichsten Eindrücke erweckt.

List's Bericht gab als Hauptursache an: zuerst die unerschwinglichen Auflagen, worüber nur eine Stimme herrsche, besonders die Kriegskosten, Accise- und Weggelder, die Amts- und Gemeindelasten; dann hob er hervor die persönlichen Bedrückungen durch Ortsvorsteher und Beamte, wofür eine ganze Reihe von Fällen als Beweis der Brutalität und der Despotie der Beamten angeführt wurde, weiterhin das Schreibereiwesen und seine unvernünftigen Gebühren, dann aber namentlich die Langsamkeit der Justiz, der mancher wohlhabende oder mäßig begüterte Bauer

vollständig erlag — Mißstände, die man in Deutschland so lange ohne thatkräftige Abhülfe ließ, bis durch sie der Zündstoff einer Revolution im Volke angehäuft war.

Solche Eindrücke übten auf List eine nachhaltige Wirkung und waren von entscheidender Wichtigkeit für die ganze Richtung seines Lebens.

Die Bekanntschaft mit Wangenheim weihte ihn in das Innere der neuen Organisation ein, wodurch das altständische Württemberg umgestaltet werden sollte. List's angeborne Vorliebe für städtische und korporative Verhältnisse, für Selbstregierung der Gemeinden fand in den Reformentwürfen der constitutionellen Partei die lebhafteste Befriedigung; Wangenheim selbst hoffte sich eine tüchtige Stütze an dem kräftigen, aufstrebenden jungen Manne zu erziehen, der aus den Schreibstuben der würtembergischen Verwaltung mit der ganzen Frische politischer Anschauung hervorgegangen war. Es ist bekannt, wie die Thätigkeit dieser aufrichtig constitutionellen Partei, mit der anfangs König Wilhelm einen Weg ging, an der zum Theil wohlmeinenden aber in kurzsichtiger Verblendung befangenen Opposition der „Altrechtler" einen heftigen Widerstand fand; List verkannte zwar nicht, daß in den Reihen dieser Opposition sich treffliche Elemente befanden, aber er durchschaute auch ganz richtig, daß sich an den Schweif dieser Partei der ganze Widerstand bureaukratischer und aristokratischer Abneigung gegen den modernen Rechtsstaat anhing. Unbekümmert um die Verdächtigung der „Altrechtler," die von Ehrgeiz und Eigennutz oder gar von Servilismus sprachen, wo es das Wohl des Landes gegen die Verblendung des Volkes und seiner Rathgeber selbst zu wahren galt, ging List seinen Weg; sie sollen mich schon kennen lernen, sagte er, wenn die etwas leicht und wohlfeil gewordene Opposition der alten Partei den ministeriell gesinnten Reformer durch die Beschuldigung persönlicher Motive verdächtigte. Er war nur um so eifriger bereit, dem Werke der Reform seine Thätigkeit zu widmen; mit der praktischen Richtung, die ihm eigen war, suchte er die Stützen dieser Reform nicht allein in den papiernen Satzungen der Verfassung, sondern vielmehr in ganz neuen und volksthümlichen Unterlagen des Staatswesens. Die Verwaltung sollte umgestaltet, das Schreiberwesen

beseitigt, die Gemeinden frei gemacht, durch Geschworne, freie Presse und eine wahrhafte Volksvertretung, ein tüchtiges öffentliches Leben herangebildet werden. In dieser Richtung arbeitete er Gutachten und Vorschläge aus, die auf die vorbereiteten Reformen von unmittelbarem Einflusse waren. In diesem Sinne war er auch gleich nach seiner Anstellung in Stuttgart als Schriftsteller aufgetreten in dem „System der Gemeindewirthschaft," das er im „württembergischen Archiv" erscheinen ließ.[1] Das Motto: „das Dorf und die Stadt lerne unter der Aufsicht der Regenten sich selbst regieren," war der Grundgedanke dieses ersten literarischen Versuchs, der zwar nur ein allgemeines Schema gab, aber überall den Zusammenhang der politischen Freiheit mit der Selbstständigkeit der Gemeinde durchleuchten ließ. Es gibt, sagte er oft den Altrechtlern, wenn sie auf ihr „gutes altes Recht" sich beriefen, noch ein älteres Recht, als das der württembergischen Schreiberaristokratie: es ist das Recht der Gemeindefreiheit.

Wangenheim trug sich mit dem Gedanken, für die Heranbildung der künftigen Generation in der Verwaltung bei Zeiten zu sorgen; es sollte in Tübingen ein Lehrstuhl errichtet werden, speciell für Staatskunde und Staatspraxis, um so den künftigen Einfluß des Schreiberwesens zu brechen. Die Gründung der staatswirthschaftlichen Fakultät war aus demselben Bestreben hervorgegangen; die rein mechanische Routine, auf die sich bisher die Erziehung der württembergischen Verwaltungsbeamten beschränkt hatte, sollte endlich durch eine wirkliche Bildung und durch wissenschaftliche Grundsätze ersetzt werden. An dem Entwurf, eine solche Fakultät herzustellen, hatte List mit Schlayer den größten Antheil. Das Gutachten, worin er die Nothwendigkeit einer staatswirthschaftlichen Fakultät nachweist, enthält sehr bezeichnende Aeußerungen von ihm über das württembergische Staats- und Verwaltungswesen; allein auch für seine Entwicklung und seinen damaligen Standpunkt ist es interessant genug, um die Reihe der von ihm hier abgedruckten Aufsätze zu eröffnen.

Nach Wangenheims Wunsch sollte List selbst die Professur für Staatspraxis übernehmen. List widerstrebte anfangs; er zweifelte an seiner Anlage für den akademischen Beruf. „Mehr das

[1] II. Band zweites Heft.

Ziel im Auge behaltend," sagte er später selbst, „als die mir zu Gebote stehenden Mittel, ließ ich mich verleiten, eine Professur anzunehmen, zu welcher ich noch lange nicht reif war." So wurde er im Spätjahr 1817 zum Professor der Staatswirthschaft und insbesondere der Staatspraxis zu Tübingen ernannt.

In dem Schreiben, worin ihn Wangenheim in seine neue Stelle einwies, hieß es unter anderm: „Der Lehrer soll die Formen der Verwaltung aller Staatsämter, theils wie sie gegenwärtig nach Gesetzen und Herkommen bestehen, theils wie sie ihrem Zwecke nach seyn sollten, vortragen, um dadurch nicht nur das bisherige mühsame und unzusammenhängende Erlernen der Formen in den Schreibstuben entbehrlicher zu machen, sondern auch, um durch seine Zuhörer nach und nach eine zweckmäßige Verbesserung der Verwaltungsformen zu bewirken. Neben der Lehre der Theorie soll er aber seine Zuhörer auch durch wirkliche Uebung in die Verwaltung einführen und sie Geschäfte jeder Art, sowohl nach den bestehenden Formen, als nach den von ihm für zweckmäßig erkannten Verbesserungen bearbeiten lassen, zu welchem Behuf ihm die Benützung der sämmtlichen Amtsregistraturen zu Tübingen freistehen soll."

Als Grundriß für seine Vorlesungen hatte List ein kleines Schriftchen drucken lassen: „Die Staatskunde und Staatspraxis Württembergs" (1818); das sich zunächst darauf beschränkt, eine allgemeine Ueberschau über das zu behandelnde Material zu geben; in der Vorrede aber zugleich die Gesichtspunkte feststellte, von denen aus er den Stoff zu behandeln dachte.

„Wer die unzähligen Verhältnisse und Verwicklungen des bürgerlichen Lebens," sagt er, „wer den großen Umfang der Gesetzgebung und des Verwaltungsorgans, die tausendfältigen Verzweigungen ihrer einzelnen Theile und die Mannigfaltigkeit der Berührungen zwischen der Regierung und dem Einzelnen zu ermessen vermag; wer insbesondere den Zustand unserer Gesetzgebung und unserer Verwaltungsordnung kennt, wie sie im Laufe von mehreren Jahrhunderten auf den Grund der Territorialherrschaft und die Feudalität gebaut, und wie sie, durch den großen Umschwung der Dinge, während der letztverflossenen Jahrzehnte die Basis verrückt, und beinahe in allen einzelnen Theilen einzeln verändert worden ist, der kann sich nicht wundern, wenn ich

den Antritt eines Berufes für schwierig halte, welcher mich verpflichtet, das Gebäude der bürgerlichen Ordnung im Staate und den Gang der Regierung zum erstenmal im öffentlichen Vortrag darzustellen."

Die Vorrede faßt dann in kurzen und lebendigen Zügen die Ergebnisse der jüngsten Jahrzehnte, die völlige Aenderung aller öffentlichen Verhältnisse durch die französische Revolution, die wohlthätigen Rückwirkungen derselben auf die Verfassung Deutschlands zusammen, und zeichnet in den Grundlinien das Wesen der neuen Staatswissenschaft, die nach den jüngsten Veränderungen auf dem Gebiete des Lebens auch aus der Schule nicht länger auszuschließen war. Mit frohem Erwarten sieht List dabei der Gestaltung der württembergischen Verhältnisse entgegen; bei uns, sagt er, sind die Grundsteine einer guten Verfassung gelegt: Volksrepräsentation und Oeffentlichkeit — der treffliche Mann sollte nur zu bald erfahren, daß es eben bei dem Grundsteine vor der Hand noch geblieben, für den Aufbau noch nichts geschehen war! Der Leitfaden selbst ist, wie schon bemerkt, nur eine übersichtliche Gruppirung des Stoffes, den die Vorlesung im Einzelnen behandelte; aber auch diese Uebersicht reicht hin, Geist und Wesen des Mannes an charakteristischen Zügen zu erkennen. Daß er früher oder später mit der Büreaukratie, mit dem Schreiber- und Polizeiregiment in feindlichen Conflikt gerathen mußte, wird jedem klar, der seine kurzen Aeußerungen über Centralisation und Gemeindefreiheit mit den bestehenden Zuständen zusammenhält. Was damals zum Theil noch für politische Ketzerei galt, was heutzutage, nach dreißigjährigen bittern Erfahrungen allmälig in der Ueberzeugung aller Bessern und Einsichtsvollen festgewurzelt ist — daß ohne Selbstständigkeit der Corporationen in Ansehung ihrer privativen Zwecke weder die bürgerliche Freiheit gestellt, noch in der Regierung wahre Freiheit erhalten werden könne — das sprach schon damals List mit wenig Worten unumwunden aus. Unzweifelhaft ist es, sagt er S. 31 des Leitfadens, daß die Corporationen (Gemeinden) unter derselben Verpflichtung, welche der Einzelne mit dem Eintritt in ihren bürgerlichen Verband übernommen, auch in die höhere Verbindung eingetreten sind, aber auch ebenso unzweifelhaft ist der Vorbehalt: daß die Corporationen in so weit selbstständig zu handeln berechtigt seyen, in so weit sie der Gesammthülfe nicht

bedürfen oder den Gesammtzweck nicht verletzen. Es herrschte bis jetzt eine große Lücke in der Staatswissenschaft, darum, daß sie der Natur der Corporationen oder Innungssysteme nichts abgesehen hat, denn durch dieses allein kann wahre Freiheit und vollkommene Ordnung erhalten werden. Eine große untheilbare Nation ohne engere Verkettung ist ein französisches Hirngespinnst, entweder eine Freiheitsfaselei oder ein Attentat, morgenländischen Despotismus einzuführen, nach dem Satze: divide et impera!

Es war ein sehr ausgebreitetes Feld, das er in seiner akademischen Thätigkeit cultiviren sollte. Außer der Verwaltung und Staatspraxis waren es ganz besonders die württembergischen Verfassungsverhältnisse, denen er seine Aufmerksamkeit zuwandte. Es galt hier, den verjährten Vorurtheilen entgegenzutreten, und für die Begründung des neuen Repräsentativstaats Propaganda zu machen — ein Ziel, das die, welche ihn anstellten, ganz ausdrücklich im Auge gehabt hatten. Wir finden unter seinen Papieren eine Menge fleißiger Ausarbeitungen für seine Collegien, unter denen namentlich die von Interesse sind, die seine Vorlesungen „über die württembergische Staatsverfassung" betreffen. Es ist dieß freilich weniger ein sorgfältig angelegtes und aus philosophischen Principien entwickeltes System, als eine praktische Aufstellung der Hauptgesichtspunkte, die bei der Umgestaltung des württembergischen Staatswesens zu berücksichtigen waren. Zwischen Staatsrecht und Politik dem Stoffe nach getheilt und aus beiden die passenden Parthien herausnehmend, hatten diese Vorträge den unmittelbaren praktischen Zweck, für den neuen Repräsentativstaat vorzubereiten, und den Grundbegriffen constitutioneller Freiheit im Gegensatz zu dem feudalen und bureaukratischen Staatswesen Eingang zu verschaffen. Diese Tendenz spricht sich in der Anlage des Ganzen wie in der Ausführung des Einzelnen deutlich genug aus; die Polemik gegen die verstockten „Altrechtler" und die Freunde des Beamtenstaats tritt überall ganz offen hervor. Die Hauptstärke der Vorlesungen liegt in dem wahrhaft politischen Geiste, womit weniger auf abstrakte Principien als auf die praktischen Handhaben einer tüchtigen constitutionellen Freiheit hingewiesen wird; läßt die

systematische Anordnung des Ganzen viele Einwendungen zu, so ist im Einzelnen gewiß nicht leicht ein Punkt unberücksichtigt geblieben, der für die lebenskräftige Entwicklung repräsentativer Freiheit von Bedeutung war.

Was List hier auf dem Katheder entwickelte, ward zu derselben Zeit von ihm und andern Anhängern des neuen Württembergs auch durch die Presse verfochten. Mit mehreren gleichgesinnten Männern, meistens ehemaligen Reichsstädtern, wie er war, namentlich mit Schübler und Keßler von Heilbronn gründete er ein politisches Blatt, das der Sache der constitutionellen Freiheit consequent dienen sollte. Der beste Beleg für die Unabhängigkeit eines Mannes, den die stellensüchtige Schreiberoligarchie eigennütziger Motive bezichtigt hatte, war die freimüthige und rückhaltlose Sprache dieser Zeitung, von welcher er alle die Einflüsse abhielt, die ihm durch Rücksichten bedingt oder deren Selbstständigkeit ihm verdächtig schien. Seit 1818 erschien „der Volksfreund aus Schwaben, ein Vaterlandsblatt für Sitte, Freiheit und Recht," ein treffliches durchaus freisinniges Blatt, an welchem List mit den genannten Männern den größten Antheil hatte. In diesem Organ des constitutionellen Liberalismus, das in kurzer Zeit den lebhaftesten Anklang fand, ward ebenfalls mit besonderem Nachdruck auf die praktischen Mittel hingewiesen, durch die man im Volke den politischen Geist großziehen konnte, den die neuen Institutionen verlangten. Es wird da für die Selbstregierung der Gemeinden, für ihre Emancipation von dem Beamtendruck, für Oeffentlichkeit und Theilnahme der Bürger an ihren eigenen Angelegenheiten gekämpft, das bisher bestehende Gerichtswesen angefochten und eine öffentliche, kurze und wohlfeile Rechtspflege gefordert. Die Abstellung der Beamtenwillkür, eine bessere Fürsorge für die materiellen Angelegenheiten, billigere Besteurung, der Zehnt- und Jagdunfug u. s. w. waren die stehenden Materien auf der Tagesordnung dieses Blattes, dessen Tendenz List später in einem Briefe an Rotteck in den Worten zusammenfaßte: „durch den Volksfreund aus Schwaben habe ich zuerst die Beamtenaristokratie zu humanisiren, die Altrechtlerei zu bekämpfen und richtige Begriffe über das Wesen der constitutionellen Monarchie zu verbreiten gesucht." Das Blatt war vortrefflich geschrieben und manche Aufsätze darin haben einen bleibenden Werth.

Bei aller rücksichtslosen Freimüthigkeit war der „Volksfreund" doch so würdig und patriotisch gehalten, daß man auch in den höchsten Kreisen diesem ersten Erzeugniß der freien Presse — wenigstens Anfangs — die Anerkennung nicht versagte. Junge Beamte, die nachher glänzende Carrière machten, Leute aus dem Ministerium, die später tüchtige Stützen des bureaukratischen Systems wurden, haben sich zuerst am „Volksfreund" ihre liberalen Sporen verdient — zogen sich freilich auch zurück, sobald das Blatt anfing mißliebig zu werden. Diese Zeit kam bald; nach den ersten Flitterwochen der freien Presse hatte man das Behagen daran verloren, fand das Blatt unbequem, ließ erst freundschaftliche Winke, dann Warnungen und später Strafen ergehen — bis sich später alle drei Gründer des Blattes nach einander auf dem Asperg befanden und das Blatt selbst an den Folgen der Carlsbader Beschlüsse verschieden war.

Was List damals verlangte, eine wahre und wirkliche Volksvertretung, öffentliche Controle des Staatswesens, Selbstständigkeit der Gemeinden, Preßfreiheit, Geschworne — das alles sind Forderungen, die die gegenwärtige Zeit einstimmig zu ihrem politischen Programm gemacht hat, die aber damals nach einer langen Periode politischer Erschlaffung als kühne und gewaltsame Neuerungen erscheinen, oder als die Losungsworte einer Revolution verdächtigt werden konnten. Damals war der Widerstand oben noch compakter und feindseliger, die Unterstützung unten vereinzelt und unsicher; heutzutage sind die Reihen der Streiter des Polizeistaats allmälig gelichtet und im Kreise der Bürger hat der Geist der politischen Selbstthätigkeit, wenn auch immer noch weit von der Höhe eines ächten Staatsvolkes entfernt, doch Fortschritte gemacht, die bezeugen, daß die drei letzten Jahrzehnte für die politische Bildung Deutschlands nicht verloren waren. Könnte daher im gegenwärtigen Augenblick List seine politische Lehre vom ächten Repräsentativstaat, wenn auch nicht ohne Widerspruch und Anfechtung, doch unterstützt von einer mächtigen Partei entwickeln, so begab er sich damals mit dem noch starken und kühnen Reactionstrieb des polizeilichen und bureaukratischen Schreiberthums aus der bonapartischen Schule in einen furchtbaren Kampf, dessen Mittel ungleich waren, weil dem kühnen Lehrer der feste Rückhalt eines politisch gebildeten

Volkes fehlte, indeß dem Gegner die ganze physische Gewalt des Staates zu Gebote stand.

Schon hier, wie später in seinem ganzen Leben, befand sich List in der eigenthümlichen Lage, für eine Sache, deren Sieg der Zukunft angehörte, zuerst das Eis durchbrechen und gegen mächtige Gegner und tiefgewurzelte Vorurtheile fast allein den ungleichen Kampf aufnehmen zu müssen. Noch waren die Ansichten von einer freien und volksthümlichen Anordnung des Staatswesens kaum in der ersten Bildung begriffen; die Massen wenig vorbereitet, die Wortführer selbst zu sehr auf gewisse formale Theorien beschränkt. List gehörte zu den damals noch ganz seltnen Persönlichkeiten, die keineswegs gemeint waren, an die Stelle eines absolutistisch bureaukratischen Mechanismus einen constitutionellen zu setzen, sondern denen es darauf ankam, durch eine von unten auf durchgeführte freisinnige Organisation die Rückkehr des alten Regiments unmöglich zu machen. Er war einer der Wenigen, die mit ächtem politischem Blick die Stützen der alten Regierungsweisheit in ihren Grundlagen bekämpften, statt über der Entwicklung politischer Doctrinen die praktischen Quellen zu übersehen, aus denen die bureaukratische Staatskunst ihre Stärke schöpfte. Heutzutage würde List nicht mehr so isolirt stehen in diesem Kampfe; man würde ihn besser verstehen und eifriger unterstützen. Damals ward ihm nicht einmal die Genugthuung zu Theil, unter den Anhängern des Liberalismus, der noch zu sehr in seiner theoretischen Entwicklungsperiode begriffen war, das rechte Verständniß zu finden.

Indessen bereitete sich in Württemberg ein Umschwung vor, der auf List's Thätigkeit bald sehr fühlbar einwirkte. War es zwar zwischen der Regierung und der Partei der „Altrechtler" noch zu keiner Verständigung über die Verfassung gekommen, so hatte doch das freisinnige Ministerium mit liberalen Organisationen rüstig fortschreiten können. Die Edikte, welche die Ablösung der Feudallasten vorbereiteten, die Rechtspflege von der Verwaltung trennten, eine neue Gemeinde- und Bezirksverfassung schufen, waren Früchte dieser neuen Organisation, die mit List's Ueberzeugungen in vollständiger Harmonie war. Aber mit den neuen Einrichtungen wuchs auch der Widerstand der Privilegirten, die in Württemberg nicht nur aus dem Adel, sondern

namentlich aus dem weitverzweigten Anhang des altständischen Beamtenthums bestanden. Der Rücktritt Wangenheims war der Vorbote der Rückkehr zum alten System, das sich, wenn gleich mit constitutionellen Formen verquikt, nun um so eifriger der Verwaltung und innern Organisation zu bemächtigen strebte. So lenkte auch Württemberg in die Bahn ein, die der Constitutionalismus der letzten Jahrzehnte fast in allen Staaten des Festlandes eingeschlagen hat: in die Bahn constitutioneller Formen, denen man die compakte Macht einer wohlorganisirten bureaukratischen Regierungsgewalt an die Seite stellte. Wo noch freisinnige Bestimmungen, die das öffentliche Leben wecken und erhalten konnten, hemmend im Wege standen, da halfen die Verschwörungen der Congresse und des allmälig in dem alten Sinne bestellten Bundestages nach.

So verlor List die Stütze, die er bisher in einer ehrlichen und freisinnigen Regierung gehabt hatte; seit Wangenheims Entfernung (zu Ende des Jahres 1817) stand er mit seinen reformatorischen Bestrebungen fast vereinzelt da und der Rückschlag gegen ihn konnte nicht lange ausbleiben. Seine akademische Thätigkeit in Tübingen war ihm ohnedieß früh verleidet. List war zum Professor nicht geeignet, auch wie er selber sagte, noch nicht dazu reif. Seine frühere Bildung wie seine Individualität hatten ihn auf die akademische Laufbahn nicht vorbereitet; es kostete ihn die größte Mühe, sich in diese regelmäßige Verarbeitung und Mittheilung eines massenhaften Stoffes einzuleben und seine akademischen Erfolge entsprachen seinen eigenen Erwartungen am wenigsten. Das Leben in einer akademischen Corporation und die Mißverhältnisse, in die sein aufstrebender, unruhiger, schöpferischer Geist da gerathen mußte, hatten ihm selber frühe die Freude an dem Berufe verdorben. Es war aber bezeichnend für den Geist der Politik, die nun in Württemberg Fuß faßte, daß der erste Anstoß, den man an seiner Thätigkeit nahm, aus politischer Antipathie gegen die von ihm eingeschlagene Richtung hervorging. Den freisinnigen Politiker und Publicisten griff man an, nicht die Mängel des akademischen Lehrers. Schon im Mai 1818 sah sich List veranlaßt, eine Rechtfertigungsschrift an den König zu richten um seiner Grundsätze und Ansichten willen. „Seitdem ich meine Thätigkeit," hieß es darin,

„dem öffentlichen Dienste widmete, habe ich es als heilige Pflicht erkannt, gegen Mißbräuche und Vorurtheile zu sprechen, welche dem Interesse der Krone ebensowohl als der Wohlfahrt des Volkes entgegenstehen. Ich wußte es, daß Uebelwollende mich demokratischer Grundsätze bezüchtigten; selbst Männer, welche meine gute Absicht nicht verkennen wollten, glaubten daran, weil ich mit Wärme für eine freie Gemeindeverfassung und gegen den Mißbrauch der amtlichen Autorität sprach."

„Seine Königliche Majestät," hieß es in der Antwort des Ministeriums vom 30. Mai 1818, „haben geäußert, daß Höchstdieselben gegen die Lehrvorträge des Professors List nichts zu erinnern fänden und Sich gern überzeugten, daß derselbe seinen Schülern keine mit dem Wohle des Staats, dem sie angehören, unvereinbarliche Grundsätze einzuflößen die Absicht habe; da jedoch die Gegenstände, über welche Professor List Vorträge halte, von der Beschaffenheit seyen, daß bei jungen Männern, welche theoretische Spekulationen sogleich in die Wirklichkeit zu übertragen nur zu geneigt wären, der bedeutendste Schaden gestiftet werden könne, wenn nicht zugleich die Nachtheile, welche die rasche Einführung theoretischer Spekulationen ohne alle Einschränkung in das wirkliche Leben hervorbringe, bei dem Vortrage in das hellste Licht gesetzt würden: so möchte das königliche Ministerium des Innern solches dem Professor List mit dem Anfügen zu erkennen geben, daß Seine Königliche Majestät demselben aus dem angeführten Grund die äußerste Vorsicht bei seinen Lehrvorträgen auf das gewissenhafteste zu beobachten, zur unerläßlichen Pflicht machten."

Damit schien für's Erste die Sache erledigt. In kurzer Zeit wurden aber neue Beschwerden laut; die schwäbische Beamtenherrschaft ertrug es nicht, daß Lehren gepredigt wurden, die ihre eigene Unfehlbarkeit allerdings bedenklich in Frage stellten. Bald war eine neue Inquisition gegen List eingeleitet und der akademische Senat veranlaßt, über dessen Vorlesungen zu berathen und Bericht abzustatten. List hörte davon und bat (7. Mai 1819) seine Collegen vom Senate theils um genaue Auskunft, theils um Mittheilung der einzelnen Abstimmungen, weil ihm, wie er sich später ausdrückte, nichts davon bekannt war, daß der Senat eine geheime Polizei über seine Mitglieder ausübe. Der Senat bestätigte das Gerücht, daß das Ministerium wegen

List angefragt habe, wollte aber das Begehren um Mittheilung der einzelnen Abstimmungen „äußerst befremdend" finden und ging nach wiederholten ausführlichen Vorstellungen List's darauf nicht ein.

Inzwischen waren Verhältnisse eingetreten, die List keine andere Wahl ließen, als die, entweder eine äußere Stellung, die ihm so verkümmert ward, aufzugeben, oder einem innern Beruf, zu dem ihn Anlage und Neigung trieb, zu entsagen. Zum erstenmale war er in äußere Beziehungen zu einer Angelegenheit getreten, die nachher die große Aufgabe seines Lebens werden sollte.

Hören wir ihn selber. „Auf einer wissenschaftlichen Reise nach Göttingen begriffen," so schrieb er am 29. April 1819, in einer Eingabe an den König, „wurde ich zu Frankfurt a. M. von mehreren deutschen Kaufleuten und Fabrikanten ersucht, ihnen in Betreff der Aufhebung der Zölle im Innern Deutschlands eine Eingabe an die hohe Bundesversammlung zu entwerfen. In der Folge bildete sich ein förmlicher Verein deutscher Kaufleute und Fabrikanten zum Zweck der Beförderung des Handels, welcher mich ersuchte seine Geschäfte zu führen. Da ich die ganze Sache nicht nur als mit den Pflichten eines württembergischen Beamten und Staatsbürgers vereinbarlich, sondern auch als für das Vaterland sehr ersprießlich erkannte, so wollte ich mich diesem Ansinnen nicht entziehen."

Anders dachte die württembergische Regierung; sie schickte ihm am folgenden Tage ein Rescript, das den Geist der Bureaukratie sprechender zeichnet als es irgend eine Schilderung vermöchte. „Dem Professor List," hieß es darin, „kann es nicht verborgen seyn, daß nach der Natur der Sache und nach den in allen geordneten Staaten bestehenden Grundsätzen einem mit einem öffentlichem Amte bekleideten Staatsdiener nicht gestattet seyn kann, irgend eine seinem Amte fremde öffentliche Geschäftsführung, zumal in einem auswärtigen Staate, ohne ausdrückliche Erlaubniß der ihm vorgesetzten Behörde zu übernehmen und daß es ebensowenig dem Diener zusteht, sich darüber, ob eine solche heterogene öffentliche Geschäftsführung mit den ihm obliegenden Amtspflichten oder seiner amtlichen Stellung überhaupt vereinbar sey oder nicht, sich ein Erkenntniß eigenmächtig anzumaßen.

Deßwegen ist es Seiner Königlichen Majestät sehr auffallend gewesen, wie sich der Professor List hat für ermächtigt halten mögen, von dem obgedachten Handels- und Gewerbverein die Stelle eines Consulenten und öffentlichen Geschäftsführers ohne eingeholte Erlaubniß derjenigen Stelle, der er nach seinen Amts- und Dienstpflichten untergeordnet ist, zu übernehmen und es wird daher dem Professor List aufgegeben, sich gegen das Ministerium des Innern vernehmen zu lassen, was er zur Rechtfertigung seiner Handlungsweise anführen zu können vermeine, auch zugleich näher anzuzeigen, was und wer hauptsächlich die Veranlassung zu der von ihm eingegangenen Verbindung mit jenem Verein gewesen sey."

List versprach diese Erklärung einzusenden, verlangte aber unverzüglich (1. Mai) seine Entlassung, da es ihm „verschiedene Umstände unmöglich machten, die Stelle eines Lehrers der Staatswissenschaft länger zu versehen." Die Antwort war: „es könne auf dieses Gesuch keine Entschließung erfolgen, so lange nicht die ihm abgeforderte Verantwortung eingekommen seyn werde."

Die Antwort, die List am 20. Mai einreichte, ist ihrem Inhalte wie ihrer Veranlassung nach bedeutend genug, um hier der Hauptsache nach mitgetheilt zu werden.

„Durch mein Entlassungsgesuch," sagt er darin, „wollte ich hauptsächlich der Unannehmlichkeit ausweichen, welche es immer für einen Untergebenen mit sich führt, wenn er die ihm vorgesetzte Behörde widerlegen soll. Durch das weitere Decret vom 5. Mai bin ich aber nunmehr dazu genöthigt."

„Das Ministerium des Kirchen- und Schulwesens glaubt nach dem Decret vom 30. April: „„Es habe mir nicht verborgen seyn können, daß nach der Natur der Sache, und nach den in allen geordneten Staaten bestehenden Grundsätzen, einem mit einem öffentlichen Amte bekleideten Staatsdiener nicht gestattet seyn könne, irgend eine seinem Amte fremde öffentliche Geschäftsführung, zumal in einem auswärtigen Staate, ohne ausdrückliche Erlaubniß der ihm vorgesetzten Behörde zu übernehmen, und daß es eben so wenig dem Diener zustehe, sich darüber, ob eine solche heterogene öffentliche Geschäftsführung mit den ihm obliegenden Amtspflichten oder seiner amtlichen Stellung überhaupt vereinbarlich sey oder nicht, sich ein Erkenntniß eigenmächtig anzumaßen.""

„Dagegen habe ich allerunterthänigst anzuführen:

1) „Ich habe keine öffentliche Geschäftsführung übernommen. Der deutsche Handelsverein ist eine bloße Privatgesellschaft, wie z. B. ein Gelehrtenverein, eine Lesegesellschaft u. s. w.; die bei demselben angeordneten Aemter sind also auch Privatverrichtungen, wie z. B. die Direktor-, Cassier-, Hausmeisterstelle bei dem Stuttgarter Museum. Der Umstand, daß ich als Geschäftsführer des Vereins eine Bittschrift bei der Bundesversammlung eingereicht habe, macht meine Funktion eben so wenig zu einer öffentlichen, als z. B. der Direktor des Stuttgarter Museums dadurch ein öffentlicher Funktionär würde, wenn er im Namen seiner Gesellschaft öffentlich aufträte, und etwa der Regierungsbehörde eine Bittschrift um Verwilligung einer Billardgerechtigkeit, um Umgeldsfreiheit u. s. w. einreichte. In solchen Fällen erscheint wohl die Funktion öffentlich, sie ist aber dennoch nicht, was man eine öffentliche Geschäftsführung heißt. Das Charakteristische der öffentlichen Funktion liegt darin, daß sie die Angelegenheiten der Staatsgesellschaft berührt, nicht daß sie öffentlich getrieben wird. So werden z. B. in allen Staaten, wo noch heimliche Justiz besteht, die Justizstellen der Heimlichkeit ungeachtet öffentliche Stellen genannt."

2) „Ich habe allerdings eine meinem Amte fremde Geschäftsführung übernommen, aber keine, welche mit meinen Amtspflichten, oder mit meiner amtlichen Stellung überhaupt unvereinbarlich wäre."

„Meinem Amte ist fremd, was sich nicht auf meine Pflichten als öffentlicher Lehrer bezieht. In so fern ist jene Funktion allerdings meinem Amte fremd. Aber nicht alles, was meinem Amte fremd, ist meinen Amtspflichten und meiner amtlichen Stellung entgegen. Der Betrieb einer Landwirthschaft z. B. ist meinem Amte fremd, aber meinen Amtsverrichtungen nicht zuwider. Dieser Vorwurf kann also nur dahin verstanden werden, daß die von mir übernommene Geschäftsführung entweder meinen Charakter als Lehrer entwürdige, oder mich in meinen Amtspflichten störe."

„Daß es aber eines Professors der Staatswirthschaft unwürdig sey, wenn er einem Verein, der zum Zweck hat, den gesunkenen

deutschen Handel wiederum aufzurichten, die Geschäfte führt, dieß hat das Ministerium gewiß nicht sagen wollen, wenigstens kann es nicht auf dieser Ansicht beharren, wenn ich versichere, daß ich aus reinem Eifer für die gute Sache gehandelt, und von dem Verein nicht einmal das Versprechen einer Belohnung, ja sogar nicht einmal den Ersatz meiner Auslagen angenommen habe. Stören könnte diese Funktion meinen Beruf nicht, denn es fallen die Zusammenkünfte des Vereins gerade in die Vakanz, deren Benützung jedem Lehrer freisteht; auch hatte ich diese Funktion nur provisorisch — bis zur nächsten Herbstmesse angenommen. Die Geschäfte zwischen der Zeit konnte ich leicht in derjenigen Zeit besorgen, von welcher noch nie ein Professor einer höhern Stelle Rechenschaft geben durfte. Meine Verpflichtung gegen den Handelsverein ist somit nicht anders zu betrachten, als wenn der Professor der Technologie sich gegen die deutschen Fabrikanten verpflichtet hätte, allen seinen Kräften aufzubieten, um ihre Maschinen zu vervollkommnen."

3) „Ich habe diese Geschäftsführung in keinem auswärtigen Staat übernommen. Nur wenn das Ministerium die Nichtexistenz des deutschen Bundes annimmt; wenn es den Satz aufstellt, daß die Hessen, die Bayern und die Frankfurter dem Württemberger in allen Dingen eben so fremd seyen, als die Franzosen und Engländer; nur dann kann es in dieser Beziehung Frankfurt einen auswärtigen Staat heißen. Aber in der Natur des deutschen Bundes liegt es, daß in allen Dingen, in welchen die deutschen Volksstämme ein gemeinschaftliches Interesse haben, sie sich nicht als Fremde, sondern als Genossen betrachten. Eine solche Gemeinschaftlichkeit der Interessen erweise ich in dem vorliegenden Falle aus dem Artikel 19 der Bundesakte. Wie mag mir nun das Ministerium zum Vorwurf machen, daß ich eine vor die Bundesversammlung gehörige Angelegenheit in der Bundesstadt betreibe? Wer mag es mir bestreiten, daß man nicht Württemberger und Deutscher zugleich seyn könne? Und wenn die Minister diese meine Handlung als ein Vergehen betrachten, warum haben sie nicht den Buchhändler von Cottendorff wegen ähnlicher Geschäftsführung bei dem Congreß und am Bundestag, wo er im Namen der deutschen Buchhändler auftrat, zur Verantwortung gezogen?"

4) „Es hat einer Erlaubnißeinholung bei der mir vorgesetzten Behörde gar nicht bedurft."

„Der bloße Staatsbürger kann ohne Zweifel in jeden Privatverein eintreten, ohne zuvor von seiner Regierung Erlaubniß erhalten zu haben. Denn es wäre die Freiheit des Einzelnen mehr beschränkt als der Staatszweck erfordert, wenn nicht jedem erlaubt wäre, seine erlaubten Privatzwecke in beliebigen Gesellschaften zu erreichen."

„Das Ministerium aber scheint der irrigen Meinung zu seyn, daß einem Staatsdiener in diesem Fall nicht einmal das Recht des bloßen Staatsbürgers zustehe; ja es scheint anzunehmen, als entäußere man sich durch den Eintritt in den Staatsdienst aller freien Wirksamkeit. Ich dagegen glaube, der Staatsdiener verpflichte sich immer nur zu bestimmten Dienstleistungen, und die freie Verwendung seiner geistigen und körperlichen Kräfte bleibe ihm immer noch bevor, in so weit seine Kraftäußerung der Würde seines Amts nicht zuwider sey oder ihn in Erfüllung seiner Berufspflichten nicht störe. Mir scheint daher, es könne dem Ministerium ganz gleichgültig seyn, ob ich neben meinen Berufsarbeiten ein Buch schreibe, oder meine Geisteskräfte den praktischen Geschäften des deutschen Handelsstandes widme. Daß diese Grundsätze nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch seyen, werden einige Beispiele darthun. Von dem Herrn von Stein wurde vor Kurzem ein deutscher Gelehrtenverein gestiftet, woran mehrere Bundesgesandte Theil genommen haben, schwerlich haben dieselben die Erlaubniß hiezu von ihren Regierungen eingeholt. Hier in Stuttgart besteht eine viel umfassende Privatgesellschaft, das Museum, bei welchem meistens Staatsdiener die Stelle der Vorsteher bekleiden. Mir ist aber nicht bekannt, daß einer von ihnen vor der Uebernahme einer solchen Stelle erst die Minister um Erlaubniß gefragt, oder daß einer der dieß nicht gethan hatte, von den Ministern zur Verantwortung gezogen worden wäre. Und doch könnte man sagen, die von ihnen übernommene Geschäftsführung sey mit ihrer amtlichen Stellung noch weit weniger vereinbarlich, weil dort die Untergebenen der Minister nicht selten ihre Vorgesetzten werden."

„Habe ich nun die Anschuldigungen des Ministeriums als grundlos erwiesen, habe ich dargethan, daß ich zu der Handlung,

die man mir als ein Vergehen auslegen will, berechtigt war, so wird die mir weiter gemachte Auflage: „anzuzeigen, was und wer hauptsächlich die Veranlassung zu der von mir eingegangenen Verbindung mit jenem Verein gewesen,“ sich von selbst erledigen. Indessen wird keiner von denjenigen Kaufleuten, welche die Bittschrift unterschrieben haben, deren Verzeichniß ich jedoch zur Zeit nicht in Händen habe, in Abrede ziehen, daß ich von ihnen um die Geschäftsführung ersucht worden sey. Was sie dazu veranlaßt hat, das ist ohne Zweifel das Zutrauen in meine Person, daß ich ihre Sache thätig und nach bestem Wissen und Gewissen betreiben werde. Was mich dazu veranlaßt hat, den Antrag anzunehmen, das ist ein unwiderstehlicher Trieb des Herzens, der mich hinreißt, den Bedrängten beizustehen, und zu wirken, daß den Regierungen die Wahrheit kund werde, wo der Einzelne oder das Volk unter der Last alter Vorurtheile oder übermächtiger Selbstsucht erdrückt zu werden bedroht ist. Ich kann nicht umhin, hier des allgemein verbreiteten Gerüchtes Erwähnung zu thun, daß der Gesandte Eurer Majestät, Herr v. Wangenheim, sich mit dieser Sache befaßt habe. Ich erkläre dieses Gerücht für lügenhaft und versichere, daß Herr v. Wangenheim bei Gelegenheit einer Aufwartung, die ich ihm machte, aus meinem Munde zuerst die Nachricht von der Eingabe an die Bundesversammlung und von der Stiftung des Vereins vernahm.“

„Es hätte mir schon empfindlich fallen müssen, wenn das Ministerium mich wegen einer bloß erlaubten Handlung zur Verantwortung gezogen hätte, als fiele mir ein Verbrechen zur Last. Ungleich mehr aber muß mich dieses Verfahren niederschlagen, wenn ich mir selbst sagen darf, daß ich mir durch jene Handlung ein wirkliches Verdienst um das Vaterland erworben habe. Denn es kann dem Ministerium nicht verborgen seyn, wie sehr der Nationalwohlstand des Landes unter den Zöllen und Mauthen leidet, daß Millionen, welche ehemals für Produkte und Fabrikate in's Land gingen, nunmehr ausbleiben, und daß die Anordnungen, welche man in Oesterreich und Preußen kürzlich getroffen hat, und die in Bayern und anderwärts so eben im Werk sind, vollends alles vaterländische Gewerbe zu vernichten drohen, daß der Verfall des Gewerbs und der Handlung auch nothwendig den Ruin der Landwirthschaft durch Bewirkung einer

mit den Produktionskosten und den Abgaben nicht im Verhältniß stehenden Früchtewohlfeilheit zur Folge haben muß, und daß endlich daraus Gefahr für die Ruhe der Staaten oder eine spanische Erschlaffung der Volksindustrie entstehen muß. Wie sollte das Ministerium Anstand nehmen, sich diesen Zustand der Dinge zu gestehen, nachdem das Ministerium des Nachbarstaats Baden die Nothwendigkeit eines völlig freien Verkehrs den Volksvertretern gegenüber öffentlich ausgesprochen hat, und die gleichen Töne von allen Gegenden Deutschlands wiederhallen."

„Diese innere Beschaffenheit der Sache berechtigt mich zu dem Zweifel: ob nicht die Angriffe des Ministeriums mehr meiner Person, als der Sache gelten. Und wenn ich damit frühere Vorgänge (nebst einer während meiner Abwesenheit bei dem akademischen Senat vorgekommenen Umfrage über meine Amtsverhältnisse, von deren Inhalt und Resultat gedachter Senat mir nähere Auskunft zu geben sich weigert) in Verbindung stelle, so wird es mir immer wahrscheinlicher, daß meine Person der Gegenstand von Umtrieben seyn müsse, welche darauf abzwecken, mich eben so wohl in den Augen Eurer Königlichen Majestät, als in den Augen des Publikums, und insbesondere meiner Zuhörer herabzusetzen."

„In diesem Betracht habe ich Eure Königliche Majestät um die Entlassung von meiner Stelle als Lehrer der Staatswissenschaft allerunterthänigst gebeten. Ich wollte dadurch auf der einen Seite eine Verantwortung und Erklärung vermeiden, welche, indem ich sie nie anders, als nach meiner reinen Ueberzeugung abgeben könnte, dort unangenehm anregen müßte, wo man sich getroffen fühlt; auf der andern Seite hielt ich es für das sicherste Mittel, die Uneigennützigkeit meiner Handlungsweise in den Augen Eurer Königlichen Majestät zu rechtfertigen, und so fernere Umtriebe der Mißgunst zu entkräften."

„Ich bitte daher Eure Königliche Majestät in aller Unterthänigkeit, meinen Gesinnungen gegen Allerhöchstdieselben Gerechtigkeit widerfahren lassen, und aus diesem Schritt nicht einen Mangel derjenigen Anhänglichkeit und hohen Verehrung zu folgern, von welcher jeder wahre Freund des Vaterlandes um Ihrer constitutionellen Gesinnungen und Königlichen Milde willen durchdrungen ist, und die mich eben so wohl heute stärkt, Mächtigern gegenüber

meine Ueberzeugung unumwunden auszusprechen, als sie mich damals belebte, da ich weder Scheu noch Furcht trug, einer Oppositionspartei entgegen zu wirken, deren Grundsätze nicht die meinigen waren. Gewiß! Eure Majestät haben keine getreuere Unterthanen und Staatsdiener, als die es aus constitutionellen Grundsätzen sind. Und, wie — hätte ich mir etwas vorzuwerfen — wie hätte ich wagen können, Eurer Königlichen Majestät unter die Augen zu treten? Ich zweifle nicht, daß Eure Königliche Majestät mir ferner noch in Gnaden gewogen bleiben, und beharre in tiefster Ehrfurcht

Eurer Königlichen Majestät
u. s. w.

Mit dieser Erklärung war sein Verhältniß zur Tübinger Hochschule und zum württembergischen Staatsdienst aufgelöst. Es folgte wenige Tage nachher die Eröffnung, „daß der König nun keinen Anstand mehr nehme ihm seine Entlassung zu bewilligen."

So war er zwar ohne feste Stellung, aber auch von den Banden eines Amtes gelöst, das dem thatkräftigen und schöpfungslustigen Manne von Anfang an wenig zugesagt, dessen immer enger gezogene Schranken zuletzt seiner politischen Ueberzeugung einen Zwang hatten anthun wollen. Er war nun frei gegenüber der Bureaukratie; es fesselte ihn kein Verhältniß als das zu dem deutschen Handelsverein, aber es war zu erwarten, daß er, der begeisterte und gewandte Verfechter des neuen Verfassungsstaates, in diesem und für diesen bald eine entscheidende Stellung einnehmen müsse. Und so geschah es. Schon sechs Wochen nach seiner Entlassung, am 6 Juli, eröffnete ihm die Behörde, daß ihn die Stadt Reutlingen mit 121 Stimmen zum Abgeordneten in die Ständeversammlung gewählt habe.

Sein Eintritt in die Ständeversammlung mußte ein Wendepunkt für List's ganzes Leben werden. Daß er den Ruf annehmen, daß er mit dem Beamtenwesen und den Mißbräuchen, die er bisher theoretisch bekämpft hatte, nun in unmittelbaren praktischen Conflikt gerathen würde, darüber konnte kein Zweifel seyn. Die Stadt Reutlingen hatte Grund genug, sich gegen die Schreiberherrschaft zu erheben; sie litt seit Jahren unter dem peinlichen Druck eines musterhaft brutalen Beamten.

Schon im Februar 1817 hatte sie gegen denselben eine Beschwerdeschrift eingegeben, worin mit schlagenden Thatsachen nachgewiesen war, wie leichtsinnig und gesetzwidrig er das Gemeindevermögen angegriffen, Personen mißhandelt, mit Freiheitsstrafen belegt, mit polizeilichen Chikanen verfolgt habe; die Beschwerde war im Volksfreund [1] abgedruckt worden, aber nach oben ohne Erfolg geblieben. Zwei Jahre gingen so vorüber, es war nichts geschehen — höchstens hatte man einzelne Beschwerdeführer, welche den Weg der Oeffentlichkeit betreten hatten, vor Gericht gestellt und bestraft! Da hatten sich endlich (13. März 1819) die Bürger entschlossen, einen förmlichen Sachwalter für ihre Angelegenheit aufzustellen, und sie wählten dazu List, wie es in der vom Bürgerausschuß und einer großen Anzahl Bürger unterschriebenen Vollmacht heißt, „ihren eingebornen Mitbürger, welcher der Stadt schon früher mit Rath beigestanden und zu dem sie das Vertrauen hegen, daß derselbe sich ihrer guten Sache in dieser Bedrängniß annehmen werde.“

Nach diesem Vorgange war die Wahl zum Abgeordneten eine ganz natürliche Sache und List zweifelte nicht, daß es ihm gelingen werde einen Platz im Ständesaale zu erhalten, er war ja jetzt frei und von jeder Staatsdienerverbindlichkeit entbunden. Gleichwohl arbeitete das Ministerium unverholen darauf hin, die Gültigkeit der Wahl anzufechten. List befand sich noch in Sachen des Handelsvereins zu München, als man schon Gerüchte ausstreute, er sey nicht wählbar; da erschien er selbst wenige Tage vor der Wahl in seiner Vaterstadt und erfuhr, daß der Regierungsdirektor (ohne Zweifel auf höhere Weisung) erklärt habe, die auf List fallenden Stimmen könnten nicht angenommen werden. List protestirte gegen diesen Eingriff des Wahlcommissärs in die Wahlfreiheit und die Wahl ging vor sich; List wurde gewählt. Wenige Tage nachher (10. Juli) beraumte aber bereits das Oberamt eine neue Wahl an, da „List's Wahl nach einem Ministerialerlaß nicht genehmigt sey, weil er sich über das erforderliche Alter nicht ausgewiesen habe.“ List befand sich in denselben Angelegenheiten, die ihn nach München geführt hatten, zu Carlsruhe und gab sogleich bei der Ständeversammlung eine

[1] Jahrg. 1818 S. 167 f.

Beschwerde ein gegen das rechtswidrige Verfahren des Ministeriums; es war darin nachgewiesen, daß das Gesetz nicht einmal verlange, daß ein Abgeordneter schon das dreißigste Jahr zurückgelegt haben müsse. Nach Stuttgart zurückgekehrt fand er indessen ein offizielles Schreiben vor, worin es hieß, die Regierung habe seine Wahl für ungültig erklärt, ja sogar eine neue anberaumt. Natürlich richtete List eine neue Beschwerde an die Kammer.

Ehe noch darüber Entscheidung erfolgt ist, wird ihm aus dem Amt Waldsee eine Wahl angetragen, mit der Bitte, er möge für die Wahlmänner eine Art von Glaubensbekenntniß entwerfen. List schreibt auf ein Quartblatt ein paar Fragen und Antworten, die den Zweck in populärer Weise erfüllen sollten. [1] Das Blättchen wird dem Ministerium eingesandt,

[1] Die Fragen und Antworten lauteten:

Frage. Ihr sollt, mein Freund, einen Volksrepräsentanten wählen helfen. Kennt Ihr auch den wichtigen Beruf eines solchen Mannes?

Antwort. Allerdings! der Volksrepräsentant soll im Namen meiner und meiner ganzen Gemeinde und des ganzen Oberamts die Steuern und Abgaben verwilligen, über Landesgesetze stimmen, und unsere Wünsche und Beschwerden vor den Thron Seiner Majestät bringen.

Frage. Was fordert Ihr unter den gegenwärtigen Umständen von einem solchen Mann?

Antwort. Ich hätte wohl viel zu wünschen, weil gar vieles nicht ist, wie es seyn sollte.

Frage. Was thäte denn nach Eurer Meinung vor Allem Noth?

Antwort. Die Verminderung der Abgaben, weil der Bauer und Söldner bei den bisherigen Abgaben gar nicht mehr bestehen kann, nachdem die Fruchtpreise so außerordentlich gesunken sind.

Der Bauer und Söldner löst jetzt kaum noch die Hälfte des früheren Mittelpreises. Die Zinsen seiner Schulden und die Preise der Handwerksartikel haben nicht abgeschlagen. Wenn nun auch die Steuern und Abgaben, die Amts- und Gemeindeschäden noch auf der bisherigen Höhe bleiben, so muß er nach und nach sein Gut dem Steuereinnehmer schuldig werden.

Frage. Wie meint Ihr aber, daß eine Verminderung der Abgaben bewirkt werden könne?

Antwort. Man muß es eben machen, wie in des Bauern Haushaltung, wenn sein Einkommen kleiner wird; man muß überall in den Ausgaben des Landes, des Amtes und der Gemeinden sich einschränken. Und unsere Regierung muß dem Bürger Erleichterung in seinem Erwerb verschaffen.

dasselbe findet „daß die Tendenz des Blattes offenbar dahin geht unter dem gemeinen Volke Mißmuth und Unzufriedenheit über die Abgaben, besonders über die Zehnten und Gülten und den Wahn zu verbreiten, als ob Zehnten und Gülten nur ohne Weiteres abgeschafft werden könnten" — es läßt den Drucker (20. December 1819) auffordern, den Verfasser zu nennen, dieser thut es und List muß sich abermals verantworten.

„Nach meiner vollkommenen Ueberzeugung," sagte er in seiner Rechtfertigung, „leidet die heutige Staatswirthschaft, was den Landmann betrifft, an zwei Hauptgebrechen: 1) die Auflagen stehen nicht mit seinen Einnahmen in Verhältniß; 2) die Feudallasten sind ihm in einer bessern Bodencultur hinderlich. Diese beiden Gegenstände brachte ich in populärer Weise zu Papier, so daß die Wahlmänner mich begreifen konnten. Das hochpreisliche Ministerium wird hieraus entnehmen, daß das Blättchen nicht an das gemeine Volk, sondern an die Wahlmänner des Oberamts Waldsee gerichtet war und daß ich dabei keine Umtriebe, sondern einzig die Eröffnung meiner Gesinnungen gegen die Wahlmänner jenes Oberamts beabsichtigte. Diese Verständigung zwischen den Wahlmännern und Candidaten liegt in der Natur der Sache; sie hat überall stattgefunden und wird ferner noch überall stattfinden, wo die Wahlmänner ihr Wahlrecht auszuüben verstehen. Verständige Wahlmänner nämlich wählen nie aus Nebenrücksichten, sondern um der Grundsätze willen, zu welchen

Frage. Auf welche Weise kann Euch denn die Regierung eine solche Erleichterung in Eurem Erwerb verschaffen?

Antwort. Wenn sie die Zehnten und Gülten abschafft; dadurch erhält der Bauer die Freiheit, sein Gut zu bauen, wie er es für gut findet; er kann es bessern, ohne daß die Herrschaft den größten Nutzen aus seinem Besserungsaufwand zieht, und die Kosten, welche bisher auf die Verwaltung gegangen sind, so wie die Veruntreuungen aller Art kommen dann dem Bauern zu gut. Auch kann er dann ödes Feld und Gemeindeplätze bauen, ohne Jemand eine Abgabe dafür geben zu dürfen.

Frage. Wie müßt Ihr es aber angreifen, daß Eure Wünsche erfüllt werden?

Antwort. Ich muß einen Mann zum Volksrepräsentanten erwählen, von dem ich überzeugt bin, daß er das Beste des gemeinen Mannes bisher befördert hat, und auch in Zukunft befördern hilft, und der kein Interesse dabei hat, daß die bisherigen großen Abgaben fortdauern.

sich der Candidat bekennt. Grundsätze aber müssen erkundigt werden; man trägt sie nicht auf der Außenseite."

Für's Erste war es freilich dem Ministerium möglich, List aus der Kammer fernzuhalten. Es sollte aber der württembergischen Bureaukratie auf die Dauer nicht gelingen, ihn aus der Ständeversammlung auszuschließen. Gerade die kleinlichen Chikanen hatten dazu beigetragen, die Aufmerksamkeit auf List zu lenken und ihm den Weg in die Versammlung zu eröffnen, den man ihm mit so vieler Mühe verlegen wollte. Hat dort seine parlamentarische Thätigkeit zwar den Haß der Gegner nur zum offnen und furchtbaren Ausbruch gesteigert, so ist er, wenn auch verfolgt und mißhandelt, doch mit unbefleckter Ehre und reinem Gewissen aus dem Kampfe hervorgegangen.

Wir sind diesen persönlichen Verhältnissen bis zu dem Punkte gefolgt, wo List's Austritt aus dem Staatsdienst einen gewissen Abschluß macht; ehe wir den Faden der spätern württembergischen Erlebnisse aufnehmen, müssen wir auf List's Thätigkeit für den Handelsverein eingehen. Sie liegt zwischen dem ersten und zweiten Akt der württembergischen Tragödie; zwei Jahre lang blieb er den Dingen seiner schwäbischen Heimath so gut wie fremd, bis sein Eintritt in die Kammer den alten Kampf von seiner Seite und den Haß der Gegner mit aller Macht wieder anfachte. Dieser zweite Akt hat nicht mehr den harmlosen Charakter des frühern; wenn gleich die Motive diesem ersten entnommen sind. In diesem zweiten Akt werden die Verdächtigungen zu offenen Anklagen, die bureaukratischen Verweise zu Criminalprozessen, die kleinen Chikanen und Plänkeleien zu tödtlichen Kränkungen seiner bürgerlichen Freiheit und Ehre. Das Schreiberthum wollte ein Opfer haben — und List machte es den Feinden ungemein leicht, ihre Rachsucht zu befriedigen.

Zweiter Abschnitt.

1819. 1820.

List's erste Thätigkeit für die nationalökonomische Reform in Deutschland. Sein Wirken als Konsulent für den deutschen Handelsverein.

Der Sturz des napoleonischen Kaiserreichs und das Aufhören des Continentalsystems hatte die deutsche Industrie und den deutschen Handel in eine bedenkliche Krisis versetzt; die früheren Verhältnisse, unter deren Schutz die deutsche Arbeit einen fühlbaren Aufschwung nahm, hatten plötzlich aufgehört und es traten neue an die Stelle, deren Dehnbarkeit und Schwanken den Wohlstand eines großen Theils von Deutschland auf's ernstlichste bedrohte. Deutschland glich damals, wie List sich ausdrückte, einer durch Krieg zerrütteten Wirthschaft, deren frühere Eigenthümer jetzt eben wiederum zu ihrem Besitzthum gekommen und Meister desselben geworden, im Begriff stehen, sich auf's Neue häuslich einzurichten. Die einen verlangten die früher bestandene Ordnung mit allem alten Geräthe und Gerümpel; die andern vernunftgemäße Einrichtungen und ganz neue Instrumente. Die, welche der Vernunft und Erfahrung gleichmäßig Gehör gaben, begehrten Vermittlung zwischen den alten Ansprüchen und den neuen Bedürfnissen. Ueberall herrschte Widerspruch und Meinungskampf; überall bildeten sich Vereine und Gesellschaften zum Behuf der Verfolgung patriotischer Zwecke. Die Bundesverfassung selbst war eine neue Form, die, in der Eile entworfen, sogar den Aufgeklärten und Denkenden unter den Diplomaten nur als ein Embryo erschien, dessen Ausbildung zu einem wohlorganisirten

Körper von seinen Urhebern selbst beabsichtigt und den Fortschritten der Zeit vorbehalten war.

Das Provisorische und Unsichere der öffentlichen Zustände äußerte sich am fühlbarsten auf dem materiellen Gebiete. Während des Krieges war viel baares Geld nach Deutschland gekommen, die Consumtion sehr bedeutend gewesen und die Fabriken waren durch die Continentalsperre zu einem gewissen selbstständigen Leben gebracht. Inzwischen war England durch die Ausdehnung der Maschinen in den Stand gesetzt worden, alle Bedürfnisse der Welt fast allein zu befriedigen und jede andere Concurrenz auszuschließen; seit dem Fall der großen Sperre hatte es die europäischen Märkte überschwemmt, der deutschen Industrie ihren Absatz nach Außen abgeschnitten und das deutsche Gebiet selbst für die englischen Erzeugnisse in Beschlag genommen. Die Erschütterung einer Menge von industriellen Schöpfungen, Noth und Verarmung der Betheiligten war eine der natürlichsten Folgen des plötzlichen Uebergangs von dem strengen Prohibitivsystem zu einem ganz ungeordneten und laxen Zustande der Freiheit.

Die Continentalsperre hatte unzweifelhaft eine gewisse Einheit auf dem Festlande hergestellt, die jetzt aufhörte. Es entstanden neue Zollverhältnisse, aber auf kleinerem Gebiete und durchaus nur nach den Bedürfnissen der einzelnen Territorien berechnet. Am schlimmsten befanden sich dabei die kleineren deutschen Staaten im Süden und Westen; sie waren dem englischen Uebergewicht schutzlos preisgegeben und fanden sich zugleich von dem eignen deutschen Markt durch die neuen Zollgesetze ausgeschlossen, wodurch größere Staaten, außer Oesterreich namentlich auch Preußen, ihr Territorialinteresse zu wahren suchten. So hatte sich für Deutschland das ganz widersinnige Verhältniß herausgebildet, daß in den Handelsbeziehungen zum nichtdeutschen Ausland das Princip der Handelsfreiheit überwog, unter den deutschen Staaten selbst aber die Lehre vom Zollschutze und das Prohibitivsystem ihre praktische Anwendung fanden. Man hätte sich das Verhältniß umgekehrt denken müssen, aber es waren eben in Deutschland gar viele Dinge auf den Kopf gestellt, und die Verworrenheit in seinen materiellen Zuständen nicht geringer als in den politischen.

Welch nachtheilige Folgen aus so verkehrten Zuständen

entspringen mußten, war klar; es ließ sich die Einbuße, die Deutschland an seinem Wohlstande erlitt, ohne Mühe mit Zahlen nachweisen. Schon durch diese dringende materielle Noth mußte man sich zum Widerstande aufgefordert fühlen; einzelne patriotische Männer fingen indessen auch an, die Sache von ihrer politischen Seite zu würdigen. Dem Streben nach nationaler Einheit, das in der Bundesverfassung einen nur unvollkommenen Ausdruck gefunden hatte, mußte dieser Anblick der Zollschranken im Innern und der Schutzlosigkeit nach Außen mit Recht als sehr anstößig erscheinen, selbst wenn die unmittelbaren materiellen Wirkungen sich nicht als so verderblich erwiesen hätten.

Der Wunsch, wenigstens auf dem Gebiete des Verkehrs die vielköpfige Kleinstaaterei überwunden und den Weg zu einer größeren Einheit gebahnt zu sehen, mußte an verschiedenen Stellen in dieser oder jener Gestalt laut werden. Solche Gedanken, die in einem tiefen Bedürfniß des Zeitalters ihre Quelle haben, liegen gewissermaßen in der Luft; sie werden von einem Einzelnen nicht erfunden. Aber der Einzelne kann sich ihrer mit aller Energie bemächtigen, sie zu seiner Lebensaufgabe machen und dem, was sonst nur Spekulation in einzelnen Köpfen geblieben wäre, die praktische Wirksamkeit auf dem großen Gebiete des Lebens erringen. So war es immer mit den großen Erfindungen und Entdeckungen, so ist es auch mit den fruchtbaren Ideen, die zu großen geschichtlichen Entwicklungen den Anstoß geben. Es fehlt dann freilich in der Regel auch an der nachhinkenden Klugheit nicht, die für sich die Autorschaft eines solchen Gedankens anspricht — und schon der Entdecker von Amerika hat für solche Mitbewerber sein Kunststück mit dem Ei erdenken müssen.

So ist es auch mit dem Gedanken der deutschen Handelseinheit gegangen. Es ist ganz gewiß, daß in einer Menge von Geistern zu gleicher Zeit dieselbe Idee sich geregt hat, wie denn, um nur ein sehr bedeutendes Beispiel zu nennen, einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner und Patrioten Deutschlands, Friedrich Nebenius, um dieselbe Zeit mit diesem Gedanken sich schon ernstlich beschäftigte und später durch sein berühmtes Gutachten, das der badische Minister Berstett auf dem Carlsbader Congreß vorbrachte, auch an dieser einflußreichen Stätte dafür zu wirken

suchte. Die drängende Noth aber hatte in den Kreisen gewöhnlicher Kaufleute und Fabrikanten bereits verwandte Bestrebungen geweckt. Schon 1816, auf der Leipziger Messe, regte E. Weber eine Versammlung deutscher Kaufleute und Fabrikanten an, die durch einen Ausschuß eine Denkschrift entwerfen und der Bundesversammlung die Sachen der deutschen Industrie ans Gewissen legen sollte; in der Presse und in einzelnen Broschüren wurde die Einwirkung des englischen Monopols, die Nothwendigkeit der Wegräumung der inneren Zollschranken schon damals lebhaft erörtert. Es ist gewiß, daß das Bedürfniß der Zeit auf diese Art in ganz verschiedenen Kreisen dieselben Bestrebungen weckte und förderte — nur bedurfte es eines rührigen und schöpferischen Geistes, der die Dinge im großen Styl aufgriff, sie zur Aufgabe seines Lebens machte, die Hindernisse, die in den Verhältnissen und in der herrschenden Gleichgültigkeit lagen, überwand und die große Angelegenheit aus den kleinen Kreisen von Privatleuten, auf die Höhe des allgemeinen nationalen Interesses emporhob. Es bedurfte eines Mannes, dessen politische Tragweite über die Interessen einer Fabrikantengesellschaft hinausging, der die Sache als ein mächtiges Moment der nationalen Erhebung zu benützen verstand, der den alten Sauerteig in neue Gährung brachte, der schreibend, redend, herausfordernd und agitirend die großen materiellen Angelegenheiten des Volkes aus einem Vorrechte der Schule in ein Interesse Aller umzugestalten wußte.

Dieser Mann war List. In diesem Sinne faßte er 1819 die Schöpfung des Handelsvereins ins Auge, in diesem Sinne wirkte er von der Zeit an volle siebenundzwanzig Jahre unermüdlich und in dieser aufopfernden, undankbaren, wenn gleich im großen Ganzen erfolgreichen Thätigkeit hat er nicht einen einzigen Mitbewerber gehabt. [1]

[1] Es scheint uns kaum der Mühe werth, hier der Concurrenten zu gedenken, die List das Verdienst streitig machen wollten, weil sich durch List's Biographie am einfachsten diese Prätension als eine widersinnige erweisen wird. Schon bei Lebzeiten List's haben Elch und Franz Miller den Anspruch erhoben (List war ja nach Amerika ausgewandert!) und in Zeitungen und encyclopädischen Werken hat es an Rührigkeit in diesem Sinne nicht gefehlt. List hat noch kurz vor seinem Tode diesem Treiben eine bittere, aber nicht unverdiente Züchtigung zu Theil werden lassen, s. Zollvereinsbl. 1846. S. 114 ff.

List hatte den Gedanken einer solchen handelspolitischen Einigung schon eine Zeitlang mit sich herumgetragen, mit Cotta und andern gleichgesinnten Männern auch darüber Briefe gewechselt. „Kaum brauche ich zu sagen," schrieb er später, „daß mein erster Gedanke bei der Stiftung des bekannten Frankfurter Handels- und Gewerbvereins ein politischer war. Da die Preußen damals so viel von geschichtlich gewachsenen Constitutionen sprachen und die Jugend so dummes Zeug machte, so wollte ich die Probe machen, ob nicht ein Kern zu pflanzen wäre, aus dem ihnen eine herauswüchse. Heinrich Hofmann in Darmstadt war mein Vertrauter."

Mit diesen Gedanken kam er auf einer Ferienreise im Frühjahr 1819 nach Frankfurt a. M., wo die Ostermesse eine bedeutende Anzahl von Kaufleuten und Fabrikanten versammelt hatte; natürlich war unter diesen die Zollangelegenheit als die brennende Frage des Tages angeregt worden. Ein Großhändler, Elch aus Kaufbeuern, hatte eine Petition an den Bundestag, um Erleichterung der inneren Handelsbeschränkungen entworfen und sammelte dafür Unterschriften. In diesem Augenblick kam auch List nach Frankfurt, trat mit ähnlichen Gedanken hervor, und fand bei dem Kaufmann Schnell von Nürnberg, an Bauerreis, Weber aus Gera, Arnoldi von Gotha u. A. ein bereitwilliges Gehör. Er setzte sich mit Elch wegen der Petition in Vernehmen, ließ sich von diesem das gesammelte Material geben und schrieb dann den beredten und eindringlichen Entwurf (14. April), welcher der Bundesversammlung übergeben ward.

Dabei blieb List aber nicht stehen. Die Petition, bemerkte er sehr richtig, wird wohl von sich reden machen, aber liegen wird sie bleiben wie hundert andere Petitionen an den Bundestag. Um etwas zu erreichen, müsse man alle deutschen Fabrikanten und Kaufleute zu dem gemeinschaftlichen Zweck vereinigen, die deutschen Regierungen und Behörden zu gewinnen, die Höfe,

131 ff. Nach seinem Tode, als dem schwer Verkannten endlich die Anerkennung zu Theil ward, haben sich E. E. Hoffmann und Bauerreis als Bewerber um den Dank der Nation gemeldet, haben aber von einem Freunde des Verstorbenen (Allg. Zeit. 1847. Nr. 54 Beil.) eine erschöpfende Antwort erhalten. Uns selbst scheint es darnach genügend, durch eine aus den authentischen Quellen geschöpfte Darstellung jenen Ansprüchen zu begegnen.

die Ständeversammlungen, die Congresse durch Abgeordnete beschicken, Thatsachen sammeln, ein Organ in der Presse gründen und unermüdlich für die Sache agitiren. Der Gedanke fand Anklang, da die Zweckmäßigkeit einleuchtete. Am Tage, wo die Petition entworfen ward, am 14. April, schrieb er an seine Gattin: „Ich stecke in Arbeiten bis über die Ohren. Ich habe einen Verein der deutschen Kaufleute gestiftet und eine Adresse an den Bundestag um Handelsfreiheit entworfen. Heute werden etwa 1000 Kaufleute unterschreiben. Uebermorgen wird die Adresse übergeben. Vielleicht hat dieß große Folgen. Ich freue mich unendlich, dich recht bald wieder zu sehen, vielleicht in 10 Tagen ehe ich nach Carlsruhe gehe. Mein Reiseplan hat eine Abänderung erhalten; ich gehe nach Bonn und Köln."

Wenige Tage nachher sah er sein Ziel erreicht; das nachstehende Protokoll, dessen Original sich unter List's Nachlaß befindet, enthielt die Stiftung des deutschen Handels- und Gewerbvereins.

„Verhandelt, Frankfurt a. M. den 18. April 1819.

Unterm 14. d. M. wurde von den hier zur Messe versammelten deutschen Kaufleuten und Fabrikanten eine Adresse an den hohen Bundestag um freien Handel im Innern Deutschlands und um Retorsionsmaßregeln gegen die angrenzenden fremden Staaten beschlossen.

Am heutigen Tage versammelten sich hierauf die in der Adresse bereits unterzeichneten Kaufleute und Fabrikanten im Saale des Kaffeehauses zum goldenen Rosse und faßten nach vorgängiger Berathung folgende Beschlüsse:

1) Sie stiften zum Zweck der Beförderung des deutschen Handels und Gewerbes einen bleibenden Verein.

2) Zum Behuf der Geschäftsführung und Communication in den Angelegenheiten des Vereins soll ein Ausschuß erwählt werden, bestehend aus einem Deputirten der rheinländischen, preußischen, bayerischen, sächsischen, württembergischen, kurhessischen, badischen, hessen-darmstädtischen und nassauischen Kaufmannschaft.

3) Der Handelsstand der freien Städte Frankfurt, Lübeck, Hamburg und Bremen, so wie der Handelsstand von Leipzig, von Hannover und Braunschweig sollen eingeladen werden, durch Bestellung von Deputirten den Ausschuß zu vervollständigen.

4) Professor List aus Tübingen, welcher bei Gelegenheit seiner neulichen Durchreise durch Frankfurt auf Ersuchen mehrerer Mitglieder die Adresse an den Bundestag entworfen hat, soll bei seiner Zurückkunft über hier ersucht werden, die Geschäftsführung des Vereins zu übernehmen.

5) Derselbe soll ersucht werden, für den Verein Statuten zu entwerfen und solche dem Verein baldmöglichst zur Berathung und Ratification zu übergeben. Auch soll er bevollmächtigt werden, wegen Ueberreichung der Adresse an die hohe Behörde das Nöthige vorzukehren."

List selbst war indessen an den Rhein gegangen, um für die Sache zu wirken und war am 20. April nach Frankfurt zurückgekehrt. Voll Freude schreibt er:

„Der große Verein der deutschen Kaufmannschaft ist zu Stande." Er selber ist Consulent des allgemeinen deutschen Handels- und Gewerbvereins. „Frankfurt," fährt er fort, „deliberirt über den Beitritt, Württemberg, Bayern, Darmstadt, Baden, Kurhessen und Nassau haben schon ihre Deputirten gewählt. Bald sollen an die Kaufmannschaft der freien Städte Hamburg, Lübeck und Bremen förmliche Einladungsschreiben erlassen werden." — — „Das hätte ich nicht gedacht, als ich von Haus wegging, daß ich ein solches Werk vollbringen werde; es ist wahre Fügung des Himmels. Weißt du, wie es mich trieb zur Reise?"

Die Wirkung der Petition bei der Bundesversammlung hatte List mit richtigem Blick als nicht sehr bedeutend angeschlagen; es ging nicht viel anders, als er erwartet hatte. In die Bundestagssitzung vom 19. Mai kam die Verhandlung auf die Eingabe des Vereins vom 14. April; der hannoverische Gesandte (v. Martens) berichtete darüber. Nachdem erst alle scrupulösen und pedantischen Bedenken: „ob der Handelsverein als bestehend anzuerkennen sey u. s. w.," durchgesprochen und dahin entschieden war, die Eingabe sey lediglich als von Privatpersonen ausgehend zu betrachten, wurde gleichwohl anerkannt, daß „der Gegenstand gar wohl geeignet sey, in der Bundesversammlung erörtert zu werden; auch könne man die Vorschläge der Denkschrift allerdings theoretisch sehr scheinbar als vortheilhaft darstellen."

Was den ersten Vorschlag betraf (Aufhebung der Zölle im Innern), so zeige, hieß es, die Erfahrung, wie schwer es selbst in

einfachen, aus ursprünglich verschiedenen Provinzen bestehenden Reichen ist, die Zölle im Innern aufzuheben und an die Grenzen zu verlegen, davon habe „Frankreich in den Zeiten vor der Revolution bei manchen deßfalls gemachten vergeblichen Versuchen ein redendes Beispiel gegeben, und wenn es der alle vorigen Bande lösenden Revolution möglich war, dieß zu bewirken, so war der Vortheil davon um diesen Preis wohl zu theuer erkauft, und es ist gewiß die Absicht der Bittsteller nicht, diese hervorzurufen oder Frankreich darum zu beneiden."

Schon als Deutschland „einer gemeinsamen höchsten Gewalt unterworfen war, sey viel über die Mannigfaltigkeit der Wasser- und Landzölle geklagt worden, und doch sey es Niemanden eingefallen, auf mehr als auf die Ermäßigung anzutragen. — So würde man auch jetzt im Falle einer Abschaffung der Binnenzölle den Ausfall an Einkünften gar sehr empfinden."

Was den zweiten Punkt, die Herstellung einer auf Retorsion gebauten Zolllinie betrifft, so bestritt zwar das Gutachten das Wünschenswerthe dieses Antrags nicht, aber es nahm Anstoß an den allerdings nicht unerheblichen Schwierigkeiten der Ausführung. Schließlich gab der Referent den Kaufleuten den wohlmeinenden Rath, sie sollten sich an ihre Regierungen wenden.

Vergleiche man dieses matte und seichte Produkt mit der Thätigkeit, womit z. B. in Frankreich und England die Regierungen in einem solchen Falle sich beeilen würden, die gefährdeten Interessen zu wahren, und man wird zugeben müssen, daß List nicht zu viel gesagt, wenn er von der Bundesversammlung nichts erwartete. Die unwürdige Trägheit, welche dieß ehemalige Organ des deutschen Bundes in allen politischen und sittlichen Fragen des Nationallebens bewiesen hat, erstreckte sich auch auf das materielle Gebiet; nur in der hohen Polizei zeigte die Versammlung eine rührige und wachsame Thätigkeit, deren Erfolge freilich nach der ganz entgegengesetzten Seite hin ausschlugen. Wie der Verein, der die wichtige Angelegenheit in die Hand genommen hatte, aus schlichten Privatleuten bestand, so mußten es auch Privatleute über sich nehmen, das große Ziel weiter zu verfolgen. Die Mittel dazu hatte List treffend bezeichnet: es war die Presse, die Propaganda, die laute und unermüdliche Opposition, wie er sie von nun an zur Aufgabe seines Lebens machte.

Dieser Ueberzeugung konnten sich auch diejenigen nicht verschließen, welche vorher eine bessere Erwartung von der Bundesbehörde gehabt hatten. Am 12. Juni 1819 wurde eine außerordentliche Versammlung des Vereins in Nürnberg abgehalten, der auch List beiwohnte. Dort wurde zunächst beschlossen, den engern Ausschuß des Vereins fortan in Nürnberg zu fixiren, „damit der jeweilige Vorsteher sich ihres Beirathes und ihrer Mitwirkung in wichtigen und unaufschieblichen Geschäften bedienen könnte."

List hielt einen Vortrag, welcher das Martens'sche Votum vom 29. Mai im Einzelnen treffend beleuchtete.[1] Man war nun allgemein zu der Einsicht gekommen, daß durch die Verhandlungen des Bundestags keine so durchgreifende und schleunige Maßregeln erzweckt werden können, als sie nöthig seyen, um die deutsche Industrie noch vor ihrem völligen Untergange zu retten; und daß nunmehr kein anderes Mittel übrig bleibe, als „sämmtliche Höfe von Deutschland ungesäumt mit einer Deputation des Handelsstandes zu beschicken, durch dieselbe die gefährliche Lage des deutschen Nahrungsstandes darstellen zu lassen, um darauf die Bitte zu gründen, daß durch eine Separatübereinkunft der Fürsten Deutschland vor gänzlicher Nahrungslosigkeit bewahrt werden möge."

Schnell, List und Weber wurden zu dieser Sendung bestimmt. Die Beiträge zu den Kosten des Vereins sollten jetzt und in Zukunft in den freien Willen der Mitglieder gestellt werden; der Handelsstand zu Nürnberg erbot sich, sogleich eine Subscription zu eröffnen.

Die Abgeordneten traten ihre Reise an, zunächst nach den süddeutschen Höfen.

Mit dem Monat Juli begann der Verein auch seine Thätigkeit in der Presse. Das „Organ für den deutschen Handel- und Gewerbestand," ein Blatt, das sich bis heute einen tüchtigen Namen erkämpft und bewahrt hat, war gegründet. List besorgte nicht nur die Redaktion, sondern ihm gehören auch eine Reihe der werthvollsten Beiträge an.

Nach dem Programm sollte das Organ enthalten: fortlaufende

[1] Abgedruckt im Organ für den deutschen Handels- und Gewerbestand Nr. 9—11.

ununterbrochene Berichte über Alles, was von den Vorstehern des Vereins zum Besten des deutschen Handels- und Fabrikantenstandes geschieht, nebst den Aktenstücken und Protokollen des Vereins, dann Anfragen, Bemerkungen, Belehrungen, Vorschläge aus demselben Gebiet, etwa gründliche Aufsätze und Abhandlungen über Handel und Fabrikation, polemische Aufsätze, kritische Anzeigen, Preisfragen des Vereins, Anzeige neuer technischer, chemischer und mechanischer Erfindungen, interessante Skizzen aus der deutschen Handelsgeschichte.

Die Zeitschrift hat im Anfang nicht in Allem dieser Ankündigung entsprochen, weil die Mitwirkung nicht eifrig genug war; List selbst mußte das Wesentlichste thun. Er mußte anregen, wach erhalten und die Polemik gegen die bereits auftauchende Opposition der brittischen Interessen und gegen die Zwischenhändler führen, die natürlich von einem Retorsionssystem nichts hören wollten. Schon hier bewährte List das Talent, trockene Stoffe mit jener anziehenden Frische und jener eindringlichen Beredtsamkeit zu behandeln, durch die es allein möglich war, für die große, allgemeine Sache auch das allgemeine Interesse zu gewinnen. Eine Menge wichtiger Reformen, die mit dem freien Verkehr im Innern zusammenhingen, Posteinheit, gemeinsame Gewerbsgesetze, Erfindungspatente u. s. w. wurden schon hier, vor mehr als dreißig Jahren, als unentbehrliche Stützen der ökonomischen Wohlfahrt Deutschlands gefordert.

Die Freunde des Vaterlands, die für eine gemeinsame Handelspolitik in Deutschland arbeiteten, bewegten sich noch in ziemlich verschiedenen Grundansichten; einzelne, die am weitesten gingen, verlangten Aufhebung der Zölle im Innern und hohe Zölle gegen das Ausland mit einem Prohibitivsystem, wie es Frankreich hatte, andere schlugen vermittelnde Auswege vor, Klarheit und Einigkeit war begreiflicher Weise noch wenig vorhanden, da sich selbst jetzt nach einem so langen und lehrreichen Zeitraum noch die verschiedensten Ansichten unversöhnt gegenüberstehen.

Doch war man auf der andern Seite wenigstens darüber einig, daß alle Zölle der einzelnen Staaten aufgehoben, eine gemeinsame Zollverwaltung bestellt und daraus jedem Staate sein Antheil überwiesen werden müsse. Eben so lag es in der Natur der Sache, daß man den Wunsch hegte, es möchten alle Staaten

sich über allgemeine Consumtionssteuern einigen und ein gemeinsames Steuersystem in ganz Deutschland begründet werden. So sprach sich z. B. Benzenberg in einem Briefe (vom 20. Aug. 1819) an List aus. Auch Benzenberg fand es passend, daß man sich nicht an den Bundestag, sondern an die einzelnen Regierungen wandte.

„Der deutsche Bundestag," schrieb er, „ist eine diplomatische Versammlung, so wie es der nordamerikanische Congreß in den Jahren 1783—87 war. Auf einem solchen kann ein allgemeiner Beschluß nur durch die Zustimmung Aller zu Stande kommen, indem bekanntlich ein Beschluß der Majorität die Minorität nicht verpflichtet, die mit diesem Beschluß nicht einverstanden ist."

Die Reise an die süddeutschen Höfe versprach dagegen günstigen Erfolg. Sowohl in München als in Stuttgart fanden die Unterhändler freundliche Aufnahme, und in Carlsruhe war bereits vorgearbeitet. Dort waren von den Kammern schon Anträge in ähnlichem Sinne gestellt worden, und die Regierung selbst ließ auf dem Carlsbader Congresse durch Berstett das schon erwähnte Nebenius'sche Gutachten überreichen [1] — freilich war der Erfolg dort eben so gering, wie in Frankfurt die List'sche Eingabe. Im Oktober fand wieder eine Besprechung in Nürnberg statt; dann traten die Bevollmächtigten ihre Reisen nach Berlin und Wien an. Schnell mit Streiber und Weber gingen nach Berlin, um gegen Ende des Jahres mit List in Wien zusammenzutreffen.

Die Aufnahme in Berlin verhieß Gutes. Es gab zwar auch hier einflußreiche und hochstehende Männer, die vor Allem erklärten, „daß sie einen deutschen Handelsverein nicht kennten, und daß es nur eine Corporation preußischer, sächsischer, bayerischer u. s. w. Kaufleute gebe; aber im Allgemeinen klang der Ton günstiger. Namentlich rühmten die Abgesandten das Entgegenkommen und die Bereitwilligkeit Eichhorns, v. Humboldts, Bülows, Maaßens und des Staatskanzlers selbst. „An Maaßen," heißt es in einem Berichte, „fanden die Abgeordneten einen Mann von der seltensten Offenheit, Wahrheitsliebe und der arglosesten Hingebung. Er gestand, daß das jetzige preußische Zollsystem

[1] Vergl. Welckers wichtige Urkunden über den Rechtszustand der deutschen Nation S. 136, 275.

größtentheils sein Werk sey, daß er dabei von dem Grundsatze einer vollkommenen Handelsfreiheit ohne Retorsion ausgegangen sey, und die Absicht gehabt habe, den finanziellen Bedarf lediglich durch Zölle auf Colonialwaaren, fremde Weine u. s. w. zu erzielen, die Manufakturwaaren aber gar nicht mit Abgaben zu belegen, und nur um den preußischen Fabrikanten einigermaßen Genüge zu leisten, solche endlich auch mit billigen Zöllen belegt habe. Er gestand uns dabei im Vertrauen, daß diese Zölle äußerst wenig, jedoch die auf Colonialwaaren reine 7½ Millionen Thaler eintrügen; die Fabrikanten genössen folglich, wie nun die Erfahrung lehrt, dadurch keinen Schutz und die Finanzen keinen Vortheil. Demnach sehe er selbst die Unvollkommenheit des jetzigen Zolltarifs ein und würde ihn gern mit einem bessern und wo möglich mit einem gemeinschaftlichen deutschen Handelssystem vertauschen. Zwar könne er sich noch nicht von der Nothwendigkeit der Retorsion zur Erzielung einer allgemeinen Handelsfreiheit überzeugen; er ließ jedoch den Entgegnungen der Abgeordneten Gerechtigkeit widerfahren, versprach ihren Wünschen förderlich zu seyn, und hörte den Vorschlag der Verpachtung der Gesammtzölle Deutschlands an den Handelsstand mit Vergnügen an."

Auch Hardenberg gab ihnen freundliche Zusagen.

Inzwischen hatte List seine Reise nach Wien angetreten. Es war ihm kein kleines Opfer, sich von den Seinigen loszureißen, und die junge Gattin zu verlassen. Seit dem verflossenen Jahre nämlich hatte sich List mit einer jungen Wittwe, der Tochter des Professors Seybold, verheirathet und war damit in ein neues Lebensverhältniß eingetreten — fast das einzige, das ihm unter Leiden und Verfolgungen gleich ungetrübt erhalten ward. Die junge Gattin, von der er kurz nach der Ehe sich trennen mußte, um sie nur kurz und in Zwischenräumen zu sehen, ward ihm die treue, vielgeprüfte Gefährtin in allen Erschütterungen des Lebens, wie die liebenswürdigen und reichbegabten Kinder, die sie ihm schenkte, auch noch in den letzten bittern Stunden die ungestörte Freude seines Daseyns waren. Das ganze Leben List's legt Zeugniß ab für die innige und liebevolle Hingebung an seine Familie; die Sorge um sie, nicht um sich selbst war es, die ihn auch in den melancholischen Stimmungen seiner späteren Lebensperiode am peinlichsten quälte. Daß er jetzt sich

von dem jungen Hausstande losriß, kostete ihn zwar Ueberwindung, aber es tröstete ihn — wie seine Briefe bezeugen — die Hoffnung, daß er das Opfer einer großen, vaterländischen Sache bringe.

Am 6. Januar schrieb er von Wien: „Theure Lina! Nach einer Reise von drei Tagen und drei Nächten sind wir gestern Abend um 6 Uhr hier angekommen. Frost, Regen, Schnee, schneidende Winde, schlechte Wege — alles trug dazu bei, uns die Reise recht beschwerlich zu machen. Indessen hatten wir uns entschlossen, diese Unannehmlichkeiten auf einmal einzunehmen und wir blieben bei unserem Entschlusse; täglich legten wir 45 Stunden zurück."

Am 10. schrieb er: „Noch haben wir keine Audienzen gehabt; aber durch Privaterkundigungen sind wir so ziemlich über die vorwaltenden Verhältnisse in Kenntniß gesetzt. Sämmtliche Regierungen mit Ausnahme von Oesterreich, Preußen und Hannover werden sich unumwunden für unsere Sache erklären, und auch von diesen ist noch das Beste zu hoffen; nur scheinen hier die Bedenklichkeiten etwas größer zu seyn. Die österreichische Regierung soll durchgängig den besten Willen zeigen, das wahre Wohl des Vaterlandes zu befördern; in unsrer Sache zwar hegt sie von dem, was dem Ganzen nützlich und nothwendig ist, bis jetzt noch ziemlich entgegengesetzte Grundsätze; da aber die Absichten durchaus gut sind, und die Opposition nur in den Verschiedenheiten der Ansichten liegt, so haben wir allen Grund zu hoffen, daß wir diese Macht für unsern Plan gewinnen werden. — — — — Was unsere Sache betrifft, so gehen wir offen und ohne Furcht zu Werke, im Bewußtseyn unsrer guten Absicht und daß wir eine heilige Sache verfechten. Unsere Sache wird erst in ungefähr drei Wochen vorkommen. Bis dahin werden wir es verschieben, förmlich aufzutreten.

Am 27. Januar schreibt er: „Die Witterung in der wir hier leben, ist launisch, heute weht der Wind aus Norden, morgen aus Osten, übermorgen aus Westen. Nach unsrer Ankunft hatten wir Stürme zu bestehen; da wir indessen mit unserem Schifflein ruhig, besonnen und unerschrocken die tobenden Wellen durchschnitten, so blieb es glücklich über Wasser. Nachher folgte starker Regen und dann Nebel, ein dicker, dumpfer, wüster, qualmigter

Nebel. Doch da wir unsere Augen nicht vom Kompaß wandten und des Terrains kundig, immer den sichern breiten und offenen Weg steuerten, so überstanden wir alles Ungemach. Auf einmal ging uns eine große herrliche Sonne auf, die Nebel wichen allmälig und wir sahen in der Ferne schon die Ufer des Landes, wohin wir verlangen. Noch ist das Land ferne, doch ist große Hoffnung vorhanden, daß wir es erreichen."

Am 5. Februar: „Theuerste! Täglich wechseln unsere Aussichten; heute sind sie schön, morgen trübe und immer mehr ziehen sich die Verhandlungen hinaus. Vor acht Tagen glaubte ich in kurzer Zeit zu dir eilen zu können; heute wissen wir das Ende unseres hiesigen Aufenthaltes nicht abzusehen. Alle wohlmeinenden Leute, deren es eine Menge unter den hiesigen Eingeborenen gibt, beschwören uns, nicht zu weichen und wir selbst fühlen uns dazu verpflichtet. — — — — Noch habe ich nichts gesehen als das Gewühl von Menschen, die Theater und die Redouten. Die Merkwürdigkeiten Wiens werden wir in den letzten Tagen in Augenschein nehmen, wenn einmal die Geschäfte vorüber sind. Von Morgens 6 bis 10 Uhr arbeite ich, von 10 bis 4 Uhr empfangen oder machen wir Besuche, dann gehen wir zu Tische. So haben wir immer nur Zeit die Theater zu besuchen. Wir sind schon sehr häufig in angesehenen Häusern zu Gast gewesen und ich habe merkwürdige Menschen kennen gelernt. Außer den angesehensten Diplomaten und österreichischen Staatsbeamten habe ich auch Karoline Pichler, Werner, Adam Müller u. A. kennen gelernt. Die Pichler ist ein herrliches, anspruchloses, gemüthliches Weib, etwa 45 Jahre alt, aber noch voll Leben und Geist."

Am 12. Februar schreibt er mit neuen Hoffnungen: „Schnell und Weber gehen morgen nach Nürnberg und ich soll als Bevollmächtigter zurückbleiben. Wie schwer es mich ankommt, kann ich dir nicht beschreiben und wie sehr ich mich aus diesem Gewühl hinaus zu dir, meine Theure, und zu meinen Kindern sehne. Aber die große Sache fordert dieses Opfer von mir und ich würde nicht würdig seyn sie zu führen, wenn ich es nicht brächte. Von allen Seiten ergehen überdieß die dringendsten Aufforderungen an mich in diesem wichtigen Momente nicht zu weichen." — — — — —

Nachdem er alle Schwierigkeiten hervorgehoben, spricht er

doch voll Hoffnung: „Wir sind auf dem Wege die österreichische Regierung auf andere Ansichten zu bringen und uns geneigt zu machen. Unsere Sache macht gewaltiges Aufsehen sowohl am Congreß als in der Hauptstadt. Der Congreß hat zu unsern Gunsten schon einige Beschlüsse gefaßt, ein großer Theil der höhern Staatsbeamten des hiesigen Gouvernements ist auf unsrer Seite und die Fabrikanten und Kaufleute von Wien haben sich schon großentheils für uns ausgesprochen."

Dann: „Wie viel ich gearbeitet habe, wirst du aus dem Organ ersehen; aber du kannst dir erst einen Begriff von meinen Geschäften machen, wenn du weißt, daß alle diese Arbeiten vierzigmal abgeschrieben und von mir durchgesehen werden mußten. Wir haben bis jetzt nur allein an Abschriftsgebühren 800 Gulden ausgegeben."

„Ich werde bei meiner Zurückkunft allerlei mitbringen, worüber du zum Theil dich wundern, über Alles aber gewiß dich freuen wirst. Wenn es so fort geht, wie wir jetzt Hoffnung haben, so werde ich durch meine hiesigen Geschäfte auch unsere häuslichen Verhältnisse auf festen Fuß stellen. Wie freue ich mich dir meine Theure alsdann auch so manches mehr verschaffen zu können, was das Leben angenehm macht. Du glaubst nicht, wie oft mich unser ungewisser Zustand in Rücksicht unsrer Oekonomie verstimmt hat. Ich wünschte immer so sehr, dich in dieser Hinsicht aller Sorgen überhoben zu sehen, und doch ist es heut zu Tage so schwer, ohne Aufopferung seiner Grundsätze, wozu ich mich nie entschließen kann, ein reichliches Auskommen zu erhalten."

Inzwischen waren die andern Bevollmächtigten abgereist, List allein zurückgeblieben. E. Weber schreibt am 24. Februar aus Nürnberg an List's Gattin: „Herr Schnell und ich sind zwar hier wieder angekommen, aber Ihren lieben Professor haben wir nicht mitgebracht. Sein Geist hat in Wien große Dinge entwickelt, aber eben deßwegen ist er dort unentbehrlich bis sie zu einer gewissen Reife gebracht worden sind."

List sollte die Angelegenheiten allein betreiben, die verschiedenen Gesandten der andern Staaten, wie die österreichischen Staatsmänner für die Sache zu gewinnen suchen. Er arbeitete eine Reihe von Denkschriften aus, unter denen einzelne einen geschichtlichen Werth behalten. Mit jener Unermüdlichkeit und

Ausdauer, die ihm eigen war, beschäftigte er sich Tag und Nacht mit Besuchen, Zeitungsartikeln, Gutachten, und wurde selbst in den Briefen in die Heimath säumiger. „Verzeih mir," schrieb er am 26. Februar an seine Gattin, „wenn ich dir nicht mehr schreibe. Meine Freunde lasse ich grüßen und ihnen sagen: sie möchten mich einstweilen für einen Siebenschläfer halten. Mit dem kommenden Monat Mai aber werde ich wieder an die Sonne kommen."

Unter der Masse von Denkschriften und Petitionen, die er damals ausarbeitete, und worunter ein Sendschreiben an Gentz weiter unten abgedruckt wird, befindet sich auch eine Vorstellung an Kaiser Franz. Er machte darin auf die Nachtheile der besonderen Verhältnisse aufmerksam und bat zunächst, den betreffenden Staatsbehörden und insbesondere auch den sämmtlichen Gremien des Handels- und Fabrikantenstandes über die in den von ihm vorgelegten Aktenstücken enthaltenen Ansichten und Wünsche Gutachten abzufordern und falls dieselben, wie kaum zu zweifeln, bestätigend ausfallen würden, sich für die vorgeschlagenen Rettungsmaßregeln auszusprechen.

Als er endlich die lange verzögerte Audienz beim Kaiser (6. März) erhielt, überreichte er ihm diese Vorstellung und fand eine herablassende, wohlwollende Aufnahme. In einer Anrede trug List in gedrängter Kürze dem Kaiser vor: wie Hunderttausende von deutschen Familien von der Macht des Kaisers als des ersten in der Reihe der Fürsten Deutschlands, von seiner Gerechtigkeit und seiner Liebe zum deutschen Vaterlande, von seiner väterlichen Sorgfalt für das Wohl der eigenen Unterthanen und von dem Mitleid, welches edle Herzen auch bei dem Anblick fremden Elendes empfinden, Hülfe und Rettung in der höchsten dringenden Noth erwarteten. Der ganze deutsche Nahrungsstand sehe sich gefesselt durch die Verkehrsbeschränkungen im Innern Deutschlands und zu Boden gedrückt durch die feindseligen Mercantilsysteme der übrigen Nationen Europa's, womit sie alle deutsche Produkte und Fabrikate von ihren Grenzen zurückweisen, während sie vermittelst ihrer durch eine künstliche, im Innern ihrer Länder und durch anderweitige Unterstützung begünstigte Industrie die Deutschen auch von ihren heimischen Märkten verdrängen. In den letzten Jahren habe Alles dazu beigetragen

das Uebel aufs Höchste zu steigern und schon stehe die deutsche Fabrikation, besonders die Hausfabrikation, welche in der deutschen Industrie von jeher obenan gestanden und worin bisher hunderttausende von Familien bei einer selbstständigen Wirthschaft nothdürftigen Unterhalt gefunden haben, am Rande eines Abgrundes, aus welchem, sey sie einmal hinabgestürzt, sie sich nie wieder erheben werde. In dieser Noth haben Tausende der Bedrängten die hohe Bundesversammlung angerufen, aber schon sey ein Jahr dahin und noch sey keine Hülfe, ja nicht einmal Trost erfolgt. Sie setzen nun ihre letzte Hoffnung auf die Beschlüsse des Congresses; doch sehen sie getrost der Entscheidung ihres Schicksals entgegen, da dieselbe vorzüglich von den Gesinnungen des Kaisers abhänge, von welchem man um so zuversichtlicher Hülfe hoffe, als ein Blick auf die Karte und auf die bestehenden Verkehrsverhältnisse die Ueberzeugung gewähre, daß die Natur selbst die österreichischen Staaten mit dem übrigen Deutschland in die innigste Verbindung gesetzt habe und daß eine mercantilische Isolirung dieser Staaten denselben ebenso großen Nachtheil bringe, als die Durchführung eines abgesonderten Mercantilsystems im Verhältnisse gegen fremde Nationen unmöglich erscheine. Auch müsse man sich schon durch eine oberflächliche Betrachtung der natürlichen Verbindungen der deutschen Länder und Völker, so wie ihres Ursprungs und ihrer Ausbildung überzeugen, daß das Schicksal der deutschen Staaten Oesterreichs überhaupt mit dem des übrigen Deutschlands immer Hand in Hand gehe und die Erfahrung, welche schädliche Folgen eine Isolirung der deutschen Volksstämme für alle und jede mit sich führe, liege zu nahe, als daß sie verkannt werden könnte.

Alles dieses sey in den von den Abgeordneten dem Fürsten von Metternich und dem hohen Congreß übergebenen Druckschriften gründlich ausgeführt, und die Bittsteller hätten jetzt keinen dringenderen Wunsch, als daß der Kaiser sich durch Vernehmung der Staatsbehörde und des Handels- und Fabrikantenstandes von dem Grunde ihrer Vorstellungen vollkommen überzeugen möchte.

Der Kaiser äußerte: er werde gern Allem beitreten, was das Wohl des deutschen Vaterlandes befördern könne, ohne das Wohl der eigenen Unterthanen zu gefährden, er werde die überreichten Akten prüfen und die Sachverständigen hören. Im

Verlauf der weitern Unterhaltung brachte List auch den Industrieausstellungsplan vor, den der Kaiser ebenfalls mit Aufmerksamkeit anzuhören schien.

In einer besondern Denkschrift machte er darauf aufmerksam, daß es eigentlich nur darauf ankomme, die Grundsätze des österreichischen Schutzsystems auf ganz Deutschland auszudehnen und im Innern die Schranken wegzuräumen.

Ein Bericht Ernst Webers sagt über die Erfolge, die man bis dahin gehabt: „Anfangs sah man in Wien den Zusammenhang des englischen Monopols mit der Handelsnoth nicht ein; man halte zwar, hieß es, für nöthig, zu berathschlagen, ob und auf welche Weise diesen Fabriken aufgeholfen werden könne, allein die gegenwärtigen Stockungen des Handels hätten damit nichts zu schaffen, diese seyen allgemein und die gewöhnlichen Folgen langer Kriege u. s. w."

„Ganz andere Ansichten fanden wir bei sämmtlichen Staatsbeamten Oesterreichs, sowie bei den bedeutendsten und einflußreichsten Kaufleuten und Fabrikherren Wiens."

„Widerstand leisteten noch „die irrigen Schultheorien einzelner Statistiker," auch die englischen Parteien regen sich, so wie die Leipziger Handelsleute." Gegen alle diese Leute wurde List in's Feuer geschickt.

Einen eifrigen Verbündeten hatte die Sache an dem badischen Minister Berstett, der auch „vorläufig einen Verband unter den deutschen Fürsten" erzielte; auch Preußen äußerte, „mit Freuden sich an ein gemeinsames deutsches Handelssystem anschließen zu wollen." — Im Congreß sollte die Sache von nun an in pleno verhandelt werden.

Inzwischen war List unermüdet thätig, auch in andern Richtungen für die gute Sache zu wirken. Außer seinen Beiträgen für das „Organ" war er besonders bemüht, literarische Verbindungen anzuknüpfen und die verschiedenen zerstreuten Kräfte zur Wirksamkeit für die gemeinsame Angelegenheit zu vereinigen. Entwürfe und Gedanken der verschiedensten Art, die aber alle in dem einen großen Mittelpunkt seines Strebens zusammenliefen, beschäftigten seinen schöpferischen Geist; so schrieb er damals einen Entwurf einer allgemeinen deutschen Industrie- und Kunstausstellung, die auf den Messen zu Frankfurt und Leipzig statt finden

solle. Er suchte in Nürnberg dafür Freunde zu gewinnen, wandte sich an große Kaufleute nach Augsburg, bekam aber überall die Antwort, „man könne den Nutzen dieses Planes nicht einsehen und der Erfolg sey zu ungewiß, als daß Jemand sein Geld in eine solche Unternehmung wagen könne." So mancher Plan dieser Art wurde damals von ihm entworfen, aber auch durch die ängstliche Kleingläubigkeit der Geldleute für's erste die Ausführung vereitelt.

Im April und Mai waren die Geschäfte so weit beendigt, daß er auf eine Entscheidung gefaßt seyn konnte. Der Kaiser und die leitenden Staatsmänner hatten ihm in verschiedenen Audienzen freundliche Zusagen gegeben, er hoffte aber ganz besonders auf eine günstige Erklärung der anwesenden Gesandten. Diese Erklärung erfolgte endlich; die Diplomaten blieben aber ihrer Natur getreu und wollten, wie es schien, den Frankfurter Bundestag nicht beschämen.

In dem Protokoll der 33. Sitzung (23. Mai) der Conferenz der deutschen Cabinete hieß es: „Die von Sr. Durchl. dem Hrn. Fürsten von Metternich vorgelegte, durch den Kaufmann J. J. Schnell aus Nürnberg, im Namen eines Vereins von Kaufleuten und Fabrikanten eingereichte Denkschrift, ein gemeinschaftliches Handelssystem in dem freien Verkehr in den deutschen Bundesstaaten betreffend, veranlaßt die Commission sich dahin zu vereinigen: 1) daß dieser Gegenstand einer besondern Erledigung darum nicht bedürfe, als die Conferenz wegen fernerer Bearbeitung der Handelsfrage bereits das Nöthige veranlaßt hat; daß übrigens aber 2) die fragliche Eingabe schon darum nicht hätte berücksichtigt werden können, weil mit Beachtung des bereits auch von Seite der deutschen Bundesversammlung bei Gelegenheit einer ähnlichen Eingabe in der 19. Bundessitzung vom 24. Mai 1819 einhellig gefaßten Beschlusses der eigenmächtig constituirte Handels- und Gewerbsverein als solcher nicht anzuerkennen ist."

War für jetzt von dieser Seite nicht viel zu erwarten, so war doch der erste große Anstoß gegeben, die Deutschen aus ihrer Apathie zu wecken und die Theilnahme für die eigenen Interessen in ihnen zu beleben. Dieser Anstoß war nicht fruchtlos; er führte freilich auf manchem Umweg zuletzt zu dem großen Ziele, das List's Thätigkeit bestimmte, aber das Ziel ward doch erreicht.

Im Juni befand sich List auf der Rückreise in München.

„Wir sitzen hier," schrieb er am 22. Juni, „noch immer an der Arbeit, die wir dem König, den Ministern und den Ständen einreichen werden. Morgen werden wir wahrscheinlich bei dem König in Nymphenburg zur Audienz kommen. Wie die Sache bei der Regierung ausfällt, wissen wir nicht; die Stände sind für uns. Zu Ende dieser Woche hoffen wir im Klaren zu seyn, dann eile ich zu dir."

Inzwischen war es List gelungen, mit einzelnen gleich gesinnten Männern in Verbindung zu kommen, so namentlich mit Graf Soden, mit Becher und andern, die nachher mit List nach dem gleichen Ziele hinarbeiteten. Von Becher angeregt, hatte List damals den Gedanken gefaßt, eine Ausfuhrcompagnie zu errichten; auch hier freilich traten Bedenken und Aengstlichkeiten in den Weg, und Becher selbst, der den ersten Anstoß dazu gegeben, glaubte nachher, es sey bei dem Mangel an Theilnahme geeigneter, die Sache für jetzt zu vertagen.

Die erste Bekanntschaft zwischen List und Becher hatte sich im Mai 1820 angeknüpft, wo Becher von Altona aus schrieb: „Ew. Wohlgeboren officielles Verhältniß zu dem deutschen Handelsverein wird meine Freiheit, unbekannter Weise an Sie zu schreiben, hoffentlich entschuldigen. — — Ich habe schon zur Zeit des Aachner Congresses der preußischen Regierung meinen Plan mitgetheilt, der nach meiner festen Ueberzeugung und nach dem Urtheil sachkundiger Männer sehr geeignet wäre, deutschen Fabrikaten Absatz und Ausweg zu verschaffen, und dem ganzen deutschen Fabrikwesen einen Umschwung zu geben. Man ging auch wirklich von Seiten Preußens auf meinen Plan ein, und schon hatte der Fürst Staatskanzler den damit beauftragten Rath an den Grafen Solms-Laubach zum Referat über die Rheinprovinzen verwiesen, als die weltbekannte Umtriebgeschichte das Ganze in Stocken gerathen ließ. (In Kurhessen hinderte ihn der Tod eines einflußreichen Mannes; in den Hansestädten andere Interessen und Engherzigkeit.) Ich bin jedoch nunmehr überzeugt, daß ich die Hauptunterstützung aus dem Innern von den Fabrikanten selbst, deren Interesse dann freilich auch hauptsächlich beabsichtigt wird, erwarten muß und komme nun zu dem eigentlichen Zweck des

Briefs: „ob der Verein einen Plan für Auswege und Absatz deutscher Fabrikate approbiren und unterstützen werde?"

List schrieb ihm sehr freundlich und ermuthigend, und ihre Correspondenz wurde von der Zeit an lebhaft unterhalten. Becher besaß sehr tüchtige Kenntnisse der englischen Verhältnisse und sah tiefer als die Mehrzahl unserer gutmüthigen Landsleute. Ein Beispiel für viele! Im Mai 1820 hatte eine Anzahl brittischer Kaufleute um Aufhebung der Restrictionen gegenüber dem Ausland gebeten, im Oberhause äußerten sich einzelne Stimmen günstig; sogleich jubelte der deutsche Kosmopolitismus über eine nahe bevorstehende Aufhebung der englischen Prohibitivmaßregeln. Becher machte in einer norddeutschen Zeitung darauf aufmerksam, wie wenig auf solch einen Wechsel zu hoffen sey, wie England zwar überall die Freiheit unterstütze, wo sie ihm diene, aber auch die Beschränkungen einführe, wo das brittische Interesse sie gebiete. Bechers Voraussage fand zwei Monate die glänzendste Bestätigung. Der im Unterhause am 18. Juli erstattete Bericht erklärte mit englischer Offenheit, daß diese „Restrictionen zum Schutz und der Aufmunterung angehender Fabriken das Wesen (substance) der englischen Gesetzgebung enthielte."

Ueber Hamburg schrieb Becher im Juli 1820 aus Altona an List: „Ueber Hamburg wollen Sie mein Urtheil? Hier ist es: man ist daselbst nicht englisch gesinnt, auch nicht französisch, aber leider auch nichts weniger als deutsch. Diese Duodezrepublikaner haben den Stolz, sich isolirt reich genug zu denken, um es mit keinem verderben und mit keinem halten zu müssen. Dem Streben des Handelsvereins ist man aber bestimmt entgegen."

Unter allen diesen wechselnden Eindrücken verlor List den festen Muth keinen Augenblick — so wenig wahren Dank er selbst bei den Nächststehenden erntete. Die Männer, mit denen List die Sache betrieb, behandelten die Angelegenheit meist nur vom kaufmännischen Gesichtspunkt; ihre Baumwollen- oder Leinwandinteressen waren für sie die überwiegenden Motive. Bei List's umfassenden Entwürfen empfanden sie nur die Angst kleiner Kaufleute und warnten vor dergleichen „unnützen Projekten," ließen auch wohl durchfühlen, daß List's Vielseitigkeit ihnen unbequem,

seine große Tendenz gefährlich sey. Unter allen freundlichen und bewundernden Complimenten mußte er hören, daß seine politische Richtung mißliebig, er selber eine »persona minime grata« sey. Sehr richtig schrieb E. Weber, der auf List's Standpunkt stand, im Juni 1820: „Zu solchem Wirken ist ein eminenter und genialer Geist erforderlich. Kühnheit und rastlose Thätigkeit allein reicht hier nicht aus; erstere kann vielmehr, wenn sie nicht geleitet, und letztere, wenn sie nicht geordnet wird, in einem Augenblick zerstören, was mühsam in Jahren erbaut worden ist. Ja es können durch unbesonnene Schritte eines Einzelnen, der an der Spitze steht, alle Mitglieder eines Verbandes in die größte Verantwortlichkeit gesetzt werden. — — — — — — — — — — — — — Aus diesen Ursachen habe ich mich nur unter der Bedingniß dem Verein angeschlossen, daß Hr. . . . . ., den ich unter vorstehenden Eigenschaften gezeichnet habe, durch ein Collegium von Männern geleitet und gehalten werde, die die ihm mangelnden Eigenschaften ersetzen und mittelst ihrer Unterschriften alle offiziellen Erlasse und Handlungen dem Vereine für solche verantwortlich machen." — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Etwas ganz anders wäre es, wenn ein Mann von Geist, Muth, Kraft, Kenntnissen, innerm Werth und damit verbundener wahrer Würde, Umsicht und Energie an die Spitze träte, der im Allgemeinen als Sachwalter des Vereins, jedoch unter seinem Namen und also für seine Schritte selbst verantwortlich, diese große Sache übernähme und durchführte; diesem dürfte bloß für das pecuniäre ein Kassier, so wie einige erfahrene Kaufleute zur Berathung der mercantilischen Angelegenheit an die Seite gegeben werden."

Als diesen Mann bezeichnet Weber List. Die Scheidung zwischen List und den übrigen trat um so schärfer hervor, je mehr die Kaufleute auf das nächste Ziel die Thätigkeit beschränkt sehen, je eifriger List die völlige Reform der ökonomischen und politischen Zustände Deutschlands verfolgt wissen wollte. Diese innere Verschiedenheit sprach sich auch in dem Briefwechsel mit Bauerreis, dem Kassier des Vereins, aus, mit dem sich sonst List noch ziemlich gut verstanden hatte. Die Bauerreis'schen Briefe sind Ausdrücke eines erregbaren, lebhaften Gemüths, alle vom wärmsten Interesse für die ihm zunächst liegende Sache eingegeben, voll

sanguinischer Aussichten, und dann wieder mit sorgsamer Bedächtigkeit am Einzelnen hängend, bald voll Hoffnungen, bald mit trüben Besorgnissen erfüllt. Heute gefiel ihm dieß und das nicht, er machte mit der Offenheit eines murrenden Freundes List Vorwürfe, bald erschöpfte er sich wieder in ungeheuren Reden zu List's Ruhme. Er bittet z. B. Frau List (während List's Aufenthalt in Wien) „sie möge sich wegen der längeren Abwesenheit mit der Aussicht auf die Strahlenkrone hohen Verdienstes und auf den Kranz der Unsterblichkeit trösten, womit geschmückt derselbe zurückkehren werde.“ Oder an List selber (16. März 1820) schrieb er: „Ich überzeuge mich meinerseits täglich mehr, daß Sie durch Ihre unermüdete Thätigkeit und zweckmäßige Einschreitung dem Dank des Vaterlandes und der höchsten Celebrität entgegen gehen.“ Und ähnliches in reicher Menge. Oder ein andermal: „Ihre treffliche Eingabe an den Fürsten Metternich und an den hohen Congreß habe ich mit wahrer Vergötterung gelesen. Wenn solche Darstellungen ihres Zweckes sollten verfehlen können, dann sollte man freilich glauben, es ruhe ein Fluch auf Deutschland.“

Dazwischen kam er wieder ganz außer sich darüber, daß List seine beiden Mitabgesandten Schnell und Weber allein hatte abreisen lassen und die Unterhandlungen in Wien selbst fortbetrieb. Er schrieb dann wieder Briefe, die beleidigend gelautet hätten, wenn man nicht die Persönlichkeit des Schreibers in Anschlag brachte.

Daß List die Unterhandlungen allein fortsetzte, mißfiel Bauerreis entschieden; daß er neue umfassende Plane entwarf, z. B. die nationale Industrieausstellung, erregte bei ihm und einigen seiner Freunde mehr ängstliches Bedenken als Beifall. Daß Bauerreis ihm dieß mit völliger Offenheit aussprach, war ganz in der Ordnung; aber daß er List's Entwürfe mit einer Art von Hohn aufnahm, skurrile Spässe darüber machte, dann wieder mit Aerger über List's kostspieligen Aufenthalt losbrach und so in eine große Nationalangelegenheit kleinliche Geldbedenken einmischte, das mußte List tief kränken und hätte jeden andern, dem es weniger um die Sache zu thun gewesen wäre, von weiterer Thätigkeit zurückgeschreckt.

Alle diese Vorwürfe faßte Bauerreis in einem Brief vom 9. März 1820 zusammen und kleidete sie zudem in eine Form,

die nicht verletzend seyn sollte, die aber durch eine unglückliche Ironie und eine gewisse Leichtfertigkeit nur um so verletzender wirkte. Man kann denken, wie dieß auf List's reizbares Gemüth wirkte; er schrieb am 14. März an J. J. Schnell einen Brief, in dem sich der ganze Stolz eines unverdient Gekränkten scharf und treffend aussprach. „Als jener große Schweizer," schrieb er, „in der Schlacht bei Morgarten die Lanzen der Feinde in seine Brust drückte, um seinem Volk einen Weg in die feindlichen Reihen zu brechen, da rief er mit hohem Vertrauen auf die Gesinnungen seiner Mitbürger aus: „„Ich sterbe für's Vaterland, sorgt für Weib und Kind."" Schön und groß ist diese That; aber hatte der Schweizer nicht ein Vaterland? starb er nicht mit der Ueberzeugung, daß sein Volk die That erkennen werde, daß diejenigen, welche auf dieser Welt die Theuersten waren, nicht verlassen seyen? Mein Herr! wenn ich auch nicht mein Leben dem Vaterlande geopfert habe, so habe ich mich doch Gefahren bloßgestellt, meine Ruhe geopfert, meiner Familie sicheren Unterhalt entzogen, keine Sorge, keine Arbeit, keine Kränkung, ja keine Demüthigung gescheut, um ihm zu nützen. Dafür ist mir nun gestern eine Dornenkrone zu Theil geworden. — — — In diesem Schreiben ist Alles verletzt, ja mit Füßen getreten, was meinem Namen von Ehre heilig ist; Alles herabgewürdigt, was mir Achtung gegen mich selbst einflößt. Ich kann darauf nichts erwiedern; jede Vertheidigung wäre Herabwürdigung für mich. Auch spricht die Leidenschaft sich zu bestimmt aus, als daß ich hoffen könnte, den Hrn. Bauerreis zum Gefühl seines Unrechts zu bringen oder ihn zu belehren. Die Leidenschaft will befriedigt, nicht belehrt seyn. Wenn alle meine Gefühle über dieses Mißtrauen aufgeregt sind, so fällt es mir nicht minder schmerzlich zu sehen, von Männern, welche ich bisher hoch geachtet habe, zu sehen, wie sie alle Bande zerreißen, die mich an sie gekettet haben, wie sie selbst unsere große Sache, die so herrlichen Fortgang hat, zu Boden treten, um der Leidenschaft des Augenblicks zu fröhnen. Wenn auch nicht die Vorsehung zu allen Schritten, welche bis jetzt geschehen sind, ihren Segen gegeben hätte, wenn auch ein großes Versehen vorgefallen wäre, so wäre es nicht allein der Billigkeit, sondern auch der Klugheit gemäß, so große Geschäfte, wo Alles darauf ankommt, den Muth und Geist der handelnden

Personen aufrecht zu erhalten, nicht durch kleinliches Tadeln und Schulmeistern zu stören. Die Herrn vom Ausschuß würden wohl daran gethan haben, wenn sie statt die Briefe des Cicero auf eine kränkende Weise gegen mich zu citiren, sich die Handlungsweise des römischen Senats zur Richtschnur genommen hätten, welcher, als der Consul Terentius Varro die Niederlage bei Cannä durch sein Verschulden erlitten, als er vor der Stadt von dem Feinde verfolgt ankam, dem Consul sagen ließ: der Senat dankt dem Consul Terentius Varro, daß er nicht an dem Vaterlande verzweifelt. — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich sage Ihnen nun, daß sich, so wie ich mich von dem Eindruck etwas erholt haben werde, welchen jener Brief auf mich gemacht, fortwirken werde. Da aber Hr. Bauerreis schreibt, daß Alles auf meine Gefahr gehe, so bitte ich mir zu bemerken, ob Sie Ihrerseits die mir ausgestellte Vollmacht erloschen erklären, worauf ich dann aufhören werde, hier im Namen des Vereins zu wirken. (Er ließ dann eine Berechnung der verwendeten Gelder folgen und schloß): Ich hoffe somit, mich vor schmutzigem Eigennutz gerechtfertigt zu haben, zumal da die Abrechnung zeigen wird, daß ich noch keinen Kreuzer über meine Auslagen erhalten habe."

Ehe noch dieser Brief in Nürnberg angekommen war, hatte Bauerreis am 15. März bereits sein Unrecht eingesehen. „Ich muß Ihnen," schrieb er, „vor allen Dingen beichten, daß ich mich durch die vorliegenden vielen Zeugen Ihrer großen und geistvollen Arbeiten wahrhaft deßwegen beschämt fühle, Ihnen in leidenschaftlicher Aufwallung wegen getäuschter Erwartung Anlaß zu Aergerniß gegeben zu haben. Die herrlichen Früchte Ihrer isolirten Stellung sind eben so viele Vorwürfe für mich, wie sehr ich Ihnen in meinen Gedanken Unrecht gethan habe. Wenn auch die Umstände, die ich nicht mehr wiederholen will, mein aufgeregtes Gemüth einigermaßen rechtfertigen, so habe ich doch auf alle Fälle mit meinem Tadel alle Grenzen des Ihnen schuldigen Respekts unüberlegter Weise überschritten; ich erkenne dieß mit wahrem Leidwesen, meine Empfindlichkeit nicht besser in der Gewalt zu haben und bitte Sie reumüthig, mir diese Schwäche nachzusehen und zu vergessen."

In einem spätern Briefe (19. März) ersuchte er List geradezu, er möchte die Briefe, welche das Mißverständniß veranlaßt hatten, „durch Cassation aus dem Gedächtniß verwischen.“ Und am 2. April an Frau List: „Wenn auch der Baum nicht auf einen Hieb fällt, so wird er doch mit der Zeit fallen. Und selbst im unglücklichsten Falle hat Ihr verehrter Herr Professor sich bei dieser Gelegenheit eine Ehrensäule errichtet, die in die Wolken steigt.“

Und am 22. Juni: „Ich habe gestern Ihre Abrechnung mit der Bemerkung in Umlauf gesetzt, daß an den Zahlen eines so unerreichbaren Beschützers und Vertheidigers der deutschen Industrie, dergleichen wir und das Vaterland sich in Ihrer hochverdienten Person zu erfreuen haben, wohl Niemand etwas zu bemerken finden werde, auch schon ein paar Stunden darnach das Vergnügen gehabt, dieser meiner Meinung von den nächsten zwei Mitgliedern unbedingt beigetreten zu sehen. Ich habe für dienlich erachtet, diesem Umlauf zwei Ihrer Briefe beizulegen, einen an Schnell und einen an mich als lebendige Zeugen der ungeheuren Arbeiten, in welchen sich Ihre Thätigkeit zu bewegen hat.“

Eine Zeitlang schien das Vernehmen hergestellt, aber schon im Herbste 1820 waren neue Zerwürfnisse in ihrem brieflichen Verkehr eingetreten. Die Naturen waren freilich zu verschieden; die Nürnberger waren Kaufleute, die auf das Nächstliegende bedacht waren, List ein Geist voll Schöpferkraft und Schöpferlust; jene wollten ängstlich von dem einzelnen vorgesetzten Ziele auch nicht eine Linie breit abgehen, während List grandiose Entwürfe an das Nächstliegende anknüpfte und dem nationalen Streben nach dem Welthandel stets die weitesten Grenzen steckte. Entwarf er Plane zu einer großen Waarenexportation, einer Colonisirung, einer National-Industrieausstellung u. s. w., so zupften seine Nürnberger Freunde ängstlich an ihm, schrieben jammernde Briefe über das Ungeheure und die Riesengroße seiner Projekte, nannten dieselben auch wohl Luftschlösser und hielten die Hand ängstlich auf die Kasse, voll Besorgniß die Kosten tragen zu müssen. Dieß ging bis in's Lächerliche; wenn z. B. List den Plan zu der Exportationsgesellschaft entwarf und dafür 20,000 fl. jährliche Unterhaltungskosten anschlug, so hieß es sogleich im

Tone der kleinlichsten Gesinnung, List wolle die Verwaltung für 20,000 fl. jährlich führen und einer hatte die Taktlosigkeit, das in spottendem und gereiztem Tone an ihn zu schreiben.

So entsprang aus der Verschiedenheit der Charaktere und Interessen manch inneres Zerwürfniß. Die Nürnberger wollten eine günstigere Gestaltung zunächst des süddeutschen Handels, List hatte den Gedanken einer Umwälzung der ganzen Handelspolitik schon in der umfassendsten Weise ausgesponnen; jene waren zufrieden, den unmittelbar sie interessirenden Zweck zu erreichen, List trieb die schöpferische Unruhe immer weiter und weiter; sie bewunderten an List seine Genialität, Vielseitigkeit und Unerschöpflichkeit, so lange sich dieselbe streng an das Nächstliegende hielt, aber sie wollten sich durchaus nicht an den Gedanken gewöhnen, daß eine freie geistige Individualität darüber hinausgriff.

Die Stellung der Nürnberger, die sämmtlich Kaufleute waren, finden wir ganz begreiflich und machen ihnen so wenig einen Vorwurf daraus, als es ihnen List selber übel nahm, daß ihr Standpunkt ein beschränkterer war als der seinige. Aber ein Unrecht war es, diese Verschiedenheit der Ansichten in einer verletzenden Weise herauszukehren; List's hochfliegende, aber innerlich durchaus begründete Entwürfe mit dem wohlfeilen Spotte der Alltäglichkeit zu bemäkeln, einem großen und fruchtbaren Kopfe gegenüber jeden widerwärtig anmaßenden Ton der Trivialität anzuschlagen und über Geldpunkte nicht nur zu markten, sondern einem Manne, der seine ganze Seele einer Sache widmete, so zu begegnen, wie man einem gedungenen Arbeiter begegnet. Die Briefe, in denen sich dieß ausspricht, mußten List so tief kränken, wie sie noch jetzt jedem unparteiischen Leser die peinlichsten Empfindungen wecken; er sprach sich darüber mit dem ganzen Gefühl eines Verkannten und ungerecht Verletzten aus. Der Gegensatz lag indessen zu sehr im Wesen Beider begründet, der Gegensatz zwischen List dem handelspolitischen Reformator und den Nürnberger Kaufleuten, als daß er nicht immer wieder hätte auftauchen sollen; schloß man auch momentan Versöhnungen und schien das ganze Unrecht einzusehen, das begangen war, so brach doch bald das alte Zerwürfniß wieder hervor.

So haben wir oben gesehen, wie nach den Streitigkeiten

im März für List eine vollständige Genugthuung erfolgt war; aber es dauerte nur sechs Monate, so war der alte Hader los. Nur das Gerücht von einem neuen Exportationsplan, von Erweiterung des „Organs," von weiteren Kosten, die List verursachen könnte oder verursache, hatte Bauerreis wieder dermaßen außer sich gebracht, daß er trotz der Abbitte in demselben verletzenden und burlesken Ton mit List verhandelte wie zuvor.

Wir hätten diese persönlichen Verhältnisse nicht einmal berührt, wäre uns nicht zu List's Rechtfertigung die Besprechung abgenöthigt worden. Als über List's frischem Grabe der kleine Neid sich regte, um vor der urtheilslosen Masse den Lorbeer des Verstorbenen Blatt für Blatt zu zerpflücken, da ließ sich auch Bauerreis dazu gebrauchen, List's Verdienst herabzusetzen und sich den bessern Theil zu vindiciren. Es war daher hier nöthig, aus Bauerreis und List's eignen Briefen ihr wahres gegenseitiges Verhältniß zu erörtern und mit Bauerreis eignen Worten das bestrittene Verdienst des Verstorbenen zu wahren. List selbst hatte nie einen dauernden Groll gegen Bauerreis gehabt; als er schon in Amerika war, konnte ihm Weber (1829) schreiben: „Der arme Bauerreis bemüht sich noch immer vergebens, den Rest seines Vorschusses von 13,000 fl. von dem deutschen Handelsstande ersetzt zu erhalten. Du mein edler Freund! könntest vielleicht am kräftigsten dazu beitragen, wenn du in einer deiner nächsten Mittheilungen diesen Umstand erzählen und dann Beispiele aufstellen wolltest, wie die Nordamerikaner in solchen Fällen zu handeln pflegen. Beispiele üben noch die meiste Gewalt über Menschen aus, die taub gegen feinere und höhere Rücksichten sind."

Zu verkennen war einmal nicht, daß den Nürnberger Herrn vor dem Gedanken bangte, List könnte über ihre persönlichen Interessen hinaus große „luftige" Projekte entwerfen und am Ende gar mit „ihrem Gelde" sie ausführen wollen. Die Art, wie sie dieß dem Lebenden zu verstehen gaben und dem Todten noch nachsagten, verrieth eine undankbare und gewöhnliche Gesinnung — auch wenn sie bei List's entrüsteten Entgegnungen in der Regel wieder einzogen und ihn mit Schmeicheleien überschütteten. Im Ganzen hatten sie seine Dienste jetzt gebraucht; er hatte die Sache angeregt, das Interesse geweckt, die schwierige

Aufgabe übernommen, als Privatmann mit Regierungen und Congressen die Unterhandlungen zu leiten. — Die Dinge waren jetzt erträglich im Zuge, man konnte seiner entbehren.

Dieß fühlte unter den Mitgliedern selber Niemand klarer, als E. Weber; er besaß nicht das arglose hingebende Vertrauen List's, sondern durchschaute früh, daß man den Mann, nachdem man ihn gebraucht, gern beseitigen wollte. Im August 1820 sprach sich Weber in einem Briefe an den Ausschuß in Nürnberg schon ziemlich unumwunden darüber aus, tadelte auch die Geschäftsführung, die es versäumt habe, die verschiedenen Provinzialcorrespondenten bei wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zu ziehen. „Daß man," schrieb er, „bei Erledigung derselben die Ansichten und Vorschläge sachkundiger Kaufleute aus den verschiedenen Provinzen und namentlich aus solchen, welche vielleicht von drei und mehreren Staaten, die dem süddeutschen Verband nicht angehören, begrenzt werden und welche dem verderblichen Einfluß Englands am meisten ausgesetzt sind, gern vernehmen und wohl auch berücksichtigen wird, davon haben uns bereits viele Minister zur Genüge überzeugt; gleichwohl höre ich nicht, daß aus diesen Provinzen irgend ein Correspondent zum persönlichen Erscheinen eingeladen worden ist, ja es scheint sogar Ihre Verwunderung erregt zu haben, daß Herr Professor List mich dazu veranlaßt hat."

Nachdem Weber schon im Anfang des Briefes darauf gedrungen hat, „daß bei den bevorstehenden wichtigen Verhandlungen in Darmstadt alle Negotiationen lediglich Herrn Professor List unter den erforderlichen merkantilischen Instruktionen überlassen werden," kommt er am Schlusse wieder darauf zurück und sagt:

„Schon diese Inkonsequenzen und Willkürlichkeiten beweisen zur Genüge, wie nöthig es sey, daß Sie die Hauptleitung aller Geschäfte des Vereins Herrn Professor List übertragen und nach dessen Anordnung die Ansichten von den Provinzialcorrespondenten einholen, gewissermaßen bloß der Centralpunkt derselben werden und sich übrigens lediglich auf die Verwaltung der pekuniären Mittel beschränken, was Herr Bauerreis bisher so rühmlich gethan hat und gewiß ferner zu thun die Güte haben wird."

In der Zwischenzeit war ein bedeutender Schritt vorwärts geschehen, der als eine der ersten erfolgreichen Wirkungen des Handelsvereins betrachtet werden durfte. Die Regierungen der

kleineren Staaten hatten sich überzeugt, daß von den Diplomatencongressen nichts zu erwarten sey, wie denn das treffliche Memoire der badischen Regierung in Carlsbad lediglich zu den Akten gelegt worden war. Man hatte dort wichtigere Dinge zu thun; man zog es vor, sich gegen die wichtigsten Rechte der Nation zu verschwören und den Keim zu Revolutionen zu legen, statt die Leitung der großen Interessen Deutschlands in die Hand zu nehmen.

Dieselbe Erfahrung war bei den Wiener Ministerconferenzen gemacht worden; es war klar, daß die Einzelnen sich der Sache annehmen mußten. Aus dieser Einsicht waren die Verhandlungen hervorgegangen, die zwischen den mittel- und süddeutschen Staaten damals gepflogen wurden, und die erste erfreuliche Frucht war der Darmstädter Handelscongreß, den Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Nassau, die sächsischen und preußischen Regierungen vertragsmäßig beschickten. Der Congreß kam im September 1820 zusammen; Wangenheim vertrat dort Württemberg, Nebenius Baden. Es war natürlich, daß der Verein diesen Congreß beschicken und darauf in seinem Interesse wirken mußte; es wäre ebenso natürlich gewesen, daß man List wieder dazu gebrauchte. Allein man wollte ihn seine Entbehrlichkeit fühlen lassen — wenn man ihn gleich immer noch benützte. Der Kaufmann Franz Miller aus Immenstadt wurde jetzt zur Ausarbeitung der schriftlichen Entwürfe gebraucht und man ließ es List merken, daß man diesen für einen geschicktern und geschmeidigeren Unterhändler halte als ihn. Man nahm an seiner Rücksichtslosigkeit, an seinem anrüchigen politischen Glaubensbekenntniß Anstoß — und verbarg nicht, wie gern man es sähe, wenn List sich von Darmstadt entfernt hielte.

List war selber bereit dazu. Nachdem er sich die Dinge in Darmstadt angesehen, überzeugte er sich, daß diese diplomatischen Verhandlungen sich lange hinausziehen würden, bis ein Erfolg zu erwarten sey. Die folgende Zeit hat seine Besorgnisse bestätigt und er kannte sich ganz richtig, wenn er in einem solchen Berufskreis sich nicht heimisch fühlte. Er bedurfte einer raschen, rührigen, ungestümen Thätigkeit; das zögernde Verhandeln ohne klares Ergebniß sagte ihm nicht zu.[1] Er verließ Darmstadt und

[1] Ueber den weiteren Zusammenhang dieser Congresse mit den späteren

erhielt von Miller und Schnell über die Verhandlungen sorgfältige und ausführliche Berichte, die sich noch in seinem Nachlasse finden; man schien ihn durch rücksichtsvolle Höflichkeit für die unzarten Vorgänge vorher entschädigen zu wollen. Nur E. Weber stritt sich noch eine Zeitlang mit dem Ausschuß herum und konnte es nicht verwinden, daß man List nicht hatte besser zu ehren wissen.

List war fürs Erste zufrieden mit den vorbereitenden Erfolgen; die Bahn war gebrochen. Es galt nun, durch die Presse, durch die Kammern auf dem begonnenen Wege weiter fortzuwirken. In diesem Sinne wollte er zunächst in Württemberg thätig seyn.

Entwickelungen s. Nebenius „über die Entstehung und Erweiterung des großen deutschen Zollvereins“ in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1838. II. S. 319 ff.

Dritter Abschnitt.

1821 — 1825.

List's Eintritt in die württembergische Kammer. Er wird ausgeschlossen und verfolgt. Proceß, Flucht, Gefangenschaft und Verbannung.

List war in die Heimath zurückgekehrt, wo seiner alte Abneigungen und neue Kämpfe warteten. Das württembergische Schreiberregiment hatte ihn als Gegner früh erkannt und die persönlichen Erfahrungen der letzten Zeit konnten ihm selber beweisen, daß man ihm seine Opposition gegen den alten Schlendrian nicht vergaß. Seine Entlassung in Tübingen, die Chikanen bei der Reutlinger Wahl, die klägliche polizeiliche Inquisition wegen des für die Waldseer Wahlmänner gedruckten Flugblattes waren charakteristische Vorzeichen des künftigen Kampfes.

Als er nun nach seiner Rückkehr in's Vaterland doch in Reutlingen gewählt ward und die Wahl annahm, handelte er nicht vorsichtig und nicht klug, denn er konnte auf bittere Anfeindungen gefaßt seyn, aber er handelte patriotisch, denn er hatte nur das große Ziel im Auge, zu dem der parlamentarische Kampf ihn führen sollte. Die handelspolitischen Angelegenheiten waren es, die in diesem Augenblicke sein lebhaftestes Interesse in Anspruch nahmen; für sie glaubte er auch, wie er selber einem Freunde erklärte, auf diesem Landtage mehr wirken zu können, als auf diplomatischen Reisen und Congressen. Freilich war nicht zu vermeiden, daß er auch den alten Kampf gegen die Mißbräuche des bureaukratischen Regiments wieder aufnahm, daß er den „Altrechtlern“ wieder den Fehdehandschuh hinwarf — man müßte

List's strebende, rückhaltlose und streitbare Persönlichkeit nicht kennen, wenn man glauben wollte, er hätte nach dieser Seite hin Friede halten können.

Seine Stellung zu den württembergischen Verfassungshändeln war eine so scharf ausgeprägte, sein Verhältniß zu Wangenheim ein so offenkundiges, daß schon aus diesem Grunde die Gegner Alles aufboten, ihm den Weg zu der parlamentarischen Thätigkeit zu verschließen. List selbst hat sich vielleicht damals die Gefahren und Möglichkeiten nicht so vergegenwärtigt; später sah er darüber ganz klar, und in den letzten Zeiten seines Lebens, wo er daran dachte, Denkwürdigkeiten zu schreiben, hat er gerade über diesen Theil seines öffentlichen Wirkens sehr anziehende Selbstbekenntnisse niedergelegt.

„List's öffentliche Wirksamkeit," sagt er über sich selbst in einem uns vorliegenden handschriftlichen Bruchstück, „begann mit dem Streben der Württemberger nach einer Verfassung, und zwar begann er als Vertheidiger der Regierung. Um begreiflich zu machen, wie List konsequenter Weise als einer der Leiter der Opposition habe auftreten können, haben wir einen flüchtigen Blick auf den Württemberger Verfassungsstreit zu werfen. Bekanntlich wollte König Friedrich eine Verfassung octroyiren; die Stände dagegen beriefen sich auf ihre vertragsmäßigen Rechte, indem sie ihre frühere Constitution zurückverlangten. Den Ständen stand wie billig bei ihrem ersten Auftreten die öffentliche Meinung des Landes und ganz Deutschlands zur Seite; und König Friedrich bedrängt, übertrug dem geistreichen Freiherrn v. Wangenheim die Verhandlung mit den Ständen. Er, getreu seinem Herrn, aber auch seinem Lande, und vor allem der Wahrheit und dem Recht, nahm zwischen den bisherigen Argumenten der Regierung und denen der Stände eine Stellung ein, die ihm jeden klardenkenden Vaterlandsfreund gewinnen mußte. Er sagte den Ständen: „Eure Ansprüche sind im Princip gerecht, aber in der Anwendung übertrieben, thöricht und unausführbar. Württemberg ist nicht mehr ein kleines Herzogthum, sondern ein Staat, der durch neue Erwerbungen an Land und Leuten sich verdoppelt hat. Neue Elemente, eine Menge gewerbreicher Städte, Abteien und Klöster, ein hoher und niederer Adel verlangen mit ihren besondern Ansprüchen Berücksichtigung und Aufnahme in den neuen Bund.

Das ganze politische Verhältniß des Landes ist ein anderes. Wir sind nicht mehr die Provinz eines deutschen Reichs, die, wenn Regierung und Stände sich in den Haaren liegen, von Kaiser und Reich Entscheidung erwartet. Auch in der politischen Bildung ist man vorgerückt. Eure ständigen Ausschüsse, Eure geheimen Truhen, Eure geschlossenen Magistrate würden jetzt nur eine Contreregierung der wirklichen hemmend gegenüber stellen und sie in allen ihren Bewegungen hindern. Statt die Obliegenheiten, Pflichten und Rechte von Volksrepräsentanten zu erfüllen und auszuüben, werden die Mitglieder Eurer Ständeversammlung nur die Particularinteressen ihrer Gemeinden und Corporationen, die Vortheile ihres besondern Standes und vor allem ihre eignen vertreten. Laßt also den alten Quark. Wir geben Euch dagegen ein tüchtiges Wahlgesetz, Freiheit der Presse, Oeffentlichkeit der Ständeverhandlungen und der Gerichte, eine tüchtige Gemeinde- und Corporationsverfassung u. s. w. Wir verweisen den Adel und die Geistlichkeit in eine erste Kammer, und die Vertreter der Gemeinden in eine zweite Kammer, damit sich der Wille des Volks unverfälscht ausspreche."

„Gleichwohl beharrten die Stände auf ihrer thörichten Forderung und verwarfen diesen vortrefflichen Vorschlag. Um sich dieß zu erklären, muß man die damaligen Stände in ihre Bestandtheile auflösen. Es saß darin ein hoher und niederer Adel, der, baar von aller politischen Bildung, nur von Wiederherstellung alter Vorrechte träumte und in einer einzigen Kammer seine schädlichen Forderungen besser durchsetzen zu können hoffte, als abgesondert von den Volksvertretern. Diese aber bestanden großentheils aus Beamten, die durch die vorige Regierung ziemlich unter dem Daumen gehalten, hauptsächlich eine günstige Dienstpragmatik im Auge hatten und aller höheren politischen Bildung ermangelten, oder Männer die an der Spitze der Opposition emporzukommen hofften, oder unbedeutende, den Führern der sogenannten Volkspartei blindlings folgende Leute. Nur bei den Deputirten der Reichsstädte und der neuen Landestheile hatte die Stimme der Vernunft Eingang gefunden, aber man nannte sie Verräther am Volk."

„Inzwischen war König Wilhelm an die Regierung gekommen und hatte mit klarer Ueberschauung der Verhältnisse und

mit jenem schönen Eifer für das Wohl seines Volkes, den er seitdem in den 28 Jahren seiner Regierung so oft erprobt hat, das Wangenheim'sche System adoptirt und verbessert. Der Verwerfung des neuen Constitutionsentwurfes, der sein Werk war, ließ er unverweilt die Erklärung folgen, daß er sein Volk den Starrsinn seiner Vertreter nicht entgelten, sondern mit der hauptsächlichsten Verbesserung der Institutionen und der Administration vorwärts schreiten werde. Dem Wort folgte die That. Eine Reihe von Edikten ward erlassen, welche Preßfreiheit gewährten, die Rechtsverhältnisse des Adels und des Beamtenstandes bestimmten, die Gemeinden auf's vortrefflichste organisirten, die Justiz von der Administration trennten, statt der bloßen Centralstellen Provinzialstellen einführten u. s. w. Sodann ward durch eine staatswissenschaftliche Fakultät für die wissenschaftliche Bildung der künftigen Beamten gesorgt, ein landwirthschaftlicher und ein Gewerbsverein war gestiftet, und zu dem jetzt so herrlich blühenden landwirthschaftlichen Institut in Hohenheim der Grund gelegt."

„Indem wir nach dieser nothwendigen Abschweifung unser Thema wieder aufnehmen, finden wir List zu Anfang des Verfassungsstreites mit Herrn Schlayer in einer württembergischen Landstadt, wo beide amtlich beschäftigt in der innigsten Freundschaft mit einander lebten. Die beiden jungen Männer hatten schon frühzeitig auf der Universität einander angezogen, nicht sowohl durch die Gleichheit ihrer Begabungen, als vielmehr durch die Verschiedenheit derselben. List war ganz Nationalökonom, Politiker und Administrator; von den verschiedenen Rechtssystemen hatte er nur den Geist in sich aufgenommen, und um die Specialia sich fast gar nicht bekümmert. Schlayer war Jurist mit Leib und Seele, er hatte in diesem Fach in seinem zwanzigsten Jahr schon so erstaunliche Fortschritte gemacht, daß sein Lehrer, der berühmte Malblanc, neben welchem er wohnte, keinen größeren Genuß kannte, als wenn er am frühen Morgen, oder am späten Abend, oder nach dem Dessert mit seinem liebsten Schüler Johannes über die Aussprüche des Cujacius oder Sempronius zum hintern Fenster heraus sich tüchtig abdisputiren und ihm einige neue Rechtsfeinheiten in Dingen, die sich ganz gleich, gleichwohl aber wesentlich von einander verschieden wären, beibringen konnte. Schlayers dialektisches Talent, unterstützt durch ein ungeheures

Gedächtniß und eine seltene Gabe der Auffassung, des Wiedergebens dessen, was er gehört und gelesen, und des Anwendens des Gehörten oder Gelesenen auf einen vorliegenden Fall, hätte ihn sicherlich in jedem Lande, wo öffentliches Rechtsverfahren bestand, entweder auf die höchste Stelle der Richterbank oder doch des Barreau's führen müssen. Das war auch schon in jenen frühen Zeiten dem trefflichen Malblanc so klar, daß er gar oft, wenn er des Disputirens müde war, sein Fenster schloß, und mit seinem eigenthümlichen freundlichen Lächeln die weiße Zipfelkappe lüftend, ausrief: „Ja, ja, ich sehe es vor Augen, Sie werden noch Justizminister, ich will's noch erleben. Empfehle mich zu Gnaden, Excellenz; gute Nacht, Excellenz," und damit dem damals jungfräulich bescheidenen und schüchternen Schlayer jedesmal das Blut in die Wangen trieb. Seinem Schüler List stellte er bei weitem kein so günstiges Prognostikon, indem er gegen Schlayer nicht selten zu äußern pflegte: „Ihr Freund da, der List, treibt sich im Weiten herum und studirt und liest was er mag, den Träumer Montesquieu, den Abraham Schmith, den Johann Adam Say oder gar den tollen Schanschak (Jean Jacques) und dergleichen leichtsinniges Zeug; der hätte auch sein Geld sparen und zu Hause bleiben können. Sagte er doch neulich zu Casimir Pfyffer (einem andern Liebling Malblancs), der deutsche Michel mit seinem römischen Recht komme ihm vor wie ein leibarmer Junge, der in seines beleibten Urgroßvaters Hochzeitsrock zur Confirmation geführt wird. Ich sage, an dem ist Hopfen und Malz verloren, der wird nie ein Jurist."

„Schlayer wußte indessen List besser zu schätzen als sein in die dunkle Höhle der römischen Jurisprudenz eingemauerter Lehrer, ihn zog zu List sein genereller Blick, sein praktisches politisches Urtheil, sein kühner Skepticismus und seine neuen Ideen; List dagegen fand in Schlayers positivem Wissen eine reiche Quelle der Belehrung; beide fanden sich wechselseitig unentbehrlich in Folge ihrer Neigung zur Berichtigung ihrer Ansichten durch persönliche Diskussion, wozu um so reichlichere Veranlassung vorhanden war, je verschiedener der Standpunkt war, von dem beide ausgingen. In diesen täglichen und stündlichen Uebungen scheint auch der Erklärungsgrund zu liegen, wie List später als ein seiner Zeit weit vorausschender Politiker, Schlayer als tüchtiger Redner auftreten konnte."

„Beide befanden sich wie gesagt in einem kleinen Städtchen, wohin List, der vorangegangen war, Schlayer nach sich gezogen hatte, als die erste Ständeversammlung von König Friedrich berufen wurde. Der Inhalt der octroyirten Verfassung des Königs ward natürlich unverweilt der Gegenstand der Diskussion zwischen den beiden Freunden, und das Resultat davon in der That beinahe ganz dasselbige System, was Freiherr v. Wangenheim aufgestellt hatte, daß nämlich die Stände berechtigt und verpflichtet seyen, von dem Boden des Vertrags aus zu unterhandeln, daß sie aber dabei nur dem Volk und der Volksvertretung wesentlich zustehende Rechte, auch solche, die sie zuvor nicht wirklich besessen (z. B. Preßfreiheit, Oeffentlichkeit der Verhandlungen u. s. w.) in Anspruch zu nehmen, dagegen auf alles Verzicht zu leisten hätten, was der Natur einer Volksrepräsentation widerstreite. Das Resultat dieser Diskussion faßte List in einen Adreßentwurf, der einigen der fähigsten Wahlmänner jener Landstadt so wohl gefiel, daß sie ihn ohne Weiteres als den ihrigen adoptirten und ihn ihrem Deputirten zur Einreichung bei der Ständeversammlung mitgaben. Groß war die Neugierde der beiden Freunde auf das Resultat der Petition, noch größer aber ihr Verdruß, als von dem Deputirten die Nachricht einlief, die Petition habe zwar seinen hochgestellten Collegen, N. N. und N. N., denen er sie vor der Ueberreichung zur Einsicht gegeben, in manchen Punkten ungemein gefallen, in andern aber entschiedenen Tadel gefunden, namentlich was die ständischen Ausschüsse und die geheime Truhe ꝛc. und dergleichen Palladien der Freiheit betreffe, dieselben hätten daher die Mühe übernommen, dieses edle Produkt des Volkswillens durch gewisse Veränderungen und Einschaltungen präsentabel zu machen, in welcher Gestalt das Werk mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden sey. Von diesem Tage an waren beide Freunde entschiedene Gegner der Altrechtler, wie sie sie nannten, noch lange bevor Herr v. Wangenheim gegen sie aufgetreten war.“

„Es muß hier bemerkt werden, daß List, aus einer demokratisch regierten Reichsstadt entsprossen, einerseits frei war von der damals sogenannten Altwürttembergern anklebenden Vorliebe für die Auswüchse ihrer alten Verfassungszustände, andererseits durch wirkliche Anschauung des offenliegenden Getriebes eines wenn auch kleinen, beschränkten und in etwas veralteten aber doch

im Ganzen mit wundervoller praktischer Lebensweisheit schon unter den mittleren deutschen Kaisern construirten und auf die Thätigkeit und Theilnahme aller Staatsgenossen basirten Gemeinwesens schon in früher Jugend an politischen Dingen Geschmack gefunden, und das Beste eines freien Staatsorganismus praktisch kennen gelernt hatte, was ihm in seinen politischen Studien nicht wenig zu Statten kam, wie denn seine Freunde sich noch wohl erinnern, daß er bei den von Professor Mayer angestellten Examinatorien über Rousseau befragt, erwiederte, Jean Jacques habe die Lehre vom Contrat social nicht aus dem Finger gesaugt, sondern von den Verfassungen der deutschen Reichsstädte und vielleicht der seiner eigenen Vaterstadt abstrahirt, indem der jährliche Schwurtag doch wohl nichts anderes ist, als der Abschluß eines Contrat social für den Lauf des kommenden Jahres. Indem ich dieses bemerke, muß ich jedoch List in Schutz nehmen gegen den Vorwurf, der ihm später auch von seinen minder politisch gebildeten Gegnern gemacht worden, nämlich, daß er jakobinische Grundsätze hege oder gehegt habe. Dieser Vorwurf ist so ungegründet, daß gerade das Gegentheil wahr ist. Das Wesen des Revolutionärs besteht darin, daß er allererst einreißt, ohne zu bauen und daß er, wenn er zu bauen genöthigt ist, sein Gebäude auf einer Tabula rasa errichten will. List dagegen hat immer das Bestehende zur Grundlage seiner Reformen genommen. Seine Republik hatte immer einen König oder Kaiser an der Spitze. Wenn er für die Individuen Freiheit in ihren besondern Kreisen ansprach, so forderte er auch für die Staatsgewalt die Bedingung der Machtausübung. Wenn andere auf die Vernichtung des Adels ausgingen, so behauptete er, nur die schädlichen Vorrechte des Adels seyen auszurotten; seine Theilnahme an der Gesetzgebung und in manchen Beziehungen an der Verwaltung, nachdem jene aufgegeben seyen, könne nur wohlthätig wirken und gereiche dem Staate und der Nation zu unendlichem Vortheil. Der Adel (er verstand darunter nur den güterbesitzenden) sey durch Besitz und Stellung der unabhängigste Stand und derjenige, welcher die meisten Mittel besitze sich politisch zu bilden, welcher also einerseits der Vergewaltigung von oben, andererseits der Anarchie von unten den haltbarsten Damm entgegenzusetzen und der kräftigste Förderer und Bewahrer der

Nationalfreiheit werden könne und müsse, nachdem die Corporationen von der Gemeinde bis zur Provinz in dem dem Deutschen innewohnenden Geist der Föderation construirt, die Gerichtsverfassung auf Oeffentlichkeit und Geschwornengerichte basirt, dadurch Preßfreiheit eo ipso hergestellt sey. Wenn es sich durch die englische Geschichte erweisen lasse, daß ein wohlorganisirter Adel ein wesentliches Element der Nationalfreiheit und Nationalgröße der constitutionellen Monarchien sey, so könne Deutschland insbesondere nur durch ihn zu einer Nationaleinheit gelangen, ohne welche Deutschland seinen Nachbarn rechts oder links früh oder spät zur Beute werden müßte. Ein Adel, wie er ihn verlange, werde fühlen, daß, wie sein wahres Ansehen auf einer freien, tüchtigen, gebildeten und gewerbsamen Demokratie beruhe, die Prosperität des Ackerbauers, also das Fundament seiner Existenz, nur Bestand haben könne, wenn Deutschland eine den andern großen Nationen nachgebildete Handelspolitik ergreife, wenn es reich und mächtig sey. Ein solcher Adel werde im Bunde mit den bürgerlichen Interessen des Ackerbaues, der Industrie und des Handels die Bureaukratie reformiren und sie in den gehörigen Schranken halten. Mit einem Wort, List verlangte für Deutschland diejenigen Institutionen, denen England seine Macht und Größe verdankt, frei von den Schlacken, mit welchen sie dort verunreinigt, und ohne alle Verletzung der bestehenden mit dem Wohl des Volkes und der Kraft der Regierung vereinbarlichen Rechte. In diesem Sinne sprach und schrieb und handelte List, und auf den gegenwärtigen Stufen der politischen Bildung wird ihm kein Vernünftiger und Wohldenkender einen andern Vorwurf machen als den, welchen er sich später selbst machte: daß er nämlich aufgestanden sey und Lärm gemacht habe, während die Schläfer des Hauses sämmtlich noch bestens geschlafen, es also nicht zu verwundern war, daß diese zornig auf ihn geworden und ihn mißhandelt hätten."

In einem andern Fragment, das er in den letzten Monaten seines Lebens wollte drucken lassen, aber aus der Druckerei wieder zurücknahm, zeichnet er dieß Verhältniß zur Altrechtlerpartei noch schärfer. „Wir zogen," sagte er von sich und Schlayer, „später als junge Männer einander nach und übten auf die Umschaffung der Verfassungs- und Administrationsverhältnisse unseres

Landes einen Einfluß, der für zwei so junge Männer ein außerordentlicher zu nennen ist. Den Geist der Altrechtlerpartei wie ihre Zwecke durchschauend und bekannt mit den englischen Verfassungs- und Verwaltungszuständen, hatten wir uns, von einer constitutionellen Monarchie träumend, im Verfassungskampf — ich schriftstellerisch und als gern gesehener von ihm angestellter Besucher des ersten Ministers thätig, er als zweiter, aber wirksamster Sekretär eben dieses genialen Ministers, zu welcher Anstellung ich die erste Veranlassung war — auf die Seite der Regierung gestellt. Wir waren deßhalb von andern gleichfalls im Staatsdienst hervorragenden uns früher befreundeten jungen Männer bürgerlich-aristokratischer Abkunft, folglich der altrechtlerischen Partei angehörig, als Servile gleichsam geächtet worden, weil wir geheime Truhen, ständische Ausschüsse, ständische Finanzverwaltung, Landschaftsköchinnen, Landschaftskutschen, ständische Schlaftränke, eine einzige Kammer, Heimlichkeit ihres Verfahrens und vorlängst schon von der Macht in Stücke geschlagenes, aber nach der altrechtlichen Ansicht auf dem altrechtlichen Vertragsboden (denn eine Vertragsconstitution hatten auch wir gewollt) nunmehr neu zusammen zu leimendes und aufzustellendes Gerümpel der alten Verfassungszustände nicht als Palladium der bürgerlichen Freiheit gelten lassen wollten, sondern in dem Kampf eines aufrichtig constitutionell-gesinnten nur für das Wohl seines Volkes lebenden Regenten und eines aufgeklärten Ministers gegen eine halb in ihrem Privatinteresse intriguirende, halb verblendete Faktion, gegen die unwissende oder übelwollende Vertretung eines noch unmündigen Volks auf die Seite der guten Sache uns stellten, und gleich zwei jungen des Ritterschlags würdigen Knappen aus freier Ueberzeugung uns schlugen."

So war List mit dem Reformministerium eng verflochten, hatte aber auch seinen guten Antheil an dem Hasse zu tragen, womit die Anhänger des Alten die Wangenheim'sche Verwaltung verfolgten. Noch in späteren Tagen äußerte er oft, „es sey nie ein Ministerium gewesen, das reblicheren Willen gehabt; es sey aber auch nie ein größerer Unstern dem Wirken einer Regierung gefolgt, so daß es fast scheine, als habe der Himmel selbst Segen und Gedeihen verweigert, weil er es für gut finde, daß ganze

Völker, wie einzelne Menschen sich die moralischen wie die physischen Güter erwerben und nicht durch Minister sich schenken lassen sollen." [1]

„Inzwischen hatten die Dinge sich geändert; Wangenheim war abgetreten und nach einem erfolglosen Intermezzo eine Verwaltung gefolgt, die nicht nur aus andern Personen bestand, sondern auch von andern Grundsätzen ausging. Im Jahr 1819 wurde eine neue constituirende Versammlung berufen; das Volk, in seiner alten Verblendung, wählte die Männer von 1815, und so wurde zwischen den Altrechtlern auf der Seite der Repräsentation und den Altrechtlern auf der Seite des Ministeriums ein Verfassungsvertrag abgeschlossen, wobei niemand mehr zu kurz kam als König und Volk und niemand besser bedacht wurde als die Minister und die gesammte Beamtenoligarchie. Wir werden dereinst der Welt zeigen, welche wahrhaften Volksrechte dieser König im Jahr 1817 angeboten hatte und die im Jahr 1819 nicht wieder in den Vertrag aufgenommen wurden. Auch werden wir beweisen, wie Alles, was einem Volksrecht ähnlich sieht und eine freie Verfassung begründet, auf Schrauben gestellt ist und sich nach Gutdünken drehen läßt. — — Im Jahr 1821 stand schon Alles auf festen Füßen. Die Altrechtler hatten sich auf die Stühle der Minister, der Geheimenräthe, der Ausschußassessoren, kurz auf alle Stühle, die leer oder leer zu machen waren, niedergesetzt, schrieben Edikte und Verordnungen im alten Styl, sagten, das Land sey nun glücklich, es sey nichts so sehr von Nöthen in einem Staate, als Einigkeit zwischen der Regierung und den Ständen, man müsse daher vorlaute Schreier im Zaum zu halten wissen."

„Wußten die oligarchischen Altrechtler als Sprecher des Volkes nicht, was eine Constitution ist, oder wollten sie es nicht wissen, so zeigten sie nun, an das Ministerium gekommen seit 1818, daß sie nicht wußten was eine constitutionelle Verwaltung ist. Weit entfernt, in das von dem König 1816 und 1817 ausgesprochene System einzugehen, arbeitete man demselben entgegen. War das Ministerium der Herren v. Wangenheim und Kerner aus Mangel an Taktik, an entschlossenen Maßregeln und

[1] Aus einem handschriftlichen Fragmente von List.

an tüchtigen Gehülfen nur langsam vorwärts geschritten, so fiel das folgende in wenig Jahren um fünfzig Jahre zurück. — — Im Jahr 1821 jubelte das Volk nicht mehr. Man fragte sich, wo denn die alten Rechte wären, um die sich ein Sprecher fünf Jahre lang gestritten hat, und die ihm Wohlstand, Freiheit und Glück bringen wollten. Aller Ruhm der Helden von 1815 war erbleicht; man sah die Personen und die Dinge in ihrer wahren Gestalt."

So schilderte List selber den Umschwung der Dinge, als er zu Ende des Jahres 1820 von seiner Vaterstadt in die Kammer gewählt ward. Seine politische Stellung konnte unter diesen Verhältnissen nicht zweideutig seyn; der ministeriell gesinnte Schriftsteller von 1817 mußte jetzt zu den entschiedenen Oppositionsdeputirten gehören. Darum war auch die Stellung zu seinen Gegnern eine sehr bestimmte. Erst hatte man ihn als „servil" verdächtigt, dann war man, als Wangenheims Freundschaft für ihn dauerte, um seine Freundschaft bemüht gewesen — um durch ihn empfohlen zu werden! Als er mit Schübler und Keßler den „Volksfreund" schrieb, hatte sich anfangs ein ganzes Gefolge von jungen Ehrgeizigen an die freisinnigen und von der Regierung noch nicht mit Ungunst behandelten Männer angeschlossen; als der Wind umschlug, hatten selbst die Ehrlicheren nicht mehr den Muth, mit so verpönten Leuten öffentlich umzugehen. Preßprocesse und Strafen nebst der Censur folgten; das Blatt hörte auf, nachdem die Regierung ihm längst die Gunst entzogen hatte. Jetzt konnte sich auch der alte Haß der Angegriffenen regen und List durfte überzeugt seyn, daß der erste unvorsichtige oder herausfordernde Schritt der Anlaß für die Feinde ward, auch für alles Vergangene ihm zu vergelten.

Am 6. December 1820 wurde List's Wahlurkunde dem Hause der Abgeordneten vorgelegt, und sofort für unbeanstandet erklärt, so daß er am folgenden Tage in die Kammer eintrat. Sein parlamentarisches Wirken sollte ihm zunächst ein Mittel seyn, die handelspolitischen Tendenzen zu verfolgen, die ihn seit der letzten zwei Jahre beschäftigt hatten. So stellte er denn auch gleich in den ersten Tagen seiner Anwesenheit einen Antrag, daß die Kammer die Mittel in Berathung ziehen möchte, wodurch dem so tief gesunkenem Gewerbe und Handel des Vaterlandes wieder

aufgeholfen werden könnte; mit lebhaften Farben schilderte er den Zustand der deutschen Industrie, die Wirkungen der neuen preußischen Zollgesetze, die unwürdige Art, wie der mächtigste deutsche Strom beengt und gesperrt sey, die Ueberfluthung mit englischen Erzeugnissen, und legte der Versammlung die dringende Nothwendigkeit ans Herz, sowohl durch Reformen auf dem Gebiete der Gesetzgebung, als durch Wegräumung der innern Schranken und Vereinigung der deutschen Staaten dem immer wachsenden Nothstande abzuhelfen. Im Zusammenhang damit stand ein Antrag, den List wenige Tage nachher begründete: die Kammer möchte der Finanzcommission aufgeben, vor allen Dingen die Kräfte des Landes und das Verhältniß des reinen Einkommens zu den Abgaben in Erwägung zu ziehen; es sollte damit der Steuerüberlastung, die, wie List nachwies, nicht nur das Einkommen, sondern auch das Vermögen anzugreifen drohte, entgegengewirkt und die Lösung des großen Problemes einer billigen Steuervertheilung erleichtert werden. Ein dritter Antrag List's, der jährliche Landtagsperioden und jährliche Budgetbewilligungen verlangte, fand in seinen Ansichten über eine wahre constitutionelle Verfassung die genügende Erläuterung. Mit diesen charakteristischen Vorschlägen begann List seine parlamentarische Wirksamkeit; er hatte in den 14 Tagen seines ständischen Lebens mehr aufreizende und spannende Fragen in die Debatte hereingeworfen, als dem württembergischen Landtag sonst in der ganzen Session vorgekommen waren. Zur Entscheidung kam es über die Anträge nicht mehr, schon am 20. December fand eine Vertagung der Kammer statt.

List stand indessen mit seinen Wählern in Reutlingen in lebhaftem Verkehr, und interessirte sich auf's wärmste für ihre Bedürfnisse und allgemeinen Wünsche. Er hatte bei einzelnen Ständen und Gewerben in der Stadt über Mißstände des bürgerlichen Lebens angefragt und manche aufklärende Antwort erhalten. So kam denn eine Anzahl angesehener Bürger und Mitglieder der städtischen Behörde auf den Gedanken, ihr Abgeordneter solle ihre Wünsche und Beschwerden in einer größeren Denkschrift zusammenfassen und diese dann, von den Bürgern Reutlingens unterschrieben, an die Ständeversammlung bringen. List folgte der Aufforderung und kam selbst nach Reutlingen, um die Sache

genauer zu besprechen; dann entwarf er eine Petition, welche in einer Anzahl Exemplare lithographirt an die Bürger von Reutlingen vertheilt wurde. Das Aktenstück ist für List's Leben wichtig genug geworden, um hier vollständig mitgetheilt zu werden. Es lautet:

„Eine Hochansehliche Kammer der Abgeordneten

bitten die unterzeichneten Bürger zu . . . . ihre Ansichten, Wünsche und Hoffnungen in Beziehung auf die gegenwärtigen Landtagsverhandlungen geneigtest anzuhören und in Erwägung zu ziehen. Ein oberflächlicher Blick schon auf die innern Verhältnisse Württembergs muß den unbefangenen Beobachter überzeugen, daß die Gesetzgebung und Verwaltung unsers Vaterlandes an Grundgebrechen leiden, welche das Mark des Landes verzehren und die bürgerliche Freiheit vernichten. Eine von dem Volke ausgeschiedene, über das ganze Land ausgegossene, in den Ministerien sich concentrirende Beamtenwelt, unbekannt mit den Bedürfnissen des Volkes und den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, in endlosem Formenwesen kreisend, behauptet das Monopol der öffentlichen Verwaltung, jeder Einwirkung des Bürgers, gleich als wäre sie staatsgefährlich, entgegenkämpfend; ihre Formenlehren und Kastenvorurtheile zur höchsten Staatsweisheit erhebend, eng unter sich verbündet, durch die Bande der Verwandtschaft, der Interessen, gleicher Erziehung und gleicher Vorurtheile. Wo man hinsieht, nichts als Räthe, Beamte, Kanzleien, Amtsgehülfen, Schreiber, Registraturen, Aktenkapseln, Amtsuniformen, Wohlleben und Luxus der Angestellten bis zum Diener herab. Auf der andern Seite Unwerth der Früchte, Stockung der Gewerbe, Fallen der Güterpreise, Klagen über Geldmangel und Abgaben, Steuerpresser, Gantungen, bittere Beschwerden über unredliche Magistrate, gewaltthätige Beamte, geheime Berichte, Mangel an Unparteilichkeit der Obern, Jammer und Noth überall, nirgends Ehre, nirgends Einkommen, nirgends Fröhlichkeit, denn allein in dem Dienstrock; die Verwaltungsbehörden ohne Kenntniß des Handels, Gewerbes und Ackerbaus, und was noch schlimmer ist, ohne Achtung für die erwerbenden Stände; auf todte Formen und veraltete oder unpassende Bureaugesetze versessen, die Nationalindustrie meist mehr hemmend als befördernd; — die Rechtspflege kostspielig,

endlos, unbehülflich, aller Oeffentlichkeit und einer gesunden Gesetzgebung ermangelnd, häufig von Männern verwaltet, welche, statt an dem reinen und frischen Quell der gesunden Vernunft und des praktischen Lebens zu schöpfen, ihre Weisheit aus einer längst versunkenen Welt heraufholen; — die Staatsfinanzwirthschaft endlich in ihrem durch die schwülstige Verwaltung verursachten Aufwand alle Verhältnisse übersteigend, in ihrem Einkommen den Verkehr erschwerend, die Industrie hemmend, Unterschleife begünstigend; kostspielig und unbehülflich in der Erhebung, ohne Gleichheit in der Einrichtung; das ganze ohne Plan und staatswirthschaftliches Princip — dieß ist ein kurzer, aber getreuer Abriß unserer Verwaltung."

„Weit entfernt, der gegenwärtigen Regierung vorzuwerfen, was die Irrthümer von Jahrhunderten dem Bürger Schlimmes aufgelastet, erkennen wir vielmehr mit innigem Dank, daß unser guter König durch die Verfassung uns die Aussicht auf eine bessere Zukunft gegeben, daß er Institutionen begründet hat, ohne welche wir über die herrschenden Gebrechen unsere Stimme nicht einmal erheben könnten. Pflicht gegen uns selbst und gegen das Vaterland fordert jedoch das freimüthige Erkenntniß, daß dem Bürger eine Verfassung bloß insofern von Werth seyn könne, als sie Gesetze und Verwaltungseinrichtungen bewirke, welche ihm Freiheit und Wohlstand gewähren; daß wir also die Güte dieses Werks, von dem wir so große Hoffnungen hegen, nur nach den Beschlüssen bemessen können, welche die Kammer der Abgeordneten in Uebereinstimmung mit der Regierung fassen wird. Darum, edle Abgeordnete des Volkes, bitten und beschwören wir Sie, in deren Händen nun das Schicksal des Landes liegt, bei allem was Ihnen heilig ist; Ihres großen Berufes eingedenk, die Klagen des Volkes und sein sehnliches Verlangen nach namhafter Erleichterung und nach Institutionen, welche ihm den Vollgenuß bürgerlicher Freiheit gewähren, unumwunden vor den Thron zu bringen."

„Wäre etwa Einer von Kastenvorurtheilen besessen oder von der Begierde nach Sold und Ehrenstellen geplagt, er opfere sein kleines Interesse auf dem Altar des Vaterlandes. Ein großer, herrlicher Lohn erwartet seiner! Die Segnungen ihrer Mitbürger, die Achtung der Welt und glänzender Nachruhm sind immer denen

zu Theil geworden, welche das Glück der Völker gründeten; Verrath aber an der Sache der Völker führte, trotz aller Sophistik und Dialektik, womit man ihn zu bemänteln pflegt, zu allen Zeiten den Fluch der Mitwelt im Gefolge, und die Verachtung kommender Geschlechter. So erringen Sie dann wiederum dem Bürger, was er einst besaß, und was zu erringen Ihre Mehrzahl längst theuer verheißen hat: das alte gute Recht, gereinigt von den Schlacken, welche Verbildung der letztern Jahrhunderte angesetzt und bereichert durch die Erfahrungen und Einsichten der neueren Zeit."

„Folgendes ist ein kurzer Abriß dessen, was wir für altes und auch für gutes Recht erkennen:

1) Sämmtliche Magistratspersonen, welche nicht von den Bürgerschaften erwählt sind, zu entlassen und eine neue Wahl anzuordnen.

2) Die Magistrate in Gericht und Rath abzutheilen, dem Gemeindegericht alle, die Rechtsverwaltung betreffende Gegenstände, das Pupillenwesen, die gerichtlichen Erkenntnisse rc., dem Gemeinderath aber die Gemeindewirthschaft und die Gemeindepolizei zu übertragen.

3) Zu verordnen, daß der Gemeinderath von 3 zu 3 Jahren zur Hälfte durch neue Wahl ergänzt werde.

4) Dagegen den von der Bürgerschaft erwählten Gemeinderichtern das Amt auf Lebenszeit zu verleihen.

5) Dabei aber den Gemeinden das Recht einzuräumen, auf den Antrag des Bürgercollegiums, und wenn $^2/_3$ Theile sämmtlicher Gemeindebürger dafür stimmen, Gemeinderichter, welche ihr Amt nicht mehr versehen können, welche sich eine pflichtwidrige Amtsverwaltung zu Schulden gebracht, oder überhaupt das Vertrauen der Gemeinde verloren haben, ihres Amtes zu entlassen.

6) Den Gemeindegerichten das Recht einzuräumen, in allen Civilstreitigkeiten, von welchem Belang sie auch seyen, in der Eigenschaft von Friedensgerichten eine Urtheil zu fällen, welches, wenn nach Verlauf einer gewissen Zeit die Sache vor dem höheren Richter nicht anhängig gemacht würde, als schiedsrichterlicher Spruch zu gelten hätte.

7) Zu verordnen, daß die Gemeindegerichte eine den Richtern gleichkommende Zahl aus der Bürgerschaft abwechselnd zu gerichtlichen Verhandlungen als Schöppen beizuziehen haben.

8) Das Bürgercollegium wie bisher alljährlich zur Hälfte ergänzen zu lassen.

9) Den Gemeinden das Recht einzuräumen, den Präses des Gerichts (welcher auf Lebenszeit im Amt verbliebe) und den Präses des Raths (welcher je nach 6 Jahren auszutreten hätte), ohne Mitwirkung der Regierung zu wählen.

10) Dem Gemeinderath und Bürgerausschuß die Führung der Gemeindewirthschaft unabhängig von höhern Regierungsbehörden zu überlassen.

11) Den Gemeinderath in allen Verwaltungssachen, welche nicht bereits eine feste Norm haben, an die Zustimmung des Bürgercollegiums zu binden.

12) Zu bestimmen, daß, im Fall dieselben verschiedener Meinung wären, durchgezählt werde.

13) Besonders wichtige Gegenstände, wie z. B. Weideangelegenheiten, Besoldungserhöhungen der Magistratspersonen, der Abstimmung der ganzen Bürgerschaft zu unterwerfen.

14) Zu verordnen, daß die Bürgerschaften, besonders in größeren Städten, zum Behuf der gemeindewirthschaftlichen und polizeilichen Zwecke, zum Behuf der Wahlen und Gemeindeversammlungen in Rotten abgetheilt und jeder Rotte ein durch Wahl zu bestellender Rottenmeister vorgesetzt werde.

15) Die bisher von den Stadt- und Amtsschreibereien besorgten Geschäfte Notaren zu übertragen, welche, nach vorgängiger Prüfung von Seiten der Regierung, durch die Amtsversammlungen zu erwählen wären.

16) Diesen Notaren ein Taggeld auszusetzen, welches sie bei vorkommenden Geschäften nach dem wirklichen Zeitaufwand zu berechnen hätten.

17) Den Bürgern, den Gemeinden, den Amtsversammlungen, frei zu stellen, welchen Notar sie zu ihrem Geschäfte gebrauchen wollen.

18) Die Amtsversammlungen nach Maßgabe des Steuerfußes beschicken zu lassen.

19) Zu verordnen, daß die Amtsversammlungsdeputirten von Gemeinderath und Bürgerausschuß gemeinschaftlich auf 3 Jahre zu erwählen seyen.

20) Das Präsidium bei der Amtsversammlung dem Bürgermeister der Amtsstadt oder dem Revisor zu übertragen.

21) Die bisherige Stelle eines Oberamtmanns aufzuheben, und je auf 5 Oberämter einen Obervogt (also 12 Obervögte) zu bestellen.

22) Dagegen in jedem Oberamtsbezirk einen auf den Vorschlag der Amtsversammlung von der Regierung zu ernennenden Revisor bestehen zu lassen, welcher die Rechnungsrevisionsgeschäfte zu besorgen und die Aufträge des Obervogts zu vollführen hätte.

23) In jedem Oberamt einen unbesoldeten Landrath erwählen zu lassen.

24) Zu verordnen, daß diese Landräthe (gegen Diäten- und Reisekostenvergütung) von Zeit zu Zeit an dem Sitz des Obervogts zusammentreten, um die Regiminalgeschäfte zu erledigen.

25) Dem Oberamtsrichter, als Richter der ersten Instanz, 12 von der Amtsversammlung zu erwählende bürgerliche Gerichtsassessoren beizugeben.

26) In jeder Obervogtei einen Landrichter zu bestellen, unter dessen Vorsitz die Oberamtsrichter von Zeit zu Zeit zusammentreten und unter Zuziehung von 6 von dem Landrath zu erwählenden bürgerlichen Landgerichtsassessoren die Civilrechtssachen in zweiter Instanz, und die Criminalsachen in erster Instanz erledigen sollten.

27) Zu verordnen, daß die weitere Appellation von einem Landgericht an das andere gehe, und also die sämmtlichen Kreisgerichte und das Obertribunal aufzuheben.

28) Oeffentliche Rechtspflege und Geschworenengerichte in Criminalsachen anzuordnen.

29) In Betreff der Finanzen einen Wirthschaftsplan zu entwerfen, welcher darauf abzweckt, das Abgabensystem zu vereinfachen, auf staatswirthschaftliche Grundsätze zu stellen, und den Aufwand soweit zu vermindern, daß der Bürger nicht wie bisher über alles Vermögen angestrengt wird.

30) Vor allem die Zehnten und Grundgefälle den Gemeinden für einen billigen Abtrag in Früchten zu verpachten, jedoch nur den Werth der Früchte nach den laufenden Preisen zum Einzug zu bringen, so daß die Naturalverwaltung ganz abgethan würde.

31) Alle Domainen zu verkaufen.

32) Die Accise- und die Straßenbauabgaben gänzlich abzuschaffen.

33) Das Umgeld aufzuheben und dagegen Wirthe, Bierbrauer, Branntweinbrenner in die direkte Steuer zu nehmen.

34) Tabaks-, Salzregie, Tuchfabriken und was der Staat sonst noch für Gewerbe treibt, die Berg- und Hüttenwerke ausgenommen, aufzuheben.

35) Demnach sämmtliche Cameralverwaltungen, Kastenknechts- und Herrschaftsküferstellen, sämmtliche Umgelder-, Acciseämter, Domainen- und Accisekammern, Regiedirektionen aufzuheben.

36) Den Staatsaufwand in allen übrigen Zweigen, z. B. in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten, in dem Militäretat ꝛc. zu beschränken; den in Reduktion fallenden Oberamtleuten, Justiz-, Regierungs- und Finanzbeamten einen Theil ihrer Besoldung (etwa $1/3$) für den ihnen möglich werdenden Privaterwerb abzuziehen; die Tüchtigsten in den aktiven Dienst einrücken zu lassen.

37) Durch diese Reduktion der Beamten und Vereinfachung der Geschäfte ꝛc. eine Ersparniß zu bewirken, welche, wenn die Pensionen- und Quiescentengehalte gefallen seyn werden, mindestens 2 Millionen betragen dürfte.

38) Da aber die augenblickliche Ersparniß nur etwa Eine Million betragen kann, das Volk hingegen bei der gegenwärtigen Fruchtwohlfeilheit und der Stockung aller Geschäfte, offenbar einer größeren Erleichterung bedarf, zu bestimmen, daß Eine weitere Million jährlich aus dem Domainenkapital zugeschossen, oder wenn dieß nicht sogleich geschehen könnte, durch Aufnahme gedeckt werde, und zwar so lange bis diese Summe an den Pensionen und Quiescentengehalten erspart und somit die Einnahme mit dem Aufwand in's Gleichgewicht gestellt seyn wird.

39) Den also verminderten Bedarf durch Eine alle Stände und Klassen der Staatsbürger gleich treffende direkte Steuer auf Grund und Boden, Häuser, Gewerbe, Handel, Capitalien, Besoldungen, Renten und Einkünfte, welcher Art sie seyen, aufzubringen.

40) Die Steuer nur auf Ein Jahr verwilligen zu lassen, und alljährlich einen Landtag abzuhalten.

In aufrichtiger Verehrung beharrend

Einer hochansehnlichen Kammer der Abgeordneten

gehorsamste

u. s. w."

Man konnte die kühne und rücksichtslose Sprache, welche in dieser Petition herrschte, aus politischen Gründen mißbilligen oder den ausgesprochenen Tadel an manchen Stellen einseitig und übertrieben finden, etwas Strafbares lag in dem Aktenstück nicht. Vielmehr waren darin neben manchen Schroffheiten auch wieder die Mißstände des öffentlichen Lebens, auf die jetzt jedermann mit den Fingern deutet und deren Fortbestehen unsre politische Gesellschaft aufs Bedenklichste unterwühlt hat, zum erstenmal mit politischem Blick erkannt und Abhülfe gefordert; es waren darin Vorschläge gemacht, unter denen manche eine ernste Beherzigung verdienten, und Forderungen ausgesprochen, die seitdem in Aller Munde leben und die heutzutage niemand mehr für ein Verbrechen erklären würde. Aber freilich die scharfe und einschneidende Art, worin die bestehende Verwaltung angegriffen war, die lebendige und plastische Zeichnung des bureaukratischen Unwesens enthielten ein um so gefährlicheres Verbrechen, je ausgebreiteter das Netz war, womit die Bureaukratie das ganze Land umspann.

List's Gedanke war der gewesen, in der Petition gewissermaßen ein Programm einer constitutionellen Opposition zu entwerfen, die sich zwischen die jetzt zur Regierung gekommene Altrechtlerpartei und zwischen die rein negative Opposition in die Mitte stellte. Aber freilich lagen die Verhältnisse so ungünstig wie möglich und List stand in der Kammer beinahe allein. Die jetzt am Ruder stehenden Anhänger der früheren Altrechtleropposition haßten in List ihren energischen und geistreichen Gegner von früher her, und die noch auf der Opposition sitzenden Verehrer des „guten alten Rechts" vergaßen ihm seine ministerielle Stellung zu Wangenheims Zeit nicht, auch wenn ihnen die politische Einsicht hätte sagen müssen, daß List allein unter ihnen allen damals dem Ruf eines wirklich freisinnigen Politikers Ehre machte. So hatte List, wie später sein Leben hindurch, keine Partei, auch wenn er die Parteien der Zukunft vorbereitete und bildete; die Regierungsmänner griffen ihn als einen unruhigen und gefährlichen Kopf mit aller Feindseligkeit an, und die Liberalen vertheidigten ihn mit sichtbarer Lauheit.

Für die gouvernementale Partei der früheren Altrechtler war die Reutlinger Petition der Tropfen, der das Maß von List's Strafbarkeit füllte. Jetzt mußte er unschädlich gemacht werden,

auch wenn die Art wie es geschah, vor einer unbefangenen Zeit zu der schweren Anklage eines bureaukratischen Justizmordes Anlaß geben mußte.

Rasch hatte ein Beamter, als ihm der lithographirte Entwurf in die Hände kam, dem Ministerium die Anzeige gemacht und dieses sofort die polizeiliche und gerichtliche Verfolgung des Verfassers angeordnet.

Als die vertagte Kammer am 6. Februar 1821 wieder zusammentrat, wurde folgendes königliches Rescript verlesen:

Liebe Getreue!

Nach einem Uns vorgelegten Berichte des Criminalsenats Unseres Gerichtshofs zu Eßlingen ist demselben von dem hiesigen Criminalamt unterm 24. v. M. die Anzeige gemacht worden, daß diese Gerichtsstelle am 22. desselben Monats gegen den Abgeordneten der Stadt Reutlingen, Friedrich List, als Verfasser eines in großer Anzahl von Exemplaren lithographirten Entwurfs einer Adresse an die Kammer der Abgeordneten, welchen das Stadtoberamt in Gemäßheit des Gesetzes über die Preßfreiheit §. 27, so weit die Auflage noch bei dem Drucker vorlag, hatte in Beschlag nehmen lassen, die justizmäßige Untersuchung eingeleitet habe.

Der Gerichtshof überzeugte sich aus dem jener Anzeige beigelegten Exemplar des Adresseentwurfs, daß sich dessen Verfasser dadurch einer mehrfachen Gesetzesübertretung schuldig gemacht haben dürfte; er gab daher dem Criminalamt auf, unverzüglich anzuzeigen, welche Beweismittel darüber vorliegen, daß der Abgeordnete List der Verfasser des Entwurfs sey. Nachdem nun der Gerichtshof aus den ihm vorgelegten Untersuchungsakten ersehen hatte, daß der Abgeordnete List sich wiederholt vor Gericht als Verfasser bekannt habe, ist die Fortsetzung der Criminaluntersuchung gegen denselben am 3. d. M. von dem Gerichtshof als hinreichend begründet erkannt worden.

Wir setzen Euch von diesem Vorgang in Kenntniß, damit in vorliegendem Falle dasjenige, was die Verfassungsurkunde §. 158 in Verbindung mit §. 135 Nr. 2 deßhalb vorschreibt, zum Vollzug gebracht werde.

Von dem Erfolg erwarten Wir eure Anzeige.

Wir verbleiben euch mit Unserer Königlichen Huld stets wohl beigethan.

Stuttgart, im königl. Geheimenrath, den 5. Febr. 1821.

Auf Seiner Königlichen Majestät besondern Befehl

v. d. Lühe.

Gros. Pistorius.

Nach Verlesung des Rescripts nahm List das Wort, setzte in einfachen, klaren Worten den Sachverhalt auseinander, erläuterte die Entstehungsgeschichte der Petition und schilderte zugleich das Verhalten der Polizei. „In der Absicht," sagte er, „meinen Entwurf jedem Bürger mitzutheilen, damit jeder wisse, was er unterzeichne, (was wohl bei früheren Adressen häufig der Fall nicht gewesen seyn mag) ließ ich denselben lithographiren. Schon hatte ich einige hundert Exemplare erhalten, als die Polizei, Verbrechen witternd, die noch unter der Presse befindlichen Exemplare, nebst der Reinschrift in Beschlag nehmen ließ. Zu gleicher Zeit wurde ich durch einen Polizeicommissär aufgefordert, die noch in meinen Händen befindlichen Exemplare auszufolgen. Vergebens berief ich mich auf das Preßgesetz; vergebens bat ich das Polizeiministerium, diesem constitutionswidrigen Verfahren Einhalt zu thun. Ich erhielt nicht einmal Antwort und die Untersuchung wurde eröffnet, während ich krank zu Bette lag. Im Bewußtseyn meines Rechtes und empört über die Gewalt, die mir geschah, berief ich mich, jede weitere Auskunft verweigernd, auf den Rechtsweg, in der sichern Hoffnung, daß die richterliche Behörde nichts Unschickliches in meinem Entwurfe finden, daß sie mich in meinen constitutionellen Rechten schützen werde. Doch zu meinem nicht geringen Erstaunen schickte auch diese sich an, eine Untersuchung gegen mich einzuleiten. Nicht einmal einen kurzen Aufschub konnte ich bewirken, ungeachtet der Arzt mir bezeugt hatte, daß eine starke Gemüthsbewegung leicht schädlich auf meine Krankheit wirken könnte. Mit einer Rücksichtslosigkeit, mit einer Hast wurde bei dieser Untersuchung verfahren, als ob für die Ruhe des Staats das Aergste zu fürchten wäre."

List wandte sich dann zu dem Inhalt der Petition. Sie

enthalte nichts, was nach dem Preßgesetze verboten wäre; nichts, als allgemeine Schilderungen der Uebel, an welchen der Staat krank liege. Die Justizbehörde habe daraus eine „Injurie gegen die gesammte Staatsdienerschaft" ableiten wollen; er aber habe geglaubt sämmtliche aus Staatsdienern bestehenden Gerichtshöfe perhorresciren zu müssen, weil man in keiner Rechtssache und zumal da nicht, wo es sich von Strafen handle, zugleich Partei und Richter seyn könne.

Gegenüber dem Ansinnen des eben vorgelesenen Geheimeraths-rescripts bemerkte List: „Diese Behörde scheint von der irrigen Ansicht auszugehen, daß alle Untersuchungen, welche bei einem Criminalgerichtshof vorkommen, auch Criminaluntersuchungen seyen und folglich die Ausschließung von der Landstandschaft zur Folge haben müssen. Die Verfassung aber, indem sie bestimmt, daß derjenige, welcher in eine Criminaluntersuchung verflochten sey, nicht Mitglied der Ständeversammlung seyn könne, hat ohne Zweifel nur solche Untersuchungen im Auge, welchen ein Criminalverbrechen zu Grunde liegt, denn nur das Verbrechen gibt der Untersuchung den Charakter der Criminalität, nicht aber der Name der Gerichtsbehörde, bei welcher die Sache anhängig ist. Bis jetzt aber bin ich nur einer Injurie gegen die gesammte Staatsdienerschaft angeschuldigt, was offenbar nur ein Vergehen, kein Criminalverbrechen wäre."

„Hätte jedoch," so schloß List seine Rede, „die Criminalbehörde den §. 25 des Gesetzes vom 5. Mai 1810 über Staatsverbrechen im Auge gehabt, so bemerke ich: 1) die Verletzung dieses Gesetzes ist mir jetzt noch nicht angeschuldigt worden; 2) dieses Gesetz ist nicht nur im Allgemeinen durch Herstellung einer Verfassung als das Wesen der constitutionellen Monarchie vernichtend, sondern auch insbesondere mit klaren Worten durch den §. 6 des Preßgesetzes aufgehoben; 3) bekanntlich ist das ganze Gesetz über Staatsverbrechen dem bayerischen Strafgesetzbuch entnommen. Das bayerische Strafgesetzbuch aber enthält nicht das Mindeste von einem Verbrechen, welches durch öffentliche Bekanntmachung von Beschwerden verübt werde. Dagegen zählt es Handlungen, welche auf jeden Fall weit strafbarer sind, als eine Erregung bloßen Mißvergnügens, wenn auch wirklich eine solche beabsichtigt worden wäre, unter die bloßen Vergehen.

Wenn ich somit erwiesen zu haben glaube, daß das Ansinnen des königlichen Geheimenraths ohne allen Grund ist, so hoffe ich, daß die hohe Kammer dasselbe ohne Weiteres zurückweisen werde."

Es erhob sich nach List niemand zum Worte; die Sache ward auf den folgenden Tag (7. Februar) zur Verhandlung ausgesetzt. Hier trat denn zuerst Keßler auf und wies die formalen Mängel des Verfahrens nach. Er hob hervor, daß zum Erkenntniß einer Criminaluntersuchung gegen einen Staatsdiener der Gerichtshof ganz andere gesetzliche Erfordernisse haben, daß er vollständiger besetzt seyn müsse und man nicht einen jungen unbesoldeten Referendar (v. Prieser) zum Referenten in einer solchen Sache machen durfte. Er wies nach, daß eine rechtmäßige Verfügung zu einer Criminaluntersuchung gar nicht vorliege, ja daß nicht einmal das Verbrechen bezeichnet sey, in Ansehung dessen ein Verdacht gegen List vorliege. Ein andrer Redner, Griesinger, erklärte das Verfahren nicht nur für höchst auffallend, sondern geradezu für null und nichtig. Er machte hauptsächlich geltend, wie es in diesem Processe zunächst an einem Ankläger fehle, wenn man nicht etwa im Widerspruch mit allen Rechtsgrundsätzen eine unbestimmte moralische Person oder Corporation als solche annehmen wolle. Auch könne von einer Ausschließung List's durchaus keine Rede seyn; denn dieselbe werde ja nach den bestehenden Gesetzen nur bei solchen Criminalstrafen angedroht, wodurch ein Mitglied unwürdig gemacht würde, in der Kammer zu sitzen.

List selbst kam auf seine früheren Aeußerungen zurück und begründete den Antrag, es möge in allen Strafsachen, wobei den Angeschuldigten ein Staats- und Majestätsverbrechen oder Ueberschreitung des Preßgesetzes zur Last gelegt werde, den Angeklagten freistehen, die Staatsdienergerichte zu perhorresciren und dagegen zwei deutsche Juristenfakultäten als Richter vorzuschlagen, aus welchen der Staatsanwalt eine auswählt, an die er die Akten versendet, oder aber die Herstellung der Geschwornengerichte zu beschleunigen und die Regierung zu bitten, daß bis zur Herstellung derselben der Rechtsspruch in solchen Strafsachen ausgesetzt bleibe.

Die Verhandlung endete damit, daß die Kammer eine Commission wählte, der das Rescript zur Begutachtung vorgelegt

werden sollte. Die Wahlen dazu fielen nicht ganz ungünstig aus; außer Griesinger und Keßler, den beiden Vertheidigern List's, waren Uhland, Schott und Burkart unter den gewählten acht Mitgliedern.

Ehe dieselbe jedoch zur Erstattung ihres Berichtes kam, erschien (12. Februar) der Justizminister in der Kammer und suchte in einem längern Vortrage das ganze Verfahren und die Zusammensetzung des Gerichtshofs zu rechtfertigen. „Verleumdung der bestehenden Staatsverwaltung und dringender Verdacht eines begangenen Staatsverbrechens“ sey das vom Gerichte unterstellte Verbrechen, dessen List angeklagt sey; sey diese Ansicht, daß darnach eine Criminaluntersuchung einzuleiten sey, irrig, so habe nicht die Regierung, nicht die Kammer, sondern nur die Gerichte darüber zu entscheiden. Der ehrwürdige Beruf eines ständischen Abgeordneten könne keinen Freipaß gewähren zu ungestrafter Begehung jedes erdenklichen Frevels; der Arm der Gerechtigkeit müsse ihn überall treffen. Die Einwände List's, Griesingers und Keßlers suchte der Minister dann im Einzelnen zu widerlegen, ohne daß es ihm jedoch gelungen wäre die Monstrosität abzuweisen, die darin lag, daß man eine lithographirte Petition zu einem Staatsverbrechen stempeln wollte.

Die Regierung war indessen der Stimmung der Mehrheit der Kammer zu sicher, als daß sie hätte scheuen sollen, so weit zu gehen. Die Bureaukratie war durch List's Adresse in ihrem Innersten verletzt, sie benahm sich ganz als beleidigte Partie und legte eine Animosität an den Tag, die nur bewies, wie richtig List die wunde Stelle getroffen hatte. Die Verhandlungen in der Kammer selbst bezeugten das und ließen ahnen, wie wenig von dieser Seite für List zu hoffen war. In derselben Sitzung, wo der Justizminister mit seiner Rechtfertigung hervorgetreten war, überreichte der Abgeordnete der Stadt Heilbronn eine Adresse von daher, welche sich in starken Ausdrücken auf das „Urtheil jedes rechtlichen Württembergers“ berief und die Sache List's zu ihrer eignen machte. Diese Verlesung rief einen wahren Sturm hervor; Männer wie Feuerlein, Weber, Lang, Gmelin, v. Seeger, v. Autenrieth u. A. überboten sich in Kraftäußerungen über diese unwillkommene Eingabe. Die einen witterten darin „Sanskulotterie,“ die andern „Jakobinismus,“ die Einen wollten

in ihrem Diensteifer sofort die Adresse der Regierung zur Untersuchung übergeben sehen, und blieben taub gegen die Erinnerung, daß einem Volksrepräsentanten die Rolle des Angebers und Anklägers schlecht anstehe; andere, wie der Vicekanzler v. Autenrieth, sahen etwas Unerhörtes darin, daß die Eingabe an der Unfehlbarkeit württembergischer Gerichte zweifle und als Griesinger dagegen an Thatsachen erinnerte, wodurch allerdings diese Unfehlbarkeit erschüttert wurde, entstand ein solches Getöse, daß der Präsident mit Aufhebung der Sitzung drohen mußte. Am Schluß wurde dann in der That mit 44 gegen 37 Stimmen beschlossen, die Heilbronner Adresse aus den Akten zu entfernen.

Schon dieß war bezeichnend genug. Noch merkwürdiger freilich war die Verhandlung, die sich am 15. und 16. Februar entspann. List hatte verlangt, daß man, ehe noch die Commission ihren Bericht erstatte, ihm das Wort geben möge zu einer Entgegnung, zumal es darauf ankomme, einzelne thatsächliche Angaben zu berichtigen. Darüber entspann sich nun eine Verhandlung, die sich fast zwei Sitzungen hindurchzog; die Bureaukratie schien im Ernste darauf auszugehen, dem Angeklagten das Wort zu entziehen. Als sie endlich, von den Gegnern in die Enge getrieben, einsah, daß man List das Wort nicht gut verweigern könne, brachte sie den Antrag ein, List müsse *sogleich* reden, also ohne Vorbereitung, oder erst nach dem Commissionsberichte. Mit Recht wandte List ein: „Wann ich gehört werden soll, muß ich dem Ermessen der Kammer anheimstellen; aber das sey mir erlaubt zu bemerken, daß meine Vertheidigung in ein Nichts zurückfallen würde, wenn sie mir nur unter der Bedingung gestattet werden wollte, sie in einem Augenblick zu vollführen, wo ich noch nicht gefaßt bin; denn offenbar ist eine Vertheidigung, auf welche der Angeklagte nicht gefaßt ist, keine Vertheidigung." Zugleich erklärte er, am Abend des folgenden Tages bereit zu seyn; ein Anerbieten, dem man nicht ausweichen konnte, wollte man sich nicht der größten Unbilligkeit schuldig machen. So ward denn auf die Abendsitzung des 17. die Vertheidigungsrede List's anberaumt; wir lassen sie ihrem Wortlaute nach folgen:

„*Hochansehnliche Kammer!*

„Der Herr Justizminister hat in der Sitzung vom 12ten das

Verfahren der Gerichte gegen mich, das Erkenntniß des Gerichtshofes und den Antrag des Geheimenraths auf meine Ausschließung aus der Kammer zu rechtfertigen versucht. Ich habe mir meine Vertheidigung vorbehalten, und die Kammer hat beschlossen, mich heute anzuhören."

„Meine Herren!

„Ich bitte Sie, mir diejenige Aufmerksamkeit zu schenken, welche einer Sache gebührt, wobei es sich nicht bloß um persönliche Verhältnisse, sondern um Grundsätze handelt, auf welchen der ganze constitutionelle Zustand des Landes beruht."

„Die Deduction des Herrn Justizministers gründet sich auf den Satz: „„Steht nur die Thatsache fest, daß gegen ein Mitglied der Kammer eine Criminaluntersuchung gerichtlich erkannt worden ist, so erfolgt sein Austritt aus der Kammer ipso jure; er ist verfassungsmäßig nothwendige Folge jenes Erkenntnisses."" Der Hr. Justizminister hält sich also ganz an den Buchstaben der Verfassungsurkunde, welche in §. 135 und 158 vorschreibt, daß kein Bürger Mitglied der Versammlung seyn könne, welcher in eine Criminaluntersuchung verflochten sey.""

„Dagegen habe ich einzuwenden, daß nicht der Buchstabe, sondern der Geist des Gesetzes entscheide. Dieser Grundsatz ist von allen ältern und neuern Rechtslehrern angenommen, und es ist in Württemberg nicht in Zweifel gezogen, daß ein Candidat, wenn er bei seiner Prüfung denselben in Abrede ziehen würde, schwerlich für fähig gehalten werde, das Richteramt zu bekleiden. Die Verfassung selbst hat hierin keine Abänderung getroffen. Vielmehr ist öfters schon, seit die Verfassung besteht, in Fällen, wo der Buchstabe derselben mit ihrem Geist in Widerspruch stand, nach diesem entschieden worden. Zum Beweis führe ich nur ein Beispiel an. Die Verfassung sagt in §. 146: „„Staatsdiener können nicht innerhalb des Bezirks ihrer Amtsverwaltung zum Abgeordneten erwählt werden."" Nach den Worten dieser Bestimmung können Staatsdiener, welche bei einer Centralstelle angestellt sind, gar nicht gewählt werden, weil sich ihre Amtsverwaltung auf das ganze Land erstreckt. Da aber diese Ausdehnung der gesetzlichen Bestimmung offenbar widersinnig ist, so hat man nach dem Grund derselben geforscht und gefunden, daß dadurch

bloß der Einfluß der den Wählern vorgesetzten Beamten unschädlich gemacht werden wollte. Weil nun dieser Einfluß von Staatsdienern, welche bei Centralbehörden angestellt sind, nirgends zu besorgen ist, so hat man daraus gefolgert, daß solche Staatsdiener im ganzen Lande wählbar seyen."

„Wenn ich somit unwidersprechlich bewiesen habe, daß verfassungsmäßige Bestimmungen, wie jedes andere Gesetz, da wo die Worte mit dem Geist derselben im Widerspruch stehen, nach diesem zu erklären sind; so habe ich (um das ganze Argument des Herrn Ministers zu entkräften) nur noch darzuthun, daß dieser Widerspruch in dem vorliegenden Fall vorhanden sey. Indem die Verfassung in §. 135 und 158 bestimmt, niemand könne Mitglied der Ständeversammlung seyn, „„der durch gerichtliches Erkenntniß zur Dienstentsetzung, zur Festungsstrafe mit Zwang, zu öffentlichen Arbeiten oder angemessener Beschäftigung, oder zum Zuchthaus verurtheilt worden, oder wegen eines angeschuldigten Verbrechens bloß von der Instanz entbunden sey,"" konnte sie nur die Ehre der Repräsentation im Auge haben. Männern, welche das Volk repräsentiren und in seinem Namen an der Gesetzgebung Theil nehmen, soll keine Handlung, keine Strafe vorgeworfen werden können, welche sie in den Augen des Volks und ihrer Kollegen entehrt. Wenn sie die weitere Bestimmung beifügte, daß ein Mitglied der Kammer nicht in Criminaluntersuchung verflochten seyn dürfe, so mußte sie hiebei nothwendig zwei Bedingungen voraussetzen: erstens die Untersuchung müsse ein Verbrechen zum Gegenstand haben, auf welches eine nach den obigen Bestimmungen für entehrend zu haltende Strafe gesetzt ist; zweitens das Daseyn des Verbrechens müsse keinem Zweifel unterliegen, auch müsse der Thäter so weit überwiesen seyn, daß an seiner Verurtheilung nicht zu zweifeln ist. Ohne diese beiden Voraussetzungen wäre jene Bestimmung ganz vernunftwidrig. Es könnte sich der Fall ereignen, daß Mitglieder in der Versammlung säßen, welche eine Festungsstrafe von mehreren Jahren erstanden hätten, während ein anderes, weil ihm eine geringfügige Geld- oder Gefängnißstrafe bevorsteht, aus der Versammlung gestoßen würde. Es könnte sich ereignen, daß die vorläufige Strafe, die Ausstoßung aus der Kammer, zehnmal empfindlicher wäre, als die von dem Gericht zuerkannte.

Ja, es könnte sogar die ganz auffallende Absurdität entstehen, daß für dasselbe Mitglied, welchem in der Folge eine Geldstrafe von 20 Rthlr. zuerkannt wird, ein anderes einträte, das bereits mehrjährige Festungsstrafe erstanden hätte."

„Ferner könnte jedes Mitglied der Versammlung durch einen Irrthum des Referenten seines Repräsentantenrechts verlustig werden, was, wenn sich im Verlaufe der Untersuchung ergäbe, daß gar kein Verbrechen vorhanden sey, nicht mehr zu repariren wäre. Ohne hinlänglichen Beweis gegen den Thäter würde der Prozeß mit der Exekution beginnen. Und endlich, was noch das Gefährlichste und Absurdeste ist, jeder Repräsentant befände sich in den Händen jedes verworfenen Denuncianten, der irgend ein erdichtetes Vergehen oder Verbrechen nur einigermaßen wahrscheinlich zu machen verstände."

„Ist nun anzunehmen, daß die Verfassung mit jener Bestimmung keine von allen diesen Absurditäten herbeiführen wollte, so muß auch zugegeben werden, daß sie dieselbe unter jenen Bedingungen verstand, wodurch dergleichen Absurditäten vermieden werden."

„Und hiermit ist der Ungrund der Behauptung des Herrn Justizministers, daß, sobald von der Criminalbehörde eine Untersuchung verhängt sey, der Austritt des betreffenden Mitglieds ipso jure erfolgen müsse, unwidersprechlich dargethan. Es muß in diesem Fall erst untersucht werden, ob die Untersuchung ein Verbrechen zum Gegenstand habe, auf welches eine Strafe gesetzt ist, die nach der Analogie der in der Verfassung enthaltenen Bestimmungen das betreffende Mitglied unwürdig macht, in der Kammer zu sitzen; ob das Daseyn des Verbrechens außer Zweifel gesetzt sey; ob bereits so viele Beweise gegen den Thäter vorliegen, daß seine Schuld am Tage liege. Diese Untersuchung kann niemand vornehmen als die Kammer selbst. Von ihr wird verlangt, daß sie ein Mitglied aus ihrer Mitte ausstoße, ihre Ehre wäre verletzt, wenn ein unwürdiges Mitglied in ihrer Mitte säße, aber auch ihre Freiheit und Unabhängigkeit wäre gefährdet, wenn ein würdiges unter einem bloßen Vorwand verdrängt würde. Die Befugniß der Kammer zu dieser Untersuchung und Entscheidung ist unwidersprechlich. Ich berufe mich nicht auf die allgemeinen Grundsätze der constitutionellen

Monarchie; ich will nicht weiter ausführen, daß in allen bestehenden constitutionellen Staaten, in Frankreich und England, den Kammern die unbeschränkte Befugniß zustehe, über die Tauglichkeit ihrer Mitglieder zur Repräsentation zu erkennen; ich brauche nicht zu beweisen, obgleich der Beweis sehr leicht wäre, daß ohne diese Befugniß keine Selbstständigkeit der Repräsentantenkammer, also kein Repräsentativsystem bestehen könne; ich halte mich rein an die Analogie des §. 181, welcher der Kammer ein Erkenntniß in dem Fall zuspricht, wenn eines ihrer Mitglieder verhaftet werden soll. Gleichwie in jenem Fall kein Gerichtshof der Kammer die Anmuthung machen kann, auf seine bloße Versicherung hin, daß das betreffende Mitglied verhaftet werden soll, Folge zu leisten, gleichwie dort die Kammer erst die Gründe untersuchen und über diese Gründe entscheiden muß; so ist sie auch hier berechtigt und verpflichtet, erst die Gründe in Erwägung zu ziehen, und über die Zulässigkeit der Ausschließung zu entscheiden."

„Diesen Grundsatz zieht aber der Herr Justizminister in Abrede, indem er sagt: „„Von diesem Gesichtspunkte ging das Gericht aus, als es eine Criminaluntersuchung für begründet erkannte."" War diese Ansicht irrig, war selbst das Gericht nicht gehörig besetzt, nicht die Regierung, nicht die Kammer hat darüber zu entscheiden; denn, sagt die Verfassungsurkunde §. 93, die Gerichte, sowohl die bürgerlichen als die peinlichen, sind innerhalb der Grenzen ihres Berufes unabhängig. Nur dem Oberrichter steht es zu, darüber zu erkennen, denn die Verfassungsurkunde bestimmt §. 92: die Gerichtsbarkeit wird durch collegialisch gebildete Gerichte in gesetzlicher Instanzenordnung verwaltet."

„Der Justizminister gründet sein ganzes Argument auf die Unabhängigkeit der Gerichtshöfe. Ich gebe ihm diese Unabhängigkeit zu, ich würde sie zugeben, auch wenn sie nicht in der Verfassung stände, weil kein unparteiischer Rechtsspruch denkbar ist, es seyen denn die Gerichte unabhängig innerhalb ihres Berufes. Aber in welcher Berührung steht denn die Unabhängigkeit der Gerichte mit dem Recht der Kammer, darüber zu erkennen, ob eine bei der Criminalbehörde vorgekommene Untersuchung eines ihrer Mitglieder, das Volk zu vertreten, unwürdig mache; welches Recht hat der Gerichtshof, dieß zu verlangen? Kann er nicht dessenungeachtet die Untersuchung fortsetzen, wenn anders Gefahr

auf dem Verzug haftet? Und könnte sich denn der Gerichtshof in seinem Ansehen und in seiner Wirksamkeit für beeinträchtigt halten, wenn die Verfassung bestimmen würde, daß eine Criminaluntersuchung von der Repräsentation nicht ausschließe. Ein Beispiel wird die Verwirrung der Begriffe ganz klar machen. Ich setze den Fall, eine andere Corporation als die Ständeversammlung, etwa die Museumsgesellschaft, habe in ihre Statuten die Bestimmung aufgenommen: jedes Mitglied, welches in Criminaluntersuchung gerathe, werde von der Gesellschaft ausgeschlossen. Nun findet aber eine solche Gesellschaft bei dem ersten concreten Fall, daß diese Bestimmung, streng nach dem Wort vollzogen, zu Absurditäten führe; sie berichtigt dieselbe also dahin, daß nur in Untersuchungen über entehrende Handlungen, und nur wenn das Vergehen hinlänglich am Tage liege, der Ausschluß erfolgen könne. Ich frage: konnte ein Gerichtshof sich dadurch in seiner Unabhängigkeit für beeinträchtigt halten? Es ist mir unbegreiflich, wie der Herr Justizminister auf solchen Grund so gewagte Behauptungen bauen konnte. Selbst wenn die Ansicht des Gerichtshofs irrig, ja sogar wenn er nicht gehörig besetzt gewesen wäre, soll den Ständen eine Entscheidung nicht zustehen? Eine Entscheidung der Sache selbst kann freilich den Ständen nicht zustehen, und wer möchte auch so etwas verlangen? Aber auf irrige Ansichten eines Referenten hin — ja sogar auf das Erkenntniß eines nicht ordentlich besetzten Gerichts — soll eine gesetzgebende Versammlung ihre Mitglieder ausschließen? Wohl vertröstet der Herr Justizminister auf die Entscheidung des Oberrichters, zu dem ich selbst das Vertrauen hege, daß er irrige Erkenntnisse reformiren, und die Urtheile eines manchen Gerichts für null und nichtig erklären werde. Was hilft aber mich diese Entscheidung, wenn ich vorläufig von der Kammer ausgeschlossen bin? wenn einstweilen ein anderes Mitglied an meine Stelle getreten ist? Eine solche Vertröstung ist für mich nicht minder trostlos, als wenn man einem Inquisiten, der vorläufig zum Tode verurtheilt wird, das Rechtsmittel des Rekurses, jedoch ohne Suspensivkraft, gestatten wollte."

„Wenn hierdurch klar geworden ist, daß die Unabhängigkeit der Gerichte *innerhalb der Grenzen ihres Berufes* bestehen könne, ohne daß die gesetzgebende Versammlung verbindlich ist,

auf ihre vernünftigen oder unvernünftigen, ihre gerechten oder parteiischen, ihre wohlerwogenen oder oberflächlichen Erkenntnisse, blindlings und ohne selbst erst zu prüfen, ihre Mitglieder von sich auszustoßen, so erhellt daraus nicht minder, daß durch ein solches Verlangen die Unabhängigkeit der Volksrepräsentation in ihren Grundfesten erschüttert würde. Der Justizminister legt, wie es scheint, und mit Recht, einen großen Werth auf die Unabhängigkeit der Gerichte. Ist ihm denn aber die Unabhängigkeit der Volksrepräsentation so gar nichts, daß er behauptet, das Erkenntniß eines Gerichts, wenn es auch nicht einmal gehörig besetzt sey, müsse für die gesetzgebende Versammlung ein zureichender Grund seyn, ihre Mitglieder, ohne alle Selbstprüfung, ohne nur erst auch das Erkenntniß der höhern Instanz abzuwarten, von sich auszustoßen. Wenn je die bürgerliche Freiheit und die Aufrechthaltung des constitutionellen Zustandes die Selbstständigkeit irgend eines Organs verlangt, so ist es doch gewiß vor allem derjenige Körper, welcher bestimmt ist, in höchster Instanz das Volk zu repräsentiren. Gerade diesen Körper aber, obwohl ihm anderwärts die Macht zugeschrieben wird, unconstitutionelle Richter vor sein Tribunal zu ziehen, diesen Körper will der Justizminister unter dem Vorwand, als ob sonst die Unabhängigkeit seiner Gerichte gefährdet wäre, zum blinden Instrumente derselben machen. Ich werde anderwärts Gelegenheit haben, von den tiefeingreifenden Folgen eines solchen Verfahrens zu sprechen. Hier bemerke ich nur noch, daß mir in der That der Fall nicht einmal denkbar ist, in welchem die Unabhängigkeit der Gerichte von Seiten der Volksrepräsentation auch nur möglicherweise gefährdet werden könnte, und daß ich diese Kautel der Verfassung immer nur als ein Bollwerk gegen den Einfluß der vollziehenden Gewalt betrachtet habe. Inzwischen ist mir bei dieser Gelegenheit klar geworden, daß der todte Buchstabe nicht nur tödte, sondern auch die Todten nicht zum Leben erwecke; es ist mir klar geworden, daß die Unabhängigkeit der Gerichte, welche der §. 92 verlangt, nur dem Buchstaben, nicht der Sache nach bestehe, daß die Minister einen Einfluß auf die Gerichte ausüben können, der jeden freisinnigen und freiheitsliebenden Mann schaudern macht. Und, um ganz offenherzig zu seyn, ich hätte gewünscht, der Herr Justizminister hätte lieber diese Gelegenheit ergriffen, um an einem so einleuchtenden Beispiel

die Nothwendigkeit der Geschwornengerichte, als wodurch die eigentliche und wahre Unabhängigkeit der Rechtspflege einzig sicher gestellt wird, nachzuweisen, als daß er sich veranlaßt fand, in der Rücksicht, die Unabhängigkeit seiner Gerichte werde gefährdet, Grundsätze aufzustellen, welche das ganze Repräsentativsystem gefährden."

„Wiewohl ich mir zum Gesetz gemacht habe, in meiner Verantwortung nur das Wesentlichste zu berühren, so kann ich doch nicht umhin, hier eines Nebenumstandes zu erwähnen, weil von einer gewissen Seite großes Gewicht darauf gelegt worden ist. Der Herr Justizminister sagt in seinem Vortrag: „„Herr List hat von den Abgeordneten als den Ministern des Volks gesprochen. Es sey mir erlaubt, ein Wort über die Minister des Königs zu reden. Wäre, meine Herren, einer derselben von der Kammer angeklagt, vor den Staatsgerichtshof gestellt, und von letzterem die Suspension oder die Entfernung von seinem Amte erkannt worden, und die Regierung weigerte sich dem gerichtlichen Erkenntniß Folge zu geben, weil sie mit den Gründen des Staatsgerichtshofs nicht einverstanden wäre, oder weil sie es für bedenklich hielte, daß in Verhinderung von zwei ordentlichen ständischen Richtern, deren Stellvertreter an der Verhandlung Theil genommen hätten: ich frage, hochgeehrteste Herren, müßten die Stände ein solches Verfahren der Regierung nicht mit vollem Rechte für verfassungswidrig, für einen Vertragsbruch erklären?""

„Jedem Unbefangenen muß auf den ersten Anblick das Unpassende dieser Parallele einleuchten. Ein Minister wird förmlich mit Rücksicht auf seine Amtsverhältnisse gerichtet; es wird ihm erst Zeit gelassen von allen seinen Vertheidigungsmitteln Gebrauch zu machen; ein Abgeordneter aber wird, nach den Ansichten des Herrn Justizministers, ohne Rücksicht auf seine ständischen Verhältnisse in Untersuchung gezogen; hier bedarf es weder eines Urtheils, noch einer Defension, bloß die Meinung eines Referenten, daß der Angeklagte einige Gesetze übertreten haben dürfte, welcher die übrigen Mitglieder beitreten, ist erforderlich, um ihn nach der Meinung des Herrn Justizministers von der Kammer auszuschließen. Das Verhältniß wäre kaum in dem Fall ähnlich, wenn die Stände verlangen, der Minister solle auf ihre bloße Anzeige, daß die Verfassung verletzt worden sey, von seinem Amte suspendirt werden."

„An einem andern Ort hat man ferner behauptet, Volksjustiz sey nicht minder verabscheuungswürdig als Kabinetsjustiz. Ich weiß nicht, was man dort unter Volksjustiz versteht; aber so viel ist gewiß, daß von allen aufgeklärten Männern des Jahrhunderts, in allen Ländern der civilisirten Welt, Geschwornengerichte (das heißt Volksjustiz) für das wahre Palladium der bürgerlichen Freiheit gehalten werden. Versteht man aber darunter die Befugniß der Stände, über die Tauglichkeit ihrer Mitglieder zu entscheiden, so begreife ich die Verabscheuungswürdigkeit dieser sogenannten Volksjustiz noch weit weniger."

„Ich habe bewiesen, daß unsere Verfassung im Allgemeinen nicht nach dem todten Buchstaben, sondern nach ihrem Geist zu erklären sey; ich habe dargethan, daß insbesondere bei den §§. 135 und 158 dieser Fall eintritt; ich hoffe alle Zweifel darüber verscheucht zu haben, ob die Kammer berechtigt, ob sie verpflichtet sey, auf die Anzeige des Gerichtshofes: eines ihrer Mitglieder sey bei ihm in Untersuchung gekommen, erst zu prüfen und zu entscheiden, ob die Anschuldigung auch wirklich von der Art und zumal, ob sie erwiesen genug sey, um dasselbige Mitglied von sich auszustoßen. Ich komme nun auf meinen speciellen Fall, welcher nicht nur die hier entwickelten Grundsätze nach allen Theilen bekräftigt, sondern auch noch unwidersprechliche Beweise liefert, daß, würde die Kammer nicht diese Grundsätze behaupten, auf der einen Seite die Freiheit der Gedankenmittheilung und die Freiheit der Kammer, also die ganze Verfassung, die nur durch Gedankenmittheilung und eine freie, selbstständige Repräsentation Leben erhält, auf der andern Seite die Würde des Throns in Gefahr stände."

„Es wird mir keine Handlung vorgeworfen, die man nur nennen darf, um den, der sie begangen hat, in den Augen seiner Mitbürger herabzusetzen. Was mir zur Last gelegt wird, nennt der Herr Justizminister in seiner offiziellen Erklärung: Verleumdung der bestehenden Staatsverwaltung. Weit entfernt Sie vor der Hand mit einer umständlichen Vertheidigung meiner Handlung selbst zu behelligen, beschränke ich mich nur darauf, nachzuweisen, wie zweifelhaft im Allgemeinen schon die Existenz dieses Vergehens ist, wie sehr — wird angenommen, daß das Vergehen existire — in diesem Falle alles von individuellen

Ansichten abhängt, wie sehr die Gesetzgebung sich in diesem Punkte widerspricht, und wie leicht also jedem Bürger oder Abgeordneten eine Aeußerung oder ein Urtheil, das er für erlaubt hält, als Vergehen ausgelegt werden kann. Ich berühre daher diese meine Angelegenheit nur in so weit als nöthig ist, um Sie, meine Herren, zu überzeugen, daß, würde auf den Grund dieser Anschuldigung meine Ausschließung erfolgen und würden folglich alle jene Sätze zugegeben, welche der Herr Justizminister in dieser Kammer offiziell ausgesprochen hat, die ganze Constitution vernichtet wäre."

„So wenig der Mensch in einem luftleeren Raum zu leben vermag, so wenig kann die constitutionelle Monarchie bestehen, ohne daß dem Volk und dem Repräsentativorgan die Kritik gegen sämmtliche Funktionäre des Staats, gegen sämmtliche Gesetze und Institutionen, ja gegen die Verfassung selbst frei gegeben wird. Dieß ist, meine Herren, keine leere von mir erfundene Phrase. Wo immer auf dem Erdball die Völker nach vernünftigen, aus dem Gesammtwillen hervorgegangenen Gesetzen gelebt haben oder noch leben, da war und ist dieser Grundsatz im Leben, und kein politischer Schriftsteller dürfte ihn heut zu Tage läugnen, ohne von der ganzen civilisirten Welt des Obskurantismus beschuldigt zu werden. Von so vielen Schriftstellern citire ich nur Einen, Herrn Behrens, einen als Politiker in ganz Deutschland hochgeschätzten Gelehrten. Mit gedrängter Kürze, aber wahr und treffend, und ganz als ob er meinen Fall im Auge gehabt hätte, sagt dieser ehrenwerthe Mann, S. 182 seines Werks über Staatsverfassung: „„Das Recht, seine Meinung frei zu äußern, es sey über allgemeine oder besondere Angelegenheiten, über Staatsverwalter oder Bürger, ist ein unstreitiges Recht eines jeden Staatsbürgers in einer freien Verfassung, welches er auf die Gefahr seiner Verantwortlichkeit ausübt. Es ist kein Gegenstand der Staatsverwaltung denkbar, über den der Bürger eines Staates sich nicht frei zu äußern das Recht haben sollte: denn als Bürger ist er bei jedem Schritte der Verwaltung interessirt. Sein Urtheil muß ein freies und daher auch ein tadelndes seyn können. Ohnedieß käme nie die wahre Meinung zur Sprache, die Wahrheit selber nicht zur Klarheit. Die Eine einzige Gesetzgebung über die Preßfreiheit und ihre Grenzen ist noch in keinem Lande

der Welt entdeckt. Ihre Wichtigkeit entschuldigt den Versuch dazu. Vielleicht enthält das Folgende Ideen, auf die Andere fortbauen können. Tadel ist erklärte Mißbilligung des Geschehenen, und geht eigentlich nur auf Handlungen; auf Absicht und Gesinnung kann sie nur in so weit Bezug haben, als sie selbige vermuthet, oder aus gegebenen Handlungen auf sie schließt. Da jeder die Präsumtion der Rechtlichkeit für sich hat, so sind Vermuthungen über künftige schlechte Handlungen oder vorhandene schlechte Gesinnungen Anderer unerlaubt und strafbar. Betrifft der Tadel eine gegebene Handlung, so kommt es darauf an ob sie wahr und richtig, oder zum Nachtheil ihres Urhebers unwahr und unrichtig dargestellt worden. Im ersteren Falle würde gegen den Tadel selbst dann nichts zu sagen seyn, wenn unrichtige Folgerungen aus der gegebenen Handlung gemacht oder ihre nachtheiligen Wirkungen übertrieben geschildert wären; weil der Handelnde durch seine Handlung seine Mitbürger zur Beurtheilung berechtigt, und ein unrichtiges Urtheil auf einem Irrthum des Verstandes beruhen kann, der nicht zu bestrafen, sondern durch Belehrung zu beseitigen ist. Die Mißbilligung einer Handlung kann nun entweder auf intellektuelle Mängel und Fehler des Handelnden Bezug haben, wenn ihm Unverständigkeit oder Unwissenheit vorgeworfen wird oder sie geht auf moralische Fehler, auf Bosheit, Betrug u. s. w. Da sich die ersteren durch Argumentation widerlegen lassen, da sie auf einer irrigen Ansicht beruhen können und böse Absicht des Tadelnden nicht nothwendig vorausgesetzt und angenommen werden kann, so sind solche Aeußerungen nicht strafbar. Ließe man das Gegentheil als Princip zu, so müßte bei einer konsequenten Durchführung eines solchen Princips alsbald alle Geselligkeit aufhören. Die Vorsehung gab dem Menschen Urtheilskraft, damit er sie gebrauche, und dieses Geschenk darf der Mensch dem Menschen nicht verkümmern. Völlig gleichgültig muß es auch seyn, ob der Urheber einer von Seiten des Intellektuellen-getadelten Handlung hoch oder niedrig steht, ob er zur Verwaltung oder zur Klasse der Bürger gehört. Jener ist sogar vermöge seines Amtes verpflichtet, sich beurtheilen zu lassen, denn er stellt sich für die Bezahlung hin, für Andere zu handeln, und diese haben dadurch ein Recht, ihm zu äußern, ob seine Handlungsweise für sie ihnen gefalle

oder nicht. Daher das englische Sprüchwort: „der öffentliche Charakter gedeihet nur im Regen und Sonnenschein der Publicität." Enthält die Mißbilligung einer Handlung den Vorwurf moralischer Fehler, der Bosheit, des Betrugs u. s. w. so ist sie allerdings strafbar, wenn der Vorwurf nicht erwiesen werden kann oder die Handlung nicht als Untersatz des Schlusses anzusehen ist. Der Grund, weßhalb Tadel des Intellektuellen nie, Tadel des Moralischen häufig als etwas Illegales angesehen werden kann, liegt darin, daß ersteres nicht allemal und nothwendig von freier Selbstbestimmung, letzteres aber in allen Fällen davon abhängt. Betrifft der Tadel eine vorhandene Einrichtung, die Verfassung, die Mängel des Staats ꝛc., so ist jedes Gesellschaftsmitglied ohne Zweifel befugt, darüber zu urtheilen. Ob die englische Repräsentation auf einem guten oder schlechten Fuße steht, ist tausendmal ohne Nachtheil discutirt; ob die Krone zu viel oder zu wenig Gewalt hat, eben so oft zur Sprache gebracht worden. Selbst eine mit Aufforderung zur Mitwirkung auf legalem Wege verbundene Mißbilligung ist an und für sich nicht, und nur dann strafbar, wenn sie zur Gewalt aufruft. Wer die Ueberzeugung seiner Diensttreue und seiner Dienstgeschicklichkeit hat, darf das öffentliche Urtheil nicht fürchten; aber der Böse und Unfähige scheuet das Licht und sucht Finsterniß um sich her zu verbreiten, weil seine Werke, wie seine Vortheile nur in ihr gedeihen."" Bemerkenswerth, meine Herren, ist hiebei noch der Umstand, daß der Verfasser diese seine Schrift dem preußischen Staatskanzler, Fürsten von Hardenberg, zueignen durfte; eine Auszeichnung, die ihm schwerlich widerfuhr, ohne daß der Fürst das Buch erst geprüft hatte."

„Wenn nun ein Staat aus der Willkürherrschaft in den constitutionellen Zustand übertritt, so versteht es sich von selbst, daß dem Volke die freie Kritik der Gesetzgebung und der Verwaltung, wie sie Herr Behrens und alle aufgeklärten Schriftsteller fordern, zustehet. Denn ohne dieses Recht kann es von der ihm eingeräumten Mitgesetzgebung und Controle der Verwaltung keinen Gebrauch machen. Es ist aber ein alter Satz, daß, wer den Zweck will, auch die Mittel wollen müsse. Was hülfe dem Volke eine Repräsentation, wenn es nicht einmal die Mittel hätte, sich gegen dieselbe auszusprechen, woran es leide und was es wünsche?

Hieraus folgt nothwendig, daß alle diejenigen gesetzlichen Bestimmungen, welche früher die freie Mittheilung verpönten, schon durch die Herstellung der Constitution aufgehoben wären, wäre auch dieser Aufhebung nicht mit Einem Wort in der Verfassung gedacht. Dieß ist aber der Fall nicht in Württemberg. Der §. 6 des Preßgesetzes gesteht dem württembergischen Bürger das volle Recht der freien Gedankenäußerung und Kritik der Gesetzgebung und Verwaltung ausdrücklich zu und verpönt nur Aufruf zur Widersetzlichkeit ꝛc. Unsere Gesetze stehen also ganz in Uebereinstimmung mit der Meinung der aufgeklärtesten Männer unserer Zeit. Ueberdieß sagt noch der §. 91 der Verfassung: „„Alle Gesetze und Verordnungen, welche mit einer ausdrücklichen Bestimmung der Verfassung in Widerspruch stehen, sollen aufgehoben seyn."" Wie hätte ich unter solchen Verhältnissen noch daran zweifeln dürfen, daß man in Württemberg keine Verleumdung der Staatsverwaltung mehr begehen, daß von der Anwendung des §. 25 des Gesetzes vom 5. Mai 1810, in diesem Sinne wenigstens, keine Rede mehr seyn könne?"

„Im Vertrauen auf den Geist der constitutionellen Monarchie, im Vertrauen auf das Preßgesetz, welches beweist, daß man diesem Geist in Württemberg das Bürgerrecht gegeben, habe ich jenen Petitionsentwurf, der mir eine Untersuchung zugezogen, verfaßt. Es sind darin die Gebrechen der Verwaltung, der Justiz und der Finanzwirthschaft geschildert. Mancher unter Ihnen, meine Herren, mag wohl, was den Inhalt betrifft, nicht meiner Meinung seyn. Wer wollte auch erwarten, daß eine ganze Versammlung einerlei Meinung haben solle, besonders in politischen Dingen? Aber es handelt sich nicht davon, ob meine Meinung die richtige sey; es fragt sich nur: ob ich die Verwaltung tadeln konnte, ohne mich eines Vergehens schuldig zu machen. Meine Herren! Ich habe seit vielen Jahren mein ganzes Bestreben nur auf die Erforschung der Grundsätze gerichtet, welche das Glück der Völker, das Ansehen der Regierungen und die Dauer der Staaten begründen; ich glaube nicht nur die Theorien, sondern auch das Leben bestehender constitutioneller Staaten wenigstens so weit zu kennen, um beurtheilen zu können, was zu sagen erlaubt oder verboten seyn muß. Aber ich betheure, bei dem feierlichen Eid, den ich hier an dieser Stätte in Ihrem

Kreise geschworen habe, daß ich von der Wahrheit meiner Meinung eben so sehr, als von meiner Befugniß überzeugt war, sie öffentlich aussprechen zu dürfen. Heute noch kann ich mich nicht überzeugen, daß eine Staatsverwaltung verleumdet werden könne. Nur Menschen, nicht Institutionen können an ihrer Ehre angegriffen werden; denn wie kann sich die Staatsverwaltung beleidigt fühlen? Wenn jemand ein Urtheil über sie fällt und dieses Urtheil ist gegründet, so ist dieß eine wohlthätige Wirkung des constitutionellen Zustandes, weil die öffentliche Bekanntwerdung des Gebrechens eine Verbesserung zur Folge haben wird. Ist es aber unrichtig, so findet der Urtheilende in der Mißbilligung des Publikums seine Strafe. Wo überhaupt der Bürger zu einem Urtheil über den öffentlichen Zustand berechtigt ist, da muß er dasselbe auch aussprechen dürfen auf den Fall hin, daß es ein irriges sey. Irrthum aber verdient keine Strafe, sondern Belehrung. Und welcher Richter dürfte sich anmaßen über politische Meinungen abzusprechen? Welcher Sterbliche mag sich unterwinden, seine Meinung als Richtmaß der Meinungen aller übrigen aufzustellen? Wollte der Richter über die Wahrheit oder Unwahrheit meiner Behauptungen urtheilen, er müßte allwissend und als allwissend anerkannt seyn, oder er müßte das ganze Volk als Zeugen vernehmen."

„Der Vortrag des Herrn Justizministers gibt inzwischen Aufschluß über die Ansicht der Gerichte in dieser Sache. Man hält sich an den Art. 25 des Gesetzes vom 5. Mai 1810, wo „„gehässiger Tadel und Spott der amtlichen Handlungen obrigkeitlicher Stellen und Personen, in der Absicht Mißvergnügen zu verbreiten und die Unterthanen zu grundlosen Beschwerden zu veranlassen,"" verpönt ist. Ich will nicht untersuchen, ob im Allgemeinen ein Gesetz dieser Art in die constitutionelle Monarchie passe, ob es möglich sey, durch bloße Beschwerden Mißvergnügen zu verbreiten rc. Ich bleibe nur dabei stehen, daß dieses Gesetz auf allgemeine Raisonnements über die Verhältnisse des Staats gar nicht paßt, was auf den ersten Anblick einleuchtet. Dasselbe spricht von gehässigem Tadel *amtlicher Handlungen* obrigkeitlicher Personen und Stellen. Wo man aber über allgemeine Landesgebrechen, Institutionen und Gesetze urtheilt, da ist von keiner *amtlichen Handlung* die Rede. So unbegreiflich es

erscheint, wie man dieses Gesetz auf allgemeine Raisonnements über Staat, Staatsverwaltung, Staatsverfassung u. s. w. anwenden will, so wenig läßt sich begreifen, wie die Gerichte auf die Worte des §. 6 des Preßgesetzes, „„in einem ruhigen Ton““ ein Gewicht legen können, das, wenn es wirklich zugegeben wird, alles freie Urtheil vernichtet. In jenem §. wird gesagt: „„So wenig der Druck und die Bekanntmachung der in einem ruhigen Tone angestellten Betrachtungen und Erörterungen über Staatsverfassungen überhaupt, und die Landesverfassung insbesondere, so wie die Wünsche für Verbesserungen und für die Abhülfe der Beschwerden jeder Art verboten sind, so sehr gehört doch der Aufruf in Druckschriften zur Widersetzlichkeit u. s. w. unter die schweren Verbrechen.““ Wenn man den Sinn dieses §. in seiner Totalität auffaßt, so wird jeder, der das Wesen des Staates nur einigermaßen kennt, dafür halten, daß der Gesetzgeber habe sagen wollen, alle Betrachtungen und Beschwerden über Staat, Staatsverwaltung, Staatsverfassung sind erlaubt, nur Aufruf zur Widersetzlichkeit 2c. ist verboten. Wenn er aber noch beisetzt „„in einem ruhigen Tone““ so können diese Worte entweder gar keinen Sinn haben, oder der ruhige Ton muß dem tumultuarischen, d. h. dem drohenden oder auffallend unanständigen gegenüber gestellt werden. Es konnte doch gewiß dem Gesetzgeber nicht in den Sinn kommen, für den Styl, für die Art des Vortrags 2c. eine Norm aufzustellen, denn so viele Menschen es gibt, so verschieden ist auch, je nach der Verschiedenheit des Temperaments und der Geisteseigenschaften, ihr Vortrag. Was der eine schläferig und wässerig sagt, dasselbige kann von dem Andern mit Wärme, mit Geist und Nachdruck vorgetragen werden. Will man daher jenes Gesetz nach dem Geist der Freiheit erklären, der darin athmet, will man die Freiheit nicht durch gesuchte Interpretation bloßer Worte tödten, so muß man jene Worte so verstehen, als ob der Gesetzgeber gesagt hätte, in einem nicht drohenden und nicht auffallend unanständigen Ton. Mit diesen Einwendungen fällt der Grund des ganzen Verfahrens in ein Nichts zusammen.“

„Bedenken Sie nun, meine Herren, die große Gefahr, die damit verbunden ist, wenn Sie mich wegen dieser Anschuldigung des Criminalgerichtshofes in Eßlingen ausschließen oder auch nur

suspendiren. Für mich spricht der Geist der constitutionellen Monarchie; in Frankreich und England würde man eine Anklage dieser Art nicht einmal anhören. Es stehen mir alle Schriftsteller zur Seite, die das Repräsentativsystem begriffen haben. Und wie sollte man Grundsätze in dem constitutionellen Württemberg nicht in Ausübung bringen dürfen, die in Preußen von dem obersten Staatsbeamten gebilligt werden? Endlich zeugt für mich der Geist unseres constitutionellen Preßgesetzes. Auf der andern Seite hat man nichts als einzelne Worte, die man mühsam aus verschiedenen Gesetzen zusammen knüpft, um den Schein eines Vergehens zu Stande zu bringen. Dessen ungeachtet kann man mir nicht einmal ein Vergehen nennen, was je vor irgend einem Gerichtshof erhört worden wäre. Eine Verleumdung der bestehenden Staatsverwaltung! Wer hat je von einem solchen Vergehen gehört? Was aber noch das Gewichtigste ist, meine Herren, man hat mir bis auf diese Stunde weder die entehrenden Eigenschaften nachgewiesen, die ich der bestehenden Staatsverwaltung angedichtet, noch die Worte genannt, wodurch ich diese Eigenschaften ausgedrückt haben soll. Bedenken Sie nun vor allem, wie weit es mit uns kommen könnte, wenn Sie durch meine Ausschließung, ohne zuvor die Sache selbst geprüft zu haben, einwilligen und den Grundsatz anerkennen. Damit ist die Deduktion des Herrn Justizministers zugegeben; es ist anerkannt, daß man die Staatsverwaltung verleumden könne. Mit diesem Anerkenntniß zugleich ist die Preßfreiheit und das Petitionsrecht vernichtet, weil eine politische Meinung, ein allgemeines Urtheil, oder eine Beschwerde nur dem Gerichtshof unrichtig scheinen darf, um den Schriftsteller in Untersuchung zu ziehen. Noch mehr, es ist die ganze Existenz der Kammer und also die Verfassung vernichtet. Vor allen Staatsbürgern sind die Repräsentanten berufen, ihre politische Meinung, ihre Urtheile, ihre Beschwerden auszusprechen. Sie äußern sich darüber in der Kammer; ihre Pflicht ist es ihre Committenten zu berathen; ihr Beruf fordert, daß sie ihre Meinungen in öffentlichen Schriften vertheidigen. Sie also sind vor allen andern der Gefahr ausgesetzt, wegen Verleumdung der Staatsverwaltung in Untersuchung gezogen zu werden. Wird nun einer solchen Untersuchung die Folge gegeben, daß sie ohne vorgängige Prüfung ipso jure von der Kammer

ausschließe, so ist das Schicksal jedes Repräsentanten, dem Criminalgerichtshof unbedingt in die Hände gegeben. Denn sein Erkenntniß kann — nach der Behauptung des Herrn Justizministers — irrig, es kann sogar von untauglichen Richtern ausgesprochen seyn, dennoch hat es die Wirkung, daß der Repräsentant ohne weiteres seiner Stelle für verlustig erklärt wird. Es gibt kein Mittel sich dagegen zu verwahren, als Beobachtung eines tiefen Stillschweigens und Billigung der bestehenden Staatsverwaltung."

„Betrachten Sie noch ferner die Beschaffenheit unserer Gerichte an sich, sodann ihre Abhängigkeit von den Mitgliedern der höchsten Verwaltungsstelle und dann insbesondere das gegen mich beobachtete Verfahren, um sich diese Gefahr in ihrer ganzen Größe vorzustellen. Keine große Jury richtet über die Zulässigkeit des Criminalverfahrens. Das ganze Schicksal des Bürgers liegt in den Händen von fünf Staatsdienern, deren Beförderung von dem Zeugniß und Vorschlag eines Mitglieds des Geheimenraths abhängt. Ein gelehrtes Mitglied dieser hochansehnlichen Versammlung hat zwar im Verlaufe der Debatten sich geäußert, als ob es etwas sehr Strafbares wäre, an der Unparteilichkeit, Gerechtigkeit und Tauglichkeit unserer Gerichte zu zweifeln. Ich selbst will keinen speciellen Zweifel dagegen erheben, obwohl es mir nicht schwer fallen möchte, Fälle anzuführen, die dazu berechtigen. Ich berufe mich nur auf das, was zwei Gelehrte, deren Namen unter den Staats- und Rechtsgelehrten Deutschlands von großem Gewicht sind, im Allgemeinen über jene Gattung von Gerichten sagen, von deren Erkenntniß es nun lediglich abhangen soll, ob wir in dieser Versammlung sitzen oder von derselben ausgestoßen werden sollen."

„Herr Behrens sagt in der angeführten Schrift S. 162: „„Ein Corps von Staatsrichtern steht, wie Hr. Feuerbach in den Betrachtungen über das Geschwornengericht sich ausdrückt, als düsteres, ängstigendes Zwinghaus da, das in finsteren Zeiten die Tyrannei für ihre Sklaven gegründet hat. Hier ist nicht die Rede von Richtern, in deren Hände der Angeklagte selbst sein Schicksal legte; ein Corps von Blutrichtern, die von ständigen Amts wegen über alle Unterthanen richten, halten in jedem Augenblick das Schwert über den Häuptern Aller empor, stets drohend,

und doch in die Finsternisse des Geheimnisses gehüllt, läßt die schreckliche Criminalgewalt aus verschlossenen Kammern jene Urtheile hervorgehen, welche über das Höchste entscheiden, um dessen Erhaltung willen der Bürger sich dem Staate gegeben hat. In dieser Form der Ausübung erscheint die Criminalgewalt mehr als Eigenmacht, denn als Handlung der Gerechtigkeit; mehr als Werkzeug, wodurch der Souverain seine eigenen Beleidigungen rächt, denn als Versöhnungsmittel der Beleidigung Aller, als parteiloses Vertheidigungsmittel der Freiheit eines jeden. Und,"" sagt derselbe Verfasser gleich nachher, ""die Untersuchung selbst ist so geheimnißvoll in ihrem Anfange bis zum Ende, wie die Entscheidung. Ohne Stütze, ohne Vertheidiger, einsam, verlassen steht der Angeklagte vor dem Inquisitor, der ihm vielleicht schon vor der Untersuchung in seinem Herzen das Verdammungsurtheil gesprochen hat; der ihn schuldig zu finden alle Kräfte spannt, weil seine Inquisitorehre sich hauptsächlich von den Schuldigen nährt, die er dem Obergerichte überliefert.""

„Solche Gerichte, meine Herren, von denen Männer, wie Feuerbach und Behrens, dieses Urtheil fällen, solche Gerichte sind es, welchen man das Schicksal der Repräsentanten des Volks in die Hände geben will. Man sagt zwar, die Gerichte seyen unabhängig; aber diese Unabhängigkeit besteht mehr den Worten als der Sache nach; denn der Chef derselben, auf dessen Vorschlag die Richter ernannt oder versetzt, oder mit Besoldungserhöhungen und Ehrenauszeichnungen belohnt werden, unter dessen Aufsicht die Gerichte stehen, der ihnen Verweise ertheilen kann 2c.; dieser Chef hat Sitz und Stimme im Geheimenrathe und ist also, bei sogenannten Verleumdungen der Staatsverwaltung, als Mitglied der höchsten Behörde der vollziehenden Gewalt, Partei gegen den Angeklagten. Er ist sogar, wenn meine Sache vor die Recursbehörde gelangen würde, Oberpräsident, und ein weiterer Geheimerrath ist Präsident meines Gerichts. Heißt das Unabhängigkeit der Gerichte, meine Herren?"

„Ich glaube dargethan zu haben, daß die Verfassung nicht nach dem bloßen Buchstaben, sondern nach dem Geist der konstitutionellen Monarchie zu erklären sey; daß in diesem besondern Fall eine Interpretation der Worte der Verfassung vorgenommen werden müsse; daß diese Interpretation, so lange man nicht mit

der Regierung über eine authentische Auslegung des Gesetzes übereingekommen ist, in der Befugniß der Kammer liege; daß durch die Ausübung dieser Befugniß weder die Gerichtsbehörden in ihrer Unabhängigkeit gestört, noch die Krone in ihren Prärogativen beeinträchtigt wird; daß dagegen durch buchstäbliche Auslegung und Vollziehung der Verfassung und also durch Anerkenntniß des Prinzips die Preßfreiheit, das Petitionsrecht, die Freiheit der Kammer und folglich das Wesen der constitutionellen Monarchie vernichtet wird. Aber vorausgesetzt, ich hätte dieß alles nicht erwiesen, der Buchstabe, der todte Buchstabe der Verfassung müsse entscheiden; so wäre es dennoch die höchste Ungerechtigkeit auf ein Erkenntniß, das null und nichtig ist, in einer Sache, in welcher ich bereits Recurs ergriffen habe, mich von der Kammer auszuschließen. Wie — wenn nun der Oberrichter erkennt, daß kein Verbrechen existire? oder wenn er erkennt, daß das Erkenntniß null und nichtig sey? Wie ist denn eine Restitution möglich? daß aber ein Urtheil von einem Richter, der die verfassungsmäßigen Eigenschaften nicht hat, nichtig sey, wer wird dieß in Zweifel ziehen? Der Hr. Justizminister hat selbst in seinem Vortrag zugestanden, daß der Referendär v. Prieser nicht ordentlicher Assessor sey und nur 550 fl. Gehalt habe. Nach den Gesetzen gebührt einem ordentlichen Assessor, wenn ich nicht irre, 1200 fl. Gehalt. Der Herr Justizminister wundert sich zwar, daß man die Tüchtigkeit eines Richters nach seinem Gehalt beurtheilen wolle, und rühmt das vortreffliche Examen des Hrn. v. Prieser. Mich aber bedünkt, daß hier sehr viel auf den Gehalt des Richters ankomme, weil aus demselben der Grad seiner Abhängigkeit oder Unabhängigkeit zu beurtheilen ist. Außerdem ist zu bemerken, daß weder der Inquisitor, noch das Gericht in Eßlingen, noch der Geheimerath über das mir zur Last gelegte Vergehen bis jetzt mit sich im Reinen sind. Von dem Criminalrichter wurde ich auf eine Injurie gegen die gesammte Staatsdienerschaft inquirirt; der Geheimerath spricht nur von mehreren Gesetzesübertretungen, welcher ich mich schuldig gemacht haben dürfte, in seinem ersten Erlaß; der Gerichtshof heißt hierauf, gleichlautend mit dem Herrn Justizminister, in seinem Dekret vom 6. Februar das Vergehen eine Verleumdung gegen die Staatsverwaltung, welchem noch ein et caetera beigefügt ist; zuletzt, in einem Bescheid, der

mir vorgestern publicirt worden ist, worin der Gerichtshof sich für competent erklärt, wird es ein Staatsvergehen genannt. Ich weiß nun gänzlich nicht, gegen was ich mich vertheidigen soll. Auch sind mir die strafbaren Worte noch nicht namhaft gemacht worden. Wie kann nun aber bereits eine Specialuntersuchung begonnen haben, wenn bisher der Inquisitor auf ein ganz anderes Vergehen inquirirt hat als das, welches mir neuerlich von dem Gerichtshof zur Last gelegt wird? Wie kann mir also die Defension für Abwendung der Specialinquisition abgeschlagen werden? Daß übrigens der Gerichtshof vor dem Schluß der Untersuchung sich in die Sache gemischt hat, ist sonst nicht üblich. Es geschah dieß ganz zufällig aus Veranlassung einer vorläufigen Anfrage des Criminalrichters. Hätte er nun diese nicht gemacht, was ihm völlig frei gestanden wäre, so hätte der Gerichtshof noch kein Urtheil gefällt, und ich könnte mich immer noch am Schluß der Criminaluntersuchung vertheidigen. Wie aber kann mir ein so zufälliger Umstand präjudiciren? Ich habe nun gegen dieses ganz außerordentlich betriebene, mindestens durch einen Zufall vor aller Vertheidigung und Vernehmlassung zu Tag gekommene, auf jeden Fall null und nichtige Erkenntniß den Recurs ergriffen. Zwar spricht der Gerichtshof diesem Recurs alle Suspensivkraft ab. Kann aber dieß, meine Herren, Sie verbindlich machen, das Nichtige gültig zu erkennen? Es ist eine notorische von allen Rechtsgelehrten anerkannte Rechtsregel, daß das Nichtige als gar nicht existirend betrachtet werden müsse. Es ist also gar nichts da, worauf meine Ausschließung begründet werden könnte! Meine Herren! ich hege zu Ihrer Gerechtigkeitsliebe, zu Ihrem Eifer für die Erhaltung der constitutionellen Rechte des Volks und für die Freiheit der Kammer die Ueberzeugung, daß Sie in dieser Sache eine Entscheidung fällen werden, die der Repräsentation eines freien Volkes würdig ist, eine Entscheidung, die Ihnen den Beifall Ihrer Committenten und die Achtung des ganzen deutschen Vaterlandes sichern wird."

Indessen war die Commission mit ihrem Berichte zu Ende gekommen. Sie hatte sich mit Stimmenmehrheit dahin entschieden, „daß die Kammer dermalen weder dem Ausschlusse noch der Suspension des Abgeordneten List Statt gebe, und von dieser Entschließung unter Anführung der Gründe die Regierung in Kenntniß

setze;“ Berichterstatter war Uhland. Die Commission ging von der Ansicht aus, daß die in der Verfassungsurkunde enthaltene Bestimmung [1] auf den vorliegenden Fall keine Anwendung finde; sey es doch unbestritten und im Vortrage des Justizministers selbst anerkannt, daß nicht jede bei einer Criminalbehörde anhängige Untersuchung, ohne Rücksicht auf die Art und Größe der angeschuldigten Vergehung und der dafür bestehenden Strafandrohung, als eine solche zu betrachten sey, welche den Ausschluß eines Ständemitglieds zur Folge hätte. Nur diejenige Untersuchung begründe den Ausschluß eines Abgeordneten, welche auf ein Verbrechen zum Unterschied vom bloßen Vergehen gerichtet sey. Formelle Erkenntnißgründe für eine Criminaluntersuchung dieser Art seyen aber durchaus nicht vorhanden. Ohne ein förmliches rechtskräftiges Erkenntniß, ohne Rechtsvertheidigung, ohne selbst die Möglichkeit einer Rechtsvertheidigung bloß auf die Instruktion eine Gerichtsbehörde an die andere, könne aber ein Mitglied nicht aus der Kammer ausgeschlossen oder auch nur in seiner Wirksamkeit suspendirt werden. Eine Beeinträchtigung der Unabhängigkeit der Gerichte könne aber darin nicht gesucht werden, daß die Kammer die formellen Erkenntnißgründe für das Vorhandenseyn einer criminellen Untersuchung im Sinne der Verfassung vermisse. Die Gerichte treffen Verfügungen gegen den Angeschuldigten und erkennen über dessen Bestrafung oder Entbindung nach den Gesetzen, welche sie im gegebenen Falle für anwendbar halten, die Kammer dagegen beschließe über den Austritt ihres Mitglieds nach den Vorschriften und dem Sinne der Verfassung.

Dem Gewicht dieser Gründe, die Uhland in seinem Berichte vortrefflich darlegte, konnten selbst die ministeriellen Commissionsmitglieder ihre Anerkennung nicht versagen; sie waren damit einverstanden, daß man List nicht ausschließen dürfe. Aber um doch etwas zu thun, stellten sie den Antrag: „List solle provisorisch austreten und die Kammer sich vorbehalten, den Beschluß über

[1] §. 135 Nr. 2 wird unter den allgemeinen Erfordernissen eines Mitglieds der Ständeversammlung aufgeführt: „Dasselbe darf weder in Criminaluntersuchung verflochten, noch durch gerichtliches Erkenntniß zur Dienstentsetzung, zur Festungsstrafe mit Zwang, zu öffentlichen Arbeiten oder angemessener Beschäftigung oder zum Zuchthaus verurtheilt worden, oder wegen eines angeschuldigten Verbrechens bloß von der Instanz entbunden worden seyn.“

dessen Rückkehr in die Kammer oder seinen gänzlichen Austritt dann zu fassen, wenn in der Untersuchung ein rechtskräftiges Urtheil erfolgt seyn werde.“ Es schien ihnen in dem Vortrag des Justizministers der Beweis gegeben zu seyn, daß die über List verhängte Untersuchung ein wirkliches Criminalverbrechen betreffe und darum hielten sie wenigstens ein längeres Verbleiben des Angeklagten in der Kammer für bedenklich. Die Majorität der Commission hatte diese Maßregel mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen; nur eine starke, vollständige und entscheidende Ueberzeugung von dem Vorhandenseyn einer Untersuchung der gedachten Art konnte nach ihrer Ansicht dazu berechtigen, die Ausschließung oder Suspension auszusprechen. Gerade die schien aber nicht vorhanden zu seyn.

In der Sitzung vom 21. Februar wurde der Bericht vorgelegt; abweichend von der gewöhnlichen Praxis hatte auch die Minderheit des Ausschusses die Beweggründe ihres Antrages in einem Gutachten zusammengefaßt. Noch kam es aber zu keiner Verhandlung. List hatte indessen gegen das Verfahren des Criminalamts sowohl als gegen die Beschlüsse des Criminalamts den Recurs angezeigt und dieß machte eine neue Berichterstattung nöthig. Konnte man doch nach gewöhnlichen Rechtsbegriffen aus einem vorläufigen Urtheil, das noch nicht rechtskräftig war, gegen welches vielmehr eben die Appellation eingelegt wurde, keine nachtheiligen Folgen für den Angeklagten ableiten. Die Kammer beschloß daher, den Ausschuß zu einem neuen Berichte aufzufordern. Derselbe ward schon in der nächsten Sitzung abgestattet und enthielt den Antrag: „daß die Kammer ihren Beschluß in der Hauptsache so lange aussetze, bis die Entscheidung des königlichen Obertribunals über den von dem Abgeordneten List ergriffenen Recurs bekannt seyn wird.“ Nachdem der Bericht mitgetheilt war, trat der Minister Maucler auf und suchte in einem längeren Vortrag diesen verschiebenden Antrag des Ausschusses zu bekämpfen. Eine Criminaluntersuchung — das war der Sinn seiner Beweisführung — sey vorhanden und die Anzeige des Recurses könne darauf in keiner Weise einen hemmenden Einfluß üben. Wie in andern Fällen die Anzeige des Recurses eine Beschlagnahme oder Untersuchung nicht aufhebe, so könne auch in diesem Falle die Suspendirung List's dadurch nicht aufgehoben werden.

Auf die schwankenden Mitglieder der Versammlung war der Eingang seiner Rede wohl berechnet, worin es hieß: „Die Frage, so einfach sie auch ist, ist in dem Grade verwickelt, daß mancher redliche Staatsbürger an der Sache des Vaterlandes zu zweifeln begann. Nicht so der, welcher sein Vertrauen zu den Einsichten und dem geraden Sinn der Kammer nicht aufgebend, jedenfalls auf die Festigkeit der Regierung bauete. Denn, meine Herren, der König, der mich zu Ihnen gesendet, treu seinem Worte und treu seiner Verfassung, wird es auch nicht dulden, daß irgend jemand dieses Kleinod seines Volkes antaste, und zum Schutze derselben wird er jedes Mittel ergreifen, was die Urkunde seiner Entschlossenheit gewährt." Nachdem noch ein ministerielles Mitglied einen ausführlichen und ausgearbeiteten Vortrag in demselben Sinne gehalten, beschloß die Kammer die Verhandlung auf die Tagesordnung der folgenden Sitzung zu setzen.

Der 24. Februar war also der Tag, an welchem die mit allgemeiner Spannung erwartete Entscheidung erfolgen sollte. Zwar war nach dem Gange der vorausgegangenen Verhandlungen und der überwiegenden Stimmung der Kammer für List kaum ein günstiges Ergebniß zu erwarten; gleichwohl gaben aber die Freunde der constitutionellen Entwicklung ihre Hoffnung nicht auf, daß die Ständeversammlung die ganze Bedeutung der Frage erkennen und nicht ein Attentat gegen die eigne Existenz begehen werde. Die Verhandlung vom 24. Februar schlug alle diese Hoffnungen nieder, und die Kammer gab sich wirklich dazu her, das bureaukratische System zu sanktioniren.

Die Debatte brachte keine neuen Momente zur Besprechung; ermüdend und weitschweifig drehte sich die ganze Verhandlung um die bereits vorgebrachten und durchgesprochenen Gründe und Gegengründe. Die ministeriellen Mitglieder blieben bei dem Satze stehen, List sey unzweifelhaft in eine Criminaluntersuchung verwickelt und könne folglich nicht Mitglied der Ständeversammlung seyn; diese Sätze blieben das Thema, das sie in den verschiedensten Variationen ausspannen. Sie beriefen sich dabei auf Buchstabe und Geist der Verfassung, sie erinnerten mit vielem Pathos an die Nothwendigkeit, kein Jota von der Verfassung abzuweichen und schienen sogar zu glauben, es sey eine Entscheidung

wie sie sie forderten, eine nothwendige Folgerung des constitutionellen Wesens. Naiv genug setzten Einzelne hinzu, der „temporäre Austritt sey ja keine Strafe, sondern nur eine unangenehme Folge des Zustandes der Anschuldigung."

Lebhafter und eindringlicher war die Verhandlung, wie sie die Vertheidiger List's führten. Auch sie konnten sich auf die Einreden berufen, die schon früher von ihnen gemacht waren, sie hoben wiederholt das Zweifelhafte der Criminaluntersuchung und das gute Recht der Kammer hervor, jedenfalls bis zur Entscheidung des Recurses ihr Urtheil auszusetzen und nicht mit einem übereilten Beschlusse die Befugnisse der Versammlung und eines ihrer Vertreter zu beeinträchtigen. Sie machten namentlich darauf aufmerksam, wie in allen Ausführungen der Gegner nicht ein einziges neues Moment vorgebracht, sondern nur in neuer Einkleidung die alten Gründe aufgetischt seyen. Mit kurzen und schlagenden Gegengründen wiesen Uhland und Griesinger eine mehrstündige Rede Bolleys ab, indem sie aus der Hülle weitschweifiger Reden den dürftigen Kern der Beweisführung hervorholten und die Frage auf den immer noch unveränderten Standpunkt der ersten Verhandlung zurückführten. Schott wies namentlich auf den Widerspruch hin, welcher zwischen der Verfassung und dem noch bestehenden gerichtlichen Verfahren bestände und hob hervor, wie es nach dem alten Verfahren, wie man es jetzt deute, von jedem Oberamtsrichter abhinge, durch Verhängung einer Untersuchung, welche er criminell nenne, die Kammer eines ihrer Mitglieder zu berauben. „Das Verbrechen selbst," bemerkte derselbe Redner, „ist nichts anderes, als was seit vier Jahren schon unzähligemal und zum Theil auf dieselbe Weise gesagt worden ist; es gab eine Zeit wo dergleichen Dinge für die Regierung gesagt wurden. Doch die Zeiten ändern sich und mit denselben die Menschen. Ich kann daher nur bedauern, daß eine Schrift, welche ein englischer Minister entweder gar nicht gelesen oder mit Lachen aus der Hand gelegt hätte, in dem constitutionellen Württemberg zum Staatsverbrechen gestempelt worden ist." Fetzer hob hervor, wie eine Reihe der jetzt regierenden Leute, zum Theil solche die im Geheimenrathe säßen, unter dem verstorbenen König ganz ähnliche Petitionen vorbereitet hätten und man deßhalb zunächst gegen diese die Criminaluntersuchung

hätte einleiten müssen, statt List zum „erlesenen Opfer" zu machen. Keßler verwahrte sich gegen die Art, wie der Minister am Tage zuvor den König in die Verhandlung gemischt habe und erinnerte an den Satz, daß nach den Principien des Repräsentativstaats der König nicht irren könne; es sey daher ungeziemend die Untrüglichkeit des Monarchen für das ministerielle Verlangen geltend zu machen. Derselbe Sprecher wies die seltsame Ansicht, daß ein provisorischer Austritt List's nichts Bedenkliches habe, in ihrer ganzen Nichtigkeit nach; er zeigte, wie man dadurch nur den Bezirk strafe, indem man ihm auf der einen Seite seinen Vertreter entziehe und auf der andern Seite ihm die Möglichkeit benehme, einen andern zu wählen.

Es war hier, wie in vielen ähnlichen Verhandlungen; wenn man die Gründe wog, war List Sieger, wenn man die Stimmen zählte, mußte er der ministeriellen Majorität unterliegen. Bei der Abstimmung stellte der Präsident nach Keßlers Antrag zuerst die Vorfrage: „Soll die Kammer ihre Entscheidung über den Austritt des Abgeordneten List so lange verschieben, bis der Oberrichter über die Statthaftigkeit der Criminaluntersuchung erkannt hat." Die Frage ward mit 59 gegen 27 Stimmen verneint. Einzelne Vertheidiger von List's Sache, wie Uhland und Schott, stimmten selbst mit Nein, da sie auch nach Entscheidung des Recurses ihre Ansicht über das Ausscheiden des Angeklagten nicht ändern konnten.

Es folgte die entscheidende Abstimmung selbst, zuerst aber die Frage: „Soll der Abgeordnete List aus der Kammer austreten?" Sie ward mit 56 gegen 36 Stimmen bejaht. Bureaukratie, Geistlichkeit und Adel waren die Hauptbestandtheile der ministeriellen Majorität; doch waren auch einzelne Beamte und namentlich Vertreter des Adels muthig genug, im Sinne der constitutionellen Freiheit mit Nein zu stimmen.[1] Bei der namentlichen Abstimmung gaben einzelne Redner ihre motivirten Abstimmungen zu Protokoll. „Die Verfassungsurkunde," erklärte Uhland, „beschränkt

[1] Die 36 Verneinenden waren: Frhr. v. Cotta, Uhland, Preyß, Frhr. v. Ellrichshausen, Schreiber, die Freiherren v. Stein, v. Ulm, v. Ow, v. Welden, Reichart, Frhr. v. Werneck, Frhr. v. Sturmfeder, Hosp, Kurz, Griesinger, Löhrl, Bekel, Enslin, Beiel, Paulus, Thierer, Krehl, Fetzer, König, Ruoff, Hartmann, Bolter, Schott, Keßler, Burkard.

auf keine Weise meine selbstständige Ueberzeugung: ob eine Criminaluntersuchung vorhanden sey oder nicht? Ich kann und will keinen peinlichen Fall sehen, wo sich mir keiner darstellt, darum Nein!" — „Mir ist es," sagte Beckh, „hiebei hauptsächlich um Preßfreiheit zu thun. Preßfreiheit ist die Lebensluft der repräsentativen Verfassungen, nur in ihr können sie gesund athmen" — hieß es in dem Commissionsberichte vom 24. März v. J. „Lieber keine Verfassung als keine Preßfreiheit," sagte ein Engländer, „und ich glaube er hatte Recht." „Im Namen der Gerechtigkeit," erklärte Schott, „der Freiheit und der Selbstständigkeit der Kammer: Nein!"

Durch diese Abstimmung war auch die weitere Frage erledigt, ob List das Recht haben solle, in die Kammer wieder einzutreten, wenn der Oberrichter die Criminaluntersuchung für nicht begründet erklären würde. Die ministeriellen Mitglieder glaubten das Harte und Ungerechte der Ausschließung List's dadurch etwas zu mildern, daß sie diese Frage bejahten; die Freunde constitutioneller Freiheit verneinten sie, da eine solche vorübergehende Suspendirung eines Abgeordneten weder durch die württembergische Verfassung, noch durch den Geist des constitutionellen Wesens gerechtfertigt war. Am 26. Februar ward dann List durch einen Erlaß des Präsidiums von dem Beschlusse, der ihn vorläufig ausschloß und je nach der günstigen Entscheidung des Oberrichters wieder zuließ, in Kenntniß gesetzt.

Die Entscheidung der Kammer machte bei allen Freunden des wahren Repräsentativstaats den tiefsten Eindruck. So wenig damals noch die richtige Einsicht in die Grundlagen und Bedingungen dieser Staatsform ins Volksleben eingedrungen war und so stark allenthalben die consequente Reaktionspolitik ihren Einfluß ausbreitete, man fühlte doch, daß dieß Attentat gegen das Petitionsrecht und die freie Presse der Vorbote immer tieferer Eingriffe in die constitutionelle Freiheit seyn müsse. Deutschland mußte seine verfassungsmäßigen Rechte dem bureaukratischen Staate der alten Zeit erst abringen; die List'sche Angelegenheit war eine von den ersten und eklatantesten Proben, bis zu welchem Grade die alten Verwaltungsmaximen ihren Widerstand gegen die neuen Verfassungsformen treiben würden.

So sah es auch der aufgeklärtere Theil der öffentlichen

Meinung und die unabhängige Presse an. Mit der lebhaftesten Theilnahme hatte die letztere den Proceß der Bureaukratie gegen List verfolgt, und so straff damals die Zügel der Censur angezogen waren, konnte sie doch nicht umhin, ihren peinlichen Empfindungen über den Ausgang offenen Ausdruck zu geben. Selbst sehr gemäßigte Blätter, wie die Allgemeine Zeitung, thaten dieß und ihre Berichte ließen wenigstens durchblicken, für welch einen wichtigen Principienkampf sie die List'sche Sache ansahen; das württembergische Ministerium vernahm dieß sehr übel und gab eine Erklärung, die besser als alles andre bewies, wie man selbst das Urtheil der öffentlichen Meinung durch polizeiliche Maßnahmen zu leiten suchte.

Nur die Mehrheit der württembergischen Kammer begriff nicht, welch eine Bedeutung ihr Votum vom 24. Februar gehabt hatte; von ihr war deßhalb eine energische Wahrung der constitutionellen Rechte nicht zu erwarten. Was sie weiter in der Sache List's that, trägt das Gepräge der Lauheit und Gleichgültigkeit, von der selbst die Leute der liberalen Opposition aus altrechtlicher Abneigung gegen List's frühere Thätigkeit leider nicht frei waren. So kam am 11. April eine Petition von Reutlingen ein, welche um Beschleunigung in der Entscheidung von List's Angelegenheit bat; die Kammer begnügte sich mit einer dürftigen Auskunft des Justizministers und schien froh, von dieser leidigen Sache wegzukommen. Daß sie über sich selbst den entscheidenden Urtheilsspruch gefällt hatte, davon schien weder jetzt, noch nachher eine Ahnung in ihr aufzusteigen.

Mit der Ausschließung List's aus der Kammer trat das Interesse für seine Angelegenheit in den Hintergrund; man glaubte, die Sache sey jetzt erledigt, der ministerielle Haß befriedigt, und es werde sich für List Alles auf eine glimpfliche Art beilegen. Indessen hatte die peinliche Untersuchung begonnen; List, obwohl leidend und zum Theil auf dem Krankenbette, mußte sich die minutiösen Verhöre gefallen lassen, welche zu dem ganzen Verfahren der Regierung und zu dem verfaulten Wesen, das List angegriffen hatte, vortrefflich stimmten. Als der Polizeicommissär die Exemplare der Petition mit Beschlag belegte, sah er auf dem Tisch spionirend herum und fand ein Papier, worauf die württembergischen Oberämter verzeichnet waren (es war, wie List

versicherte, das Speditionsverzeichniß für das Organ des deutschen Handelsstandes); die Polizei folgerte daraus die Versendung der Petition an alle Oberämter, und der Verhörrichter leitete darüber ein langes und breites Inquisitorium ein. Da ward mit der lästigsten Pedanterie über die Entstehung der Petition inquirirt, das Concept des lithographirten Formulars verlangt, und als sich im Papierkorb zufällig noch ein Stück davon fand, ward dem Angeklagten aufgegeben, „wo möglich auch das Vernichtete beizubringen!" War die minutiöse Kleinlichkeit des Verhörs lästig, so war das Deuten und Mißdeuten der einzelnen Stellen der Petition ein trauriges Vorzeichen für das Schicksal, das List von den württembergischen Gerichten zu erwarten hatte. Sein Zusammenhang und Verkehr mit seinen Committenten ward ihm wie eine Verschwörung gedeutet und mit vieler Wichtigthuerei nach Dingen geforscht, aus denen er glaubte kein Geheimniß machen zu müssen. Wenn es in der Petition hieß, „die Gesetzgebung und Verwaltung des Landes leide an Grundgebrechen, welche das Mark des Landes verzehren," so folgerte daraus der Verhörrichter, List habe den Regierungsbehörden den Vorwurf gemacht, als saugten sie das Land aus! Wenn die Petition mit Recht darüber klagte, daß „eine vom Volke ausgeschiedene über das ganze Land ausgegossene Beamtenwelt, unbekannt mit den Bedürfnissen des Volkes und den Verhältnissen des öffentlichen Lebens, das Monopol der öffentlichen Verwaltung behaupte," so fand darin der Verhörrichter den Vorwurf, „die höhern und niedern Staatsdiener würden dargestellt, als ständen sie unter sich in einer Verschwörung dem Bürger feindselig gegenüber. Wenn dann List sich die Mühe nahm, das Schiefe und Unwahre einer solchen Deutung nachzuweisen und die in der Petition erhobenen Beschwerden mit Thatsachen zu belegen, so antwortete der Verhörrichter vornehm, „er halte es nicht für angemessen, sich mit Widerlegung von Theorien abzugeben." In dieser Weise deutete der Verhörrichter, mit Vernunft und Recht im Widerspruch, eine Reihe von Verbrechen aus der Petition heraus, die es List nicht schwer machten, den Inquirenten ad absurdum zu führen. Doch mußte ihm deutlich werden, daß er von solchen Richtern einen unparteiischen Spruch nicht zu erwarten habe, und daß die Intrigue der Feinde ihr Ziel erreichen müsse.

Ein Zwischenfall bewies klarer als alles andere, wie man in Württemberg die constitutionelle Freiheit deutete. Nicht genug, daß man aus der Petition alle denkbaren politischen Vergehen heraus verhörte, man fand auch in der Rede vom 7. Februar, worin List das ministerielle Ansinnen in der Kammer abgewiesen hatte, ein neues Verbrechen, und der Verhörrichter erklärte, auch darüber werde der Gerichtshof eine Untersuchung einleiten. Wie sich aktenmäßig nachweisen läßt, hatte auch hier der Justizminister sich beeilt, dem Gerichtshof durch Uebersendung der Zeitungen, worin jene Rede stand, und durch eine beigeschlossene Kanzleiordre den nöthigen Wink zu geben, dem man sich in Eßlingen natürlich gehorsam bewies.[1] List war über diese Naivetät doch überrascht; er schien es anfangs kaum glauben zu wollen, daß man auf diese Weise die parlamentarische Redefreiheit vernichte und es jedem Oberamtsrichter in die Hand gebe, einen Abgeordneten wegen eines ausgesprochenen Tadels der Verwaltung oder Rechtspflege vor Gericht zu ziehen. List erklärte, er schweige, „weil er seinem Rechte und seiner Würde als Volksrepräsentant und dem Rechte des Volkes nichts vergeben wolle."

Darauf erließ der Eßlinger Gerichtshof den denkwürdigen Erlaß, worin es hieß, „er habe mit Indignation wahrgenommen, wie der angeschuldigte Friedrich List auf die frivolste und ungebührlichste Weise, unter nichtigen Vorwänden sich hartnäckig geweigert habe, auf die ihm vorgelegten Instanzen seine Beantwortung über die in seiner den 7. Februar d. J. in der Ständeversammlung gehaltenen Rede gegen die Justizpflege in Württemberg und die sämmtlichen Gerichtsstellen des Königreichs enthaltenen Vorwürfe und Beschuldigungen abzugeben. Das Criminalamt habe solches dem List, und daß man sich vorbehalte, seiner Zeit, bei definitiver Entscheidung in seiner Untersuchungssache, dieses ungebührliche Betragen vor Gericht geeignet zu ahnden, zu erkennen zu geben, und sodann, unter

[1] S. Themis, zweites Bändchen oder: „Friedrich List's ehrfurchtsvolle Denkschrift an Se. Maj. den König von Württemberg u. s. w." Straßburg, 1823. S. 88. Dieß ist die Hauptquelle über den Proceß und ist aus List's eigener Feder hervorgegangen. Einzelne Momente aus dem Proceß sind in anziehender Weise zusammengestellt von Dr. F. Strauß in den Jahrb. der Gegenwart. 1847. S. 689 ff.

ausdrücklicher Hinweisung auf die in der Generalverordnung vom 23. April 1809, die Abschaffung der Tortur betreffend, §. 2 enthaltenen Bestimmungen, und unter Verwahrung von Zwangsmaßregeln, denselben nochmals zur Abgebung seiner Verantwortung aufzufordern, und wenn er auch dann noch auf seiner bisherigen Verweigerung der letztern bestehen würde, denselben auf drei Tage in einem seinen bisherigen Standesverhältnissen angemessenen bürgerlichen Gefängniß zu incarceriren."

Die Verordnung vom April 1809, auf welche der Gerichtshof sich berief, bestimmt, daß „die Zwangsmaßregeln gegen einen widerspenstigen Inquisiten bis zu fünfundzwanzig Stockprügeln steigen können;" der Gerichtshof ließ also List mit Prügeln bedrohen, weil er sich weigerte, sich gegen eine neuerhobene Anklage zu vertheidigen! Das Schauspiel, daß ein Abgeordneter in den Bock gespannt und geprügelt würde, damit er sich über seine Rede in der Kammer verhören lasse, wollte List natürlich dem Gerichtshof nicht geben; er ließ sich also verhören.

In dieser Weise dauerte das Verhör vom Januar bis Ende August, und auch dann vergingen wieder fast acht Monate, bis endlich am 6. April 1822 das Urtheil des Gerichtshofs gefällt ward. Dasselbe lautete wörtlich dahin, „daß Friedrich List wegen Ehrenbeleidigung und Verleumdung der Regierung, der Gerichts- und Verwaltungsbehörde und Staatsdiener Württembergs, ausgezeichnet durch die damit concurrirende Uebertretung der §§. 6 und 8 des Gesetzes über die Preßfreiheit, mittelst öffentlicher Verbreitung jener Injurien in Druckschriften, und Begehung des im Art. 25 des Gesetzes über Staats- und Majestätsverbrechen vorhergesehenen Staatsverbrechens, unter sehr beschwerenden Nebenumständen, dessen er für überwiesen zu achten, auch unbotmäßigen Benehmens gegen das Inquisitoriat, zu zehnmonatlicher Festungsstrafe, mit angemessener Beschäftigung innerhalb der Festung, und Bezahlung von $^{11}/_{12}$ der Untersuchungskosten verurtheilt seyn solle."

In den letzten vier Wochen war das Gerücht gegangen, List werde ab instantia absolvirt werden; er erwartete dieß auch selber, da der nächste Zweck des ganzen Processes, seine Ausschließung aus der Ständeversammlung, damit erreicht gewesen wäre. Um

so bitterer war die Ueberraschung, als ihm am 11. April die zehnmonatliche Festungsstrafe verkündet ward; er war entschlossen, es wenigstens auf den Recurs ankommen zu lassen, und einstweilen aus dem Lande zu flüchten. Am 13. verließ er Stuttgart, mit welchen Empfindungen läßt sich denken. Er eilte zunächst nach Straßburg, wo er am 15. anlangte und seiner Gattin schrieb: „Die Füße brannten mich auf der deutschen Erde, ich eilte wie von Furien gepeitscht an den Rhein. Erst wollte ich in Rastatt übernachten; wenn ich mir aber nur die Möglichkeit dachte, man könne mir in Kehl den Paß abschneiden, so verging mir alle Rast und Ruhe. Noch in der Nacht fuhr ich bis Bischofsheim am Rhein, wo ich am Sonntag früh um 5 Uhr eintraf. Ich erinnerte mich von Herrn F. gehört zu haben, daß der Kaufmann P. daselbst sein Schwager ist, und diesen nun besuchte ich, um mich wegen des Uebergangs über den Rhein zu erkundigen. Es war sehr vernünftig von mir, denn ich hörte von ihm, über die Brücke in Kehl sey nicht wohl zu kommen, seit einigen Tagen seyen Unruhen in Straßburg ausgebrochen und man lasse ohne Paß niemand hinüber. Er rieth mir, mich von einem Schiffer in Auenheim, zwei Stunden unterhalb Kehl über den Rhein setzen zu lassen. Diesen Rath befolgte ich. Koffer und Gepäck blieben bei Herrn P., und im Sonntagsstaat, ohne alles was den Reisenden verräth, fuhr ich nach Auenheim, ließ mich dort in einem kleinen Nachen übersetzen und den Schiffer sogleich wieder zurückgehen. Die Douaniers, die mich hatten landen sehen, eilten nun herbei und sagten mir in sprudelndem Französisch, hier sey nicht erlaubt zu landen. Da sie mich aber doch nicht in's Wasser werfen konnten und ich ihnen sonst auch eine ehrliche Haut scheinen mochte, so ließen sie mich ziehen. So kam ich als Sonntagsspaziergänger durch die Ruprechtsau nach der Stadt, wo ich um 11 Uhr eintraf."

Dort fühlte List bis auf die Entbehrung von Frau und Kindern, die er sehnlichst herbeiwünschte, sich ziemlich behaglich, er richtete sich im Geist schon seinen Haushalt ein. Mit allem muntern Humor schildert er seine Wohnung und seine Hauswirthin, bei der er drei Stiegen hoch ein billiges Zimmer gefunden hatte, und wohl zufrieden war. Die brave Frau, die ein paar Söhne im Felde verloren hatte, war enthusiastisch liberal; „seit sie weiß,

daß ich ein verfolgter Liberaler bin, hat sie mich auch unter die Zahl der Heiligen versetzt und ich glaube fast, sie schenkt mir den Hauszins, was das erstemal wäre, daß mir der Liberalismus etwas eintrüge."

Die Einfachheit und Herzlichkeit des Lebens in Straßburg setzten ihm ungemein zu; wenn die ökonomischen Verhältnisse es erlaubten, war er entschlossen, dort seinen dauernden Wohnsitz zu nehmen. Da wurden Plane gemacht zu größeren literarischen Arbeiten; Say's Nationalökonomie sollte übersetzt und erläutert herausgegeben werden, ja er dachte daran die in Stuttgart erscheinende Neckarzeitung, an der er betheiligt war, nach Straßburg zu verlegen und dort ein Blatt zu gründen, das bei der deutschen Bevölkerung des Elsaßes zugleich einen lokalen Leserkreis fände und außerdem nach Deutschland hin sich sein Publikum schaffen würde. Er hatte wieder guten Muth und Freude an neuen Lebensunternehmungen gefaßt; „ich glaube immer mehr," schrieb er an seine Frau, „daß diese Verfolgung zum Guten ausschlagen wird. — — Der Himmel ist hier so blau als in Schwaben und die Leute, man mag sagen was man will, sind hier besser. — — Was man in größeren Staaten schätzt, bringt oft die Leute in kleineren um; heute ist es acht Tage, daß ich bei Nacht und Nebel wie ein Dieb mein Vaterland floh. Ich möchte es nur unter günstigeren öffentlichen Verhältnissen wiedersehen."

In der That war auch die Aufnahme eine überaus freundliche; von allen Seiten empfing der Verfolgte Zeugnisse einer herzlichen Theilnahme. „Meine Sache ist wirklich hier mehr bekannt als ich glaubte. Man hat hier die Verhandlungen der Kammer so weit sie mich betrafen mit Interesse gelesen, weil der Casus eine ministerielle Verfolgung betrifft und nicht so langweilig ist, als unsere andere Krähwinkelangelegenheiten. Man erstaunte besonders über den Zusatz der Strafe und Alle versicherten, in Frankreich habe ich nicht nur die Liberalen, sondern auch die Ultras für mich, weil es jeden gesitteten Mann empören müsse, daß man einen Deputirten zur Zwangsarbeit condemnire. — — — Flaxland wollte sich krank lachen als er hörte, man wolle mich Karren ziehen lassen, weil ich eine Adresse verfaßt habe, die nicht im Sinne der Minister sey." Dabei war

er immer beschäftigt, auch im Interesse der Neckarzeitung, die im Elsaß schon eine ziemliche Verbreitung genoß, zu wirken. Er dachte daran durch die Liberalen in Straßburg Correspondenten in Paris, London, Madrid u. s. w. zu gewinnen und auch selbst von Straßburg aus ihr manchen Stoff zuführen zu können.

„Meine Freunde rathen mir, meine Proceßgeschichte einer Schweizerbuchhandlung in Verlag oder Commission zu geben." — Im Uebrigen wollte er durchaus auf eigene Kraft beschränkt seyn, er machte keinen Anspruch auf Hülfe aus der Heimath. „Die Reutlinger," schrieb er, „können nichts mehr für mich thun; ich will nicht haben, daß sie etwas thun, sie mögen nur für sich selbst sorgen."

Im Kreise der biedern und gemüthlichen Elsaßer, von denen nicht nur seine näheren Freunde, Flarland und Ulrich, sondern Leute aus den verschiedensten Ständen, die Professoren, die Geistlichen der Stadt ihm sehr freundlich entgegen kamen, befand er sich ungemein wohl; nur quälte ihn natürlich die Sorge um seine Familie und wenn ein Brief einige Stunden länger ausblieb als er erwartete, war er in der peinlichsten Unruhe.

„Gestern," schrieb er damals, „war ich von den Professoren der Rechtswissenschaft und den Advokaten in ein Kränzchen eingeladen, worin zu Nacht gespeist wurde. Man war ungemein vergnügt und den Inhalt des Gesprächs gab die officielle Erklärung des württembergischen Ministeriums im Nürnberger Correspondenten, worin unter vielen andern politischen Dummheiten die excellente Aeußerung steht, daß ich zu literarischen Festungsarbeiten condemnirt sey. Man gibt nach dieser officiellen Aeußerung das Ministerium verloren und glaubt, daß solche Leute sich keine acht Tage halten können. Die Leute kennen unser Württemberg nicht."

Inzwischen wurden mancherlei literarische Arbeiten projektirt: eine Sammlung von staatswirthschaftlichen Schriftstellern Frankreichs, eine Uebersetzung von bedeutenden politischen Schriften jenes Landes, wenn auch an sich gut entworfen, mußte wegen des vielfältigen Dranges von Geschäften unterbleiben. Auch hegte List einen Augenblick den Gedanken, in Freiburg im Breisgau als Docent aufzutreten und schrieb darüber an Freunde. Hornthal gab später in einem Erwiederungsschreiben eine nicht

ungünstige Auskunft; das Bedürfniß einer Vertretung der praktischen Staatswissenschaften schien ihm vorhanden zu seyn, aber auch manche Schwierigkeit erst wegzuräumen. „Unsere Regierung kann eigentlich, so lange Ihr Proceß in Württemberg noch nicht geendigt, Ihr Auftreten als Privatdocent nicht genehmigen. Sie sind immerhin, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, peinlich angeklagt, deßhalb aus Württemberg fort, also contumax und die Sache schwebt noch. Dazu kommt die — wie es scheint — plötzlich etwas geänderte politische Richtung der Regierung, welche eben jetzt nicht für Sie gute Stimmung hoffen läßt."

Unter jenen Arbeiten, die List damals im Auge hatte, war auch eine Uebersetzung von Aignans Schrift über das Geschwornengericht, von der List erwartete, daß sie in Deutschland nicht geringeres Aufsehen machen würde, als bei ihrem ersten Erscheinen in Frankreich. Aber freilich hatte Friedrich Murhard recht, wenn er ihm damals (27. Mai 1822) schrieb: „Verrechnen Sie sich nicht rücksichtlich der in Deutschland zu erwartenden Unterstützung. Ereignet sich nicht bald in irgend einem Theile Europas etwas Neues, was aus der überhand nehmenden Lethargie aufrüttelt, so wird sich das Interesse in politischen Dingen eher vermindern als vermehren." Diese Abstumpfung der Theilnahme, diese Indolenz des politischen Sinnes, die wir noch in unsern Tagen häufig genug zu beklagen haben, war damals natürlich noch größer, und sehr wahr, wenn auch niederschlagend, war die Bemerkung eines Freundes in einem Briefe an List (August 1822): „Die Theilnahme für Sie ist im Allgemeinen noch dieselbe, nur müssen Sie sich bei dem jetzigen Zustande der Dinge und bei der großen Langmuth der Württemberger nicht auf die Resultate einer öffentlichen Meinung verlassen, die durch beides gelähmt wird. Ein Ereigniß treibt das andere und so geht durch die Reichhaltigkeit der Zeit leicht ein engeres und dauernderes Interesse für das Einzelne verloren."

Ein anderer Freund schrieb am 30. Mai 1822: „Sie wollen von mir erfahren, wie die Vögel in Stuttgart und auf dem Lande pfeifen; allein nach Stuttgart komme ich gar nicht und auf dem Lande höre ich keine andere Vögel als die Vögel des Waldes. Welche Weise sollte man bei uns singen? Alles ist ruhig. — — — — — — — — — — — — — — — —

Da fiel es neulich Einigen in H . . . ein, ich müsse dort zum Stadtschultheißen gewählt werden. Es war ihnen sehr Ernst und sie triebens beinahe römisch. Der Bürgerausschuß aber erklärte, man könne so Einen nicht zum Schulzen brauchen. Ihr Herr Stadtschreiber, der seit 30 Jahren so viele Aktenfascikel zugebunden, müsse am besten wissen, was darin stehe; der sey ein lebendiges Lagerbuch, und sie wählten das Lagerbuch mit mehr denn zwei Drittheilen aller Stimmen, so daß der König ihn ernennen mußte, auch wenn die Minister nicht gerne wollten. Das Lagerbuch fordert aber natürlich vom Staat eine jährliche Zubuße von 600 fl., damit es im Ganzen 2000 seyen. Die muß man ihm geben, und dabei gewinnt man noch, denn nun ist ein Notariat für einen Andern offen. — Die Leute haben Recht. Wo die Gemeinden sich als Einzugsregister ausbringen, da müssen sie das Lagerbuch sich vorsetzen."

„Das sind aber die nämlichen Leute, die im Jahr 1818 im Volksfreund und mit liberalen Adressen auftraten, die bei der Wahl des verstorbenen Oberbürgermeisters in einem ostensibeln Schreiben die Regierung aufs Dringendste angehen ließen, doch ja den Stadtschreiber, der auch Stimmen hatte, nicht zu nehmen, weil es das größte Mißvergnügen unter der Bürgerschaft erregen würde; die nämlichen Leute, die Ihre Adresse beadressirten und jetzt Still! Still! dazu rufen."

„In dieser Zeit ist es auch sehr passend, wenn der Volksfreund Auszüge aus Kochbüchern, Recepte zu Krebssuppen u. dgl. liefert. — Wie käme ich auch dazu, drei Herren zu gleicher Zeit zu dienen, 1) einer Gemeinde, die einen Maire macht, ohne einen Begriff von ihm zu haben, 2) einem nächstvorgesetzten Mentor, Oberamtmann genannt und 3) einem Diener der heiligen Justiz, Oberamtsrichter geheißen! Gott bewahre mich! Lieber noch einmal vor die Eßlinger Sternkammer!"

Aehnliche bittere Urtheile äußerten die andern Freunde, die ihm noch treu geblieben, die nicht von der Gunst des Schicksals auch ihre Anhänglichkeit an den Verfolgten abhängig machten.

„Oft," schrieb ein naher Bekannter an List, „nahm ich mich deiner an, wenn dich deine Landsleute auf jämmerliche Weise angriffen. Würdest du dieses Volk kennen, du würdest nicht gethan haben, was du gethan hast. Dieses Volk verdient nicht

daß wegen seiner jemand etwas für dasselbe thut. Würde es nicht unsere reine innere Ueberzeugung seyn, die uns die Handlungsmaximen gibt, so glaube ich, man sollte zum napoleonischen System geführt werden."

Nicht so niederschlagend schrieb Ernst Weber in Gera, einer der tüchtigsten Freunde und Förderer des großen Nationalunternehmens, dem List seine Kräfte gewidmet hatte. Weber hatte sogleich an eine thatkräftige Unterstützung gedacht und sein erster Gedanke war, „auf der Messe, wo sich so viele Kaufleute und Fabrikherren befanden, die mit List's unvergänglichen Verdiensten um sie bekannt sind, auf eine schonende Weise eine namhafte Einsammlung zu veranstalten." „Leider aber," schreibt er, „bestätigte sich auch hier wieder die traurige Erfahrung, daß der deutsche Kaufmann in der Regel nur für das Sinn hat, was ihm augenblicklichen Vortheil und Gewinn gewährt. Bei solcher Stimmung hielt ich es für unzart, dich vergebens zu exponiren; ich beschränkte mich daher bloß auf einige discrete und vertraute Freunde." Da fiel denn die Unterstützung freilich sehr mäßig aus, aber sie gab immer ein treffliches Zeugniß für den, der die Sache angeregt hatte.

Weber war auch einer von den wenigen, die sich durch List's Katastrophe nicht einschüchtern ließen, und nicht nach deutscher Weise den Muth und die Hoffnung auf ein späteres Gelingen aufgaben; in wahrhaft prophetischem Geiste schrieb er damals an den Verurtheilten: „Dir, mein theuerster Freund, hat die Natur seltene Gaben verliehen; das Schicksal hat dich plötzlich auf einen neuen Standpunkt gesetzt und dich gewissermaßen angewiesen, nicht mehr auf das Einzelne, sondern das Allgemeine zu wirken. Vergiß daher die Gebrechen deines Vaterlandes, vergiß die einzelnen Gebrechen, die den deutschen Handelsverein hervorgerufen haben und verbreite nun mit feurigen Zungen das, was Recht und Wahrheit fordern, über und unter allen Völkern, ohne dich über einzelne und besondere Gebrechen auszusprechen; dann wird keine Macht der Erde vermögen, deine Stimme zu unterdrücken, denn sie ist Gottes Stimme und alle Guten werden dich hören. — — — — Napoleon war zur Begründung eines neuen bessern Zeitabschnitts berufen; er vergaß das hohe Ziel und all' sein großes Wirken war vergebens. Möchte sein Beispiel alle

hochbegabten Geister aufmerksam machen, die rechte Bahn nicht zu verlassen; denn sie sind es, die nun eingreifen müssen, damit das gährende Getränk sich läutere und nicht die Gefässe zersprenge, sondern zum Labetrank werde für die kommenden Geschlechter."

Im Allgemeinen verhießen aber die Briefe aus der Heimath wenig Gutes. Hie und da herzliche stille Theilnahme, im Allgemeinen Gleichgültigkeit und Abstumpfung, wie sie damals das politische Leben der meisten europäischen Staaten niederdrückte. Verglich man mit der zuvorkommenden Theilnahme, die List in der Fremde fand, die Furcht, die philiströse Engherzigkeit derer, in deren Interesse er zu Haus gewirkt hatte, so war es kein Wunder, wenn er sich an dem neuen Asyl wohler fühlte, als in der Heimath. Aus seinen Briefen sehen wir, mit welchen Aermlichkeiten und Pedanterien man ihm von zu Hause her in die Quere kam; selbst Nahestehende und Freunde benahmen sich, als wenn ihnen der Verbannte jetzt überflüssig sey oder als wenn sie mit dem Verurtheilten gern jede Berührung abbrächen.

Darum verfolgte er mit so großem Eifer den Plan, ganz nach Straßburg überzusiedeln; es war ihm ein doppelt lästiger Gedanke, seine Lieben noch in Stuttgart zu wissen, während der neue Aufenthalt ihm behaglich schien. Daher sind alle Briefe mit häuslichen Vorschlägen, Berechnungen u. s. w. angefüllt, wobei dann freilich, wie ihm auch die Seinigen lächelnd einwendeten, die lebhafte Phantasie des Mannes nicht selten die Schwierigkeiten über den Vortheilen ganz übersah und letztere im glänzendsten Lichte erblickte.

„Schwester Louise hat einigermaßen recht; alles Neue gefällt mir wohl, weil es fast immer besser aussieht, als das Alte. — Was Straßburg betrifft, so kenne ich jetzt die Vortheile und Nachtheile genau; ich sage dir aber, daß ich hier lieber ein Käsekrämer, als in Stuttgart Regierungsrath seyn mag. Ich bringe hiebei meine Lage gar nicht in Anschlag, die mir in ganz Frankreich bei den ersten Männern der linken Seite Eintritt verschafft und mich ihres Beistandes versichert, während derselbe Umstand, der mich in Frankreich vor andern Fremden in so großen Vortheil setzt, in Stuttgart allen sogenannten gebildeten Leuten, selbst denen, deren Sache ich geführt habe, ein Grund ist, mich wie einen Verpesteten zu fliehen." — — — — — — (Nachdem er aufgezählt, welche

Freundlichkeiten man ihm von allen Seiten erweise, fährt er fort): „Meine Angelegenheit macht in Frankreich mehr Aufsehen, als ich je glauben konnte. Die Liberalen gebrauchen sie, um daran zu dociren, wie die Leute behandelt werden, wo keine Geschwornen seyen. Ich erstaunte, als gestern der Commis einer großen Pariser Buchhandlung (Delaunay) zu mir kam und mir vorschlug, er wolle eine französische Uebersetzung meiner Memoiren in Verlag nehmen. Er war deßwegen von Metz eigens hieher geschickt."

Dazwischen bespricht er die Vorbereitungen zum Umzug, denkt an eine Wohnung und malt sich und den Seinigen die Aussichten in die Zukunft so erfreulich wie möglich aus. Freilich fehlte es auch nicht an trüben Unterbrechungen; es schien, als sollte ihm die Erinnerung an die Heimath von allen Seiten vergällt werden.

Auch Sorgen anderer Art beängstigten den Flüchtling; das Gericht in Eßlingen hatte ihn vorgeladen, und da er nicht erschien, die Straßburger Behörde ersucht, ihn auszuliefern; die Sache blieb eine Zeit lang unentschieden, man kann aber denken, wie es ihm zu Muthe war; denn in demselben Augenblick erwartete die theure Gattin ihre Entbindung. Sorgen um ihr Wohlbefinden, das durch die Eindrücke der letzten Zeiten angegriffen war, versetzten List in eine quälende Unruhe und machten ihm den Aufenthalt in dem sonst so gastlichen Straßburg peinlich. Er mußte sogar erfahren, daß der ihm schuldige Ehrensold für gelieferte Arbeit zögernd und unvollständig entrichtet ward, und man die Familie, die er für gesichert halten konnte, fast Mangel leiden ließ, und das nicht durch seine politischen Gegner, sondern zum Theil durch die, die ihm zunächst standen.

Und auch in dieser peinlichen Lage verlor er den Muth nicht. „Unser Glücksstern," so schrieb der hundertfach Gekränkte tröstend an seine Gattin, „wird sich auch wieder wenden, und vielleicht bald; ohne Leiden ist keine Freude."

Der Umzug verzögerte sich bis in den Herbst.

Am 14. September 1822 schrieb er: „Theuerste! ich kann dir nicht beschreiben, wie ich mich auf den 23. freue. Was hätte ich dir denn immer schreiben sollen? Daß ich mich nach euch sehne, daß wußtest du, und weiter hat sich nichts zugetragen. Bei mir war es etwas anderes; wenn ich mit jedem Morgen

einem Briefe entgegensah, so war es die Nachricht von unserer Wiedervereinigung, die ich erwartete."

Er hatte bei der württembergischen Regierung auf Humanität gerechnet und wohlunterrichtete Freunde bestätigten ihn in dem Glauben.

Cotta, der vielen Antheil an ihm nahm und während dieser Zeit in lebhafter Correspondenz mit ihm stand, schrieb (14. Juli) von Baden aus: „Ich habe die Versicherung erhalten, daß man auf keine Weise an Ihre Person wolle, daß Sie daher gegen jede Reclamation gesichert seyen und daß nur in dem Falle, daß Sie Personen oder Thatsachen zum Nachtheil derselben oder den Behörden bekannt machen würden, man durch die französischen Gerichte den Beweis zu verlangen sich genöthigt sähe."

List zählte in der Antwort auf, welche Leiden über seine Familie namentlich seine Frau durch das Verfahren der Regierung gebracht worden, nachdem er sich selber die harte Strafe der Landesverweisung zugezogen, und fügte hinzu: „Dabei werden Sie nicht verkennen mit welcher Mäßigung ich mich benahm. Seit $1\frac{1}{2}$ Jahren that ich nichts, was die im Publikum schon halb eingeschlummerte Sache wieder hätte aufwecken können. Ich gewann es sogar über mich, öffentliche Angriffe mit Stillschweigen zu übergehen. Im Laufe der Untersuchung hatte das Gericht Zwangsmittel gegen mich in Anwendung gebracht, damit ich mich über meine in der Ständeversammlung gehaltenen Reden verantworte. Ich schwieg. Ich habe sogar die Einreichung einer Vertheidigungsschrift unterlassen, aus Furcht darin anzustoßen. Ich habe seit den vier Monaten, da ich von Hause entfernt bin, noch keinen Schritt zu meiner öffentlichen Vertheidigung gethan, stets noch hoffend, daß die Sache beigelegt werde. Und nun hat das Gericht die hiesige Mairie noch ersucht mich auszuliefern oder mir 3000 fl. Caution abzuverlangen."

So wußte ihm der Haß der württembergischen Bureaukratie auch den Aufenthalt in der Fremde zu verbittern und seit September mußte er darauf denken, sich eine andere Zufluchtsstätte zu suchen. Er traf mit seiner Familie im Badischen zusammen und wählte zunächst dort nahe an der französischen Grenze seinen Aufenthalt. Es liegen kurze Aufzeichnungen vor uns, die er in dieser Zeit zusammenstellte. Die Noth seiner Lage ließ ihm doch

noch Muße genug, sich überall über Vergangenheit und Gegenwart des Landes und Volkes, wo er sich aufhielt, Notizen zu sammeln. Die Physiognomie des badischen und elsaßischen Landes, das noch wenig gewurzelte Verfassungsleben in Baden, die Sympathien und Antipathien zwischen Franzosen und Elsaßern, die Vorzüge des französischen Wesens und daneben das kerndeutsche, alemannische Wesen des Elsaßers, sind dort mit Frische und lebendiger Wahrheit gezeichnet. In allen diesen Aufzeichnungen ist seine Richtung auf freie politische Entwicklung, auf Handels- und Verkehrsverhältnisse und auf die Quellen des Nationalreichthums der hervorstechende Zug.

Inzwischen war auch der Aufenthalt im Badischen ihm erschwert worden. Am 28. December erhielt er eine Vorladung vom Oberamt Kork; dort wurde ihm das Urtheil eröffnet, welches die Appellationsinstanz gefällt hatte; es war darin der Spruch des Eßlinger Gerichtshofes „lediglich bestätigt.“ Von diesem Augenblick an legten die badischen Behörden seinem ferneren Aufenthalt Schwierigkeiten in den Weg und drängten ihn, seine Rückreise nach Württemberg anzutreten.

Er hoffte in einer der größeren Hauptstädte, in Paris oder London literarische Beschäftigung zu finden und unternahm daher im Anfang des Jahres 1823 eine Reise dahin. Manche Hoffnung war auch hier vereitelt, so freundlich im Ganzen die Aufnahme war. Am herzlichsten und zuvorkommendsten bewies sich Lafayette; er machte List das werthvolle Anerbieten, er solle sein Begleiter auf der Reise nach Amerika werden und versprach dort für ihn zu thun, was in seinen Kräften stehe. List fing an sich ernstlich mit dem Gedanken einer Auswanderung zu beschäftigen, aber Freunde wie Verwandte riethen ihm dringend ab und die Zustände in der Heimath schienen noch immer die Hoffnung auf eine friedliche Lösung zuzulassen. Doch mußte er nach seinen jüngsten Erfahrungen in Baden und im Elsaß sich und den Seinigen einen andern Aufenthalt suchen; man rieth ihm, in die Schweiz zu gehen. W. Snell schrieb freundlich und einladend von Basel und sprach die Erwartung aus, daß man dort seinem Aufenthalt keine Schwierigkeiten in den Weg legen werde und eine Inquisition von Seiten Württembergs nicht zu fürchten sey. So verfügte sich der Verfolgte im Frühjahr 1823 nach Basel;

dort sah es freilich anders aus, als die Freunde gehofft hatten. List hatte gleich nach seiner Ankunft eine Bitte eingereicht, ihm den Aufenthalt zu gestatten; er wolle, erklärte er, von seinen Renten leben und sich dort literarisch beschäftigen. Die Polizei forderte dazu einen Heimathschein und fügte hinzu, sie könne ihm nur auf 14 Tage die Erlaubniß des Aufenthalts ertheilen. Inzwischen war auch die Familie des Flüchtlings eingetroffen, freilich ebenfalls ohne Paß und Heimathschein, denn die Polizei hatte auch das verweigert.

Während sich die Gattin mit den Kindern in Basel aufhielt, suchte List in andern Schweizerkantonen eine feste Unterkunft vorzubereiten. Er ging zunächst nach Aarau, über das man ihm günstige Aussichten eröffnet hatte. Seine Briefe beweisen aber, daß sein Umherirren hier wie an andern Orten erfolglos war.

Er schrieb am 10. Juli von Aarau aus: „Mit dem Bürgerrecht geht es nicht so schnell, als ich gehofft. Dagegen wird meinem bleibenden Aufenthalt nichts im Wege stehen. — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
In diesem Augenblick besorge ich den Druck meines Processes (in der „Themis"). Ich möchte gar zu gern wieder einen kleinen Abstecher nach Basel zu meinen Geliebten machen, aber ich finde, daß ich dadurch gar zu sehr zurückgeworfen würde. Sobald ich nur etwas freie Zeit bekomme, werde ich in den Kanton Thurgau gehen, um zu sehen, ob dort nichts zu machen ist. —"

Aarau am 1. August: „Gestern bin ich von meiner Reise ins Thurgau zurückgekommen. Mit Follen und drei andern Professoren ging ich nach Luzern, wo wir den verfolgten Philosophen Troxler besuchten. Dieser ging mit uns des andern Tages den Vierwaldstätter See hinauf, nach Fluelen und Altorf. Unterwegs landeten wir, wie du dir vorstellen kannst, auf dem Grütli und an der Tellsplatte. — — — — Follen wollte durchaus haben, ich soll mit ihm nach Graubündten gehen, da mich aber dein Brief, den ich im Augenblick unserer Abreise noch erhalten hatte, sehr beunruhigte und nach Thurgau trieb, so ging ich mit Troxler wieder zurück. Troxler ist ein vortrefflicher Mann, gleich gediegen nach Charakter wie nach Geist. Er ist in diesem Augenblick ganz in unserer Lage und sucht für die Zukunft Beschäftigung. Wir haben zusammen Verabredungen getroffen, die uns

allen aus der Noth helfen sollen. Von da ging ich nach Zürich, wo ich liebe Freunde traf, dann nach Frauenfeld, Constanz, auf die Insel Reichenau im Bodensee und wieder zurück. — — — Ich gehe heute mit Snell nach Zürich, wohin Freunde aus Graubündten kommen. In diesem Lande soll das Bürgerrecht am leichtesten und wohlfeilsten zu haben seyn; es soll nicht höher als auf 50 fl. kommen. Das ist nun freilich der Mühe werth. Wir werden das Nähere darüber in Zürich erfahren und je nach Umständen weitere Beschlüsse fassen. Von Zürich gehen wir alsdann nach Luzern, um mit Troxler die weitere Ausführung unserer Plane zu besprechen, die Snell ganz ungemein gefallen. Hierauf geht Snell mit mir nach Aarau zurück; ich nehme da einen Paß zur Reise nach Basel und bleibe wieder einige Tage bei dir und den Kindern."

Dann am 17. August von Aarau: „Ich bin am Dienstag glücklich hier angekommen — zu Fuß von Rheinfelden. Bis dahin bin ich an demselben Abend noch mit Gelegenheit gefahren. Mir ist die Trennung dießmal gar zu schmerzlich gefallen. Dein und der Kinder Bild wollte mir nicht aus dem Kopf — wie wir so da saßen am Rain gleich Landfahrersleuten — — doch dergleichen Scenen werden hoffentlich einmal aufhören und die erlebten werden uns in der Erinnerung ersetzen, was sie uns in der Wirklichkeit kosteten."

„Meine Sache geht hier gut. Sie ist im Gemeinderath der Stadt Aarau durchgegangen und mit Empfehlung der Regierung vorgelegt worden. Am nächsten Montag kommt sie dort vor, alsdann geht sie um Bericht an die Sektion des Innern und heute über acht Tage hoffe ich das Niederlassungsrecht in der Tasche zu haben — wenn das Geld nicht fehlt. Alsdann lasse ich mir einen Paß nach Basel geben. Das Weitere wird sich finden. Inzwischen besorge ich die Herausgabe meiner Schrift, so daß alles ungefähr um die gleiche Zeit zu Stande kömmt. Eben bin ich beschäftigt ein Vorwort zu verfassen."

Dann schreibt er: „Alles ist nun im Reinen, heute hat die Regierung beschlossen, mir das Niederlassungsrecht zu bewilligen. Ich gehe so eben nach Zürich um meine Schrift loszulassen, bis übermorgen bin ich wieder zurück, um bei meiner Zurückkunft dich in Aarau zu sehen."

Er hatte sich auch dießmal getäuscht. Das Gesuch um Niederlassung ward ihm in Aarau abgeschlagen, „wegen gänzlichen Mangels eines Heimathscheins und aus besondern politischen Rücksichten."

Von Aarau ging List nach Basel, in der Erwartung man werde ihm den versprochenen Paß nachschicken, sobald die gesetzlichen Hindernisse weggeräumt seyen. In Basel aber benahm sich anfangs die Polizei gegen ihn auf eine Weise, die zur Genüge darthat, daß in einer aristokratischen Republik von Krämern und Geldleuten die Bureaukratie nicht minder gewaltthätig ist als in Monarchien.

Doch gelang es ihm endlich, gegen Ende September, in Basel die Zusicherung zu erhalten, daß seinem Aufenthalte nichts im Wege stehe.

List wünschte indessen dringend, aus der peinlichen Ungewißheit der Lage, in welcher er sich befand, herauszukommen, um endlich einen entscheidenden Entschluß über seine Lebensthätigkeit fassen zu können. Ob er in Europa oder Amerika sein Glück ferner versuchen wolle, ob ihm die Heimath vielleicht wieder geöffnet ward oder ob er auch fernerhin so als Heimathloser umhergetrieben werden sollte wie bisher, diese Fragen mußten endlich ihre klare und definitive Lösung erhalten. Wie viel ihm daran lag zur Gewißheit zu kommen, und wie er die Hoffnung auf eine gerechtere Beurtheilung in der Heimath immer noch nicht aufgegeben hatte, bewies ein Brief, den er in dieser Zeit an einen Freund in der württembergischen Kammer schrieb: „Sie werden sich erinnern, daß ich auf Ihren Rath und Zuspruch mit der Publikation meines Processes zurückhielt, zu einer Zeit, wo die Appellationsinstanz noch nicht gesprochen hatte, wo also die Bekanntmachung noch ihre volle Wirkung thun konnte; und daß ich durch diese Mäßigung eine gütliche Beilegung, zu welcher Sie mir Hoffnung machten, zu erzwecken hoffte. Meine Mäßigung war fruchtlos und der Proceß erschien. Zwar hat er bei weitem nicht die Wirkung gethan, die er auf frischer That hätte haben müssen; doch hat man, denke ich, Gelegenheit genug gehabt, einzusehen, daß es besser gewesen wäre, wenn das Publikum nichts weiter von dieser Sache erfahren hätte."

„Inzwischen ist wieder ein volles halbes Jahr verflossen, und

die Sache ist nicht um ein Haar breit vorangerückt. Wie oft ich auch Gelegenheit hatte, auf dem Weg der Publicität für meine Sache zu wirken; ich habe nichts gethan, als bei der Ständeversammlung eine Protestation eingelegt, die aber das verehrliche Mitglied dem ich sie zusandte, in der Tasche behielt. Nachdem ich durch die Einsendung derselben meine Pflicht erfüllt zu haben glaubte, ließ ich die Sache auch bei den Ständen ruhen, weil ich mir fest vorgenommen habe, keinen Schritt weiter zu thun, als Pflicht und Ehre erfordern, aber auch keinen zu unterlassen, der von beiden gefordert wird, ohne Rücksicht auf die möglichen Folgen. Ich habe daher im Stillen alles zu einem entscheidenden Schritt vorbereitet. Ich habe mir Rechtsgutachten verschafft, die über allen Verdacht der Parteilichkeit erhaben sind, und diese gedenke ich nun auf eine Weise zu produciren, die eine Ignorirung, wie sie meiner ersten Eingabe widerfahren ist, unmöglich macht. Aber meinem bisherigen Benehmen getreu, will ich diesen Schritt nicht thun, bevor nicht alle Mittel versucht worden sind, um eine Beilegung der Sache zu bewirken."

„Ich ersuche Sie daher, ich fordere Sie bei den Pflichten auf, die ihnen als Repräsentant obliegen, sich noch einmal meiner Sache anzunehmen und zu versuchen, ob man sich nicht zu einer Beilegung geneigt findet."

„Nachdem die Stände sich meiner Sache nicht angenommen haben, was ihre Pflicht gewesen wäre, habe ich als Volksvertreter das Meinige gethan, und ich verlange daher jetzt nicht mehr die Wiedereinsetzung in meine Stelle. Ich bitte um nichts weiter als um die Vergünstigung, in's Land zurückkehren zu können, um meine Privatangelegenheiten in Ordnung zu bringen, um Ausfolgung meines in Beschlag genommenen Vermögens und Tilgung der Kostenforderung. Dagegen verspreche ich, die Sache gänzlich ruhen zu lassen, in so fern ich von der entgegengesetzten Seite nicht angegriffen werde, und mich mit den Angelegenheiten des Landes nicht weiter zu befassen."

„Haben Sie die Güte, mir über den Erfolg Ihrer Verwendung sobald als möglich Nachricht zukommen zu lassen."

Aarau, den 25. Januar.

Hochachtungsvoll beharrend Ihr

gehorsamster Dr. Fr. List.

Der Schritt scheint keinen Erfolg gehabt zu haben, wohl aber suchte man ihm von anderer Seite die Rückkehr nach Württemberg als das Rathsamste darzustellen. Freunde und Verwandte, namentlich sein Schwager Seybold, riethen ihm dringend von dem Projekte einer Auswanderung nach Amerika ab und stellten ihm vor, wie wenig es seiner Bildung und Lebensrichtung entspreche, Ländereien urbar zu machen; sie kannten die Spannkraft und Unerschöpflichkeit dieses Geistes nicht und konnten sich in ihm nur den amerikanischen Bauer vorstellen. Zu gleicher Zeit ward ihm von derselben Seite geschrieben (Februar 1824): „Deine Rückkehr nach Württemberg wird keinen Anstand haben, wenn die geeigneten Schritte geschehen. An eine Niederschlagung des Processes ist natürlich nicht zu denken, daher bleibt nichts übrig, als entweder dich an die Gnade des Königs zu wenden, oder zurückzukehren und Appellation einzulegen.“ Zugleich machte man ihm Hoffnung, auch im ungünstigsten Falle werde seine literarische Thätigkeit ganz ungestört seyn; namentlich Seybold nahm seine Mitwirkung an der Neckarzeitung in Anspruch und stellte ihm eine ungehemmte und regelmäßige Beschäftigung an derselben in Aussicht. In diesem Sinne ward von verschiedenen Personen auf ihn eingewirkt; man suchte ihn zu überreden; daß wenn er ohne weiteres nach Württemberg zurückkehre und sich dann an den König wende, dieß vertrauenvolle Entgegenkommen den günstigsten Eindruck machen müsse.

So entschloß sich denn List zu einer Eingabe an den König (18. Juli), worin er, nachdem er eine fast dreijährige Selbstverbannung erduldet, bittet, ihm die Strafe zu erlassen und ihm die Rückkehr in die Heimath zu gestatten. Um Vermittlung ward Amtsbürgermeister Herzog in Bern angegangen, da es inzwischen verlautete, der König werde bei seiner Rückkehr aus Marseille nach Bern kommen. List hatte, wie er an Herzog schreibt, sich in London und Paris befragt, auch wegen Nordamerika erkundigt, und namentlich hier freundliche Verwendungen in Aussicht bekommen, aber es waren in der letzten Zeit Anerbietungen von Stuttgart eingetroffen, die ihn für den Fall seiner Rückkehr außer Nahrungssorgen setzen konnten. „Unter diesen Umständen,“ schreibt er, „wäre es pflichtlos von mir, gegen sichere Versorgung meiner Familie, wenn sie auch durch persönliche Opfer von mir erkauft

werden mußten, unsichere Hoffnungen aufzuopfern. Ich beschloß zurückzukehren, was auch in Hinsicht auf mich die Folgen seyn würden.“ — Herzog (von Effingen) antwortete sehr freundlich (24. Juli), berichtete aber, daß der König schwerlich über die Schweiz den Weg nehmen, dagegen sich einige Wochen in Friedrichshafen aufhalten werde. Da oder in Stuttgart wolle er ihn dann besuchen und ihm die Vorstellung eigenhändig überreichen und nach bestem Vermögen unterstützen.

So viele Ermunterungen zur Rückkehr verfehlten ihre Wirkung bei List nicht, er kehrte zurück.

Das Verfahren, das man nun gegen ihn einhielt, bewies vollends die Unversöhnlichkeit und Verfolgungssucht seiner Feinde; er sollte zu Boden gedrückt, durch die Sorge um seine hülflose Familie zur Verzweiflung gebracht werden. Man machte ernstlich Anstalt, die Verurtheilung zu „Zwangsarbeit“ in Vollzug zu setzen, und List mußte die Leute daran erinnern, wie die Anwendung eines so vorsündfluthlichen Gesetzes, das für allzufreie Meinungsäußerung Zwangsarbeit festsetzte, weder mit der constitutionellen Staatsform noch mit der Bildung und Sitte der Zeit im Einklang stände. In einer Beschwerdeschrift an den König wollte man neue Verbrechen entdecken; kurz, List hatte es bald zu bereuen, daß er sich der Großmuth und Humanität von Leuten anvertraut hatte, die sich nicht scheuten, einen monströsen Proceß und einem grausamen Urtheil ein monströses und unerbittliches Verfahren folgen zu lassen.

Wie es ihm damals zu Muthe war, spricht ein Brief aus, den er (9. September) vom Asperg aus an einen einflußreichen Freund schrieb:

„Euer Hochwohlgeboren

werden ohne Zweifel erfahren haben, daß ich mich hier befinde, daß man aber eine neue Untersuchung gegen mich verhängen will, wird Ihnen noch nicht bekannt seyn. Die Beschwerdegründe, die ich Seiner Majestät dem König eingereicht habe, sollen neue Verbrechen enthalten. Offenbar hat der Gerichtshof in Eßlingen alle Haltung verloren. Ich bin in der Ueberzeugung gekommen, daß man suchen werde, die Sache so glimpflich als möglich beizulegen. Ich wurde dazu nicht nur durch unmittelbare Aeußerungen Sr. Maj. des Königs, sondern auch durch den Stand der

politischen Angelegenheiten im Allgemeinen bewogen, denn nachdem die Sachen in Deutschland so stehen, wie sie stehen, was könnte es noch für ein politisches Interesse haben, diese Sache weiter zu verfolgen, als gerade nöthig ist, um sie mit Anstand beizulegen. Ich und jeder Unbefangene mit mir glaubte daher, daß man es bei einem Festungsarrest von sechs Wochen oder zwei Monaten bewenden lassen werde."

„Wohin soll nun diese Untersuchung führen? Kann das Land, kann die Regierung, können die Minister Vortheil davon haben, wenn ich vollends erdrückt werde? Gibt es denn nicht eine Zukunft, die meinen Proceß um so eher aufnehmen wird, je mehr ich dabei gelitten habe. Oder was erwartet man sonst von mir?"

„Einstweilen habe ich, unter Berufung auf meine Eingabe beim König mich einzulassen geweigert. Ich weiß nun nicht, was geschehen wird. Um aber von meiner Seite zu thun was möglich ist, bitte ich Sie angelegentlich, dem Hrn. J. M. Maucler Excellenz in meinem Namen geeignete Vorstellungen zu machen. Es ist mir nur um meine Familie. In der That wäre eine Todesstrafe noch eine Vergünstigung gegen die Pein, zuzusehen, wie ich durch langjährige Processe und Freiheitsentziehung täglich mehr die Mittel zu ihrer Subsistenz und Bildung verliere. Ja, ich würde mich sogar entschließen können, das Land für immer zu verlassen, könnte damit alle weitere Gefangenschaft und Untersuchungen abgeschnitten werden. Ich denke, dieß dürfte die strengste Gerechtigkeit versöhnen. Bei den Römern konnte man durch Exportirung sogar der Anklage auf den Tod entgehen."

„Stellen Ew. Hochwohlgeboren dieses Herrn v. Maucler vor und haben Sie die Gewogenheit, mir etwas umständliche und bestimmte Antwort zu geben, und dabei zu sagen, was ich nach den erhaltenen Aeußerungen und Ihren eigenen Beobachtungen zu fürchten oder zu hoffen habe."

„Arbeit ist mir in meiner gegenwärtigen Lage Wohlthat und Bedürfniß. Ich frage Sie daher, ob Sie nicht etwa ein englisches oder französisches Werk zu übersetzen haben. Von französischen Uebersetzungen würde ich alle zwei Tage einen gedruckten Bogen, wenn es aber pressirte, auch täglich einen ganzen Bogen liefern können. Da Sie mich in dieser Beziehung noch nicht kennen, so werden die ersten zwei Bogen als Probearbeit

betrachtet, nach deren Ablieferung Ihnen noch freistehen würde, die Uebersetzung ohne weitere Verbindlichkeit einzustellen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung beharrend

Ew Hochwohlgeboren

u. s. w."

Inzwischen wurde wenigstens der Beschlag, womit seine Bibliothek belegt worden war, aufgehoben und dieselbe ihm wieder zur Verfügung gestellt. Nicht so glücklich war ein Gesuch, welches List's Frau direkt an den König gerichtet hatte und worin sie um Aufhebung der gegen ihren Gatten erkannten Criminalstrafe und der neuerdings gegen ihn verhängten Untersuchung bat; die Antwort fiel abschlägig aus und es waren Motive beigefügt, welche den damaligen Charakter der württembergischen Regierung besser als alles andere beleuchten können. „Insofern Sie," hieß es in dem Erlaß an Frau List, „als Grund auch das Motiv der Staatsklugheit angeführt haben, wollten Seine königliche Majestät darauf bemerkt haben, daß gerade in dieser Rücksicht für Allerhöchstdieselben ein Abhaltungsgrund vorliege, der vorgetragenen Bitte willfährig zu entsprechen; denn möge dem Vergehen Ihres Mannes Unverstand oder Bosheit zu Grunde gelegen seyn, so hätte dasselbe, wäre dessen völlige Ausführung nicht glücklicherweise verhindert worden, die gefährlichsten Folgen für die innern und äußern Verhältnisse des Staates herbeiführen können (!!) und ebendeßhalb würde die Erlassung der durch eine verbrecherische Handlung dieser Art gesetzlich verwirkten Strafe sich als ein höchst bedenkliches Beispiel darstellen."

In dem Geiste, der diese Antwort diktirte, war auch die Behandlung List's auf dem Asperg. Kleine Chikanen kamen in Menge vor und List hat sie in einem kurzen skizzenhaften Tagebuch pünktlich verzeichnet; bald ließ man Freunde, die von Stuttgart gekommen waren ihn zu besuchen, nicht zu ihm; bald wurde er, wenn er einmal auf dem Wall spazieren ging, von einer Schildwache grob behandelt und bekam noch einen Verweis dazu, oder man störte seine Correspondenz, in welcher man ebenfalls politisch Gefährliches wittern wollte. Der Commandant benahm sich nicht sehr freundlich, die Officiere ließen absichtlich den Gefangenen fühlen, daß er ein „Verbrecher" sey. Was aber das

bezeichnendste war, der Gerichtshof beharrte, wie es hieß aus besonderem Auftrag des Justizministers, auf dem Verlangen, List müsse sich „Zwangsarbeit" gefallen lassen. Freilich nur „literarische" Zwangsarbeit, wie es einmal in einem amtlichen Ausschreiben sehr sinnreich hieß. Alle Gegenvorstellungen waren vergebens; List mußte am 6. Oktober sein Abschreiberamt bei dem Platzkommandanten beginnen.

Es wird der Nachwelt von Interesse seyn zu vernehmen, daß Friedrich List, der deutsche Agitator für eine nationale Emancipation unseres Handels und unserer Industrie, militärische Elaborate über Collets, Tschakos, Quasten, Beinkleider u. s. w. abschreiben mußte. Ein andermal mußte er einen Bericht über den Zustand der französischen Artillerie copiren; er macht dazu die charakteristische Bemerkung in seinem Tagebuch: „Die Zerstörungskunst fremder Staaten wird genau beobachtet; möchte es auch in Gesetzen und Industrie geschehen!"

Dieß Abschreiberamt dauerte fort und man verweigerte ihm eine anregendere Beschäftigung; denn die geistige Tortur gehörte, nachdem die körperliche abgeschafft war, zu den wesentlichsten Mitteln der geheimen Justiz. So kam am 19. Oktober ein Rescript vom Eßlinger Gerichtshof: man halte es nicht für angemessen den Festungssträfling Friedrich List mit Uebersetzen zu beschäftigen, sondern man solle demselben abzuschreiben geben.

Von seinem Aufenthalte auf dem Asperg liegen auch noch einige Briefe vor, die seine Stimmung zeichnen und aus denen wir zur Schilderung jener trüben Tage ein paar Stellen hervorheben. So schreibt er an seine Gattin: „Jetzt ist es gerade acht Tage, daß ich nichts mehr von dir und den Kindern höre. Was soll das bedeuten? Ist dir etwas, warum schreibt Karl nicht; ist dir nichts, warum lässest du mich in einer solchen Ungewißheit? Und doch fürchte ich, du müssest durch etwas Wichtiges abgehalten werden, da es in die vierte Woche geht, daß ich weder dich, noch eines unserer Kinder zu sehen bekam, und du dir doch vorstellen kannst — doch was hilft das all. Ich sage dir nur, daß ich seit acht Tagen die eine Hälfte meiner Zeit damit zubringe auf den Boten zu warten, der mir Briefe bringen soll, die andere Hälfte auf dem Wall herumgehe, um nachzusehen, ob nicht jemand von Stuttgart kömmt."

Es war ihm um seine Freiheit wieder zu erlangen ein Bürge nöthig; es war dazu jemand ausfindig gemacht worden, dessen guter Ruf nicht unangefochten war, wenn auch vielleicht mehr durch persönliche Feinde, als durch sein eigenes Thun. Bitter schrieb darüber List vom Asperg (2. December 1824): „Mich bedünkt übrigens, es sollte statt anzustoßen, an gewissen Orten guten Eindruck machen, wenn man sieht, daß sich niemand mehr findet, der für mich Bürgschaft leistet, als dieser. Das ist ja ein neuer Triumph über mich. Was mich betrifft, so ist es mir völlig gleichgültig, wer mich verbürgt. Ich habe in diesem Lande so viel erlebt, daß ich diese kleine Zugabe nicht mehr verspüre. — — — — — — — Es liegt jetzt Alles daran, daß meine Entlassung von der Festung nicht länger verschoben werde; denn das neue Jahr naht heran und jeder Tag ist für uns großer Verlust."

Dann ebendaher: „Der Bube ist wunderlieb, aber ich gebe mich auch die ganze Zeit mit ihm ab. — — — — — Könnten wir doch den Christtag zusammen in Stuttgart zubringen, wie vergnügt wollten wir seyn. Aber auf jeden Fall werden wir ihn zusammen feiern."

Inzwischen wurde durch Vermittlung alter Freunde um die Loslassung unterhandelt; der Gefangene schreibt darüber: „Liebe Caroline! Ich kann in der Sache, wovon du mir schreibst, nichts thun, bevor ich dich gesprochen und überhaupt nähere Auskunft erhalten habe, ob die Person, a u f w e l c h e e s a n k o m m t, die ausdrückliche Zusicherung gegeben hat und wann ich ungefähr Hoffnung hätte, loszukommen. Auch sehe ich nicht ein, warum die Sache so außerordentlich pressiren soll. Ich will daher vor allem deine Hieherkunft erwarten. Im Ganzen war mir deine Nachricht sehr angenehm. Könnte ich gegen das neue Jahr hin loskommen, so blieben noch drei volle Monate übrig, alles gehörig vorzubereiten. Wir gingen zu Anfang des April ab und kämen gerade in der allerbesten Jahreszeit zu Schiffe. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie freue ich mich auf den Frühling, der uns dießmal in die neue Welt führen soll. Da wir unter diesen Umständen keine freie Wahl haben, so werden wir um so muthiger vorwärts blicken. Auch hoffe ich, es werde uns noch mancher folgen."

Nachdem er bis Weihnachten und Neujahr vergeblich gewartet, kam endlich im Januar der Befehl, ihn nach Stuttgart zu bringen, „zur Fortsetzung der Untersuchung.“ Nachdem man dort noch ein Verhör mit ihm vorgenommen, wurde er aufgefordert, „zu erklären, wann er fort wolle, und zwar drei Tage vorher, daß man ihm den Paß ausstellen könne. Sein Name komme in den demagogischen Umtrieben vor; wenn er dann von Mainz requirirt werde, könne man ihn nicht fortlassen.“ List verlangte nur vier Tage Frist, dann wolle er sogleich fort. Er mußte einen Revers unterzeichnen, sich nach vier Tagen wieder zu stellen und sich dann aus Württemberg zu entfernen. Der Paß wurde ihm ausgestellt, mit der Weisung an demselben Tage bei Enzberg das Land zu verlassen und unaufgehalten bis an den Rhein zu gehen; auf das Bürgerrecht hatte er ebenfalls verzichten müssen.

Es geschah; List verließ noch denselben Tag sein Vaterland und eilte durchs Badische in das Elsaß.

Vierter Abschnitt.

1825—1832.

List in Amerika.

List verließ sein Vaterland, um sich eine neue Heimath zu suchen; er glaubte nun ein Recht zu haben zu erwarten, daß man ihn mit weiteren Verfolgungen unbehelligt ließe. Freilich kamen ihm bald Warnungen zu, die Schlimmeres befürchten ließen. „Noch muß ich Sie," schrieb ein Freund, „vor Ihrer Abreise auf etwas aufmerksam machen, was mir seltsam vorkommt. Der Justizminister hat sich von dem Gerichtshof in Eßlingen über Ihre Ausweichung Bericht erstatten lassen. Der Teufel weiß, was dahinter steckt; mag man sich vielleicht vor dem Gerichtspersonal nicht die Blöße geben, mit Ihnen über Ihre Auswanderung übereingekommen zu seyn? Auf jeden Fall wird es gut seyn, wenn Sie sich Ihren jetzigen Paß, der so viel ich mich erinnere, von dem Stadtdirektor ausgestellt ist, aufbewahren; es könnte eine Zeit kommen, wo Sie solchen noch nöthig hätten."

Der besorgte Freund hatte nicht unrecht. Die Regierung blieb sich treu; indessen sie mit List ein Abkommen wegen seiner Auswanderung getroffen hatte, sprachen officielle Schreiben von dem „entwichenen Sträfling List." Gleichwohl hoffte der Verbannte, fortan unangefochten zu bleiben. Er ging in den letzten Tagen des Januar über Karlsruhe nach Straßburg, noch zweifelhaft, ob er sich nicht in der Nähe der letzteren Stadt ansiedeln sollte. Aber auch jetzt noch ward ihm nicht gestattet, seinem freien Entschlusse zu folgen. — Hören wir ihn selber.

Am 10. Februar schreibt er von Straßburg aus an seine Familie: „Daß ich dir in den letzten acht Tagen nicht schrieb, hat seinen guten Grund. Als ich nämlich hier durchreisen wollte, um entweder in ein Landstädtchen oder nach Paris zu gehen, ward ich angehalten. Man sagte mir: aus dem Paß, der von meiner Regierung ausgestellt und von dem französischen Minister unterschrieben sey, sey zwar zu ersehen, daß ich mit Genehmigung meiner Regierung reise. Inzwischen habe nun einmal das französische Ministerium des Innern auf ausdrückliche Requisition der württembergischen Regierung mich vor drei Jahren ausgewiesen und man könne mir daher auch ohne ausdrückliche Erlaubniß desselben Ministeriums weder Aufenthalt noch Durchreise gestatten. Es sey übrigens an dieser Erlaubniß nicht im mindesten zu zweifeln. Gestern nun kam wirklich die Erlaubniß an und ich kann in Frankreich gehen und stehen wo ich will. Es ist mir jetzt recht lieb, daß ich geradezu auf Straßburg losgegangen und mit offener Karte gespielt habe. Denn sonst wäre ich doch immer noch in Sorgen gewesen und der geringste Aufenthalt, in dem Augenblick wo wir hätten mit Sack und Pack durchpassiren wollen, wäre uns höchst fatal gewesen."

„Mein erstes Geschäft war, mich nach den Verhältnissen zu erkundigen, die bei unserer etwaigen Niederlassung in Betracht kommen. Diese sprechen für und wider. Ich habe gefunden, daß man in der Nähe von Straßburg einen recht angenehmen Sitz für wenig Geld haben könnte. Die Güter haben hier in der letzten Zeit sehr abgeschlagen. Außerdem ließe sich hier oder in Paris eines oder das andere anfangen, was uns über alle Nahrungssorgen erheben würde. Das ist die Lichtseite und ich gestehe dir, daß sie mich oft verblendet; die Schattenseite ist aber ebenso düster als jene hell. In Frankreich geht es jetzt mit Riesenschritten der Finsterniß und Tyrannei entgegen. Viele, denen ich mein Vorhaben mittheilte, wünschen in meiner Lage zu seyn und rathen mir ab, hier zu bleiben. Ich sey einmal verfehmt und man werde über kurz oder lang Gelegenheit ergreifen, mich zu fassen und auszuweisen. An ein literarisches Geschäft sey daher in meiner Lage gar nicht zu denken. Es werde sich fragen, ob ich nur die Erlaubniß erhalte in diesem Lande wohnen zu dürfen. Und wenn ich sie erhielte, würde ich

unter besondere polizeiliche Aufsicht gestellt; ich dürfte mich im geringsten nicht rühren und auch bei dem vorsichtigsten Benehmen würde ich nicht ganz sicher seyn, da man nicht wisse, wie weit Tyrannei und Pfafferei es noch treiben werden."

„Was unser Fortkommen in Amerika betrifft, so bin ich in dieser Beziehung ganz außer Sorgen. Ob die Landwirthschaft dort gegenwärtig einträglich ist oder nicht, kann uns gleichgültig seyn. Ist sie es für den Augenblick — gut; ist sie es nicht, um so besser! Alsdann kaufen wir uns um wohlfeileres Geld an und erwarten bessere Zeiten. Reich wollen wir ja auch nicht werden, sondern nur wohlhabend und dieses kann in Amerika jeder werden, der etwas Capital, einigen Verstand und etwas Betriebsamkeit besitzt. Dein Plan gefällt mir sehr und es freut mich, daß du in unserer künftigen Einrichtung schon so ganz lebst und webst. Hier hält man auf die Empfehlung Lafayette's große Stücke und man glaubt, hunderte von Männern, die in guten Umständen seyen, wären Lafayette gefolgt, wenn er ihnen angeboten hätte, was er uns offerirte. — Ich habe einstweilen nach B. geschrieben und mich nach der Rückreise Lafayette's erkundigt. Von den Antworten die ich erhalte, wird es abhängen, ob und wann ich von hier nach Paris gehe."

So schwankte er noch in seinen Entschlüssen über die Zukunft, aber bald blieb ihm keine Wahl mehr. Schon wenige Tage nach dem obenstehenden Briefe schrieb er an seine Gattin: „Ich schreibe dir von Deutschland aus. Kaum hatte ich dir geschrieben, daß ich unangefochten in Straßburg bleiben könne, als vom Minister in Paris ein Schreiben einlief, des Inhalts: „„Man solle machen, daß ich meine Reise nach Havre fortsetze, mein Paß sey schon dahin geschickt und weiterer Aufenthalt sey mir weder in Straßburg noch in Paris zu gestatten."" Ich suchte den Leuten meine Verhältnisse begreiflich zu machen und daß ich nothwendig bis zum April zuwarten müsse, um meine Familie zu erwarten. Alles vergeblich. Ich erhielt dadurch nichts als Aufschub von einigen Tagen und mußte zuletzt doch auf das rechte Rheinufer, indem ich erklärte, daß ich zu Anfang April mit meiner Familie ohne Aufenthalt durch Frankreich reisen werde."

„Du wirst in diesem Benehmen leicht die Hand der württembergischen Regierung und ihre edle Absicht erkennen. Man

sagte mir auch unverhohlen auf der Polizei: für Frankreich sey ich nicht gefährlich, diese Verfügungen werden ohne Zweifel auf Requisition des württembergischen Ministers in Paris geschehen seyn." — —

„Somit wären nun auch alle Bedenklichkeiten über den Punkt unserer künftigen Niederlassung gehoben, es ist jetzt keine Wahl mehr zwischen Elsaß, Frankreich und Nordamerika; wir können dort nicht bleiben und ich kann dir jetzt frei gestehen, daß ich wahrscheinlich, wenn nicht der Himmel oder das Schicksal selbst entschieden hätte, noch lange geschwankt haben würde. Es schien mir schön, uns in der Nähe von Straßburg ein kleines Gütchen zu kaufen, von wo aus Karl die Universität besucht und ich einige schriftstellerische Arbeiten unternommen haben würde. Es sind gegenwärtig deren mehrere feil und auch mit Schreiben ließe sich etwas machen. Die Furcht vor Pfaffen, Jesuiten und Polizei hätte sich vielleicht nach und nach gelegt, wir hätten uns niedergelassen und nachdem alles schönstens eingerichtet gewesen wäre, etwa mitten im nächsten Winter wäre vielleicht ein Gensdarm in unser Haus gekommen, mit dem Befehl das Land zu räumen."

„Wenn ich dieses bedenke, so danke ich Gott, daß es so gekommen ist. Wir haben keine Wahl mehr. Es mag uns gehen, wie es will, wir haben uns nichts vorzuwerfen. Die eiserne Nothwendigkeit gebietet."

Was ihn in diesen Gedanken bestärkte, war der Einfluß Lafayette's, der ihm in der traurigen Lage, in der er sich befand, stets eine edle und warme Theilnahme bewies, in dieser Zeit der Verlassenheit, wahrhaftig ein seltenes Beispiel humaner und ritterlicher Gesinnung. Lafayette hatte stets sehr viel Freundschaft für List gezeigt; er empfahl ihn früher nach England und nach Nordamerika und seit 1823 befanden sich beide in einem brieflichen Verkehr, an dem sich auch Georges Lafayette betheiligte.

Ehe der General nach Amerika ging, correspondirte er mit List, um wo möglich gemeinsam mit ihm zu reisen; so geheim er sonst den Tag seiner Abreise hielt, mit List stand er darüber in vertrautem Briefwechsel. Noch vom Bord des „Cadmus" aus schrieb er am 13. Juli 1824 sein Bedauern, daß List nicht mitkomme und versicherte ihn, daß er sich immer glücklich preisen

werde, List Zeugnisse der hohen Achtung und Anhänglichkeit, die er für ihn fühle, abzulegen. Es wäre allerdings besser gewesen, List hätte es damals möglich machen können, Lafayette zu begleiten. Er ging inzwischen nach Straßburg zurück; Lafayette nach Amerika, wo er durch Briefe List's dessen Schicksal erfuhr. Von Richmond in Virginien (am 22. Januar 1825) schrieb Lafayette an List, sprach ihm in den lebhaftesten Ausdrücken sein Mitgefühl aus, gab ihm die ausführlichen Details an über die Aussichten, welche deutsche Gelehrte, z. B. Follen in Nordamerika gefunden hätten, und ermunterte ihn von Neuem, seinen früheren Plan einer Uebersiedlung auszuführen. Es war begreiflich, daß bei List in diesem Augenblick der nie ganz aufgegebene Gedanke mit neuer Stärke auftauchte und er sich nun doch zu dem harten Entschluß verstand, der Heimath den Rücken zu wenden. Erkundigungen die er einzog, bestärkten ihn in seinem Entschlusse; ohne sich Illusionen hinzugeben, sah er doch mit freudigem Muthe der Zukunft entgegen.

„Alle," schrieb er am 16. März von Rastatt an seine Gattin, „die nicht mit Erwartungrn hingingen, dort ein Schlaraffenland zu finden, und die sich zum voraus bequemten, keine knechtische Unterwürfigkeit von ihren Mitmenschen zu verlangen, haben sich dort wohl befunden, und viele, die in der Absicht nach Europa zurückgekommen sind, um hier die Früchte ihres Fleißes zu verzehren, sind wieder nach Amerika gegangen, mit der Erklärung, daß, wer einmal die Freiheit gewohnt sey, es hier zu Lande nicht mehr aushalten könne."

„Madame M., wenn sie von Theurung in Nordamerika spricht, urtheilt eben wie sie es in ihren Verhältnissen gefunden. In Amerika ist es theuer, luxuriös ꝛc., aber in Amerika ist es auch wieder wohlfeil und einfach. Die Amerikaner sind abgefeimte, betrügerische, habsüchtige Leute, aber die Amerikaner sind auch edelmüthig, ehrlich und gastfrei. Das macht, Amerika ist groß und es gibt gar viele Amerikaner, und die Menschen und die Gegenden sind dort noch weit mehr verschieden als bei uns, weil Nordamerika zehnmal größer ist als Deutschland. Wer in Hamburg an's Land steigt, wird eben auch nicht zu rühmen wissen, daß es in Deutschland gar zu wohlfeil sey. Und wer sich in Hamburg drei Jahre aufhält, ohne rechts oder links oder vorwärts ins Land hinein

zu kommen, der kann wohl sagen, wie es in Hamburg, nicht aber wie es in dem übrigen Deutschland aussieht. Daher wir diese Berichte zwar hören, aber kein allgemeines Urtheil über das ganze Land daraus bilden sollen."

Alle Vorbereitungen wurden von ihm eifrig getroffen; freilich mußte er sie zum Theil auf deutschem Boden besorgen, da ihm der Groll der württembergischen Regierung den Aufenthalt auf dem linken Rheinufer erschwerte. Sogar den Weg, den er nehmen wollte, hatte ihm die polizeiliche Verfolgung verkümmert und beschränkt.

„Daß es mit der Reise nach Paris," schreibt er am 9. März an seine Frau, „sein nisi hat, hast du wohl merken können. Es wurde mir in Straßburg insinuirt, nach Havre zu reisen, sans toucher Paris, zu deutsch ohne Paris zu berühren, weil ich sonst mit Gensdarmen auf den rechten Weg geleitet würde. Daß es mir selbst unendlich ärgerlich ist, kannst du wohl ermessen, da du weißt, was ich noch dort alles zu thun hatte. Indessen wenn es euch recht ist, will ich ein Auskunftsmittel treffen; ich will den Weg mit euch Paris zu machen; auf einer Entfernung von 5—6 Stunden will ich zurückbleiben, du gehst mit Karl hin und ich erwarte euch. Anders weiß ich es nicht zu machen; das ist nun eben noch die Rekommandation der württembergischen Regierung. Auch im Badischen stehen die Sachen so, daß ich der Klugheit angemessen fand (schon vor 8 Tagen) Kehl zu verlassen und bald da bald dort zu wohnen. Der Commandant fing an mich zu cujoniren."

Ein paar Tage später: „Frage doch Cotta, ob ich nicht über Nacht oder auf einige Tage (wenn ich mich zu Hause halte) hinkommen könne. Es wäre gar zu gut, man könnte noch allerlei besorgen. Doch nein! laß es. Ich will nicht wieder hin."

Im Uebrigen traf er alle Anstalten mit dem freudigsten Muthe, auch liefen zwischen den Polizeichikanen, womit das cultivirte Europa ihm die letzten Tage seines Aufenthalts verbitterte, erfreuliche Nachrichten ein, die ihn mit Zuversicht erfüllten.

„Gute Nachrichten!" — schreibt er am 14. März von Rastatt. „Ein Brief von Lafayette aus Nordamerika liegt in Paris für mich. d'Argenson hat erst um meine Adresse gefragt. Er bemerkt nur, der Alte lasse mich herzlich grüßen und hoffe, er werde

mich am 17. Juni, auf den Jahrestag der Schlacht von Bunkershill, sehen. Ich bin unendlich begierig; der Brief ist von Harrisburg, 31. Januar datirt."

Dann am 26. März: „Gestern habe ich den Brief von Lafayette erhalten, er lautet herzlich. Er läßt dich und die Kinder grüßen und freut sich sehr darauf uns zu sehen. Sein Aufenthalt wird noch den ganzen Sommer dauern, wir werden also noch Zeit genug haben, von seinen Empfehlungen Nutzen zu ziehen. „„Wären Sie mit mir gekommen, so würden Sie Theil genommen haben an all' der Güte, die mir von der amerikanischen Nation erwiesen worden ist"" — schreibt er am Ende seines Briefs. Freilich! jetzt wären wir außer Sorgen und säßen ruhig. Doch da es nun einmal so ist, so wollen wir damit zufrieden seyn, daß wir den guten Alten noch treffen und daß er uns so wohl will."

Die trüben Schilderungen aus der Heimath machten ihn nach dem Vaterlande wenig lüstern. In vielen Briefen, die ihm damals die Theilnahme der Freunde zusandte, sprach sich übereinstimmend die tiefe Verbitterung und Hoffnungslosigkeit aus, die alle Besseren über die Lage Deutschlands erfüllte. Was man ihm jetzt und später nach Amerika schrieb, bewies, daß er weise gehandelt, Deutschland zu verlassen. Die Verdächtigungen und Verfolgungen standen damals in voller Blüthe; List war nur eines der bedeutendsten Opfer der politischen Inquisition gewesen. Bald erhielt er von einem schwäbischen Freunde Nachricht, daß noch andere Verfolgte in die neue Welt nachziehen würden. „In unserem faulen Europa," schrieb der Freund, „wird es täglich ärger, das Elend des Volkes wird größer, die Verschwendung und der Luxus der Vornehmen steigt mit jedem Tage; der Obscurantismus, der Despotismus, die constitutionelle Komödie sind Hand in Hand im Fortschreiten; Recht und Gerechtigkeit nicht nur mit Füßen getreten, sondern sogar verlacht und verspottet."

So ward denn die Reise nach Amerika angetreten, ohne Sehnsucht nach den Zuständen der Heimath und doch voll Wehmuth und Schmerz, sie verlassen zu müssen. List reiste durch die Pfalz über Saarbrücken nach Metz.

„Am 15. April mit Tagesanbruch," schrieb List an einen Freund, „zogen wir weiter, schwer bepackt wie Auswanderer sind,

und im Leichenschritt, als fürchteten wir zu schnell die deutsche Grenze zu erreichen. Wir Eltern saßen in schweren Gedanken; heute sollten wir Deutschland verlassen und Alles was uns lieb und theuer darin gewesen. Ach! vielleicht auf immer verlassen und hinausziehen über das Weltmeer; vielleicht eines unserer Theuern in den Wellen begraben sehen; vielleicht wegsterben von ihnen mit dem herzzermalmenden Schmerz, sie allein zurückzulassen im fremden Lande. So saßen wir da, jedes in seinem Schmerze, keines wagte aufzublicken, aus Furcht dem andern sein Inneres zu verrathen. Da stimmten die Kinder das Lied an: „„Auf, auf ihr Brüder und seyd stark; wir ziehen über Land und Meer nach Nordamerika““ — nun war unmöglich, unsern Schmerz länger zu verhalten. Mein theures Weib war die erste, die sich faßte. „„Du hast dir nichts vorzuwerfen, du hast gehandelt wie ein Mann, wir ziehen nicht aus Muthwillen. Fassen wir uns in Gottes Namen; er hat es über uns verhängt, er wird uns beschützen. Nun Kinder, wollen wir mit euch singen!““ Es war einer der schönsten Frühlingsmorgen, die ich gesehen. Eben warf die Sonne ihre ersten Strahlen über die paradiesischen Gegenden der Pfalz. Der Anblick goß lindernden Balsam auf unsern Schmerz, und bald sangen wir mit fröhlicher Stimme alle Lieder, die wir von Schiller wußten, und zuletzt Uhlands scherzhaftes: „„So hab' ich denn die Stadt verlassen.““ Die Leute, die uns begegneten, mußten uns eher für die Familie eines zu höhern Würden gelangten bayerischen Beamten halten, als für vertriebene Auswanderer.“

„Die untere Pfalz ist ein herrliches deutsches Revier an Land und Leuten. Die Natur gibt alles im Ueberfluß was der Mensch bedarf, besonders Wein, diese Gottesgabe, die so sehr das gesellige Leben verschönert und die Kraft des Menschen erhöht. Auch das ist ein Segen des Landes, daß seine Qualität die goldne Mittelstraße hält. Wäre er um weniges köstlicher als er ist, das Volk würde ihn nur bauen, um ihn auf die Tafeln der Großen dieser Erde zu liefern. So aber fließt er in das Blut derer, die ihn pflanzen, so gibt er denen, die ihn im Schweiß ihres Angesichts bauen, fröhliche Stunden, erleichtert ihre Arbeit und gewährt ihnen jene Schnellkraft des Körpers und jene Lebendigkeit des Geistes, die sie sehr von der großen Masse der Bierlandsbewohner auszeichnet. — Die Pfalz gehört zu den deutschen

Ländern, die beinahe ein Menschenalter hindurch den politischen Unterricht der Franzosen genossen haben. Man thut diesen Ländern und dem Elsaß Unrecht, wenn man sie der Undeutschheit und der Anhänglichkeit an Frankreich bezüchtigt, besonders der Pfalz. Man ist hier gut deutsch und König Max ist so beliebt als in irgend einem andern Theil seiner Staaten. Aber man hat in der französischen Schule die Vorzüge gewisser politischer Institutionen kennen gelernt; man hat die Vortheile, welche die Vereinigung mit einem großen arrondirten Ganzen gewährt, lange Zeit empfunden."

Von Saarbrücken nahm er seinen Weg über Metz, Paris, Rouen nach Havre. Allenthalben bot sich ihm ein Anlaß, über Land und Leute Bemerkungen anzuknüpfen, die er in seinem Notizbuch aufzeichnete. Der Anblick von Metz weckte in ihm, dem Reichsstädter, alte reichsstädtische Erinnerungen, und so kurz sein Aufenthalt war, unterließ er doch nicht, auf der Bibliothek Einzelnes nachzusehen über die frühere Geschichte von Metz. In Paris verweilte er nur kurz, er fühlte sich in dem Gewühle unbehaglich; desto mehr zog ihn die Fruchtbarkeit und Regsamkeit der Normandie an. Die abgeschlossenen Gehöfte erinnerten ihn an die altsächsischen Bauernhöfe; der Anblick des regsamen Fabriklebens in Bolbeck rief ihm die Theorien Adam Smiths ins Gedächtniß. „Ich habe zwar," schrieb er, „schon in den für den Handelsverein verfaßten Aufsätzen diese Theorie bekämpft, aber der Gegenstand verdient, daß man ihn besonders bearbeitet und dabei die eigenen Worte des Stifters der Schule zu Grunde legt. Ich hoffe, die vereinigten Staaten sollen mir ein schönes Beispiel zum Beleg meiner Behauptungen darbieten. Sie haben die Theorie so lange befolgt, bis alle ihre Industrie am Boden lag und dann erst das von den Theoretikern verworfene System ergriffen."

Am 21. April befand sich List mit den Seinigen in Havre. Dort traf er schweizerische Auswanderer in ziemlich ärmlichem Zustande; es befremdete ihn, daß die Schweizer so wenig für eine geregelte Auswanderung sorgten und er schrieb es den herrschenden Vorurtheilen zu, die in der Begünstigung und Organisation des Auswanderungswesens eine Schwächung des Mutterlandes sehen. Das aufblühende Havre mit seinem regen Verkehr weckte in ihm den Gedanken, ob nicht Havre statt der holländischen-Häfen der eigentliche Mittelpunkt des westeuropäischen-

Verkehrs mit der neuen Welt werden könnte. „Dem Finanzminister von Frankreich," schrieb er in sein Tagebuch, „wäre es ein leichtes, diesen Handel von Havre zu verdoppeln, wenn er diesen Hafen durch Kanäle oder Eisenbahnen mit dem Rhein in Verbindung setzte, ihn für einen Freihafen erklärte und sein Douanensystem dergestalt regulirte, daß Süddeutschland und die Schweiz ebenso gut vermittelst dieses Hafens importiren und exportiren könnte, als die Franzosen selbst. Die Rheinuferstaaten würden dann bald sehen, was bei hohen Durchfuhrszöllen gewonnen wird und die hochmögenden Mynheers möchten dann so lange es ihnen behagte, darüber streiten, wie jusqu'à la mer auf deutsch und holländisch zu übersetzen sey. Sie würden gewiß bald durch die Leere in ihren Häfen zur Einsicht der großen Wahrheit gelangen, daß alle Küstenländer von der Industrie der ihnen im Rücken liegenden Binnenländer leben. — — Es fehlt nur noch, daß das französische Finanzministerium den Vortheil Frankreichs begreife. Alsdann wird, hoffe ich, die Concurrenz in kurzer Zeit den Knoten zerspalten, den so viele hundert Sitzungen der Rheinschifffahrtscommission und so viele händereiche Werke der Rheinschifffahrtsschriftsteller nicht zu lösen vermochten."

Die Zeit hat die Dinge so gewendet, daß ein damals holländischer Hafen — Antwerpen — uns nun näher liegt als Havre; die Erwägungen, auf die List seine Combination baute, haben aber auch heute noch nichts von ihrer treffenden Wahrheit verloren.

Am 26. April fand die Abfahrt statt; sie war im Ganzen glücklich, wenn auch nicht ohne stürmische Tage und die unangenehmen Folgen einer ersten Seereise. Doch befanden sich seine Kinder im besten Wohlseyn; nur seine Gattin litt anfangs, bis auch sie sich an die Seefahrt gewöhnt hatte. Am 10. Juni lag das Schiff an der New-Yorker Bucht vor Anker. Am Nachmittag traf List in New-York ein, um sich nach kurzem Aufenthalt sogleich nach Philadelphia zu begeben, wo er Lafayette zu finden hoffte. Das Zusammentreffen mit Lafayette entsprach ganz den Erwartungen, die List davon gehabt hatte; der liebenswürdige Greis kam den Verbannten mit väterlicher Freundlichkeit entgegen und lud List ein, ihn auf seinem Triumphzug durch die Vereinigten Staaten zu begleiten. List nahm das Anerbieten dankbar

an; eine bessere Einführung in die neue Heimath konnte er nicht finden. Er hatte zugleich den hohen Genuß, das amerikanische Volksleben in einem jener seltenen Momente zu beobachten, wo die amerikanische Trockenheit durch die Erinnerung an eine große Zeit gehoben und begeistert ward, wo sich der Jubel eines freien Volkes in frischester Weise aussprach. Es wurde der 4. Juli, der Tag der Unabhängigkeitserklärung, gefeiert und Lafayette verherrlichte das Fest durch seine Anwesenheit. In seinem Tagebuch machte sich List kurze Notizen über das Fest, welche den ersten Eindruck, den die Zustände in Nordamerika auf ihn machten, sehr treu wiedergeben. Es gefielen ihm diese militärischen Aufzüge, wo „die Soldaten ohne Pedanterie marschirten, aber in guter Ordnung und in der Haltung freier Männer, die den Stock nicht zu fürchten haben."

„In monarchischen Staaten drehen sich öffentliche Feste um die höchste Person; hier ist es überall festlich, Freude und Fröhlichkeit glänzt heute auf allen Gesichtern. Alles gemahnt mich an meine Reichsstadt; diese öffentliche Freude der Alten und Kinder, Kanonendonner, Pelotonfeuer, Fahnen, öffentliche Aufzüge u. s. w."

„Ich weiß nicht ob ich in Hinsicht auf Eleganz dieser Gesellschaft (nämlich der ersten Staatsmänner, die sich um Lafayette drängten) vor den Levers eines großen Königs den Vorzug geben soll, aber das bin ich überzeugt, daß in dieser Versammlung mehr nützliche Ideen erweckt und edle Gesinnungen erzeugt werden, als bei allen Levers der Könige. — —"

„Man sieht hier nicht jene hungernden und lungernden Gesichter, die in Europa auf allen Festen die Mehrzahl ausmachen."

Ein andermal schreibt er: „Alles Neue wird hier schnell eingeführt; alles nach den neuesten Erfindungen. Da ist kein Kleben am Alten; schon wenn der Amerikaner nur das Wort nennen hört, spitzt er die Ohren. Alles was das gemeine Wesen betrifft, öffentliche Einrichtung, Gesetzgebung, Verhandlungen, Feste, Zeitungen u. s. w. — alles ist vortrefflich und muß das Herz jedes Europäers erweitern. Tritt er aber zurück ins Privatleben, so findet er es langweilig, einsylbig, steif. Es liegt dieß im Wesen der Demokratie, so wenig es auch dem idealen Demokraten einleuchten mag. In der Monarchie kann sich der Vornehmere, seinem Ansehen unbeschadet, in die Gesellschaft mischen, seine

Stellung ist von Allen anerkannt und steigt er herab, so wird ihm dieß eher zum Verdienst angerechnet. In der Demokratie bestehen, obwohl Alle an Rechten gleich sind, doch die Unterschiede der Geburt, des Reichthums, des Talents, der Standesehre, des Charakters; nur ist die Stellung des Einzelnen nicht so ausgeprägt, nicht so unbestritten anerkannt, nicht durch äußere Abzeichen und Titel erkennbar. Daher werden die Ansprüche der Einzelnen fortwährend durch die Art und Weise ihres Benehmens ausgesprochen."

Lafayette's Empfehlungen erwarben List überall einen freundschaftlichen Empfang; durch ihn ward er an Henry Clay, durch diesen wieder an Harrison empfohlen, und allmählig mit den ersten amerikanischen Staatsmännern bekannt. Zunächst mußte er jedoch jetzt darauf denken, sich eine feste Niederlassung zu bereiten; nach vielen vergeblichen Wanderungen entschloß er sich in Pennsylvanien zu bleiben. So finden wir ihn im September in Pittsburg an der westlichen Grenze dieses Staates, wo er sich um einen festen Wohnsitz bemüht. Von dort schreibt er am 10. September an seine Gattin: „Ich bin recht wohl, und die Motion in der ich lebe, bewirkt auch, daß ich leidlicher Laune bin. Ich glaube selbst, daß ein thätiges Leben in der freien Natur uns allen am besten zusagen wird. Nur ist zu bedauern, daß man nicht so schnell wählen kann, als es zu wünschen wäre. Dieses Land ist so weitläufig, es sind so mannigfaltige Rücksichten zu nehmen und man muß sich überall so vorsehen, daß Wochen verfließen wie Tage. Im Ganzen bin ich vor der Hand recht wohl zufrieden mit meinen Erkundigungen; zu einem Entschlusse aber habe ich es bis jetzt noch nicht bringen können."

„So viel ist und bleibt ausgemacht, daß wir auf dem Lande leben wollen, sey es nun näher oder entfernter von einer Stadt."

In Pittsburg hatte sich der Plan zerschlagen; er ging daher nach Harmonie, einige Meilen nördlich von dieser Stadt; von dort schrieb er: „Es gefällt mir hin und wieder in diesen Gegenden recht wohl; nur finde ich eben, daß eine Niederlassung Zeit und Weile braucht, wenn man sich anders gut betten will. Auf jeden Fall lerne ich sehr viel auf dieser Reise und je mehr ich in die Landesverhältnisse hineinsehe, desto mehr wächst mein Muth. Ich hoffe es soll uns gut gehen."

Von hier machte List auch einen Ausflug nach dem nahe gelegenen Economy, wo der württembergische Sektenführer Rapp nach mancherlei Irrfahrten mit seiner socialistischen Colonie sich niedergelassen hatte.

List fühlte sich ganz angeheimelt, als er am Abend ankam und die Abendglocke der deutschen Colonie ihm die vaterländischen Erinnerungen weckte; „es läutet Abend," sagte er, „wie im heimlichen Schwabenland;" die vaterländischen Töne der Sprache begrüßten ihn. Er besucht Rapp, der ihn herzlich empfängt und von den Nachbarn und Nachbarinnen umgeben ist. Alle heißen ihn herzlich willkommen. Er besucht am Morgen die Stadt, Werkstättte an Werkstätte; alles kennt ihn aus den Zeitungen und begrüßt ihn mit größter Herzlichkeit.

„Ungeachtet die Colonie erst ein Jahr angefangen, wohnen die Leute alle schon sehr gut und reinlich; vor 15 Monaten war hier noch Wald; jetzt frohe und vergnügte Gesichter. Es stehen ungefähr 100 Häuser, ein großes Fabrikgebäude mit zwei Flügeln, eine Kirche, ein Wirthshaus, ein herrlicher Garten, mehrere Morgen groß mit Weinberg, alle Arten Blumen, Orangen, Citronen, Feigenbäume, Baumwolle, Tabake; man geht durch Traubenlauben." Auch der innere Geist der Eintracht, Verträglichkeit, sowie die Person und die Gesinnung des Führers gefielen ihm ungemein.

Der günstige Eindruck, den die Gesellschaft in Economy auf List gemacht hatte, weckte in ihm den Gedanken, auf ähnlichen Grundlagen Anstalten zu errichten, in welchen für Bildung und Wohlstand zugleich Sorge getragen würde. Er dachte sich an der Stelle der tausend in Familien lebenden Menschen eine Anzahl Jünglinge von 13—16 Jahren, welche der Anstalt bis zum 21. Jahre verbunden wären. „Ich stelle," schrieb er an einen amerikanischen Staatsmann, „wie in jener Anstalt den Grundsatz fest, daß die Colonisten alle häuslichen Geschäfte selbst verrichten und daß sie alle gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens sowohl an Victualien als an Kleidungsstoffen selbst produciren. Ich suche irgend einen Hauptindustriezweig auf (etwa Fabrikation von Tuch, Schuhe 2c.), auf welchen die jungen Colonisten ihre übrige Zeit verwenden, und woraus wenigstens so viel gewonnen werden könnte, als zur Besoldung der Lehrer und zur Anschaffung derjenigen Bedürfnisse, welche die Colonie nicht selbst erzeugt,

erforderlich wäre. Ich verwende sieben Stunden auf die Arbeit und fünf Stunden auf den Unterricht. Die Zöglinge theile ich nach ihren Fähigkeiten, in solche welche eine Wissenschaft oder Kunst, und in solche, welche ein Gewerbe oder den Landbau zu ihrem vorzüglichen Fach machen. Jene werden, sie mögen dereinst in Lagen kommen, in welche sie wollen, nie in Verlegenheit gerathen, da sie in Ermangelung einer Gelegenheit ihre Kenntnisse geltend zu machen, hinlängliche Kenntniß und Uebung in Handarbeiten erlangt haben, um sich damit fortzubringen; diese werden so viel aus den Wissenschaften sich aneignen als nöthig ist, um für gebildete Mechaniker zu gelten. Ist eine einzige solche Anstalt gelungen, so ist damit der Grund zu einer Propaganda gelegt; das Vorbild ist gegeben. Daraus gehen Lehrer für andere ähnliche Anstalten hervor, die den Geist der Anstalt auf jene übertragen."

Inzwischen hatte sich die Ansiedlungsangelegenheit geordnet. Am 5. November schreibt List von Harrisburg, daß der Kauf abgemacht sey. „Ich kaufte für 920 Thaler unter folgenden Bedingungen: 1) sollte ich das Gut noch zuvor in Augenschein nehmen dürfen; 2) zehn Acker wohlgemessen an Land erhalten; 3) die Hälfte sogleich, den Rest im nächsten Jahr bezahlen."

Die persönliche Besichtigung der neuen Besitzung fiel sehr günstig aus; es war ein geräumiges Haus mit einem Altan umgeben, in der Nähe Platz zu einem Garten, Wiesen und Waldbäume, dicht angrenzend die Landstraße, und das Ganze auf einem Hügel gelegen mit herrlicher Aussicht auf die Stadt.

List war wie immer voll der besten Hoffnungen und von wahrhaft kindlicher Freude erfüllt. Da die Leute das Haus sogleich räumen konnten, konnte er seine Ungeduld, recht bald einzuziehen, befriedigen. „Bis nächsten Mittwoch oder Donnerstag," schreibt er, „werde ich nach Philadelphia kommen und dann können wir wegziehen, sobald wir mit Einpacken fertig sind. Ihr könnt einstweilen die Vorbereitungen dazu treffen, so weit es möglich ist. — Und Glück zu, lieben Leute, jetzt haben wir eine Heimath. Ich hoffe, sie wird euch gefallen und ihr werdet sie lieb gewinnen. Ich wohne bereits mit Mann und Roß in unserem Eigenthum, und heute habe ich schon gehackt und gegraben, um die Hügel eben zu machen."

Doch verzögerte sich der Auszug noch um einige Tage. Die Familie List's war indessen in Philadelphia gewesen, wo sie in »The northern Liberties,« einer meistens von Deutschen bewohnten Vorstadt, ein kleines Haus bewohnten, das List für sie gemiethet hatte; die Kinder besuchten dort die englische Schule. Endlich erfolgte der Umzug, den List mit ungeduldiger Spannung betrieben hatte; es wurde zugleich ein Dutzend Kühe gekauft und die kleine Besitzung ganz wie ein einfaches Bauerngut hergerichtet. List versprach sich jetzt eine ruhige und selbstständige Existenz und meinte, er würde diesen Ort nicht mehr verlassen. Freilich blieben auch hier die Unannehmlichkeiten nicht aus; beim Verkauf der Erzeugnisse ward er von dem amerikanischen Gesinde vielfach betrogen, und es zeigte sich bald, daß es ein sehr kostspieliger Versuch sey, auf diese Weise Landwirthschaft zu treiben. Auch hatte die neue Besitzung Fehler, die List freilich beim Ankauf nicht hatte wahrnehmen können; die Lage war ungesund, im Winter litt die Familie sehr durch die Kälte, und während des Sommers wurde eines nach dem andern von dem kalten Fieber heimgesucht. Man mußte daher daran denken, das Gütchen um jeden Preis loszuschlagen, aber es fand sich kein Käufer — und doch war das Vermögen durch die Jahre der Verfolgung in Deutschland, die theure Reise und den Aufenthalt so zusammengeschmolzen, daß es Schwierigkeiten machte, eine andere Besitzung zu erwerben. Gern ergriff daher List ein Anerbieten, das ihm aus einer kleinen pennsylvanischen Stadt, aus Reading, zukam: er solle ein deutschamerikanisches Blatt („der Adler") redigiren. Er ließ die Besitzung, für die sich weder Käufer noch Pächter finden wollte, leer stehen und schlug (1826) seinen Wohnsitz in Reading auf, um sich dort, wie er selber oft scherzte, in das deutschamerikanische Kauderwelsch hineinzuarbeiten, das die dort allein verständliche Sprache der Zeitungen ausmachte.

Indessen wurden die einsamen Stunden auf dem Meierhofe am Susquehannah, wie der Aufenthalt in dem pennsylvanischen Städtchen redlich von ihm benützt, um seine Kenntnisse und Erfahrungen nach allen Seiten hin zu erweitern. „Im Vorgefühle dessen, was mir bevorstünde," so erzählte er später,[1] „hatte ich

[1] Zollvereinsblatt 1846. S. 119.

jene vier Jahre, die zwischen meinem politischen Fall und meiner Abreise lagen, während welcher Zeit ich im Grunde ohne alle Berufsgeschäfte war, nicht ungenützt verstreichen lassen. Daß mir meine juridischen Kenntnisse mit allem übrigen, was auf lokaler Wirksamkeit beruhte, nichts helfen würden in Amerika, hatte ich zum voraus angenommen, mich aber in dieser Annahme zu meinem Vortheil getäuscht. Auch meine Kenntnisse in den Staatswissenschaften und in der Administration hatte ich für nichts angeschlagen. Also studirte ich emsig die Elemente der Gewerbschemie, der Mechanik, des Bergbaues, der Landwirthschaft und überhaupt aller Gewerbswissenschaften; ich suchte wo sich mir nur Gelegenheit darbot, das Praktische des Ackerbaues, der einzelnen Fabrikationszweige und des Handels kennen zu lernen und mich in der neuen Sprache zu vervollkommnen. Geschichte und Politik studirte ich zur Unterhaltung; ja sogar die Medicin ist mir nicht ganz fremd geblieben,[1] weil ich für den Fall, daß alle andern Stränge brechen würden, den Entschluß gefaßt hatte, mich nach regelmäßigem Studium der Heilkunst auf die medicinische Praxis zu verlegen. Daß ich die Verfassung und alle gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse von Nordamerika auf's genaueste kennen zu lernen trachtete, versteht sich von selbst. Kurz, es bewährte sich an mir der Satz: man müsse einen Mann von Geistesenergie, aber von körperlichem Phlegma nur in die Noth versetzen, um Alles, was an ihm und in ihm sey, zur Geltung zu bringen. Ueberdieß hatte ich ein halbes Jahr dazu verwendet, Frankreich und England genau kennen zu lernen. Mein Schicksal war mir ein Schlüssel, der mir die Thüren der bedeutendsten und edelsten Männer der Zeit öffnete und mir die besten Kenntnisse über Nordamerika, zugleich aber auch die besten Empfehlungsbriefe nach jenem Lande verschaffte. So war ich schon, als ich zu Schiffe ging, ein ganz anderer Mann als zur Zeit meines Austritts aus der württembergischen Deputirtenkammer. Das beste aber was ich zu Schiffe nahm, war der Vorsatz, mich ganz nach den Sitten, Gebräuchen und Verhältnissen meines neuen Vaterlandes zu richten,

[1] Er lernte einen ausgewanderten deutschen Arzt, Dr. Wesselhöft, kennen, ward durch diesen mit der Homöopathie bekannt, und ergriff auch diese Richtung, wie alles Neue, mit dem lebhaftesten Eifer. In seinen Mußestunden las er neben vielen andern auch medicinische Bücher.

und mich für den Anfang keines Geschäftes, womit ich mich und meine Familie würde erhalten können, zu schämen, wie niedrig es auch sey — mit einem Worte jenem Zurufe zu entsprechen (und es ist der beste Rath den sie geben können), womit die Amerikaner jeden neuen Ankömmling begrüßen, der für seine künftige Existenz und Prosperität lediglich auf seine eigne Energie angewiesen ist — »look about! — help yourself!«

Der ländliche Aufenthalt weckte in List den Gedanken an frühere Beschäftigungen; seine nationalökonomischen Forschungen mußten hier in einem jungen Lande, wo tausend neue Erfahrungen zu machen waren, von besonderem Reize seyn. Bücher hatte er keine mitgebracht; „das beste Werk," sagte er später in dem Vorwort zu seiner „„politischen Oekonomie,"" „das man in diesem neuen Lande lesen kann, ist das Leben. Wildnisse sieht man hier reiche und mächtige Staaten werden. Die stufenweise Entwicklung der Volksökonomie ist mir erst hier klar geworden. Ein Proceß, der in Europa eine Reihe von Jahrhunderten nahm, geht hier unter unsern Augen vor sich — nämlich der Uebergang aus dem wilden Zustand in den der Viehzucht, aus diesem in den Agrikulturstand, und aus diesem in den Manufaktur- und Handelsstand. Hier kann man beobachten, wie die Rente allmählig aus dem Nichts zur Bedeutendheit erwächst. Hier versteht der einfache Bauer sich praktisch besser auf die Mittel, die Agrikultur und die Rente zu heben, als die scharfsinnigsten Gelehrten der alten Welt — er sucht Manufakturisten und Fabrikanten in seine Nähe zu ziehen. Hier treten die Gegensätze zwischen Agrikultur- und Manufakturnationen einander auf's schneidendste gegenüber und verursachen die gewaltigsten Convulsionen. Nirgends so wie hier, lernt man die Natur der Transportmittel und ihre Wirkung auf das geistige und materielle Leben der Völker kennen. Dieses Buch habe ich begierig und fleißig gelesen, und die daraus geschöpften Lehren mit den Resultaten meiner früheren Studien, Erfahrungen und Reflexionen in Einklang zu stellen gesucht."

List kam mit amerikanischen Staatsmännern und einflußreichen Leuten in Verbindung, welche seine Opposition gegen das herrschende System A. Smiths zu schätzen wußten; namentlich ermuthigte ihn der Präsident der pennsylvanischen Gesellschaft

zur Beförderung der Manufakturen, Ch. J. Ingersoll, über die bedeutendsten Fragen der Handelsfreiheit oder des Handelsschutzes das Wort zu ergreifen. Ungewohnt in englischer Sprache zu schreiben, wollte List nach deutscher Art ein umfassendes und einläßliches Werk über die wichtigsten Fragen der politischen Oekonomie unternehmen und hoffte damit für seine Ansichten Propaganda zu machen. Sein praktischer amerikanischer Freund ermunterte ihn aber, lieber in populärer Form die einleuchtendsten Gesichtspunkte seines Systems zu erörtern und damit in einem amerikanischen Blatte aufzutreten; der Erfolg bewies, daß der Rath der bessere war. Denn auch in Amerika war die Frage eine unmittelbar praktische geworden. Noch zwanzig Jahre zuvor waren die Vereinigten Staaten fast ausschließlich mit Erzeugung von Colonialwaaren und mit Handel beschäftigt, so daß das Bedürfniß eines Binnenmarktes noch gar nicht stattfand. Inzwischen waren ungeheure Gebiete angebaut und bevölkert worden, im Norden namentlich hatte sich eine Menge von Fabriken erhoben, die bald nicht nur einen großen Theil ihres Landes mit ihren Erzeugnissen versorgen, sondern auch bedeutende Massen ausführen konnten. So war Nordamerika mehr und mehr zu einem Handelsstaate geworden, der daran denken konnte, mit dem englischen Uebergewicht sich in einen Wettstreit zu begeben. Der Conflikt mit England, der zu gegenseitigen Repressalien führte (1827), war durch diese Verhältnisse hervorgerufen und die Tarifangelegenheit hatte eine ganz unmittelbar praktische Bedeutung. List's Briefe über die „kosmopolitische Theorie der Oekonomie" kam also ganz zur rechten Zeit. Sein Name war unter den Amerikanern durch Lafayette's Empfehlung und durch die im allgemeinen bekannt gewordene Geschichte seiner Verfolgungen in Deutschland zu einer Achtung und einem Ansehen gelangt, daß er es schon versuchen durfte, als Fremder in die damals äußerst belebte und zum Theil leidenschaftliche Debatte, welche Zollgesetzgebung den Vorzug verdiene, ein Wort mit hinein zu reden. Er unternahm es hier, die als Glaubensartikel gültigen Sätze von A. Smith und Say zu bekämpfen, die Gemeinplätze der gewöhnlichen Freihandelsmänner zu widerlegen und der „kosmopolitischen Oekonomie" die „politische und nationale" gegenüber zu stellen. Auch in Amerika waren Bücher genug verbreitet

(namentlich von Cooper), welche die Smith'schen Lehren wie untrügliche Axiome ins große Publikum brachten; es galt daher, in populärer, allgemein faßlicher Weise bei demselben Publikum den Glauben an die Unfehlbarkeit jener Lehren zu erschüttern. Dieses Ziel setzten sich die Briefe, die List an Ingersoll richtete und im Juli 1827 in einem amerikanischen Blatte veröffentlichte. Zuerst bekämpfte er Smith, daß er nur die Oekonomie der Individuen und die Oekonomie der Menschheit in ihrem Verhältniß behandelt habe, ohne auf das wichtigste Mittelglied — die Oekonomie der Nationen — die nöthige Rücksicht zu nehmen, ohne zu bedenken, wie verschieden der Grad der Macht, der Staatsverfassung, Bedürfnisse und Cultur bei den verschiedenen Nationen ist. Er habe, warf er ihm vor, nicht berücksichtigt, wie ungleich und geschieden die Welt durch Nationen und ihre Interessen sey; seine Theorie vom Freihandel bringe nicht in Anschlag, daß die Welt keine Union etwa nach dem Muster der amerikanischen sey. Wäre die Welt so gereinigt und verschmolzen, daß es keine nationalen Interessen, Gesetze, Beschränkungen, Kriege gäbe und Alles in seinem natürlichen Flusse sich bewege, würde das englische Capital sich zugleich an der Seine und an der Elbe, am Rhein und am Tajo ausbreiten und Böhmen und Polen früher angebaut und civilisirt worden seyn, als die Ufer des Ganges und Lorenzostromes, so hätte auch keine Nation etwas von den Maßregeln anderer Nationen für Unabhängigkeit, Macht und Wohlfahrt zu befürchten. Doch ein solcher Zustand gleiche eher St. Pierre's Traum vom ewigen Frieden, als den wirklich bestehenden Verhältnissen. Krieg sey nur ein Zweikampf zwischen Nationen, und Beschränkungen des Freihandels nichts als ein Krieg zwischen der industriellen Macht verschiedener Nationen. Was würde man von einem Kriegsminister denken, der es versäumte, Festungen anzulegen und Heere auszubilden, weil die Menschheit glücklicher wäre, wenn es keinen Krieg auf Erden gäbe? Und doch sey es ganz derselbe Fall, wenn man im gegenwärtigen unvollkommenen Zustand, getreu der Smith'schen Lehre, die nationalen Interessen der Leitung fremder Nationen und fremder Gesetze preisgäbe, weil in einem vollkommenen, aber imaginären Zustand des Menschengeschlechts Freihandel eine Wohlthat für die Menschheit wäre."

„Der schottische Lehrer und seine Schüler," fuhr List fort, „hatte nur die kosmopolitische, aber nicht die politische Oekonomie behandelt und die Bedürfnisse einer nationalen Oekonomie außer Augen gelassen. Eine Nation sey das Mittelglied zwischen den Individuen und der Menschheit; eine getrennte Verbindung von Individuen, die unter einer gemeinsamen Regierung, gemeinsamen Gesetzen, Rechten, Einrichtungen und Interessen, gemeinsamen Geschäften und gemeinsamem Ruhme ein Ganzes bilden, das nur den Geboten seiner Interessen folgt, das die Macht besitzt die Interessen seiner einzelnen Glieder zu regeln, und darauf ausgeht, das höchste Maß gemeinsamer Wohlfahrt im Innern und das höchste Maß von Sicherheit gegenüber andern Nationen festzustellen. Das ökonomische Ziel dieses Ganzen sey nicht allein die Wohlfahrt im Sinne der individuellen und kosmopolitischen Oekonomie, sondern Macht und Wohlfahrt, insofern das eine durch das andere bedingt und darauf gestützt ist. Die Individuen können Wohlstand besitzen, aber wenn die Nation nicht die Macht hat, ihn zu schützen, so laufen sie Gefahr, sammt ihrem Wohlstand ihre Freiheit und Unabhängigkeit einzubüßen. Wie die Macht den Wohlstand sicher stelle und der Wohlstand wieder die Macht vermehre, so seyen Macht und Reichthum gleichmäßig bedingt durch das harmonische Verhältniß zwischen Ackerbau, Handel und Manufaktur; fehle es an dieser Harmonie, so könne eine Nation weder mächtig noch wohlhabend seyn. Der Staat habe nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, schützend dafür einzutreten, da der Einzelne nicht im Stande sey, sich diesen Schutz zu sichern. Freilich seyen die Bedingungen je nach dem politischen und sittlichen Zustand verschieden; während ein träges, abergläubisches und ununterrichtetes Volk am besten der bequemen Lehre des laissez faire und laissez passer nachgebe, sey bei einer thätigen, rührigen und intelligenten Nation die Lage eine ganz andere. Während das eine Volk sich bescheide, in einer erträglichen Abhängigkeit und einem ökonomischen Lehensverhältniß zu stehen, würde das andere unermüdet darauf ausgehen, seine ökonomische Unabhängigkeit als Bedingung seiner Wohlfahrt und Freiheit durchzukämpfen. So sey in anderer Hinsicht auch die nationale Oekonomie der Amerikaner und Engländer durchaus verschieden; diese letztere sey dominirend; jene erstere bestrebe sich

zunächst nur unabhängig zu werden — und diesen Gesichtspunkt müsse die Gesetzgebung und Politik im Auge behalten."

List zeigte dann, wie er selber zuerst an der Unfehlbarkeit der Smith'schen Theorie irre geworden sey. Er habe beobachtet, wie das napoleonische Continentalsystem trotz seiner Schattenseiten auf den deutschen Wohlstand und die Emancipation der deutschen Arbeit ermunternd und aufrichtend gewirkt habe, während die Rückkehr zur schrankenlosen Freiheit und die Oeffnung der deutschen Märkte für die englischen Manufakturen das alles niederschlug und zur alten ökonomischen Abhängigkeit Deutschlands zurückführte. Inzwischen seyen in Folge der großen Umwälzungen auch im übrigen Europa die Ansichten zuerst erschüttert worden; man sey von der philanthropischen und kosmopolitischen Betrachtung mehr und mehr zurückgekommen, und lasse sich nun nicht mehr so leicht dadurch bethören, wenn englische Staatsmänner und Parlamentsredner große Worte machten, die A. Smith'sche „Freiheit" im Munde führten, während ihre eigene Praxis eine entgegengesetzte sey und die angebliche Freiheit nur dazu diene, andere Nationen durch Löwentraktate sich unterwürfig zu machen.

In einem weitern Briefe unterwarf List die Theorie der Tauschwerthe einer genaueren Prüfung und suchte zu zeigen, daß es nicht um den Austausch von Stoffen, sondern um die Vermehrung der produktiven Kräfte handle. In lebendiger, durchaus faßlicher Weise wies er an Beispielen nach, wie sich beide Auffassungen zu den amerikanischen Verhältnissen verhalten. Indem er den verschiedenen Culturzustand und die mannigfaltigen Bedürfnisse der Nationen mit einander verglich, wies er wiederholt darauf hin, daß jede Nation bei Entwicklung ihrer produktiven Kräfte ihren eigenen Weg einschlagen müsse, mit andern Worten, daß jede Nation ihre besondere politische Oekonomie habe. Ebenso wenig dürfe man die individuelle Oekonomie mit der politischen verwechseln. „Ein Individuum," sagte er, „sorgt allein für seine persönlichen und häuslichen Bedürfnisse, es sorgt selten für andere oder für die Nachwelt, seine Gedanken und Ansichten sind beschränkt und überschreiten selten den Kreis seines besondern Bedürfnisses; seine Industrie ist durch den Zustand der Gesellschaft, worin er lebt, begrenzt. Eine Nation sorgt für die socialen Bedürfnisse der Mehrheit ihrer Glieder, sie sorgt

nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für künftige Generationen, nicht allein für den Frieden, sondern auch für den Krieg, ihre Anschauungen erstrecken sich nicht bloß auf den Länderstrich, den sie beherrscht, sondern über den ganzen Erdkreis. Ein Individuum kann, indem es sein eigenes Interesse fördert, das allgemeine Interesse kränken; eine Nation kann, indem sie die allgemeine Wohlfahrt fördert, das Interesse eines Theils ihrer Glieder hemmen. Aber die allgemeine Wohlfahrt muß die Bemühungen ihrer einzelnen Individuen begrenzen und regeln, und die Individuen wieder in der gesellschaftlichen Macht eine Unterstützung ihrer eigenen Kraft finden."

„Eine Gegend kann manche sehr reiche Leute enthalten, aber deßwegen im Ganzen doch sehr arm seyn; die Sklaverei kann für ein Land eine wahre Calamität seyn, während Einzelne in der Bevölkerung sich dabei sehr gut stehen mögen. Der Mangel freisinniger Institutionen muß die vollständige Entwicklung der produktiven Kräfte eines Volkes sehr hindern, indeß einzelne Klassen aus solch einem Zustand der Dinge ihren Vortheil ziehen. Eine Nation mag durch den Mangel einer Industrie leiden, Einzelne können beim Verkauf fremder Industrieerzeugnisse wohl gedeihen. Jede neue Erfindung hat für eine Anzahl von Individuen ihre Nachtheile, und ist doch eine Wohlthat für das Ganze. Ein Fulton mag sein ganzes Vermögen zu Versuchen aufbrauchen, aber die Nation wird deßwegen aus seinen Arbeiten doch einen immensen Gewinn an produktiven Kräften ziehen."

Nachdem er so an diesen einfachen Beispielen den Unterschied der Oekonomie des Einzelnen von der nationalen nachgewiesen, suchte er in derselben Weise den Gegensatz der politischen zur kosmopolitischen Oekonomie zu begründen. „Es scheine," sagte er, „durch die ganze Weltgeschichte der Beweis geführt zu werden, daß die moralischen wie die physischen Kräfte der Menschheit durch einen ewigen Wettstreit von Meinungen, Interessen und Nationen immer neu geweckt und gestärkt würden." Zu allen Zeiten sey aus dem wildesten und angestrengtesten Ringen widerstrebender Elemente neue Kraft und neues Aufblühen auf den verschiedenen Gebieten des Lebens veranlaßt worden. Mögen auch Philosophen sich einen ewigen Frieden und eine Verbindung der ganzen menschlichen Familie unter einem Gesetze vorstellen, und dieß als das höchste

Maß menschlicher Glückseligkeit preisen, die Erfahrung zeige doch, daß im Kampfe und der gegenseitigen Reibung zu allen Zeiten, ungeachtet aller scheinbar zerstörenden Wirkungen auf Civilisation, Freiheit und Wohlfahrt, dieselben neu geweckt und gefördert worden seyen. Aehnlich verhalte es sich mit dem industriellen Wettstreit unter den Nationen; möge man sich auch einbilden, der Freihandel werde eine Wohlthat für die Menschheit seyn, so sey es doch jetzt noch eine Frage, ob ein freier und ununterbrochener Verkehr unter einem gemeinsamen Gesetz die Entwicklung der produktiven Kräfte ebenso fördern würde, wie der bestehende Kampf. So lange die Welt in verschiedenen Nationen mit verschiedenen Bedürfnissen und Interessen geschieden sey, müsse zwischen kosmopolitischen Grundsätzen und den Geboten einer politischen Oekonomie genau gesondert werden. Diese Sätze führte er dann gegen die Einwände der amerikanischen Anhänger Smiths und Say's durch und ging von da auf die unmittelbar praktische Frage über: welche Vortheile ein verständiges Tarifsystem dem Wohlstand einer Nation gewähre? Er sah darin zunächst den Vortheil, daß durch die Sicherung des innern Marktes für die nationale Industrie die Manufakturkraft gegen alle Zufälle, Schwankungen des Preises und alle die Wechsel in der politischen und ökonomischen Lage geschützt sey, und nicht jeder Umschwung, jede neue Erfindung einen ganzen Manufakturzweig in seiner Existenz bedrohe. Es werde aber auch zweitens der nationalen Manufakturkraft dadurch die Möglichkeit eröffnet, erfolgreich concurriren zu können mit andern Ländern, wo solch' ein Schutz nicht bestehe; solche Länder seyen ökonomisch immer in der Lage eines Staates, der umgeben von starkbewohnten Grenzen und tüchtig befestigten Nachbarstaaten, der eignen Schutzwehr entbehre und deßhalb in jedem ökonomischen Krieg von selbst den Kürzeren ziehen. Auch sey es einer der schlimmsten Irrthümer kosmopolitischer Theoretiker, daß man von dem Ausland kaufen müsse, wenn man billiger kaufe. „Wir kaufen," sagte List, „nur wenige Jahre lang billiger, auf die Dauer viel theurer — billig in der Zeit des Friedens, theuer im Kriege — wir kaufen scheinbar wohlfeiler, wenn wir die Preise nach ihrem gegenwärtigen Geldwerth anschlagen, aber unvergleichbar theurer, wenn wir die Mittel anschlagen, womit wir in Zukunft kaufen können. Von unsern eignen Landsleuten,

können wir unsere Tücher kaufen im Austausch gegen unsern Weizen und unser Rindvieh; aus dem Auslande können wir das nicht. Unsere Consumtion an Tuch ist beschränkt durch unsere Mittel, die das Ausland als Zahlung nimmt und die sich täglich vermindern; unsere Consumtion an inländischem Tuche nimmt zu mit dem Zunehmen unserer Erzeugung an Provision und Rohmaterialien, die beinahe unerschöpflich sind, und mit dem Zunehmen unserer Bevölkerung, welche sich in zwanzig Jahren fast verdoppelt. Eine allgemeine Regel sey endlich die Stetigkeit in der Verfolgung eines gewissen Industriezweiges, den man einmal als nothwendig und ausführbar erkannt. „Jede neue Unternehmung," sagt er, „ist mit großen Kosten, mit Mißlingen und einem Aufwand von Erfahrungen und Kenntnissen in tausend kleinen Dingen verknüpft, sowohl was die Arbeit, als den Kauf und Verkauf angeht. Je länger ein Geschäft in Thätigkeit ist, desto vortheilhafter wird es, desto mehr Manipulationen sind erprobt, desto mehr und wohlfeiler kann verkauft werden." Darum ist einer nationalen Industrie nichts verderblicher als Ereignisse und Umstände, welche die produktiven Kräfte in ihrer Stetigkeit stören, indem zu einer Zeit ein gewisser Industriezweig zu einer ungewöhnlichen Höhe gedeiht, in einer andern ganz in Stocken geräth. Einer der wesentlichsten Gesichtspunkte einer Nation muß daher seyn, in der Industrie Stetigkeit hervorzubringen, und das vorzüglichste Mittel diese zu erreichen, ist ein verständiger Tarif. „Je mehr ein Volk," sagt er, „durch dieß Mittel in den Markt und den Vorrath, in die Preise, Löhne und Erträge, in Verzehrung und Aufwand, in Arbeit und Unternehmen eine gewisse Festigkeit bringt, desto sicherer wird sie die Entwicklung ihrer produktiven Kräfte fördern. Smith, welcher die ökonomische Blüthe Englands der Verfassung, dem unternehmenden und arbeitsamen Geiste des Volkes und seiner Sparsamkeit zuschrieb und die heilsame Wirkung der Tarife leugnete, befand sich über die Ursache des Nationalwohlstandes vollständig im Irrthum. Seit der Zeit Elisabeths ward keine englische Tuchmanufaktur zerstört, sey es durch einen fremden Krieg auf englischem Gebiet oder durch fremde Concurrenz. Jede folgende Generation konnte daher von dem was die vorausgegangene erschaffen, Gebrauch machen und ihre Mittel und Kräfte anwenden, um diese Schöpfungen zu erweitern. Man sehe

dagegen auf Deutschland; wie weit war sie dort vorgeschritten in alter Zeit, und wie unbedeutend ist ihre Entwicklung heute; Ereignisse und fremde Concurrenz hatten oft zweimal in einem Jahrhundert die Schöpfungen der früheren Generation zerstört, und jede Generation hatte wieder neu anzufangen. Stetigkeit in dem Schutz der inländischen Manufakturen kann daher allein unsere produktiven Kräfte wecken; oder wie sollte eine Nation, die ihre Industrie dem leichtesten Sturme von außen preisgibt, mit einer Nation concurriren können, die ihre Etablissements für alle Zukunft beschützt?"[1]

Die Briefe erregten das größte Aufsehen. Sie waren lebendig, anziehend und populär geschrieben, mit schlagenden Beispielen aus dem ökonomischen Leben der Amerikaner durchflochten, und machten die Hauptsätze des neuen nationalen Systems der Oekonomie auch den Laien zugänglich. Von den Freunden des Zollschutzes empfing List die ausgezeichnetsten Beweise der Anerkennung. Die Gesellschaft beschloß 1) öffentlich zu erklären, daß Professor F. List durch seine auf die Natur der Dinge gegründete Unterscheidung der politischen von der kosmopolitischen Oekonomie und der Theorie der produktiven Kräfte von der Theorie der Werthe, und durch die darauf basirten Argumente ein neues naturgemäßes System der politischen Oekonomie begründet, und sich dadurch um die Vereinigten Staaten höchlich verdient gemacht habe; 2) den Professor List aufzufordern, zwei Bücher zu verfassen, ein wissenschaftliches, in welchem seine Theorie gründlich entwickelt werde, und ein populäres, welches dazu diene, sein System in den Schulen zu verbreiten; 3) von Seiten der Gesellschaft auf fünfzig Exemplare dieser Schriften zu subscribiren, und die Gesetzgebungen der bei dem amerikanischen Industriesysteme interessirten Staaten aufzufordern, ein Gleiches zu thun und auch sonst zur Verbreitung dieses Werkes auf jede mögliche Weise thätig zu seyn.

Außerdem ehrte die Gesellschaft List zum Behuf der öffentlichen Anerkennung durch ein feierliches Gastmahl, das am

[1] Die Briefe sind unter dem Titel erschienen: Outlines of american political economy in a series of lettres adressed by Frederik List Esq. Last professor of political Economy of the University of Tubingen in Germany to Charles J. Ingersoll Esq. etc. etc. Philadelphia. Printed by Samuel Parker 1827.

3. November zu Philadelphia stattfand. List sprach sich bei diesem Anlasse in einer ausführlichen und vortrefflichen Rede über seine Bestrebungen aus; er hob in unbefangener Würdigung die wirklichen Verdienste Smiths und Say's hervor, zeigte aber, wie die praktische Nothwendigkeit der Verhältnisse diesseits und jenseits des Oceans auf ein Verlassen des kosmopolitischen Weges von selbst hindränge.

Die zwölf Briefe, worin er sein System entwickelte, wurden in einer Menge amerikanischer Zeitungen abgedruckt und von der pennsylvanischen Gesellschaft als »outlines of a new system of political economy« besonders herausgegeben. Sie erregten auch Aufsehen unter den amerikanischen Staatsleuten, und Männer wie Madison, Clay, Livingston sprachen List brieflich ihre Anerkennung und Theilnahme aus. Seine Correspondenz beweist, daß er seit der Zeit mit diesen Männern und andern berühmten Politikern der Freistaaten, z. B. dem späteren Präsidenten van Buren in lebhafte und freundliche Beziehungen kam.

Diese Anerkennung — so ganz verschieden von dem Neid und Undank in der Heimath — ermunterte List zu weiteren literarischen Arbeiten. Die schon genannte Gesellschaft in Philadelphia hatte ihn, wie erwähnt, aufgefordert, ein größeres Werk über politische Oekonomie auszuarbeiten, und er machte sich mit Eifer daran, diesen Wunsch zu erfüllen. Inzwischen zogen ihn praktische Beschäftigungen wieder davon ab.

Eine glückliche Fügung der Umstände veränderte seine materielle Lage auf eine sehr erfreuliche Weise. Auf einer Excursion, die er in's Gebirg machte, entdeckte er zufällig reichhaltige Kohlenminen; mit der Energie und dem großartigen Blick, der ihm eigen war, erkannte er sogleich die ganze Bedeutung der Sache, warb Kapitalisten zum Ankauf und Betrieb der Minen. Diese Thätigkeit lenkte ihn von seinen literarischen Arbeiten auf andere, für seine Unabhängigkeit und seinen Wohlstand einträglichere Beschäftigungen. Literarische und publicistische Arbeiten sind in Amerika keine sehr lucrative Beschäftigung; List war daher um so mehr veranlaßt, diese Gelegenheit, die sich ihm bot, eifrigst auszubeuten. Es beschäftigte ihn nun hauptsächlich der Gedanke, solche Produkte durch Belebung und Erweiterung der Verkehrsmittel in ihrem Werthe zu steigern, und dieß führte ihn später

auf eine umfassende und tief eingehende Erforschung des Eisenbahnwesens im Großen.

In kurzer Zeit war es List gelungen eine Gesellschaft von Kapitalisten zusammenzubringen, die ein Kapital von 700,000 Dollars beischoß. Damit wurden nicht nur die reichhaltigen Minen dem Betrieb zugänglich gemacht, sondern auch nach Lists Vorschlag eine Eisenbahn von Tamaqua bis Port-Clinton angelegt, welche die Kohlenlager mit dem Schuylkillkanal in eine unmittelbare Verbindung brachte. Auch die beiden Städte, deren Namen hier genannt werden, waren neue Schöpfungen, die erst nach Lists Entdeckung entstanden und gehörten der Compagnie. Aus Hütten, die anfangs nur zur Unterkunft der Arbeiter errichtet worden waren, entstanden in wenig Jahren einige hundert Häuser; und als die Familie Lists vor ihrer Abreise aus Amerika die Gegend besuchte, fand sie auf der früher unangebauten Landstrecke vier kleine Städte, eine Kirche, Schulhäuser, Gasthöfe — alles Schöpfungen, die durch die Wirkung des neuen Transportmittels hervorgezaubert worden waren.

So hatte List endlich die erfreuliche Aussicht, seine Thätigkeit großen Unternehmungen widmen zu können, ohne die drückende Sorge um die eigene Existenz. Die neue Schöpfung versprach einen günstigen Erfolg und es war dem Entdecker und Urheber natürlich ein ansehnlicher Theil des Gewinnes zugesichert.

Wie sehr auch die Amerikaner ihn in diesem Streben ermunterten und anerkannten, es ist bezeichnend für seine treue und unverwüstliche Anhänglichkeit an die Heimath, daß sich mitten in diesen Beschäftigungen doch alle seine Gedanken nach dem Vaterlande wandten, wo ihn nur Kleinigkeitskrämerei, Neid und Engherzigkeit erwartete.

Unter allen diesen vielseitigen Geschäften verlor er die Sehnsucht nach der Heimath auch nicht einen Augenblick; vielmehr überraschte ihn das Heimweh oft so gewaltig, daß dem sonst so praktischen und thatkräftigen Mann alle Lust zum Handeln verschwand.

„Ich war inzwischen," schreibt er am 5. Oktober 1828, „in Philadelphia auf Besuch und habe dort Hamburger Zeitungen gelesen. Ich kann dir nicht beschreiben was ich fühlte. Gleich bei meiner Zurückkunft habe ich die Handelsverein-Correspondenz,

die ich über See gebracht und die seit drei Jahren in einem Winkel liegt, vorgenommen und durchstöbert. Welche Erinnerungen? Das waren noch die goldenen Tage der Hoffnung. Nun habe ich wieder das Heimweh für sechs Wochen und bin so lange zu amerikanischen Geschäften fast nicht zu brauchen. Mir geht's mit meinem Vaterland wie den Müttern mit ihren krüppelhaften Kindern, sie lieben sie um so stärker, je krüppelhafter sie sind. Im Hintergrunde aller meiner Pläne liegt Deutschland, die Rückkehr nach Deutschland; es ist wahr, ich werde mich dort ärgern über die Kleinstädterei und Kleinstaaterei."

Der Gedanke, daß man die Eisenbahnen zur Grundlage eines großen nationalen Transportsystems machen müsse, beschäftigte ihn ununterbrochen. „Mitten in den Wildnissen der blauen Berge," schrieb er später, „träumte mir von einem deutschen Eisenbahnsystem; es war mir klar, daß nur durch ein solches die Handelsvereinigung in volle Wirksamkeit treten könne. Diese Ideen machten mich mitten im Glücke unglücklich. Nothwendig mußte die finanzielle und nationalökonomische Wirksamkeit in Deutschland um so größer seyn, je unvollkommener vorher die Transportmittel im Verhältniß zu der Kultur, Größe und Industrie der Nation waren."

„Früher," sagt er, „hatte ich die Wichtigkeit der Transportmittel nur gekannt, wie sie von der Werththeorie gelehrt wird; ich hatte nur den Effekt der Transportanstalten im Einzelnen beobachtet und nur mit Rücksicht auf Erweiterung des Marktes und Verminderung des Preises der materiellen Güter. Jetzt erst fing ich an, sie aus dem Gesichtspunkt der Theorie der produktiven Kräfte und in ihrer Gesammtwirkung als Nationaltransportsystem, folglich nach ihrem Einfluß auf das ganze geistige und politische Leben, den geselligen Verkehr, die Produktivkraft und die Macht der Nationen zu betrachten. Jetzt erst erkannte ich, welche Wechselwirkung zwischen der Manufakturkraft und dem Nationaltransportsystem bestehe, und daß die eine ohne das andere nirgends zu hoher Vollkommenheit gedeihen könne. Dadurch ward ich in den Stand gesetzt, diese Materie — ich darf es wohl behaupten — umfassender abzuhandeln, als irgend ein anderer Nationalökonom vor mir, und namentlich die Nothwendigkeit und

Nützlichkeit ganzer Nationaleisenbahnsysteme in ein klares Licht zu stellen, ehe noch irgend ein Nationalökonom in England, Frankreich oder Nordamerika daran gedacht hatte, sie aus diesem höhern Gesichtspunkte zu betrachten."

Einen Beweis, daß er nicht zu viel sagte, geben die kurzen Aufzeichnungen, die sich aus jener Zeit unter seinen Papieren finden und vor allem der Briefwechsel mit Joseph v. Baader. Jene kurzen Aufzeichnungen sammeln das Material über die Verkehrverhältnisse Deutschlands nach allen Richtungen hin; der Briefwechsel mit Baader erörtert die Frage genau und einläßlich an einzelnen Fällen und ist reich an kühnen und grandiosen Entwürfen, in welchen die Beschränktheit damals und noch viele Jahre später Windbeutelei und Schwindelei erblicken wollte.

Welcher Art diese Entwürfe waren, beweist das eine Beispiel, daß damals (1829) List und Baader darüber verhandelten, eine Eisenbahnverbindung zwischen Rhein und Weser herzustellen und auf diese Weise Mitteldeutschland und Bayern mit der Nordsee zu verbinden. Zugleich opponirten beide gegen das damals vielfach auftauchende Kanalsystem; sie behaupteten mit allem Recht, daß die Herstellung großer Eisenbahnverbindungen viel wirksamer und mächtiger auf den Verkehr influiren werde als die Kanäle. In den „Mittheilungen aus Amerika," welche von Weber und Arnoldi in Hamburg herausgegeben wurden (1828 ff.), ward besonders darauf hingewirkt, in Bayern gegen die Kanalprojekte zu stimmen und für Eisenbahnen Propaganda zu machen; auch in den Notizen aus Amerika findet sich eine Skizze von List über die Vortheile eines bayerischen Eisenbahnsystems. Namentlich galt es die Vorurtheile zu bekämpfen, welche durch ungeschickte Eisenbahnanlagen geweckt worden waren. So betrachtete z. B. List die Anlage der Eisenbahn von Budweis nach Linz als ein Unternehmen, das auf den Spekulationsgeist der Deutschen mehr abschreckend als ermunternd wirken müsse. Er wandte sich an König Ludwig selbst und theilte diesem Regenten, dessen Thronbesteigung und erste Regierungsjahre viele Hoffnungen geweckt hatten, seine Erfahrungen um Kanäle und Eisenbahnen in einem zu diesem Zweck ausgearbeiteten Memoire mit.

„Ein durchgreifender Vorzug der Eisenbahnen," schrieb er, „besteht darin, daß sie die Herstellung eines ganzen Communikations-

systems zulassen, während man durch Kanäle nur einzelne gegebene Punkte, die häufig nicht gerade Haupthandels- oder Produktionspunkte sind, mit einander in Verbindung bringen kann; daß man überdieß bei den Kanälen durch den Lauf der Flüsse, durch das Terrain und das benöthigte Wasser an eine gewisse oft große Umwege beschreibende Route gebunden ist, während man bei den Eisenbahnen, ohne so sehr von der Natur des Terrains beherrscht zu werden, die Haupthandels- und Produktionspunkte ausstecken und nach ihnen die Linien ziehen kann. Man muß sich wohl hüten, durch hochklingende Phrasen nicht sich selbst und andere zu täuschen; „„Verbindung der Nordsee mit dem schwarzen Meer““ klingt groß, untersucht man aber die Sache genauer, so steckt nichts dahinter, rein nichts. Die Nordsee ist längst mit dem schwarzen Meer durch einen großen natürlichen Kanal verbunden, der an Constantinopel und Gibraltar vorüberführt und mit welchem eine Wasserstraße, die viele hundert Stunden längs der Donau, zu Berge, durch uncivilisirte Länder, dann durch einen beschwerlichen 70 Meilen weiten Landkanal und zuletzt durch die hundert Wasserzölle und Regalgerechtigkeiten des Mains und des Rheins führt, niemals wird concurriren können.“ Die einzelnen Vortheile, die ein Eisenbahnsystem bot, führt dann List, gestützt auf statistische Berechnungen in den „Mittheilungen aus Nordamerika“ namentlich dem Nachtrag zum ersten Heft ausführlicher durch.

Daß man später trotzdem den Donau-Mainkanal unternahm, war des Königs persönlicher unbeugsamer Wille; die Kammern stimmten zu, weil es der Herr so wollte und J. Baader bekam die bestimmte Weisung (wie er selber List mittheilte), das Projekt in keiner Weise zu bekämpfen.

In einer Zeit, wo das Eisenbahnwesen in seiner jetzigen Gestalt erst im Werden war, wo selbst in England es noch ein paar Jahre dauerte, bis Stephensons geniale Erfindung allgemeine Anerkennung fand, überschaute List schon die ganze politische und sittliche Revolution, die sich an dieses neue Mittel des Verkehrs knüpfen mußte. „Wer möchte,“ schrieb er an Baader, „zwischen Kanälen und Eisenbahnen noch eine Vergleichung anstellen? Jetzt kann nur noch die Frage aufgeworfen werden, was schneller, sicherer und dem Handel überhaupt ersprießlicher sey,

Seetransport oder Landtransport; und diese Frage wird zu Gunsten des letztern entschieden werden müssen."

„Anschaffungs- und Unterhaltungskosten des Schiffes, Unterhalt und Löhnung der Mannschaft, und Geldbetrag der Seegefahr, übersteigen weit die Zölle und Frachtkosten auf der Eisenbahn; ein Schiff legt im Durchschnittt in 24 Stunden 50 bis 70 englische Meilen zurück, ein Eisenbahnwagen vermittelst Ablösung das Doppelte und Dreifache. Das Schiff ist ein Spiel von Wind und Wellen, der Eisenbahnwagen kann die Minute seiner Ankunft voraus bestimmen. Schiffe werden oft lange hingehalten, bis ihre Ladung vollständig ist, ein Eisenbahntransport kann mit der geringsten Ladung abgehen; Schiffe können unterwegs keinen Theil der Ladung abgeben und wieder ergänzen, der Eisenbahnwagen kann dieß längs der ganzen Strecke, die er zurücklegt. Die vollständige Eisenbahn wird es dem Kaufmann auf dem festen Lande möglich machen, seine Waaren mit derselben Präcision und Schnelligkeit zu beziehen und zu versenden, womit er jetzt seinen Briefverkehr treibt."

„Welcher herrliche Sieg des menschlichen Geistes über die Materie. Welches unübersehbare Feld ist dadurch hellsehenden, kräftigen und wohlwollenden Regierern der Völker eröffnet, todte Kräfte der Natur zum Leben zu rufen, und Wohlfahrt und Leben, Geistesentwicklung und Thätigkeit um sich her zu verbreiten."

„New-York brennt die Steinkohlen von New-Castle; die ältesten Häuser von Albany sind mit holländischen Backsteinen erbaut; der Philadelphier läßt sich zuweilen die im niedersächsischen Sande gewachsene Kartoffel wohl schmecken; in Savannah erheben sich Gebäude und Denkmäler von Steinen, die an der nördlichen Grenze von Neu-England gebrochen worden sind; der Müller in Pennsylvanien mahlt mit Steinen, die über 3000 Meilen weit herkommen; in England ißt man Aepfel aus der Jersey und während ich dieses schreibe, lösche ich den Durst mit italienischen Limonen, die mich wahrscheinlich nicht so hoch kommen als Sie die Ihrigen, obschon Sie dem Platz wo sie gewachsen, ungefähr 3000 Meilen näher sind als ich. Auch trinke ich wohlfeileren Bordeaux als Sie."

„Nun bedenke man, wie unermeßlich die Produktionskräfte von ganz Deutschland gesteigert würden, wenn eine der Seefracht

an Wohlfeilheit und Schnelligkeit gleichkommende Landfracht statt fände. Alle mittel- und norddeutsche Länder würden sich an einen regelmäßigen Genuß der ordinären Rhein- und Frankenweine gewöhnen; es würde mehr Wein in der Traube dahin geführt als jetzt im Faß oder in der Bouteille. Essen wir doch hier Trauben aus Spanien und Portugal zu billigen Preisen. Regensburger Bier käme in Hamburg nicht theurer zu stehen als gegenwärtig in Nürnberg. Herr Jacobs, der nationalökonomistische Spion des englischen Parlaments, würde dann wohl keinen Grund haben, den Honorablen und sehr Honorablen zu berichten, daß der englische Kornmarkt wegen Mangel an wohlfeilen Transportmitteln die Concurrenz des festen Landes nicht zù befürchten habe. Hamburg und Bremen würden bayerisches Brod essen; die Feinschmecker in München frische Austern und Seekrebse. Wie würden nur allein die Fischereien jener Seeplätze sich heben, wenn aller Thran, alle gesalzenen und getrockneten Fische, die jetzt von Holland den Rhein herauf kommen, von dort bezogen würden. Vermittelst Eisenbahnen könnte die lothringische und rheinpreußische Steinkohle und das Holz aus den Gebirgen so wohlfeil ins Rheinthal geschafft werden, daß man nicht mehr nöthig hätte, einen bedeutenden Theil des besten Bodens zur Holzpflanzung zu verwenden. Der Harz, das Fichtelgebirge, das Erz- und Riesengebirge, würden ihre Erzeugnisse nach allen Gegenden aufs Wohlfeilste versenden und die Getränke und Getreidefrüchte der fruchtbaren Gegenden entgegen nehmen."

„Bei einer Fracht, die gestatten würde Quadersteine hundert Stunden weit zu verführen, könnte dem entferntesten Dorf in Bayern der Donautorf zu den wohlfeilsten Preisen zugeführt werden. Aus den entferntesten Waldungen könnte ein Klafter Holz nach den großen Städten für 2 bis 3 fl. gebracht werden. Man vergleiche nur die Holzpreise längs des Mains. Im Obermainkreis, wo das Holz am wohlfeilsten ist, werden die Preise nicht über 3 fl. stehen; bei Würzburg wohl nicht unter 15 fl. Das beliebte Holzflößen vernichtet auch dort die Hälfte der Brennkraft unbedenklich, nachdem die Staatssorgfalt den lieben wilden Wald (wie Rotteck dieses undankbare Staatspflegekind nennt), fünfzig lange Jahre hindurch gehegt, gepflegt und so wohlbedachtsam als kunstgerecht niedergeschlagen hat."

„Hunderte von Verbesserungen dieser Art lassen sich in Deutschland auffinden, die alle nicht nur nationalökonomischen, sondern auch bedeutenden Finanzgewinn bringen würden; die nicht nur für die Zeit des Baues, sondern auch durch die dadurch bewirkte Vermehrung der Produktivkräfte für alle Zukunft einer Menge müßiger Menschen, Brod und Arbeit verschaffen, und einem großen Theil des Ueberflusses an Produkten für jetzt und für alle Zukunft eine nationalökonomistisch vortheilhafte Consumtion sichern würden."

„Forscht man nach den Ursachen, warum in diesem jungen Lande, trotz des hohen Arbeitslohns, so viele und so große Werke dieser Art unternommen und mit so erstaunlicher Energie durchgeführt werden, während in Deutschland, bei so wohlfeilem Arbeitslohn, bei einem so großen Uebermaß von Produkten und Naturkräften, bei dieser Ueberfülle von Kenntnissen und Gelehrsamkeit kaum einmal ein solches Werk zur Sprache gebracht, und dann noch mit einer zeitverschwendenden Behaglichkeit zur Jahre und Jahrzehnte langen Diskussion gebracht wird, als ob es sich nur um die Lösung einer theoretischen Frage handelte, und an der eigentlichen Ausführung, an dem Zeitverlust, der bei dem kurzen Menschenleben doch gewiß nicht der geringste ist, ganz und gar nichts gelegen wäre. Forscht man, sage ich, nach den Ursachen dieses Unterschieds, so findet man die hauptsächlichste darin, daß hier die Masse der Individuen aus dem Nahrungsstand diese Dinge als ihre eigene Angelegenheit betreiben, und daß sich in Deliberation und Ausführung die reichsten, gebildetsten und angesehensten Männer an ihre Spitze stellen, während in Deutschland beide Klassen auf die Seite treten: der Nahrungsstand, weil er durch seine Erziehung daran gewöhnt worden ist, sich um Dinge, welche, wie die Redensart lauft, über seinen Leisten gehen, nicht zu kümmern und die großen Güterbesitzer, der Adel, weil er durch seine Erziehung gewöhnt worden ist, sich von dem Bürgerstand entfernt zu halten und öffentliche Anstalten wie überhaupt alles was die Industrie betrifft, als Dinge zu betrachten, die unter seiner Würde sind, oder die ihn wenigstens nichts angehen. So bleibt alles den Angestellten überlassen, die eigentlich das geringste Privatinteresse bei der Sache haben, und überdieß dazu erzogen worden sind, jede Einmischung der obigen beiden Stände

als Anmaßung zu betrachten und darzustellen, wodurch den Rechten und dem Ansehen der Regierung zu nahe getreten würde. Da die Natur die Geisteskräfte nicht nach den Rang- und Anciennitätslisten vertheilt, so trifft es sich oft, daß Subalterne bessere Gedanken haben. Sind sie aber weise, so halten sie zurück."

„Soll wieder Leben und Bewegung in die durch diese einseitige Ausbildung erstarrten Glieder kommen, so muß die Regierung die Theilnahme des Nahrungsstandes an den gleichen öffentlichen Verbesserungen nicht nur nicht mit Eifersucht betrachten, sondern jeder Bestrebung dieser Art mit billigendem, aufmunterndem und einem die öffentliche Stimme achtenden Benehmen entgegen kommen, so müssen die Gelehrten und Beamten bei gemeinschaftlichen Berathungen über öffentliche Verbesserungen unter die Bürger treten, und der Adel muß es sich zur Ehre rechnen, unter die einflußreichsten, einsichtsvollsten und gemeinnützigsten Gesellschaftsglieder seiner Gegend gezählt zu werden. Nur so kann der Adel seine politische Bedeutung und seine Grundlage, den Güterbesitz, sich erhalten. Fällt die Industrie tiefer und tiefer, erlahmen die Produktivkräfte der Nation mehr und mehr, so hebt sich der Geldwerth in demselben Verhältniß, in welchem der Produkten- und Güterwerth fällt. Der begüterte Adel, zumal der verschuldete, verliert also an beiden Enden: die Schuld steigt, der Güterwerth fällt. Sein Besitz sinkt dadurch auf Null oder unter Null, die Geldbesitzer nehmen seine Güter in Beschlag und ihm bleibt der leere Titel, mit allen daran klebenden Vorurtheilen gegen die Industrie, die doch das einzig sichere und regelmäßige Mittel ist, ein zerfallenes Vermögen wieder aufzurichten."

„Sollte es wohl nicht schon zu dieser Zeit einem großen Theil des begüterten Adels einleuchtend geworden seyn, daß vor zehn Jahren, als die deutschen Industrieleute sich erhoben, um eine wirksame Nationalschutzwehr gegen die Anströmungen fremder Fabrikwaaren zu erhalten, eigentlich seine eigene Sache geführt worden ist? Hat er wohl seitdem nicht empfunden, was im Jahr 1820 in einer Eingabe an den Congreß von Wien vorhergesagt worden? Und sollte seine Selbsterhaltung ihm selbst nicht werth seyn, einen Blick auf England hinüber zu werfen, seinen Zustand mit dem des englischen Adels zu vergleichen, nach den Ursachen der großen Verschiedenheit beider Zustände zu

forschen und, im Fall er Anlaß fände, den englischen Adel zu beneiden, ihn sofort auch in seinem Patriotismus, in seiner Sorgfalt für Erhaltung und Erweiterung der Nationalfreiheit, in seinem Eifer für die Erhaltung und Aufrichtung der Industrie, für die Herstellung öffentlicher Anstalten und für die Entfernung von Industriehindernissen, Mißbräuchen und Vorurtheilen, in seinem Anschließen an den Bürgerstand und überhaupt in seinen mannhaften, unabhängigen und großartigen Benehmen nachzuahmen."

„Müßte," schrieb er weiter, „in den Vereinigten Staaten die Regierung Alles thun — nicht der zehnte Theil dessen würde geschehen, was wirklich geschieht und auch dieses würde nicht halb so gut geschehen, als es jetzt geschieht. Das Meiste thun hier diejenigen, deren nächstes Interesse es ist, daß etwas geschehe." Mit Recht pries List die praktische Rührigkeit und Selbstthätigkeit, womit in Amerika einfache Privatleute den Gedanken zu großen Unternehmungen erfassen, durch die Presse die öffentliche Meinung dafür gewinnen, dann Gesellschaften und Ausschüsse bilden, und durch die regste Verhandlung über den Gegenstand das allgemeine Interesse dafür herbeizuziehen wissen. „Ich selbst," schrieb er, „habe eine der bedeutendsten Unternehmungen dieser Art in Händen; sie war bisher noch in der Vorbereitung und so eben stehe ich im Begriff vermittelst einer Reihe von Aufsätzen das Publikum darüber aufzuklären. Diese Aufsätze — ich bin es überzeugt — werden durch zwanzig Zeitungen gehen und ein Streit für und wider wird sich erheben, der leichtlich einen unparteiischen geheimen Gerichtshof bewegen dürfte, die Urheber desselben insgeheim für schuldig zu finden, als hätten sie die sträfliche Absicht gehabt, das Volk von Pennsylvanien zum Mißvergnügen gegen seine Regierung aufzureizen, denn es wird an Vorwürfen nicht fehlen, daß die Gesetzgebung diese Dinge nicht längst gesehen und daß sie immer noch fortfahre mit einem Aufwande von so vielen Millionen Sümpfe zu graben, in einem Lande, das ohnehin noch nicht ganz trocken sey. Diese öffentlichen Umtriebe erscheinen aber hier nur als ein Gährungsgetöse, als eine Vorankündigung des werdenden Weins, wobei freilich durch das entweichende Kohlenstoffgas zarte Geruchsnerven etwas in Contribution gesetzt werden; welche Unannehmlichkeit jedoch

Jeder gern erträgt, der ein stärkendes, kräftiges Getränk einer faden, läppischen, ungegohrenen Flüssigkeit vorzieht, worin Zuckerstoff, Säure und Wasser aus Mangel an Gährungsstoff so lange unvermählt bleiben, bis sie endlich ganz und gar zu Essig wird."

Die Briefe an Baader sind reich an wahrhaft prophetischen Blicken in die Zukunft. Zuerst setzt er darin die Wichtigkeit der neuen Erfindung der Dampfmaschinen — die aber damals noch auf vielen Widerspruch stieß — dann das unermeßliche Uebergewicht des Transports auf Eisenbahnen über den Kanaltransport auseinander, zeichnet in allgemeinen Zügen die Revolution, welche in dem Verkehr der Menschen und den Produktionskräften erfolgen müßte, so wie die vollständige und durchgreifende Wirkung, die auf die Binnenländer, ihren Handel, ihren Wohlstand und ihren Charakter geübt werden müsse. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er dem deutschen Handel, dem Verkehr mit Italien und der Levante, der Herstellung des alten Handelsweges, die dadurch wieder möglich würde. Venedig und Hamburg würden dadurch einander wieder genähert, die Post von Calcutta nach London müsse zuletzt den Weg über Deutschland nehmen, da mit der Dampffahrt über das europäische Festland der Seeweg um das Cap unmöglich mehr concurriren könne.

Das praktische Unternehmen, dessen wir oben gedacht haben, hatte indessen seinen glücklichen Fortgang. Seit dem Sommer des Jahres 1829 war List angelegentlich damit beschäftigt, die Sache zu fördern; im folgenden Jahr nahm das Unternehmen endlich seinen Fortgang und im Herbst 1831 fand die feierliche Eröffnung der neuen Eisenbahn statt, welche den pennsylvanischen Steinkohlen den Weg zu den europäischen Märkten vermittelte. List war nicht dabei anwesend, aber es ward seiner rühmend gedacht, als eines der Urheber und Förderer der für den nordamerikanischen Wohlstand nicht unwichtigen Schöpfung.

So ließ sich Alles glücklich an und List hätte allen Grund gehabt, seinen amerikanischen Aufenthalt lieb zu gewinnen. Kleinere Unannehmlichkeiten abgerechnet, wie z. B. die ungesunde Lage seiner ersten Ansiedlung, war es ihm gelungen, innerhalb weniger Jahre in dem fremden Lande Ansehen und Achtung zu erwerben, sein Vermögen glücklich anzulegen und zu vermehren, und was ihm das Wichtigste seyn mußte, in der unmittelbaren

Berührung mit dem Leben und dessen praktischen Bedürfnissen seine nationalökonomischen Ideen zu klären und fester zu begründen. Als ein deutscher Gelehrter, in dem zuerst ketzerische Zweifel gegen die schottische Theorie der kosmopolitischen Oekonomie wach geworden waren, ging er hinüber über den Ocean; jetzt hatte er seit fünf Jahren an den praktischen Fragen der Oekonomie eines unermeßlichen Landes Theil genommen, seine Ansichten hatten sich erweitert und befestigt, er hatte in einem Staate, wo nur die praktische Prosa eine Geltung hat, die ungetheilte Achtung und den Dank der Gleichgesinnten erworben; war in einem Lande, wo nur im öffentlichen Leben und durch die freie Diskussion widerstrebender Ansichten etwas erreicht wird, Wortführer einer einflußreichen ökonomischen Richtung geworden.

Warum blieb er nicht, möchte man fragen, warum ließ er sich von dem deutschen Heimweh fortreißen, die neue dankbare Heimath wieder mit der alten undankbaren zu vertauschen? Warum zog es ihn weg aus dieser großartigen praktischen Umgebung, aus diesem Lande der öffentlichen Diskussion in die kleinstädtische Heimath, wo jede neue praktische Idee nur auf den zähen Widerstand kleinlicher, bornirter und philisterhafter Vorurtheile rechnen konnte, wo man den Segen des öffentlichen Lebens noch nicht kannte oder nicht zu nützen verstand, wo jede rührige, agitatorische Thätigkeit als eine unwillkommene Störung des bequemen contemplativen Hinbrütens angesehen ward, wo das Größte und Beste unter dem steten Druck des Kleinen und Kleinlichen sich aufreiben muß, wo man ein Talent und eine Thätigkeit, wie sie List besaß, nicht einmal entfernt zu schätzen verstand, sondern an den engen Gesichtskreis der Erdscholle gebannt, seine kühnen Entwürfe als luftige Träumereien ansah, seine agitatorische Thätigkeit für Marktschreierei und Charlatanerie ausgab? Warum blieb er nicht in dem Lande, wo er in wenig Jahren mehr Anerkennung gefunden, als in zwei Jahrzehnten zu Hause, warum setzte er die dort errungene Unabhängigkeit aufs Spiel, um dafür wieder der Heimath danklose Frohndienste zu leisten? Warum suchte er nicht mit seinem Vermögen, das sich rasch zu vermehren schien, weiter zu spekuliren, statt daß er es in der unbelohnten Sorge um die heimathlichen Dinge vernachlässigte oder zum Theil opferte?

Diese Fragen drängen sich einem wohl auf, wenn man sich mit List zu reden, auf den Standpunkt der „individuellen“, nicht der „nationalen“ Oekonomie stellt; wenn man zuerst sein persönliches und dann das große vaterländische Interesse in Anschlag bringt. Aber diese Auffassung würde das Andenken des edlen Todten beleidigen. Es galt auch von ihm, was er in seinen amerikanischen Briefen von dem Gegensatz des individuellen und allgemeinen Interesses ausgesprochen hatte. Ein Fulton, sagte er dort, mag sein ganzes Vermögen zu Versuchen aufbrauchen, die Nation wird deßwegen aus seinen Arbeiten doch einen immensen Gewinn an produktiven Kräften ziehen!

List hing zu fest und innig am Vaterland, als daß er je hätte zum Amerikaner werden können. Auch war die schöpferische Unruhe in ihm viel zu mächtig, als daß er es jemals über sich vermocht hätte, geduldig die Früchte abzuwarten und zu erndten, nachdem er den Boden urbar gemacht und die Aussaat bestellt hatte. Einen Gedanken fassen, ihn ausführen — dazu besaß er eine merkwürdige Ausdauer und Spannkraft; ihn zu nützen oder auszubeuten, dazu fehlte ihm Individualität und Neigung. Die Schöpfung genügte ihm: aber er hatte weder den Sinn noch die Geduld dazu, aus der Schöpfung für sich Nutzen zu ziehen. Wie Vieles hat er nachher in der Heimath angeregt und schaffen helfen, seine Werke zu nützen war ihm aber nie gegeben. Mehr aber als dieß Alles zog ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht über den Ocean zurück und der unbesiegbare Wunsch, seine Erfahrungen und Ideen auch dem Heimathlande dienstbar zu machen. I m H i n t e r g r u n d a l l e r m e i n e r P l a n e l i e g t D e u t s c h l a n d, dieß Selbstbekenntniß, das er in seinem Tagebuch niedergelegt, war allerdings der leitende Gedanke und das Ziel aller seiner Bemühungen.

In demselben Augenblick, wo ihn die amerikanische Tarifangelegenheit, die Steinkohlenflötze und die Eisenbahn nach Little Schuylkill ganz zu beschäftigen schien, stand er mit Baader in dem oben berührten Briefwechsel über ein deutsches Eisenbahnsystem, arbeitete er an ausführlichen Erörterungen über die Vorzüge eines bayerischen Eisenbahnnetzes, und in seinen Papieren finden sich eine Menge von Notizen, die er auf kleinen Blättern schnell aufgezeichnet und die sich alle auf deutsche Verkehrsverhältnisse

beziehen. Auch die Schrift, die unter dem Titel „Mittheilungen aus Amerika" in Hamburg erschien, hatte den Zweck für das Eisenbahnwesen zu wirken und gegen das kostspielige und verhältnißmäßig wenig wirksame Kanalsystem zu kämpfen.

Neben den deutschen hatte er auch die Angelegenheiten der übrigen Handelsstaaten auf dem Festlande stets im Auge, denn nur ihr gemeinsames Zusammengreifen konnte das Monopol Englands mit Erfolg bekämpfen. Er entwarf Skizzen über die commercielle Reform Frankreichs; er legte aber namentlich, und wie die Folge gezeigt hat, mit allem Recht, einen großen Werth auf den Umschwung von 1830, der Belgien von Holland losgerissen, den ökonomischen Kräften jenes Landes einen neuen Impuls gab und mittelbar wenigstens auch auf die Umgestaltung der deutschen nationalökonomischen Verhältnisse herüberwirken mußte.

Die Bekanntschaft List's mit den hervorragendsten Staatsmännern der Vereinigten Staaten und die unzweideutige Anerkennung, welche seine Thätigkeit im Norden der Union gefunden hatte, gab nun den ersten Anstoß zu dem Gedanken, die schöpferischen Gaben und die unermüdliche Arbeitskraft des Mannes auch zum Dienste der amerikanischen Handelspolitik zu benützen. Es knüpfte sich zwischen ihm und dem Präsidenten der Union, General Jackson, eine Verhandlung darüber an, in welcher Weise für die Talente List's der entsprechende Wirkungskreis zu finden sey. Die nordamerikanische Regierung dachte zunächst daran, ihm eine diplomatische Mission nach Frankreich zu übertragen; List selbst faßte die Aufgabe in der ihm eignen großartigen Anschauungsweise auf und bezeichnete in einem Briefe an den Präsidenten (21. Oktober 1830) die Gesichtspunkte, die seine Wirksamkeit in Europa bestimmen sollten.

Im Allgemeinen wollte er seine literarische Thätigkeit auf dem Gebiete der politischen Oekonomie und seinen Kampf gegen das drohende englische Monopol fortsetzen, außerdem alle technischen Verbesserungen und Erfindungen, die auf die neuen Verkehrs- und Transportmittel sich bezogen, genau im Auge behalten und ihre Verpflanzung nach Amerika vermitteln. Unter den besondern Aufgaben, die er sich setzte, war die erste die: den Verkehr zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten in Beziehung auf eine Reihe von Artikeln, insbesondere die Einführung der

amerikanischen Kohlen nach Kräften zu fördern. Auch wollte er auf die Regierung und die öffentliche Meinung zu wirken suchen, daß sie den Plan einer Eisenbahn zwischen Havre und Straßburg rasch in die Hand nehme; sowohl persönliche Unterhandlungen als seine Wirksamkeit in der Presse sollten dazu führen. Auf demselben Wege wollte er für seinen alten Plan thätig seyn: für eine Eisenbahnverbindung des deutschen Südens, namentlich Bayerns, mit der Nordsee insbesondere der Weser. Auch eine andere wichtige Angelegenheit, die heute noch wie damals auf eine umfassende politische Leitung vergeblich wartet, die bessere Organisation der Auswanderung aus Deutschland nach Nordamerika, wollte er mit besonderer Rücksicht ins Auge fassen.

Man wird in diesen Vorschlägen leicht List's ganzes Wesen erkennen. Immer auf's Große und Allgemeine gerichtet, sprudelte er über von neuen und grandiosen Entwürfen, deren jeder einzelne eine bedeutende Zukunft hatte, aber auch jeder einzelne die ganze angestrengte Thätigkeit des Autors und die bereitwillige Unterstützung von Regierungen und Bevölkerungen erforderte. Der bescheidene Auftrag, für die amerikanischen Kohlen eine neue Absatzquelle zu eröffnen, war ihm nur die Handhabe, seinen Lieblingsgedanken nachzugehen; er war unbeängstigt durch die Schwierigkeiten, die sich damals noch solchen Entwürfen entgegenstellten. Auch fehlte ihm bei seiner geistigen Unruhe und Schöpferlust, bei der Elasticität, womit er alles Neue aufgriff und zu selbstständigen Planen verarbeitete, durchaus die Ruhe und Geduld, sich auf die Ausführung und Vollendung eines Einzigen zu beschränken, oder gar mit Bienenfleiß aus diesem Einen und Einzelnen für sich eine Ausbeute zu sammeln. Er warf Gedanken und Entwürfe in die Welt hinein und mußte sich gefallen lassen, daß man sie für Schwindeleien und Windbeuteleien ausgab, indeß die Zeit kam, wo seine Entwürfe zu lebenskräftigen Schöpfungen heranreiften und andern der Vortheil, nicht selten auch die Ehre der Urheberschaft zu Theil ward. Dieß Loos freilich hat List mit den großen Erfindern und Entdeckern aller Zeiten getheilt.

Der Auftrag der nordamerikanischen Regierung ging zunächst dahin, daß List für die angedeuteten Zwecke sich nach Paris begeben, dort seine Mission erfüllen und dann das Consulat in Hamburg übernehmen solle. Am 8. November 1830 ward das

Patent von Jackson und seinem Staatssekretär van Buren unterzeichnet, das den Verbannten zum Vertreter der vereinigten Staaten in der Hansestadt ernannte und ihm so die erste Brücke baute zu einer ehrenvollen Rückkehr in die Heimath. List selbst faßte seine Ernennung ganz unter diesem Gesichtspunkte auf; „mich reizte," schrieb er später, „weniger dieß Versprechen, als die Hoffnung, dadurch Gelegenheit zu erhalten, die Eisenbahn auf dem europäischen Kontinent einzuführen, den Antrag anzunehmen." Er hatte keine Ahnung davon, daß schon dieser erste Schritt der Rückkehr auf den heimischen Boden ihm in einem einzigen Zuge die ganze Jämmerlichkeit der öffentlichen Zustände Deutschlands wieder vor Augen führen sollte. Und doch war dieser Anfang — die Weigerung des Hamburger Senats, den „Demagogen" als diplomatischen Agenten unter sich zu sehen — nur die kleinste von den Widerwärtigkeiten, die ihn fünfzehn Jahre lang in der Heimath verfolgten und erst mit dem tragischen Ausgang des edlen Patrioten ihr Ende fanden.

Gleich nach seiner Ernennung zum Consul begab sich List zu Schiff und landete am 20. Dezember zu Havre.

Wie hatte sich in Europa alles umgestaltet, als er die Küste wieder betrat, die er fünf Jahre früher als verfolgter Flüchtling verlassen hatte. „Wir sind gestern," schrieb er am 21. Dezember, „nach einer stürmischen Fahrt glücklich hier eingetroffen. Ich habe während der Ueberfahrt oft Gott gedankt, daß ich allein war. Die starken Winde verursachten große Wellen und daher eine stete Bewegung des Schiffes, die mich um ein Bedeutendes kränker machte, als ich auf unserer Hinüberfahrt war. — Gestern und heute ruhte ich mich hier aus und morgen werde ich nach Paris gehen, wo ich, da ich mich einen Tag lang in Rouen zu verweilen gedenke, am Christtag anlangen werde."

„Die Nachrichten, die sich während meiner Reise aufgehäuft haben, sind äußerst merkwürdig. Polen hat sich für unabhängig erklärt, sämmtliche Schweizerkantone haben ihre alte Verfassung über den Haufen geworfen, einige mit Worten, andere mit den Waffen in der Hand." — „Ich bin überzeugt," fügt List hinzu, „daß ganz Europa in sechs Monaten in Flammen stehen wird." Doch fand er schon in Paris die Katastrophe der europäischen Angelegenheiten minder groß, als die Gerüchte und Zeitungsnachrichten

sie dargestellt hatten. Die französische Hauptstadt selbst hatte ihr altes Gewand wieder angenommen und befand sich in einer ruhigen und sorglosen Stimmung, die List überraschte.

Er selber kam aber als ein neuer Mensch in die scheinbar umgestaltete europäische Welt herein. Die fünf Jahre eines erfahrungsreichen, bewegten Lebens, hatten seine ökonomische und politische Bildung vollendet; das amerikanische Wesen hatte mächtig auf ihn eingewirkt und seine innerste Naturanlage aus der Hülle eines deutschen Gelehrten und Schriftstellers vollends herausgebildet. Bücher hatte er in den letzten Jahren wenige gelesen, höchstens solche, die mit den unmittelbaren, praktischen Bedürfnissen in Beziehung standen; das große Buch der Natur in einem jungen, lebenskräftigen Staate und die tausend Erfahrungen, die dort über den raschen Kreislauf menschlicher Thätigkeit und Produktivität täglich zu machen sind, waren seine einzige Schule gewesen. Mit eisernem Fleiße hatte er aber die Geschichte der Staaten und Völker durchgearbeitet, mit dem Verhältniß der ökonomischen Thätigkeit zu der politischen Macht und Größe war sein Nachdenken beschäftigt gewesen, die neuen Erfindungen und technischen Umwälzungen sammt ihren Einwirkungen auf die materielle und sittliche Umgestaltung der Völker, nahmen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Seine Opposition gegen die herkömmliche, kosmopolitische Oekonomie, war nun völlig ausgebildet; er studirte England und die Ursachen seiner Macht mit dem gemischten Gefühl von Bewunderung und Eifersucht und sein einziges Bestreben war fortan, gegen die englische Suprematie den früheren Kampf lebhafter und consequenter wieder aufzugreifen. Die Abneigung gegen alle rein abstrakte Thätigkeit eines Nationallebens und gegen die Ideologie in praktischen Dingen, war nun fest in ihm eingewurzelt, seit er gelernt hatte, die Abhängigkeit und Unmündigkeit des deutschen Wesens an den ungeheuren Erfolgen eines praktischen und politischen Volkes mit eignen Augen zu messen. Der philisterhafte Krämersinn, der Hochmuth der Bureaukratie und die patriarchalische Abhängigkeit des Volkes, die er schon früher in der Heimath auf jedem Schritte seines Lebenswegs hatte bekämpfen müssen, waren ihm nun vollends gehässig geworden, seit er in der neuen Welt ein Volk hatte kennen lernen, wo der Segen der Oeffentlichkeit, der

Debatte, des freien, großen Staatslebens mit der unermüdlichen Selbstthätigkeit des Volkes zusammenwirkte, um die überraschendsten Ergebnisse friedlich zu vermitteln, wo es des Kampfes mit einer engherzigen Kirchthumspolitik, mit einer vermeintlich allwissenden Beamtenkaste und der unmündigen Sorglosigkeit des eigenen Volkes nicht bedurfte, um im politischen und ökonomischen Leben einen schöpferischen Wirkungskreis und erwünschte Resultate zu gewinnen. So kam er denn, als er den europäischen Boden wieder betrat, allerdings als ein Fremdling unter Fremde. In Amerika hatte man ihn zu schätzen und sein Talent zu nützen wissen, dort war er kein Fremdling mehr; in der Heimath mußte er mit den alten Feinden den Strauß neu beginnen, wenn er als unwillkommener Wecker die behagliche Ruhe unterbrach und das undankbare Werk unternahm, die Nation über ihre eigenen Interessen aufzuklären. Nur eins war in ihm ganz unverändert geblieben: die unverwüstliche Liebe zum Vaterlande. Seine Tagebücher beweisen, daß er sich über das deutsche Wesen und die Hindernisse, die es ihm in den Weg zu werfen drohte, keineswegs Illusionen machte; vielmehr hatte er den Unterschied zwischen einem abstrakten und theoretischen Volke und einer praktischen Nation ganz erschöpfend kennen lernen. Aber sie beweisen auch, daß in ihm die alte Liebe für deutsche Ehre und deutsche Macht ungeschwächt fortlebte, ja daß sie stärker geworden war, seit er in der Fremde gelernt, was sich aus einem Volke mit diesen Kräften bilden ließ. Mit innerem Ingrimm sah er die Abhängigkeit Deutschlands von England, von Holland; der Anblick der fremden Größe hatte die deutsche Eifersucht erst recht in ihm rege gemacht und er besaß von der deutschen Armuth ein viel lebendigeres Gefühl der Ehre und des Patriotismus, als die in der Heimath Zurückgebliebenen.

Er machte diese Erfahrungen bald an sich selber. Blieb er auf der einen Seite in lebendigem Verkehr mit der transatlantischen Welt, deren tägliche Erlebnisse ihm sein Sohn Carl durch kurze Aufzeichnungen und Zeitungsauszüge im Zusammenhang mittheilen mußte, so stieß ihn auf der andern Seite Vieles ab, was sich in der Nähe nicht so rosig ansah, wie es die Sehnsucht nach dem Vaterlande in der Ferne hatte erscheinen lassen. Weder die französischen noch die deutschen Zustände waren ihm besonders

erbaulich; das Heimweh nach den letzteren mußte sich unter dem Eindruck der unmittelbaren Betrachtung merklich abkühlen. Zerstreuung bot ihm nur die Arbeit; Menschen und Verhältnisse entsprachen nicht einmal dem bescheidenen Bilde, das er sich jenseits des Oceans davon entworfen hatte. Die Geschäfte ließen sich gut an. „Meine Geschäfte," schrieb er am 7. Januar aus Paris, „gehen soweit recht gut. Mit der Aufnahme bei dem amerikanischen Gesandten, bin ich recht wohl zufrieden. Auch bin ich seither auf viele neue Dinge gekommen, deren Kenntniß der amerikanischen Regierung angemessen seyn muß. Meine Nachforschungen in Betreff des Kohlenabsatzes nach Frankreich, sind über alle Erwartungen günstig ausgefallen. Ich bin überzeugt, daß meine Berichte hierüber auf unser Unternehmen sehr günstig wirken werden. Ich habe jetzt alle Hände voll zu thun und werde wahrscheinlich vor sechs Wochen oder zwei Monaten, Paris nicht verlassen. Alsdann gedenke ich über Straßburg, Frankfurt, durch Sachsen nach Hamburg zu gehen, wo wir auf einen bedeutenden Kohlenabsatz zu hoffen haben."

Dazwischen, wenn er die Dinge ansah, wie sie waren, überkam ihn denn selber eine gewisse resignirte Stimmung, die freilich bei seiner geistigen Rührigkeit nicht dauernd war. „Ich wünsche," schrieb er, „ein ruhiges, philosophisches Leben zu führen um nicht wieder späterhin genöthigt zu seyn, mich in die weite Welt zu wagen. Ich habe nicht im Sinne künftig etwas zu wagen, denn ich fühle, daß ich der Ruhe bedarf und daß du meine Liebe ihrer ebenfalls bedarfst, und daß sie uns unentbehrlich ist, um unsern Kindern eine gute Erziehung zu geben und ihre künftige Wohlfahrt zu sichern. Darum aber müssen wir einen großen Zweck nicht vernachlässigen um ein paar Monate früher in Europa zu seyn. Auch sehe ich wohl ein, daß sich bei einem Besuch in Europa gar Vieles von unserer Sehnsucht verliert, wenigstens dünkt mir das so, so lange ich in Frankreich bin. Ob es in Deutschland mit mir anders werden wird, wird sich zeigen. So viel kann ich dir sagen, daß mir Alles oder doch das Meiste was ich von dort lese, so halb und dümmlich, so verzwickt und vertrakt vorkommt, daß ich kaum eine deutsche Zeitung aufnehme, wenn mir sie zur Hand liegt."

In Paris selbst fühlte er sich nicht besonders behaglich; „ich

finde," schrieb er, „die Franzosen nicht besonders nach meinem Geschmack. Es ist ein herzloses, leichtes Volk." „Sonst lebe ich," schrieb er am 18. Januar 1831, „wie ein Einsiedler in dieser Menschenwüste, nur beschäftigt, die Arbeit zu vollenden, die ich zu liefern in Washington versprochen. Anfangs, bis ich die nöthigen Bücher aufgetrieben und die erforderlichen Bekanntschaften gemacht, ging es langsam von Statten. Jetzt aber schreite ich schnell vorwärts."

Indessen waren auch seiner Anstellung in Hamburg unerwartete Hindernisse in den Weg getreten und er mußte diesen Weg ins Vaterland zurückzukehren fürs Erste aufgeben. Er ertrug die Vereitelung dieser Hoffnung mit vielem Gleichmuth, da er schon auf dem Wege in dem Entschlusse, nach Hamburg zu gehen, wankend geworden war; seine edle Selbstverleugnung duldete es nicht, daß ein Anderer zu seinen Gunsten verdrängt ward. Er schrieb am 28. Januar: „Um offen zu sprechen, so will ich dir nur sagen, daß ich von Neuyork mit dem Entschlusse abgegangen bin, Herrn Cuthbert (den bisherigen Consul in Hamburg) auf seiner bisherigen Stelle mit seinem vollen Einkommen zu belassen, nachdem ich gehört habe, daß er von dieser Stelle lebe und seine armen Verwandten unterstütze. Wäre es mir nicht ausgeredet worden, so hätte ich sogleich diesen meinen Entschluß in Philadelphia gemeldet und ich hätte wahrscheinlich wohl daran gethan. Ich habe inzwischen die Regierung in Washington und Herrn Cuthbert davon benachrichtigt und auch Herrn Ludwig Biddle in Philadelphia ersucht, die Verwandten, Herrn Cuthberts, davon in Kenntniß zu setzen." Für den Fall, daß sich eine Opposition gegen List's Ernennung zeigen sollte, gab er seinem Sohne den Auftrag, sogleich eine Erklärung im obigen Sinne in eine amerikanische Zeitung setzen zu lassen.

„So wäre es," schrieb er weiter, „also mit unserem Zug nach Hamburg einstweilen nichts. Doch hoffe ich, daß du billigen wirst, daß ich so gehandelt habe. Auch überzeuge ich mich mehr und mehr, daß der Norden von Deutschland der Platz nicht ist, wo wir unsere bleibende Stätte finden werden und es wird mir mehr und mehr klar, daß das Elsaß der einzige Punkt ist, der uns einen dauernden Aufenthalt darbietet, im Falle wir uns entschließen, die Vereinigten Staaten zu verlassen." Das Elsaß

sagte ihm am besten zu, weil er sich da doch theilweise auf deutschem Boden befand ohne die Nachtheile eines Aufenthalts in Deutschland zu tragen. Er hoffte dort mehr Freiheit als in Deutschland und fürchtete nicht die Kriegsunruhen, die damals Europa bedrohten und wahrscheinlich Deutschland wieder als Schauplatz suchten.

Seine freiwillige Resignation auf die Stelle in Hamburg erhielt eine unerwartete Rechtfertigung; die hamburgische Regierung hatte gegen seine Anstellung protestirt, wie List vermuthete, auf württembergische Veranlassung! Auch in Nordamerika selbst fand die Ernennung Widerspruch; der Senat ertheilte zu der Ernennung die Sanktion nicht. Der amerikanische Minister van Buren schrieb darüber (Washington den 17. Februar): „Ich bedaure, Sie benachrichtigen zu müssen, daß der Senat der Anstellung als Consul der Vereinigten Staaten in Hamburg, welche Ihnen vom Präsidenten übertragen worden, seine Sanktion versagt hat. Der Präsident indessen, welcher glaubt, daß das öffentliche Interesse durch Ihre Anstellung gefördert worden ist, hofft, daß Ihre Bemühungen dafür, seit Sie in dieß Amt eintreten, diese Meinung und das Vertrauen, welches er in Ihren Eifer und Ihre Talente setzt, gerechtfertigt hat und daß sie auch ferner geübt werden mögen zur Förderung der Wohlfahrt Ihres Adoptivvaterlandes, wenn irgend die Gelegenheit dazu sich bieten mag.“ Noch wußte der amerikanische Staatsmann nicht, daß auch in Europa Hindernisse in den Weg gekommen waren, durch jene Protestation der Hamburger Regierung gegen die Anstellung eines dem Hamburger Senat sehr anrüchig und gefährlich erscheinenden politischen Flüchtlings. Im April aber erhielt List von dem amerikanischen Gesandten in Paris die Nachricht: „Der Gesandte der Hansestädte hat mir eine Mittheilung gemacht, wornach die Anstellung List's in Hamburg dem Senat Verlegenheiten bereiten müsse wegen Ihrer Verbindungen mit der ultraliberalen Partei in Deutschland und Ihrer früheren Erlebnisse in Württemberg!“

List war unter diesen Umständen um so weniger geneigt die Stelle zu übernehmen, wenn er gleich wenigstens Schritte that, um weitern Verfolgungen vorzubeugen. Er richtete zunächst ein Schreiben an den Präsidenten des württembergischen Geheimenraths, worin er den Vorfall mittheilte und die Hoffnung

aussprach, daß die Quelle solcher Hemmungen nicht in Stuttgart zu suchen sey. „In der Ueberzeugung," so schloß er seine Eingabe, „daß es nicht in der Absicht jener hohen Regierung liegt und liegen kann, meine früheren politischen Verhältnisse in Württemberg jetzt oder in Zukunft auf eine Weise in Wiedererinnerung zu bringen, wodurch meine jetzige oder künftige Carriere in oder außer Deutschland gehemmt würde, nehme ich mir die Freiheit, mich unmittelbar an diese hohe Regierung mit der Bitte zu wenden, daß sie geruhen möchte, diese Gesinnungen in Betreff meiner Person vermittelst einer Note an die amerikanische Gesandtschaft in Paris, der Regierung der Vereinigten Staaten zu erkennen zu geben."

Ob der Schritt einen Erfolg gehabt hat, wissen wir nicht; wohl aber ward der Zwischenfall für List die unmittelbare Veranlassung, seinen Proceß wieder vorzunehmen, um wo möglich auf dem Wege Rechtens seine vollständige Rehabilitirung durchzusetzen. Er hatte in Württemberg durch freundschaftliche Vermittlung anfragen lassen, ob er ohne Hindernisse sein Heimathland besuchen dürfe; es war ihm bedeutet worden, er solle das württembergische Gebiet nicht betreten. So war also der alte Haß noch unverwischt und das Gefühl des begangenen Unrechts bestärkte nur in der Versuchung, die systematische Verfolgung des Mißhandelten zu verlängern. List griff daher den Gedanken, eine Revision seines Processes zu veranlassen, von Neuem auf; vielleicht war die Zeit jetzt günstiger und stieß ein Verfahren um, das an handgreiflichen formellen und materiellen Mängeln litt. Schon im Jahre 1823 hatte er wiederholt und dringend an die Freiburger Juristenfakultät die Bitte gerichtet, ihm ein Rechtsgutachten zu verfassen, mit dem er vor die Stände treten und eine Reassumirung des gegen ihn eingeleiteten Tendenzprocesses erreichen könne. Die Fakultät hatte ihn lange vertröstet, war aber nie damit fertig geworden, obwohl der Verbannte in seinem Exil in der Schweiz, und der Gefangene auf dem Asperg seine letzte Hoffnung auf diese rechtliche Hülfe setzte. Jetzt nach acht Jahren griff er die Sache von Neuem an und wiederholte in einer Vorstellung, die noch einmal seine ganze Leidensgeschichte in lebhaften Farben schilderte, seine frühere Bitte um den lange verzögerten Rechtsschutz.

Alles dieß zusammengenommen, die Erinnerung an die erlebten Kränkungen und die Anschauung der noch vorhandenen Zustände konnten seine Freude an dem Aufenthalt in Europa nur trüben. Verstimmt schrieb er an seine Familie: „Im Ganzen steht es schlecht; wäre es nicht um das Klima, ich würde nicht mehr wünschen, in Europa zu leben. Man wird von seinem Heimweh kurirt, wenn man nach Europa zurückkommt.“ Das alte heimische Gefühl wurde von diesen Widerwärtigkeiten fast erdrückt. Er hatte im Frühling einen Ausflug nach Straßburg und in's Badische gemacht, aber es wollte ihm nicht recht behagen. Nicht einmal das früher so liebe Straßburg, das er noch bei seiner Ankunft in Paris als Aufenthaltsort ausersehen, wollte ihm mehr gefallen; „es ist hier,“ schrieb er, „gar kein Ton und die Halbheit zwischen Deutsch und Französisch ist mir im höchsten Grade widerwärtig.“

Nur seine Studien und nationalökonomischen Arbeiten gewährten ihm Befriedigung. Er hatte zunächst den Verkehr zwischen Nordamerika und Frankreich im Auge, forschte den einzelnen Verhältnissen des Transports und Verkaufs, namentlich der Kohlen, nach, und setzte sich mit einflußreichen Leuten aus der Regierung und Kammer in Verbindung, um es zu praktischen Resultaten zu bringen. Sein persönliches Einverständniß mit dem amerikanischen Gesandten in Paris (Herrn Rives) erleichterte ihm diese Anknüpfungen, wenn gleich im Allgemeinen das Parteigetreibe in Frankreich mächtiger war als die umsichtige Fürsorge für große ökonomische Verbesserungen. Auch die Dinge in Belgien nahmen List's ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; er begriff vollkommen die Wichtigkeit des neuen Handelswegs für den Verkehr zwischen Amerika und Deutschland, und seine Lieblingsidee war, man müsse Antwerpen mit dem Rheine durch eine Eisenbahn verbinden, um so den jungen unabhängigen Staat mit Deutschland in die engste Berührung zu setzen und beiden neue Hülfsquellen des Wohlstandes zu eröffnen. Es befanden sich damals die bekannten Führer der belgischen Revolution, Rogier und Gendebien, in Angelegenheiten ihrer Heimath in Paris, und List trat mit ihnen in näheren Verkehr, sowohl um durch sie die Verhältnisse des neuen Staates noch genauer kennen zu lernen, als auch um sie selber für solche Gedanken zu stimmen und an ihnen Verbündete

zu gewinnen. Der amerikanische Gesandte war für diese Entwürfe so ganz eingenommen, daß er, noch ehe die Schwierigkeiten mit Hamburg List's Anstellung dort hinderten, schon daran dachte, dem genialen Manne würde eine Stellung in Brüssel viel besser entsprechen; dort, meinte er, zwischen Deutschland und Frankreich in der Mitte und auf einem neuen und unbearbeiteten Terrain, werde es ihm am ersten gelingen, die Handelsbeziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und dem europäischen Continent zu vermitteln.

List war indessen auch bemüht, in Frankreich dem Eisenbahnwesen Eingang zu verschaffen, und ließ zu dem Ende in der Revue Encyclopédique einige Aufsätze erscheinen, unter dem Titel: Idées sur des réformes économiques, commerciales et politiques, applicables à la France. Zunächst hob er darin die allgemeine Wichtigkeit der Eisenbahnen und deren Einfluß auf das ökonomische und sittliche Leben der Völker hervor. Er zeigte mit statistischen Angaben, welch' ungeheure Umgestaltung in dem Verkehr der Personen und Waaren dadurch erfolgen, wie das ganze friedliche und militärische Daseyn der civilisirten Nationen damit verändert werden müsse. Dann ging er insbesondere auf die Wohlfeilheit der Transportmittel über, zeigte wie ein großer Theil der innern ökonomischen Blüthe Englands durch diese Wohlfeilheit bedingt sey, und wie Frankreich darnach streben müsse, nach dem Beispiel Englands diesen innern Verkehr mit Hülfe der neuen Erfindungen zu erleichtern. Gleichwie England dadurch außerordentlich gewonnen habe, daß es solche Erzeugnisse, die auf die Industrie der Nationen den größten Einfluß üben, namentlich Kohlen, Salz, Eisen, Kalksteine, durch erleichterten Transport in allgemeinen Verkehr gebracht, so müßte auch Frankreich dieselben Produkte, und außerdem seinen Hopfen, seinen Gyps durch die Transportmittel in eine ausgedehntere Cirkulation zu setzen suchen. Die Provinz wie die Hauptstadt müsse dadurch zu einer nicht gekannten Höhe der ökonomischen Entwicklung emporsteigen — wie dieß ebenfalls an dem Beispiele Englands sich nachweisen lasse. Wenn dann Frankreich durch ein großes Eisenbahnnetz seine Häfen zu den Ausgangspunkten des europäischen Verkehrs mache, so werde sein Einfluß in ökonomischer Beziehung seinen politischen bald weit überwiegen. „Frankreich," sagte er, „würde das

einzige Continentalsystem einführen, das geeignet wäre, seinen moralischen, politischen und commerciellen Einfluß auf die Nationen Europa's zu befestigen, ohne daß es den Widerstand der englischen Seemacht, die Rache und Eifersucht der andern Völker zu befürchten hätte. Paris würde nicht mehr aus der Centralisation der Regierung die Mittel für Erhaltung seines Wohlstandes schöpfen müssen. Es gibt keine großen Fortschritte in der Industrie, der Civilisation und Freiheit, wenn nicht jede Gemeinde, jeder Distrikt, jedes Departement die Kenntniß seiner eigenen Angelegenheiten, die freie Wahl und die Controle über seine Vertreter hat. Auch würde Paris das Monopol der Verwaltung eher als ein Hinderniß für seinen Wohlstand betrachten, und statt den Provinzen Verwaltungsbeamte zu liefern, ihnen eine unermeßliche Menge von Manufakturen schicken, um als Eintausch dagegen nicht mehr enorme Steuern zur Nahrung für eine unfruchtbare Consumtion, sondern Vorräthe und Rohstoffe aller Art empfangen. Es wäre nicht mehr der Vereinigungspunkt für diejenigen, die auf Kosten des Volkes leben sollen; Paris würde der Mittelpunkt der Industrie und des französischen Wohlstandes; es würde sich fortan durch die Produktion und deren Wohlthaten vergrößern, statt durch Consumtion und Mißbräuche zuzunehmen."

In einem weitern Aufsatz besprach List die Handelsbeziehungen zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten, zeigte wie sehr im Interesse beider liege, durch gegenseitige Annäherung ihren Produkten neue Absatzquellen zu eröffnen. Wenn z. B. Frankreich dem amerikanischen Tabak sein Gebiet öffne und dagegen Begünstigungen für seine Manufakturen, seinen Wein u. s. w. in Nordamerika stipulire, so sey an der Zunahme der Produktionskräfte in keinem Falle zu zweifeln; der Ertrag, den die Staatskasse aus der Tabakregie ziehe, stehe in keinem Verhältniß zu den Vortheilen, die eine solche Erweiterung des großen Weltmarktes gewähre, namentlich wenn Frankreich zugleich durch Verbindung des Oceans mit dem Rheine vermittelst einer Eisenbahn den Transit der transatlantischen Erzeugnisse nach den mittleren Ländern Europa's an sich ziehe und die Transitabgaben beseitige.

Schon damals machte sich die Noth der untern Volksklassen in ungestümer Weise bemerkbar und während List in Paris war, hörte man bereits den verzweiflungsvollen Ruf des Proletariats:

Arbeit, Brod! Es war das für ihn ein Beweggrund mehr, die Nothwendigkeit großer nationaler Unternehmungen, die den Arbeitern Beschäftigung geben, der ganzen Nation neue Hülfsquellen des Wohlstands eröffnen konnten, in eindringlicher Weise darzuthun; insbesondere drang er auf die rasche Herstellung einer Eisenbahn zwischen Havre und Paris. Er beschränkte sich nicht darauf, durch die Presse in diesem Sinne zu wirken, er suchte auch persönliche Anknüpfungspunkte mit den einflußreichsten Personen. Es gelang, mit dem König und mit einzelnen Mitgliedern des Ministeriums in Berührung zu kommen; er suchte aber zu gleicher Zeit auch auf die Stimmung der liberalen Wortführer der Opposition einzuwirken. Mit Mauguin, mit Odilon Barrot und Andern trat er zu dem Zweck in persönlichen Verkehr und seine Correspondenz gibt den Beweis, daß sie für seine Ideen zugänglich waren. Aber der schlimme Einfluß der öffentlichen Zustände, wie sie sich nach der Julirevolution gestaltet hatten, war mächtiger als seine prophetischen Ermahnungen. Der Regierung lagen die dynastischen Interessen und die parlamentarischen Manipulationen, eine sichere und ergebene Majorität zu schaffen, der Opposition die Faktions- und Cotterieinteressen mehr am Herzen, als die Begründung großer nationalökonomischer Schöpfungen, die allein die Bürgschaft gesicherter Zustände geben konnten. Es liegt jetzt zu Tage, welch trauriges Intriguenspiel die achtzehn Jahre der Juliregierung ausgefüllt hat und wie wenig man es verstand, die großen materiellen Kräfte der Nation so zu nützen, daß neuen Erschütterungen vorgebeugt ward. Die Regierung und die Parteien waren aber gleich schuldig, wenn nach einem halben Menschenalter das schwergeprüfte Land abermals in das Chaos politischer Zufälle und Experimente zurückgeworfen ward.

So gingen die Anregungen Lists für jetzt erfolglos vorüber, auch wenn man auf einzelne untergeordnete Punkte dadurch aufmerksam ward. So hatte er (Oct. 1831) im Constitutionel auf die Mängel des Expropriationsgesetzes hingewiesen und es ward dieß der Anlaß, durch legislatorische Verbesserungen die vorhandenen Lücken auszufüllen. Auch gelang es List, die speciellen Aufträge, die ihm an die französische Regierung gegeben waren, glücklich auszuführen und sich so wenigstens des officiellen Theiles seiner Mission mit Erfolg zu entledigen.

Zu Ende Oktober trat List seine Rückreise nach Amerika an; ungeachtet aller Widerwärtigkeiten, die ihm in Europa wieder frisch vor die Augen gekommen waren, hatte ihn im Ganzen doch die Heimath zu mächtig angezogen, als daß er seine Trennung von Europa als eine bleibende hätte ansehen können. Vielmehr war er durch die Thätigkeit des letzten Jahres, durch den Umgang in Frankreich, seine publicistischen Arbeiten in Paris, seine wieder erneuerte Theilnahme an der Allg. Zeitung in das Interesse an den europäischen Dingen wieder viel zu enge verwickelt worden, als daß er die Erinnerung daran mit einem Male hätte abschütteln können. War ihm zuvor das Anerbieten des Consulats in Hamburg wenig am Herzen gelegen — zumal nach den kleinlichen Widerwärtigkeiten, die sich ihm in den Weg drängten, so war er jetzt, als ihm ein ähnliches Anerbieten eröffnet ward, eher geneigt darauf einzugehen. Seine stürmische zwölfwöchentliche Ueberfahrt nach den Vereinigten Staaten war daher die letzte Reise, die er nach der neuen Welt antrat; er rüstete sich (1832) zur vollständigen Uebersiedelung nach Europa, ordnete seine häuslichen Angelegenheiten und trat die Rückkehr nach der Heimath an.

Es war ihm das Consulat in Leipzig versprochen worden, das freilich ihm nur den Vortheil, als amerikanischer Staatsbürger ungestört leben zu können, bot; Einkünfte bezog er davon so gut wie keine. Indessen er sah darüber weg, da er durch den glücklichen Gang des Unternehmens in Amerika ein Vermögen erworben hatte, das ihn vor den Wechselfällen der Zukunft sicher zu stellen schien. So landete er mit den Seinigen in Hamburg; war voll zuversichtlicher Hoffnung, als er dem heimathlichen Boden näher gekommen war. Das Unwohlseyn seiner Gattin hielt ihn länger in Hamburg fest, als er ursprünglich gewollt hatte; bis in den Sommer 1833, fast ein ganzes Jahr blieb er dort, und knüpfte manche Verbindung an zum Zweck weiterer literarischer und praktischer Unternehmungen, die ihn beschäftigten.

Seine Hoffnung war namentlich, in Hamburg für seine Lieblingsidee, das deutsche Eisenbahnsystem, einen fruchtbaren Boden zu finden. Er setzte sich mit den bedeutendsten Punkten in Correspondenz und suchte in der großen Stadt selbst für seine Ansichten Propaganda zu machen. Man betrachtete sie indessen

als Chimäre, und als ein Engländer damals das Eisenbahnsystem in Deutschland für eine Unmöglichkeit erklärte und die Ansicht aussprach, nur zwischen Hamburg und Hannover könne eine Eisenbahn rentabel seyn und auch diese nur mit englischen Capitalien gebaut werden, so zweifelte man nicht daran, daß dieß die richtigere Auffassung der Dinge sey.

Fünfter Abschnitt.

1832 — 1840.

Rückkehr nach Deutschland. Thätigkeit für das Eisenbahnwesen. Aufenthalt in Paris und Ausarbeitung des „nationalen Systems."

Die Gründe, die List zur Rückkehr nach Deutschland veranlaßten, entsprangen aus der eifrigsten und hochsinnigsten Theilnahme an der nationalen Wohlfahrt seines Vaterlandes. Er wollte seine Erfahrungen und seine Talente dem Heimathlande zuwenden, statt in fremde Dienste gebannt nur nebenbei und gelegentlich den deutschen Verhältnissen seine Aufmerksamkeit schenken zu können. „Der Hintergrund aller meiner Gedanken ist immer Deutschland" — so hatte er in Amerika sich ausgesprochen, als seine Thätigkeit dort den erfreulichsten Erfolg fand; in demselben Sinne suchte er jetzt die Rückkehr, unbekümmert um den Undank und die Widerwärtigkeiten, auf die er als Prophet im Vaterlande und zumal im deutschen Vaterlande gefaßt seyn mußte. Er kannte die Beengtheit der deutschen Anschauungen, kannte die Sorglosigkeit der Regierungen, kannte den zähen Eigensinn der Bureaukratie und die contemplative Trägheit des deutschen Volkes, aber dieß Alles benahm ihm die Hoffnung nicht, die große Umwälzung des commerziellen Verkehrs, die der Welt bevorstand, für Deutschland auf eine umfassende und heilbringende Weise einzuleiten. Dieß war ihm der Hauptzweck seines Wirkens in Hamburg. Während seines zwölfmonatlichen Aufenthaltes wirkte er durch die Presse für die Errichtung neuer Eisenbahn-

verbindungen und übte einen mittelbaren Einfluß auf die Beschleunigung fast aller größerer Linien aus, die nachher in Bayern, Baden und durch Mitteldeutschland entworfen und unternommen worden sind. In Hamburg selbst freilich hatte er allen Unternehmungsgeist todt gefunden; man lachte ihm ins Gesicht, wenn er von der Herstellung eines großen deutschen Eisenbahnnetzes sprach. Die Meinung, daß in Sachsen rascher und erfolgreicher gewirkt werden könne, bewog ihn dann (1833), nach Leipzig überzusiedeln, in einen neuen Lebenskreis, wo er fruchtbare commerzielle und literarische Anknüpfungen zu finden hoffte. Denn er trug sich mit verschiedenen Entwürfen, für deren Ausführung Leipzig ihm der rechte Ort schien.

Die Thätigkeit für die großen praktischen Unternehmungen der Zeit hinderte ihn nicht, zugleich auf dem literarischen Gebiete anregend und schöpferisch zu wirken und den Anstoß zu Vielem zu geben, das ohne seinen kühnen Unternehmungsgeist schwerlich je von deutschen Gelehrten und Buchhändlern versucht worden wäre. Auch hier freilich erschienen ihm die Menschen zu langsam und schwerbeweglich, die Verhältnisse kleinlich und eng; seine schöpferische Unruhe vertrug sich wenig mit dem herkömmlichen Schlendrian, der eben auch durch die deutschen Verhältnisse bedingt war. Auf der andern Seite warf man ihm vor, er sey zu sanguinisch in seinen Hoffnungen, seine Anschläge und Berechnungen des Ertrags blieben in der Regel sehr hinter dem wirklichen Erfolg zurück. „Herr List," schrieb ein deutscher Buchhändler, mit dem er lange in Verkehr stand, „hat sich hier brav und rechtschaffen benommen, seine Erfahrungen, sein reger Geist und seine Persönlichkeit haben mir Vertrauen und Achtung eingeflößt, aber vom ersten Augenblick unserer Bekanntschaft an habe ich gefunden, daß er gerne Luftschlösser baut, und Alles im Voraus schon so glänzend ausgeführt sieht, wie er es wünscht. Seine Erwartungen sind stets überspannt und da erst die Zukunft ihn widerlegt, so muß man schweigen." Solche Vorwürfe mußte List häufig hören und sie waren insofern gegründet, als er stets große Verhältnisse wie in Nordamerika im Auge hatte und den Maßstab eines praktischen, unternehmenden Volkes mit Unrecht an die deutschen Zustände anlegte. Da war denn freilich mancher Rechnungsfehler unvermeidlich; mochten auch seine Entwürfe ganz

vortrefflich ausgedacht und im Allgemeinen der Erfolg solcher Unternehmungen nicht überschätzt seyn, die Ausführung, die Mittel der Verbreitung, die Theilnahme und hundert andere Dinge stießen eben in Deutschland auf Schwierigkeiten, die einen kühnen unternehmenden Geist zur Verzweiflung bringen konnten, die aber nichts desto weniger bei Allem, was man in Deutschland in die Hand nahm, sehr in Rechnung gezogen werden mußten.

Auch die großen literarischen Entwürfe, die List damals mit sich herum trug, hatten diesen doppelseitigen Charakter; sie waren an sich grandios, versprachen unter großen Verhältnissen einen glänzenden Erfolg — aber man mußte sich in Deutschland damit zufrieden geben, wenn die Ergebnisse bescheiden waren, wenigstens nicht so rasch und nur allmählig eintraten. Es war ein Gedanke Lists, der ihn seit mehreren Jahren beschäftigte, durch große encyklopädische Werke die Resultate der wissenschaftlichen Forschung auf dem politischen, geschichtlichen und ökonomischen Gebiete der großen Lesewelt zugänglicher zu machen und so die leitenden und anregenden Ideen, die nach deutscher Art immer noch auf den Kreis der Fachleute beschränkt blieben, mehr zum Gemeingut der Nation zu machen. Wie im achtzehnten Jahrhundert die deistische und materialistische Richtung mit der großen Encyklopädie am meisten Propaganda für negative Tendenzen gemacht hatte, so hoffte List jetzt auf einem ähnlichen Wege einer Fülle von fruchtbaren und schöpferischen Ideen bessern Eingang zu verschaffen. Geschah es auf eine ernste gediegene Weise, nicht zur Unterhaltung, sondern zur Belehrung, so war damit dem constitutionellen Liberalismus in politischen, seinem nationalen System in ökonomischen Dingen ein neues und mächtiges Hülfsmittel der wirksamen Ausbreitung eröffnet. List dachte zunächst an ein encyklopädisches Werk über Staatswissenschaften, worin die historischen, politischen und ökonomischen Ergebnisse niedergelegt würden; dann an ein Rechtslerikon, worin derselbe Zweck nach einer andern Richtung hin verfolgt würde, und an eine historische Encyklopädie, worin die Geschichte der Völker aus dem speciellen Gesichtspunkte der ökonomischen Blüthe und Unabhängigkeit behandelt werden sollte. Den letzten Gedanken hatte er noch lange Zeit nachher nicht aufgegeben; noch im Jahre 1844, als der Herausgeber mit List in München viel verkehrte, griff derselbe den alten Plan wieder auf

und nahm dessen Mitwirkung für die rein historischen Beiträge in Anspruch. Auch dieß freilich, wie vieles Andere, ist nur Entwurf geblieben, und die letzten stürmischen Jahre seines Lebens ließen ihm am wenigsten Muße und Gelegenheit, dergleichen umfassende Unternehmungen ruhig auszudenken und in die Hand zu nehmen.

Der Plan einer staatswissenschaftlichen Encyklopädie hatte ihn schon 1830 und 1831 viel beschäftigt; während seines Aufenthaltes in Paris war er bereits mit deutschen Buchhändlern darüber in Verhandlung getreten und dachte damals daran, schon deßhalb seinen dauernden Aufenthalt in Europa zu nehmen. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland war es nun sein Erstes, den Lieblingsplan wieder aufzunehmen; er trat mit der Hammerich'schen Buchhandlung in Altona in Verkehr und wandte sich an Rotteck und Welcker, um sich deren Mitwirkung für das zu gründende Staatslexikon zu versichern; sie sollten nach seinem Plane an der Redaktion Theil nehmen. Beide säumten nicht, ihre Bereitwilligkeit auszusprechen; die Idee an sich, schrieb Rotteck am 16. April 1833, und nach ihrem fruchtverheißenden Zwecke, d. h. ihrer der guten Sache Gewinn verheißenden Tendenz ist so schön und einladend, daß es unverantwortlich seyn würde, sie von der Hand zu weisen.

Man war darüber einig, daß aus dem Werke, wie Rotteck sich ausdrückte: „der lehrbuchartige und pedantische Apparat soviel wie möglich verbannt oder wenigstens zurückgedrängt, und dafür das Populäre, d. h. das unbeschadet der Gründlichkeit allen gebildeten Bürgerklassen Verständliche und Befriedigung Verheißende, zum vorherrschenden Charakter des Buches gemacht werden solle." „Die Gelehrten," fügte er hinzu, „werden wir nicht bekehren; jeder derselben hat bereits seine Richtung genommen aus Ueberzeugung oder aus Interesse. Zu denselben mag ich gar nicht sprechen, mir schweben bei meiner Schriftstellerei einerseits die reinen und empfänglichen, jugendlichen Gemüther vor und andererseits die Verständigen oder einigermaßen Gebildeten oder nach Bildung Begierigen in allen Bürgerklassen. Dieß ist auch der Charakter meiner historischen Schriften, und ihm sicherlich verdanken sie ihre so schnelle und außerordentliche Verbreitung. Der zweite Punkt bezieht sich auf das Kundgeben einer bestimmten

Gesinnung oder politischen Farbe; dabei versteht sich freilich von selbst, daß Lehre und Ton vorsichtig, gemäßigt und durchaus so beschaffen seyn müssen, daß sie keinem gerechten Tadel, Stoff und auch nicht einmal Anlaß zur Aufreizung oder Verdächtigung geben, d. h. daß sie keinem andern Angriff als von Seite der ganz frechen Willkür ausgesetzt seyen. Gegen die letztere gibt es freilich keinen genügenden Schirm, es sey denn, man verzichte auf den ganzen Endzweck."

Nach List's Meinung sollte das Werk den Umfang von sechs Bänden nicht überschreiten.

Die Verhandlungen gediehen indessen erst im Jahre 1834 zu einem gewissen Abschluß; Rotteck und Welcker übernahmen die Redaktion, während List mit der Hammerich'schen Buchhandlung ein Uebereinkommen traf, wornach sie zu gleichen Theilen und mit gleichem Antheil an dem Ertrag den äußern Betrieb des Unternehmens in die Hände nahmen. Er ward durch die Sache sehr in Anspruch genommen; denn außerdem, daß er als Mitarbeiter eine Anzahl bedeutender Aufsätze in das neue Journal lieferte,[1] lastete ein Theil der buchhändlerischen Leitung auf ihm, da er unter allen Betheiligten allein seinen Wohnsitz an dem Mittelpunkt des deutschen Buchhandels hatte. Er mußte mahnen und treiben, damit die Pausen zwischen dem Erscheinen der einzelnen Hefte nicht zu lang wurden, er mußte Berechnungen aufstellen und Correkturen besorgen und hatte dazwischen noch seine Verpflichtungen als Mitarbeiter zu erfüllen — ohne daß die Erfolge einer so angestrengten und aufreibenden Thätigkeit seinen Erwartungen entsprochen hätten. Manche Mißhelligkeiten zwischen der Redaktion und dem Verlag kamen hinzu und machten das Unternehmen, von dem List sich so viele Befriedigung versprochen hatte, zu einer Quelle von Verstimmungen und Widerwärtigkeiten. Der Briefwechsel, der sich darüber entspann und bis in die Jahre 1836 und 1837 ziemlich lebhaft fortdauerte, gehörte zu den vielen unangenehmen Erfahrungen, die List bei seinen besten und fruchtbarsten Unternehmungen verfolgten, und die ihn in diesem Augenblick doppelt peinlich berührten, da die Unabhängigkeit seiner

[1] Seine zahlreichen Beiträge zum Staatslexikon, meist ethnographischen, politischen und national-ökonomischen Inhalts, brauchen wir nicht einzeln aufzuführen, da sie mit seiner Namensunterschrift versehen sind.

Stellung und seines Vermögens, die er sich mühsam erkämpft hatte, plötzlich von Neuem in Frage gestellt war. Die veränderte Politik, die Präsident Jackson gegenüber der Bank einschlug, veranlaßte bekanntlich eine andauernde finanzielle Krisis, von welcher auch List's Vermögen betroffen ward. Noch war nicht zu beurtheilen, wie weit der Verlust ging (es war, wie sich nachher erwies, nicht das Ganze verloren), aber man mußte auf das Schlimmste gefaßt seyn und jeden Moment eine Katastrophe erwarten, die List mit einem Schlag um die Früchte fünfjährigen Fleißes und gelungener Schöpfungen bringen konnte. In einer solchen Zeit, wo er in dieser Ungewißheit sich fast aufrieb, war es ihm doppelt drückend, auch aus dem neuen Unternehmen, in das er mit einem Theil seines Vermögens eingetreten war, mehr Verdruß als Freude und Vortheil zu ziehen.

Sonst ging es List bei dieser Sache, wie bei vielen andern; seine scheinbar sanguinischen Erwartungen waren nicht übertrieben, aber er gelangte nicht dazu, die Früchte zu ernten. Obwohl in der Ausführung nicht Alles dem Plane entsprach, den List sich selber entworfen hatte und manches Hinderniß, wie namentlich das Verbot in Preußen, von ihm nicht in Berechnung gezogen worden war, so hatte er doch die Bedeutung eines solchen Werkes nicht überschätzt, wie der spätere Erfolg und der Einfluß, den es erlangte, zur Genüge bewiesen hat. Doch war ihm die Freude, der Urheber einer solchen Schöpfung zu seyn, durch die vielfältigen Zwischenfälle verbittert worden und wenn er in spätern Jahren brieflich oder mündlich des Staatslexikons gedachte, konnte er sich dieser trüben Erinnerung nicht erwehren; obwohl das Verhältniß sich später freundlicher gestaltete und er auch wieder als Mitarbeiter eifrig thätig war.

In mancher Hinsicht ähnlich mit diesen literarischen Erfahrungen waren die Früchte, die List aus seinen praktischen Bemühungen um das Eisenbahnwesen erntete. Auch hier gab er den bedeutenden Anstoß zu einem großen und folgenreichen Unternehmen; aber der Ruhm der Autorschaft war ihm verkümmert und der Lohn den er erntete, blieb nicht nur hinter seinen Ansprüchen und Erwartungen zurück, sondern bereitete ihm neuen Verdruß. List hatte die Uebersiedelung nach Leipzig, zum großen Theil aus dem Gesichtspunkte vorgenommen, daß dieß der beste

Mittelpunkt sey, um für ein deutsches Eisenbahnwesen zu wirken. Er ward zwar im Jahr 1834 dort zum Consul ernannt, allein dieß legte ihm nur die Verbindlichkeit auf, größeren Aufwand zu machen, ohne daß das daraus fließende Einkommen dazu im Verhältniß stand. Dazu kamen jene peinlichen Stunden, wo er für die Existenz seines Vermögens bange seyn mußte, und die Arbeiten und Verhandlungen, in die er durch seine Stellung als Unternehmer des Staatslexikons gerathen war. Alles dieß zusammen genommen, hätte ihn an den Leipziger Aufenthalt nicht besonders fesseln können, wenn ihn nicht die Hoffnung aufrecht erhalten hätte, von dort aus für seine Lieblingsideen mit dem unmittelbarsten Erfolge wirken zu können.

Noch immer war das Eisenbahnwesen in Deutschland keine Angelegenheit des allgemeinen Interesses geworden. Während England und Nordamerika ungeachtet ihrer reichen Communicationsmittel, keinen Augenblick zögerten, die Früchte der neuen Erfindung zu nützen und ihr Gebiet mit einem Eisenbahnnetz zu überziehen, war in Deutschland noch nichts geschehen, wenn man nicht die kleinen Strecken in Anschlag bringen will, die mehr versuchsweise in Oesterreich unternommen wurden. An große Linien, welche die Endpunkte des deutschen Gebiets mit einander verbunden hätten, oder an ein förmliches System, das nach Grundsätzen und nationalökonomischen Rücksichten für ganz Deutschland entworfen würde, ward noch nicht ernstlich gedacht und die damalige Regierungspolitik, wie sie vor jeder großen und kühnen Reform zurückschrack, schien auch in den Eisenbahnen Neuerungen von zweideutigem Werthe zu erblicken. Nur hie und da tauchten schüchterne Stimmen auf, welche in der Presse auf die Nothwendigkeit eines solchen Transportsystems hinwiesen und die ökonomischen Nachtheile der mangelhaften Verkehrsmittel, wie sie Deutschland hatte, nachdrücklich hervorhoben. Aber der Stimmen waren wenige, und der Anklang den sie fanden, noch nicht sehr bedeutend. Unter den ersten, die sich darum bemühten, waren wieder die alten Freunde List und Baader, deren Correspondenz schon vor Jahren das künftige Transportsystem Deutschlands vorgezeichnet hatte.

Als List nach Leipzig kam und mit seinen Ideen hervortrat, ging es ihm anfangs wie in Hamburg; man lächelte über die

kühnen Projekte, indeß allmälig bildete sich ein Kreis von Kaufleuten, Banquiers und Gelehrten, namentlich der jüngern Generation, die sich mit List's Entwürfen befreundete. Er zögerte nun nicht, nachdem er zuvor sich im Lande genauer umgesehen und das Terrain kennen gelernt, mit seinen Vorschlägen öffentlich hervorzutreten, und schrieb eine vortreffliche, eindringliche Brochüre unter dem Titel: Ueber ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems, und insbesondere über die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden. Es galt hier die Vorurtheile gegen das Eisenbahnwesen überhaupt zu bekämpfen, ehe man es wagen durfte, den kühnen Gedanken eines deutschen Eisenbahnnetzes geltend zu machen. List konnte sich zwar auf seine Erfahrungen in Nordamerika berufen, aber es war damals noch ein allgemein verbreitetes Vorurtheil, daß was für den Verkehr von England und Amerika passe, nicht auch auf Deutschland anwendbar sey. Er mußte zuerst die Meinung widerlegen, daß die Wohlfeilheit des Grund und Bodens in Amerika die Sache so sehr erleichtere, während der theure Arbeitslohn bekanntlich wieder diesen Vortheil reichlich aufwiegt; er mußte darthun, daß nicht die Wohlfeilheit des Terrains, die Ursache sey, sondern der Unternehmungsgeist, freies Gewerbe, Concurrenz, freier Verkehr auf einem weiten Territorium und bereitwillig eifriges Entgegenkommen der Regierung, wo irgend die Bürger einen Plan zur Verbesserung ihrer Lage entworfen haben. Der Beweis war nicht schwer, daß eine Bahn in Sachsen durch Terrain und Arbeitslohn ungemein viel wohlfeiler seyn müsse, als in den Vereinigten Staaten. Zudem war Leipzig, wie List sich ausdrückte, die Herzkammer des deutschen Binnenverkehrs, des Buchhandels und der deutschen Fabrikindustrie; der Zusammenfluß von Menschen außerordentlich groß, daher schon der Personentransport von unzweifelhaftem Vortheil, abgesehen von der unberechenbaren Wichtigkeit des erleichterten Waarenverkehrs. Die Consumtion des Ortes selbst mußte den größten Gewinn davon verspüren; waren bis dahin alle Arten von Lebensmittel nebst den Brennmaterialien theurer und schlechter als in Seestädten, so mußte der schnelle und wohlfeile Transport und der erleichterte Verkehr mit den Vorrathskammern benachbarter Länder das vollständig umgestalten. Bevölkerung,

Gebäudezahl, Gewerbsindustrie, Handel und Werth der Häuser und Grundstücke, mußte sich nach List's Berechnung in kurzer Zeit verdoppeln und diese Werthvermehrung den Betrag des auf die Eisenbahnen verwendeten Kapitals in wenig Jahren übersteigen.

Dann trat List dem Einwurf gegenüber, daß man in Deutschland keine so große Kapitalien besitze, um dergleichen Unternehmungen zu wagen; „wer sich," sagt er, „über Mangel an Kapital in Deutschland beklagt, und doch dabei auf die Eile beim Transport keinen großen Werth legt, bedenkt nicht, daß Beschleunigung des Bezugs der rohen Materialien und Beschleunigung des Absatzes der Fabrikate ebenso wirkt wie Kapitalvermehrung. Wie die Regierung sollte verlieren können, wenn die produktiven Kräfte des Volkes so außerordentlich zunehmen, ist schwer zu begreifen. Vielmehr muß jedem klaren Verstande einleuchten, daß der Staat überall dadurch gewinnen muß: in allen Arten von Abgaben, weil Produktion und Consumtion steigen; am Salztransport, im Postwesen, im Chausseebau, in der Militär- und Domainenadministration u. s. w."

Dieß Alles ist heutzutage so gut anerkannt, wie die Vorurtheile und kleinbürgerlichen Abneigungen gegen Eisenbahnen und Dampfmaschinen jetzt vollständig geschwunden sind. Damals freilich stand jede Eisenbahnspekulation in den Augen eines großen Theils der deutschen Nation ungefähr auf derselben Linie, wie heutzutage etwa die Luftschifffahrt, und man hatte sich noch nicht gewöhnt, ohne Schreck und Schauder an die bewegende Kraft des Dampfes zu denken; Explosionen, Ersticken, Ueberfahrenwerden galt in den Augen der Mehrzahl noch als eine unvermeidliche lebensgefährliche Beigabe alles Eisenbahnwesens. Mußte List gegen solch' kindische Vorstellungen noch ankämpfen, so ließ sich wohl denken, mit welchen Augen man Anfangs seine Idee eines Eisenbahnnetzes ansah, das sich über ganz Deutschland verbreiten sollte. Er hatte der Schrift ein Kärtchen beigegeben, auf dem die künftigen Linien verzeichnet waren; wir finden da die Linie von Basel nach Frankfurt, von Frankfurt nach Cassel, Hannover und Bremen, sowie nach Gotha, Leipzig und Berlin, das einerseits über Magdeburg, Braunschweig und Hannover mit Minden und Cöln in Verbindung gesetzt ist, andererseits seine Eisenbahnarme nach Pommern, Westpreußen und Schlesien aussendet.

Leipzig selbst steht da mit Dresden und Prag, mit Berlin, Halle, Magdeburg und durch eine große Bahnlinie, die von Thüringen über Bamberg, Nürnberg, Augsburg, München nach Lindau führt, mit dem deutschen Süden in Verbindung. Wie viele mochten damals in diesen Entwürfen nichts als Schwindeleien sehen, und wie viele Hindernisse standen in Deutschland entgegen, wo der Unternehmungsgeist erschlafft war, die Regierungen und Bevölkerungen von der unruhigen Rührigkeit der Britten und Nordamerikaner nichts in sich fühlten, wo die Kleinstaaterei und die Kirchthumspolitik hundert Schwierigkeiten bereitete. Und trotz aller dieser Schwierigkeiten ist jenes Netz, wie es List damals entwarf, nach kaum 15 Jahren vollendet gewesen — gewiß die schlagendste Rechtfertigung gegen alle damaligen Neider und Zweifler.

Die Schrift, von der er 500 Exemplare den Regierungsbehörden und Kammern, dem Stadtrath, den Stadtverordneten und angesehenen Bürgern vertheilte, machte in den nächsten Umgebungen, namentlich in Leipzig selbst einen außerordentlichen Eindruck. Sie war praktisch und eindringlich geschrieben, reich an Erfahrungen, die zum großen Theile noch neu waren in Deutschland, sie fußte überall auf Zahlen und Berechnungen und legte gestützt auf die Beispiele in andern Ländern gleich das Schema zu einem Aktienvertrag vor, worin alle Zwischenfälle und Voraussetzungen sorgfältig berücksichtigt waren. Die sächsische Regierung und die beiden Kammern erließen Danksagungsschreiben an List, von dem Handelsstand näherten sich ihm einige der angesehensten Mitglieder, die Leipziger Stadtverordneten sprachen ihm in einer förmlichen Zuschrift den Dank der Stadt aus. Durch diese Aufnahme ermuthigt, war List von nun an mit der Elasticität des Geistes, die nur ihm zu Gebote stand, unermüdlich thätig für das Projekt; er half das Comitee organisiren, dessen Berichte entwerfen, den Plan ausarbeiten, das Expropriationsgesetz begutachten und die Presse die öffentliche Meinung bearbeiten. [1]

Obwohl es an Zweiflern nicht fehlte, welche ein Eisenbahnunternehmen zwischen Dresden und Leipzig als ein schwieriges,

[1] Auch mit der Allgem. Zeitung wurde dadurch wieder die Verbindung angeknüpft.

wenig ergiebiges Experiment betrachteten, und in List's Idee eines großen deutschen Eisenbahnnetzes nur eine Chimäre sahen, so waren doch die Meisten darüber einig, daß man die von List gegebene Anregung nicht unbenützt lassen dürfe. Es wurde (November 1833) eine Petition an die Regierung und Stände entworfen, worin die angesehensten Bürger Leipzigs das Verlangen stellten: eine Commission niederzusetzen, welche das Erforderliche einleite und constatire, auf welche Weise am zweckmäßigsten und zu welchem Kostenbetrage die projektirte Eisenbahn auszuführen sey. Regierung und Stände kamen dem Wunsche entgegen, und in kurzer Zeit nahmen die technischen Untersuchungen ihren Anfang. Alles was die Sachverständigen über das Terrain, die Hülfsquellen, den muthmaßlichen Waarentransport aufstellten, lautete dem Entwurf günstig und bestätigte die List'schen Voraussetzungen. Das mächtigste Hinderniß blieb immer die Schläfrigkeit der deutschen Natur und der Mangel an praktischem Gemeinsinn, der solchen großen Unternehmungen in der Regel hemmend in den Weg tritt. Auch in Leipzig hatte man damit viel zu kämpfen, aber List's unermüdliche Thätigkeit wußte das Interesse wach zu halten. Mit dem Erscheinen seiner Schrift hatte sich eine Anzahl angesehener Bürger, die Herren Dufour, Lange, Harkort, Seiffert und der spätere Minister Langenn dafür interessirt und waren mit List in nähern Verkehr getreten. Man beschloß ein Comitee zu wählen; die Idee war von List und erwies sich als praktisch. Bisher war man in Frankreich und auch in Deutschland meist gewohnt gewesen, solche Unternehmungen in die Hände einzelner Personen zu legen; List hielt es mit Recht für zweckmäßiger, namentlich gegenüber der öffentlichen Meinung, daß man nach amerikanischem und englischem Muster einem solchen Ausschuß die Sache an die Hand gebe, der sich fortwährend der Oeffentlichkeit bediente und dadurch das gemeinsame Interesse wach erhielt. Inzwischen war doch zu fürchten, die Theilnahme möchte nachlassen, während man die vorbereitenden Maßregeln treffe; List ward daher von den genannten Männern aufgefordert, einen Aufruf an das große Publikum auszuarbeiten, worin die Sache wiederholt angeregt und aufgefrischt würde (Mai 1834). Er schrieb in der eindringlichen und populären Sprache, die seine Schriften alle auszeichnet, einen „Aufruf an unsere Mitbürger in

Sachsen, die Anlage einer Eisenbahn zwischen Dresden und Leipzig betreffend," die gratis vertheilt ward und einen gleichen Erfolg hatte wie seine erste Schrift. Auf einem einzigen Druckbogen war hier faßlich und übersichtlich alles das zusammengestellt, was sich für das Unternehmen sagen ließ, alle Einwürfe bekämpft, alle Hindernisse geprüft und den Zweiflern und Kleinmüthigen die ungeheuren Erfolge der großen Transportwege in England und Nordamerika vor Augen gehalten. Die Männer, die List dazu aufgefordert hatten, waren mit der Wirkung überaus zufrieden und verehrten ihm einen prächtigen silbernen Pokal mit der Aufschrift: dem Verfasser des Aufrufs an unsere Mitbürger von Harkort, Dufour-Feronce, Seiffert, Lange. Auch der Vertreter der Regierung, v. Langenn, legte ein lebhaftes Interesse für die Sache an den Tag, und List durfte hoffen, daß man seinen wesentlichen und unentbehrlichen Antheil an der Sache werde zu würdigen wissen.

Bei der Wahl des vorbereitenden Comitees ward List mit großer Stimmenmehrheit als Mitglied gewählt, aber — die Wahl nicht für gültig anerkannt, weil List nicht Bürger von Leipzig sey. Doch zog man ihn nach Constituirung des Ausschusses als zugewähltes Mitglied bei. Dieses seltsame Bedenken war der erste Wink, daß man zwar Lists Talent und Thätigkeit ausbeuten, aber, wenn das geschehen sey, ihn wo möglich bei Seite schieben wollte. Bald mehrten sich die Zeichen, daß die Leipziger zwar recht gut zu schätzen wußten, was sie an ihm besaßen, daß sie aber keine Ansicht davon hatten, wie man solche Dienste belohnen mußte. Gleich in den ersten Sitzungen des Ausschusses übergab List einen Plan über die Arbeiten des Comitees und über den Inhalt und die Reihenfolge der Berichte, wie sie dem Publikum später vorzulegen seyen. Diese Berichte selbst, an denen List den Hauptantheil hatte, waren von bleibendem Werthe; es war darin überall der große Gesichtspunkt, unter welchen List die Eisenbahnen betrachtete, festgehalten und auf den Einfluß hingewiesen, den ein ganzes Eisenbahnsystem auf die produktiven Kräfte der Nationen üben müsse. Man hatte in Deutschland noch keine Begriffe, auf welche Weise dadurch die innere Industrie gehoben werde, welch mächtigen Einfluß diese Verbesserungen namentlich auf den Landbau und die Hebung des Güterwerthes

haben würden; List war der erste, der dieses Ergebniß seiner Erfahrungen und seines Nachdenkens zu einer allgemeinen Anerkennung brachte. Auch in dem Comitee freilich wie anderwärts sah man nicht selten für Phantasien an, was wohlerwogene Resultate, vieljährige Beobachtungen waren. So gedrängt diese Arbeiten erschienen, so umfassen sie doch die Früchte langer und reifer Reflexion, die von List wieder in eine gedrängte und gemeinfaßliche Form gebracht wurden. Die meisten dieser Berichte sind seine Arbeit; nur hie und da hat der Ausschuß seine Entwürfe in Einzelnem verändert oder auch hie und da ohne Noth abgekürzt.

Diese hingebende Thätigkeit hinderte indessen nicht, daß die eingebornen Leipziger ziemlich unverholen ihren Wunsch zu verstehen gaben, List nicht zu viel Antheil an der Sache zu lassen. Er wurde, obwohl er bei dem ganzen Unternehmen die Hauptperson war, in dem Ausschusse immer wie eine untergeordnete Persönlichkeit behandelt, mit affektirter Vornehmheit, Pedanterie und Sylbenstecherei geärgert, und auch hie und da absichtlich ignorirt. Es kam wohl vor, daß man während der Ausschußberathungen, wenn er seine Ideen entwickelte, laut mit einander conversirte oder mit Lächeln und Achselzucken den Sprecher störte; ja er mußte sich, als er zur technischen Prüfung der Routen ging, von einem Comiteemitglied sagen lassen: „Ich glaube nicht, daß Sie die Sache verstehen." List selber hat sich in Form von Tagebüchern einen Theil seiner Leipziger Erlebnisse und Erfahrungen aufgezeichnet; es finden sich darunter wahrhaft unfaßliche Dinge, und man muß sich nur darüber wundern, daß List die Geduld nicht verlor, mitten unter diesen Jämmerlichkeiten seine Thätigkeit fortzusetzen. Es begegnete ihm, daß man ihn bei Berathungen über die Richtung der Bahn nicht einlud und bestürzt war, als ihn der Ingenieur, den die Regierung hingesandt hatte, mit in die Sitzung brachte, wo er denn freilich mit seiner umfassenden Sachkenntniß und seinem schöpferischen Ideenreichthum die Gemeinplätze der Herren auf eine empfindliche Weise durchkreuzte. In den Verhandlungen mit der Regierung zeigte man deutlich genug, daß man List gern als überflüssige Person angesehen wünschte.

Indessen fuhr er fort an Allem, was das Unternehmen fördern konnte, lebhaften Antheil zu nehmen. Er war der Ansicht,

daß man die Bahn diesseits der Elbe ziehen müßte — eine Meinung, die heftigen Widerspruch fand. Doch verfocht sie List (April 1835) in einem ausführlichen Memoire, das er bei den Behörden einreichte und auch im Ausschuß focht er lebhaft für diese Meinung. Dieß Alles konnte freilich nur dazu beitragen, die vorhandenen Differenzen zu vergrößern und den Widerwillen der Gegner zu steigern. Wie List einmal brieflich äußerte, klagen sie bitter über seinen hartnäckigen Eigensinn und fanden es unerträglich, „daß ein Schwabe, der ohne allen Beruf ins Land gekommen, und offenbar nur oberflächliche Kenntnisse über die Sache besitze, sich mehr zutrauen wolle, als den Koryphäen des Leipziger Handelsstandes."

So war, während die Vorarbeiten langsam vorschritten, Lists Stellung schon eine sehr unangenehme geworden; das Peinlichste war dabei, daß sein Verhältniß zu dem Unternehmen und sein Antheil daran ganz unklar und zweifelhaft war. List hatte anfangs nur provisorisch seinen Wohnsitz in der Stadt genommen, da die Dauer seines Aufenthaltes von dem Gelingen seiner Entwürfe abhing; seit die Sache einen günstigen Gang genommen hatte, hatte er sich entschlossen, ganz in Leipzig zu bleiben und seine ganze Thätigkeit dem Unternehmen zu widmen. Er durfte nun wohl erwarten, für seine Mühe und Opfer dadurch eine Entschädigung zu finden, daß ihm ein billiger Antheil an dem Ertrag des Unternehmens gesichert ward. List sprach darüber mit einem der Leipziger und machte zur Bedingung: Ersatz des von ihm gemachten Aufwands bis zur Constituirung der Compagnie, dann als Belohnung mindestens 2 Procent der sämmtlichen Aktien nach Vollendung der Bahn noch al pari zeichnen zu dürfen und eine seinen Verhältnissen angemessene Anstellung bei der Direktion der Gesellschaft. Diese Bedingungen schienen um so billiger, als List wahrscheinlich Jahre lang arbeiten und aus eignen Mitteln zehren mußte, bevor die Sache zu Stande kam und vielleicht, wenn die Sache scheitere, Zeit, Mühe und Kosten von ihm umsonst aufgewandt waren. Doch mochte List diese Bedingungen nicht förmlich und öffentlich aufstellen; er äußerte sich darüber nur in Privatgesprächen gegen einzelne einflußreiche Männer, aber diese erklärten ihm damals (zu Ende des Jahres 1833), sie fänden seine Wünsche ganz den Verhältnissen entsprechend. Sie

versicherten ausdrücklich, es müsse ihnen als Chefs von Häusern, die sich mit andern Geschäften nicht viel abgeben könnten, sehr angenehm seyn, wenn List sich ausschließlich mit der Sache beschäftige, zumal da sie seine Erfahrung in Eisenbahnsachen dabei nicht entbehren könnten. List vertraute diesen Zusagen und hoffte, auch ohne feste Stipulationen durch das Billigkeitsgefühl der Unternehmer vor Nachtheil gesichert zu seyn.

Als die Wahl in das Comitee stattfand und seine förmliche Erwählung, weil er kein geborner Leipziger war, auf Schwierigkeiten stieß, tauchte in List zuerst die Besorgniß auf, man wolle ihn, nachdem man ihn benützt, bei Seite drängen und er äußerte dießmal: er könne nur unter ausdrücklichen Bedingungen eintreten. Die Leipziger, erklärte ihm ein sehr angesehener Mann, werden als Ehrenmänner handeln, nicht als Yankees. List traute dieser stolzen Versicherung und opferte nun seine ganze Zeit einem Ausschusse, wo wenigstens einzelne Mitglieder deutlich genug zu verstehen gaben, daß sie seine Dienste nicht zu würdigen wußten.

Ueber seine Wirksamkeit in dem Ausschusse haben wir schon oben bemerkt, daß sowohl der Gedanke, ein solches Comité zu bilden, als die ganze Geschäftsbehandlung darin sein Werk war. Wie schon in seinen früheren Schriften, so wußte er den Bestrebungen dieses Ausschusses ein nationales deutsches Interesse zu geben und die sächsische Eisenbahn ward nie als ein isolirtes Unternehmen, sondern stets nur im Zusammenhang mit dem großen Eisenbahnnetz, das sich über ganz Deutschland breite, aufgefaßt. Noch immer waren eine Menge Vorurtheile auch unter denen verbreitet, welche sich für die Anlage von Eisenbahnen interessirten. Es war eine stehende Redensart, daß Transporterleichterungen einen bestehenden Handel zwar befördern, aber keinen neuen schaffen können; List dagegen bewies, daß die Einwirkung derselben auf die innere Industrie, auf die Hebung der produktiven Kräfte und des Werthes aller liegenden Gründe unendlich wichtiger sey, als ihre Einwirkung auf die Beförderung des auswärtigen Handels. Eine andere, damals noch häufig gehörte Einwendung war die, daß in Oesterreich bereits Eisenbahnen beständen, aber weil sie nicht rentirten, aufgegeben würden, oder daß die englischen Eisenbahnen 1½ Millionen Thaler per deutsche Meile kosteten und daß in England ein 10 bis 20mal

größerer Verkehr als in Deutschland bestände, folglich die Unternehmungen sich in Deutschland unmöglich rentiren könnten; auch diese Einwendungen hatte List noch auf seine Erfahrungen gestützt, zu widerlegen. Die Berichte, deren wir schon oben gedacht haben, eine Menge von Vorarbeiten, welche die Concession, die Expropriation u. s. w. betrafen, rühren meist von List her, sowie er auch durch seine Brochüren und durch eine Fülle von Zeitungsartikeln die öffentliche Meinung zu stimmen und das Interesse wach zu erhalten wußte. So war er vom Sommer 1833 an ungefähr zwei Jahre lang unausgesetzt beschäftigt, das Unternehmen zu fördern und die öffentliche Meinung für das Eisenbahnwesen zu gewinnen. Er correspondirte in dieser Zeit mit fast allen Hauptplätzen in Europa, war bemüht in Frankfurt, Darmstadt, Karlsruhe, Stuttgart, Augsburg, München, Nürnberg, Kassel, Hannover, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Lübeck, Berlin und Stettin seiner Idee Eingang zu verschaffen und hatte sich mit den angesehensten deutschen Blättern in Verbindung gesetzt, um in unzähligen Artikeln den Entwurf eines deutschen Eisenbahnnetzes durchzukämpfen.

Wie sich zu diesem Wirken die Anerkennung verhielt, die List fand, das können wir dem Urtheil der Unbefangenen anheimstellen. Zu den alten Mißhelligkeiten kamen offene Kränkungen. Als am 5. Juni 1835 die erste Generalversammlung der Aktionäre stattfand, trat auch List auf, um einige Worte des Glückwunsches an die Theilnehmer des jetzt seinem Gelingen näher gerückten Unternehmens zu richten. Eben von einer Geschäftsreise zurückgekehrt, war er nicht im Stande, eine studirte und wohlgesetzte Rede zu halten, sondern versuchte nur, wie es ihm gerade der Moment eingab, die Hoffnungen auszusprechen, die sich an das Unternehmen knüpften. Er fügte die Worte bei: Durch Privataufforderungen veranlaßt, habe ich bereits auf verschiedenen Hauptpunkten Deutschlands Schritte gethan, die, wie ich hoffe, zur Herstellung der Hauptstrecken eines deutschen Eisenbahnsystems führen werden; nämlich 1) der von Basel über Mannheim, Frankfurt, Leipzig, Magdeburg und Berlin nach Hamburg, 2) von Frankfurt über Kassel, Hannover und Braunschweig nach Bremen und Hamburg, 3) von Berlin über Magdeburg, Braunschweig, Hannover und Minden nach Köln. Die Aufnahme, die er fand,

die Ungeduld der Zuhörer und das Benehmen des Vorsitzenden bewies deutlich, daß der Versammlung wenigstens zum Theil List bereits als eine überflüssige Person erschien. List ließ den kurzen Inhalt seiner unterbrochenen Rede in einem Blatte erscheinen. Bald nachher erschien in einem auswärtigen Blatte eine Leipziger Correspondenz, welche sehr wegwerfend von dem „bekannten Herrn List“ sprach und wohlgefällig berichtete, er sey durch das Pochen der Versammlung in einer Rede, die er habe halten wollen, unterbrochen und zum Schweigen gebracht worden. „Dem ersprießlichen Zusammenwirken des Comitees,“ sagte der Artikel in vornehmem Ton, „nicht bloß einem encyklopädischen Wissen oder der Fassung schwankender Projekte sey der glückliche Fortgang des vaterländischen Unternehmens zuzuschreiben.“ Mit Verachtung war dabei die List'sche Thätigkeit für ein Zusammengreifen großer Eisenbahnlinien erwähnt; „im Comitee,“ sagte der Artikel bezeichnend, „werde es nicht wohl einem Einzelnen einfallen, auf bloße Privataufforderungen hin Einleitungen zu treffen, welche der kräftigen Leitung des einmal begonnenen Unternehmens schwächend entgegentreten könnten!“

Man wird in dieser Artikelmacherei auf den ersten Blick eine der Manipulationen erkennen, die in unserem kleinbürgerlichen deutschen Leben, bei allen großen, gemeinnützigen Unternehmen auftauchen. List, wenn er Deutschland nur ein wenig kannte, durfte darüber nicht betroffen seyn; denn dergleichen ist heute noch so gut wie damals an der Tagesordnung und gehört zu den charakteristischen Merkmalen unserer Schildbürgerei und Kleinlichkeit. Auch war es ihm nicht schwer, gebührend darauf zu erwiedern. Bedenklich war nur, daß der Artikel die Miene annahm, die officielle Meinung des Comitees kundzugeben und daß dieses Vorgeben in den Verhältnissen eine Bestätigung zu finden schien. Seine Papiere beweisen, daß sich zwischen ihm und einzelnen einflußreichen Leitern eine Correspondenz entspann, die das tiefe innere Zerwürfniß schon klar genug aufdeckte.

Das Widrigste war, daß List's Entschädigung noch unerledigt und daher zu neuen Mißhelligkeiten reicher Anlaß vorhanden war. Das Direktorium glaubte genug zu thun, wenn es ihm für seine Mühe und Mitwirkung ein „Ehrengeschenk von zweitausend Thalern“ anbot und die Versicherung hinzufügte, „daß es

stets die geleisteten Dienste als persönlich erwiesene ansehe und in treuem, dankbarem Gedächtnisse bewahren werde." List beantwortete das Erbieten, mit einem ausführlichen Schreiben, das hier wohl eine Stelle beanspruchen darf, da es sein Verhältniß und seine Thätigkeit für das ganze Unternehmen am richtigsten zeichnet.

„Lange Abwesenheit von Hause," schrieb er, „eine anhaltende Unpäßlichkeit seit meiner Rückkehr und der Umstand, daß ich erst die Rückkehr mehrerer abwesenden Mitglieder des verehrlichen Direktoriums und Ausschusses der Leipzig-Dresdner Eisenbahncompagnie abwarten wollte, werden mich entschuldigen, wenn ich jetzt erst die Zuschrift des verehrlichen Direktoriums der Eisenbahn, ein mir bewilligtes Ehrengeschenk betreffend, beantworte. Der Beschluß des verehrlichen Ausschusses und die Gesinnungen, welche in der Zuschrift des verehrlichen Direktoriums gegen mich ausgesprochen sind, verdienen meine ganze Erkenntlichkeit, insofern dadurch der Werth meiner Leistungen, in dieser Sache, von zweien Collegien anerkannt wird, welche so viele der würdigsten Männer dieser Stadt unter ihre Mitglieder zählen. Indessen kann ich das Geständniß nicht verhalten, daß ich nicht sowohl auf ein Ehrengeschenk, als vielmehr auf Entschädigung, für das was ich dieser Sache geopfert und Belohnung für das was ich ihr genützt, gerechnet habe. Und da ich voraussetzen muß, daß den wenigsten verehrlichen Mitgliedern die Verhältnisse genau bekannt sind, oder zur Zeit vor Augen schweben, welche bei Bestimmung dieser Entschädigung und Belohnung in Berücksichtigung kommen dürften, so erlaube ich mir Ihnen dieselben hiermit darzulegen."

„In den Jahren 1827, 1828 und 1829, war mir in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ein bedeutendes Eisenbahnunternehmen, eines der ersten in jenem Lande, gelungen, ich hatte dadurch Einsicht in das Wesen dieser Art Unternehmung erlangt und die Ueberzeugung gewonnen, daß Deutschland durch Benutzung der in Nordamerika gemachten Erfahrungen aus diesen neuen Transportinstituten unermeßlichen Nutzen ziehen könnte. Angetrieben von dem Wunsche meinem deutschen Vaterlande durch Mittheilung dieser Erfahrungen zu nützen, trat ich mit dem königlich bayerischen Maschinenbaudirektor von Baader über diesen Gegenstand in eine Correspondenz, welche mehrere Jahre lang

dauerte und die derselbe, theils in den Beilagen der Allgemeinen Zeitung, theils in eigenen Brochüren dem deutschen Publikum bekannt machte."

„Schon in diesen Mittheilungen ist der Plan einer Verbindung zwischen den Hansestädten und Süddeutschland über Frankfurt und Leipzig enthalten, und schon damals gab ich dem Herrn von Baader die Stiftung von Eisenbahncomitees in den einzelnen Städten als das sicherste Mittel an, zu diesem Zweck zu gelangen. Wie wenig auch diese Vorschläge bei dem deutschen Publikum Anklang fanden, so gab ich doch die Hoffnung nicht auf, dasselbe durch anhaltende und zweckmäßige Beleuchtung des Gegenstandes dafür zu gewinnen, auch sah ich ein, daß zu diesem Zweck ein jahrelanger Aufenthalt in Deutschland unerläßlich sey. Meine Privatverhältnisse waren damals so glänzend, als ich sie wünschen konnte, ein fixer Gehalt bei der Compagnie, welche ich gestiftet hatte, gewährte mir reichliches Auskommen, und der vierte Theil des Gewinnstes an einer Unternehmung, in welcher jetzt über eine Million Dollars verwendet sind und deren Besitzung (20,000 Acker mit zwei Städteplätzen) um das zehn- und zwanzigfache steigen mußte, war mir gesichert; dennoch entschloß ich mich diese Stellung aufzugeben, um meinem deutschen Vaterlande einen Dienst zu leisten, zu welchem ich durch Erfahrung und Verhältnisse mich besonders berufen fühlte. Ich opferte meinen fixen Gehalt, verkaufte die Hälfte meiner Interessen für eine Summe, welche ihrem wahren Werth nicht entfernt gleich kam, um die erforderlichen baaren Mittel zu gewinnen, überließ die andere Hälfte fremden Händen und begab mich nach Deutschland mit dem Vorsatze hier so lange es meine Kräfte erlaubten, dem mir vorgesteckten Ziele unermüdlich entgegen zu streben. Mich bestärkte in diesem Entschluß die Hoffnung, das Gelingen meiner Plane werde mir reichlichen Ersatz für jene Opfer bringen. Durch unglückliche Verhältnisse und Umstände hatte ich früher Vaterland und bürgerliche Stellung verloren, durch eine solche Dienstleistung durfte ich mir versprechen, beide wieder zu gewinnen, durfte ich hoffen, mir die Anerkennung derjenigen Regierungen und Gemeinheiten, welchen ich mich zunächst nützlich beweisen würde, und meinen Kindern eine deutsche Heimath zu erwerben, durfte ich auf eine feste und ehrenvolle Anstellung und auf ein fixes

Einkommen rechnen, durfte ich hoffen, daß die Compagnien, welche durch meine Beihilfe zu Stande kämen mir gerne einen meinen Aufopferungen entsprechenden Antheil an den Vortheilen ihrer Unternehmungen zugestehen würden."

„Mit diesen Vorsätzen und Erwartungen verließ ich schon 1830 meine Stellung in Nordamerika, fand aber in Deutschland die öffentliche Meinung noch wenig zu Gunsten meiner Pläne gestimmt. In der Hoffnung durch fremdes Beispiel die Nacheiferung der Deutschen zu erwecken, entschloß ich mich, in Frankreich mit ähnlichen Vorschlägen aufzutreten und meine dortigen Bestrebungen hatten wenigstens den Erfolg, das zu Stande kommen eines Expropriationsgesetzes in jenem Reiche zu befördern. Auch hatte ich schon 1831 Gelegenheit, den belgischen Gesandten in Paris, Herrn Gendebien, auf die Vortheile einer Eisenbahn von Cöln nach Antwerpen aufmerksam zu machen und dadurch dieses so folgenreiche Unternehmen zum erstenmal zur Sprache zu bringen. Meinen Hauptplan stets im Auge behaltend kam ich im Jahre 1832 zum zweitenmale nach Deutschland. Nach einem zwölfmonatlichen Aufenthalt in Hamburg und Altona, wo ich am meisten wirken zu können glaubte, von wo aus ich mit vielen Hauptplätzen im Innern Deutschlands correspondirte und insbesondere zum zweitenmale den Versuch machte, die königlich bayerische Regierung für eine hanseatisch-bayerische Eisenbahn zu interessiren, überzeugte ich mich endlich, daß Leipzig als derjenige Punkt, wo sich ein deutsches Eisenbahnsystem concentriren müsse, am ehesten für meine Vorschläge sich interessiren dürfte. Im Juli 1833 kam ich hieher mit dem Vorsatz mit meinen Vorschlägen öffentlich aufzutreten, sobald ich die Lokalverhältnisse gehörig eingesehen und erkundigt haben würde. Der Erfolg meiner Schrift „über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines deutschen Eisenbahnsystems," die ich in vielen hundert Exemplaren auf dem hiesigen Platz gratis vertheilte und der königlichen Regierung, sowie den beiden Kammern einreichte, ist bekannt."

„Meine anfängliche Stellung dem hiesigen Publikum gegenüber war von eigener Art, die wenigsten Personen hatten nur allgemeine Begriffe von dem Wesen und Nutzen des Unternehmens, die meisten nahmen kein Interesse an der Sache, weil sie dieselbe nicht kannten, und nur zu viele waren geneigt, sie für

eines von jenen Projekten zu halten, welche mehr die Wohlfahrt des Urhebers als den Vortheil der Unternehmer beabsichtigen. Es lag daher in dem Interesse des Unternehmens, keine Bedingungen von meiner Seite zu stellen, weil sonst dadurch den Zweiflern und Uebelwollenden Veranlassung gegeben worden wäre, den Plan selbst zu verdächtigen. Aus demselben Grunde mußte ich verschweigen, daß ich in der einzigen Absicht, diesen Plan durchzusetzen, hieher gekommen sey; eine Absicht, die übrigens klar aus der obigen Darstellung und aus hundert andern Umständen erhellt, und die ich hier nicht anzuführen brauche, da, wie ich hoffe, kein Ehrenmann meine Versicherungen in Zweifel ziehen wird. Hätte ich bloß die Beförderung meines Privatvortheils und nicht das allgemeine Interesse vor Augen gehabt, so wäre mir ein Weg frei gestanden, der mich ganz sicher zum Ziele geführt hätte; ein Weg, der noch dazu der observanzmäßige war. Ich hätte nämlich bei der königlichen Regierung und den Kammern allererst um die Concession zur Bildung einer Compagnie einkommen können, die mir schwerlich abgeschlagen worden wäre, wodurch dann die Leitung des ganzen Unternehmens in meine Hände gekommen wäre. Diese Observanz schien mir aber eine verwerfliche zu seyn. Lange zuvor hatte ich erkannt, daß dieselbe das Hauptthinderniß des Gedeihens der Eisenbahnunternehmungen in Frankreich sey, und daß in Deutschland die Sache der Eisenbahnen nur durch freiwillige Comité's das öffentliche Vertrauen gewinnen könne. Ich hatte diesen Weg schon in meinen frühern Schriften vorgeschlagen, ich hatte diesen Vorschlag in der Schrift über das sächsische Eisenbahnsystem wiederholt, und wenn ich irgend ein Verdienst um die Einführung der Eisenbahnen in Deutschland habe, so ist es vor Allem der Vorschlag, das Geschäft der Constituirung und Zustandebringung der Compagnien in die Hände vorbereitender Comité's zu legen. Auf diesem Wege allein ist die öffentliche Meinung in Deutschland für die Eisenbahnen so weit gediehen."

„Erst als sich ein kleiner Cirkel von Unterstützern der Sache gebildet hatte, hielt ich es für zweckmäßig, Herrn . . . . und Herrn . . . . . . meine Verhältnisse darzulegen und meine Erwartungen auszusprechen. Ersterem Herrn . . . ., welcher zuerst mit mir in Communikation getreten war,

setzte ich umständlich auseinander, welche Aufopferungen ich dieser Sache gebracht habe; wie ich einzig in der Absicht, sie zu betreiben, hieher gekommen sey, wie es aber unter den gegenwärtigen Umständen eine delikate Sache sey, von Bedingungen zu sprechen die ich zu stellen hätte; ich sey entschlossen, dieser Sache Jahre lang meine ganze Thätigkeit zu widmen; im Fall wider Erwarten meine Bestrebungen erfolglos wären, so sey dieß ein Unglück für mich, das ich allein zu tragen hätte; um so gerechter aber seyen im Fall des Gelingens meine Ansprüche auf Schadloshaltung und Belohnung; ich verlange übrigens nicht mehr als was Männer von Rechts-, Ehr- und Billigkeitsgefühl, auch ohne ausdrückliches Versprechen mir zu gewähren in diesem Falle sich für verpflichtet halten müßten, nämlich:

Ersatz desjenigen, was ich hätte zusetzen müssen während der Vorbereitung und Zustandebringung des Unternehmens;" dann

„Eine Belohnung, welche mit den Vortheilen, die das Unternehmen gewähre, im Verhältnisse stehe; es sollte mir nämlich der Besitz gestattet werden, eine Anzahl Aktien, z. B. 2 Procent der ganzen Aktienzahl ein Jahr nach vollkommener Herstellung der Bahn zu dem Kostenpreis zu zeichnen, wodurch ich nur dasjenige gewinnen würde, was alle andere Aktionäre nach Abzug ihres Einlagekapitals gewinnen."

„Endlich eine meinen persönlichen Verhältnissen entsprechende fixe Anstellung bei der Compagnie mit angemessenem fixen Gehalt."

„Herr . . . . fand diese Ansprüche vollkommen der Billigkeit gemäß, und auch Herr . . . . versicherte mich in der Folge wiederholt, daß man gegen mich handeln würde, wie es recht und billig sey. Später hatte ich einigemal die Absicht, meine Verhältnisse beim Comité zur Sprache zu bringen; insbesondere machte ich Herrn . . . ., gegenwärtigen Bevollmächtigten der Compagnie, ähnliche Erklärungen mit der Bitte, das Comité davon in Kenntniß zu setzen; es ward aber stets darauf erwiedert, das Comité sey ein bloß provisorisches, könne sich daher in Verbindlichkeiten nicht einlassen, wolle aber sich bei der künftigen Direktion dafür verwenden, daß meine gerechten Ansprüche befriedigt würden. Weit entfernt, hieraus rechtliche Verbindlichkeiten deduciren zu wollen, appellire ich einzig und allein an das Billigkeits-, Ehr- und Rechtsgefühl der verehrlichen Mitglieder

des Direktoriums und des Ausschusses. Es kann unter den gegenwärtigen Umständen und Verhältnissen nicht in meinen Absichten liegen, eine Anstellung bei der Compagnie zu verlangen; mit um so größerer Zuversicht aber darf ich hoffen, daß meine Entschädigung mit Rücksicht auf meinen zweijährigen Aufenthalt in Leipzig, auf den Aufwand, der mir durch Druckkosten, Reisen, Porto u. dergl. verursacht wurde, bestimmt werde; um so mehr darf ich hoffen, daß ich durch Verstattung einer nachträglichen Subscription für die großen Opfer, die ich dieser Sache gebracht habe, einigermaßen Ersatz erhalte; um so mehr darf ich mir versprechen, daß meine Leistungen von den verehrlichen Mitgliedern beider Collegien öffentlich anerkannt werden, und daß sie meine Bemühungen, die Herstellung anderwärtiger Eisenbahnrouten zu bewirken, mit ihrem Einfluß unterstützen werden."

„Wenn die verehrlichen Mitglieder beider Collegien den Stand der öffentlichen Meinung in Beziehung auf die Eisenbahnen zu Anfang des Jahres 1833 mit dem gegenwärtigen vergleichen, so werden sie sich davon überzeugen, was in dieser Zeit geleistet worden ist. Damals hatte man nicht einmal einen richtigen Begriff von dem Wesen und Vortheilen dieses Transportmittels im Einzelnen, und noch viel weniger als ganzes System. Die amerikanische Bauart mit ihren Vortheilen und ihre besondere Anwendbarkeit in Deutschland war gänzlich unbekannt. Man schätzte die Baukosten nach englischem Maßstab, und zog daraus den Schluß, Deutschland besitze weder die erforderlichen Kapitale noch den erforderlichen Verkehr. Man wußte die unermeßlichen Vortheile eines ebenen Terrains, wie sie ein Theil des mittleren und das ganze nördliche Deutschland besitzt, so wenig zu schätzen, als die Vortheile des wohlfeilen Holzes und des wohlfeileren Arbeitslohns. In Beziehung auf den Transport war man gewohnt, nur die Handelsgüter, nicht aber die viel wichtigeren Gegenstände des innern Verkehrs in Anschlag zu bringen; am wenigsten wußte man die Vortheile des so höchst wichtigen Personentransports zu würdigen. Von der Einwirkung des schnelleren und wohlfeileren Eisenbahntransportes auf die Vermehrung der innern Produktion, auf die Hebung des Werths von Grund und Boden, und auf die Vergrößerung und den Flor der Städte, hatte man so wenig eine richtige Vorstellung, daß man allgemein die Behauptung

hörte, diese Wirkungen seyen nur in einem neuen Lande wie Nordamerika zu erwarten. Man führte die Kriege, die Gefahr des Zerspringens der Dampfkessel, die Wahrscheinlichkeit, daß durch Vervollkommnung des Chausseedampfwagens die Eisenbahnen überflüssig gemacht werden könnten, als Gründe dagegen an. Dazu kam, daß die ersten Eisenbahnen in Deutschland, die böhmischen, mißlungen waren; ohne auf die Gründe jenes Mißlingens einzugehen, weil man sie nicht kannte, zog man daraus den Schluß, daß Eisenbahnen in Deutschland nicht rentiren. Schon die Idee einer Verbindung von Leipzig mit Dresden wurde von einem Correspondenten der Leipziger Zeitung ein Riesengedanke genannt, eine Verbindung von ganz Deutschland ward aber für ein Traumgebild gehalten. Der Vorschlag, die Zinsen der Anlagekosten durch Kreirung von Kassenscheinen zu vermindern, ward als unhaltbar und unausführbar betrachtet. Meine Schrift über ein sächsisches Eisenbahnsystem, wie mangelhaft sie auch ist, und wegen der Eile, womit ich sie schrieb, seyn mußte, hat zum erstenmal diese irrigen Ansichten des deutschen Publikums berichtigt und ihre besondere Wirkung auf die öffentliche Meinung des Leipziger Publikums ist hauptsächlich dem Umstand zuzuschreiben, daß sie zum erstenmal Leipzig und Sachsen als den Centralpunkt eines deutschen Eisenbahnsystems darstellte und zeigte, welche unermeßlichen Vortheile für den Handel, die Fabriken und den Bergbau Sachsens aus der Realisirung eines solchen Systems hervorgehen müßten, daß sie ferner zum erstenmal die Vortheile einer Bahn von Leipzig nach Dresden an's Licht stellte. Indessen war diese Wirkung noch so wenig nachhaltig, daß man, als die Bürgerschaft zur Wahl eines Comité's versammelt werden sollte, für nöthig fand, die inzwischen erkaltete Theilnahme wieder durch einen Aufruf zu erwärmen, die auf dem engen Raum eines Druckbogens alles enthalten sollte, was sich zu Gunsten dieser Sache sagen ließ. Welchen Erfolg dieser Aufruf gehabt hat ist bekannt und ich besitze davon noch ein schönes Zeugniß in einem silbernen Pokal, den die Herren Harkort, Dufour, Seiffert und Lampe, dem Verfasser des Aufrufs an unsere Mitbürger, zu verehren die Güte hatten."

Eine Zeit lang hatte List den Gedanken gehabt, die gebotenen 2000 Thaler als Entschädigung für gehabte Auslagen und

Aufwand während der Zeit, wo er ausschließlich für die Eisenbahn thätig war, anzurechnen, und im Uebrigen wollte er außer der Erlaubniß, eine Anzahl Aktien noch al pari zeichnen zu dürfen, eine Anstellung im Direktorium verlangen. Er ging mit Recht davon ab, da ihm jede längere Verzögerung die Sache mehr verleidete. Auch wir verzichten gern darauf, in das Einzelne der unerquicklichen Correspondenz hier näher einzugehen. List war zuletzt der Sache so müde, daß er, nur um ein Ende daraus zu machen, im Spätjahr 1835 auf die Vorschläge des Comités einging.

Wir machen den Unternehmern der sächsischen Eisenbahn keinen Vorwurf aus ihrer Sparsamkeit, weil wir überzeugt sind, daß in den meisten Fällen in Deutschland nicht anders gehandelt werden wird. Die Erfahrung, daß man, um große nationale Unternehmungen ohne eignen Nachtheil zu versuchen, nach England und Nordamerika, aber nicht nach Deutschland gehen muß, war damals List noch ebenso neu, als die traurige Wahrnehmung, daß man in Deutschland überall den genialen Schöpfer und Erfinder nur wie einen gemeinen Arbeiter ansehe, bezahle und bei Seite schiebe. In Leipzig war ihm diese Wahrnehmung zum erstenmale in aller Härte vor die Augen getreten; er sollte aber in Deutschland noch vielfachen Anlaß zu ebenso bittern Erfahrungen finden. „Wir werden nicht wie Yankees handeln," hatten die Leipziger gesagt; es war ein wahres Wort, aber in einem andern Sinne, als es gesprochen war. Bei den Yankees hatte List die volle und freudige Anerkennung seines Wirkens und den reichlichen uneigennützigen Lohn seiner Bemühungen erhalten; die Landsleute fanden ihn mit schlechtem Dank und schlechtem Lohne ab, und schoben ihn als lästigen Planmacher bei Seite, nachdem sie in den Stand gesetzt waren, von seinem Ideenreichthum die sicheren Procente zu ziehen. Wie gesagt, wir klagen nicht diese und nicht jene an; es mag bitter seyn, aber es ist wahr: diese Kleinlichkeit der Beurtheilung, dieser spärliche Dank, diese Unfähigkeit, Großes zu würdigen, sind leider charakteristische Züge des öffentlichen Lebens in Deutschland, die in unsrer ganzen Entwicklung ihren Ursprung haben. Wenn wir den Wohlstand und die auf Wohlstand gegründete Unabhängigkeit der freien Völker Britanniens und Nordamerikas erringen wollen, so müssen wir ihnen vor Allem die Mittel dazu ablernen; wir müssen vor Allem

lernen, aus unsern engern Gesichtskreisen uns zu einer allgemeinen und großen Betrachtung zu erheben, lernen, den schöpferischen und erfinderischen Geist, der unter uns selber wuchert, zu nützen und zu ehren. Daß dazu in Deutschland noch ein weiter Weg durchzumachen sey, diese bittere Erfahrung machte List in der Leipziger Sache nicht zum letztenmale; sie war der undankbare Erfolg fast aller seiner Unternehmungen. Darum wundere man sich nicht, wenn sich seiner allmählig eine leidenschaftliche Bitterkeit und ein Mißtrauen bemächtigte, das seiner offnen, arglosen Natur sonst ganz fremd war; eher mag die gewöhnliche Beurtheilungsweise sich darüber wundern, daß er überhaupt noch für Deutschland die Hand rührte, und nach den Erfahrungen, die er 1821 bis 1825 und jetzt wieder 1832 bis 1836 gemacht, nicht der Heimath den Rücken wandte, um jenseits des Oceans ein reicher und angesehener Mann zu werden.

Viel erfreulicher sind allerdings die Resultate, wenn wir von den widrigen persönlichen Erfahrungen zu den allgemeinen Ergebnissen aufblicken, wenn wir z. B. mit den Kämpfen, die List zu bestehen hatte, die ungeheure Umwälzung vergleichen, die im Laufe von fünfzehn Jahren in den nationalen Verkehrsmitteln eingetreten ist. Nicht die sächsische Bahn allein und die Ausläufe, deren Mittelpunkt, wie List es als eine Nothwendigkeit aussprach, Leipzig geworden ist, legen dafür Zeugniß ab, sondern in fast allen größern Unternehmungen der nächstfolgenden Zeit war List's fördernde Thätigkeit nachzuweisen. Das allgemeine Interesse war seit 1833 und 1834 einmal erwacht und durch List's unermüdliche Thätigkeit in der Presse gehörig unterhalten worden; Unternehmungen, die man noch ein Jahr zuvor für Chimäre gehalten hatte, wurden jetzt in ihrer Wichtigkeit erkannt und ernstlich in Erwägung genommen; so das Projekt einer Verbindung zwischen Basel und Frankfurt, Hannover und den Hansestädten. Viel trug dazu bei die jetzt immer klarer erkannte Wichtigkeit der belgischen Bahnen und das frische Selbstvertrauen, womit der kleine, junge Staat die riesenhaften Unternehmungen angriff; auch diese hatte List mit seltenem und wahrhaft prophetischem Blicke schon zu einer Zeit angerathen, wo noch nicht einmal die Frage der Existenz eines unabhängigen Belgiens entschieden war.

Auch für die badische Bahn interessirte sich List. Er hatte an die Ernennung zum amerikanischen Consul in Baden vorübergehend die Hoffnung geknüpft, an einem Unternehmen dieser Art unmittelbaren Antheil nehmen zu können und noch im Jahr 1835, als er bereits den Titel eines badischen Consuls abgelegt hatte, richtete er im Sinne eines solchen Unternehmens eine Denkschrift an die badische Ständeversammlung. Gerade in Baden war aber die Sache bereits von anderer Seite angeregt und die Regierung, fest entschlossen, einer Gesellschaft von Privaten keine Concession zu ertheilen, beschäftigte sich bereits damit, eine Staatsbahn zwischen Basel und Mannheim anzulegen. Um dieselbe Zeit war List mit dem Entwurf einer Eisenbahnverbindung zwischen Magdeburg, Berlin und Hamburg beschäftigt; in einer kurzen Broschüre hob er die Vortheile eines solchen Unternehmens hervor und ging selbst nach Magdeburg und Berlin (Mai 1835), um für die Sache zu wirken. In Magdeburg war großes Interesse für die Sache; List fand dort bei den Behörden und Handelsvorständen ein bereitwilliges Entgegenkommen. Das Beispiel von Leipzig hatte mächtig gewirkt; diese erste Probe, daß ein großes Nationalunternehmen auch von Privatleuten versucht und durchgeführt werden könne, hatte überall ermuthigt. Auch in Berlin schien sich Alles gut anzulassen. „Ich habe," schrieb List, „Vorschläge an den König und an den Kronprinzen eingereicht, bin einzig und allein als Unternehmer der Eisenbahnen von Leipzig nach Magdeburg und von Hamburg nach Magdeburg und Berlin aufgetreten und es ist alle Hoffnung vorhanden, daß ich reussiren werde. Die Resultate der Subscription in Leipzig haben hier die Sache der Eisenbahnen um hundert Jahre vorwärts gebracht; überall finde ich hier offene Thüren, geneigtes Gehör und zum Theil sehr herzliche und ehrenvolle Aufnahme von den angesehensten Staatsbeamten."

Diese artige Aufnahme war freilich in Berlin noch kein Beweis, daß man bereitwillig in List's Ideen eingehen werde. Wohl gab er auch hier den Anstoß, aber daß man ihn unmittelbar die Sache in die Hand nehmen ließ, daran war nicht zu denken. Bei den Regierungen waren noch nicht alle Bedenken und Zweifel geschwunden; namentlich in Preußen gingen die Dinge noch langsam genug vorwärts und es dauerte ziemlich lange, bis man

sich über die wichtigsten Linien, z. B. über den Anschluß an die belgische Bahn verständigte. List berichtete später über seinen Aufenthalt in Berlin: „Ich war anfangs glücklich genug in meinen Bestrebungen. Mehrere der ersten Handlungshäuser von Berlin, empört über die Unbill, die mir in Leipzig widerfahren war, erklärten sich bereit, auf das Unternehmen einzugehen und mich an die Spitze zu stellen; ich ward autorisirt, der Regierung deßhalb Anträge zu stellen. Es geschah, aber ohne Erfolg. Ich erhielt keine officielle Antwort. In Privataudienzen sagte man mir, die Sache sey noch nicht reif, man müsse erst überlegen, die Erfahrungen Anderer benützen u. s. w. Vergebens stellte ich den Herren v. Rochow und v. Lottum vor, es werde nicht ewig Friede bleiben; eine Eisenbahn durch das Herz von Deutschland nach Köln und die Verbindung mit dem belgischen Systeme sey für sich selbst mehr als ein siegreicher Krieg; es sey ein wahres Glück für Deutschland, daß Frankreich in diesem Augenblick und vielleicht noch ein Jahrzehnt durch seine innern Wirren im Schach gehalten werde; es sey Schade, wenn diese Zeit nicht sollte benützt werden. Es werde den Geist der deutschen Nation unendlich erheben, wenn man den Franzosen einmal voranginge, statt ihnen zu folgen; ja es könnte sich begeben, daß einst Frankreich und Rußland sich die Hände reichten und für einen solchen Fall seyen die Vortheile eines deutschen Eisenbahnsystems unberechenbar. General Rühle war ganz meiner Ansicht, auch Herr v. Humboldt. Letzterer gab mir den Rath, mich an den Kronprinzen zu wenden und vermittelte meine Introduktion bei Herrn v. Willisen, seinem Adjutanten. In diesem fand ich auch wirklich einen Mann von dem hellsten Verstand und dem besten Willen, der unverweilt mit dem Kronprinzen communicirte und mir eine Audienz auswirkte, die aber leider nicht statt hatte, weil der Kronprinz eine unvorhergesehene Reise unternahm und meine Privatverhältnisse mich verhinderten, länger in Berlin zu verweilen."

Im Allgemeinen hatte aber List immerhin den Triumph, das schlummernde Interesse mit einemmale erwacht und allenthalben die Angelegenheit der Eisenbahnen mit Eifer und Erfolg behandelt zu sehen. Während die Regierungen noch zögerten, rührten sich Privaten in Elberfeld, Köln, Magdeburg, Hannover, Hamburg, Bremen und Frankfurt, fing man in Baden, Württemberg

und Bayern an die ersten Vorbereitungen zu treffen — so daß List's Idee eines großen deutschen Eisenbahnsystems aus dem luftigen Gebiete der Chimären, wohin der Alltagsverstand sie gern versetzte, der Realität immer näher kam.

List durfte an dieser neuerwachten Thätigkeit sich mit allem Rechte den größten Antheil zuschreiben, wie er denn auch jetzt noch der Mittelpunkt aller dieser Bestrebungen blieb. Er gründete damals (Ende 1835) das „Eisenbahnjournal" oder „Nationalmagazin für neue Erfindungen, Entdeckungen und Fortschritte im Handel und Gewerbe, in der Land- und Hauswirthschaft, in öffentlichen Unternehmungen und Anstalten, sowie für Statistik, Nationalökonomie und Finanzwesen" — eine Zeitschrift, welche die beste und umfassendste Uebersicht gewährt über seinen Antheil an der großen Umwälzung in den nationalen Verkehrsmitteln. Dieses reichhaltige und äußerst anziehende Journal gehört seinem wesentlichsten Inhalte List selbst an und gibt die genaueste Einsicht in seine allseitige und unerschöpfliche Thätigkeit. Es sollten damit zunächst richtige Ansichten über den Nutzen der Eisenbahnen, über die zweckmäßigste Bauart derselben und über die Richtung der Hauptrouten verbreitet, die Verhältnisse der einzelnen Routen mit Rücksicht auf ihren Verkehr, ihre Lokalität und ihre Anlage und Transportkosten beleuchtet werden. Auch wollte seine Zeitschrift das deutsche Publikum über Bewegungen und Fortschritte, welche in dieser Beziehung im In- und Auslande stattfinden, in steter Kenntniß erhalten; ebenso sollte sie dem Kaufmann, Fabrikanten und Oekonomen und denjengen Staatsbeamten und Gelehrten, welche sich für materielle Verbesserungen besonders interessiren, eine fortlaufende Uebersicht der Erscheinungen auf diesem Gebiete geben. Die Angelegenheiten des deutschen Zollvereins, als mit dem deutschen Eisenbahnsystem in der innigsten Verbindung stehend, sollten außerdem besonders berücksichtigt werden. List löste diese Aufgabe sehr gut. In allgemeinen, lebendig und anziehend geschriebenen Uebersichten, die er an die Spitze jedes Blattes stellte, gab er einen allgemeinen Ueberblick über die Fortschritte auf dem Gebiete des Verkehrs und der damit zusammenhängenden Erfindungen; in größeren Aufsätzen wurden zugleich alle wichtigeren Eisenbahnlinien in Deutschland, England und Nordamerika besprochen und die daraus geschöpften

Erfahrungen zusammengestellt. Alles, was mit dem Eisenbahnwesen irgend zusammenhing, neue Erfindungen und Verbesserungen, das Verhältniß der Aktiengesellschaften, das Expropriationswesen, die Patentgesetzgebung, Alles, was die Technik und ihre Vervollkommnung betraf, wurde in den Kreis der Besprechungen hereingezogen und durch die Erfahrungen der alten und neuen Welt beleuchtet. Eine Fülle kürzerer Notizen, die mit Handel und Verkehr in Zusammenhang standen, oder über das ökonomische Leben der Völker Aufschluß gaben, war jedem Blatte beigegeben, so daß nicht leicht in England, Frankreich oder Amerika irgend etwas Lehrreiches und Nachahmungswürdiges vorkam, das List nicht dem deutschen Publikum zugänglich gemacht hätte.

Den wesentlichsten Theil des Blattes nahmen aber immer die großen Eisenbahnlinien in Deutschland ein. Die meisten norddeutschen Bahnen, der Verkehr Hamburgs in seinem Verhältniß zu den Eisenbahnen, die Verbindung Berlins mit Stettin, Saarbrückens (Berbachs) mit Mannheim, Hannovers mit den Hansestädten — das Alles fand hier zum erstenmale eine anregende und einläßliche Besprechung, sowie auf der andern Seite die bereits begonnenen oder entworfenen Linien einen stehenden Artikel in dieser Chronik der Eisenbahnen bildeten. Auch die oben berührte Denkschrift über die preußischen Eisenbahnen, ist in diesem Journal mitgetheilt. In eine interessante Polemik gerieth List wegen der hannoverisch-hanseatischen Bahn. Man hatte dort den Entwurf und die erste Ausführung — ächt deutsch — den Händen einiger Engländer übergeben, die zwar als Techniker eine bedeutende und verdiente Autorität genossen, denen es aber an aller Kenntniß der innern commerciellen Bedürfnisse Deutschlands mangelte. Die Schlußfolge derselben ging dahin: „Der Handel von Hamburg nach dem Innern erträgt nur Eine Eisenbahn. Wenn wir nicht bauen auf dem linken Elbufer, so baut Preußen auf dem rechten Elbufer. Baut Preußen, so geht der größte Theil unserer Zölle und unseres Durchfuhrhandels verloren. Kommen wir Preußen zuvor, so behalten wir nicht nur unsern Durchfuhrhandel, sondern wir gewinnen auch noch bedeutend von dem Wassertransport zwischen Hamburg und Magdeburg."

„Diese Schlußfolge," sagte List, „ist durch und durch falsch.

Der Handel Hamburgs mit dem Innern erträgt nicht nur Eine Route, sondern auf jeden Fall zwei, wenn der Weserhandel damit in Verbindung gesetzt wird." Er wies dann nach, daß Preußen jedenfalls bauen werde und bauen müsse, da es weder Magdeburg könne sinken lassen, noch den unermeßlichen Verkehr zwischen zwei Städten wie Berlin und Hamburg unbenützt lassen könne. „Jedem," sagte er, „dem diese Verhältnisse klar sind, muß einleuchten, daß die Urheber des Projekts aus Unkunde der Verhältnisse, dasselbe auf falschen Grund gestellt haben, und daß eine hannöversche Route von demjenigen Antheil, der ihr am hamburgischen Verkehr zufällt, allein nicht leben kann. Sie wird und kann aber bestehen, und zwar mit eben so großem Vortheil als die Route auf dem rechten Elbufer, wenn sie zugleich den Handel mit Bremen in ihren Bereich zieht, in welchem Falle ihr der Weserhandel reichlich ersetzt, was ihr vom Elbehandel entgeht. Den ganzen Handel zwischen Bremen und dem Innern von Deutschland kann ihr niemand streitig machen, aber eben dieser Weserhandel ist bei Anlegung der Route ganz und gar nicht beachtet worden."

Die Erfahrung hat auch hier List's Voraussicht gerechtfertigt. Aber die Engländer waren damit nicht zufrieden; sie maßten sich damals wie später an, die deutschen Interessen besser zu verstehen als List, und wurden dabei damals wie später von der deutschen Kleinstädterei unterstützt. Es entspann sich eine lebhafte Polemik, die ein bezeichnendes Vorspiel von List's späterem Kampfe für den Zollverein war. Der Engländer (Elliot), der die oben angeführten Sätze über die hanseatische Bahn aufgestellt, behauptete rundweg: einem allgemeinen deutschen Eisenbahnsystem, worüber so viel gesprochen und geschrieben wird, stehen Schwierigkeiten entgegen, welche uns für immer abhalten sollten, dieses Ziel zur Richtschnur zu nehmen. „Herr Elliot," erwiederte List, „hat offenbar einen unglücklichen Zeitpunkt gewählt, dem deutschen Eisenbahnsystem das Todesurtheil zu sprechen; kaum ist es gedruckt, so erhebt sich ganz Süddeutschland, um Hand ans Werk zu legen. An der Spitze dieser Bewegung befindet sich München, Augsburg, Nürnberg, Stuttgart, Basel und vor allem Frankfurt, das capitalmächtige, das für sich allein im Stande ist, die Hauptstränge des Systems zu unternehmen. Herr Elliot kennt

die Lage und die Stimmung Deutschlands wenig. Er sieht nicht, daß bei uns eine industrielle und commercielle Wiedergeburt zum Durchbruch kommen will, daß das Bewußtseyn unseres Zurückbleibens hinter andern großen Nationen uns beschämt und vorwärts treibt, daß wir in einem allgemeinen Eisenbahnsystem die Grundbedingung der vollen Wirksamkeit unserer Handelsunion erkennen, und daß wir dieses Instruments unserer künftigen Größe theilhaftig werden müssen, koste es was es wolle. Darüber ist, Gott sey Dank, im südlichen und mittleren Deutschland nur Eine Stimme. Fürsten und Völker, alle Klassen und Stände theilen das Gefühl dieser Nothwendigkeit und wenn die Privatkräfte nicht ausreichen, so werden Regierungen und Stände ins Mittel treten. Es bedarf nur aufgeklärter, staatswirthschaftlicher Ansichten, um Mittel zu finden, die Unternehmer für jeden Fall sicher zu stellen. Wahrscheinlich beurtheilt Herr Elliot Deutschland nach Hamburg, und wir fühlen tief, daß er, der Engländer, von dieser Stadt und ihren Schwesterstädten an der See sagen kann und darf: „„es sey ein seltsamer Umstand, daß die drei Seestädte von Deutschland die letzten seyen, welche für dasjenige Land, von welchem ihr Handel abhinge (nämlich für ihr deutsches Vaterland) Interesse fühlten."" Ja wohl ist es ein seltsamer Umstand. Ein Engländer kann sich wohl kaum denken, daß London, Liverpool und Bristol mehr mit dem Ausland als mit England sollten sympathisiren können. Aber auch diese Unnatur wird, wir hoffen es, zu einer barmherzigen Vorsehung, ihre Endschaft erreichen."

„Wir danken," sagte er an einer andern Stelle, „Herrn Elliot, für die ehrenvolle Weise, womit er unseren früheren Bestrebungen in Sachen des deutschen Handelsvereins, wie unserer gegenwärtigen in Betreff der Eisenbahnen gedenkt. Er hat dadurch seine anderwärtigen Ausfälle gegen uns um so mehr gut gemacht, als sie in Folge der Ergebnisse der neuesten Zeit auf ihn selbst zurückfallen. Wir ehren und achten die Engländer, sie sind uns das Ideal einer Nation, besonders in ökonomischen Dingen, und wir haben unsern Landsleuten immer gepredigt, in dieser Beziehung in ihre Fußstapfen zu treten. Mit Dank und Anerkenntniß sprechen wir von jeder ihrer neuen Maschinen, von jeder ihrer öffentlichen Verbesserungen. Bringen sie uns aber

Geschenke ins Haus, sey es in Geld oder in guten Rathschlägen, wie unsere Nationalwohlfahrt zu fördern sey, so fürchten wir die Danaer

„— — — — und doppelt, wenn sie schenken."

Dasselbe Interesse, das seine Thätigkeit in Leipzig bestimmt hatte, vermochte ihn auch, eine Reise nach Süddeutschland zu unternehmen. Im Januar 1836 begab er sich nach Frankfurt, war dort wie überall bemüht, für seine Idee Propaganda zu machen und entschloß sich da — auch nach seiner schwäbischen Heimath einen Abstecher zu machen. Die Erinnerung daran war ihm freilich auch durch neuere Erfahrungen hinlänglich verbittert worden. Als er nach Leipzig kam, führte er den Titel eines amerikanischen Consuls, der für ihn zunächst nur den Werth einer officiellen und geschützten Stellung verlieh. Wie war er erstaunt, als sich hier der Auftritt von Hamburg wiederholte und die sächsische Regierung dem Manne, dem Sachsen so unendlich viel zu verdanken hatte, die Bestätigung nicht ertheilen wollte! List verwahrte sich gegen solche Hindernisse, die man seinem öffentlichen Wirken auch hier entgegenzusetzen suchte. In einem Schreiben an den sächsischen Minister, sagte er: „Politik und Staatsklugheit können nicht gebieten, daß ein Mann, der seit 15 Jahren allem politischen Treiben fremd, durch seine häuslichen, ökonomischen und bürgerlichen Verhältnisse darauf angewiesen, der Politik für immer fremd zu bleiben, vollkommen legitime Lebenszwecke verfolgt, nun noch in seinem 45. Jahr in Verfolgung seines Lebensplans gestört, daß er mit Gewalt zur Opposition genöthigt werde, weil er in seinem 30. Jahre als Deputirter eines andern Landes eine politische Meinung ausgesprochen hat, welche von seiner damaligen Regierung mißbilligt wurde."

In einem andern Briefe schrieb er: „Aus dem beigeschlossenen Originalpaß, der im Jahr 1825 von der Polizei zu Stuttgart ausgestellt, und von den Ministerien des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten unterzeichnet ist, erhellt klar, daß ich mit Genehmigung der württembergischen Regierung nach Amerika ausgewandert bin. Seitdem sind zehn Jahre verflossen, ich bin Bürger und Beamter eines fremden Staates geworden, und nie habe ich in dieser Zeit der württembergischen Regierung irgend eine Veranlassung gegeben, die Sache wegen welcher mich ihre

Gerichte früher in Anspruch genommen haben, wieder aufzunehmen. Es ist also kaum möglich, daß von dort aus gegen meine Anstellung als Consul in Leipzig eine Einsprache geschehen ist. Allein eine in dem erwähnten hohen Erlaß enthaltene Aeußerung läßt auch die Vermuthung zu, als ob die königlich sächsische Regierung für sich selbst und zwar darum Bedenken trage, mich als Consul in Sachsen funktioniren zu lassen, weil so lange noch keine Rehabilitation wegen meiner früheren Proceßsache erfolgt sey, ein Flecken auf meinem Namen hafte. Dagegen habe ich zu bemerken, daß dem in Württemberg gegen mich verhängten Proceß nicht ein gemeines an sich selbst entehrendes Vergehen oder Verbrechen, sondern eine in meiner Funktion als Volksdeputirter verübte Handlung und eine in der Ständeversammlung gehaltene Rede zu Grunde liegt, wobei ich nach dem Urtheil aller unbefangenen Rechtsgelehrten, wie ich durch Rechtsgutachten unparteiischer Juristenfakultäten beweisen kann, nicht einmal die constitutionelle Linie überschritten habe. Daß die württembergischen Gerichte aus Worten und Schriften, die ich in der redlichen Meinung meine Pflicht als Deputirter zu erfüllen gesprochen und geschrieben, ein Verbrechen construiren, kann weder in der öffentlichen Meinung von Württemberg, noch viel weniger in der öffentlichen Meinung des Auslands meiner Ehre nachtheilig seyn."

Gleichwohl waren die Hindernisse nicht zu beseitigen und List's Verdacht, daß die Quelle dieser Chikanen in Württemberg zu suchen sey, ward von Neuem rege. „Ich kann beweisen," schrieb er später, „daß man die Namen der preußischen und österreichischen Regierung mißbraucht hat, um mich zu vermögen mein Consulat in Leipzig anscheinend freiwillig aufzugeben und Leipzig und Deutschland zu verlassen, und daß man später in Berlin und Thüringen, als ich auf dem Punkt stand, dort großartige Unternehmungen ins Leben zu rufen, meine Bestrebungen auf ähnliche Weise zu vereiteln gewußt hat. Die psychologische Erklärung dieser beispiellosen Verfolgung liegt übrigens auf platter Hand. Je mehr man sich bewußt war, mich ohne allen politischen, rechtlichen oder moralischen Grund, fünfzehn Jahre lang verfolgt zu haben, desto mehr fürchtete man, daß ich durch meine Anstrengungen emporgetragen, meine ganze Geschichte wiederum zur Sprache bringen würde, ungeachtet ich zu wiederholtenmalen

meine Verfolger hatte heilig und theuer versichern lassen, daß ich alle früheren Vorgänge ungefähr in demselben Lichte betrachte, womit ein gemachter Mann auf die Zänkereien und Zwiste seines Knabenalters zurückblicke, und daß ich nur damit umgehe, die Verluste und Leiden gut zu machen, welcher meine Familie während einer fünfzehnjährigen Verfolgung ausgesetzt gewesen."

Als er nun nach Württemberg zurückkam (Ende Januar 1836), ließen sich die Dinge besser an, als er nach seinen bisherigen Erfahrungen hatte erwarten können. Man schien den alten Groll abgelegt zu haben. „Ich bin vortrefflich aufgenommen worden," schrieb er am 29. Januar, „Freund und Feind kommt mir mit offenen Armen entgegen; es ist, als ob mir das ganze Land das Unrecht abbitten wollte, das man an mir begangen hat." — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
„Maucler hat mich bis 5 Uhr Abends zu sich einladen lassen — war überaus artig und gütig — ich habe nur Allgemeines gesprochen um mich vorläufig zu introduciren, — — schon vom Morgen an besuchten mich die Matadore der Ständeversammlung und andere Leute in Eisenbahnsachen. Herr J. sagte, ich müsse im Lande bleiben und ihnen helfen, er wolle alles aufbieten. Geheimerrath K. erdrückte mich fast und jubelte im Zimmer umher und rief: „„der List ist wieder da, der List ist wieder da, nun wird doch ein bischen Leben in's Land kommen."" — — Doch ist bei dem bekannten Charakter des Königs, der so schwer vergißt, auf alle die Aeußerungen, wie mich dünkt, wenig zu halten."

In der That war List, wie er sich selber scherzend ausdrückte, »the great lion,« und ganz Stuttgart sprach ein paar Tage lang von nichts als von dem Consul List. Man fand ihn wenig oder gar nicht verändert und er war es auch nicht, was Jugendfrische und Lebendigkeit anging; aber die Welt, die er wieder fand, war anders geworden und er sprach diese Erfahrung mehrfach aus. Die Achtung, die man ihm bewies, that ihm natürlich wohl und versöhnte sein biederes, herzliches Wesen über manche erlittene Unbill; aber er hatte doch Erfahrungen genug gemacht, um die Freundlichkeiten, die ihm Alle bewiesen, auf ihren rechten Werth zurückzuführen. „Im Ganzen," schreibt er, „merkt man wohl, daß der König noch nicht versöhnt ist, und daß alle die, welche

unmittelbar mit ihm umgehen, ängstlich sind. Vor ungefähr sechs Tagen ward ich von der Polizei vorbeschieden und befragt, wie ich, da meine Proceßsache im Grunde noch anhängig sey, dazu komme, ohne weiteres meinen Aufenthalt hier zu nehmen. Hierauf gab ich eine kräftige Erklärung ab und drei Tage nachher versicherte mich Herr v. Maucler, der König wolle alles niederschlagen." — Die Freunde und Bekannte List's, die indessen zu Macht und Ehren gelangt waren, beneidete er nicht; sie waren geistig gealtert und ohne wahres Glück. So schrieb er von einem seiner Bekannten, der zu einer hohen Stellung gelangt war: „Er lebt und webt in Geschäften und in dem Gedanken, Macht auszuüben; dagegen hat er keine Freude an seiner Frau, keine an seinen Kindern, keine an der Natur, keine an der Kunst und an seinen Freunden, kurz an Nichts."

Das Ergebniß des Aufenthaltes in Stuttgart faßte er mit den Worten zusammen: „Erreicht ist nun zunächst wenigstens soviel, daß die württembergische Regierung versöhnt ist und man mich künftig nicht auch in andern Ländern als einen von Württemberg Exilirten betrachtet."

Das zeigte sich sogleich als List von Stuttgart nach Carlsruhe ging. Staatsminister Winter, freilich ein Mann von umfassendem staatsmännischem Geiste und über kleine bureaukratische Vorurtheile erhaben, empfing ihn freundlich und bedeutete ihm, es werde der badischen Regierung angenehm seyn, wenn List seinen Aufenthalt in's Badische verlege. Auch andere hohe Beamte, zumal solche die mit dem Eisenbahnwesen beschäftigt waren, kamen ihm sehr freundlich entgegen. Je beengter ihm die württembergischen Verhältnisse schienen, desto mehr sagte ihm die etwas freiere Bewegung in Baden zu; er dachte daran, sich in diesem Lande dauernd niederzulassen. Staatsmänner und Beamte, auch fürstliche Personen waren sehr zuvorkommend gegen ihn gewesen.

Von Carlsruhe ging er nach Freiburg, wo noch allerlei Differenzen wegen des Staatslexikons auszugleichen waren; man kam ihm auch dort sehr freundlich entgegen; er selbst schrieb darüber: „Ein erfreuliches Resultat meines Aufenthaltes in Freiburg ist ein Schreiben der Juristenfakultät an mich, unterzeichnet von dem Geheimenrath Duttlinger, der als juste-milieu-Mann wie als Rechtsgelehrter und Deputirter in ganz Süddeutschland im größten

Ansehen steht, des Inhalts: daß die Juristenfakultät in Freiburg meine Proceßakten eingesehen habe, daß nach Form und Wesen die gegen mich ergangenen Erkenntnisse durchaus null und nichtig seyen, daß die Juristenfakultät alle von mir gestellten kriminal- und staatsrechtlichen Fragen nur zu meinen Gunsten beantworten könne und müsse, und daß die Fakultät bereit sey, mir demgemäß ein formelles Gutachten auszustellen. Dieses Schreiben, das ich Herrn v. Maucler im Vertrauen mittheilen werde, wird in Württemberg seine Wirkung nicht verfehlen."

Sein Aufenthalt war noch nicht fest beschlossen; er schwankte zwischen Baden und — der schwäbischen Heimath. Wie er im März wieder nach Stuttgart kam und man ihm freundlich, noch freundlicher als das erstemal entgegenkam, da wachten alle vaterländischen Erinnerungen wieder in ihm auf und er schrieb an seine Gattin: „Im Ganzen kann ich dich versichern, daß es mir eben nirgends besser gefällt als im Ländle wo ich gewachsen bin;" und als er manche Beweise rührender Anhänglichkeit auch aus dem bürgerlichen Kreise empfing, rief er vergnügt aus: „Es ist doch ein herzgutes Volk, die Schwaben."

Freilich eröffnete man ihm auch mancherlei Aussichten einer festen Existenz in Württemberg; einflußreiche Leute gaben ihm die „unzweideutigsten Erklärungen" und die Hoffnung wachte in List wieder auf; hatten ja doch seine früheren Feinde selbst jetzt freundliche Mienen gemacht und ihn versichert, sie seyen durchaus nicht gegen ihn gestimmt. Doch war ihm, wie er schreibt, mancher Gang „recht sauer geworden."

Auch war die Außenseite günstiger als die Gesinnung und der gute Wille; auf seine Bitte um bürgerliche Rehabilitirung erklärte ihm (30. April) die Stadtdirektion, daß dem keine Folge gegeben werden könne, daß aber vom König verfügt sey, „List solle als Ausländer behandelt werden, welchem der Aufenthalt im Königreich auf Wohlverhalten zu gestatten sey."

In dieser Form konnte List nicht wünschen, in seine Heimath zurückzukommen; er kehrte nach Sachsen zurück, wo ihn der Fortgang der großen Unternehmungen und die Herausgabe seines Eisenbahnjournals beschäftigte. Zwischen der Thätigkeit für dieses letztere und den Bemühungen für die Eisenbahnverbindung zwischen Leipzig, Magdeburg, Berlin und Hamburg war seine Zeit getheilt.

Das Interesse an diesen allgemeinen Dingen hielt ihn allein noch fest; sonst war ihm der Aufenthalt herzlich verleidet. Die Erfahrungen, die er bei seinen literarischen und technischen Schöpfungen gemacht hatte, reichten hin, die Freude an dem heimathlichen Aufenthalt zu trüben, zumal die spätern Erlebnisse nicht geeignet waren, die Erinnerung an die frühern zu verwischen. Kleinliche Chikanen und Widerwärtigkeiten hörten auch dann nicht auf, als sich List von aller persönlichen Betheiligung an den öffentlichen Unternehmungen zurückgezogen hatte; es war, wie ihm das häufig widerfuhr, das Gefühl des begangenen Unrechts, was die Menschen noch feindseliger gegen ihn handeln ließ.

Noch war bis jetzt wenigstens seine Schriftstellerei unangefochten geblieben, aber auch die wurde ihm verbittert. Sein „Eisenbahnjournal" hatte den verdienten Erfolg und versprach ein bedeutendes Organ zu werden, das mit der Zeit nicht nur die von List gebrachten Opfer decken, sondern ihm auch noch für seine Arbeit eine Entschädigung bringen konnte — als plötzlich von Seiten Oesterreichs ein Verbot erfolgte! Damit war dem Journal, das eine sehr große Ausbreitung in den österreichischen Staaten gewann, der Lebensfaden abgeschnitten; seine Opfer an Geld und Zeit waren wieder umsonst gebracht, seine Hoffnungen abermals vereitelt. Die Maßregel der österreichischen Regierung hatte keinen auch nur den entfernten Vorwand; sie sah aus wie eine persönlich gegen List gerichtete Chikane. Darum schenkte List selber der ihm später gegebenen Versicherung Glauben, das Verbot sey „in Folge besonderer Recommandation aus dem Reich" erfolgt; wir können uns nicht davon überzeugen, daß die Nichtswürdigkeit seiner Feinde so raffinirt und erfinderisch war — es mag das Verbot wohl eher aus dem anerkannten Unverstand und der bodenlosen Unwissenheit österreichischer Bücherpolizei zu erklären seyn.

Für List war aber das unfreiwillige Aufhören des „Eisenbahnjournals" ein Anstoß mehr, Deutschland zu verlassen. Ohnedieß lauteten die Nachrichten über den Stand seines Vermögens traurig genug. Das Bankierhaus Biddle, das an der Spitze des Unternehmens stand, in welchem List sein Vermögen angelegt hatte, war durch die große Katastrophe der amerikanischen Geldverhältnisse mit betroffen worden; das Unternehmen gerieth in

Stocken und es war zweifelhaft, ob nicht List's ganzes Vermögen verloren sey. In Leipzig hatte er seit vier Jahren ohnedieß nur Zubuße gebracht; es fesselte ihn nichts mehr an den heimathlichen Boden, er entschloß sich daher (Ende 1837) zu einer Reise nach Paris, theils in der Absicht, genauere Erkundigungen über den Stand seines Vermögens dort zu schöpfen, theils weil er hier, unberührt von den Widerwärtigkeiten der Heimath, innerlich zu genesen hoffte.

List nahm den Weg über Brüssel nach Paris, eines seiner Kinder wollte er dort in eine Erziehungsanstalt bringen und zugleich die alten Verbindungen mit den belgischen Staatsmännern wieder anknüpfen. Nothomb nahm ihn mit vieler Auszeichnung auf, König Leopold selbst bewies ein lebhaftes Interesse für die schöpferischen Ideen des Mannes und versprach ihm, den Eintritt in die einflußreichen Kreise zu Paris, namentlich den Zutritt zu Louis Philipp zu erleichtern. So ward der Brüsseler Aufenthalt eine angenehme Erholung für List; er fand hier in der Fremde die Anerkennung, die man ihm in der Heimath durch tausend Kleinlichkeiten verbitterte, und kam hier mit Männern in Berührung, deren umfassender Blick, deren staatsmännischer Unternehmungsgeist seine genialen Entwürfe zu schätzen und zu nützen verstand.

Zur Stärkung seiner angegriffenen Gesundheit machte er einen Ausflug nach Ostende; dort traf er Dr. Kolb aus Augsburg, seinen Landsmann und Leidensgefährten, den er nicht mehr gesprochen hatte, seit sie beide mit einander auf dem Asperg gewesen waren. Kolb gehörte zu List's frühesten Bekanntschaften; er war noch unter seinen Zuhörern in Tübingen gewesen. Jetzt in Ostende knüpfte sich das alte Verhältniß wieder fester und blieb ein enges und freundschaftliches bis zu List's Tode. Auch die frühere Verbindung mit der Allgemeinen Zeitung wurde dadurch wieder angeknüpft; List hatte wohl früher in Deutschland einzelne Beiträge dafür geliefert, auch waren aus Amerika mehrere seiner Mittheilungen über das Eisenbahnwesen dort abgedruckt worden, aber ein eigentlich lebhafter und ununterbrochener

Zusammenhang bildete sich erst jetzt. Seit List seine national-ökonomischen Arbeiten von früher wieder aufnahm, war es ihm natürlich sehr wichtig, in einem großen einflußreichen Blatte ein Organ zu finden, das seine Ideen durch tausend verschiedene Kanäle unter alle Schichten der Nation verbreiten konnte.

In Paris dachte List die früheren Entwürfe wieder aufzugreifen und hoffte, vielleicht jetzt geneigteres Ohr als sechs Jahre zuvor zu finden. Seine Ansicht, daß man in Frankreich Alles thun müsse für die Herstellung eines großen Eisenbahnnetzes, war noch dieselbe. „Es war," schrieb er darüber später, „meine Meinung, daß die Franzosen nicht besser zur Ruhe zu bringen seyen, als indem man sie in eine Menge der großartigsten Unternehmungen jeder Art stürzte." Diese Meinung war auch gewiß die richtige und fand in Paris in den leitenden Kreisen allen Beifall; aber man zog es gleichwohl vor, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Die Julipolitik, statt die Nation in die großartigsten Unternehmungen zu stürzen, beschäftigte sie nur mit den kleinlichsten Alltäglichkeiten; die Sorge um dynastische und fiskalische Interessen, die Bemühungen, das parlamentarische Intriguenspiel mit gefälligen und brauchbaren Figuren zu besetzen, waren wichtiger, als die große Sorge für die materielle und sittliche Erhebung des Nationallebens.

Doch fand List bei dem König und den Ministern eine sehr freundliche Aufnahme. Louis Philipp empfing den von seinem königlichen Schwiegersohne Empfohlenen mit der ihm eigenen Affabilität und gewinnenden Artigkeit; List schreibt darüber: „Ich bin im Ganzen sehr gut aufgenommen worden; der König kam mir entgegen, setzte mir dann einen Stuhl, lud mich ein zu sitzen und nach einigen Minuten war ich in voller Unterhaltung mit ihm begriffen. Er sprach von Deutschland, vorzüglich aber von Nordamerika und über die deutschen Bauern in Pennsylvanien und kam dann auf meine Vorschläge, in welche er sich zwar nicht tief einließ, aber versprach sie zu prüfen und mit den Ministern zu sprechen, daß sie mit mir in Communikation träten. Für das erstemal konnte ich kaum mehr erwarten. In der Hauptsache: über die Nützlichkeit der Einführung eines Papiergelds ist er mit mir einverstanden, nur fürchtet er, es dürfte hart halten, die Vorurtheile, welche von der Zeit der Assignaten her gegen die

Papiere in Frankreich bestehen, zu überwinden, wogegen ich meine vollkommene Ueberzeugung aussprach, daß ich glaube, daß sich diese Vorurtheile überwinden ließen, was er gerne zu hören schien. — — — — Er lachte und scherzte und war sehr freundlich und forderte mich dadurch heraus, mich ganz ungenirt gegen ihn auszusprechen. Es ward abwechselnd französisch, deutsch und englisch gesprochen, je nachdem von dem einen oder dem andern Lande die Rede war."

Neben diesen erfreulichen Aussichten sprach sich in seinen Briefen eine tiefe Verstimmung aus über mißlungene Entwürfe, über den Undank und die Zurückstoßung, die er im Vaterlande erfahren hatte. Leute, die ihm Dank schuldeten, hatten ihn unfreundlich oder gleichgültig behandelt, andere seine Lieblingsgedanken durchkreuzt, es war ihm so viel Unrecht geschehen, daß er auch da absichtliche Kränkung sah, wo vielleicht nur Leichtsinn oder Mißverständniß sich ihm in den Weg warf. Darum war ihm der Gedanke, in der großen Hauptstadt einen Wirkungskreis zu finden, in vieler Hinsicht ein Hoffnungsanker; er glaubte hier Entschädigung zu finden für so vieles Mißlungene in Deutschland und zweifelte nicht, daß auch die Zukunft seiner Kinder, deren Erziehung er unter allen Wechseln des Lebens mit der größten Sorge ausstattete, und deren Wohl seine Gedanken unausgesetzt beschäftigte, dadurch mehr gesichert sey. Doch war er nach so vielen Täuschungen vorsichtig genug, seine Familie noch in Leipzig zu lassen und an den Umzug nicht eher zu denken, als bis die Zukunft sich fester gestaltet hatte.

Seine Tochter Emilie war bei ihm; sie war seine stete Gesellschafterin, sie schrieb, wenn er diktirte, und da sie der französischen Sprache mächtig war, konnte sie ihm seine Arbeit sehr erleichtern. Eine zweite Tochter, Elise, zeigte so viel versprechende musikalische Anlagen, daß er daran dachte, sie zur Sängerin auszubilden. „Wenn Elise," schreibt er, „wirklich Talent hat, eine große Sängerin zu werden, so ist es complete Thorheit, dieses Talent nicht auszubilden. Es ist ein kleinstädtisches Vorurtheil, mit dem ich selbst behaftet war, die Ausübung dieser Kunst anstößig zu finden." Doch sollte mit aller Umsicht verfahren, namentlich Felix Mendelssohn befragt werden, und erst wenn diese und andere gewichtige Stimmen günstig lauteten, wollte List die

Tochter nach Paris zu sich kommen und mit allen Mitteln, welche die Hauptstadt bot, künstlerisch ausbilden lassen.

Seine Stimmung selbst bezeichnet er mit wenig Worten: „Vor Allem ist mir zu Ausführung meiner Plane und meiner Arbeiten Lebensmuth nöthig. Den kann ich aber unmöglich haben, wenn ich nicht versichert bin, daß du ruhig der Zukunft entgegensiehst und dich nicht abhärmst."

Ehe ihm indessen ein Anlaß geboten ward, die großen praktischen Unternehmungen, die ihn in den letzten Jahren beschäftigt hatten, wieder aufzugreifen, ward er von Neuem auf die nationalökonomischen Studien hingewiesen, die früher in Deutschland und dann in Amerika seine Thätigkeit in Anspruch genommen hatten. Auch seine Bemühungen um das Eisenbahnwesen hatten damit im engen Zusammenhang gestanden: die Gründung eines nationalen Transportsystems und die dadurch bewirkte Steigerung der produktiven Kräfte war nur eines von den vielen großen Mitteln, die zur ökonomischen Unabhängigkeit der Völker hinführen sollten. Ueber diesen praktischen Arbeiten, deren letztes Ziel die materielle Selbstständigkeit der Nation und die Erschütterung des englischen Monopoles war, hatte er seine nationalökonomische Theorie, die auf denselben Zweck hinarbeitete, zwar nicht aus den Augen verloren, aber doch nicht weiter fortgebildet. In Paris zuerst kehrte er zu den Studien zurück, denen er sich zehn Jahre zuvor in den Vereinigten Staaten mit so großem Eifer und Erfolg hingegeben hatte.

Er war erst kurze Zeit in Paris, als er erfuhr, daß zwei nationalökonomische Preisfragen der Akademie, die früher unbeantwortet geblieben waren, von Neuem ausgesetzt wurden. Beide interessirten ihn, namentlich war aber eine mit seinen früheren Studien und nationalökonomischen Arbeiten im engsten Zusammenhang; es war die Frage: lorsqu'une nation se propose d'établir la liberté du commerce, ou de modifier sa legislation sur les douanes, quels sont les faits, qu'elle doit prendre en considération pour concilier de la manière la plus équitable les intérêts des producteurs et ceux de la masse des consommateurs? Es blieben ihm zwar bis zu der festgesetzten Frist nur noch wenige Wochen Zeit übrig, um eine Arbeit vorzunehmen, wozu ihm weder geschriebenes Material noch eigene Aufzeichnungen im Augenblick

zu Gebote standen, sondern die er lediglich aus der Erinnerung zu schöpfen hatte. Doch seine gigantische Arbeitskraft leistete das scheinbar Unmögliche; in wenigen Wochen hatte er beide Arbeiten vollendet. Es gehörte dazu freilich die Elasticität und Ausdauer des Geistes, womit er solche Stoffe aufgriff und durchführte. War er von einem Gegenstande erfüllt, so gönnte er sich kaum ein paar Stunden-Schlaf; um 2 Uhr früh war er schon an der Arbeit und so ging es bis 6 oder 7 Uhr Abends ohne Unterbrechung fort, kaum eine kurze Pause abgerechnet, in der er hastig etwas Nahrung zu sich nahm. Es war nicht zu wundern, daß er nach so übermäßigen Anstrengungen leicht der Abspannung und dem Mißmuth anheimfiel, wenn er gleich nach seiner eignen Versicherung sich nie wohler fühlte, als während einer solchen Arbeit.

„Wir haben," schrieb er am 1. Januar 1838 an seine Gattin, „hier die Neujahrsnacht flott gefeiert; wir sind erst diesen Morgen um 4 Uhr zu Bette gekommen. Ich bin nämlich mit meiner Arbeit fertig; du kannst dir davon einen Begriff machen, wenn ich dir sage, daß sie zwei leidlich dicke, gedruckte Bände füllen wird. Alles dieß ward in sechs Wochen geschrieben, übersetzt und mit Noten versehen. Von Morgens 1 oder 2 Uhr arbeitete ich bis 10, dann gings auf die Bibliothek bis 3 Uhr, dann wieder zur Arbeit bis 5½ Uhr, dann zu Tisch und um 7 oder 8 Uhr zu Bette. In meinem Leben ging mir die Arbeit nie besser von Statten und nie war ich gesunder. In der letzten Zeit bin ich sogar häufig nicht zu Bette gekommen und habe nur einige Stunden geschlafen. Ich habe gute Hoffnung wenigstens einen Preis zu bekommen. — — Inzwischen kann ich mich in meinen Hoffnungen täuschen, zumal da die Arbeit sehr schnell gefertigt werden mußte. Es ist auch möglich, daß diejenigen, welche die Preise zuerkennen mir den Preis versagen, ungeachtet meine Abhandlungen die besten sind. Ich habe nämlich ein neues System und meine Richter sind noch alten Glaubens. Jedenfalls aber sind meine Abhandlungen so, daß ich sie drucken lassen werde, und daß ich mir davon denselben Erfolg versprechen darf, wie in Amerika (1828); dieß ist genug und muß auf irgend eine Weise zu einem guten Resultate führen."

„Während dieser Arbeit mußte ich Alles suspendiren, König,

Minister, alte Bekannte, Briefwechsel, alles mußte verschoben werden; ich durfte keine Minute versäumen. An Theater gehen, Zeitungen lesen u. s. w. war nicht zu denken; ich weiß fast nicht, was seither in der Welt vorgegangen ... Jetzt will ich aber an Alles gehen ..."

Es geschah, wie er geahnt hatte; keine der eingesandten Preisschriften ward gekrönt, weil sie alle, wie die Preisrichter sagten, die Theorie der Handelsfreiheit und Handelsbeschränkung entwickelten, statt die Mittel praktisch anzugeben. Doch wurden unter den 27 eingegangenen Arbeiten drei als ouvrages remarquables bezeichnet und unter diesen befand sich auch die List'sche, die mit dem Wahlspruch »et la patrie et l'humanité« bezeichnet war, den er später seiner politischen Oekonomie als Motto voranstellte.[1] List befand sich seinen Preisrichtern gegenüber allerdings in einer ganz eignen Lage; bei ihnen galt zum großen Theil noch die Smith'sche und Say'sche Theorie, die er von Anfang bis zu Ende bekämpfte. Unter ihnen waren viele, deren Schriften, wie List sich später ausdrückte, nichts weiter enthielten, als „Dinge für politisirende Damen, Pariser Stutzer und andere Dilettanten, oder fernere Verwässerungen früherer Verwässerungen des Adam Smith." Aber auch die bekannteren Namen, wie Rossi und Blanqui, waren List als Nationalökonomen nicht gewachsen oder hingen fest an den Lehren einer Schule, die List schon seit Jahren als eine unhaltbare betrachtete.

Unter solchen Umständen wäre es viel wunderbarer gewesen, wenn man seine Arbeit gekrönt hätte, als es auffallend war, daß man sie nicht krönte. Der bleibende Nutzen für List war, daß er dadurch auf Studien zurückgeführt ward, die früher nur begonnen, dann lange Jahre unterbrochen waren, und die durch neue Anregungen zu fördern und umzugestalten er doch vorzugsweise berufen war. „Diese französische Arbeit," urtheilte er selber nachher, „ist so wenig ohne Nutzen für mich gewesen, als die frühere englische. Nicht nur ward ich in meiner anfänglichen Ansicht bestärkt, ein tüchtiges System müsse durchaus eine

[1] In dem Urtheil hieß es: Elle la regrette d'autant plus, que parmi les mémoires envoyés au concours il y en a trois qui lui paraissent des ouvrages remarquables, surtout etc. etc. (unter den dreien, die nun angeführt wurden, war auch List's Arbeit).

tüchtige, historische Grundlage haben; ich fand auch, meine historischen Studien seyen noch immer nicht weit genug gegangen, und als ich nach weiterer Fortsetzung derselben späterhin meine in englischer Sprache geschriebenen Arbeiten, namentlich die fünf Bogen starke geschichtliche, bereits gedruckte Einleitung wieder durchlas, fand ich sie — erbärmlich."

List zog sich daher ganz auf geschichtliche und nationalökonomische Studien zurück; sie sind vom Ende des Jahres 1837 bis in den Sommer 1840 fast seine einzige Beschäftigung gewesen. Dazwischen schrieb er der Allgemeinen Zeitung kurze, politische Berichte;[1] das alte Interesse an den großen nationalökonomischen Fragen hatte ihn wieder wie früher ganz erfüllt und auch die Arbeiten, die er nach Augsburg sandte, trugen immer mehr das Gepräge der Ideen und Studien, die ihn ganz in Anspruch nahmen. Er hatte eine Zeit lang den Gedanken, das Buch in französischer Sprache herauszugeben; wohl nur durch die Vorarbeit veranlaßt, welche ihm die französische Beantwortung der Preisfragen gewährte und durch das Interesse, welches ihm einzelne französische Staatsmänner bewiesen. Unter diesen letzten war namentlich Thiers, der mit seinem richtigen, praktischen Instinkte die Bedeutung der List'schen Studien erkannte. List selbst erwähnte oft mit Bewunderung die große und anerkannte Gabe des Franzosen, in fremde Ideen rasch und selbstständig einzugehen. Kaum waren solche Gedanken gesprächsweise hingeworfen, so bemächtigte er sich ihrer und gab sie mit einer Klarheit und Bestimmtheit wieder, die den ursprünglichen Besitzer in Erstaunen versetzte.

Doch gab List den Gedanken bald auf, das Werk seines Lebens, das zunächst seiner Nation gewidmet war, in französischer Sprache auszuarbeiten. Die französischen Formen waren ihm unbequem; er fühlte sich im Ausdruck seiner Ideen gehemmt. Oft beklagte er, daß seine Jugendbildung ihm wenig Anlaß bot, die Kenntniß und Geläufigkeit der neueren Sprachen zu erwerben;

[1] Schon während seines Aufenthalts in Belgien hatte er eine Reihe von Aufsätzen in die Allgem. Zeitung geliefert; sie betrafen meist belgische und amerikanische Verhältnisse (Allgem. Zeitung 1837. 494—498. 500. 580—586 Beilage). Von Paris aus schrieb er dann 1838 und 1839 kurze politische Correspondenzen unter dem Zeichen „△ Paris".

dieser Mangel war ihm ein Grund mehr, seine Kinder auch nach dieser Richtung hin recht sorgfältig ausbilden zu lassen. Dem Englischen widmete er sich erst dann, als er sich entschloß nach Amerika zu gehen, er lernte es aber vollkommen und schrieb es leicht und correkt. Das Französische lag ihm ferner; er verstand und sprach es zwar, schrieb es aber nicht mit der Leichtigkeit wie das Deutsche und Englische, wenn er gleich im Stande war, auch in dieser Sprache seine Ideen klar zu entwickeln.

So hatte er früher (1831) in der **Revue encyclopédique** die Grundzüge eines nationalen Transportsystems entwickelt; so wünschte er auch jetzt die Ergebnisse seiner Studien über die ökonomischen Systeme durch die französische Presse bekannt zu machen, während er zu gleicher Zeit anfing, durch Aufsätze in der Allgemeinen Zeitung auf sein „nationales System der politischen Oekonomie" vorzubereiten. Einige Aufsätze im Constitutionnel (1839) behandelten unter dem Titel „die politische Oekonomie vor dem Richterstuhl der Geschichte" die englischen Freihandelstheorien und ihr Verhältniß zur englischen Praxis; in ähnlichem Sinne correspondirte er in die Allgemeine Zeitung. Die politische Lage Frankreichs konnte ihn wenig ermuthigen, seine Thätigkeit der Besprechung der politischen Tagesfragen zu widmen; dieß klägliche Intriguenspiel kleiner Personen und kleiner Interessen, dieß „Abnützen" der verschiedenen politischen Parteihäupter, dieser völlige Mangel aller großen politischen Tendenzen und alles großen Unternehmungsgeistes war für einen Mann, dessen Kopf von schöpferischen Entwürfen erfüllt war, keine Anregung; die Ermüdung und Abspannung, der tiefe Ekel, der alle unbefangenen Beobachter des Julikönigthums zuletzt übermannte, zog auch ihn von dem Interesse an den politischen Debatten, die ihn umgaben, ab, und hielten ihn fast ausschließlich bei seinen Studien fest, denen er in der französischen Hauptstadt in einsiedlerischer Zurückgezogenheit lebte. Heine, Venedey und Laube waren fast die einzigen Deutschen, die er öfter sah; ihnen verhehlte er den Widerwillen nicht, den ihm die französischen Zustände einflößten. „Es wird nichts," sagte er zu Laube, „aus allen den Dingen hier; Theater und Krieg interessirt diese Leute allein. Wenn ich mit meinem ersten Bande fertig bin, so komme ich nach Deutschland, predige

dort eine politische Nationalökonomie, wie sie mir eine zwanzigjährige Erfahrung als allein praktisch gelehrt hat, und ärgere mich mit den deutschen Gelehrten."

Den Freunden schilderte er wohl in einzelnen Hauptzügen das System, mit dessen Ausarbeitung er beschäftigt war und sprach dann voll zuversichtlicher Hoffnung von den praktischen Wirkungen, die er damit in Deutschland üben werde. Auch an ihnen fand er anfangs nur ungläubige Zuhörer und Einer hat später ehrlich eingestanden, daß sie an den großen politischen Erfolg seiner spätern Thätigkeit, wie er ihn jetzt ihnen in lebhaften Farben schilderte, innerlich große Zweifel hegten, auch wenn sie mit gespannter Theilnahme seiner anregenden und frischen Belehrung zuhörten.

Wohl aber entging ihm bei der Betrachtung der äußern politischen Verhältnisse nichts, was den Kreis seiner nationalökonomischen Betrachtung berührt hätte; namentlich trat jetzt immer mehr England und seine Handelspolitik für ihn in den Vordergrund. Es bot sich ihm ein ganz praktischer Anlaß in der Agitation gegen die Kornzölle, seine Ansichten über Handelsfreiheit und Schutzzölle zu entwickeln. Er besprach in einigen Aufsätzen der Allgemeinen Zeitung (März 1839) „die englische Kornbill und das deutsche Schutzsystem" betitelt, sowohl die Gründe, die in England für eine Aufhebung der Korngesetze sprächen, als die Folgerungen, die sich daraus für ein deutsches Schutzsystem ergäben. „Niemals," sagte er, „war ein Zeitpunkt der Einführung des kosmopolitischen Princips in die Praxis aller Nationen so günstig, wie der, welcher unmittelbar dem allgemeinen Frieden folgte. England besaß in der Fabrikation, in der Schifffahrt, im Welthandel ein entschiedenes Uebergewicht über alle Nationen der Erde. Nordamerika, Deutschland, Rußland, überhaupt alle europäischen Staaten, mit einziger Ausnahme von Frankreich und Oesterreich, waren geneigt, englische Manufakturen gegen rohe Produkte und Lebensmittel einzutauschen. Ueberall bestanden nur mäßige Einfuhrzölle. Nichts stand den Engländern im Wege, die Fabriken anderer Nationen zu ruiniren, oder nach dem Ausdruck des liberalen Herrn Hume zu stranguliren. Die Prohibitivsysteme von Frankreich und Oesterreich selbst hätten bei einer consequenten Politik dem Einfluß Englands nicht zu widerstehen

vermocht. — — Es scheint aber nicht, als stehe im Buch des Schicksals geschrieben, daß die englische Nation die ganze Manufakturkraft der Erde und alle damit in Verbindung stehenden Vortheile monopolisire, als wolle die Vorsehung zulassen, daß sich das Gebäude der Industrie, des Handels und der Macht Englands bis in die Wolken erhebe. Statt einer Sprachverwirrung schickte sie dießmal eine ägyptische Finsterniß über die Whigs wie über die Tories. Weil die großen Landbesitzer während des Kriegs den inländischen Getreidemarkt monopolisirt hatten, wollten sie ihn auch während des Friedens monopolisiren. Man bewies also, daß eine Nation, die Getreide importire, von dem Auslande abhängig sey, während nichts so gewiß ist, als daß bloße Ackerbaustaaten in jeder Beziehung von den mit ihnen in Verkehr stehenden Manufakturstaaten abhängig sind. Der eigentliche Grund war die thörichte Furcht vor der Landrente. — — Um schnell reich zu werden, tödtete die englische Landaristokratie das Huhn, das ihr goldene Eier gelegt hätte. Wie ein zweischneidiges Schwert wirkte die Kornbill zum doppelten Nachtheil des Inselreichs: einerseits setzte sie seiner eignen Manufakturgröße Schranken, andererseits gebar sie Schutzsysteme in Nordamerika, Deutschland und Rußland, unter deren Einfluß in diesen Ländern Manufakturkräfte erstarkten, deren Concurrenz den Engländern bereits fühlbar geworden ist." — — List hob dann weiter hervor, wie die Freihandelsansicht zwar diese Thatsachen nicht beseitigen könne, wie sie aber sich der Hoffnung hingebe, die Abschaffung der englischen Korngesetze werde auch dem deutschen Schutzsystem ein Ziel setzen. „Wenn die Versicherungen," fuhr er fort, „und die Argumente der englischen Antikornbillisten nicht verfehlen können, die englische Nation über die schädlichen Wirkungen jener Einfuhrbeschränkungen auf die englische Nationalindustrie zu belehren und früher oder später die Abolition derselben zu bewirken, so geben auf der andern Seite ihre Verhandlungen den Deutschen die schönste Gelegenheit, sich über die Wichtigkeit einer Nationalmanufakturkraft, und über die Nothwendigkeit eines tüchtigen Schutzsystems aufzuklären. Sie liefern die herrlichsten Thatsachen über die Fortschritte der amerikanischen und deutschen Manufakturen unter dem Einfluß der Schutzzölle und der englischen Einfuhrbeschränkungen."

An diese Bemerkungen knüpfte dann List eine polemisirende Kritik der Theorie der Handelsfreiheit, worin die allgemeinen Grundzüge seines „nationalen Systems“ nicht zu verkennen sind; die Argumente gegen die kosmopolitische Ansicht und das Schema seines eignen politischen Systems sind dort schon ganz so fertig und ausgeprägt, wie er damit zwei Jahre später in dem größern Werke vor das Publikum trat. Ein gleichzeitig erschienener Aufsatz in der „Deutschen Vierteljahrsschrift“ (1839. 2tes Heft) über „Handelsfreiheit und Handelsbeschränkung“ zeigt noch klarer, wie sich seine früheren Ideen nun weiter entwickelt und in einen systematischen Gegensatz gegen die kosmopolitische Ansicht ausgebildet hatten.[1] Auch in Deutschland freilich mußte das Interesse des Publikums für solche Dinge erst gewonnen werden. Wurden in Frankreich die ministeriellen und parlamentarischen Intriguen mit mehr Wichtigkeit behandelt, als die dringendsten materiellen Interessen der Nation, so war in Deutschland die Theilnahme des großen Publikums erst dafür zu wecken. Literarische Kritik oder belletristische Tändeleien, kirchliche und confessionelle Streitfragen nahmen den Gebildeten noch immer den größten Theil der Zeit in Anspruch; praktische und materielle Fragen eindringlich zu erörtern oder für ökonomische Angelegenheiten der Nation durch die lebhafte Debatte widerstreitender Ansichten einen größern Kreis der Hörer und Leser zu gewinnen — das Alles gehörte in Deutschland noch zu den Ausnahmen, und wer die Tagespresse aus jener Zeit vornimmt, wird erstaunt seyn, wie wenig in Vergleich mit unsern jetzigen Bedürfnissen für die Behandlung solch brennender und eingreifender Lebensfragen damals geschehen konnte, wie sehr die besten Blätter dem herrschenden Zeitgeschmack in Befriedigung des literarischen und kirchlichen Gezänks nachgeben mußten. Wenn wir darin heute einen großen Fortschritt finden, und die praktischen Interessen der Nation jetzt in der öffentlichen Besprechung und Theilnahme einen unläugbar festeren und breiteren Boden erlangt haben, so ist dieß ein Verdienst List's, das auch seine nicht ganz befangenen Gegner haben anerkennen müssen. Seine lebhafte, einschneidende und schroffe

[1] Daran reiht sich ebenfalls, als Vorläufer des nationalen Systems, der Aufsatz über das Wesen und den Werth einer nationalen Gewerbsproduktivkraft. Deutsche Vierteljahrsschrift 1840. Heft I. S. 142.

Polemik hat das schlummernde Interesse geweckt und der Wunsch, den er in dem Vorwort zu seiner politischen Oekonomie niederlegte, fing an in Erfüllung zu gehen. „Sollen in Deutschland," sagte er dort, „die Nationalinteressen durch die Theorie der politischen Oekonomie gefördert werden, so muß sie aus den Studirstuben der Gelehrten, von den Kathedern der Professoren, aus den Kabinetten der hohen Staatsbeamten, in die Comptoire der Fabrikanten, der Großhändler, der Schiffsrheder, der Capitalisten und Bankiers; in die Bureaux aller öffentlichen Beamten und Sachwalter, in die Wohnungen der Gutsbesitzer, vorzüglich aber in die Kammern der Landstände herabsteigen, mit Einem Worte sie muß Gemeingut aller Gebildeten in der Nation werden."

So beschäftigt lebte List in völliger Zurückgezogenheit und auf den Kreis seiner Familie beschränkt. Anfangs war nur seine Tochter Emilie seine Begleiterin, später folgte ihm die Gattin mit den übrigen Kindern nach, und es begann nun ein trauliches, heiteres Familienleben, das ein Jahr lang ohne äußere Störung fortdauerte. „Der Vater," schreibt seine Tochter Emilie, „war gesund, und wenn dieß der Fall war, brauchte es nichts anderes, um das Haus lebendig und angenehm zu machen. Er kam immer heiter nach Hause, erzählte uns was in der Welt vorging und verstand es vortrefflich, seine Unterhaltung für alle anziehend und belehrend zu machen. Ich glaube nicht, daß es einen gütigeren, liebevolleren Vater geben kann."

Das stille Familienglück wurde auf eine tragische Weise gestört, durch den Verlust eines begabten und gemüthvollen Sohnes, des einzigen unter seinen vier Kindern. Derselbe hatte von jeher eine große Vorliebe zum Militärstand gehabt, der Vater wollte seine Einwilligung nicht geben, weil er in deutschen Diensten für ihn keine erfreuliche und anregende Zukunft sah, sein Uebertritt in fremde Dienste, möglicherweise eines mit Deutschland in Krieg gerathenden Staates, ihm aber natürlich durchaus widerstrebte. Er wünschte aus ihm einen tüchtigen Techniker zu machen und hatte ihn zu dem Zweck erst in Brüssel, dann in Paris ausbilden lassen. In Paris erwachte die alte Lust von Neuem; nach langem Kampfe gab der Vater endlich nach und ließ ihn mit schwerem Herzen nach Algier ziehen. Anfangs ging es dort vortrefflich; die Bildung und die Gemüthsart des jungen Mannes empfahl

ihn allenthalben und versprach ihm ein rasches Avancement. Plötzlich blieben die sonst regelmäßigen Nachrichten aus und eines Tages erhielt der Vater die erschütternde Nachricht, daß sein Sohn einem hitzigen Fieber erlegen war. Der Schlag war furchtbar; List hat sich davon nie ganz erholt. Oft in späteren Tagen brach er plötzlich in Thränen aus, wenn ihn die Erinnerung an den Sohn überkam, und er machte sich selber bittere Vorwürfe, daß er ihn in das fremde Land hatte ziehen lassen, das ihm sein Grab geworden war.

Es trug diese Katastrophe dazu bei, ihm den Aufenthalt in Paris zu verbittern, zumal ihn dort nichts fesseln konnte. Die französischen Zustände waren ihm unerquicklich; ein Anerbieten von Thiers, in französische Dienste zu treten (1840), schlug er um so unbedenklicher aus, als er die naheliegende Besorgniß hatte, er könne dort gegen sein Vaterland gebraucht werden.

In Deutschland schienen sich die Zustände besser zu gestalten. Die Bewegung in der Nation und die Theilnahme an den eignen Angelegenheiten war größer geworden; List durfte hoffen für seine schöpferische Thätigkeit dießmal einen günstigeren Boden zu finden als früher. Um so lieber entschloß er sich nach Deutschland zurückzukehren (Sommer 1840), wo sich Alles in einer aufgeregten, hoffnungsreichen Stimmung fühlte und die Niedergeschlagenheit, die Apathie der dreißiger Jahre einer ungewohnten Lebendigkeit und Rührigkeit gewichen war.

In dem letzten Jahre seines Pariser Aufenthalts war er eifrig bemüht gewesen, in Deutschland die Stimmung für sein „nationales System" vorzubereiten. Seit Mai 1839 waren seine politischen Berichte immer seltner geworden, dagegen griff er die wichtigsten ökonomischen Fragen des Tages heraus, um sie zu größeren Aufsätzen zu verarbeiten und darin die Grundsätze seines nationalen Systems niederzulegen. Der Cyclus von Aufsätzen, welche in den Jahren 1839 und 1840 in der Allgem. Zeitung erschien, enthielt bereits alle Grundzüge des im folgenden Jahre erschienenen Werkes. [1]

[1] Dahin gehören die Aufsätze über die französische Douanenverwaltung (1839 Nr. 126 Beilage), über die Flachscultur (150 Beilage), die französische Gewerbeausstellung (180, 183, 208, 216, 217, 251, 253, 254 Beilagen), über das Handelsverhältniß (350, 365. 1840 Nr. 78 Beilage). Auch die Eisenbahnsache wurde wieder vorgenommen; s. 163, 169, 202, 249, 319 Beilage und 1840 Nr. 52 Beilage. Außerdem in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1840 IV, 213.

Sechster Abschnitt.

1841.

Das „nationale System.“

Der Wunsch, sein noch ungeordnetes Verhältniß zum „Staatslexikon“ definitiv zu erledigen, führte List zunächst nach Leipzig (Mai), wo eine freundliche und zuvorkommende Aufnahme die bittere Erinnerung an die früheren Zerwürfnisse verwischte; zumal er in dem Gang, den die Eisenbahnangelegenheiten genommen hatten, eine sehr befriedigende Rechtfertigung seines Wirkens erblicken durfte. Wie Vieles hatte sich auch auf diesem Gebiete umgestaltet! Was List noch gegen Vorurtheil und Kleinstädterei hatte hartnäckig verfechten müssen, war jetzt allgemein anerkannt; die Entwürfe zu einem Eisenbahnnetz, die man einst als Schwindeleien verlacht hatte, beschäftigten jetzt ernstlich den Unternehmungsgeist und die Wirkungen des neuen Transportsystems wurden allmälig aus Thatsachen erkannt, die man, als List sie vorausgesagt, für luftige Hypothesen erklärt hatte.

Auf dem Wege nach Leipzig erfuhr List, daß die thüringischen Fürstenthümer in lebhafter Besorgniß waren wegen der künftigen Richtung der Bahn, welche Halle und Leipzig mit Cassel und mittelbar mit Frankfurt verbinden sollte; es war der Plan aufgetaucht, für die Linie die alte Handelsstraße, die durch die thüringischen Fürstenthümer führte zu verlassen und den geraden Weg von Halle nach Cassel zu wählen. List entschloß sich sogleich, dieser verkehrten und für die kleineren thüringischen

Staaten verderblichen Richtung gegenüber zu treten und ließ im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" eine Reihe von klar und lichtvoll geschriebenen Aufsätzen erscheinen, die er mit den Namen eines der ehrwürdigsten Vorkämpfer deutscher Nationalinteressen, „Justus Möser" unterzeichnete. Mit der überlegenen Sachkenntniß, die ihm zu Gebot stand, hob er die Gründe des Verkehrs, die finanziellen und strategischen Rücksichten hervor, welche gegen das Einschlagen einer neuen Handelslinie sprachen. Es galt zunächst den Beweis zu liefern, daß die Berührung der zahlreichen Städte (Eisenach, Gotha, Erfurt, Weimar, Naumburg) und die bevölkerten thüringischen Gegenden im Interesse der Unternehmer selbst dringend geboten sey, und Preußen wie Kurhessen finanziell, nationalökonomisch und politisch unendlich mehr gewännen, wenn sie die Verbindung von Halle und Cassel mittelst einer 32 Meilen langen Linie bewerkstelligten, statt eine nur 25 Meilen lange gerade Linie zwischen den beiden Endpunkten zu ziehen. Noch war damals das Vorurtheil bei vielen Technikern vorherrschend, man müsse bei der Eisenbahnverbindung die geradeste Linie aussuchen. Es galt zu zeigen, daß für Personen- wie für Waarenverkehr sehr viel davon abhänge, die bevölkertsten und gewerbsamsten Gegenden auszusuchen, daß daher die Rentabilität, die nationalökonomische und die strategische Rücksicht in gleich hohem Maße das Beibehalten der alten Handelsstraßen durch Thüringen verlange. In demselben Sinne ließ List (August und September) ebenfalls mit der Unterschrift Justus Möser eine Reihe von Aufsätzen in der Allgemeinen Zeitung erscheinen, worin der Gegenstand nach allen Seiten erwogen und zugleich die Verbindung der bayerischen mit der thüringisch-sächsischen Linie erörtert ward. In der ersten Frage stand ihm der preußische in der andern der sächsische Particularismus gegenüber; indessen gelang es ihm, die öffentliche Meinung für seine Ideen zu stimmen, und das schwierige Werk, eine Menge kleiner Staaten und Regierungen zur Thätigkeit für ein so umfassendes Unternehmen anzuspornen, nahm einen glücklichen Fortgang.

Er beschränkte sich nicht darauf, durch die Presse auf die öffentliche Meinung zu wirken, sondern er unternahm persönlich das schwierige Geschäft, an den verschiedenen thüringischen Höfen auf ein gemeinsames Handeln in der Sache hinzuwirken. Der

Geist der Kleinstaaterei und das bureaukratische Wesen bereitete natürlich auch hier manches Hinderniß, doch fand List an den einzelnen Höfen ein bereitwilliges Entgegenkommen. Er ging von Gotha nach Coburg, ward von dem Herzog sehr freundlich aufgenommen und erhielt Empfehlungen nach Weimar und Meiningen. In Altenstein suchte er den Herzog von Meiningen auf, dessen gerades und wohlwollendes Wesen ihn sehr ansprach; auch in Wilhelmsthal, dem Sommeraufenthaltsort des weimarischen Fürstenhauses, waren seine Bemühungen von Erfolg. In den einzelnen Städten, in Gotha, Weimar, Jena, wo man die ganze Wichtigkeit der Sache anfing einzusehen, wurde ihm allenthalben ein ausgezeichneter und dankbarer Empfang zu Theil; in Gotha sagte der Herzog selbst zu der Deputation, die ihm für seinen Eifer in der Eisenbahnsache dankte: „meine Herren, wenn wir alle in dieser Sache klar sehen, so haben wir es Einem Manne zu verdanken; dieß ist der Herr Consul List, der früher für sein patriotisches Wirken mit Undank belohnt worden ist und dadurch gleichwohl nicht abgeschreckt zu uns kam und uns seine Zeit und Kräfte widmete, um uns über unsere Interessen aufzuklären."

In Jena ward ihm von Seite der Universität so wohlwollend und auszeichnend begegnet, wie noch nirgends, weder im gelehrten noch im praktischen Deutschland. Die deutsche Gelehrsamkeit, die sich zu häufig etwas darauf zu Gute thut, den großen äußern Interessen der Nation fern zu bleiben, machte hier eine seltene und sehr rühmliche Ausnahme. Im November 1840 ertheilte die juristische Fakultät in Jena List „wegen seiner Verdienste um die Sache des deutschen Handelsvereins und des deutschen Eisenbahnsystems" das Ehrendiplom der juristischen Doctorwürde.

List dachte daran, in dem neuen Wirkungskreise zu bleiben. Seine Familie, von der er nicht lange getrennt bleiben konnte, siedelte er von Paris nach Weimar über und hoffte, für seine literarischen Bemühungen, seine eifrigen Unterhandlungen in der thüringischen Eisenbahnsache eine Entschädigung zu erhalten, die den geleisteten Diensten entsprach. Er täuschte sich auch hier; man verstand eben in Deutschland nicht, solche Verdienste ihrem ganzen Werth nach zu belohnen — und obwohl man List mehrfach versichert hatte, er habe die drei Fürstenthümer Meiningen, Weimar und Gotha von einer tödtlichen Gefahr „gerettet", glaubte man

doch genug zu thun, wenn man ihm für die vielfachen Bemühungen ein Geschenk zuwandte, über welches List später scherzend bemerkte: jedes der „geretteten" drei Fürstenthümer scheine demnach $33\frac{1}{3}$ Louisdor werth zu seyn.

Er suchte einen Aufenthalt, wo er seinen Arbeiten ungestört leben konnte und zugleich mit dem Gang der politischen Entwicklungen in beständiger Berührung blieb. Er wählte Augsburg, wo seine Freunde und Landsleute Kolb, Mebold und Andere den Mittelpunkt eines gleichgesinnten Kreises bildeten, wo er zugleich der Allgemeinen Zeitung näher stand und durch sie auf die öffentliche Meinung einen thätigen Einfluß üben konnte. Dort vollendete er nun „das nationale System der politischen Oekonomie", womit er 1841 hervortrat; es war die fertige Frucht seiner vieljährigen Opposition gegen A. Smith und die Freihandelsschule und enthielt in systematischer Anordnung den Ideengang, der ihn bei seiner Thätigkeit für den Handelsverein, seinem Wirken in Amerika und seit den letzten zehn Jahren bei seinen nationalökonomischen Arbeiten in Deutschland bestimmt hatte. Der Wahlspruch »et la patrie et l'humanité«, womit er schon seine erste handelspolitische Gelegenheitsschrift in Amerika bezeichnet hatte, war dem neuen Werke vorangesetzt.

Der Aufenthalt in Augsburg und die nahe Berührung mit der Allgemeinen Zeitung hatte List wieder mitten in die Studien und Debatten versetzt, die in Deutschland und Nordamerika seine wissenschaftliche und praktische Thätigkeit vorzugsweise in Anspruch genommen hatten. Die großen industriellen und handelspolitischen Streitpunkte, die zuletzt in der Frage — ob Schutzzoll oder Freihandel — zusammen fielen, hatten jetzt eine viel nähere Beziehung zum Leben und zur politischen Tagesdebatte erlangt, als vor zwanzig Jahren, wo sich List zuerst damit beschäftigt hatte. Die Allgemeine Zeitung war der große Mittelpunkt der Verhandlungen geworden und wer jetzt ihre Spalten durchlief und den Inhalt mit früheren Zeiten verglich, mußte erstaunen über den großen Umschwung, der hier eingetreten war. Früher hatten die ökonomischen Interessen der Nation allenthalben nur eine spärliche oder flüchtige Besprechung gefunden, jetzt wurden diese Angelegenheiten

mit aller Lebhaftigkeit politischer Meinungen und Parteien erörtert und fanden die ausgebreitete Theilnahme, die man bisher auf Kosten aller praktischen Bedürfnisse fast ausschließlich theoretischen und speculativen Dingen zugewandt hatte. List war der erste gewesen, der schon in der Eisenbahnangelegenheit das Interesse für solche große und allgemeine Dinge geweckt und geschürt hatte, der dann von Paris aus durch seine Aufsätze über Industrie und Handelspolitik den wesentlichen Anstoß dazu gab, die deutsche Lesewelt für solche Kost vorzubereiten und Verhältnisse, die bisher meist nur in Schreibstuben, auf Kathedern und in Büchern abgehandelt worden waren, auch zur öffentlichen Verhandlung vor den Ohren der ganzen Nation zu bringen.

Durch seine Uebersiedlung nach Augsburg war ihm die Gelegenheit gegeben, die er in Paris vermißt hatte, in einem einflußreichen Organ seinen Ansichten mächtigeren Eingang zu verschaffen, an der Debatte des Tages lebhaften und ununterbrochenen Antheil zu nehmen und zugleich angeregt durch diesen Kampf eine Arbeit zu vollenden, die seit seinem ersten öffentlichen Auftreten ihn innerlich beschäftigt hatte. Zunächst knüpfte List, als er nach Augsburg gekommen war, wieder da an, wo er zuletzt praktisch thätig gewesen: bei der Eisenbahnangelegenheit. Die Verhandlungen in Thüringen waren ihm ein neuer Sporn gewesen, den Gedanken eines deutschen Transportsystems, den er vor neun Jahren zuerst angeregt, von Neuem aufzugreifen und das Unzureichende aller bis dahin begonnenen Eisenbahnunternehmungen darzuthun. In diesem Sinne waren nun die Aufsätze geschrieben, womit er seine neue und stätige Thätigkeit bei der Allgemeinen Zeitung wieder eröffnete;[1] er unterzeichnete sie wie die früheren in Thüringen mit dem Namen „Justus Möser“ und der leitende Gedanke war auch hier, wie in allen den Arbeiten, die er seit 1832 in Deutschland für das Eisenbahnwesen unternommen hatte: man dürfe sich nicht auf einzelne zusammenhanglose Versuche beschränken, sondern müsse vom Gesichtspunkte eines großen und netzartig über Deutschland auszubreitenden Verkehrsystemes bauen. „Was wir,“ sagte er, „zur Zeit in Deutschland an Eisenbahnen besitzen, ist gut als Spielzeug für unsere Städte und um dem deutschen

[1] Vergl. theils die Correspondenzen △ vom Lech, theils die Aufsätze in der Beilage Nr. 19, 20, 25.

Publikum einen Begriff von der Sache zu geben; der eigentliche Nutzen dieses neuen Transportmittels aber, sein Einfluß auf die Agrikultur, die Industrie, den Wegbau, auf den innern und äußern Handel, kann in großartiger Weise erst hervortreten, wenn der Osten mit dem Westen, der Norden mit dem Süden Deutschlands wenigstens durch vier Nationallinien verbunden seyn wird." Nicht die finanzielle, nicht einmal die national-ökonomische, sondern namentlich die politische Seite hob er als die für Deutschland wichtigste hervor. „Es sprechen," sagte er, „die gewichtigsten Gründe dafür, daß die deutschen Regierungen die noch übrige Friedenszeit zur Befestigung der deutschen Nationalintegrität benützen. Ja es ist zu hoffen, durch ihr unverzügliches und energisches Einschreiten in dieser Sache und durch offenes Kundgeben ihres Entschlusses werde bedeutend auf die fernere Erhaltung des Friedens gewirkt. Wenigstens wüßten wir nicht, wie Deutschland, bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge, den Franzosen das Vertrauen in seine Kraft besser zu bethätigen vermöchte, als durch das Angreifen eines solchen Friedenswerks."

Wie mächtig in Deutschland bereits der Antheil an den ökonomischen Interessen der Nation geworden war und wie lebhaft sich die Forderung einer nationalen Handelspolitik aussprach, dafür gab die Verhandlung über den Handelsvertrag, den der Zollverein mit England geschlossen (2. März 1841), einen sehr erfreulichen Beweis. Waren bisher solche Angelegenheiten mehr in dem engern Kreis der Bureaus oder höchstens in gelehrten Zeitschriften abgehandelt worden, so wurde jetzt zum erstenmal ein diplomatischer Vertrag Gegenstand einer bewegten allgemeinen Diskussion; die Allgemeine Zeitung namentlich lieferte eine Reihe von Beurtheilungen apologetischen und polemischen Inhalts, die sämmtlich von dem lebendigen, fast leidenschaftlichen Interesse zeugten, womit man sich dieser ökonomischen Frage in allen Theilen des Zollvereinsgebietes annahm. Im Allgemeinen sprach sich die öffentliche Stimme in Süddeutschland mit überwiegender Entschiedenheit gegen den Vertrag aus; hatte man im Herbst des Jahres 1840 gegen die politische Eroberungslust Frankreichs energischen Protest eingelegt, so verwahrte man sich jetzt nicht minder entschieden gegen die merkantilischen Invasionsgelüste Großbritanniens. Aber auch die Vertheidiger des Vertrags führten ihre Sache mit Gewandtheit

und zum erstenmale sah man wie die officielle Regierungspresse sich so weit herabließ, in die Verhandlung der Ansichten und Parteien sich einzumischen und eine Vertheidigung des Geschehenen mit Gründen zu versuchen, nicht bloß in dem beliebten Tone wegwerfender Vornehmheit oder bureaukratischer Untrüglichkeit. Mit Recht wurde damals denen, die aus ihrem Stillleben aufgeschreckt an der Hitze und dem Lärm des Kampfes einigen Anstoß nahmen, zur Beruhigung bemerkt: nur aus solcher Behandlung öffentlicher Fragen scheine das edle Selbstbewußtseyn der Nation hervorzugehen, das jüngst, als es galt dem auswärtigen Feinde die innerste Gesinnung herauszukehren, sich als ein dem Vaterlande so treues gezeigt habe. Die Engländer hatten ihr Parlament mit seinen alle Zweige des öffentlichen Lebens öffentlich untersuchenden Comitéen, eine freie Weltpresse, frei berathende Corporationen und Meetings, riesenhafte Handels- und Communicationsmittel — die Deutschen besaßen hiergegen nur den über kleine Mittel gebietenden Fleiß ihres Gewerbstandes und den Einfluß deutscher Bildung. Sollten beide wachsen und dem Vaterlande ein Hebel steigender Bedeutung werden, so war freie Discussion eine nothwendige Bedingniß; selbst wenn dabei da und dort einmal durch mißverstandenen Eifer ein Uebermaaß hervortrat, bedeutete dieß wenig im Vergleich mit dem Gewinn, der aus der öffentlichen Entwicklung der Gründe und Gegengründe hervorging.

Die Sache war noch zu neu, als daß nicht auf beiden Seiten Mißgriffe und Mißverständnisse hätten statthaben sollen. So gefiel sich ein Theil der Vertheidiger des Vertrags in der Einbildung, die laute und unzweideutige Opposition gegen denselben sey eine künstlich gemachte und der gemeinsame Verfasser der verschiedenen Beurtheilungen, die bald vom Rhein, bald vom Neckar, bald aus Schwaben, bald von Berlin oder gar von London datirt in der Allgemeinen Zeitung erschienen waren, sey Niemand anders — als Dr. Friedrich List in Augsburg. Was hier als vorsichtige Vermuthung auftauchte, war dort bereits als zuverläßige Thatsache verkündigt, und ein Leipziger Blatt schämte sich nicht, natürlich mit der Würze persönlicher Ausfälle und Schmähungen, die merkwürdige Entdeckung der Welt als unzweifelhaftes Factum mitzutheilen — in einem Augenblick, wo List in seinem

Württemberger Heimathlande an das Krankenlager gefesselt war. Wohl hatten seine Freunde recht, wenn sie dieses absurde Gerücht derb persiflirten und die Leichtgläubigen verspotteten, die sich einen journalistischen Ueberall und Nirgends ausgedacht hatten, der eine umfassendere Thätigkeit entwickele als Cäsar und Napoleon, wenn sie sechs Secretären auf einmal diktirten; aber es lag doch auch in dieser sinnlosen Voraussetzung wieder eine mittelbare Anerkennung seiner unermüdlichen Wirksamkeit und seines Einflusses. Ueber den englischen Vertrag hat er damals, als man ihn spöttisch den „deutschen O'Connell" nannte und ihm die ganze Agitation allein zuschrieb, freilich nicht eine Seite geschrieben, wohl aber war die ganze Bewegung durch ihn vorbereitet und angebahnt worden. Er hatte zuerst den Versuch gemacht, das nationale Interesse für die großen ökonomischen Angelegenheiten zu gewinnen, die herkömmlichen Ueberlieferungen zu bekämpfen und den nationalökonomischen Autoritätsglauben zu erschüttern. Seine ganze Thätigkeit hatte immer diesem Ziele zugearbeitet; die jüngste Periode seiner Schriftstellerei hatte in den verschiedensten Formen immer denselben Gegenstand aufgegriffen: Schutz der nationalen Industrie, Emancipation vom englischen Monopol, Opposition gegen die A. Smith-sche Freihandelstheorie. In diesem Sinne hatte er allerdings einen guten Theil der jetzigen Agitation gegen den Vertrag mit England zu verantworten, auch wenn seine Feder dabei nicht thätig war; ja, er hatte überhaupt zu verantworten, daß sich auf einem Gebiete, das bisher dem praktischen Interesse der Nation so ziemlich verschlossen war, jetzt Gegensätze, Parteien, Kämpfe bildeten und neben ihm bereits Wortführer und Organe auftraten, die mit gleicher Lebendigkeit und Schärfe das Interesse der nationalen Industrie verfochten. Nur war es eine vollständige Umdrehung der Wahrheit, wenn man annahm, eine Partei habe ihn als Sprecher aufgestellt, die deutschen Industriellen etwa ihn zu ihrem Advocaten gemacht; so weit waren die Dinge in Deutschland noch nicht gediehen, daß wie in England und Nordamerika die Parteien und Ansichten solche Beweise von Selbstthätigkeit und fürsorglichen Eifer abgelegt hätten. List selbst hatte die ersten Schritte dazu gethan, Parteien zu bilden, zu organisiren und ihre Interessen zu vertreten; was jetzt gegenüber dem englischen Vertrage geschah, war eine der ersten erfreulichen Früchte

dieses selbstständigen Handelns, und List durfte ohne Selbstüberschätzung einen guten Theil des Verdienstes für sich in Anspruch nehmen.

Auch stand List's Thätigkeit gerade damals im engsten Zusammenhang mit der schutzzöllnerischen Polemik gegen den Vertrag vom zweiten März. Gleichzeitig mit seinen oben erwähnten Aufsätzen für ein deutsches Eisenbahnsystem hatte er die Politik des Zollvereins und sein Verhältniß zur deutschen Industrie in einzelnen kürzeren Correspondenzen ganz in dem Sinne besprochen, in dem die Polemik gegen den Vertrag gehalten war; auch hatte er nicht unterlassen, mit der englischen Handelspolitik und ihren englischen und deutschen Verfechtern in Deutschland, namentlich in Hamburg, einen kleinen Krieg zu unterhalten. Wer die Allgemeine Zeitung aus den ersten Monaten des Jahres 1841 durchliest, wird ihn um so leichter erkennen, als er sich nicht die Mühe nahm, durch ein fingirtes Datum von der Spur abzuleiten.

Bald ward ihm ein Anlaß geboten, diese Polemik umfassender und eindringlicher fortzusetzen. Die englische Regierung hatte einen tüchtigen Nationalökonomen, den Dr. Bowring, nach Deutschland abgesandt, um die Verhältnisse des Zollvereins zu erforschen und, wie natürlich, zugleich im Sinne des englischen Handelsinteresses thätig zu seyn. Hören wir, wie List diese Mission beurtheilte — allerdings im Widerspruch mit vielen gutmüthigen und arglosen Leuten, die dergleichen englische Missionen und Missionäre ohne einen Anflug nationalen Mißtrauens unter sich aufnahmen. „Herr Labouchere, der gegenwärtige Handelspräsident, hatte Dr. Bowring in derselben Absicht nach Deutschland geschickt, in welcher ihn Herr Poullett-Thompson im Jahr 1834 nach Frankreich abgeordnet hatte; denn wie die Franzosen durch Concessionen in Ansehung der Weine und Branntweine, so sollten die Deutschen durch Concessionen in Ansehung des Getreides und Holzes verleitet werden, ihren innern Markt den englischen Manufakturen zu öffnen. Nur darin war ein großer Unterschied zwischen den beiden Missionen, daß die den Franzosen zu bietende Concession keinem Widerspruch in England selbst unterlag, während die den Deutschen zu bietende erst in England zu erkämpfen war. Die Tendenz beider Berichte mußte somit eine ganz verschiedene seyn. Der Bericht über die Handelsverhältnisse zwischen Frankreich und England war ausschließlich an die Franzosen

gerichtet. Ihnen, oder vielmehr ihren Theoretikern und theoretisirenden Praktikern durfte gesagt werden, Colbert habe mit seinen Schutzmaßregeln nichts Erkleckliches ausgerichtet; sie durfte man glauben machen, der Eden-Vertrag sey Frankreich nützlich, und das Continentalsystem, so wie sein jetziges Prohibitivsystem ungemein schädlich gewesen. Kurz, man durfte sich hier ganz an die A. Smith'sche Theorie halten; die Erfolge des Schutzsystems durften durchweg und rund in Abrede gestellt werden. Nicht so einfach war die Sache beim letzten Bericht; denn hier sollte man zu den englischen Landbesitzern und zu den deutschen Regierungen zugleich sprechen. Jenen sollte man sagen: „seht da eine Nation, die in Folge von Schutzmaßregeln schon unermeßliche Fortschritte in ihrer Industrie gemacht hat, und die im Besitze aller erforderlichen Hülfsmittel mit starken Schritten darauf losgeht, ihren neuen Markt ganz zu erobern und auf fremden Märkten mit England zu concurriren; dieß, ihr Tories im Oberhaus, ist euer verruchtes Werk; das hat eure unsinnige Kornbill zu Wege gebracht; denn durch sie wurden die Preise der Lebensmittel, der Rohstoffe und Arbeitslöhne in Deutschland niedergehalten, durch sie sind die deutschen Fabriken den englischen gegenüber in Vortheil gestellt worden. Beeilt euch also, ihr habsüchtigen Thoren, diese Kornbill abzuschaffen, dadurch werdet ihr die deutschen Fabriken doppelt und dreifach beeinträchtigen; erstens, indem die Preise der Lebensmittel der Rohstoffe und Taglöhne in Deutschland gesteigert und in England herabgedrückt werden; zweitens, indem durch die Ausfuhr deutschen Korns nach England die Ausfuhr englischer Manufakturwaaren nach Deutschland begünstigt wird; drittens, weil die deutsche Handelsunion sich geneigt erklärt hat, ihre Zölle auf ordinäre Baumwollen- und Wollenwaaren in demselben Verhältniß herabzusetzen, in welchem England die Einfuhr deutschen Getreides und Holzes begünstigt. So kann es nicht fehlen, daß wir Britten die deutschen Fabriken wiederum erdrücken. Aber die Sache hat Eile. Mit jedem Jahr gewinnen die Fabriken unterdessen größeren Einfluß in dem Verein, und zaudert ihr, so kommt eure Kornbill-Abolition zu spät. Nicht lange, und das Zünglein der Wage wird sich drehen. Bald werden die deutschen Fabriken eine so große Nachfrage nach Agrikulturprodukten erzeugen, daß Deutschland kein Getreide mehr ins Ausland zu verkaufen haben wird.

Welche Concessionen wollt ihr alsdann den deutschen Regierungen bieten, um sie zu bewegen, Hand an ihre eignen Fabriken zu legen? um sie zu verhindern, daß sie ihre Baumwolle selbst spinnen, und noch dazu überall eure fremden Märkte beeinträchtigen?"

„Dieß alles sollte und mußte der Berichterstatter den Landbesitzern im Parlament begreiflich machen. Die Formen der britischen Staatsverwaltung verstatten keine geheimen Kanzleiberichte; Dr. Bowrings Bericht mußte ein öffentlicher seyn, mußte also in Uebersetzungen und Auszügen den Deutschen unter die Augen kommen. Darum durfte man keine Sprache führen, welche die Deutschen zur Erkenntniß ihrer wahren Interessen führen könnte. Darum mußte jedem Mittel, das auf das Parlament wirken sollte, ein Gegengift für die deutschen Regierungen beigefügt, mußte behauptet werden, es sey in Folge der Schutzmaßregeln viel deutsches Kapital in falsche Kanäle gefloßen; die Agrikulturinteressen in Deutschland würden durch das Schutzsystem beeinträchtigt; das Agrikulturinteresse seinerseits könne nur nach fremden Märkten seine Blicke richten, die Agrikultur sey in Deutschland bei weitem der überwiegende Nahrungszweig, denn drei Viertheile der Bewohner Deutschlands seyen Ackerbauern; es sey purer Wortkram, wenn man von Schutz für die Producenten spreche; das Manufakturinteresse selbst könne nur durch fremde Concurrenz bestehen; die öffentliche Meinung in Deutschland strebe nach Handelsfreiheit; die Intelligenz in Deutschland sey zu sehr verbreitet, als daß das Begehren nach höhern Zöllen Eingang finden könnte; die einsichtsvollsten Männer des Landes seyen zu Gunsten einer Zollverminderung auf ordinäre Wollen- und Baumwollenstoffe, im Falle die englischen Zölle auf Getreide und Holz ermäßigt würden."

Wir haben diese Stelle hervorgehoben, weil sie den Standpunkt bezeichnet, von dem aus List die Thätigkeit der englischen Handelspolitik gegenüber von Deutschland betrachtete. In diesem Sinne unterwarf er nun Bowring's Bericht einer ausführlichen Beurtheilung,[1] eröffnete er eine lebhafte Polemik gegen die

[1] S. Allg. Zeitung 1841 Beilage Nr. 39, 40, 51, 52, 72, 73. Dieselbe Frage wurde außerdem von List in der Deutschen Vierteljahrsschrift (1841 IV. 310 f.) erörtert, in dem Aufsatz: „Die englische Parlamentsuntersuchung von 1840 und die deutsche Nationalindustrie."

bisherige Tendenz der englischen Handelspolitik und bekämpfte mit aller Entschiedenheit die A. Smith'sche Freihandelslehre. Deutschland, war der Satz den er an die Spitze stellte, ist im Lauf von zehn Jahren in Wohlstand und Industrie, in Nationalselbstgefühl und Nationalkraft um ein Jahrhundert vorgerückt. Und wodurch? Daß jene Schlagbäume fielen, die den Deutschen vom Deutschen trennten, war schon gut und heilsam, hätte aber der Nation zum schlechten Trost gereicht, wäre ihre innere Industrie fortan der fremden Concurrenz bloßgestellt geblieben. Es war hauptsächlich der Schutz, den das Vereinszollsystem den Manufakturartikeln des gemeinen Verbrauchs gewährte, was diese Wunder bewirkte. Indem List die freihändlerischen Argumente des Engländers durchging, versäumte er nicht die A. Smith'sche Schule lebhaft anzugreifen und seine Theorie von einer „politischen" Oekonomie der „kosmopolitischen" gegenüber zu stellen. Er regte schon hier alle die Fragen an, die bei der Feststellung eines nationalen Schutzsystems zu erörtern wären: Ausdehnung des Zollvereins bis ans Meer, Verbindung mit den Hansestädten, Verträge mit Holland und Belgien und stellte als bestimmtes Ziel der deutschen Handelspolitik die Forderung hin: England sowohl seine „deutschen Brückenköpfe" an der Nord- und Ostsee als den großen Brückenkopf Holland zu entreißen.

In demselben Geiste schrieb er kurz nachher mehrere Aufsätze unter dem Titel: „Die nationalen Handelssysteme von England, Holland und Deutschland." [1] Er gab darin eine historische Uebersicht der handelspolitischen Entwicklung dieser Länder, um den Beweis zu liefern, daß Blüthe und Verfall nur an den Schutz oder das Aufgeben dieses Schutzes geknüpft gewesen seyen. So griff er denselben Gegenstand mit bewundernswürdiger Rührigkeit von den verschiedensten Seiten auf, immer an Tagesfragen anknüpfend und gegen die „kosmopolitischen" Doktrinen der A. Smith'schen Schule polemisirend. Diese Aufsätze, im Februar, März und April 1841 veröffentlicht, erregten natürlich große Aufmerksamkeit, und fanden je nach den Meinungen lebhafte Billigung oder lauten Widerspruch; die gewandte, lebendige Darstellung ökonomischer Fragen, die bittere Polemik gegen die herkömmlichen Ueberlieferungen der nationalökonomischen Wissenschaft, das zuversichtliche

[1] S. Allg. Zeitung 98, 99, 108, 109.

Vertrauen in den Sieg der eignen Meinung, die kühne Anregung weitgreifender patriotischer Hoffnungen und großer politischer Entwürfe mußten Eindruck machen, auch wenn derselbe nach Personen und Meinungen sehr verschieden war. Nahm man auf der einen Seite die Angriffe gegen das herrschende System A. Smith's mit großem Widerwillen auf, so sahen die Andern in diesen Aufsätzen das Programm einer neuen Handelspolitik, die mit den praktischen Bedürfnissen und Interessen der Nation besser zusammenstimmte als die kosmopolitischen Lehren der Schule.

In der That waren die zuletzt genannten Aufsätze die Vorläufer einer systematischen Bekämpfung der Smith'schen Theorie; es sind dieselben gewissermaßen als Ankündigung und Probe dem „nationalen System der politischen Oekonomie" vorangegangen und ihr Inhalt ist mit geringen Veränderungen in dasselbe aufgenommen worden.[1] Im Monat Mai erschien dann der erste Band „des nationalen Systems der politischen Oekonomie" selbst.

Was List seit vielen Jahren mit sich herumgetragen und verarbeitet hatte, erschien hier im Zusammenhang und als ein Ganzes in der Form systematischer Anordnung; die Ideen, die er zur Zeit des Handelsvereins, während seines Aufenthaltes in Amerika, und dann seit seiner Rückkehr nach Europa in verschiedenen Gestalten und bei verschiedenen Anlässen ausgesprochen hatte, waren hier in die Form eines wissenschaftlichen Systems gebracht und gegen die A. Smith'sche Lehre nicht nur wie bisher in einem kleinen Kriege polemisirt, sondern in ihrer ganzen wissenschaftlichen und praktischen Geltung angefochten. Es war zu erwarten, daß ein solches Unternehmen, zumal wenn es mit praktischen Interessen der Zeit zusammenfiel, die verschiedenartigste Beurtheilung erfahren mußte und die Einen in dem Buche ein ganz unberechtigtes Pamphlet, die Andern das Evangelium einer neuen staatswirthschaftlichen Praxis erblickten.

Die ausführliche Vorrede, womit List das Buch eröffnete, gab Rechenschaft über seine eigene Entwicklung, polemisirte gegen die Gegner, erzählte ganz Persönliches und wies daneben wieder auf den großen nationalen Hintergrund hin, dem die ökonomische Emancipation Deutschlands zustrebt. Bald hochfahrend, bald bescheiden, ja fast kleinlaut, bald hypochondrisch und verbissen, bald

[1] Vergl. das **III—V.** und **XXXIV.** Capitel.

wieder stolz und hoffnungsvoll auf die Zukunft des Vaterlandes, war diese Vorrede eine seltsame Mischung von Bedeutendem und Unwesentlichem, von ganz Allgemeinem und Persönlichem; sie gab ein charakteristisches Bild der Kämpfe, Widerwärtigkeiten und Störungen, durch die das Gemüth des Autors gereizt und verbittert worden war. Er erzählt, wie er schon zur Zeit des Handelsvereins in Opposition getreten sey gegen die herrschende Freihandelstheorie, wie aber damals allen wissenschaftlich gebildeten Staatsbeamten, Redakteuren von Zeitungen und Zeitschriften und allen politisch-ökonomischen Schriftstellern, jeglicher Zollschutz als ein theoretischer Greuel erschien, wozu noch das Interesse Englands kam und die „Trödler der englischen Industrie in den deutschen See- und Meßstädten." „Offenbar," sagte er, „war der Kampf mit ungleichen Waffen geführt; auf der einen Seite eine nach allen Theilen ausgebildete in unwidersprochenem Ansehen stehende Theorie, eine geschlossene Schule, eine mächtige Partei, die in allen gesetzgebenden Körpern und Dikasterien ihre Sprecher hatte, vor Allem aber die große bewegende Kraft — Geld; auf der andern Armuth und Noth, Meinungsverschiedenheit, innerer Zwiespalt und gänzlicher Mangel an einer theoretischen Basis." Er berichtet dann im Einzelnen, wie er den Kampf in Deutschland fortgeführt, später in Amerika wieder aufgenommen und wie ihm im Laufe der Verhandlung der Ungrund des herrschenden Systems, seine wissenschaftliche und praktische Haltlosigkeit immer klarer geworden war; — er vergißt auch nicht, der Anfeindungen und Verkleinerungen zu gedenken, womit Mißgunst und Unkenntniß in den verschiedensten Perioden seines Lebens sein Verdienst zu schmälern oder geradezu zu bestreiten suchten. Dieß Alles ist dem Leser dieser Blätter in zu genauer Erinnerung, als daß wir das Einzelne hier zu wiederholen brauchten. Seine bittere Polemik gegen die A. Smith'sche Schule, seine unverhohlene Betrachtung der Verdienste und des wirklichen Werthes, den ihre Leistungen beanspruchen durften, hinderte List nicht, auch über sein eignes Werk bescheiden genug zu urtheilen; zweifelte er zwar an der Richtigkeit seiner Idee durchaus nicht, so war er doch mit der Ausarbeitung nichts weniger als zufrieden. „Wer fort studirt," sagte er, „kommt immer weiter und das Umarbeiten muß doch ein Ende nehmen. So trete ich nun vor das Publikum mit

dem demüthigenden Gedanken, daß man Vieles an meiner Arbeit zu tadeln finden werde, so daß ich selbst jetzt, da ich diese Vorrede schreibe, Vieles hätte besser machen und sagen können, und nur der Gedanke stärkt mich, man möchte nebenbei doch in meinem Buche manches Neue und Wahre und auch Einiges finden, das meinem deutschen Vaterlande zu besonderem Nutzen gereichen dürfte. Hauptsächlich dieser Absicht ist es zuzuschreiben, daß ich vielleicht oft zu keck und zu entschieden über die Ansichten und Leistungen einzelner Autoren und ganzer Schulen ein Verdammungsurtheil fällte. Wahrlich es geschah dieß nicht aus persönlicher Arroganz, sondern überall in der Ueberzeugung, die getadelten Ansichten seyen gemeinschädlich und um in solchen Fällen nützlich zu wirken, müsse man seine entgegengesetzte Meinung unumwunden und auf energische Weise aussprechen."

Er machte von diesem Rechte des energischen Tadels gegen die Schule freilich einen sehr ausgedehnten Gebrauch, denn mit Ausnahme von Nebenius, Mohl, Herrmann bricht er ziemlich über alle literarischen Autoritäten der nationalökonomischen Wissenschaft den Stab; er verschmäht es durch eine „mildere, gemäßigtere, demüthigere, hinlänglich verklausulirte, links und rechts Complimente ausstreuende Einkleidung seiner Kritik" für sich selber eine mildere Beurtheilung zu erlangen. Aber mit gerechtem Selbstgefühl rühmt er sich, populär geschrieben zu haben. „Sollen in Deutschland," sagt er sehr wahr, „die Nationalinteressen durch die Theorie der politischen Oekonomie gefördert werden, so muß sie aus den Studirstuben der Gelehrten, von den Kathedern der Professoren, aus den Kabineten der hohen Staatsbeamten in die Comptoire der Fabrikanten, der Großhändler, der Schiffsrheder, der Kapitalisten und Bankiers, in die Bureaux aller öffentlichen Beamten und Sachwalter, in die Wohnungen der Gutsbesitzer, vorzüglich aber in die Kammern der Landstände herabsteigen, mit Einem Wort, sie muß Gemeingut aller Gebildeten in der Nation werden." „Wenn irgendwo," fügt er hinzu, „die Publicität eine Garantie der Throne ist (und sie ist es überall, wo sie die Nationalkraft belebt, die öffentliche Einsicht vermehrt und die Administration im Interesse der Nation controlirt) so ist sie es in den Angelegenheiten der Industrie und der Handelspolitik." Die deutschen Fürsten erinnert er daran, daß sie ihre dynastischen

Interessen in keiner Weise besser fördern können, als indem sie die öffentliche Diskussion über die materiellen Interessen der Nation nicht allein zulassen, sondern nach Möglichkeit hervorrufen und begünstigen. Den deutschen Adel ermuntert er, einen Blick auf den englischen zu werfen, um einzusehen, „was innerer Reichthum, großer auswärtiger Handel, Schifffahrt, Flotten und fremde Kanäle auch ihm werden könnten und sollten. Wohin aber rohe Agrikultur, ein bettelhafter und rechtloser Bürgerstand, bäuerliche Leibeigenschaft, Erhebung des Adels über das Gesetz, Feudalwesen und alle jene Herrlichkeiten führen, wovon hochgeborne Laudatores temporis acti noch in den letztverflossenen Zeiten geträumt haben, mag ein einziger Blick auf den polnischen Adel und seine gegenwärtigen Zustände lehren. Möge also der deutsche Adel unsere Bestrebungen ferner nicht mit neidischem oder gehässigem Auge betrachten; möge er parlamentarisch und vor allem durch und durch national werden, möge er sich uns nicht gegenüber, sondern an die Spitze unseres Nationalsaufschwungs stellen; das ist seine wahre Bestimmung." An die Nation im Ganzen aber, die vor Kurzem gegen die Wiederkehr gallischer Herrschaft so energischen Protest eingelegt, stellte er die Frage, ob sie es erträglicher oder ruhmvoller finde, daß die deutschen Ströme und Häfen, Ufer und Meere fortan unter dem Einfluß der brittischen stehen?

So die Vorrede; hören wir nun, wie das Buch selbst seine Aufgabe faßt und durchführt.

List beruft sich zunächst auf die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit: auf die ermunternden Ergebnisse des Schutzsystems in den Ländern, wo man es an die Stelle des Freihandels gesetzt hatte, und auf die erschütternden Folgen, die man dort empfinden mußte, wo man wie in Nordamerika den Schutz mit der freien Concurrenz vertauschte. Erfahrungen solcher Art scheinen ihm wohl geeignet, „Zweifel zu erregen, ob die Theorie so unfehlbar sey, als sie vermeine, ob die Praxis so thöricht sey, als sie von der Theorie geschildert werde — Besorgnisse zu erwecken, unsere Nationalität möchte am Ende Gefahr laufen, an einem Denkfehler der Theorie zu sterben, gleich jenem Patienten, der ein gedrucktes Recept befolgend, an einem Denkfehler starb — ja den Verdacht in uns zu erzeugen, ob nicht gar jene gepriesene Theorie nur darum so weitbauchig angelegt und so hoch aufgethürmt sey,

damit sie als ein anderes hellenisches Roß, Waffen und Männer berge und uns verleite, unsere eigenen Schutzmauern mit unsern Händen niederzureißen."

Die politische Oekonomie sollte in Beziehung auf den internationalen Handel ihre Lehren aus der Erfahrung schöpfen, ihre Maßregeln für die Bedürfnisse der Gegenwart und der eigenthümlichen Zustände jeder besondern Nation berechnen, ohne dabei die Forderungen der Zukunft und der gesammten Menschheit zu verkennen. Sie stütze sich demnach auf Philosophie, Politik und Geschichte. Die Philosophie gebiete die immer größere Annäherung der Nationen zu einander, möglichste Vermeidung des Kriegs, Uebergang aus dem Völkerrecht in ein gemeinsames Staatenbundesrecht; die Politik fordere im Interesse jeder besondern Nation Garantien für ihre Selbstständigkeit und Fortdauer, besondere Maßregeln zur Beförderung ihrer Fortschritte in Kultur, Wohlstand und Macht; die Geschichte weise auf die Vermittlung zwischen den beiderseitigen Forderungen der Philosophie und der Politik.

List macht dem einseitigen „Merkantilsystem" den Vorwurf, es behaupte die absolute und allgemeine Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Beschränkung und sehe nicht ein, daß die Beschränkung nur Mittel, die Freiheit aber das Ziel sey. Auf der andern Seite fasse die herrschende Freihandelstheorie fast ausschließlich die kosmopolitischen Forderungen der Zukunft, ja sogar die der entferntesten Zukunft ins Auge und ignorire das Princip der Erziehung der Nation zur Selbstständigkeit. Zwischen beiden weist List seiner Ansicht eine vermittelnde Stellung ein; er verwirft sowohl die Theorie, die um jeden Preis Freiheit verlangt, als die Praxis, die in dem Schutze die einzige und immer gültige Handelspolitik erkennen will. Das Princip des Zollvereins sey aber die industrielle Erziehung der Nation; durch den Schutz der letzten Jahrzehnte sey die Industrie in Deutschland bereits so weit emporgebracht worden, daß schon die innere Concurrenz die Preise tief herabgedrückt habe; man werde daher durch ein Aufgeben des Schutzes den deutschen Unternehmungsgeist an der Wurzel angreifen; denn jede in Folge von Schutzverminderungen oder überhaupt durch Regierungsmaßregeln ruinirte Fabrik „wirke wie ein aufgehängter Cadaver, der alle lebendigen Wesen ähnlicher Art weit und breit verscheuche."

Schon in diesen einleitenden Bemerkungen nimmt List eine schroffe und feindselige Stellung gegen England ein; nur zu ihrem Vortheil, warf er den Britten vor, hegten sie die Freihandelstheorie; und nur zu ihrem Vortheil begünstigten sie unter philantropischer Maske die Aufhebung der Sklaverei. In bitterem Thone spricht er die Besorgniß aus, daß auch die neuesten scheinbaren Annäherungen Englands an die Wegräumung der schützenden Tarife nichts weiter seyen, „als eine impertinente Zumuthung, Deutschland möchte sich für solide Gold- und Silberbarren in Mondschein und Hoffnung bezahlen lassen.“ England, behauptet er, werde die versprochenen Concessionen nicht als ein Aequivalent für die überwiegenden Vortheile betrachten, welche es noch immer auf dem deutschen Manufakturmarkt besitze, nicht als ein Handgeld um Deutschland zu verhindern, daß es nach und nach seine Bedürfniß an Baumwollengarn selbst spinnen lerne, nicht als ein Ausgleichungsmittel des noch immer bestehenden ungeheuern Mißverhältnisses zwischen der wechselseitigen Einfuhr und Ausfuhr beider Länder — nein! — England werde das Recht, Deutschland mit Baumwollengarn zu versehen, als ein jus quaesitum betrachten und für jene Concessionen ein neues Aequivalent verlangen, das in nichts Geringerem bestehen solle, als in der Aufopferung seiner Baumwoll- und Wollmanufakturen; es werde Deutschland jene Concessionen als ein Linsengericht vorsetzen, und sich dafür die Abtretung seines Erstgeburtsrechts bedingen.

Er macht kein Hehl daraus, daß er sein System hauptsächlich im Gegensatz zur englischen Handelssuprematie begründe. „Wäre ich Engländer,“ sagte er, „ich hätte schwerlich das Grundprincip der Adam Smith'schen Theorie in Zweifel gezogen. Es waren die vaterländischen Zustände, welche vor mehr als zwanzig Jahren die ersten Zweifel an der Unfehlbarkeit der Theorie in mir aufregten. Es waren die vaterländischen Zustände, welche mich seit dieser Zeit vermochten, in vielen anonymen Artikeln und zuletzt unter meinem Namen, in größern Aufsätzen meine der Theorie entgegenstehenden Ansichten zu entwickeln.“ In diesem Geiste faßte er nun die nationalökonomische Lehre zunächst vom Standpunkt der Erhaltung, Ausbildung und Vervollkommnung der Nationalität.

Indem List den Satz an die Spitze stellt, daß die Civilisation, die politische Ausbildung und die Macht der Nation hauptsächlich durch ihre ökonomischen Zustände bedingt sey, setzt er als Hauptentwicklungsstufen der Nationen folgende Grade fest: wilder Zustand, Hirtenstand, Agrikulturstand, Agrikultur-Manufakturstand, Agrikultur-Manufaktur-Handelsstand. Eine jede Nation, die ihre Selbstständigkeit und ihre Fortdauer zu verbürgen suche, müsse daher darnach trachten, sobald als möglich von einem niedern Kulturzustand in einen höhern überzugehen, sobald als möglich Agrikultur, Manufakturen, Schifffahrt und Handel auf ihrem eignen Gebiete zu vereinigen. Die Ungleichheit des Bildungsprocesses bei verschiedenen Nationen, die Störungen durch Krieg und andere Hindernisse, der Vorsprung, den einzelne Nationen gewonnen, mache den Zollschutz für die Zurückgebliebenen zur Bedingung jenes Fortschritts; das Zollsystem sey daher nicht eine Erfindung spekulativer Köpfe, sondern eine natürliche Folge des Strebens der Nationen nach überwiegender Macht. Gleich an dieser Stelle hebt er den principiellen Gegensatz hervor, den er schon in seinen Outlines of a new system of political economy (1827) als das Unterscheidende zwischen seiner Ansicht und der A. Smith'schen Theorie bezeichnet hatte; er nennt die letztere die Lehre von der kosmopolitischen Oekonomie und stellt ihr sein eignes System als die politische Oekonomie gegenüber; er behauptet, daß A. Smith und seine Schule nur eine Theorie der Tauschwerthe aufgestellt habe, während er eine Theorie der produktiven Kräfte zu entwickeln suche.

Mit vielem Nachdruck wiederholt er die Versicherung, daß seine Ansicht und die Schutz- und Prohibitivtheorien der Merkantilisten durchaus nicht für eins und dasselbe zu halten seyen. Jede Uebertreibung und Uebereilung des Schutzes, sagt er, straft sich selbst durch Verminderung des eigenen Wohlstandes der Nation. Am schädlichsten und verwerflichsten ist die plötzliche und gänzliche Abschließung der Nation durch Prohibitionen. Jedoch sind auch diese zu rechtfertigen, wenn die Nation, durch langen Krieg von andern Nationen getrennt, in den Zustand einer unfreiwilligen Prohibition der Manufakturprodukte fremder Nationen und in die absolute Nothwendigkeit versetzt worden ist,

sich selbst zu genügen. In diesem Falle ist ein allmähliger Uebergang vom Prohibitivsystem in das Schutzsystem durch lange vorherbestimmte, allmählig sich vermindernde Zollsätze zu bewerkstelligen. Eine Nation dagegen, welche aus dem Zustande der Nichtprotektion in den Zustand der Protektion übergehen will, muß von geringen Zollsätzen ausgehen, die allmählig und nach einer vorausbestimmten Stufenleiter folgen. Die auf diese Weise vorherbestimmten Zollsätze sind von der Staatsgewalt unverbrüchlich einzuhalten. Allzuhohe Einfuhrzölle, welche die auswärtige Concurrenz gänzlich ausschließen, sind der Nation selbst, die sie anlegt, schädlich, indem dadurch der Wettstreit der Manufakturisten mit dem Ausland ausgeschlossen und Indolenz genährt wird. Wenn bei ansehnlichen, allmählig steigenden Zollsätzen die inländischen Manufakturen nicht gedeihen, so ist dieß ein Beweis, daß die Nation die erforderlichen Hülfsmittel noch nicht besitzt, um eine eigene Manufakturkraft zu pflanzen. Der Schutzzoll für einen einmal beschützten Industriezweig darf nie so weit fallen, daß diese Industrie durch fremde Concurrenz in ihrem Bestand gefährdet werden kann. Erhaltung des Bestehenden, Beschützung der Wurzeln und des Stammes der Nationalindustrie muß unverbrüchlicher Grundsatz seyn. Die fremde Concurrenz kann demnach bloß zur Theilnahme an dem jährlichen Consumtionszuwachs zugelassen werden. Die Zollsätze müssen steigen, sobald die auswärtige Concurrenz den größern Theil oder das Ganze des jährlichen Zuwachses gewinnt. Eine Nation, wie die englische, deren Manufakturkraft einen weiten Vorsprung vor der aller andern Nationen gewonnen hat, erhält und erweitert ihre Manufaktur- und Handelssuprematie am besten durch möglichst freien Handel. Bei ihr ist das kosmopolitische Princip und das politische eins und dasselbe.

So lautet, mit List's eigenen Worten, sein Glaubensbekenntniß über die Schutzzölle und Handelsfreiheit. Mit dieser Politik hoffte er die industrielle Erziehung der Nationen sicher zu stellen und den allgemeinen Wohlstand, auch den der ackerbauenden Klassen, zu erhöhen. Denn ein solches Schutzsystem gewährte seiner Ansicht nach den inländischen Manufakturisten kein Monopol, sondern nur den Angehörigen der eigenen Nation ein Monopol gegen die Angehörigen fremder Nationen, die bei sich

selbst ein ähnliches Monopol besitzen. Dieses Monopol schien ihm ein nützliches, weil es nicht nur in der Nation schlafende und müßig liegende Produktenkräfte wecke, sondern auch fremde ins Land ziehe.

Für den Ackerbau besorgte er von einer so geschützten Industrie nicht nur keine Gefahr, vielmehr schien ihm das Gegentheil viel bedenklicher, weil bei dem Mangel großer Manufakturen sich alle Kräfte auf den Ackerbau werfen und so eine in vieler Hinsicht schädliche Güterzerstückelung und Kleinwirthschaft erzeugt wird. Ein größtentheils aus Kleinbauern bestehendes Agrikulturvolk, sagte er, kann weder große Quantitäten von Produkten in den innern Handel werfen, noch eine bedeutende Nachfrage nach Fabrikaten veranlassen. Jedes Individuum ist hier zum größten Theil auf seine eigene Produktion und Consumtion beschränkt. Unter solchen Verhältnissen kann sich nie ein vollkommenes Transportsystem in der Nation bilden, kann die Nation nie in den Besitz der damit verbundenen unermeßlichen Vortheile gelangen. Nationalschwäche, geistige wie materielle, individuelle wie politische, ist davon die nothwendige Folge. Diese Wirkungen sind um so gefährlicher, wenn benachbarte Nationalitäten die entgegengesetzte Richtung einschlagen, wenn sie in jeder Beziehung vorwärts schreiten, wo wir rückwärts gehen; wenn dort die Hoffnung einer bessern Zukunft den Muth, die Kraft und den Unternehmungsgeist der Bürger erhöht, während hier Geist und Muth durch den Blick in eine nichtsversprechende Zukunft mehr und mehr erstickt werden. Die Geschichte liefert sogar Beispiele, daß ganze Nationen zu Grunde gegangen sind, weil sie nicht zu gehöriger Zeit die große Aufgabe zu lösen verstanden, durch Pflanzung eigener Manufakturen und eines kräftigen Gewerbs- und Handelsstandes sich ihrer geistigen, ökonomischen und politischen Selbstständigkeit zu versichern.

Dieß sind die allgemeinen Umrisse, in welchen List den Zweck und Umfang seiner nationalökonomischen Ansicht zusammenfaßt; indem er an den Nachweis des Einzelnen geht, wendet er sich zunächst zur Geschichte. Er sucht an der handelspolitischen Entwicklung Italiens, insbesondere Venedigs, zu zeigen, wie der Mangel nationaler Einheit, deren Bedeutung mit ahnungsvoller Wahrheit Macchiavell erkannt hatte, das wesentlichste

Hinderniß geworden ist für die größere Entfaltung der so viel versprechenden Keime industrieller Kraft, wie Venedig nicht durch sein Schutzsystem zu Grunde gegangen ist, sondern nur deßhalb, weil es zur rechten Zeit versäumte, die Bande eines Monopols minder straff anzuziehen, das zu streng festgehalten die Erstarrung und Trägheit groß ziehen mußte. Er entwickelt in allgemeinen Zügen die Geschichte der Hansen, namentlich ihr lehrreiches Verhältniß zum englischen Handel und sucht aus diesem großen Beispiele nachzuweisen, wie ihnen gegenüber das mittelalterliche England ganz in derselben Lage war, wie heutzutage den Engländern gegenüber Deutschland. Die Hansen, sagte er, wußten mit nicht geringerer Geschicklichkeit als in unsern Tagen die Engländer, sich Einfluß bei Völkern und Regierungen zu verschaffen, die ihre Nationalinteressen nicht wahrzunehmen verstanden. Nur hatten ihre Argumente eine ganz andere Basis als die der heutigen Handelsmonopolisten. Die Hansen leiteten ihr Recht, fremde Länder mit Fabrikwaaren zu versorgen, aus Verträgen und aus einem unvordenklichen Besitze her, während heutzutage die Engländer es durch eine Theorie begründen wollen, die einen ihrer eigenen Douanenbeamten zum Urheber hat. Diese verlangen im Namen der Wissenschaft, was jene im Namen der Verträge und des Rechts begehrten. An England selbst, wie es sich von dem hanseatischen Monopol befreite, sucht List seinen Landsleuten ein Exempel zur Nachahmung zu geben, indem er zugleich hervorhebt, wie der Mangel eines nationalen Handels und die Vernachlässigung des eigenen Ackerbaues und der eigenen Industrie den Verfall der Hanse beschleunigten. Bei ihrem einseitigen Streben nach materiellem Reichthum, sagt er, hatten diese Städte die Beförderung ihrer politischen Interessen gänzlich vernachlässigt. Während der Zeit ihrer Macht schienen sie dem deutschen Reich gar nicht mehr anzugehören. Es schmeichelte diesen beschränkten, selbstsüchtigen und hochmüthigen Bürgern, sich von Fürsten, Königen und Kaisern den Hof machen zu sehen, und zur See die Souveraine zu spielen. Wie leicht wäre es ihnen zur Zeit ihrer Seeherrschaft geworden, im Verein mit den oberdeutschen Städtebündnissen ein mächtiges Unterhaus zu gründen, der Aristokratie des Reichs ein Gegengewicht zu halten, vermittelst der kaiserlichen Macht National-

einheit zu erzielen, das ganze Ufer von Dünkirchen bis Riga unter einer Nationalität zu vereinigen und auf diese Weise der deutschen Nation die Suprematie in Gewerbe, Handel und Seemacht zu erringen und zu erhalten. So aber als der Scepter der Meere ihren Händen entsunken war, blieb ihnen nicht einmal Einfluß genug bei dem deutschen Reichstag, um ihren Handel als eine Nationalangelegenheit geltend zu machen. Im Gegentheil: die Aristokratie that ihr Möglichstes, die Gedemüthigten vollends zu unterdrücken. Die Binnenstädte fielen nach und nach unter die absolute Gewalt der Fürsten, und damit verloren die Seestädte ihre Verbindung im Innern.

Eine ähnliche historische Skizze behandelt die Geschichte der Niederlande. Hier waren außer der Geschichte des Aufblühens, für List's praktischen Zweck, namentlich die Ursachen des Verfalles und der Isolirung Hollands von Bedeutung. Schon in seinen früheren Aufsätzen in der Allgemeinen Zeitung hatte er nachdrücklich hervorgehoben, wie die Stellung Hollands eine gefährliche und verlorene sey, wenn es nicht an Deutschland und dem Zollverein einen Rückhalt suche; hier ward natürlich diese Saite von Neuem angeschlagen. „Hätte Holland," sagt er, „vereinigt mit Belgien und dem Flußgebiet des Rheins und mit Norddeutschland, ein Nationalgebiet gebildet, schwerlich wäre es England und Frankreich gelungen, seine Seemacht, seinen auswärtigen Handel und seine innere Industrie durch Kriege und Handelspolitik in der Art zu schwächen, wie vor ihnen geschehen ist. Holland fiel, weil ein Strich Küstenland, von einer kleinen Zahl von deutschen Fischern, Seefahrern, Kaufleuten und Viehzüchtern bewohnt, für sich selbst eine Nationalmacht bilden wollte, und das Binnenland, mit welchem es ein Ganzes ausmachte, als fremdes Land betrachtete und behandelte. Jetzt nährt sich Holland von seinen Colonien und vom deutschen Zwischenhandel. Der nächste Seekrieg aber kann ihm leicht die ersteren rauben, und je mehr der deutsche Zollverein zur Einsicht seiner Interessen und zum Gebrauch seiner Kräfte gelangt, um so mehr wird er die Nothwendigkeit erkennen, Holland in sich aufzunehmen."

Die Geschichte Englands bot für List's Auffassung ein sehr günstiges Feld. Zwar hatte die herrschende Theorie, den einmal feststehenden Sätzen zu Liebe, hier das Paradoxon aufgestellt,

England sey trotz seiner Schutzmaßregeln, trotz seiner Schifffahrtsgesetze zu der bewunderungswürdigen Höhe von Macht und Einfluß gelangt, nicht durch dieselben. Ja Adam Smith selbst hatte aus dem Wortlaut des berüchtigten Methuenvertrags darzuthun gesucht, derselbe sey England minder vortheilhaft als Portugal, während die handgreifliche Erfahrung von anderthalb Jahrhunderten das Gegentheil so augenscheinlich beweist, daß auch entschiedene Verehrer und Anhänger Smith's diese Behauptung des Meisters preisgeben mußten. Wohl hatte List Recht, wenn er sagte: hätten die Engländer Alles sich selbst überlassen, Alles gehen lassen, wie die herrschende Schule verlangt, die „Kaufleute des Stahlhofes" trieben heute noch in London ihr Wesen, die Belgier fabricirten heute noch Tücher für die Engländer; England wäre noch immer die Schafweide der Hansen, wie Portugal in Folge der Stratageme eines abgefeimten Diplomaten der Weinberg von England geworden und es bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Ja es ist mehr als wahrscheinlich, daß England ohne seine Handelspolitik nie zum Besitz derjenigen Summe von bürgerlicher Freiheit gelangt wäre, die es heute besitzt; denn diese Freiheit ist eine Tochter der Industrie und des Reichthums. Daneben erkennt List gern an, daß die unermeßliche Produktivkraft, der große Reichthum Englands nicht allein die Wirkung der physischen Macht der Nation und der Gewinnsucht der Individuen ist, sondern daß das ursprüngliche Freiheits- und Rechtsgefühl, die Energie, die Religiosität und Moralität des Volkes, die Constitution des Landes, die Weisheit und Kraft der Regierung und der Aristokratie, die geographische Lage, die Schicksale des Landes, ja die Glücksfälle selbst daran ihren Theil haben. Aber wiederholt betont er es auch, daß die englische Politik im Ausland und in den Colonien, der weise und kräftige Schutz, den es seiner innern Industrie gewährte, seine Patentgesetze, seine grandiosen Transportmittel zu dem bewunderungswürdigen Aufschwung des Landes unermeßlich viel beigetragen haben. Die Größe und die erdrückende Macht dieses Inselstaats, der „die Schlüssel zu allen Meeren erobert und allen Nationen eine Schildwache gestellt, alle Etappenplätze der Straßen nach Indien in Besitz genommen hat," schildert List mit allem Feuer einer agitatorischen

Beredsamkeit; die Emancipation Deutschlands von dieser Uebermacht vorzubereiten ist ja der leitende Gedanke des ganzen Buchs, es liegt daher in der Natur der Sache, daß dieß Thema an verschiedenen Stellen in immer neuen Versionen wiederkehrt.

Nachdem die pyrenäische Halbinsel und Frankreich besprochen sind, wendet sich List zu Deutschland; welche Politik er dem eigenen Heimathlande als Ziel vorsetzt, läßt sich nach dem Vorausgegangenen erwarten. Er weißt besonders darauf hin, welche Folgen Deutschland nach Aufhebung der Continentalsperre durch die freie Concurrenz empfunden habe, und auf der andern Seite, welch heilsame und anregende Wirkungen die Einführung eines Schutzes geübt hat. Die Geschichte des Verfalles der deutschen Nationaleinheit, die Anfänge der innern Wiederherstellung und die jüngsten Vorgänge in der Geschichte der deutschen Industrie kommen seiner Auffassung sehr zu Hülfe; er durfte nur die Erfolge der letzten Jahre mit den früheren Zuständen vergleichen, um ein mächtiges Argument für die Wirkungen des nationalen Schutzes daraus zu entnehmen. Ueber die Entwicklung Deutschlands seit der Periode der freisinnigen und aufgeklärten Regierungen des achtzehnten Jahrhunderts macht er die feine Bemerkung: durch ihre Anstalten kam Licht in die Administration und in die Rechtsverwaltung, Licht in die Erziehung und Literatur, in den Ackerbau, in die Gewerbe und den Handel, Licht überhaupt in die Massen. So hat sich Deutschland ganz verschiedenartig von allen übrigen Nationen ausgebildet. Anstatt daß anderswo die höhere Geistesbildung mehr aus der Entwicklung der produktiven Kräfte erwuchs, ist in Deutschland die Entwicklung der materiellen Kräfte hauptsächlich aus der ihr vorangegangenen Geistesbildung erwachsen. So ist die ganze jetzige Bildung der Deutschen gleichsam eine theoretische. Daher denn auch das viele Unpraktische und Linkische, was in unsern Tagen fremden Nationen an den Deutschen auffällt. Sie befinden sich zur Zeit in dem Fall eines Individuums, das, früher des Gebrauchs seiner Gliedmaßen beraubt, das Stehen und Gehen, das Essen und Trinken, das Lachen und Weinen theoretisch erlernte, und dann erst zu praktischen Uebungen geschritten ist. Daher die Vorliebe der Deutschen für philosophische Systeme und kosmopolitische Träume.

Von der geschichtlichen Entwicklung der handelspolitischen Verhältnisse der einzelnen Nationen geht List im zweiten Buch zur Begründung der Theorie über. Der Gegensatz der politischen zur kosmopolitischen Oekonomie, seine Theorie der produktiven Kräfte gegenüber der Theorie der Werthe wird hier von List im Einzelnen begründet; die Smith'sche Ansicht von der Theilung der Arbeit beurtheilt und die verschiedenen Entwicklungsstufen vom Hirtenstand an bis zum Agrikultur-Manufakturhandelsstaat mit einander verglichen. Dem Manufakturstaat räumt er natürlich eine höhere Stufe ein, als dem reinen Ackerbaustaat; zugleich wird aber darauf hingewiesen, daß zwischen Agrikultur- und Manufakturcapitalien eine Wechselwirkung bestehe und die Blüthe der einen die des andern bedinge. Die Meinung, daß die Agrikultur durch Handelsfreiheit gewinne, erscheint List schon deßhalb als unbegründet, weil bei größerer Manufakturkraft, wie der Schutz sie erzeuge, nothwendig auch die innere Consumtion zunehmen müsse. Die Hauptsätze, zu denen er in diesem Abschnitte gelangt, brauchen wir hier nicht zu wiederholen; es sind die oft berührten Grundzüge eines Schutzzollsystems, das für die gegenwärtigen Zustände die vollständige Freiheit des Verkehrs und der Concurrenz ebensosehr verwirft, wie die Politik des strengen Prohibitivsystems. In demselben Sinne werden in einem „dritten Buch" die verschiedenen nationalökonomischen Systeme beurtheilt.

Ein viertes Buch, überschrieben „die Politik," wendet sich unmittelbar zu den Bedürfnissen der Gegenwart und spricht klarer und unumwundener die eigentliche Tendenz des Ganzen aus, als es die theoretische Begründung vermochte. Es ist dieß der frischeste, lebendigste und auf den Leser am mächtigsten einwirkende Theil des Ganzen; ein Abschnitt, dessen praktischer Inhalt selbst bei den entschiedenen Gegnern der neuen Theorie Anerkennung fand und als der zwar kürzeste aber inhaltreichste bezeichnet ward.

List geht wieder von der Suprematie Englands aus, das „sein ganzes Territorium zu einer unermeßlichen Manufaktur-, Handels- und Hafenstadt erhoben habe und so unter den Ländern und Reichen der Erste geworden war, was eine große Stadt dem flachen Lande gegenüber ist — der Inbegriff aller Gewerbe, Künste und Wissenschaften, alles großen Handels und

Reichthums, aller Schifffahrt und Seemacht." Er verkennt nicht, daß diese Ueberlegenheit Englands die übrige Welt unendlich gefördert und angespornt habe, aber er verlangt deßhalb um so dringender, daß andern Nationen die gleiche Bahn offen stehe. Als die Staatsmaximen, durch die England zu seiner gegenwärtigen Größe gelangt sey, bezeichnet List kurz folgende Grundsätze: die Einfuhr von produktiver Kraft der Einfuhr der Waaren stets vorzuziehen, das Aufkommen der produktiven Kraft sorgfältig zu pflegen und zu schützen; nur Rohstoffe und Agrikulturprodukte einzuführen und nur Manufakturwaaren auszuführen; den Ueberschuß an produktiver Kraft auf die Colonisation und die Unterwerfung barbarischer Nationen zu verwenden; die Versorgung der Colonien und unterworfener Länder mit Manufakturwaaren dem Mutterlande ausschließlich vorzubehalten, dagegen aber denselben ihre Rohstoffe und ihre Colonialprodukte vorzugsweise abzunehmen; die Küstenfahrt, die Schifffahrt zwischen dem Mutterlande und den Colonien ausschließlich zu besorgen, die Seefischerei durch Prämien zu pflegen und an der internationalen Schifffahrt den möglichst größten Antheil zu erlangen; auf diese Weise eine Seesuprematie zu gründen und vermittelst derselben den auswärtigen Handel auszubreiten und den Colonialbesitz fortwährend zu vergrößern; Freiheit im Colonialhandel und in der Schifffahrt nur zuzugeben, insofern mehr zu gewinnen als zu verlieren; wechselseitige Schifffahrtsrechte erst dann zu bedingen, wenn der Vortheil auf englischer Seite, wenn fremde Nationen dadurch abgehalten werden konnten, Schifffahrtsbeschränkungen zu ihren eigenen Gunsten einzuführen; fremden, unabhängigen Nationen nur Concessionen in Ansehung der Agrikulturprodukteneinfuhr zu machen, im Fall dagegen Concessionen in Ansehung der Manufakturproduktenausfahrt zu erlangen wäre; wo keine solche Concessionen durch Vertrag zu erlangen, den Zweck durch Contrebandehandel zu erreichen; Kriege zu führen und Allianzen zu schließen mit ausschließlicher Rücksicht auf das Manufaktur-, Handels-, Schifffahrts- und Colonialinteresse; an Freunden und Feinden dadurch zu gewinnen; an diesen, indem man ihren Seehandel unterbricht, an jenen, indem man ihre Manufakturen durch Subsidien, die in der Form von englischen Manufakturwaaren bezahlt werden, ruinirt.."

„Zu allem dem," fügt List hinzu, „kam seit der Lehre Adam Smith's noch eine weitere Staatsmaxime, nämlich die: die wahre Politik Englands durch die von A. Smith erfundenen kosmopolitischen Argumente zu verdecken, um fremde Nationen abzuhalten, diese Politik nachzuahmen. Es ist eine gemeine Klugheitsregel, daß man, auf den Gipfel der Größe gelangt, die Leiter, vermittelst welcher man ihn erklommen, hinter sich werfe, um andern die Mittel zu benehmen uns nachzuklimmen. Eine Nation, die durch Schutzmaßregeln und Schifffahrtsbeschränkungen ihre Manufakturkraft und ihre Schifffahrt so weit zur Ausbildung gebracht hat, daß keine andere Nation freie Concurrenz mit ihr zu halten vermag, kann nichts Klügeres thun, als diese Leiter ihrer Größe wegzuwerfen, andern Nationen die Vortheile der Handelsfreiheit zu predigen, und sich selbst reumüthig anzuklagen, sie sey bisher auf der Bahn des Irrthums gewandelt und jetzt erst zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt. Es war leicht aus der Geschichte nachzuweisen, daß England seit einem halben Jahrhundert in diesem Geiste den andern Nationen gegenüber gehandelt hatte; auch die einzige Inconsequenz, die es seinen aristokratischen Grundbesitzern zu Liebe begangen — die Schutzzölle gegen Einfuhr von Agrikulturprodukten — war es im Begriffe fallen zu lassen."

Dieß letzte sollte jetzt als Lockspeise für Deutschland benützt werden, damit es den Schutz für seine aufblühende Industrie preisgebe; die Sendung Dr. Bowrings sollte die Erreichung dieses Zieles vorbereiten. An dieser Stelle schiebt dann List die polemischen Aufsätze ein, welche er gegen Bowring früher in der Allgemeinen Zeitung veröffentlicht hatte. „Jetzt," sagt List, „nachdem die englische Gesetzgebung selbst die Scheidung der deutschen Agrikultur von den englischen Manufakturen vorgenommen, nachdem Deutschland seit zwanzig Jahren die Bahn der Industrievervollkommnung betreten und diesem Zweck unermeßliche Opfer gebracht hat, würde es politische Blindheit verrathen, ließe sich jetzt Deutschland durch die Abolition der englischen Korngesetze auf irgend eine Weise von Verfolgung seiner großen Nationallaufbahn abhalten. Ja wir sind der festen Ueberzeugung, Deutschland müßte in einem solchen Fall seine Schutzzölle in demselben Verhältniß erhöhen, in welchem die englischen Fabriken

durch die Abolition der Korngesetze gegen die Deutschen in Vortheil gestellt würden. Deutschland kann noch lange Zeit gegen England keine andere Politik befolgen, als die einer minder vorgerückten Manufakturnation, welche mit aller Kraft dahin strebt, sich mit der meist vorgerückten Manufakturnation auf gleiche Stufe zu erheben." List behauptete geradezu, die Tendenz der englischen Vorschläge sey auf nichts geringeres gerichtet, als auf den Umsturz des ganzen deutschen Schutzsystemes, darauf — Deutschland in den Stand einer englischen Agrikulturcolonie zurückzuwerfen. Zu diesem Endzweck mache man Preußen bemerklich, wie viel sein Ackerbau durch die Ermäßigung der englischen Korn- und Holzzölle gewinnen könne, und wie geringfügig sein Manufakturinteresse sey. In dieser Absicht eröffne man Preußen die Aussicht auf eine Ermäßigung der Branntweinzölle, und daß die übrigen Staaten nicht ganz leer ausgehen, verspreche man die Zölle auf Nürnberger Waaren, Spielzeug, kölnisch Wasser und andere Bagatellen auf 5 Proc. zu vermindern. „Das macht auch den kleinen Staaten Freude und kostet nicht viel."

List theilt die Zweifel Bowrings nicht, daß ohne radikale Ermäßigung der Einfuhrzölle die norddeutschen Küstenstaaten nie in den Zollverein eintreten würden. „Gleichwie die Julirevolution, sagt er, der deutschen Handelsunion heilbringend geworden, so dürfte das nächste große Weltereigniß alle untergeordneten Bedenklichkeiten verschwinden machen, wodurch diese kleinen Staaten bisher abgehalten worden sind, den größeren Forderungen der Nation nachzugeben. Von Tag zu Tag müssen die Regierungen und Völker mehr zur Einsicht gelangen, daß Nationaleinheit der Fels ist, auf welchen das Gebäude ihres Wohlstandes, ihrer Ehre, ihrer Macht, ihrer gegenwärtigen Sicherheit und Existenz und ihrer künftigen Größe zu gründen sey. Was die Hansestädte insbesondere betrifft, so schreckt uns der reichsbürgerliche Unabhängigkeitsgeist der souveränen Kirchspiele von Hamburg keineswegs von unsern Hoffnungen zurück. In jenen Städten wohnt eine große Anzahl von Männern, die begreifen, daß Hamburg, Bremen, Lübeck der deutschen Nation seyn und werden müssen, was London und Liverpool den Engländern, was New-York, Boston und Philadelphia den Amerikanern sind — Männer, die einsehen, daß der Handelsbund ihrem Weltverkehr-

Vortheile bieten kann, welche die Nachtheile der Unterordnung unter die Anordnungen des Bundes weit aufwiegen, und daß eine Prosperität ohne Garantie für ihre Fortdauer im Grunde bloßes Scheinleben ist. Welcher vernünftige Bewohner jener Seehäfen möchte sich auch herzlich freuen können über die fortwährende Vermehrung ihrer Tonnenzahl, über die fortwährende Erweiterung ihrer Handelsverbindungen, wenn er bedenkt, daß zwei Fregatten, die von Helgoland auslaufend sich an die Mündungen der Weser und Elbe legen, im Stande sind, dieses Werk eines Vierteljahrhunderts innerhalb 24 Stunden zu zerstören!"

Der englischen Suprematie gegenüber verlangt List eine gemeinsame „Continentalpolitik." Die nächste Aufgabe der Politik, sagt er, besteht jederzeit darin, klar zu erkennen, in welchem der verschiedenen Interessen Allianz und Gleichstellung jetzt eben am dringendsten seyen, und dahin zu streben, daß, bis diese Gleichstellung erreicht ist, alle andern Fragen suspendirt und in den Hintergrund gestellt werden. Als die dynastischen, monarchischen und aristokratischen Interessen Europas sich, mit Beiseitsetzung aller Rücksichten auf Macht und Handel, gegen die revolutionären Tendenzen von 1789 alliirten, war ihre Politik eine richtige. Sie war es gleichfalls, als das Kaiserreich an die Stelle der revolutionären Tendenz die der Eroberung setzte. Napoleon wollte durch sein Continentalsystem eine Continentalcoalition gegen die englische See- und Handelsübermacht stiften; aber um Erfolg zu haben, hätte er den Continentalnationen allererst die Besorgniß, von Frankreich erobert zu werden, benehmen müssen. Er scheiterte, weil bei diesen die Furcht vor der Landübermacht, die Nachtheile, welche sie von der Seeübermacht empfanden, weit überwog. Mit dem Sturz des Kaiserreichs hatte der Zweck der großen Allianz aufgehört. Von nun an waren die Continentalmächte weder durch die revolutionären Tendenzen, noch durch die Eroberungssucht Frankreichs bedroht; Englands Uebergewicht in den Manufakturen, in Schifffahrt, Handel, Coloniebesitz und Seemacht war dagegen während der Kämpfe gegen die Revolution und Eroberung unermeßlich gewachsen. Von nun an lag es in dem Interesse der Continentalmächte, sich mit Frankreich gegen die Handels- und Seeübermacht zu alliiren. Allein aus Furcht vor dem Balg des todten Löwen wurden die

Continentalmächte den lebendigen Leoparden nicht gewahr, der bisher in ihren Reihen gefochten hatte. Die heilige Allianz war ein politischer Fehler. Auch strafte sich der Fehler durch die Julirevolution. Die heilige Allianz hatte einen Gegensatz, der nicht mehr bestand, oder doch lange nicht wieder aufgelebt wäre, ohne Noth hervorgerufen. Zum Glück für die Continentalmächte gelang es der Julidynastie, Frankreichs revolutionäre Tendenzen zu beschwichtigen. Frankreich schloß die Allianz mit England im Interesse der Julidynastie und der Befestigung der constitutionellen Monarchie; England schloß sie im Interesse seiner Handelssuprematie.

„Einer engern Vereinigung des europäischen Continents," fährt List fort, „steht zur Zeit nichts so sehr im Wege, als daß das Centrum desselben noch immer nicht die ihm naturgemäß gebührende Stellung einnimmt. Anstatt Vermittler zwischen dem Osten und Westen des europäischen Continents in allen Fragen der Gebietseintheilung, des Verfassungsprincips, der Nationalselbstständigkeit und Macht zu seyn, wozu dasselbe durch seine geographische Lage, durch seine Föderativverfassung, die alle Furcht vor Eroberung bei benachbarten Nationen ausschließt, durch seine religiöse Toleranz und kosmopolitische Tendenzen, endlich durch seine Kultur- und seine Machtelemente berufen ist, bildet dieser Mittelpunkt zur Zeit den Zankapfel, um den der Osten und Westen sich streiten, weil man beiderseits diese durch Mangel an Nationaleinheit geschwächte stets ungewiß hin- und herschwankende Mittelmacht auf seine Seite zu ziehen hofft. Würde dagegen Deutschland mit den dazu gehörigen Seegestaden, mit Holland, Belgien und der Schweiz sich als kräftige commercielle und politische Einheit constituiren, würde dieser mächtige Nationalkörper mit den bestehenden monarchischen, dynastischen und aristokratischen Interessen die Institutionen des Repräsentativsystems verschmelzen, in so weit beide mit einander verträglich sind, so könnte Deutschland dem europäischen Continent den Frieden für lange Zeit verbürgen, und zugleich den Mittelpunkt einer dauernden Continentalallianz bilden."

Im Folgenden sucht List insbesondere nachzuweisen, wie alle kleineren Seemächte für die gegenseitige Erhaltung gleichmäßig interessirt sind, wie selbst England und Nordamerika nur gewinnen

können, wenn Deutschland Holland und Belgien eine gemeinschaftliche Seemacht bilden; denn getrennt sind letztere die Schildknappen der englischen Suprematie, vereinigt verstärken sie die Opposition aller minderseemächtigen Nationen gegen die Suprematie. Denn sie alle haben ein gemeinschaftliches Interesse, sich gegen die zerstörende Concurrenz von England zu schützen, Allen muß daran gelegen seyn, daß die überwiegende Manufakturkraft Englands die Brückenköpfe (Holland, Belgien und die Hansestädte) verliere, vermittelst welcher England bisher die Continentalmärsche beherrschte.

Zunächst in den Colonialangelegenheiten in Westindien weist dann List das gemeinsame Interesse der mindermächtigen Staaten nach; ebenso in der orientalischen Frage. Indem er von dem Satze ausgeht, daß Türken, Perser u. s. w. in der Auflösung begriffen sind und „überall, wo die vermoderte Kultur Asiens mit der frischen Luft von Europa in Berührung komme, dieselbe in Atome zerfallen müsse," weist er auf die Nothwendigkeit hin, die binnen Kurzem Europa nöthigen kann, ganz Asien in Zucht und Pflege zu nehmen, wie bereits Ostindien von England in Zucht und Pflege genommen ist. Da der größte Theil des Orients von der Natur mit Hülfsquellen reichlich ausgestattet ist, um für die Manufakturnationen Europas große Quantitäten an Rohstoffen und Lebensbedürfnissen aller Art zu produciren, und dagegen den Manufakturprodukten der letzteren unermeßliche Märkte zu eröffnen, so scheint ihm die Natur selbst einen Fingerzeig gegeben zu haben, daß die Wiedergeburt Asiens, wie überhaupt die Kultur barbarischer Völker auf dem Wege des freien Tausches von Agrikulturprodukten gegen Manufakturwaaren vor sich gehen müsse. Demgemäß wäre von den europäischen Nationen allererst der Grundsatz festzuhalten, daß keiner europäischen Nation in irgend einem Theile Asiens Handelsvorrechte einzuräumen, und daß in keinerlei Weise eine Nation vor der andern dort zu begünstigen sey. Zu dem Zweck schlägt List den Nationen des Festlands vor, einen ähnlichen Gang der Politik im Orient zu befolgen, wie England in Ostindien; sich die kleinen Fürsten zu verknüpfen, durch Agenten ihre Politik zu leiten und darüber zu wachen, daß die beiden Wege aus dem Mittelmeer nach dem rothen Meer und nach dem persischen Meerbusen weder in den

ausschließlichen Besitz von England kommen, noch durch asiatische Barbarei unzugänglich bleiben. Aehnliche Maßregeln der Vertheidigung verlangt er für den freien Verkehr auf der See, für die Besetzung neu entdeckter Inseln oder unbewohnter Gegenden. Mit einem Worte, die Einigung der Continentalmächte erscheint für alle eine Lebensfrage, zumal die Geschichte des letzten Jahrhunderts gezeigt hat, daß jeder Krieg, den die Continentalmächte gegen einander geführt, nur dazu diente, die Industrie, den Reichthum, die Schifffahrt, den Colonialbesitz und die Macht der Insularsuprematie zu vergrößern. Nach dieser Richtung hin lag auch trotz aller widerstreitenden Mittel dem napoleonischen Continentalsystem eine richtige Ansicht zu Grunde, und die Frage ihrer Nothwendigkeit wird sich um so stärker aufdrängen, je höher Englands Uebergewicht steigt. Nur muß dann Frankreich die Fehler Napoleons zu vermeiden wissen und nicht allem Rechte und Natur zuwider durch Wiederaufnahme vergessener Grenzansprüche einzelne Continentalmächte dazu nöthigen, sich an England anzuschließen.

An diese Ausführung reiht sich der Schlußabschnitt des „nationalen Systems" — die „Handelspolitik des deutschen Zollvereins" an. Der deutschen Nation weist List vermöge ihrer Lage, ihrer geistigen und sittlichen Anlage und Entwicklung, ihrer Hülfsquellen einen besonders hohen Beruf an, eine selbstständige nationale Manufakturkraft zu pflanzen. Der deutschen Nation glaubt er auch von einem solchen Werke besonders reiche Früchte verheißen zu dürfen für die Vermehrung ihres Handels und ihrer Schifffahrt, für die Vervollkommnung ihrer innern Transportmittel, für die Blüthe ihres Ackerbaues, sowie für die Befestigung ihrer Macht und Unabhängigkeit. Doch scheint ihm das deutsche Schutzsystem seine Zwecke nur in sehr unvollkommener Weise zu erfüllen, so lange nicht Deutschland seinen Bedarf an Baumwollen- und Flachsmaschinengarn selbst spinnt, so lange es nicht seine Bedürfnisse an Colonialwaaren unmittelbar aus den Ländern der heißen Zone bezieht und sie mit eignen Manufakturprodukten bezahlt, so lange es nicht diesen Handel mit eignen Schiffen betreibt, so lange es seiner Flagge keinen Schutz zu gewähren vermag, so lange es kein vollständiges Strom-, Kanal- und Eisenbahn-Transportsystem besitzt, so lange nicht der deutsche

Zollverein auf alle deutschen Küstenländern und auf Holland und Belgien sich erstreckt. Zu dem Ziel sollen die Schutzmaßregeln für die deutsche Industrie geordnet, das Verhältniß zu Holland festgestellt, der deutsche Handel mit Amerika erweitert, eine regelmäßige Dampfbootschifffahrt hergestellt, die Auswanderung geordnet, die freundlichen Beziehungen mit jenen Ländern unterhalten werden. Die Vereinsstaaten sollten überall Consulate und diplomatische Agentschaften errichten, und überhaupt jenen Staaten zu Befestigung ihrer Einrichtungen unt Vervollkommnung ihrer Kulturzustände an die Hand gehen. Die Auswanderung sollte nach Lists Meinung hauptsächlich nach dem mittleren und südlichen Amerika geleitet werden, da nur hier Vortheile in nationaler Beziehung zu erreichen seyen, in den Vereinigten Staaten dagegen jedenfalls eine Absorption aller deutschen Elemente in dem vorherrschenden englischen in Aussicht stehe. Die mittel- und südamerikanischen Staaten dagegen, Länder ohne die eigene moralische Kraft, sich auf einen höheren Standpunkt der Kultur zu erheben, wohlgeordnete Regierungen einzuführen und ihnen Festigkeit zu verleihen, würden zur Ueberzeugung kommen müssen, daß ihnen nur von Außen, durch Einwanderung geholfen werden könne. Hieher wünschte List eine ganz umfassende und großartige Colonisation geleitet, enge Freundschaftsbündnisse mit Völkerschaften und Regierungen angeknüpft, ja man sollte sich nicht scheuen, ihnen nöthigenfalls durch Hülfscorps Beistand zu leisten. Eine ganz ähnliche Thätigkeit sollte den Ueberschuß der deutschen Kräfte nach der untern Donau und der Türkei leiten, und deßhalb der Zollverein mit Oestreich in ein auf wechselseitige Concessionen gestütztes Verhältniß treten. In Erwartung des Anschlusses der deutschen Seestädte und Hollands an den Zollverein, müßte Preußen jetzt schon mit Creirung einer deutschen Handelsflagge und mit Grundlegung eine künftigen deutschen Flotte den Anfang machen und Versuche anstellen, ob und wie in Australien, oder in Neuseeland oder auf andern Inseln des fünften Welttheils deutsche Colonien anzulegen wären. Die Erweiterung und Verbesserung eines deutschen Transportsystems, so schließt List den Abschnitt, bezahlt sich selbst, und Alles was von Seiten der Regierungen dazu erforderlich seyn wird, läßt sich in ein einziges Wort fassen — es heißt Energie.

Wir mußten auf den Inhalt des List'schen Werkes in dieser biographischen Uebersicht genauer eingehen, denn es handelt sich hier um den Theil von Lists Lebensthätigkeit, der auf die Entwicklung deutscher Volksinteressen den mächtigsten und — wir dürfen es hoffen — den nachhaltigsten Einfluß geübt hat. Wir fühlen die ganze Schwierigkeit, ein solches Werk nach seinem wirklichen Verdienst und nach seinen Schwächen zu würdigen, denn noch stehen sich die Parteien, die das Buch geschaffen und schärfer gesondert hat, kämpfend gegenüber, und die große praktische Frage, auf deren Lösung es hinarbeitete, hat bis jetzt ihre definitive Entscheidung noch nicht gefunden. Auch wird sie nicht eher gefunden werden, als bis große und dringende Interessen ganz allgemeiner Art jede der beiden Parteien zwingen, durch gegenseitige Opfer das Ziel nationaler Wohlfahrt und Macht zu nähern, das für List der einzige Beweggrund seiner schriftstellerischen und praktischen Thätigkeit war.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß eine Erscheinung, wie das List'sche Buch, das ein so großes nationales Ziel sich gesteckt hatte und den Anspruch erhob, allein den rechten Weg dazu anzuzeigen, das gegen herkömmliche Ueberlieferungen in der Wissenschaft und Praxis eine so schroffe und feindselige Opposition machte, und so schonungslos und aufreizend die hergebrachte Ruhe des Gewohnten störte, daß ein solches Buch, wie es eine befreundete und bewundernde Partei um sich schaarte, auch Widerspruch und Feindseligkeit genug weckte. Es verstand sich von selbst, daß, wie die praktischen Interessen, zu deren Fürsprecher List sich machte, in dem Buch ihr Evangelium erblickten, so die wissenschaftliche Theorie, von der List nichts mehr wollte gelten lassen, in geschlossener Phalanx dagegen auftrat, und während jene auf die Worte des Meisters schwuren, diese das schroffe Urtheil Lists zurückgab und von Allem, was er aufgestellt, so gut wie Nichts wollte gelten lassen.

Auch hatte sich List Blößen genug gegeben, um den Angriff gegen Einzelnes zu erleichtern. Das Buch war aus Zeitungsartikeln über Tagesfragen entstanden, behandelte Tagesinteressen der Nation im Ton journalistischer Polemik, es konnte an Bitterkeiten, Einseitigkeiten so wenig fehlen, als an Nachlässigkeiten und Wiederholungen. Eine langjährige Opposition, die scheinbar

geringen Erfolg gehabt, der Widerspruch und die Chikane kleinstädtischer Vorurtheile und Beschränktheiten, persönliche Verfolgungen und gegenüber aller aufopfernden Thätigkeit die vornehme Ignorirung von Seiten der privilegirten Zunft — dieß Alles hatte in dem Autor eine gereizte und bittere Stimmung geweckt, die sich auch in die Prüfung rein wissenschaftlicher Probleme übertrug. So konnten die Gegner das Buch ein „großes Pamphlet" nennen; denn es war in dem kecken, rechthaberischen, desultorischen Tone politischer Tagesschriften geschrieben, war voll polemischer Ausfälle, feindlicher Angriffe und brach über die Gegner nicht nur wie über literarische Antagonisten, sondern wie über Feinde der nationalen Wohlfahrt und Größe unerbitterlich den Stab; aber es hatte auch die Wärme und den Schwung großer politischer „Pamphlete," sprach in dem Tone der innigsten und lebhaftesten patriotischen Begeisterung, verstand es, zu begeistern, hinzureißen und ein großes volksthümliches Interesse zu wecken, was die gelehrten Gegner allerdings nie und nirgends vermocht hatten.

Am schärfsten trat jene Eigenthümlichkeit in der Vorrede heraus; sie war voll persönlicher Rechtfertigungen und Ausfälle gegen die Gegner, sie recapitulirte die ganze Leidensgeschichte des Verfassers, seine Verunglimpfungen und Verfolgungen, sie war ganz im Tone persönlicher Gereiztheit und Verbitterung geschrieben und ließ den Gegnern, A. Smith und seiner Schule, noch weniger als die weitere Begründung im Buche selbst. Sie behandelte die herrschende wissenschaftliche Theorie im Tone wegwerfender Verachtung und setzte A. Smith tiefer herab, als es, wie der Verlauf der Darstellung zeigt, List's eigne Meinung war. Aber auch im ganzen Buche wird der Ausdruck „Schule" mit Absichtlichkeit im geringschätzenden Tone gebraucht, und der Ton der Beurtheilung mußte die Meinung wecken, List lege allen Vorgängern, die nicht seiner Ansicht gewesen, durchaus keinen Werth bei. List selbst hatte einmal früher auf den Vorwurf, zu einseitig und ungerecht gegen die wissenschaftlichen Autoritäten aufgetreten zu seyn, in einem öffentlichen Blatte erwiedert: „daß wir unsern Tadel unverhohlen ausgesprochen haben, wird gerechtfertigt erscheinen, wenn man bedenkt, daß es in den vorliegenden großen Fragen des Schutzsystems nicht um Schulsätze, nicht um bloße

Doctrinen oder Schulreputationen, sondern um das Wohl oder Wehe, um die Existenz und die ganze Zukunft einer Nation sich handelt, und daß diese Nation die deutsche Nation ist. In solchem Falle ist es nicht allein Befugniß, sondern heilige Pflicht derjenigen, welche die Ueberzeugung hegen, die industriellen Fortschritte der Nation seyen durch Schulirrthümer behindert oder gefährdet, daß sie diese Irrthümer unverblümt und ohne Complimente gegen diejenigen, von welchen sie gehegt werden, seyen sie Gelehrte oder Staatsmänner, berühmt oder unberühmt, ans Licht zu stellen. Indessen ist wohl zu merken, daß wir die sonstigen Verdienste solcher Männer lediglich haben auf sich beruhen lassen. Die kosmopolitischen Lehrer der politischen Oekonomie namentlich haben wir nur insofern getadelt, als sie in Beziehung auf den internationalen Handel und das Schutzsystem durch Verbreitung kosmopolitischer Grundsätze die Köpfe ihrer Zöglinge in Verwirrung bringen, statt sie zu Beförderern der vaterländischen Industrie zu erziehen. Von selbst versteht sich, daß dergleichen Lehrer neben solchen irrigen Ansichten über das Schutzsystem und den internationalen Handel bedeutende Verdienste um die Ausbildung untergeordneter Bestandtheile der politischen Oekonomie sich erworben haben können. Diese ihnen abzusprechen lag nie in unserer Absicht und konnte nicht darin liegen. Wie groß aber ihre Verdienste in dieser Beziehung seyen, praktisch genommen, werden sie den Schaden schwerlich gut machen, den sie dadurch anrichten, daß sie, die Priester der Wissenschaft, statt das deutsche Schutzsystem ausbilden zu helfen, es verdächtigen und bekämpfen."

Ueber die Vorrede selbst sprach sich List später (1846) einmal in einem Briefe an Robert Mohl aus. „Die Lage der Sache, die ich auf's Neue zu führen unternehmen wollte, forderte einen starken Anstoß. Sie werden sich erinnern, was damals vorging. Ich hatte Dr. Bowring, obschon ich ihn unter meine Freunde zähle, in Berlin mit Bomben angekündigt, mit Bomben empfangen und mit Bomben auf seine Insel zurückbegleitet. Gleichwohl mußte ich in Paris hören, daß ein Handelsvertrag mit England im Werke sey, kraft dessen gegen Erleichterungen des englischen Korn- und Holzzolles ein Gewichtzoll des Vereins auf einen Werthzoll von 5 — 10 Proc. herabgesetzt werden sollte.

Damit war Deutschland ruinirt. Ich eilte also nach Augsburg, wo mein Buch schon gedruckt ward, mit dem Vorsatz, „das Garn auf dem Boden laufen zu lassen.“ Hieraus ist die ganze Verschiedenheit zwischen dem Buch und der Vorrede zu erklären. Wie hätte ich mir sonst einfallen lassen können, dem Fahnenjunker Marwitz eine so enthusiastische Lobrede zu halten! Die galt lediglich der preußischen Büreaukratie. Ich hoffe, der Erfolg hat mein Verfahren gerechtfertigt. Auch wäre ich jetzt gern geneigt, Allen alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und wo es seyn müßte, zu depreciren. Ich fühle es schmerzlich so allein zu stehen und die Sache selbst, die in Folge der Vorgänge in England so unermeßlich wichtig geworden ist, muß es noch mehr empfinden.“

List war Autodidakt, er hatte seine Anschauungen nicht aus der Schule, sondern aus dem Leben geschöpft und sich dort jene frische, unmittelbare und praktische Betrachtung der Dinge erworben, die ihn vor wissenschaftlichen Theoretikern auszeichnete. Er hatte auch die Neigung des Autodidakten, nur auf Meinungen, die auf diesem Wege gewonnen waren, etwas zu halten und alle entgegengesetzte Art und Richtung geringzuschätzen. Er war seit zwanzig Jahren gewöhnt worden, nur im Kampfe mit widerstrebenden Tendenzen und Interessen polemisirend und agitirend seiner Ueberzeugung Geltung zu verschaffen; er hatte in Amerika, dem Lande des praktischen Unternehmungsgeistes, den Werth und die Wirkung einer solchen Thätigkeit kennen, in Deutschland, der Heimath der theoretischen Spekulation, den Werth wissenschaftlicher Debatte geringschätzen lernen. So brachte er zur streng literarischen Diskussion weder Art noch Neigung mit; das agitatorische Element überwog in List und der Erfolg zeugte für ihn. Nur durch eine großartige und rührige Agitation, auch wenn Einseitigkeiten und Schroffheiten genug hervortraten, war der Zweck zu erreichen, den er sich vorgesetzt hatte: „die politische Oekonomie aus den Studirstuben der Gelehrten, von den Kathedern der Professoren, aus den Kabineten der hohen Staatsbeamten, in die Comptoire der Fabrikanten, der Großhändler, der Schiffsrheder, der Capitalisten und Bankiers, in die Büreaux aller öffentlichen Beamten und Sachverwalter, in die Wohnungen der Gutsbesitzer, in die Kammern der Landstände

zu verpflanzen und sie zum Gemeingut aller Gebildeten in der Nation zu machen."

In Deutschland, wo ein solches Bestreben nicht nur neu war, sondern auch gegen die ganze Art und Eigenthümlichkeit der abstrakten deutschen Natur verstieß, verzieh man den wegwerfenden Ton gegen literarische Autoritäten so leicht nicht, zumal wenn die Polemik von Ungerechtigkeit nicht freizusprechen war. List klagte die „Schule" nicht selten wegen Aussprüchen und Sätzen an, die der „Schule" als solcher fremd waren, auch wenn sie von einem einzelnen einseitigen Vertreter ausgegangen seyn mochten; er behandelte alle Anhänger der Smith'schen Theorie als solidarisch für einander verantwortlich. A. Smith selber ward von ihm in der Lebhaftigkeit seines Eifers oft für identisch angesehen mit der verhaßten englischen Handelspolitik und er hat gegen ihn Vorwürfe erhoben, welche wohl die egoistische Politik des britischen Handelsamts, aber nicht die wissenschaftliche Thätigkeit des berühmten schottischen Forschers verdient hatte. Ja er ging im Unmuth so weit, Smith die Perfidie zuzutrauen, als habe er seine Freihandelstheorie nur als Köder für die fremden Nationen und zum Nutzen der englischen Industrie „erfunden." Aber freilich war die Anklage, so unverdient sie gegen Smith war, so gerecht gegen die englische Staatskunst und das bittere Wort: „die englische Freihandelslehre sey ein Artikel, der nur zur Ausfuhr, nicht zur innern Consumtion bestimmt sey," hatte nach dieser Seite hin eine unbestreitbare Wahrheit. Es gehörten deutsche Gelehrte dazu, sich mit sittlicher Entrüstung der Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit englischer Handelspolitiker anzunehmen; es bedurfte der ganzen Gutmüthigkeit deutscher Weltbürgerei, um hinter den honigsüßen Floskeln von Handelsfreiheit, Humanität, Fortschritt, die von englischen Geschäftsmännern bisweilen zu Markte getragen werden, nicht die Baumwollen- und Linnen-Interessen zu erkennen, die für die britische Politik zu aller Zeit ein viel mächtigerer Sporn gewesen sind, als humane Ideen und Ideale. In Deutschland freilich, wo man seit so langer Zeit gewöhnt und erzogen ward, politische Interessen nach Gemüth und Enthusiasmus abzuwägen, war es möglich, auf's ehrlichste an die uneigennützige Menschenliebe der Engländer zu glauben, wenn sie mit ihren Freihandelspredigten, mit

ihrem Eifer für die Sklavenemancipation und die Heidenbekehrung, oder ihren liberalen Schutzreden für die Freiheit und Unabhängigkeit der Schwachen und Unterdrückten zunächst und vorzugsweise sehr handgreifliche materielle Interessen verfolgten. Daß die Zahl der Gläubigen in Deutschland jetzt nicht mehr so groß ist, wie früher, haben wir allerdings nicht der nationalökonomischen Wissenschaft, sondern in erster Linie der Agitation Friedrich List's zu verdanken.

List täuschte sich nicht darüber, daß seine derbe und bittere Polemik gegen die Anhänger A. Smith's einen Sturm gegen ihn hervorrufen werde; ich weiß, sagte er im Vorwort, daß, wer richtet, wieder gerichtet wird. Und allerdings hat die angegriffene „Schule" ihn nach Kräften zu richten suchen; nicht einmal den rechthaberischen, feindseligen, wegwerfenden Ton, den sie so laut tadelte, hat sie dem Angreifer unvergolten gelassen. List ward in vorgeblich wissenschaftlichen Beurtheilungen mit Schmähworten reich bedient; mit Worten wie „gemein," „pöbelhaft," „schändlich und hämisch," „Unwahrheit," „Geifer" suchten Beurtheiler, die sich zur wissenschaftlichen „Schule" rechneten, List's derbe und bittere Angriffe zu erwiedern. Er mußte sich in kleinlichen und sylbenstecherischen Beurtheilungen sagen lassen, sein System sey „ohne feste Begriffe und Grundsätze," eine Sammlung von „Widersprüchen und Unwahrheiten," und sein „verbissener Ingrimm" und seine „beleidigte Eitelkeit" seyen die einzigen Beweggründe der Veröffentlichung! Die angeblich „wissenschaftlichen" Beurtheiler lieferten damit nur den Beweis, daß sie die wahre Bedeutung des List'schen Buches auch nicht einmal zu begreifen verstanden und es hatte daher etwas sehr Komisches, zu hören, wie sie über die „Urtheilslosigkeit des Publikums" jammerten und sich bitter beklagten, daß ein Buch, gegen das sie keine Schmährede und keine Herabsetzung gespart hatten, binnen Kurzem drei Abdrücke erlebte.[1]

[1] Lists Buch rief bald eine Menge von Beurtheilungen und Gegenschriften hervor. S. Allgem. Zeitung 1841. Nr. 191. Beil. 238. Rau im Archiv für polit. Oekonomie V. 252 ff. 349 ff. Schulze in der Neuen jenaischen Literaturzeitung 1842. Nr. 19 ff. Baumstark in den Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik 1842. Nr. 16 ff. Roscher in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1842. Nr. 48 ff. Unter diesen Anzeigen zeichnet sich Rau's Arbeit durch

Doch fehlte es auch nicht an Stimmen, die, wenn auch vom gegnerischen Standpunkt, dem Werke eine würdigere Beurtheilung zu Theil werden ließen und mit Gründen die List'schen Sätze anzufechten suchten. Die Anhänger der herrschenden wissenschaftlichen Theorie konnten die Thatsache nicht ignoriren, daß das Buch einen mächtigen Anklang in der Zeit finde und mußten sich bei unbefangener Prüfung gestehen, daß es nicht nur die bei einem hohen Zollschutz betheiligten Personen seyen, die dem Werke ihre Anerkennung schenkten. Sie mußten einsehen, daß List nicht bloß wie man es wohl hie und da darzustellen beliebte, durch nationale Schlagwörter gewisse Sympathien in der Nation für sich geweckt, sondern daß er durch seine Ansichten und Vorschläge die nationale Saite praktisch und wirksam angeschlagen hatte. Der Vorwurf, daß List nur für Deutschland und dessen Verhältnisse geschrieben habe, während eine wissenschaftliche Nationalökonomie für alle Länder gleich geltende allgemeine Sätze aufstellen müsse — dieser Vorwurf war in List's Augen keiner, sondern schien ihm nur ein neuer Beleg für die kosmopolitische Richtung der A. Smith'schen Richtung. Er wollte nicht ein so allgemein gültiges, abstraktes System begründen; alle seine Ansichten und Forderungen waren immer auf Deutschland berechnet aus dem Bedürfniß deutscher Zustände geschöpft — wie er das an hundert Stellen verblümt und unverblümt ausspricht. Ein streng wissenschaftliches System zu begründen konnte das Ziel List's nicht seyn; sein theoretisches Gebäude war ein Gerüst,

eine ruhige, wissenschaftliche Prüfung, die Roscher's durch eine unbefangene Würdigung der praktischen Bedeutung von List's Buch aus. Von umfassenderen Gegenschriften gegen List erwähnen wir Brüggemann Dr. List's nationales System der politischen Oekonomie. Berlin 1842, (vergl. darüber Schweikhardt in den Jahrbüchern der Gegenwart 1845. S. 808 ff.) Osiander, Beleuchtung der Manufakturphilosophie des Dr. List. Tübingen 1842. Die vollkommene Handelsfreiheit, zur Widerlegung des „nationalen Systems der politischen Oekonomie" von Dr. List. Aus den Edinb. Quarterly Review von E. A. Moriarty. Leipzig 1842. Der später immer mehr anwachsenden Literatur für und wider Schutzzölle, die durch List hervorgerufen ward, brauchen wir hier nicht zu erwähnen; wir nennen nur noch ein neuerlich erschienenes Buch, auf das wir uns auch später noch beziehen werden, weil darin ein Gegner List's seinem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren läßt. Es ist: die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft von Dr. Bruno Hildebrand, Professor der Staatswissenschaft zu Marburg. Frankfurt 1848. Bd. I.

das er für seine praktischen Forderungen errichtete und rein nach diesen bemaß. Erfahrung und Geschichte, die Anschauung des ökonomischen Lebens zweier Welttheile hatten in ihm die Ueberzeugung begründet, daß nur durch eine großartige Entwickelung der vaterländischen Industrie und des Handels und nur durch die vollständige Emancipation von England die Macht und die Unabhängigkeit Deutschlands begründet werden könne; nur wenn Deutschland sich aller Kräfte der neuen Zeit bediene, um unter freien politischen Institutionen, mit lebendiger Theilnahme an den eigenen Interessen, angespornt von dem unermüdeten Ehrgeiz reich und mächtig zu werden, die innern Schranken beseitige, eine geschlossene Phalanx nach Außen bilde, Schifffahrt und Colonien begründe — nur dann sah er Deutschlands Zukunft befestigt und ihm den Weg zu der Größe und Ueberlegenheit Englands eröffnet, die er beneidete und anfocht — die zu erreichen aber gleichwohl das innerste und höchste Ziel seines Bestrebens war. Nach diesem Ziele zu kommen, dazu schien ihm ein Schutzsystem die unentbehrliche Bedingung, und für dieß praktische Postulat seiner Erfahrung erbaute er das leichte Gerüste seiner neuen Theorie. Nicht ein wissenschaftliches System sollte erschaffen, sondern ein neues politisches Manifest in die Welt geworfen werden; wer daher einzelne Schwächen seiner Theorie aufgriff, hatte den eigentlichen Kern des Buches noch nicht im mindesten erschüttert. Die A. Smith'sche Lehre war von allgemeinen Sätzen ausgegangen und hatte im Sinne der abstrakten kosmopolitischen Freiheit und der philanthropischen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts die weiteren Folgerungen angeknüpft; es konnte nicht fehlen, daß sie bei aller wissenschaftlichen Bedeutung sich nicht selten mit den praktischen Bedürfnissen der Gegenwart in einem Widerspruch befand, den sie ohne Modifikation der eigenen Sätze nicht lösen konnte. List dagegen war von jenen praktischen Bedürfnissen der Gegenwart und zwar zunächst von denen Deutschlands ausgegangen und es konnte ihm gleichgültig seyn, ob seine theoretischen Sätze eine dauernde wissenschaftliche Geltung behielten, wenn nur seine praktischen Rathschläge, die auf das unmittelbare Bedürfniß der Nation gebaut waren, Anerkennung und Nachahmung fanden. Dieß erkannten auch einsichtsvolle Gegner an; auch wenn sie seine Theorie

verwarfen, konnten sie dem praktisch-politischen Theil ihre Anerkennung nicht versagen.

Gegen die neu aufgestellten Principien List's und seine Anfechtung der A. Smith'schen Schule erwiederten die Angegriffenen, daß ihr Meister so wenig wie sie auf der einseitigen und schroffen Durchführung der Handelsfreiheit bestanden hätten; sondern schon Smith selbst habe unter Umständen Handelsbeschränkungen zugelassen. Vielmehr habe man zwischen dem theoretischen und praktischen Theil, der ökonomischen Lehre und der Politik, stets einen Unterschied gemacht, sie lehnen daher den Vorwurf einer ausschließlich kosmopolitischen Richtung ab. Sie erinnerten an die praktischen Wirkungen, welche Smith's System gehabt; an die Entfesselung der Landwirthschaft von beschwerlichen Lasten, an die größere Freiheit in den Theilungen der Güter, in der Ausfuhr landwirthschaftlicher Erzeugnisse, an die Entfernung des starren alten Zunftzwangs, an die höhere Schätzung des innern Handels, an die Abschaffung der Monopole und eine Menge ähnliche Verbesserungen in der Staats- und Finanzwirthschaft, die man der Anregung Smith's verdanke. Sie läugneten auch, daß die „Schule" nur eine Theorie der Tauschwerthe im Auge gehabt und den Werth der produktiven Kräfte ganz übersehen habe. Andererseits warfen sie List vor, er habe die Fabriken einseitig vor dem Ackerbau in's Licht gestellt und übersehe die nachtheiligen Folgen einer künstlich getriebenen Industrie; er begnüge sich nicht mit dem allenfalls nothwendigen Schutz, sondern wolle die Regierungen veranlassen, mit vollen Segeln in diese Bahn einzugehen; er überschätze den Werth des Schutzsystems und verschließe die Augen gegen dessen Nachtheile. Manchen Vorwurf wiesen die Angegriffenen als ganz unbegründet ab, wo List in der Hitze des Angriffs oder aus Ungenauigkeit Anklagen erhoben hatte, die sich bei näherer Betrachtung als grundlos erwiesen.

Gegen die vier ökonomischen Entwickelungsstufen, die List angenommen hatte, wurde die Einwendung gemacht, daß sich keineswegs für alle Völker ein solch fester Gang vorzeichnen lasse, daß die mächtigen Einflüsse, die List dem Fabrikwesen zuschreibt, in vielen Fällen vorzugsweise dem Handel zuzurechnen sind. Ueberhaupt mache fast jedes Volk seinen eigenen

Entwickelungsweg, wie die Natur ihn vorzeichne und es sey nicht durch die Geschichte gerechtfertigt, für alle Völker eine und dieselbe Stufenfolge der technischen Ausbildung anzunehmen. Derselbe Einwand ward auch gegen List's Lehre von der nationalen Arbeitstheilung gegenüber der rein kosmopolitischen A. Smith's geltend gemacht; man erinnerte daran, daß der Beruf jedes Volkes sich nur auf die Stoffe erstrecke, die es dem heimischen Boden leicht abgewinne oder in deren Verarbeitung es von der Natur besonders unterstützt werde, man hob die Gefahr hervor, die aus der künstlich geförderten Pflege aller Fabrikationszweige durch eine und dieselbe Nation entstehen müsse.

Gegen List's historische Ausführungen ward der Vorwurf erhoben, seine Quellen und Hülfsmittel seyen nicht groß gewesen und er habe gern die historischen Thatsachen nach seinem System gruppirt und verknüpft. Doch wurde auch wieder von Gegnern anerkannt, daß er mit Wenigem viel geleistet habe und es vortrefflich verstanden habe, das ihm zu Gebot stehende geschichtliche Material in seinem Sinne zu benützen. Ueberhaupt mußten Unbefangene zugeben, daß er gerade auf dem geschichtlichen Gebiet sich ein unbestreitbares Verdienst erworben habe. Der Vorwurf, daß die A. Smith'sche Richtung sich zu sehr an das Abstrakte gehalten und die geschichtliche Betrachtung vernachlässigt habe, wurde auch von Gegnern als gegründet anerkannt; „List nöthigte," sagt einer derselben, „seine Widersacher, sich ebenfalls aus ihrem abstrakten Gebiete heraus auf das Feld der Geschichte zu begeben und die concrete Entwickelung der Völker zu untersuchen. Gerade in dieser Ungewohntheit der meisten Nationalökonomen, auf historischem Gebiete zu arbeiten, muß der Hauptgrund des scheinbaren Sieges der List'schen Theorie gesucht werden."[1]

Von derselben Seite ward eingeräumt, daß List in der Schutzzollfrage die Smith'sche Beweisführung unmöglich gemacht und die Einseitigkeit der Freihandelslehre mit aller Schärfe nachgewiesen habe. Auch diejenigen, welche über den Werth und die Wirkung der Schutzzölle eine andere Meinung hatten als List und ihn tadelten, daß er ihnen für eine bestimmte

[1] S. Hildebrand a. a. O. 70.

Entwickelungsepoche der Völker eine allgemein gültige Berechtigung zuschrieb, erkannten an, daß von der andern Seite mit der Handelsfreiheit ebenso einseitig verfahren worden sey. Selbst aus den Beurtheilungen entschiedener Gegner klang das Geständniß heraus, daß die nationalökonomische Wissenschaft sich bisher zu wenig bemüht habe, mit dem Leben in unmittelbaren Verkehr zu treten und daß sie mehr als bisher dahin streben müsse, die großen praktischen Fragen des Tages in den Kreis ihrer Forschung hereinzuziehen.

Damit war, wenn auch verblümt, doch deutlich genug zugegeben, worin das Verdienst Lists bestand. Ein Blick auf den heutigen Zustand der politischen Oekonomie und ein Vergleich mit der Zeit vor List macht den bedeutungsvollen Umschwung ganz einleuchtend. War damals die politische Oekonomie nur wissenschaftliche Theorie und nur ein Eigenthum der Gelehrten, so hat sie seit List angefangen, aus diesem engen Kreise der Auserwählten auch über den großen Kreis der Nation sich zu verbreiten. Das Interesse des Volkes an seinen ökonomischen Angelegenheiten ist wach geworden, es betheiligt sich an der öffentlichen Verhandlung darüber, es bilden sich Parteien für und wider und eine bis dahin theilnahmlose Menge läßt sich jetzt von dem Interesse an diesen Dingen bewegen. Nur auf diesem Wege kann aber eine wirklich „nationale" Oekonomie geschaffen und dieser Segen der Oeffentlichkeit und ein allgemein gewecktes Interesse ist größer und eingreifender als der relative Werth der beiden widerstrebenden Systeme. Diesen unermeßlichen Fortschritt verdanken wir List; in einem günstigen Zeitpunkt, wo die allgemeine Rührigkeit und Bewegung die schlaffe und schläfrige Stimmung zu verdrängen anfing, wo das Bedürfniß der nationalen Einheit und Macht sich wieder mächtiger in den Gemüthern zu regen begann, trat List mit seinem Buche hervor und rief eine Gährung hervor, deren wohlthätige Wirkungen die wissenschaftliche Beurtheilung damals nicht klar genug erkannte, weil sie noch zu sehr im Widerspruch gegen Einzelnes befangen war. Das Wirksamste und Bedeutendste für unser Nationalleben seit den Perioden der Congreß- und Bundestagspolitik war der deutsche Zollverein; an ihn, der neben dem materiellen Wohlstand sehr früh auch politische und nationale Resultate hervorrief, waren daher damals mit

Recht die Hoffnungen aller derer geknüpft, die ohne gewaltsame Erschütterung den Weg zu der politischen und nationalen Reform Deutschlands vorbereiten wollten. List griff mit richtigem praktischen Takt diesen Punkt heraus, in dem sich alle politischen Parteien ziemlich übereinstimmend zusammenfanden. So wurde er, wie sich ein einsichtiger und billiger Beurtheiler ausgedrückt hat, der „Theoretiker des Zollvereins" — und schuf für praktische Verhältnisse und praktische Forderungen eine Doktrin, die trotz allem Widerspruch gelehrter Gegner auf eine mächtige Sympathie in der Nation selbst Anspruch machen durfte. Indem er die Thätigkeit und das Interesse Aller anspornte, die Kleinbürgerlichkeit und Pedanterie bekämpfte, die Garantien eines großen öffentlichen und bewegten Lebens verlangte, und im Hintergrund eine glückliche Periode nationaler Wohlfahrt und Macht zeigte — sorgte er nicht etwa nur, wie die Gegner meinten, für „das Interesse der Betheiligten," sondern er erwies der ganzen Nation einen außerordentlich großen Dienst. Es schadete in Deutschland nichts, wenn man den Autoritätsglauben an wissenschaftliche Theorien etwas unsanft berührte, aber es brachte unberechenbaren Nutzen, wenn man die eingewurzelten Schäden der deutschen Art und Gewöhnung angriff, aus der Geschichte und aus der Gegenwart der Nation einen Spiegel vorhielt, alle Kräfte zu wetteifernder Thätigkeit weckte, die materiellen und praktischen Richtungen in ihrem Verhältniß zum politischen und nationalen Wachsthum dem Volke vor Augen hielt. Daß wir ein reichbegabtes, gelehrtes, philosophisches Kulturvolk seyen, haben uns Hunderte versichert; daß das nicht ausreiche zur nationalen Unabhängigkeit und Macht, wenn nicht die Praxis, die Tüchtigkeit im Leben, die Kenntniß und Sorge für die eignen Interessen und die Eifersucht auf die eigene Sache hinzukomme, das hat uns so schroff, so eindringlich, so beredt erst List gesagt. Und er sagte es uns in einem Moment, wo wir zugänglicher waren für solche Wahrheiten, als seit langer Zeit; drum ist der Same auch aufgegangen und die Wirkung eine dauerhaftere und wohlthätigere gewesen, als bloße Systeme und Theorien sie üben können.

Diese Wirkung auf unser nationales Bewußtseyn und diese Anregung zur Emancipation von ausländischem Einflusse wurde

nirgends richtiger gewürdigt, als von dem praktischen Sinne der Engländer, gegen die Lists Polemik aufs entschiedenste gerichtet war. Sie beurtheilten das Buch mit einer Bitterkeit und Aufgeregtheit, die das beste Zeugniß dafür abgab, welche Gefahr sie ihm beimaßen. Dieser ehrenvolle Zorn wurde von List richtig begriffen; wir wissen aus seinem eignen Munde, daß der zunehmende Groll britischer Gegner ihm mehr Genugthuung bereitete, als ihn alle Anfeindungen in Deutschland verstimmen konnten. Wenn daneben die Engländer versicherten, sie hegten gegen Deutschland die größte Achtung, wenn sie unsrer kosmopolitischen Schwäche den Ruhm unserer Dichter, Gelehrten und Philosophen vorhielten, und „den die Menschheit im Allgemeinen umfassenden Geist unserer Schriften" rühmten, während List sich bemühe, „den Geist exclusiver, barbarischer Nationalität in dem Vaterlande eines Leibnitz, eines Kant und Lessing zu verbreiten" [1] — so tönte aus diesen gleißnerischen Worten nur die Stimme des verschlagenen Reinecke, der uns gern wieder in die alte Sicherheit kosmopolitischer Contemplation eingewiegt hätte. Seltsam war nur und rechtfertigte in gewissem Sinne Lists Zorn gegen die „Schule", wenn sich die deutsche Gelehrsamkeit dazu brauchen ließ, für das arme, unschuldige England gegen Dr. List fürsprechend das Wort zu nehmen.

List mußte hier noch einmal die Erfahrung machen, die er bei der Anregung zu großen praktischen Dingen so oft in Deutschland gemacht hatte. Diese Art von Thätigkeit war hier neu und die Menschen der Sache wie der Formen ungewohnt. Es gab immer noch Leute genug, die alles andere eher verziehen, als eine so unbequeme, rührige Agitation, oder die es lieber sahen, wenn aus neun Büchern ein zehntes gemacht ward, als wenn ein so gährendes und aufregendes Buch den literarischen Frieden störte. Es ward von einem Beurtheiler die Frische und Lebendigkeit der Auffassung gerühmt, die für einen Buchgelehrten so schwer zu erreichen ist; die Arbeiten Lists, sagte er, duften nicht nach der Lampe. Ein treffendes, wohlverdientes Lob — dessen Werth man aber bis dahin in Deutschland noch so wenig hatte schätzen lernen, daß man viel eher die leblose Trockenheit des Inhalts verzieh als eine Anzahl gelehrter Schnitzer.

[1] Worte der Recension im Edinburgh quarterly Review.

Doch fehlte es auch nicht an einsichtsvollen Stimmen unter den Gegnern selbst, welche über einzelnen Ausstellungen den Werth des Ganzen nicht übersahen. Ohne Einseitigkeit, sagte einer seiner Beurtheiler,[1] hätte er niemals so eifrige, ja begeisterte Anhänger gefunden. Jeder große Praktiker muß einigermaßen einseitig auftreten. Seine zahlreichen Wiederholungen, Variationen gleichsam des einfachen Grundthemas, sein zuversichtlicher, oftmals grober und hochfahrender Ton, ja selbst die belletristische Nachlässigkeit seiner Darstellung, alles dieß muß auf die große Masse vortrefflich wirken. Es sind dieselben Eigenschaften, welche allen Volksrednern gemein sind. Sein Buch ist ein Parteimanifest, ganz auf die praktische Wirksamkeit berechnet; als solches aber von dem allerhöchsten Verdienste. So reich wir Deutschen an gründlichen Systemen und Lehrbüchern sind, so arm sind wir noch an solchen praktischen Werken.

In diesem Sinne hat sich denn auch, nachdem jetzt die persönliche Gereiztheit und Verstimmung gewichen ist, selbst unter den Gegnern das Urtheil festgestellt. Wir heben gern eine Stelle aus einem neuerlich erschienenen Werke hervor,[2] dessen Verfasser auf einem ganz verschiedenen Standpunkt steht und das „nationale System" Lists einer sehr strengen Kritik unterwirft. Indem dieser Gegner die so ganz entgegengesetzten Urtheile der Parteien über das Verdienst des List'schen Werkes berührt, fügt er hinzu: „Eben die Existenz dieser Parteien muß schon als ein großes Verdienst Lists anerkannt werden. Er war der erste deutsche Nationalökonom, welcher die Wissenschaft zur Sache des Volkes machte, dem tiefbegründeten Drange der Zeit nach nationaler Unabhängigkeit auf wirthschaftlichem Gebiete Ausdruck verlieh, nationalökonomische Volksinteressen und Volksparteien schuf, und der gesammten Industrie Deutschlands ein gemeinsames Streben für einen großen Nationalzweck einflößte; er war der erste industrielle Agitator und Volksredner, einseitig, ungründlich, übertreibend und eigentlich nur einen einzigen Zeitgedanken in tausend Variationen wiederholend, und doch ein Wohlthäter des deutschen Volkes. Denn alle öffentliche Discussion der Nationalfragen, mag sie auch Anfangs noch so viel Unsinn und Verkehrtheiten

[1] Roscher in den Göttinger Gelehrten Anz. 1842. S. 1214.

[2] Hildebrand a. a. O. 69 ff.

erzeugen, bringt unberechenbaren Segen, weil sie die schlummernden geistigen Kräfte weckt, die Menschen aus ihrer beschränkten egoistischen Sphäre heraustreibt und zum Selbstdenken über die Angelegenheiten des Gemeinwesens nöthigt, und weil sie allmählig mit der Einsicht in das öffentliche Leben auch eine öffentliche Moral erzieht."

Siebenter Abschnitt.

1842. 1843. 1844.

Thätigkeit List's für die ökonomische und politische Reform Deutschlands.

Der Eindruck, den die Aufsätze in der Allgemeinen Zeitung, als Vorläufer des „nationalen Systems", machten[1] und die außerordentliche Wirkung des Werkes selber bestärkte List in dem Glauben, daß die Zeit jetzt gekommen sey, eine consequente Agitation für das Schutzsystem mit Erfolg zu versuchen. Es war nun eine Partei vorhanden, die den Werth des nationalen Systems erkannte und sich um das Buch wie um ein Programm vereinigte; Freunde und begeisterte Anhänger regten sich bald ebenso laut, wie die Gegner und Verächter, und in diesem raschen sichtbaren Erfolg, dieser Unruhe und Gährung unter Freund und Feind lag der schlagendste Beweis dafür, daß List eine der mächtigsten Regungen der Zeit berührt hatte. Schon früher war der Gedanke in ihm aufgetaucht, durch ein eigenes Blatt die Politik des Zollschutzes wirksamer und ausschließlicher zu vertreten, als dieß in einem mit Stoff überreich gefüllten politischen Blatte, wie die Allgemeine Zeitung war, geschehen konnte. Gleich nach Vollendung des ersten Bandes der „politischen Oekonomie" griff er diesen Gedanken wieder auf und entschloß sich nach Stuttgart zu gehen, um sich zunächst mit Cotta darüber zu besprechen

[1] Außer den früher angeführten s. namentlich über die „nationalen Systeme" in der Allgem. Zeitg. 1841. Beil. Nr. 98. Im Uebrigen betrafen seine Beiträge meistens das Eisenbahnwesen. S. Allgem. Zeitg. 1841. Beil. 19. 20, 25, 27, 28.

(Mai 1841). Es sollte ihm dieser Ausflug zugleich eine Erholung bereiten für die angestrengte Arbeit des Winters; aber diese Freude ward ihm verbittert. Beim Heraussteigen aus dem Bade in Cannstatt brach er das Bein und blieb viele Wochen an's Krankenlager gefesselt — in dem Augenblicke, wo die scharfsichtige Polemik seiner Gegner der Welt den Schwank aufband, er und nur er sey der Autor aller der zahlreichen Angriffe gegen den englischen Handelsvertrag.

Er blieb mehrere Wochen in Berg bei Cannstatt liegen, begab sich dann im Juni nach Stuttgart, das Uebel war aber hartnäckig und die Heilung ging sehr langsam von Statten. Die Aerzte empfahlen ihm das Wildbad. „In den ersten 14 Tagen meines Hierseyns," schrieb er von dort am 4. August an seine Familie, die sich damals in Mailand befand, „ward die Sache schlimmer und mein ganzes Nervensystem wurde so angegriffen, daß ich keine Feder anrühren konnte. Das wird aber hier als ein sicheres Zeichen angesehen, daß das Bad seine Wirkung thut. Seit vier Tagen geht auch wirklich die Kur mit Riesenschritten vorwärts. Ich gehe bereits im Zimmer ohne und über die Straße mit einem Stock; die Schmerzen haben fast ganz nachgelassen und kommen nur noch Abends und Morgens früh. Auch hat sich meine Arbeitsfähigkeit und meine Arbeitslust wieder der Art eingestellt, daß ich heute einen großen Aufsatz angefangen habe. Jetzt wirst du dir meinen langen Aufenthalt in Berg und Stuttgart und meine Badereise erklären können. Es war ein Unglück und ich hatte etwas auszustehen, aber es ist jetzt vorüber und wird ohne nachtheilige Folgen bleiben — den Umstand abgerechnet, daß ich das große Projekt des Fabrikantenvereins nicht verfolgen konnte. Natürlich geräth dasselbe, da ich es nicht persönlich betreiben konnte, in's Stocken."

List hatte während seines Aufenthalts in Augsburg Hoffnung gehabt, eine feste Stellung in Bayern zu erhalten, etwa bei einer der Eisenbahnen, die angelegt werden sollten; aber auch diese Hoffnung wie viele andere war vereitelt worden. Wahrscheinlich im Zusammenhang damit stand ein Gerücht, das damals durch die Zeitungen lief, König Ludwig von Bayern habe List zum Ritter des Kronenordens ernannt. List schrieb darüber: „Vorderhand bin ich geneigt, die Nachricht für eine Mystifikation

zu halten; ich kann dir also mit gutem Gewissen auch noch nicht zur Frau Ritterin des Civilverdienstordens der bayerischen Krone gratuliren. Mehr freut mich, daß mein Buch allgemein Effekt macht." Später bestätigte sich seine Vermuthung, „daß es mit der bayerischen Ritterwürde nichts sey; ich habe von Anfang an die Sache als Spaß behandelt und als ich zuerst davon hörte, gesagt, es komme kein Unglück allein; im Mai hätte ich erst den Fuß gebrochen und jetzt werde ich gar zum bayerischen Ritter geschlagen."

Indessen fand List in Württemberg eine sehr freundliche Aufnahme; die Wirkung seines Buches war fühlbar und es that ihm selber wohl, in der Heimath, die ihn einst verstoßen, nun eine so laute und ehrenvolle Anerkennung zu finden. „Wenn man," schrieb er, „von der Ehre leben könnte, so hätten wir vollauf. Inzwischen hoffe ich, werden auch die materiellen Früchte nicht ausbleiben. Mit Cotta habe ich noch nichts Näheres verabreden können, da ich nicht gewiß war, ob ich in der nächsten Zeit angestrengter Arbeit fähig seyn würde. Die Publikation einer periodischen Schrift möchte ich gerne bis zum Frühjahr verschieben und den Winter in Italien zubringen, um mich dort mit Bearbeitung des zweiten Theiles meines Werkes zu beschäftigen."

An seine jüngste Tochter schrieb er damals (22. August): „Dießmal schreib ich an dich, weil du auch mir geschrieben, und ich will dir recht lang schreiben, weil du mir so gar kurz geschrieben. Ich muß dir nur gleich sagen, daß dein kleines Brieschen mehr advokatenartige Kniffe enthält, als mir im Grunde lieb ist. Du willst seine Kürze damit entschuldigen, daß es nichts Neues bei Euch gebe. Ich will ja aber nicht bloß Neues wissen, auch das Alte interessirt mich. Du könntest mir schreiben, wer die Leute sind, die du siehst und wie sie dir gefallen, und was dir an ihnen auffällt, wer eure Hausleute sind und was sich von ihnen sagen läßt, wer euch bedient, wie ihr eure Zeit den Tag über zubringt, und wie eure Zimmer beschaffen und eingerichtet sind und wie es mit dem Italienischen von Statten geht — mit dem Allem hättest du Stoff, mehr als einen langen Brief zu schreiben. Diese Beschäftigung wird auch für dich von Vortheil seyn, denn durch Uebung nur lernt man gut schreiben, und es hat doch auch seinen Werth gut schreiben zu können.

Vorstehend hast du einen Abriß vom Wildbad; die liebe Mutter aber, die es gesehen hat, wird dir sagen, daß es sich im Bilde viel schöner und großartiger ausnimmt, als in der Wirklichkeit. Es ist ein gar langweiliger Ort und dazu sieht man hier fast nur kranke Leute, die entweder nicht gehen können, oder mit dem Kopf, oder mit den Händen schütteln, oder sonst Gebrechen an sich haben. Mit meiner Kur geht es ganz erwünscht. Als ich euren lieben Brief erhielt, war ich schon im Begriff abzureisen, habe mich aber nach dem Rath der Mutter entschlossen noch acht Tage länger zu bleiben. Die Schmerzen im Fuß haben sich beinahe ganz verloren. Ich kann jetzt Gottlob den Unfall als glücklich überstanden betrachten. Von heute an werde ich noch ungefähr drei Bäder nehmen und dann nach Stuttgart zurückkehren. Wahrscheinlich werde ich von Stuttgart auf einige Tage nach Reutlingen gehen; der Stadtrath und Bürgerausschuß meiner Vaterstadt haben in einem sehr verbindlichen Schreiben an mich ihr Beileid mit meinem Unfall bezeigt und mich zu einem Besuche eingeladen."

Bei seiner Rückkehr nach Stuttgart fand er Alles mit den Vorbereitungen zu dem 25jährigen Regierungsjubiläum des Königs beschäftigt; er ging einstweilen während der Festtage in's Badische. Vor seiner Abreise und nach seiner Zurückkunft hatte er eine Audienz bei dem König, welcher ihm für die Uebersendung des „nationalen Systems" hatte danken lassen und jetzt sehr freundlich gegen ihn gesinnt zu seyn schien. Man wollte damals ernstlich an die Eisenbahnen gehen, der König selbst sprach mit List darüber ausführlich und es regte sich die alte Heimathliebe in dem schwer Gekränkten — er hätte jede andere Aussicht hingegeben für eine feste und anständige Stellung im schwäbischen Vaterlande.

Auch schienen sich die Dinge günstig anzulassen; am 8. Okt. ward ihm von dem Stuttgarter Criminalamt eröffnet, daß durch die Amnestie seine bürgerliche Ehre wieder hergestellt sey, und List schrieb mit gutmüthiger Laune an den Rand des Dekrets: „Für die Wiederherstellung meiner bürgerlichen Ehre am 8. Okt. 1841 zwei Kreuzer an das königliche Criminalamt bezahlt." Er hoffte an Schlayer, dem Jugendfreunde, eine Unterstützung zu finden, zumal nach der allgemeinen Ansicht von diesem das Meiste

abhing und sowohl der König als Maucler den alten Groll abgelegt zu haben schienen. „Bei Maucler war ich gestern," schrieb er am 18. Okt., „und gab ihm zu verstehen, wie meine Sache zu beiderseitiger Ehre nur beigelegt werden könne, wenn ich auf ehrenvolle Weise in den württembergischen Staatsdienst zurückträte. Er schien aufrichtig der Meinung zu seyn, daß etwas für mich geschehen müsse, und daß der König nicht abgeneigt sey, er versprach mir in seiner nächsten Audienz dem König die Sache vorzutragen und mich von dem Resultate in Kenntniß zu setzen. Aufrichtig gestanden, ich verspreche mir nicht viel; sollten sich meine schlimmen Ahnungen bestätigen, so werde ich unverweilt von Stuttgart abreisen." Dann schrieb er am 19. Okt.: „Herr Maucler hat mir heute noch nichts sagen lassen; es ist möglich, man will mich nur hinhalten; ich denke mich nicht länger narren zu lassen, und wenn morgen keine Antwort kommt, werde ich abreisen." Er blieb noch kurze Zeit in Stuttgart, aber ohne zu einem bestimmten Ergebniß zu kommen. „Ich bin," schrieb er am 5. November, „auf Alles gefaßt, und entschlossen auch noch ferner standhaft mit dem Schicksal zu ringen, um der guten Kinder und um deinetwillen, liebe Caroline, die du schon so viel mit mir ausgestanden und getragen hast. Ach könnte ich nur eine Stunde bei Euch seyn, was gäbe ich darum! vor Allem aber bitte ich Euch, wegen unserer Zukunft Euch keine Sorgen zu machen; wenn ihr nur gesund und wohl seyd, so sind meine sehnlichsten Wünsche erfüllt."

Erfreulicher waren die literarischen Aussichten. Der Plan List's, ein handelspolitisches Journal im Sinne des Schutzsystems zu gründen, fand bei Cotta bereitwillige Aufnahme; auch ein anderer Entwurf, der List viel beschäftigte, ein historisches Lexikon mit besonderer Rücksicht auf die handelspolitische Entwickelung wurde damals besprochen. Das „nationale System" war innerhalb 4 Monaten so weit vergriffen, daß ein neuer Abdruck vorbereitet werden konnte. Die Bildung der Fabrikantenvereine, die List eifrig betrieb, versprach seiner Sache einen materiellen Rückhalt. So kehrte denn List nach Augsburg zurück, um dort die früheren Arbeiten fortzusetzen. Vorher war ihm von Cöln das Anerbieten geworden, als Redakteur en chef an die Spitze der neu zu gründenden Rheinischen Zeitung zu treten; er sollte

bloß die oberste Leitung in Händen haben, die gewöhnlichen Redaktionsgeschäfte sollten durch Andere besorgt werden. „Mit Schonung der herrschenden religiösen Ansichten, schreiben die Aktionäre der Zeitung, wird sie sich einen freien und großartigen Weg vorzeichnen und ihn auch mit der festesten Consequenz verfolgen können. Der Entschluß, ein würdiges, gemessenes und festes auf positiven Grundlagen weiter bauendes Organ des commerciellen und politischen Fortschritts zu bilden, ist es ganz allein, welcher die Theilnehmer an dem Unternehmen vereinigt hat.“ List war theils durch andere Arbeiten schon in Anspruch genommen, theils verbot ihm der noch schwankende Zustand seiner Gesundheit, in eine so umfassende und aufreibende Berufsthätigkeit einzutreten. Er lehnte das Anerbieten ab und siedelte sich wieder fest in Augsburg an, wo sich im Frühjahr 1842 auch seine Familie mit ihm wieder vereinigte.

Es gab für List genug zu thun. Die Debatte über die großen ökonomischen Fragen der Nation war jetzt lebhafter geworden, als je zuvor; die Parteien hatten sich seit seinem „nationalen System“ schärfer ausgebildet und die Agitation für das Schutzsystem lastete nicht mehr auf List allein. Jüngere und gleichgesinnte Kräfte verfochten mit aller Lebhaftigkeit und zum Theil mit hervorragendem Talent die List'schen Sätze; eine Anzahl Organe in der Presse hatten sich ausschließlich dieser Richtung zugewandt. Die alte Richtung durfte, wenn sie dagegen aufkommen wollte, alle ihre Kräfte aufbieten; war sie doch bisher wenig darauf eingerichtet, den Kampf über Tagesfragen in der Presse zu führen und das lesende Publikum hatte sich gewöhnt, der Freihandelstheorie auf's Wort zu glauben. Jetzt kam eine junge Richtung; die bemächtigte sich aller wichtigeren Tagesfragen, besprach dieselbe vom Standpunkt der industriellen Erziehung der Nation, verwarf die alten Lehrsätze und machte durch ihre lebendige, frische Behandlung der Dinge auf die Leser einen ebenso großen Eindruck, als durch den kühnen Schwung ihrer Forderungen. Diese junge Richtung, die nicht bloß in Worten und Liedern von der deutschen Einheit sang, sondern eine thatsächliche und materielle Einheit aufzurichten strebte, die nicht zufrieden damit für die Macht und Unabhängigkeit Deutschlands unfruchtbare Wünsche zu hegen, vielmehr positive Mittel

und Bedingungen vorschlug, um dieses Ziel zu erreichen — diese junge Schule stützte sich auf ein mächtiges Moment in der Zeit und machte den Gegnern ihren Kampf nicht leicht, auch wenn deren Gründe besser und ihre Beweisführung geschickter gewesen wäre, als sie es in der That waren.

Die englische Suprematie, die einen deutschen Industriezweig nach dem andern zu erdrücken strebte, die Mittel des Schutzes gegen diesen Druck, in dem damaligen Augenblick namentlich die Erhöhung des Twistzolles, die Ausdehnung des Zollvereins, die Erweiterung seiner Vertheidigungsmittel, die Zuziehung der norddeutschen Küstenstaaten, insbesondere Hannovers und der Hansestädte — alle diese Fragen wurden jetzt lebhaft angeregt und so laut und populär verhandelt, daß zum erstenmale in Deutschland die rein literarische und belletristische oder auch kirchlich-polemische Neigung unseres Volks vor dem Interesse an diesen Dingen zurücktrat. Daß die freihändlerischen Gegner ihre Sache besonders geschickt führten, könnte man nicht behaupten; vielmehr kam bei der Gelegenheit erst recht zu Tage, wie viel Unverstand großgezogen wird, wenn man eine Nation entwöhnt, für ihre praktischen Angelegenheiten selbst zu sorgen. Oder war es nicht eine Folge dieser Entwöhnung von aller Selbstthätigkeit und öffentlichen Discussion, wenn man der neu auftauchenden Richtung allen Ernstes die Lebensluft streitig zu machen und sie nur von den gemeinsten persönlichen Interessen getrieben sehen wollte? Wenn man überall nur Angriffe auf die Interessen der Consumenten erblickte und Schutzreden für die Geldsäcke „einiger süddeutschen" Fabrikanten und Industriellen? Selbst wenn dem so gewesen wäre, so müßte man nur alle Achtung haben vor der Handvoll süddeutscher Fabrikanten, die einer allgemein gültigen Theorie den Krieg erklärten, die alle Gleichgültigkeit für materielle Interessen verdrängten, alle großen nationalökonomischen Fragen zur öffentlichen Debatte brachten und eine Theilnahme, einen Eifer der Parteien für und wider erzeugten, der mehr werth war, als alle die Spinnereien u. s. w., in deren Interesse dieß Alles angeblich geschehen sollte. Selbst wenn dem so gewesen wäre, so hatten die kein Recht über ganz gewöhnliche Interessen zu klagen, die sich eben zu Wortführern anderer Interessen machten und deren ganze Beweisführung doch immer

auf den Satz hinauslief, eine Nation müsse dort kaufen, wo für den Augenblick am wohlfeilsten zu kaufen war. Aber es war nicht so; wer da glaubte, die süddeutschen Fabrikanten hätten die ganze Agitation hervorgerufen und in die Hand genommen, der that ihnen zu viel Ehre an; so weit waren die Dinge bei uns noch nicht, daß sich Körperschaften und Interessen in richtiger Einsicht dessen was Noth that, ihrer Bedürfnisse mit solchem Eifer und solcher Consequenz angenommen hätten. Von List war der Impuls ausgegangen; er allein hatte die Agitation begonnen, bis andere ihm darin zur Seite standen, die Schläfrigen und Gleichgültigen geweckt waren und es eines Fürsprechers nicht mehr bedurfte. List hatte die Agitation begonnen, weil er in einem vielbewegten Leben die Ueberzeugung geschöpft hatte, daß das Schutzsystem ein mächtiger Hebel für die industrielle Erziehung der Nation, und als solcher auch in Deutschland nicht zu entbehren sey, und daß alle momentanen Opfer, die man vielleicht einzelnen Theilen der Nation oder die man den Consumenten auferlegen müsse, für gering anzuschlagen seyen im Vergleich mit der unermeßlichen Wirkung, die auf die nationalen Kräfte und die dauernde allgemeine Wohlfahrt geübt würde. Der Zollverein sollte Deutschland dasjenige ersetzen, was nach seiner politischen Entwickelung hin unerfüllt geblieben war; er sollte die Uebergangsform werden zu einer großen politischen und nationalökonomischen Einheit, aber eben darum eine schärfere und bestimmtere Defensivstellung nach außen annehmen als bisher. Man konnte allenfalls von Seiten der Gegner einwenden, daß List die Wirkung und Bedeutung des Vereins überschätze — obwohl gerade durch die Erfahrungen der jüngsten Jahre seine Auffassung eine unerwartete Rechtfertigung erhalten hat — allein man durfte nicht den philisterhaften und kleinbürgerlichen Maßstab der Beurtheilung anlegen, der angelegt worden ist; man durfte die unberechenbaren Vortheile nicht vergessen, die schon durch eine öffentliche und lebhafte Verhandlung über diese Fragen erzielt wurden.

Auch das freilich mußte in Deutschland erst gelernt werden. Wenn List seine scharfe Opposition gegen die englische Handelspolitik herauskehrte, so wurde ihm von der deutschen Gutmüthigkeit mit einem ungläubigen Lächeln erwiedert und man war

zufrieden, von dem stolzen England als eine gelehrte, tiefsinnige und philosophische Nation anerkannt zu werden, auch wenn der überseeische Vetter Reinecke dieses Lob des philosophischen Tiefsinns nur benützte, um uns nach der materiellen Seite hin um so sicherer auszubeuten. Wenn List die industrielle Macht Englands mit lebhaften Farben schilderte und seinen Landsleuten das Beispiel als nachahmungswürdig vor Augen hielt — so antwortete man mit grellen Zeichnungen der materiellen und sittlichen Folgen alles Fabrikwesens oder predigte gar einen förmlichen Kreuzzug gegen die schon vorhandene Industrie. Mancher philanthropische Magister, der einen englischen „Arbeiter" um Nahrung und Wohnung beneiden durfte, schrieb rührende Schilderungen von dem Pauperismus und der Hungersnoth, in welche die arbeitenden Classen durch die Industrie versetzt würden. Wieder andere erblickten in dem Bestreben List's, den Zollverein bis an die Seeküste auszudehnen, eine Tendenz „den Zollverein zu sprengen;" mit Schrecken sahen diese genügsamen Patrioten den Zeitpunkt kommen, wo die Wünsche der „Ultras" ihre Erfüllung finden könnten und der Gedanke, daß Deutschland plötzlich so viel Macht und so viel Sorge haben würde, weckte in ihnen die peinlichsten Befürchtungen. Während die Einen aus seiner Opposition gegen die preußische Bureaukratie einen süddeutschen Preußenhaß herauswitterten, machte man in Hannover oder in Hamburg dem Agitator, wenn er die Ausdehnung des Zollvereins forderte, den Vorwurf, er wolle die Leute „preußisch machen." Noch andere ganz scharfsichtige Leute hatten herausgebracht, daß die Polemik gegen die norddeutschen Freihandelsmänner von der katholischen Partei angefacht und sowohl gegen Preußen als den von ihm gegründeten und geleiteten Zollverein gerichtet sey.

Wir dürfen diese Thorheiten nicht unerwähnt lassen, denn auch sie gehören zur Charakteristik des wohlthätigen Kampfes, den List geweckt hatte. Es fehlte zwar nicht — und wir haben früher darüber gesprochen — an ernsten und wissenschaftlichen Entgegnungen auf sein „nationales System," aber die Tagesdebatte der Gegner hielt sich nur zu oft auf jenem ärmlichen Standpunkt, der einer großen Verhandlung über wichtige nationale Fragen ganz ungewohnt war. Nach dieser Seite hin ward daher List der

Sieg nicht allzu schwer gemacht; obwohl er mit zwei Drittheilen der deutschen Presse im Kampfe lag und die Gegner in Frankfurt, Cöln, Hannover, Leipzig, Berlin, Hamburg mit gleicher Heftigkeit in ihren Organen den Krieg gegen ihn führten, so hielt er doch wacker Stand gegen sie, sein Anhang wuchs und die Sache, die vor nicht langer Zeit in ihm den einzigen beredten Vorfechter gehabt hatte, hatte jetzt eine mächtige Partei hinter sich, die keineswegs, wie die Gegner behaupteten, nur in süddeutschen oder rheinischen Fabrikinteressen ihre Stütze suchte. Einen komischen Eindruck machte es, in dem Augenblick, wo der Verleger eine nahe bevorstehende dritte Auflage des „nationalen Systems" ankündigte (Juli 1842) und das Schutzsystem täglich mehr Propaganda machte, gelehrte Zeitschriften beruhigt versichern zu hören: „das „nationale System" ist todt, es spricht Niemand mehr davon." In gelehrten Zeitschriften freilich hatte man es zu verschiedenen Malen todtgeschlagen und es sprach dort vielleicht „Niemand mehr davon;" aber die Thatsache, daß jene Zeitschriften ein sehr kleines Lesepublikum hatten, indeß sich der Wirkungskreis des angeblich todten „nationalen Systems" von Tag zu Tag erweiterte, war eben ein bedenkliches Zeugniß nicht gegen List und nicht gegen das Publikum, sondern gegen die Richtung, die sich mit dem Gros der Nation und ihrer nationalökonomischen Bildung so sehr außer Beziehung gebracht hatte.

List's Thätigkeit war nach allen diesen Seiten hin gerichtet; er wehrte die Angriffe und Verdächtigungen ab, griff die wichtigsten Tagesfragen heraus, wies an ihnen polemisch und agitirend die Richtigkeit seines Systemes nach, erörterte in kürzeren und längeren Aufsätzen praktische Verhältnisse aus dem Gebiete des Eisenbahnwesens, der Industrie und der Schutzzölle.[1] Einen sehr dringenden Anlaß für die schutzzöllnerische Agitation gab der Zollcongreß von 1842. Die Nothwendigkeit, mit den Zöllen des Vereins auch die Interessen der Industrie zu schützen, war vielfach anerkannt worden; das Schutzsystem fand in den Verhältnissen wie sie waren, eine genügende Unterstützung. Deutschland sah sich noch immer von Staaten umgeben, die theils dem

[1] Von größeren Aufsätzen in diesem Sinne sind zu nennen der über die deutsche Industrie in der Allgem. Zeitg. 1842. Beil. Nr. 71, 80, 87, 100; dann über die Douanenfrage. Ebendas. 162, 163.

Zollschutz, theils dem Prohibitivsystem huldigten; es wäre Thorheit gewesen, wenn es seine heranwachsende Industrie der drohenden Gefahr einer schrankenlosen Concurrenz ganz schutzlos preisgeben wollte. Frankreich vernichtete die Wirkung einzelner deutschen Zölle durch Ausfuhrprämien, England arbeitete mit aller Macht an dem Ruin der uralten deutschen Linnenindustrie, verdrängte die deutsche Leinwand von den fremden Märkten und besteuerte die geringste Veredlung des deutschen Rohstoffes mit hohen Eingangszöllen. Mit anderen Industriezweigen verhielt es sich ähnlich; diese Gefahren bedrohten aber nicht allein die Industriellen, sondern auch die Interessen des Ackerbaues, dessen Rohprodukte allmählig im Preise sinken mußten. Die leitende Politik des Zollvereins war in ihren Verträgen so verfahren, daß praktische Handelsleute nicht viel Vertrauen zu ihr fassen konnten; mußte man sich doch aus den Hansestädten sagen lassen, ein Verein, der Verträge schließen könne, wie der jüngste mit England war, biete keine Garantien, die zum Beitritt verführen könnten. Die Fehler lagen auch hier weniger in dem guten Willen der leitenden Personen, als in den deutschen Verhältnissen überhaupt. Man war nicht gewohnt, wie in England, diese Fragen mit jener wohlthätigen Oeffentlichkeit zu behandeln, die bei allen Betheiligten Einsicht und Theilnahme förderte, noch sich z. B. durch Untersuchungscommissionen, durch Verhandlungen mit Sachverständigen über die nothwendigsten Bedürfnisse aufzuklären. Auch hier wurden die Dinge oben mit jener selbstgenügsamen Abschließung, jener anspruchsvollen Allwissenheit geleitet, die der Bureaukratie allenthalben eigen ist — und unten fehlte mit der Theilnahme auch die Uebung, seine eigenen Interessen zu erkennen und zu wahren. Erlebte man doch das Aergerniß, daß man in England über die Ergebnisse der Zollconferenz genauer und früher unterrichtet war als in Deutschland und bei aller Heimlichthuerei die Deutschen wenigstens aus englischen Zeitungen den Stand ihrer Angelegenheiten erfuhren. Auch hier galt es auf eine angemessenere Behandlung des wichtigen Gegenstandes hinzuarbeiten, das Interesse der einzelnen Kammern, der Presse u. s. w. zu erwecken, den Glauben an die bureaukratische Unfehlbarkeit zu erschüttern. Es war List's und seiner gleichgesinnten Freunde Verdienst, auch hier fördernd

und erweckend eingewirkt zu haben. Zu derselben Zeit schrieb er zugleich einen Aufsatz, der die Anschuldigung der Gegner, er nehme nur auf die Industrie Rücksicht, glänzend widerlegte. Es war die meisterhafte Arbeit über „die Ackerverfassung, die Zwergwirthschaft und die Auswanderung,“[1] worin die schwierigsten gesellschaftlichen Fragen und sehr bedeutende Ursachen unserer heutigen Verarmung zur Prüfung gebracht wurden.

Indessen hatte sich List selbst unausgesetzt mit dem Gedanken beschäftigt, ein eigenes Blatt zu gründen für die Richtung des „nationalen Systems;“ denn die Partei und das Interesse an der Sache war hinlänglich erstarkt, um ein solches Organ gründen und erhalten zu können. Schon im Herbst 1841 hatte List seine Anwesenheit in Stuttgart dazu benützt, mit Cotta sich über ein Unternehmen der Art zu verständigen; im Laufe des folgenden Jahres war der Plan zur Reife gekommen und im Oktober 1842 konnte man die Ankündigung, daß die neue Zeitschrift am 1. Januar des folgenden Jahres erscheinen werde, hinausgehen lassen. List's Gedanke war ursprünglich, sie „deutsches Centralmagazin“ zu nennen, und als eine „encyclopädische Zeitschrift zur Förderung sämmtlicher materiellen Interessen Deutschlands und insbesondere zur Entwickelung des nationalen Systems der politischen Oekonomie“ zu bezeichnen; er zog später den kürzeren und prägnanteren Titel vor: „das Zollvereinsblatt.“ Die neue Wochenschrift sollte nach der Ankündigung „den Angelegenheiten des Zollvereins, der Anzeige und Kritik aller über denselben erscheinenden Schriften, der Sammlung aller statistischen Notizen von einiger Bedeutung, den Interessen des innern und äußern Handels, der Gewerbe, der Landwirthschaft und Schifffahrt, den Fortschritten in den Transportanstalten so wie überhaupt der Discussion aller in der Theorie und Praxis der Nationalökonomie, des Finanzwesens, der Staatspolizei und Administration einschlagenden Gegenstände“ gewidmet seyn. Die Redaktion sprach die Hoffnung aus, „vermittelst gedrängter Darstellung ein Blatt zu liefern, das ohne bedeutende Opfer an Zeit und Geld zu heischen, dem Kaufmann, Fabrikanten und Landwirth, wie dem Beamten und dem Gelehrten jeden Fachs eine nützliche Uebersicht

[1] Vierteljahrsschrift 1842. IV. 106 ff. In unsere Sammlung ist diese Arbeit natürlich aufgenommen worden. S. Band II. S. 150 ff.

über alle Bewegungen in den materiellen Verhältnissen des In- und Auslandes gewähren und die materiellen Nationalinteressen Deutschlands dem Auslande gegenüber vertreten werde."

Die neue Zeitschrift, deren erster Wochenbogen am Neujahr 1843 erschien, entsprach dieser Ankündigung. Alle Handels-, Schifffahrts- und Verkehrsverhältnisse, die Erfindungen und Verbesserungen auf den Gebieten der Industrie und des Handels, dann die wichtigen ökonomischen Tagesfragen, die Erweiterung des Zollvereins, seine Verbindung mit Oesterreich, die Schutzmittel für die nationale Industrie — dieß Alles fand darin eine lebhafte und eindringliche Besprechung und ward gewürzt durch eine mit Geist und Humor geführte Polemik gegen die Gegner und ihre Angriffe. Das Zollvereinsblatt versprach gleich in seinen ersten Proben, das Muster eines Tendenzblattes zu werden; denn List verstand es ganz vortrefflich, einen und denselben Gegenstand in hundert Variationen abzuspinnen und das nämliche große Zeitthema nach allen Seiten so oft und so mannigfaltig durchzusprechen, daß die Ideen, deren Verbreitung ihm am Herzen lag, schon durch die Unermüdlichkeit der Verhandlung, Propaganda machen mußten. Dabei schrieb List lebhaft, leicht, im lebendigen Tone heiterer und geistreicher Conversation, ganz populär und doch wieder voll Schwung, wo er mit beredten Worten auf die großen Endpunkte hinwies, die er als die nationalen Ziele seines Strebens bezeichnete. Seine Polemik war munter, neckisch, oft auch mit derbem Witze ausgestattet, in der Behandlung seiner Gegner zweiten und dritten Rangs zeigte er einen Ton der Geringschätzung und Nonchalance, den sie ihm freilich am wenigsten verziehen. Dieß galt namentlich von einer Erwiederung an die verschiedenen Beurtheiler seines „nationalen Systems," wo er die gewichtigen wissenschaftlichen Gegner in einem ganz anderen viel respektvolleren Tone behandelte, als in seiner Vorrede geschehen war, den Rest dagegen mit einer schonungslosen Verachtung abthat, die ihm freilich mit hundert kleinen Nadelstichen und persönlichen Ausfällen in öffentlichen Blättern vergolten ward. Mit großer Ruhe nahm er den Vorwurf entgegen, er suche nur Haß gegen England zu erregen und, wie ein englischer Gegner sich ausdrückte, „er weissage mit unmenschlichem Frohlocken den nahen Fall der englischen Größe." „Weit entfernt,"

antwortete er, „die lächerlichen Ansichten der Franzosen zu theilen, die bei jedem Unfall, der in Ostindien oder China den Engländern zustößt, oder bei jeder schlechten Nachricht aus Westindien oder Canada, oder bei jedem Schiffbruch einer englischen Fregatte den Untergang Großbritanniens triumphirend verkündigen, sind wir von jeher der Meinung gewesen, England stehe erst am Eingang seiner Größe. Nein, so muthwillig werden wir unsere publicistische Reputation nicht auf's Spiel setzen, um ein Ereigniß vorherzusagen, das nur dann eintreten kann, wenn England fortfährt einen großen Theil seiner eigenen Bevölkerung systematisch zu bestialisiren, und hundert Millionen seiner Unterthanen in Ostindien schlechter zu regieren, als der Pascha von Egypten seine Fellahs. Vielleicht hat kein Schriftsteller England so sehr erhoben wie wir, und weit entfernt die Engländer zu hassen, sind wir ihnen von jeher persönlich mehr zugethan gewesen, als irgend einer andern Nation. Was wir hassen und von ganzer Seele hassen, das ist nur jene John Bull'sche Handelstyrannei, die Alles allein verschlingen, die keine andere Nation aufkommen und gelten lassen, und uns überdieß noch zumuthen will, wir sollen die von ihrer Habsucht fabricirten Pillen als ein reines Produkt der „Wissenschaft" oder „Philanthropie" verschlucken."

Unter den Forderungen, die List am Schlusse seines „nationalen Systems" aufgestellt hatte, war auch die einer Förderung einer deutschen Marine, einer deutschen Flagge und deutscher Vereinskonsulate. Heutzutage — und dieß ist ein Fortschritt, den wir wieder List verdanken — bedürfen solche Forderungen keiner Rechtfertigung mehr; damals hielten selbst befreundete Stimmen diese Wünsche für sehr verfrüht oder man meinte gar, wie früher bei dem Eisenbahnsystem, sehr klug und scharfsichtig zu seyn, wenn man dergleichen als Phantome verlachte. Wieder andere gaben sich dazu her, zu beweisen, daß weder Volk noch Land die Bedingungen einer seefahrenden Macht in sich enthielten, oder fanden in ihrer nationalen Demuth, es sey gefährlicher, eine gemeinsame Flagge herzustellen, als es bei dem alten Zustand der vielfältigen Ohnmacht zu belassen. Gegen alle diese Einwände verfocht List seinen Vorschlag, und wie es seine Weise war, griff er den Gedanken oft und von verschiedenen Seiten

wieder auf und zeigte namentlich bei praktischen Anlässen warm und eindringlich, wie eng mit der nationalen und ökonomischen Blüthe Deutschlands ein Aufschwung der seefahrenden Kräfte verknüpft sey. „In der See," sagte er einmal ganz treffend, „nehmen die Nationen stärkende Bäder, erfrischen sie ihre Gliedmaßen, beleben sie ihren Geist und machen ihn empfänglich für große Dinge, gewöhnen sie ihr körperliches und geistiges Auge in weite Fernen zu sehen, waschen sie sich jenen Philisterunrath vom Leibe, der allem Nationalleben, allem Nationalaufschwung so hinderlich ist. Das Salzwasser ist für die Nationen eine längst erprobte Panacee; es vertreibt in ihnen die Titellust, die Blähungen aller den gesunden Menschenverstand verzehrenden Stubenphilosophie, die Krätze der Sentimentalität, die Lähmungen der Papierwirthschaft, die Verstopfungen der gelehrten Pedanterie und heilt Stubenversessenheiten und Grillenfängerei aus dem Grunde. Dabei gibt es dem Magen der Nationen Ton; denn es bringt Reichthum und Genüsse, Muth und Lebensfreudigkeit in die Masse des Volkes. Seefahrende Leute lachen über das Hunger- und Sparsystem am Boden kriechender Nationalökonomen, wohl wissend, daß die See an guten Dingen unerschöpflich ist und daß man nur Muth und Kraft haben dürfe, sie zu holen."

Der Gedanke einer deutschen Seemacht war natürlich von dem Eintritt der Hansestädte in den Zollverein unzertrennlich. Schon früh hatte List für diesen Anschluß gekämpft, namentlich gegen die Opposition der Hamburger. Im Frühjahr 1842 hatte er den Gegenstand von Neuem aufgegriffen und in einem Aufsatze sich gegen den Separatismus der Küstenstaaten, gegen die reichsstädtische Selbstgenügsamkeit und gegen die kleinstaatlichen Befürchtungen vor einer „preußischen Hegemonie" mit aller Stärke des Ausdrucks erhoben; da fiel der Hamburger Brand dazwischen und er hielt in diesem Augenblick der Noth mit seiner Polemik zurück. Im „Zollvereinsblatte" bildete diese Frage natürlich ein Hauptthema. Einzelne norddeutsche Stimmen, v. Berg in Oldenburg, v. d. Horst in Hannover, Lüders in Mecklenburg, hatten sich für den Anschluß erhoben und List benützte diesen Anlaß, um die Bedenken und Befürchtungen zu widerlegen. Er verkannte die Schwierigkeiten keineswegs; er

gab sogar zu, daß die schwankende Leitung des Zollvereins die praktischen Leute in den Hansestädten nicht ermuthigen könne, einzutreten. „So lange Hannover und Oldenburg nicht beigetreten sind," sagte das Zollvereinsblatt, „ist der Beitritt der Hansestädte weder nützlich noch möglich; so lange Holstein mit Altona sich nicht anschließen, ist der Beitritt den Hamburgern insbesondere nicht zuzumuthen; — so lange der deutsche Zollverein in Beziehung auf auswärtigen Handel und Schifffahrt nicht ein nationales System beschließt, fehlt von beiden Seiten aller Grund zur Einigung; so lange der Märzvertrag mit den Hansestädten noch zu laufen hat, liegt es nicht in der Macht des Zollvereins, ein nationales Handelssystem durchzuführen, wenn er auch dazu fest entschlossen wäre." In diesem Sinne wurde für den Anschluß gefochten; kurz vorher war Braunschweig beigetreten und von Hannover glaubte man den Beitritt erwarten zu dürfen. An List hing es nicht, wenn die klägliche Politik in Hannover sich plötzlich gegen den Anschluß entschied; er war unermüdlich, im Zollvereinsblatte für den Anschluß zu schreiben und die politischen und finanziellen Bedenken, welche die Regierung in Zeitungen und Brochüren geltend machte, eifrigst zu bekämpfen. Es war ihm die Besprechung der Frage aber auch ein neuer Anlaß, die mangelhafte Organisation des Zollvereins zu beleuchten und die politischen Mittel hervorzuheben, welche die Reorganisation bewirken konnten. „Daß die Beschlüsse des Zollvereins," sagte er, „nicht aus einem parlamentarischen Körper hervorgehen, ist eine große Unvollkommenheit. Je mehr aber diese Unvollkommenheit gefühlt wird, desto näher werden wir auch der glücklichen Lösung des Problems rücken. Gegenwärtig schon gewähren die größern und aufgeklärteren Ständeversammlungen in den Vereinsstaaten einen Grad von Controle in Sachen des Zollvereins, der bedeutende Rückschritte unmöglich macht, wenn er auch nicht zureicht, bedeutende Vorschritte zu beschleunigen. Bald werden wir noch den Zusammentritt einer preußischen allgemeinen Ständeversammlung erleben, mit Organisationen und Befugnissen, wie sie bereits die übrigen deutschen Kammern besitzen, und in einem Körper, der zehnmal größere Volksmassen repräsentirt als die Ständeversammlungen der mittleren Staaten des constitutionellen Deutschlands, wird naturgemäß eine weit

größere Menge von Intelligenzen und zwar von Intelligenzen von viel größerem Kaliber zum Vorschein kommen." — „Die Zoll-, Handels- und Schifffahrtseinigung im Innern und nach Außen," sagte er ein andermal, „führt zu einer Menge von Nationalinstitutionen, die jetzt unerläßlich sind. Dahin gehört zunächst ein vollständiger Bundesconsularetat, die Aufstellung einer wenn auch anfangs nur geringen Flotte, die Ermittlung eines Seekontingentfußes, die Errichtung einer Bundesadmiralität, einer Schifffahrtscommission und eines Bundesadmiralitätsgerichts, so wie die Herstellung von regelmäßigen Paket- und Dampfbootfahrten nach fremden Ländern und Welttheilen, insoweit alles dieß mit den dermaligen Bedürfnissen und Kräften Deutschlands im Verhältniß steht. Im Innern fordert die nationalökonomische Organisation: Oberaufsicht und Leitung der Flußschifffahrts- und Eisenbahnangelegenheiten, insofern die einzelnen Staaten sich darüber nicht verständigen können und der Bundeszweck entweder durch ihre Mißverständnisse oder durch ihre Saumseligkeit, oder durch ihre Selbstsucht, oder durch ihr Unvermögen leidet; die Herstellung eines deutschen Kanalsystems, die Gleichstellung von Maß und Gewicht, die Postreform, eine gleichmäßige Handels- und Patentgesetzgebung, die Leitung der Auswanderung, die Veranstaltung von National-, Kunst- und Gewerbsausstellungen und von Preisaufgaben; und die Aufstellung eines Bundeshandelsraths und eines statistischen Bureau's. Das sind freilich große Arbeiten, wozu nicht geringe Auslagen erfordert werden; wer aber kann läugnen, daß Deutschland dazu nicht die geistigen und materiellen Mittel besitze? Wer kann in Abrede stellen, daß die diesen Zwecken zu bringenden Opfer nicht hundertfältig an geistiger Kraft wie an Werthen ersetzt würden?"

Als die Grundbedingung eines solchen Aufschwungs erschien List immer eine parlamentarische Regierung; bei jedem Anlasse betonte er dieß und der kleine Krieg, den er gegen die Bureaukratie führte, hatte stets nur den Zweck, die Nothwendigkeit eines parlamentarischen Regiments in's Licht zu setzen. „Wir können nicht umhin," hieß es einmal, „am Schlusse einer Erörterung über die jüngste Thätigkeit der englischen Staatsmänner Peel und Gladstone, bei dieser Gelegenheit einige Betrachtungen darüber anzustellen, was wohl aus Gladstone geworden wäre, wenn das

Schicksal ihn hätte in einem bureaukratischen Lande das Licht der Welt erblicken lassen. Wahrscheinlich nicht mehr als ein Referendarius dritter oder vierter Klasse, wäre er anders nicht erst in den Vorbereitungen zum Examen begriffen. Wahrscheinlich würde er es in 10 oder 20 Jahren zum Sekretär und gegen das Ende seines Lebens hin zum Kanzleirath bringen, vorausgesetzt, daß er nicht durch vorlaute Bemerkungen und Schriften sich das Mißwollen seiner Herrn und Obern zugezogen hätte. Das ist ein bedeutender Unterschied des bureaukratisch regierten von dem parlamentarisch regierten Staat, daß hier das Talent sich frühzeitig Bahn brechen kann, während es dort nur durch Zufall oder Routine an die ihm passende Stelle kommt. Die Stallfütterung ist ein großer Fortschritt in der Landwirthschaft, aber in der Merinoszucht zieht man die besten Leithämmel auf der freien Weide."

So brachte das Zollvereinsblatt in die öffentliche Verhandlung über alle nationalökonomischen Fragen ein wohlthätiges und wirksames Ferment. Die wichtigsten Punkte fanden da in jeder Nummer ihre Anregung und Erörterung, und von den verschiedensten Anlässen aus wurde immer auf dasselbe Ziel hingearbeitet. Polemisches und Erörterndes wechselte mit einander ab und brachte in das Ganze einen Reiz der Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit, der das Interesse der Leser frisch erhielt. Auch hatte List alle Ursache, sich seines Erfolgs zu rühmen. Während er in der ersten Zeit das Blatt fast allein schrieb, fanden sich bald Correspondenten in und außer Deutschland, die ihm Material zuführten; der Stoff wuchs allmählig so an, daß er durch Beilagen Raum schaffen mußte. Aber auch die Theilnahme der Leser hatte immer zugenommen und man fing an zu fühlen, welch' ein unermeßlicher Vortheil aus solch' einer öffentlichen und belebten Debatte über große Interessen entstehen müsse. List konnte den ersten Jahrgang des Zollvereinsblattes mit der zuversichtlichen Hoffnung schließen, daß die nationalen Interessen von Tag zu Tag an Einfluß und Anerkennung gewännen. „Diese Ueberzeugung," sagte er in der letzten Nummer, „verleiht uns die moralische Kraft, den vielfachen persönlichen Verunglimpfungen, Verdächtigungen und Verkleinerungen, womit uns unsere Gegner überschütten, einen unerschütterlichen Gleichmuth entgegenzuhalten. Auch hoffen wir im Laufe des nächsten

Jahres unsern Lesern die Beweise liefern zu können, daß nicht das Bewußtseyn unserer Schwäche, sondern die Ueberzeugung von der Stärke der Sache, die wir führen, der Gleichgültigkeit zu Grunde lag, die wir bisher gegen die meisten Angriffe auf unsere Grundsätze und Schriften bewiesen haben."

Wohl durfte List mit solcher Zuversicht die Hoffnung eines endlichen Sieges aussprechen, wenn er auch nur die Resultate erwog, die er seiner Thätigkeit in der jüngsten Zeit verdankte. Ohne officielle Stellung, ohne Zusammenhang mit einer Regierung, war er der Mittelpunkt einer großen Partei, war er eine politische Macht geworden; und die Partei, an deren Spitze er stand, war von ihm aus den vorhandenen aber zerstreuten und zusammenhanglosen Elementen gebildet und organisirt worden. Unter den schwierigsten Verhältnissen hatte er dieß mühevolle Werk begonnen; im Kampfe gegen eine herkömmliche und allgemein anerkannte nationalökonomische Theorie, im Kampfe gegen sämmtliche wissenschaftliche Autoritäten hatte er es dahin gebracht, daß die Frage: ob Handelsfreiheit oder Schutzzölle nicht mehr als ein fertiges, abgemachtes wissenschaftliches Ergebniß galt, sondern zu einer praktischen Streitfrage ward, die erst noch zu erledigen schien. Nur die Befangenheit konnte verkennen, welch' ein unermeßlicher Fortschritt darin lag, daß die Sätze, die man auf dem Katheder oder in Büchern allenfalls für fertig und abgeschlossen ausgeben konnte, nun zum erstenmale als praktische Fragen geprüft und in's öffentliche Leben vor das Forum der Interessen und Parteien gezogen wurden. Ein Kampf gegen so mächtige Ueberlieferungen wäre überall schwer gewesen; er war es aber in Deutschland doppelt, wo man nie daran gewöhnt gewesen war, wissenschaftliche Theorien so vom praktischen Standpunkte aus angefochten zu sehen, wo die ganze Agitation und Opposition, wie sie List trieb, etwas Unerhörtes und für Viele auch Unbequemes war. Unsere schulmäßige Erziehung, unsere rein literarische und belletristische Beschäftigung, unsere bureaukratische Regierung — dieß Alles traf zusammen, um den deutschen Boden für eine so laute, bewegte und öffentliche Thätigkeit, wie sie List eigen war, schwerer zugänglich zu machen und an der heftigen Reibung der Gegensätze anfangs mehr Mißfallen als Behagen zu erwecken.

Das Mögliche aber, das unter diesen Verhältnissen zu erreichen stand, hatte List geleistet. Ohne über ein Bureau, ohne über einen Katheder zu gebieten, rein durch die Macht seines politischen Talents und das Organ eines Blattes, das er eben erst gegründet hatte, war er doch in kurzer Zeit zu einem Einflusse gelangt, den in diesem so theoretischen und abstrakten Lande durch eine rein praktische Thätigkeit und lediglich durch die Presse noch Niemand errungen hatte. Für die Schmähungen und Anfeindungen der Feinde, für die freilich mit ziemlich sauern Mienen affektirte Geringschätzung der Gegner war ihm ein Ersatz geworden in der warmen Anerkennung der Gleichgesinnten, in den reichen Verbindungen mit Männern und Körperschaften aus allen Theilen von Deutschland, in dem Einfluß, den er auf Staatsmänner, Volksvertreter, Vereine, Ständeversammlungen und auf die Presse übte.

Wir haben früher die irrige Meinung berichtigen müssen, als sey List von betheiligten Interessen als Fürsprecher hingestellt worden; wir müssen es wiederholt als sein Verdienst rühmen, daß er das Bewußtseyn dieser Interessen erst weckte und durch ihre allmählig lebendig gewordene Theilnahme die hinter ihm stehende Partei verstärkte. Unter den Vereinen war es zunächst der württembergische Fabrikantenverein gewesen, der sich mit Bereitwilligkeit ihm zur Seite stellte. Schon zu Ende des Jahres 1841 war dort der Gedanke aufgetaucht, ein Bureau der deutschen Handels- und Gewerbsstatistik, an dessen Spitze List gestellt werden sollte, zu gründen; ungünstige Verhältnisse hatten die Ausführung des Planes gehemmt, man war aber in dem Interesse für List nicht erkaltet. Als List das Zollvereinsblatt begründet hatte, forderte der Verein die deutschen Industriellen auf, ihr Interesse dem neuen Unternehmen zuzuwenden. „Wir glauben," hieß es, in der Zuschrift, „daß dieß am zweckmäßigsten theils durch Abnahme einer Anzahl von Exemplaren des Zollvereinsblattes, theils durch Aussetzung von Honoraren für Aufsätze über wichtige Handels- und Gewerbsfragen geschehen könnte." Am rührigsten war Deffner; ihm wie dem Vereine war es auch besonders darum zu thun, List's Rehabilitation in Württemberg durchzusetzen — ein Bemühen, das an bekannten unversöhnlichen Antipathien scheiterte.

Eine besonders lebhafte Unterstützung gewährten List die süddeutschen Kammern; dort war das Interesse durch ihn geweckt worden und aus den Verhandlungen war leicht List's Einfluß herauszuhören. Bedeutende und geistvolle Persönlichkeiten, wie z. B. in Baden der zu früh dem badischen und deutschen Vaterland entrissene Adolf Sander, ein ächter politischer Kopf, standen mit List in enger Verbindung. Wir heben aus einem Briefe, den List im November 1843 an Sander schrieb, einige bedeutende Stellen hervor, welche den Zusammenhang und den Einfluß List's auf die süddeutschen Kammern charakterisiren können.

„Die badische Kammer," schrieb er, „vertritt in diesem Augenblick in Beziehung auf die Handelspolitik die öffentliche Meinung von ganz Deutschland; es ist daher von der höchsten Wichtigkeit, daß alle darauf bezughabenden Fragen einer gründlichen Besprechung unterworfen, und daß der preußischen Bureaukratie gezeigt werde, daß ihre Herrschaft zu Ende und die der intelligenten öffentlichen Meinung an's Ruder getreten sey." — — „Ein Mißstand war bei den letzten Ständeverhandlungen bemerkbar, nämlich daß die Handelspolitik nur einmal zur Sprache kam und die Discussion in eine Verhandlung zusammengepackt war. Dieß ist aus mancherlei Gründen nicht gut. Einmal kömmt das Interesse und die Einsicht in diese complicirten Dinge erst im Laufe der Discussion bei den Mitgliedern der Kammern; wenn man also das Beste sagen könnte, ist die Debatte schon geschlossen. Sodann wird das Interesse des Publikums, kaum nachdem es geweckt worden ist, wieder schlafen gelegt. Es ist daher ein großer Nachtheil, wenn man zu systematisch alle gleichartigen Gegenstände zusammenpackt und auf einmal abmacht. In England werden die Discussionen vorgenommen nach der Ordnung wie die Anträge gestellt werden und so kann die Handelspolitik in einer Session zehnmal an die Reihe kommen. Daß dieß auch in der badischen Kammer so geschehen, ist in diesem Augenblick von besonderem Interesse, das heilige Feuer sollte von Anfang bis zu Ende der Session geschürt werden, damit es durch ganz Deutschland fortglimme. Man debattirt nicht die gesammte Handelspolitik des Zollvereins auf einmal, sondern man stellt nach und nach Motionen, die Regierung um

dieses und um jenes zu bitten und faßt dann am Ende das Ganze in einer Hauptdiscussion zusammen."

Als Anträge, die zunächst zu stellen seyen, hebt List in erster Linie hervor: den auf Oeffentlichkeit der Zollcongreßverhandlungen. Es sollte ferner bei den Congressen auf den Anschluß der Uferstaaten an den Zollverein hingewirkt, eine günstigere Stellung der Handels- und Schifffahrtsinteressen zwischen dem Zollverein und Holland vorbereitet, die Revision des Zolltarifs alljährlich vorgenommen, ein Consularetat hergestellt, Handelsverträge mit den amerikanischen Staaten eingeleitet und bei den Zollcongressen auch Abgeordnete von den Fabrikantenvereinen als Sachverständige zu Rathe gezogen werden. Diese und ähnliche Anträge sollten nach List's Ansicht in den einzelnen Kammern gestellt, die öffentliche Meinung dafür gewonnen und dann auf den Zollcongressen dafür gewirkt werden. Es ist bekannt, daß sein Rath in dieser Hinsicht treu befolgt ward. Die Lage der Industrie selbst faßte er mit eindringlichen und beredten Worten in einem Vortrag zusammen, den er im Herbste 1843 bei Gelegenheit der württembergischen Fabrikantenversammlung hielt und der nachher in der Allgemeinen Zeitung [1] veröffentlicht ward.

Er legte auf jene Theilnahme der süddeutschen Kammern den größten Werth und er sah einen Hauptgrund des geringeren Fortgangs im Norden Deutschlands in dem Mangel einflußreicher ständischer Vertretungen. „Opposition nicht Supplikation heißt das Losungswort" — so schrieb er an einen norddeutschen Freund. „Die Opposition wird aber nur gemacht durch die Ständeversammlungen und die Presse. Nun wo sind die Kammern, die der preußischen Bureaukratie opponiren? Bei uns in Bayern, Württemberg, Baden, den beiden Hessen und in den Rheinlanden. Jenseits des Thüringer Waldes gibt es keinen gesetzgebenden Körper mehr, der sich unserer Sache mit Kraft annähme. Und wo ist die Kraft der Presse?" — —

So war List allmählig zu einer praktischen Autorität geworden, die man von allen Seiten anging. Dem Eisenbahnwesen hatte er auch in der letzten Zeit noch seine lebhafte Aufmerksamkeit zugewandt und sowohl im Zollvereinsblatt als in

[1] Allgem. Zeitg. 1843. Nr. 336—339 Beil.

der Allgemeinen Zeitung [1] die früheren Entwürfe um so lieber aufgegriffen, als man jetzt allmählig anfing, die Bedeutung derselben einzusehen. In Württemberg hatte er 1841 die Feder für das Eisenbahnwesen ergriffen und nur die bekannten Verhältnisse waren Schuld, daß man seine persönlichen und praktischen Dienstleistungen für das vaterländische Unternehmen verschmähte. Noch in diesen Jahren fing man von Thüringen aus an sich der dortigen Eisenbahnangelegenheiten anzunehmen; für die bayerischen Unternehmungen hatte er bereitwillig seine Dienste angeboten, und die sehr verbindliche Antwort des leitenden Ministers erhalten, „ein auf so tiefe Einsicht und ausgebreitete Erfahrung gestützter Rath" könne nur willkommen seyn. Es schien selbst, als wollte man dort durch eine dauernde und feste Stellung sich seiner Dienste versichern; aber wie ihm in Stuttgart seine Eigenschaft als Württemberger im Wege stand, so hinderte sie ihn auch hier — es gebe, hörte man sagen, ja tüchtige Bayern genug.

Anfragen aller Art drängten sich an List heran; er war zum Mittelpunkt aller großen praktischen Unternehmungen geworden. Da wurde er aus der Pfalz angegangen, sich der Ludwigshafen-Berbacher Bahn energisch anzunehmen, dort wurde ihm aus Mittelfranken ein Plan zu besserer Leitung des Auswanderungswesens mitgetheilt und seine Fürsprache nachgesucht. Da bot sich ihm ein Deutscher in Manchester als Mitarbeiter zum Zollvereinsblatt an und begründete als praktischer Kenner der englischen Handelsverhältnisse seine Ueberzeugung, daß nur ein consequent durchgeführtes Schutzsystem Deutschland aufhelfen könne; dort erhielt er Zuschriften aus Oesterreich, Ungarn und den Donauländern. Die bewundernden und anerkennenden Briefe kamen ohne Zweifel viel dichter als die Angriffe und Schmähungen in den gegnerischen Blättern. Und nicht immer waren es nur enthusiastische Versicherungen der Uebereinstimmung und Ergebenheit, sondern häufig kündigte sich eine praktische Unterstützung von einer Seite an, wo man sie am wenigsten hätte erwarten sollen. Während im Binnenlande Zweifel laut geworden waren an Ausführbarkeit des Vorschlags zur Gründung einer deutschen

[1] S. die Reihe von größeren Aufsätzen (in der Allgem. Zeitg. 1843. Nr. 183, 184, 186, 187, 191, 216 Beil.) über das deutsche Eisenbahnsystem.

Flotte, erhielt List aus den Küstenländern, aus Pommern, Ostpreußen und den Hansestädten ermunternde Zuschriften mit Ausarbeitungen, worin die Wege und Mittel der Durchführung nachgewiesen waren. Im Lager der Gegner selbst — in den norddeutschen Küstenstaaten, die dem Zollverein noch nicht angehörten — war List's Wirkung größer, als die Wortführer der Freihandelspartei erwarten mochten. Aus Hannover und Hamburg erhielt er Zuschriften mit sehr ehrenwerthen Namen unterzeichnet, worin ihm Unterstützung zugesagt und Material versprochen war für seinen Kampf gegen die englischen Interessen und die Freihandelstheorie. Einer der ausgezeichnetsten Männer in Bremen, dessen Name unter den verschiedensten Parteien mit gleicher Anerkennung genannt wird, schrieb im Jahr 1843 an List: „Man wird es hier immer mehr müde, das Geschwätz in deutschen Zeitungen über Handelsfreiheit zu lesen, denn man denkt: an den Deutschen sey doch einmal Hopfen und Malz verloren, sie werden ihrer theoretischen Weisheit zu Liebe doch vorziehen, sich durch die Fremden das Fell über die Ohren ziehen zu lassen. Leider Gottes sind bei uns die Herren auf deutschen Universitäten gebildet und ziehen fortwährend ihre Kenntnisse aus Büchern, während die Quelle der wahren Erkenntniß dessen, was dem deutschen Handel noth thut, ihnen gerade vor der Nase liegt. Was unsere Gelehrten daher loslassen, repräsentirt nicht entfernt die Ansichten der Kaufleute, welche vielmehr die durch Sie vertretenen Ideen theilen. Daher kommt es denn, daß in nordischen Zeitblättern unendlich viel Faseleien zu lesen stehen, worüber die Kaufleute nur lachen und spotten, Hamburger und Stettiner Spediteure abgerechnet."

List verstand sich mit Männern dieses Schlags sehr gut; wo man ihm nicht mit vorgefaßten Meinungen entgegen kam, ließ er sich gern auf eine ruhige und leidenschaftslose Erörterung der Hauptfragen ein. Es liegen verschiedene Briefe vor uns, die beweisen, wie ernst es ihm war, nicht bloß zu erwecken und anzuspornen, sondern auch durch ruhigen Austausch der Meinungen zu belehren und zu lernen. Ein ostpreußischer Gutsbesitzer z. B. (auch Mitglied des Provinziallandtags), dem Vieles von List's Ansichten einleuchtete, ohne daß er sich deßhalb mit dem ganzen System hätte befreunden können, trat mit List in lebhaften

brieflichen Verkehr, und sie tauschten ihre Meinungen gegenseitig aus, prüften und widerlegten die verschiedenen Ansichten, wie es Männern ziemte, denen es um eine große Sache, nicht um persönliche Meinungseitelkeit zu thun war. Die Opposition gegen die preußische Bureaukratie weckte nicht selten das Mißverständniß, als wolle List süddeutsche Opposition gegen Norddeutschland machen; die nachdrückliche Vertretung der industriellen Schutzinteressen gab den Gegnern Anlaß, die Meinung zu verbreiten, als sey List taub gegen die Interessen des freien Verkehrs der Küstenländer, während er sich doch vornehmlich und oft genug darüber ausgesprochen hatte, wie sehr ihm auch dieser Theil der deutschen Nationalinteressen am Herzen läge. An jenen ostpreußischen Freund, der sich vom freien Handel mit England große Erfolge für die Consumtion norddeutschen Getreides versprach, schrieb List damals (1844): „Wenn Sie das Zollvereinsblatt regelmäßig lesen, so werden Sie finden, daß im Grunde Norddeutschland gar keinen Grund hat, in Zukunft einen ansehnlichen Absatz an Getreide nach England zu hoffen, während der Aufschwung der Industrie im Innern des Landes ihm einen jährlich steigenden Absatz verspricht. Die Hauptmittel, den letztern zu fördern, sind offenbar: die Beförderung der Schifffahrt zwischen den Rheinländern und den Ostseeländern und die Herstellung einer großartigen Eisenbahncommunikation."

In einem andern Briefe (Juli 1844) heißt es: „Deutschland kann noch Millionen Manufakturarbeiter beschäftigen, ohne seine Industrie zu hoch zu spannen, denn mit der Vermehrung der Industrie und der Nachfrage nach landwirthschaftlichen Produkten steigt die Consumtion an industriellen Produkten unter den Landwirthen. Die englische Agrikulturbevölkerung consumirt sicherlich dreimal mehr Industrieprodukte als die deutsche. Es kann daher nicht fehlen, daß mit dem Aufkommen der Industrie im Innern den Seeprovinzen sich ein Absatz eröffnet, der wegen seiner Regelmäßigkeit für sie unendlich werthvoller ist, als der so höchst unregelmäßige Absatz nach außen. Freilich muß damit die Transportvervollkommnung Hand in Hand gehen. Ich bin überzeugt, daß die Rheinprovinzen von Jahr zu Jahr größere Zufuhren aus den Ostseeprovinzen in Anspruch nehmen werden, auch sind neuerlich dort erfreuliche Schritte geschehen, die

unmittelbare Seecommunikation zwischen Köln und der Ostsee in Gang zu bringen ......"

„Schon oft ist mir auch der Gedanke gekommen, ob es nicht sehr weise wäre, einen Theil der armen Agrikulturarbeiter vom Innern Deutschlands nach den Küstenländern zu verpflanzen, indem man ihnen Gelegenheit verschaffte, dort in der Nähe großer Güter einen kleinen Grundbesitz zu erwerben. Es scheint mir, daß dergleichen Ansiedlungen dem dortigen Ackerbau und der Industrie der dortigen Landstädte sehr zu gute kommen — und daß die armen Leute selbst besser dabei fahren würden als bei der Auswanderung nach Amerika."

„Mir scheint, es liege dem Irrthum derer, die im vermeintlichen Interesse der Ostseeländer gegen das Schutzsystem sprechen, ein großer Irrthum zu Grunde. Es herrscht unter ihnen die Ansicht, als ob zwischen dem Absatz nach England und den Hoffnungen auf einen größern Absatz nach dem Innern Deutschlands zu wählen sey. Das ist aber nicht der Fall. Der Absatz nach außen wird ihnen in keinem Fall geschmälert werden, während der Absatz nach dem Binnenlande eine neue Acquisition ist. Bei den ungeheuren Fortschritten des englischen Ackerbaues und insbesondere bei der so reißend zunehmenden Einfuhr von Guano ist nicht daran zu denken, daß die Ostseeprovinzen je einen namhaften Absatz nach England haben werden, ausgenommen bei entschiedenem Mißwachs. In einem solchen Fall aber kann doch England nicht so thöricht seyn, sich selbst seine Verproviantirung aus Deutschland zu erschweren."

Die Erfolge und Zeichen der Anerkennung waren ein genügender Ersatz für den ununterbrochenen Kampf, in welchen List verwickelt war. „Viel Feind', viel Ehr'" konnte er mit Ulrich v. Hutten sagen. Auch störte ihn der Kampf nicht; ein offenes Meinungsgefecht mit ehrlichen Gegnern, welche Grundsätze nicht Personen angriffen, schien er mehr zu lieben als zu scheuen. Was List allein kränken und verbittern mußte, war die engherzige, kleinkrämerige Art der Polemik, wie sie von sehr vielen Gegnern gegen ihn geführt ward. In England und Frankreich hätte ein Mann von List's scharf ausgeprägter Stellung zwar Widersacher und Gegner genug gefunden, aber man hätte ihn bei allem Kampfe gewürdigt und anerkannt, wie ers verdiente; das Mäckeln und

Kläffen, der kleine Krieg kleiner Leute wäre ihm dort, wo es ein großes Volk und eine allgemeine politische Bildung gibt, erspart worden. In Deutschland gehörte es zum Tone, auf der einen Seite eine erlogene verächtliche Gleichgültigkeit an den Tag zu legen, und doch auf der andern den gallenbittern ohnmächtigen Aerger grell zu verrathen; in Deutschland begegnete ihm selten eine ernste und würdige Gegenrede, wohl aber waren Verleumdungen und Schmähworte genug zu finden. Doch gab es auch hier ehrenvolle Ausnahmen; der Freihandelsmann Prince Smith — freilich ein Engländer — schickte ihm eine Schrift, welche List durchaus bekämpfte, sehr freundlich zu und schrieb: „Eine kritische Notiz oder eine Widerlegung meiner Beweisgründe, welche Sie vielleicht zu machen geneigt wären, wird von mir mit lebhaftem Danke aufgenommen werden; denn die Wahrheit kann durch Controverse allein befördert werden." Mit so loyalen Gegnern hatte List freilich nicht immer zu thun, sondern nur zu häufig wurden alle Waffen der Verdächtigung und gemeinen Invektive, wie sie das Eigenthum der deutschen Klatschpresse sind, gegen ihn gewandt. Er gewöhnte sich daran, that dergleichen Polemik in seinem Zollvereinsblatte mit vielem Gleichmuth ab, aber ein Eindruck blieb doch zurück von den zahlreichen und giftigen Nadelstichen. Jene gereizte und verbitterte Stimmung, die ein Leben voll Kampf und Verfolgungen in ihm geweckt hatte, erhielt dadurch immer neue Nahrung, zumal da die Ueberlast der Arbeit eine natürliche Ueberspannung seiner physischen und geistigen Kräfte zur Folge hatte.

Seine Entwürfe, die zu verschiedenen Zeiten in ihm aufgetaucht waren, hatte er noch nicht aufgegeben; sowohl die großen literarischen Unternehmungen als die praktischen Bemühungen, seine Ideen durchzuführen, hatten ihn unausgesetzt beschäftigt. Bald dachte er daran, durch ein Geschichts- und Handelslexikon seiner ökonomischen Richtung ein mächtiges Mittel der Ausbreitung zu schaffen, bald hoffte er den deutschen Adel dazu zu bewegen, an dem großen nationalen Kampfe sich selbstthätig zu betheiligen, und wollte nach Luthers Vorbild „Reden an den Adel deutscher Nation" herausgeben. Daneben die ausgebreiteten Verbindungen, die Agitation in der Presse, den Ständeversammlungen, den Vereinen, die ununterbrochene Polemik gegen die Widersacher und ihre Angriffe —

gewiß, auch eine so reiche und ausdauernde Natur, wie die seinige war, mußte allmählig unter dem Eindruck einer so aufreibenden Thätigkeit erliegen. Das Zollvereinsblatt mußte er Anfangs fast allein schreiben, und auch später, als die Mitarbeiter sich zahlreich einfanden, fiel ihm natürlich immer noch ein großer und schwieriger Theil der Arbeit zu. Je rühriger und kraftvoller er die Polemik gegen die Gegner führte, desto mehr mußte er fürchten, daß sie ihren Einfluß bei den Regierungen gebrauchen würden, durch ein Verbot oder die Nachcensur das unbequeme Blatt zum Schweigen zu bringen. Warnungen dieser Art kamen ihm namentlich vom Verleger in Menge zu; sie hielten ihn freilich nicht ab, mit gleicher Schärfe seine Sache zu führen, aber sie fügten doch eine neue Sorge zu den vorhandenen. Persönliche Wünsche für sich hatte List in diesem Strudel von Kampf und Arbeit nicht — außer dem einen sehr natürlichen, nach einem Leben voll Mühe und Sorge einmal eine feste und klare Stellung im öffentlichen Leben zu behaupten. Nach so verdienstvoller Thätigkeit hatte er an materiellen Gütern nichts erworben, wohl aber einen großen Theil seines Vermögens aufgeopfert; er mußte von seiner schriftstellerischen Arbeit leben und konnte den Seinigen, an denen er mit so inniger Liebe hing, kein festes Asyl in der ungewissen Zukunft bieten. Wenn alle diese Sorgen, persönliche und allgemeine, auf ihn drückten, da war der Trübsinn und die Abspannung wohl begreiflich, die sich zu Zeiten seiner so lebhaften und kraftvollen Natur bemächtigten. Schon körperlich mußte er die Folgen eines an Schmerzen und Opfern so reichen Lebens empfinden, wie viel mehr, wenn ein Blick auf die Zukunft auch seine heitere und freie Gemüthsstimmung nur verdüstern konnte. So war denn in seiner Arbeitsthätigkeit ein charakteristischer Wechsel bemerkbar; bald arbeitete er mit jener riesenhaften Leichtigkeit und Ausdauer von drei Uhr in der Frühe ohne Unterlaß, bald fiel er in die Abspannung zurück, an der sein körperlicher und gemüthlicher Zustand gleichen Antheil hatten. Oft kam er am Morgen beim Frühstück heiter und froh über die bereits gemachte Arbeit in den Kreis der Seinigen; „heut," sagte er, „habe ich schon mein Blättle gefüllt." Ein andermal lag er ermüdet auf dem Bett oder Sopha, las ein zerstreuendes Buch und suchte sich aufrecht zu halten, während Entkräftung und

Unwohlseyn ihn niederwarfen. In solchen Zeiten war ihm denn auch das Blatt, das gefüllt seyn wollte, eine unerträgliche Last; mit wahrer Herzensangst sah er dem Momente entgegen, wo die Setzer ihn um Manuscript drängen würden. Konnte er nicht arbeiten, so war er muthlos und sah ohne Hoffnung in die Zukunft; der Gedanke, daß er nicht mehr fähig seyn werde zu arbeiten und daß seine Familie Noth leiden könne, verfolgte ihn dann wie ein quälendes Gespenst. Bisweilen vermochte ihn freundliches, anregendes Gespräch aus dieser Melancholie zu erlösen; oft dauerte aber die Krisis länger, und er suchte dann durch Ortsveränderung, durch Reisen sich Erholung zu verschaffen. Die Unruhe, womit er in den letzten Jahren von Ort zu Ort eilte, war nur eine Folge der verzweiflungsvollen und gequälten Stimmung, der er durch Zerstreuung und körperliche Erschütterung zu entfliehen strebte. Seine letzte Reise entsprang zum Theil aus derselben Ursache.

Bringt man diese störenden Einflüsse in Anschlag, so bleibt es immer erstaunlich, mit welcher Unermüdlichkeit und Frische List auch den zweiten Jahrgang des Zollvereinsblattes leitete, wie vielseitig und mannigfaltig er dieselben praktischen Fragen anzufassen und zu erörtern verstand. Im Allgemeinen hatte die Einsicht, daß die deutsche Industrie zu ihrer Erhaltung des Schutzes bedürfe, an Verbreitung gewonnen; bezeichnend waren nun die Einwände, die man von Seiten der Gegner vernahm. So war es ein Lieblingsargument, das auf die humane und philanthropische Betrachtung der Deutschen nicht übel berechnet war, die Fabrikindustrie als die Quelle des Pauperismus, als die Pflanzschule eines verderblichen Proletariats darzustellen. Mochte dieß dann richtig seyn, wenn die Produktion weit über die Befriedigung anerkannter Bedürfnisse hinaufgeschraubt war, so war es doch ebenso gewiß, daß die deutsche Industrie von dieser Ueberspannung noch sehr entfernt war, und daß hier der Pauperismus vielmehr in der schutzlosen und preisgegebenen Lage der Industrie eine stete Nahrung fand. Nicht minder bezeichnend war ein zweiter Einwand, der von der bureaukratischen Seite ausging. Man fand die Agitation unbequem, die von den Verfechtern der deutschen Industrie ausging und ein angesehener Mann äußerte damals: Sollen wir uns etwa in den Fabrikanten

eine Art von Anti-Cornlaw-League heranziehen, die uns über den Kopf wächst und das Verwalten noch saurer und schwieriger macht, als es ohnehin schon ist? Namentlich von preußischer Seite ward der Vorwurf häufig genug vernommen, List wohl hie und da als ein sehr unbequemer Demagog geschildert und es wäre bei dem damaligen Stand der politischen Dinge in Deutschland nichts gar auffallendes gewesen, wenn das „Zollvereinsblatt" eines Tages als Erzeugniß der „schlechten Presse" dem Bannspruch des Verbotes als Opfer gefallen wäre.

Nur auf dem Wege einer so zähen und unermüdlichen Opposition war aber die alte Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Interessen zu überwinden und der öffentlichen Meinung ihr Antheil an den ökonomischen Angelegenheiten der Nation zu erobern. „Wir sind," sagte List einmal,[1] „vielfältig und hart getadelt worden wegen der Sprache, die wir in dem nationalen System der politischen Oekonomie gegen die kosmopolitische Schule geführt haben. Vergleicht man aber den gegenwärtigen Stand der öffentlichen Meinung über die Hauptfragen der deutschen Handelspolitik mit dem des Jahres 1840, so wird man, wenn man gerecht seyn will, eingestehen müssen, daß ein starker Anstoß nöthig war, um dem deutschen Publikum aus seinen theoretischen Träumen zu helfen. Die nationale Handelspolitik hat in diesen drei Jahren Riesenfortschritte in der öffentlichen Meinung gemacht. Sämmtliche süddeutsche Kammern und ein Theil der preußischen Provinzialstände, namentlich die der westlichen Provinzen, haben sich — größtentheils fast einstimmig — zu ihren Gunsten ausgesprochen. Unter der großen Anzahl von Journalen und Zeitschriften, die in Deutschland erscheinen, befinden sich kaum vier oder fünf, die gegen die gerechten Ansprüche der deutschen Industrie entschiedene Opposition machen; darunter jedoch kein einziges, das in Süd- oder Mitteldeutschland oder am Rhein erscheint. Dinge, die noch vor zwei Jahren für Phantasie- und Luftgebilde erklärt wurden, sind zu nationalen Postulaten geworden. Noch besitzen wir keine deutsche Flagge und keine deutschen Kriegsschiffe, aber man spricht von ihnen als von Sachen, die unentbehrlich sind, und die wir morgen oder übermorgen oder

[1] Zollvereinsblatt 1844. S. 394.

in einigen Jahren holen werden. Die Verehrer des guten alten Schlendrians und die Kleinigkeitsgeister haben diejenigen lächerlich machen wollen, die zuerst von diesen und ähnlichen Dingen, z. B. von Colonien, von der Nothwendigkeit, Holland den Meister zu zeigen und die dänischen Herzogthümer in den Handelsbund aufzunehmen, von der Herstellung regelmäßiger Paketfahrten aus den deutschen Häfen nach überseeischen Ländern, von der Errichtung eines Bundeskonsularetat u. dergl. sprachen. Man hat sie als Projektenmacher und als Träumer verspottet. Aber mit welchem Recht? Die Wortführer der nationalen Handelspolitik wußten so gut als ihre Gegner, daß diese Dinge nicht die Schöpfungen eines Jahres, auch nicht die eines Jahrzehnts seyn können und daß vielleicht Menschenalter vergehen, bis einige derselben zur Wirklichkeit werden. Sie wußten aber auch, daß man, um früh oder spät zu dem ganzen Handelsapparat zu kommen, der einer großen Nation unentbehrlich ist, nicht früh genug anfangen könne, davon zu sprechen und dem deutschen Publikum die Nothwendigkeit der Anschaffung seiner einzelnen Bestandtheile begreiflich zu machen. Eine Nation, um sich als solche zu behaupten, muß vor Allem trachten, ihre ökonomische Organisation zu vervollständigen, und um mit Consequenz und Erfolg nach diesem Ziele streben zu können, muß sie allererst über ihre nationalökonomischen Bedürfnisse im Klaren seyn.

Es war gewiß: der Erfolg, der List im Großen und Ganzen zu Theil ward, mußte befriedigen, auch wenn der Parteikampf noch zu heftig war, als daß ihm dieß aufrichtig von den Gegnern hätte zugestanden werden können. Eben weil, wie er sehr treffend hervorhob, die unternommene Arbeit nicht heute, nicht morgen vollendet seyn konnte, sondern lange Vorbereitung erheischte, war auch eine ruhigere Zeit und eine kühlere Stimmung nothwendig, um dem Verdienste die gebührende Anerkennung zu schaffen. Diese Zeit war zum Theil schon gekommen bei List's unglücklichem Ende; über seinem frischen Grabe verstummte der Hader der Parteien und man fing an, dem Todten die Würdigung zuzugestehen, die dem Lebenden verweigert worden war. Jetzt vollends ist der Lärm der gehässigen und persönlichen Feinde, ihre hämische und giftige Polemik einer verdienten Vergessenheit anheimgefallen, und von der Erinnerung an die Tage des Partei-

kampfes ist fast nichts mehr zurückgeblieben als das ehrenvolle Gedächtniß seines bleibenden Verdienstes.

An Akten der Genugthuung fehlte es auch schon damals nicht; einer der schlagendsten war die plötzliche Veröffentlichung der englischen Depeschen über die deutschen Zollvereinsangelegenheiten.[1] Der Vorwurf, als seyen List's Anklagen gegen die englische Handelspolitik und die preußische Nachgiebigkeit übertrieben, fand hier eine ebenso erschöpfende Widerlegung, als die gutmüthige, kosmopolitische Meinung, es sey den Engländern keineswegs darum zu thun, die deutsche Industrie im Keime zu ersticken oder wie ein liberaler Parlamentsredner einmal sagte: „in der Wiege zu stranguliren." In diesen Depeschen[2] las man mit Erstaunen, wie die preußische Regierung den englischen Ansinnen bereitwillig nachgab, mit den brittischen Diplomaten gegen den Schutz der deutschen Industrie gemeinsam operirte, und sich anheischig machte, „die bedeutenderen dem brittischen Handel drohenden Nachtheile abzuwenden." Mit Erstaunen sah man daraus, wie genau England bei diesen deutschen Verhandlungen über alles Detail unterrichtet war, während man in Deutschland selbst vergebens die Forderung der Oeffentlichkeit gestellt hatte; wie naiv zudem die englische Diplomatie die Kniffe und Schleichwege eingestand, durch welche sie auf deutsche Kosten die drohenden Nachtheile von ihrer eigenen Industrie abzuwenden wußte. Die Rolle, welche nach diesen Verhandlungen die deutsche Diplomatie gespielt hatte und die plumpe Art, wie England die deutschen Interessen düpirte, mußte jedem Manne von Ehrgefühl die Schamröthe in die Wangen treiben, mochte er Schutzzöllner oder Freihändler seyn. Wie oft hatte List alle diese Anklagen erhoben

[1] Im September 1844. Vergl. Allgem. Zeitg. 1844. Beil. 248—251.

[2] The ministers concerned in drawing up the document containing there proposals, are distinguished for their liberal views with respect to commerce, and for their resistance to claims of the German manufacturers for an advance of duty upon iron and cottontwist, and they flattered themselves that, by yielding upon a point which they considered of minor importance, they should consistently with their commercial views, be better able to resist the more extensive menaced injury to the commerce of England. Depesche Graf Westmorelands an Graf Aberdeen vom 13. Juli 1842.

und wie zuversichtlich hatte ihm die Kurzsichtigkeit deutscher Gefühlspolitiker widersprochen! Jetzt waren die Vorwürfe gegen Englands rühriger Egoismus und Preußens verzagte und haltlose Vertretung Deutschlands urkundlich belegt, ja die brittischen Depeschen machten bisweilen Satz für Satz den Eindruck, als seyen sie geschrieben, um List's Polemik eine glänzende Satisfaktion zu bereiten. Auch persönlich erlebte List bei diesem Anlaß die Genugthuung, daß ihn die Feinde und Ausländer besser zu würdigen wußten, als die Gegner im eigenen Vaterlande. In einer Depesche Graf Westmorelands war ausdrücklich List der größte Antheil an der Agitation gegen das englische Monopol zugeschrieben; die Presse, schrieb der brittische Diplomat, werde hauptsächlich von Herrn List geleitet, einem sehr fähigen Schriftsteller im Dienste der Manufakturisten (a very able writer in the emploi of the manufacturers) dessen Aufsätze großes Gewicht bei vielen ausgezeichneten Personen in den süddeutschen Staaten hätten. Eine bittere Beschämung für die deutschen Gegner, daß ein englischer Staatsmann die Bedeutung eines Mannes so hoch anschlug, gegen den Handlanger und Kärrner der deutschen Presse keine Schmähung und keine Verkleinerung sparten.

Nur in Einem griff der brittische Staatsmann fehl: in der Voraussetzung, List stehe „im Dienst der deutschen Fabrikanten" und dieselben „scheuten keine Kosten, um die deutsche Presse für ihre Sache zu gewinnen." Als Engländer mußte er es allerdings für ganz natürlich halten, daß ein Mann sein Talent nicht ohne hohen Lohn einer Sache widme und daß die deutschen Industrieinteressen, nach dem Vorbild Englands, keine Kosten scheuen würden, um ein solches Talent in ihren Dienst" zu nehmen. Aber in Deutschland waren die Dinge verschieden; die Interessen und Parteien waren noch weit entfernt, solche Opfer bringen zu können oder zu wollen, wie sie England für seine Agitatoren und Wortführer in grandiosem Maße bringt — und es fanden sich eben auch in Deutschland noch uneigennützige Talente, die um ihrer Ueberzeugung willen eine Sache verfochten, die ihnen für Mühe und Arbeit den materiellen Lohn allerdings nicht gewährte. Es fehlte in Deutschland noch an dem Gemeingeist im großen Ganzen, aber es fehlte nicht an einzelnen Enthusiasten und „Ideologen," wie List, die ohne den Lohn eines

Cobden zu ernten, dem deutschen Vaterlande doch gleiche Dienste leisteten. Dieß war freilich einem Engländer, einem englischen Politiker nicht klar zu machen; hätte Graf Westmoreland gewußt, daß List bei seiner nationalen Agitation für's Eisenbahnwesen, Zollverein, nationale Industrie, Flotte und Colonien zwar an Haß und Ehre immer reicher, aber an weltlichen Glücksgütern immer ärmer geworden war — er hätte unstreitig vom Standpunkt seiner englischen Betrachtung den Dr. List nicht für einen talentvollen Schriftsteller, sondern eher für einen argen Thoren erklärt.

List selbst ergriff diesen Anlaß, um zur Beseitigung aller Mißverständnisse sein Verhältniß offen darzulegen. „Leider," sagte er, „sehe ich mich gedrungen, den Grafen öffentlich zu enttäuschen. Ich sage leider, weil ich es für ein Zeichen der politischen Bildung halte, wenn die großen Nationalinteressen sich zu gemeinsamer Vertheidigung vereinigen, weil ich es also für einen Beweis der Unmündigkeit halte, wenn sich die deutschen Industrieinteressen geduldig abschlachten lassen, ohne sich angeregt zu fühlen, der gemeinsamen Vertheidigung diejenigen geringen Opfer zu bringen, die erforderlich sind, um ihren gerechten Ansprüchen öffentliche Geltung zu verschaffen. Ich sage leider, weil aus dem Geständniß, das ich zu machen hatte, hervorgeht, wie wenig die deutschen Fabrikanten für sich selbst thun, zu einer Zeit, wo die Fremdinteressen kein Opfer scheuen, um sich gegen die Nationalinteressen noch ferner zu behaupten. Doch tröstet mich dabei der Gedanke, daß, trotz der Indifferenz der Fabrikanten in ihrer eigenen Sache — wie Hr. Henry Howard in seinem Schreiben an den Viscount Canning bezeugt — „„ein Schrei um Schutzzölle von einem Ende Deutschlands zum andern geht,"" worin offenbar ein unwiderleglicher Beweis liegt, daß nicht bloß die Fabrikanten, sondern die große Masse der deutschen in der Industrie nicht unmittelbar betheiligten Vaterlandsfreunde die Sache der Industrie als die ihrige betrachten."

„Man begreift, warum ich bisher in dieser Sache geschwiegen, ja nicht einmal gegen die Fabrikanten in Thüringen, Sachsen und Preußen mich beklagt habe, als sie, anstatt das Zollvereinsblatt zu unterstützen, ihm mit ihren freilich sehr geringen Beiträgen einen Concurrenten erweckt haben. Ich habe

geschwiegen, als die Vertheidiger der Fremdinteressen öffentlich behaupteten, ich sey mit 2000 oder 3000 Thlr. subventionirt.[1] Weit entfernt, diese Angabe als etwas mir oder der Sache Nachtheiliges zu betrachtrn, freute es mich, daß man den deutschen Fabrikanten so viel Gemeingeist zutraue, daß sie ihrem Wortführer die erforderlichen Mittel verschaffen, ohne eigenen Schaden ihre Sache kräftig zu führen. Jetzt aber, nachdem mein Verhältniß zu den deutschen Fabrikanten öffentlich und officiell zur Sprache gebracht ist, kann ich es nicht mehr vermeiden, das deutsche Publikum darüber in's Klare zu setzen, und ich nehme um so weniger Anstand, mein Bekenntniß abzulegen, als es bei dem Grafen von Westmoreland eine günstige Meinung für die Sache Deutschlands erwecken muß, wenn er daraus ersieht, wie wohlfeil die Wortführer der Nationalinteressen in Deutschland zu haben sind."

„Seit dem Jahr 1837 bin ich mit dieser Sache beschäftigt. Hauptsächlich ihr zu Liebe habe ich meinen Aufenthalt für einige Jahre in Paris genommen, weil ich ohne die dortigen Literaturmittel mein Buch nicht hätte schreiben können. Seit dem Jahr 1840 habe ich sie in Deutschland selbst in Bewegung gebracht. In dieser Zeit habe ich eingenommen: von meinem Buch an Honorar ungefähr 3000 fl., von den Fabrikanten im Zollverein zu Aufbringung des Zollvereinsblattes 1325 fl., von den böhmischen Fabrikanten 360 fl.,[2] im Ganzen also 4685 fl. Dieß

[1] „Ein Twistblatt behauptete im Gegentheil zu Anfang des gegenwärtigen Jahres, ich sey kraft einer jährlichen Verwilligung von 6000 Thlr. aus den englischen Secret-Servicegeldern zum Schweigen gebracht worden, und vermaß sich sogar, mich zu einer Erklärung darüber aufzufordern. Ich schwieg. Das einfältige Blatt dachte nicht daran, daß es damit implicite eingestand, wie reichlich jene Kuh die Ihrigen mit Butter versorgt."

[2] Im December 1843 hatte List eine Zuschrift böhmischer Industriellen erhalten, worin dieselben in begeisterten Ausdrücken ihm ihre Sympathien aussprachen und zugleich ihre Entrüstung an den Tag legen über die Verunglimpfungen der Gegner. Ohne irgend eine Aufforderung, ohne vorhergegangene Subscription, ohne Zusammenhang mit dem Zollverein und seinen Interessen hatten die Unterzeichner zugleich ein Ehrengeschenk in dem angegebenen Betrage beigelegt, wie sie sagten, „gleichsam als Anfang einer deutschen O'Connellrente" nachdem die Gegner oft halb spöttisch, halb ärgerlich List den deutschen O'Connell genannt hatten. Die schöne Zuschrift der Böhmen ließ List bei diesem Anlaß abdrucken. Zollvereinsblatt 1844. S. 782, 783.

macht auf die acht Jahre, während welcher dieser Sache meine Zeit fast ausschließlich gewidmet war, mit Ausnahme des sehr bescheidenen Einkommens, das ich seit 1½ Jahren aus dem Zollvereinsblatt beziehe, jährlich 585 fl. 37½ kr. Man wird mich nicht der Uebertreibung beschuldigen, wenn ich sage, daß damit meine Auslagen und Reise- und Literaturmittel bei weitem nicht gedeckt worden sind, und wenn ich hinzufüge, daß ich, wenn ich jene Auslagen nicht in Anschlag bringen wollte, nicht einmal für die Zinsen derjenigen Summen entschädigt wäre, die ich während dieser Zeit der Sache der deutschen Industrie geopfert habe."

„Zur Steuer der Wahrheit muß ich übrigens sagen, daß jene Summe von 1325 fl., die ich zur Emporbringung des Zollvereinsblattes erhalten habe, sammt und sonders von dem württembergischen Fabrikantenverein herrührt,[1] daß somit dieser Verein mehr gethan hat, als ich billigerweise erwarten konnte. Ferner ist zu bemerken, daß mir dieser Beitrag erst ein Jahr, nachdem der Graf von Westmoreland seine Depesche an den Grafen Aberdeen geschrieben hatte (1842), zukam, daß folglich der Graf im gänzlichen Irrthum schwebte, wenn er damals sagte, ich stehe im Dienste der deutschen Fabrikanten."

Mit solchen Erörterungen mußte List sich abgeben, auf so klägliche Insinuationen mußte er antworten! Fürwahr es gehörte Muth und Zähigkeit dazu, in dieser Umgebung von Kleinlichkeit und Chikane auszuharren und über den jämmerlichen Häkeleien um persönliche und untergeordnete Dinge den Blick auf das Große und Ganze sich ungetrübt zu erhalten!

Hatte die Veröffentlichung der englischen Depeschen der Polemik List's eine traurige Rechtfertigung bereitet, so ward ihm und seiner Thätigkeit gleichzeitig auch eine erwünschtere Genugthuung zu Theil. List hatte die Stellung des Zollvereins zu Belgien immer als eine der wichtigsten Fragen behandelt und unablässig darauf gedrungen, ein näheres Verhältniß mit dem jungen Königreich einzugehen. Eine Reise, die er nach Belgien unternommen, machte ihn mit den Verhältnissen ganz vertraut; er überzeugte sich namentlich, wie man dort ungeachtet der über-

[1] „Dabei sind eingerechnet die Beiträge von drei Häusern aus Bayern, Baden und den Rheinlanden."

einstimmenden Interessen Deutschlands und Belgiens noch unentschieden schwankte zwischen französischen Neigungen, die von Paris aus rührig gepflegt wurden, und zwischen dem richtigen Wege, der Deutschland und Belgien gleich förderlich war. Die Agitation in diesem Sinne wurde ein stehendes Thema im Zollvereinsblatt und List hatte die große Freude, dießmal ein tüchtiges praktisches Ziel erreicht zu sehen. Ihm selber gebührte freilich das ganz persönliche Verdienst, statt eines drohenden Bruches mit Belgien die nähere Verbindung eingeleitet zu haben. Er befand sich gerade in Brüssel, als der Notenwechsel zwischen Berlin und der belgischen Hauptstadt einen ganz erbitterten Charakter angenommen hatte; er wandte sich sogleich an Nothomb und legte demselben das Projekt eines Handelsvertrags vor, auf denselben Fundamenten, die hernach in dem Septembervertrag zu Grunde gelegt worden sind. Nothomb ging bereitwillig auf den Vorschlag ein; auf List's Anregung erklärten sich die Handelskammern von Brüssel und Lüttich in demselben Sinne, während er zugleich unermüdlich in der Kölner und in der Allgemeinen Zeitung auf die öffentliche Stimmung wirkte. Die preußischen Unterhändler gingen auf den Entwurf so rasch ein, daß es schien, als wollten sie sich weder von der Presse noch von der öffentlichen Meinung die Priorität streitig machen lassen.

Preußen, damals in Brüssel durch einen ausgezeichneten Staatsmann vertreten, wirkte den französirenden Neigungen mit Macht entgegen, spielte dießmal nicht die schüchterne Rolle wie früher England gegenüber, sondern hatte die deutschen Vereinsinteressen mit solchem Nachdruck vertreten, daß einen Augenblick ein diplomatischer Bruch und gegenseitige Retorsionsmaßregeln erfolgt waren. Aber nach kurzer Spannung fand eine um so freundlichere Annäherung statt; die Politik, die List verfochten hatte, trug ihre guten Früchte. Auch dießmal wurde der Notenwechsel bekannt gemacht, aber der Eindruck, den die preußischen Depeschen machten, war ein anderer, als der, den die brittischen erwecken mußten. Preußen hatte scharf und bestimmt das gute Recht des Zollvereins gewahrt; seine diplomatischen Noten waren in dem Tone gehalten, den List in seinen Aufsätzen als den allein praktischen empfohlen hatte. Die preußische Politik, die nach Veröffentlichung der brittischen Depeschen einen so heftigen Gegner

an List gehabt hatte, fand jetzt in ihm einen ebenso eifrigen Vertheidiger, zumal da die Frucht dieser Politik der für beide Theile vortheilhafte Vertrag vom 1. September 1844 war. „Der Zollverein," hatte List schon mehrere Wochen vorher gesagt,[1] „hat es in seiner Macht, der Eisenindustrie Belgiens große Vortheile zuzuwenden. Deutschland kann mit Vortheil nicht seinen ganzen Bedarf an Roheisen produciren; auch bei zureichendem Schutz seiner Eisenwerke wird es immer noch große Quantitäten an diesem nützlichen Material einzuführen haben. Um Belgien hierin eine große Concession zu machen, hat der Zollverein nichts zu thun, als den Differentialzoll von 50 Proc., den er jetzt von belgischem Eisen erhebt, auf das englische Eisen zu übertragen. Belgien hat es in seiner Macht, dem Zollverein ein vollständiges Surrogat für seinen eigenen Mangel an Nordseehäfen zu gewähren. Wenn es der Zollverein gestattet, in Antwerpen und Ostende geschlossene Docks anzulegen, worin seine ankommenden Schiffe ihre Ladungen einnehmen und seine abgehenden ausladen könnten; wenn es gestattet, daß die zur Einfuhr im Zollverein bestimmten Waaren aus diesen Docks plombirt und mit besonderen Eisenbahnzügen nach Aachen und Köln gehen, und daß die ausgehenden Waaren in gleicher Weise nach den Häfen transportirt werden, wenn es die Frachten für diese Güter möglichst billig stellt, so ist der Zollverein in den Stand gesetzt, seinen auswärtigen Handel ebenso zu reguliren, wie wenn die holländischen und die norddeutschen Häfen ihm angehörten." Der Vertrag vom 1. September war im Sinne dieser Forderungen abgeschlossen; die Schifffahrt beider Theile war gleichgestellt, die gegenseitige Durchfuhr möglichst erleichtert, der Einfuhr des belgischen Eisens und der Ausfuhr deutscher Erzeugnisse gegenseitige Begünstigungen eingeräumt.

List durfte sich dieses Sieges wohl freuen; er hatte das Seinige gethan, die öffentliche Meinung aufzuklären und ihre Theilnahme wach zu erhalten. Es ist uns, die wir damals (September und Oktober 1844) in naher und freundschaftlicher Berührung mit List standen und fast in täglichem Verkehr mit ihm waren, noch in lebhafter Erinnerung, wie wohlthätig und

[1] Zollvereinsblatt von 1844. S. 687.

aufrichtend der Vertrag auf ihn wirkte und welch' große Hoffnungen für die Zukunft des Zollvereins er daran knüpfte. „Durch den belgischen Vertrag," sagte er oft, „ist der Zollverein in den Stand gesetzt, Motive zu geben — den Holländern, daß sie Deutschland Concessionen machen, den deutschen Uferstaaten und Seestädten, daß sie sich dem Zollverein anschließen, den Nordamerikanern und Brasilianern, daß sie sich zu wechselseitig vortheilhaften Handelsverträgen verstehen. Dadurch erlangt der Zollverein die Macht, seinen auswärtigen Handel der Art zu reguliren, daß er künftig sein großes Bedürfniß an Colonialwaaren in eigenen Manufakturwaaren bezahlen und seine eigene Consumtion an Colonial- und Manufakturwaaren wird verdoppeln können, vorausgesetzt, daß der deutschen Industrie der ihr erforderliche Schutz zu Theil wird. Alles beruht jetzt lediglich auf unserem Tarif und darauf, daß der belgische Vertrag mit derselben Intelligenz und Energie ausgebeutet wird, womit er abgeschlossen worden ist." [1]

Auch jetzt freilich konnte List das tiefe Mißtrauen nicht überwinden, das er gegen die politische Einsicht und Rührigkeit der preußischen Büreaukratie empfand; er äußerte oft seinen Zweifel, ob man in Berlin den Werth und die Folgen eines solchen Vertrags richtig zu würdigen verstehe. Es lief damals das Gerücht durch die Zeitungen, in Berlin sey die Bestätigung des Vertrags auf Schwierigkeiten gestoßen; „ich habe mir's gleich gedacht," rief List bei Mittheilung dieses Gerüchts, „der Vertrag ist ihnen zu gescheid. Es ist ein Unglück in Preußen," setzte er hinzu, „daß sie, wenn sie etwas Gutes machen, immer vor den Folgen zurückscheuen und sich vor ihrer eignen Macht am meisten fürchten."

Die eifrige Theilnahme an der Erörterung dieser großen Angelegenheiten hielt List nicht ab, auch Fragen von untergeordneter Bedeutung mit der ihm eigenen Frische und Lebendigkeit zu behandeln. So ward ihm auf der Reise nach Belgien ein Anlaß geboten, sein Lieblingsthema von den großen nationalen Transportmitteln und der Hebung der deutschen Industrie und

[1] Diese Aeußerungen, die man damals täglich von ihm vernehmen konnte, setzte er seit dem 28. September seinem Zollvereinsblatt als praeterea censeo voran.

des Handels an eine lokale Frage anzuknüpfen. Die Mainzer hatten den Plan entworfen, auf dem linken Rheinufer eine Eisenbahn zu bauen, fanden aber einen heftigen Widerstand in der kleinstaatlichen Besorgniß vor einem allzuschwierigen, unergiebigen Unternehmen, in der falschen Rivalität der Städte am rechten Ufer und in der ängstlichen Scheu vor gefährlicher Concurrenz zweier Bahnen an den Ufern desselben Flusses. In der hitzigen Debatte darüber ward List von Mainz aus angegangen, für die Sache das Wort zu nehmen. Er that es in der leichten, anmuthigen Form eines Dialogs auf dem Dampfschiffe und schrieb zwei Aufsätze voll dramatischer Lebendigkeit, in welchen die Frage mit einer fast muthwilligen Laune und derbem Sarkasmus gegen die Gegner, aber zugleich mit der ganzen praktischen Ueberlegenheit durchgesprochen ward, die ihm darin eigen war. Die Aufsätze, in welchen die klare nüchterne Einsicht von Weltmännern und Geschäftsleuten mit der engen und ängstlichen Betrachtung bureaukratischer und gelehrter Naturen in eine treffliche Parallele gestellt und eine ernste praktische Frage in dem reizenden Gewande heiteren Humors erörtert war, gehören zu den gelungensten Arbeiten List's und zeigen recht schlagend die spielende Ueberlegenheit, womit er solche Stoffe zu behandeln wußte. [1]

Einen andern zufälligen Anlaß verdanken wir einer Reihe trefflicher und anregender Aufsätze, worin eine Frage von allgemeiner Bedeutung behandelt war. Als List im Herbst nach München kam, fand gerade die Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe statt; er wollte diese Gelegenheit benützen, um in einem größeren Vortrag das bestrittene Verhältniß zwischen Landwirthschaft und Industrie klar zu machen. Wer den Charakter solcher Versammlungen kennt, mußte freilich glauben, daß der Ort zur Prüfung so tief eingreifender Fragen nicht gut gewählt war; man pflegt sich da mehr zu dilettiren als zu prüfen, mehr anzuregen als zu lernen. Kurze pikante Gelegenheitsreden oder Schaustücke für das große Publikum sind da immer erwünschter, als genaue und ausführliche Prüfungen größerer Probleme. So ging es auch List. Wie er auftrat, war er von der zahlreichen

[1] Die Aufsätze sind abgedruckt in der Allgem. Zeitg. S. 844. Beil. Nr. 260. 261. „Das deutsche Eisenbahnsystem." I.

und bunt gemischten Versammlung mit Zeichen gespannten Interesses aufgenommen; wie er aber, statt pikante Aperçus oder von der Oberfläche geschöpfte Raisonnements zu geben, ganz ernstlich in das Detail der Frage einging, das große Verhältniß der Landwirthschaft, der Industrie und des Handels in genaueren Zügen feststellte und mit dem schweren Geschütz der Zahlen und statistischen Angaben herankam, ward die Versammlung ungeduldig, man berief sich auf die Kürze der Zeit und List konnte seine ganze Arbeit nicht bis zu Ende mittheilen. Es verlor dabei nur die Versammlung selbst, die, wie wir uns als anwesender Zeuge erinnern, eine Menge von den elegant vorgetragenen Alltäglichkeiten und Gemeinplätzen mit dem größten Behagen und Beifall anhörte, aber bei der Besprechung einer der wichtigsten Lebensfragen des nationalen Wohlstandes den Einwand vernehmen ließ, es sey dazu keine Zeit. Es soll damit kein Vorwurf gegen diesen Congreß ausgesprochen werden; vielmehr scheint es uns bei allen Versammlungen dieser Art, sie mögen einen Namen führen, welchen sie wollen, in der Natur der Sache zu liegen, daß man der einläßlichen Besprechung solch allgemeiner Materien nach Kräften aus dem Weg geht.

List schlug den geeigneteren Weg ein, die Arbeit durch die Presse zu veröffentlichen; hier ward sie ein bleibendes Gemeingut, während sie sonst vielleicht im Schooße der Versammlung angehört, begraben und vergessen worden wäre. Auch diese Aufsätze gehören zu den anziehendsten Arbeiten List's.[1] Ein Thema, das schon im „nationalen System" und im „Zollvereinsblatt" von verschiedenen Seiten behandelt war, wurde hier einmal genau und einläßlich durchgesprochen, natürlich immer im Hinblick auf den Schutz der nationalen Industrie. Es galt hier das Vorurtheil zu bekämpfen, daß die Blüthe des Ackerbaues vorzugsweise von dem freien Verkehr abhänge und dagegen die mächtigen Wirkungen hervorzuheben, welche eine blühende und vor Wechselfällen geschützte Industrie auf den Wohlstand der ackerbauenden Grundbesitzer üben müsse. Es galt namentlich die Abneigung der norddeutschen Agrikulturisten zu überwinden,

[1] Sie sind abgedruckt in der Allgem. Zeitg. 1844. Beil. Nr. 278, 279, 292, 293, 298, 308. „Ueber die Beziehungen der Landwirthschaft zur Industrie und zum Handel."

die auf die freie Ausfuhr der Ackerbauprodukte nach England ihre wichtigsten Hoffnungen setzten und dem entgegenzuhalten, wie zufällig, schwankend und im Grunde unbedeutend dieser Gewinn sey, wie viel wichtiger die innere Consumtion werden müsse, sobald einmal durch eine selbstständige Industrie der innere Markt erweitert und befestigt war. Es galt die geläufige Meinung, daß ein Schutz der Industrie nur dem Ackerbau zur Last falle, zu widerlegen und dagegen zu zeigen, daß alle Zweige menschlicher Arbeit — Ackerbau, Industrie und Handel — in einem unzertrennlichen Zusammenhang mit einander stünden und die Emancipation des einen vom fremden Monopol auch dem andern zu gute komme. Das Mißverhältniß Deutschlands zu Großbritannien, die Nothwendigkeit eines nationalen Schutzes gegenüber der ausländischen Uebermacht war auch hier das Ziel, worauf List lossteuerte. Zugleich wandte er sich in einer beredten Apostrophe an die Grundbesitzer und den großen Adel, um auch sie zur Theilnahme an den großen Interessen, die er verfocht, zu bewegen und die Apathie, das Mißtrauen gegen die wachsende Industrie unter ihnen zu besiegen. In demselben Sinne hatte er schon früher mit mehreren angesehenen Grundbesitzern in den preußischen Ostseeprovinzen Verbindungen angeknüpft und im brieflichen Verkehr auf ihre Umstimmung zu wirken suchen. Wie er überhaupt alle diese Fragen rührig, unermüdlich betrieb und von den verschiedensten Seiten anfaßte, so hatte er sich auch durch einen Freund an Justus Liebig gewandt und ihn um seine Mitwirkung ersucht; der große Chemiker sollte ihm durch einen Aufsatz über den organischen Zusammenhang der Industrie mit der Agrikultur zu Hülfe kommen. Liebig gab keine bestimmte Zusage, erklärte sich aber „gern bereit, Herrn List, den er seiner geistvollen und wichtigen Forschungen und Bestrebungen halber überaus hoch schätze, in seinen Bemühungen, Deutschland zum Bewußtseyn seiner wahren Interessen zu bringen, zu unterstützen.“ — — „Die große Wichtigkeit der angeregten Frage,“ fügte er bei, „ist nicht zu verkennen, ich fürchte nur, daß es schwer seyn wird, unsere Regierungen, die so unklare und schiefe Ansichten über das Wesen der Industrie haben, zur Einsicht zu bringen. Niemand beurtheilt die englischen Verhältnisse, die ich ziemlich gut durch meine Reisen dahin kenne, besser wie Herr List,

aber welche Kluft zwischen seinen und den adoptirten Ansichten unserer Staatsmänner!"

List's Anwesenheit in München und sein Verkehr mit einflußreichen Staatsmännern war Anlaß, daß alte Vermuthungen und Gerüchte wieder auftauchten, er werde in bayerische Staatsdienste treten, obwohl solche Plane damals von beiden Seiten aufgegeben waren. Allerdings hatte List früher gewünscht und auch jetzt noch beschäftigte ihn der Gedanke bisweilen recht lebhaft, seine unsichere Stellung mit einer festeren zu tauschen, nicht um seiner selbst willen, sondern nur seiner Familie wegen. Jene Abspannung und Entkräftung, die ihn bisweilen körperlich wie geistig überraschte, weckte immer in ihm von Neuem die melancholische Sorge, er könnte plötzlich die gewohnte Arbeitskraft ganz verlieren und seine Familie allen Wechselfällen einer unsicheren Zukunft preisgegeben werden. Diese Sorge überkam ihn häufiger, je älter er war, je mehr seine kräftige körperliche Gesundheit zu wanken anfing. In jenen Tagen seines Münchener Aufenthaltes fanden wir ihn im Ganzen so frisch, geisteskräftig und beweglich, wie zuvor; auch seine muntere Laune war nicht ganz gewichen und im freundschaftlichen Verkehr sprudelte er über von Entwürfen und Hoffnungen, schien er voll heiteren Humors und unbekümmert um die Anfeindungen der Gegenwart und die ungewisse Lage der Zukunft; selbst seine vergangenen bittern Erfahrungen besprach er mehr im Tone sarkastischer Verachtung, als der Bitterkeit und des Unwillens. Aber er war doch verändert, im Vergleich mit früheren Jahren, wo wir mit ihm in Berührung gekommen waren, und es gab Momente, wo auch jene trübe hoffnungslose Stimmung ihn so mächtig überkam, Mißtrauen und Besorgnisse so laut wurden, daß es des ganzen tröstenden Zuspruchs bedurfte, um ihn aufzurichten.

Jene Sorge um die Seinigen war der einzige Beweggrund, der ihn eine festere und unbekümmertere Stellung wünschen ließ. Ob er zu einer stetigen, ruhigen und bureauartigen Thätigkeit geschaffen war, läßt sich bezweifeln; für Deutschland war es gewiß wünschenswerther, wenn er von allem mechanischen Zwang ungestört nur seinem agitatorischen Beruf lebte. Aber es war ihm von manchen Seiten Hoffnung gemacht worden, er werde für die Anregung zu so vielen und wichtigen nationalen Schöpfungen

in der Leitung eines großen Unternehmens eine Entschädigung finden. Nachdem jene früheren Aussichten (1841), in der Heimath rehabilitirt zu werden, vereitelt waren, hörte gleichwohl sein Verkehr mit der württembergischen Regierung nicht auf. Man benützte ihn und seine Erfahrungen im Eisenbahnwesen, ermunterte ihn in officiellen Schreiben, die aus dem Ministerium des Innern kamen, für die Eisenbahnsache thätig zu seyn und bezeugte ihm die lebhafteste Zufriedenheit (1843), als er in der oben erwähnten Broschüre dafür das Wort nahm. Aber als es zur Ausführung kam, griff man lieber zu Ausländern und schob ihn, wie bei vielen ähnlichen Anlässen, stillschweigend bei Seite.

In Bayern war ihm schon bald nach seiner Ansiedelung in Augsburg Hoffnung gemacht worden, bei der Leitung des Eisenbahnwesens verwendet zu werden; sein Anerbieten, in der Sache durch die Presse thätig zu seyn, war vom Ministerium sehr verbindlich beantwortet worden und König Ludwig selbst gab ihm seine Anerkennung für sein nationales Wirken bei verschiedenen Anlässen kund. Auch schien sich der leitende Minister v. Abel für List's Verwendung zu interessiren und die Wünsche, die List aussprach, zu billigen. List verlangte eine feste Stellung mit fixem Gehalt, keinen Titel und keine eigentliche Kanzleiarbeit, sondern bloß Gutachten, Berichte und Mittheilungen über Studirtes und selbst Gesehenes; außerdem verlangte er die Freiheit, mit andern Regierungen ein ähnliches Verhältniß einzugehen und keine Parteischriften, Parteiartikel u. dgl. liefern zu müssen; er wollte, im Falle Differenzen zwischen Bayern und seinen Nachbarn entständen, die Freiheit, den Standpunkt des Unparteiischen einzunehmen. Auch darüber kam es zu keinem bestimmten Uebereinkommen. Mochte der vorgeschobene Grund, „List sey kein Bayer, sondern ein Württemberger," oder etwas anderes die wahre Ursache seyn — List blieb in seinem bisherigen Verhältniß und sein Münchener Aufenthalt im Herbste 1844 brachte keinen Wechsel hervor.

Seine Neigung zog ihn damals nach Osten; er wollte die österreichischen Länder und namentlich Ungarn mehr in's Auge fassen. Er hatte in seinem Zollvereinsblatt die Wichtigkeit Oesterreichs immer hervorgehoben und auf die Nothwendigkeit einer Annäherung zwischen Oesterreich und dem Zollverein

hingewiesen; auch waren ihm von Seiten der Industriellen, die den Werth des Schutzsystems kannten, sehr anerkennende und ermunternde Zuschriften zu Theil geworden. In officielle Berührungen war er nicht gekommen, eine Audienz ausgenommen, die er (1843) bei einem Aufenthalte zu Ischl bei dem Fürsten Metternich gehabt hatte. Der praktische Zweck, den er dabei im Auge hatte, machte ihm die Bekanntschaft Kübeck's wünschenswerther als die Metternichs. Er wollte auch hier für das Eisenbahnwesen werben, insbesondere für die hochwichtige Verbindungsbahn zwischen der Donau und dem Oberrhein, die gegenüber der rührigen Thätigkeit in Norddeutschland auf eine unverantwortliche Weise vernachlässigt ward. Für diesen Hauptpunkt war er thätig, ohne sich tiefer einzulassen, da er die staatsmännische Umsicht und Lebenskraft des Leiters der österreichischen Dinge keineswegs sehr hoch anschlug. Großen Werth legte er aber auf die Theilnahme der österreichischen Industriellen und es war einer seiner lebhaftesten Wünsche, sich noch einmal das Land und die Verhältnisse genauer anzusehen.

Jetzt, im Oktober 1844, trat er die Reise an. Weder nach Deutschösterreich noch nach Ungarn kam er als Fremdling; in beiden Ländern war man seiner Thätigkeit mit aufmerksamem Auge gefolgt und die verschiedensten Parteien wetteiferten in der Anerkennung seiner Verdienste. Schon vor einigen Jahren hatte er auch Ungarn seine Theilnahme zugewendet; ein Aufsatz, den er darüber schrieb, fand dort großen Beifall und Verbreitung, sein nationales System war in's Magyarische übersetzt worden. Männer der verschiedensten Ansichten, wir nennen nur die Apponyi, Mailàth, Zichy, Andrassy, Bathiany, Szechenyi, Pulski, Kossuth waren mit ihm in brieflichen Verkehr getreten und hatten ihn eingeladen, Ungarn selbst zu besuchen. Man hoffte, er werde zwischen Ungarn und Deutschland ein gegenseitiges Verhältniß anknüpfen, den Strom der deutschen Auswanderung nach Ungarn zu lenken und dem reichen Ueberfluß des ackerbauenden Landes die ersehnten Absatzwege eröffnen. Auch in Oesterreich durfte er auf ein freundliches Entgegenkommen rechnen; seit seiner Rückkehr aus Amerika waren seine Arbeiten dort bekannt, sein „nationales System“ hatte dort wenig Widerspruch, wohl aber die lauteste Sympathie der industriellen Klassen

gefunden und seiner agitatorischen Thätigkeit schrieb man es zu, daß es in Oesterreich den Engländern nicht gelungen war, durch Herabsetzung der Schutzmaßregeln den Kaiserstaat mit brittischen Erzeugnissen zu überschwemmen. Wie List jetzt (Ende Oktober) nach Wien kam, fand er eine Aufnahme, wie sie wenig Deutschen „aus dem Reich" dort zu Theil geworden ist. Staatsmänner, insbesondere Colowrat und Kübeck, Geschäftsleute, Gelehrte wetteiferten in ehrenvollen Auszeichnungen; die geselligen Vereine bereiteten Festlichkeiten für ihn, die Direktionen der öffentlichen Unternehmungen suchten durch alle Mittel, die ihnen zu Gebote standen, den berühmten Gast zu ehren. Doch war sein Aufenthalt in Wien nur kurz, er eilte in den ersten Novembertagen nach Preßburg, wo ihn die Zeitungen schon wochenlang zuvor angekündigt hatten. Er war da im buchstäblichen Sinne belagert von den Männern der verschiedensten Parteien und Lebensthätigkeiten; die Magnaten von der conservativen Partei wie die von der Opposition — darunter eine Menge von Namen, die neuerlich ein tragisches geschichtliches Interesse erlangt haben — drängten sich ebenso wißbegierig an ihn heran, als Gutsbesitzer und Industrielle, städtische Körperschaften und Deputationen. Alle wollten Rath von ihm empfangen, die einen für den Absatz ihres Produktenreichthums oder für die Versuche auf dem industriellen Gebiet, die andern für die Organisation der Einwanderung und Colonisirung. In dieser letzten Beziehung wurden List von größeren Gutsbesitzern sehr bereitwillige Anerbietungen gemacht und auch die Behörden, namentlich die königliche Hofkammer, schienen bereit, dafür etwas zu thun. So war List für alle Parteien und Interessen der gemeinschaftliche Rathgeber; die politischen Streitfragen, die sonst dort mit großer Heftigkeit abgehandelt wurden, blieben ganz bei Seite liegen. Er vermied es selbst auf die politischen Debatten einzugehen; seine Mission, erklärte er, sey eine specielle; nämlich die Beförderung der Vortheile aller Parteien durch Regelung und Erleichterung der Einwanderung von Menschen und Capitalien, und durch guten Rath in Verbesserung der Communikationsmittel und in Benützung der Hülfsquellen des Landes. Er werde in diesen Beziehungen ohne Rückhalt seine Meinung aussprechen, überall aber wo er im Laufe seiner Erörterung an politische Fragen hinzustreifen

genöthigt sey, gezieme ihm wohl keine andere Sprache als die der Vermittlung. Dieser richtige Takt erhielt ihm die Sympathien der heterogenen Parteien; höchstens hörte es der ultramagyarische Fanatismus mit Mißbehagen, daß List überall die Einführung deutscher Elemente und die Nachahmung deutscher Muster als unvermeidlich empfahl, aber man gab dieser Verstimmung nirgends einen öffentlichen Ausdruck. Im Allgemeinen waren die Zustände Ungarns freilich noch auf einer viel zu niedern Stufe der Entwickelung, als daß man hätte daran denken dürfen, zwischen dem Produktenreichthum des Landes und den industriellen Kräften, zwischen Erzeugung und Absatz schon in kurzer Zeit ein harmonisches Verhältniß herzustellen. Es bedurfte hier noch der stetigen Wirksamkeit mehrerer Generationen, während sich die erregbare Phantasie der Magyaren wohl einbildete, mit einem einzigen Zauberschlage ließen sich die Folgen vielhundertjähriger Barbarei und Unthätigkeit überwinden. Aber die Wege und Mittel, die aus dem alten Ungarn zu dem neuen herüberleiteten, waren allerdings die, welche List vorschlug; nur mußten, wenn sie angewandt werden sollten, sowohl die Regierung als das Magnaten- und Magyarenthum mit dem Beispiel nützlicher Opfer und Reformen vorangehen und dem Lande ein neuer Stoff tüchtiger und ausdauernder Arbeitskräfte zugeführt werden. So sah List die Dinge an, und alle die Erkundigungen, die er einzog, die Notizen, die er sich über Ackerbau, Bevölkerungsverhältnisse und Industrie gesammelt hatte, stimmten mit diesem Ergebniß überein. Auch hatte er die Genugthuung, daß der Gedanke, mit deutschen Kräften Ungarn zu heben, trotz aller magyarischen Gespreiztheit und Eifersüchtelei gegen die deutsche Nationalität bei den Wortführern der Magyaren selbst Eingang fand, zumal da man sich die Thatsache nicht verhehlen konnte, daß man mit den einseitigen magyarischen Kräften weder eine agrikole noch industrielle Colonisation im großen Styl bewirken könne. Die einsichtsvolleren Parteiführer erkannten selbst an, daß die magyarische Exclusivität unhaltbar sey und suchten in öffentlichen Blättern ihre eignen Meinungsgenossen von der magyarischen Ultrapartei für List's Projekte zu stimmen.[1] Sie

[1] S. den Aufsatz von Lukacs und Pulsky in der Allgem. Zeitg. 1844. Beil. Nr. 341, 360.

gestanden ein, daß sie List nicht ohne nationales Mißtrauen hätten kommen sehen, aber sie betonten es auch mit selbstgefälligem Nachdruck, daß ihn in Ungarn selbst die Gegner so ehrenvoll aufgenommen, „während er im eignen Vaterlande so viel verkannt und mißhandelt worden sey.“ Man gab ihm daher gerade von dieser Seite mit einer gewissen Ostentation Zeichen der Anerkennung; wir erwähnen ein Beispiel unter vielen. Als er in den letzten Tagen seiner Anwesenheit einer Versammlung der Stände des Pesther Comitats als Zuhörer beiwohnte, wo jene magyarische Opposition am stärksten vertreten war, erkannte ihn Kossuth, mitten in der Rede, unter dem hörenden Publikum, wandte sich in einer beredten Apostrophe an ihn und bezeichnete ihn den Anwesenden als den Mann, „der die Nationen am besten über ihre wahren nationalökonomischen Interessen aufgeklärt habe,“ worauf die Versammlung trotz ihres Deutschenhasses in ein begeistertes „Eljen“ für List ausbrach.

Anregend und erweckend auf den Unternehmungsgeist hatte auch die kurze Anwesenheit List's gewirkt. Es wurden Pläne entworfen zur Erweiterung der Transportmittel, sowohl der Flußschifffahrt, als durch Kanäle und Eisenbahnen; die vorhandenen industriellen Unternehmungen wurden durch List's erfahrenen Rath gefördert, neue Schöpfungen projektirt. Eine Bürgerversammlung zu Preßburg beschloß, das Beidritzer Thal zur Anlegung von industriellen Unternehmungen anzukaufen und zeichnete dazu über 200,000 fl.; auch hier hatte List durch Anregung und Berathung einen heilsamen Einfluß geübt.

Dergleichen Erfolge im Einzelnen genügten aber List nicht; er trug sich mit größeren Entwürfen und benutzte die paar Monate seines Aufenthalts in Oesterreich, diese Entwürfe im Einzelnen auszuarbeiten. Mitten unter den Huldigungen, die man ihm von allen Seiten brachte, war er eifrig bemüht, Personen und Umstände zu studiren, sich Thatsachen und Belege zu sammeln für die Ausführung von Ideen, die ihn seit langer Zeit beschäftigt hatten. Während die Zeitungen von dem glänzenden Festessen berichteten, das man ihm (23. Dec. 1844) in Wien gab, war er unablässig beschäftigt, einen großen Plan zur Reorganisation Ungarns auszuarbeiten, der auf ökonomischen Reformen beruhte. Er vergaß die Arbeiten zu Hause, selbst

das Zollvereinsblatt wurde von ihm so vernachlässigt, daß Cotta ihn in der dringendsten Weise um fleißigere Sendungen von Manuscript ersuchen mußte; wichtiger als alles das war ihm jetzt ein Gedanke, der ihn seit Jahren gereizt und gefesselt hatte: die Reform Ungarns, die engere Verbindung Ungarns mit Deutschland.

Es galt hier zunächst das Mißtrauen und die Abneigung auf beiden Seiten zu besiegen; das Mißtrauen der Magyaren gegen das Deutsche und die Abneigung der österreichischen Regierung, mit starker Hand fördernd und umgestaltend in die ungarischen Dinge einzugreifen. Es galt die verwandten und unzertrennlichen Interessen beider Nationen nachzuweisen und den Beweis zu führen, daß Vorurtheile und Mißverständnisse die gegenseitige Entfremdung genährt hätten, nicht aber, daß sie in natürlichen Hindernissen zu suchen sey. Es liegt aus jener Zeit ein Aufsatz vor uns, worin er zunächst nach der deutschen Seite hin den Widerwillen zu bekämpfen strebte, den der Uebermuth der Stockmagyaren großgezogen hatte, worin er die verschwisterten und unzertrennlichen Beziehungen hervorhob, die beide Nationen zu Schutz und Trutz mit einander verknüpfen sollten. Seine Betrachtungen, die man damals vielleicht für theoretische Spekulationen halten mochte, haben indessen eine erschütternde Bestätigung gefunden. Seitdem hat die österreichische Politik ihr Interesse zu wahren geglaubt, indem sie im Bunde mit Rußland Ungarn zu Boden schlug; List ging vor Allem darauf aus, die unermeßliche Gefahr, die von Rußland drohe, hervorzuheben, und die Nothwendigkeit für Oesterreich wie für Ungarn nachzuweisen, sich vereint gegen den Feind im Osten zu waffnen. [1]

„Wie viele Gründe zur Beruhigung," sagte er, „für den gegenwärtigen Augenblick in den Gesinnungen und in der Politik des gegenwärtigen Herrschers von Rußland liegen mögen, verhehlen darf man sich nicht, daß Nationen, wie die russische, einer innern Nothwendigkeit folgen, deren Forderungen zwar

[1] Was wir im Folgenden aus List's Arbeiten kurz mittheilen, soll nur den Zusammenhang der biographischen Darstellung vermitteln; das Wichtigste wird unter den später abgedruckten Schriften List's ausführlich mitgetheilt werden.

von einem aufgeklärten und wohlmeinenden Herrscher für kürzere oder längere Perioden beschwichtigt oder gemäßigt werden können, die aber früher oder später mit um so unwiderstehlicherer Kraft hervorbrechen, je länger sie künstlich zurückgehalten worden sind. Seit Europa einen russischen Staatskörper kennt, war seine Natur eine erobernde, und wenn wir dieser Natur auf den Grund gehen, so überzeugen wir uns, es stehe auch für die Zukunft nichts anderes zu erwarten." Welche Gefahr daraus für Europa entstehe, wies der Aufsatz dann aus der Natur des russischen Reiches und den Erfahrungen der jüngsten Geschichte nach. „Bisher," sagte er, „hat Rußland nur einzelne Gliedmaßen von fremden Staatskörpern verschlungen, gegenwärtig stellt sich ihm die Hoffnung, einen ganzen Complex von Barbarenländern in sich aufzunehmen und sich an die Spitze aller Barbaren von Europa und Asien zu stellen, in die allernächste Aussicht. Bereits ist die Beute aller Widerstandskraft baar, schon liegt sie zum Verschlingen bereit, es bleibt nur noch übrig, diejenigen zu lähmen, die dagegen nachdrückliche Einsprache zu erheben vermöchten, und unter diesen steht Oesterreich in Folge seiner geographischen Lage, seiner nächsten Interessen und seiner Macht in erster Reihe."

Vortrefflich hob dann List die Umstände hervor, die der russischen Politik zu Hülfe kommen, und zeigte, wie meisterhaft die Lenker im Osten es verständen, alle Elemente der Unzufriedenheit für sich auszubeuten, wie namentlich die ultramagyarische Abneigung gegen alles Deutsche und Oesterreichische ihnen dieselben Dienste leiste, wie der Ultraslavismus. „Wenn auch," fügt er hinzu, „keine Revolution, kein europäischer Krieg in Aussicht steht, so gibt es doch noch viel zu viel Unzufriedenheit und Ueberspanntheit in Frankreich, als daß nicht wenigstens eine ernsthafte Bewegung bei dem Tode des Königs zu befürchten stände. Jede Bewegung in Frankreich aber, die in Begleitung dieses Todesfalls ans Licht träte, würde die Aufmerksamkeit Oesterreichs und Preußens plötzlich von dem Osten ab und gegen den Westen leiten. Gesetzt nun die ungarische Wunde wäre bis dahin noch offen, so wäre nichts natürlicher, als daß die ungarische Oppositionspartei diese günstige Gelegenheit beim Schopf faßte, um

im Augenblick der höchsten Verlegenheit der österreichischen Regierung ihre Forderungen aufs höchste zu spannen. Das wäre nun der günstige Moment für Rußland, um einerseits unter irgend einem Vorwand mit der Türkei zu brechen, andererseits in der Rolle der Vermittelung zwischen Oesterreich und Ungarn zum erstenmale aufzutreten und diese Rolle nach längst bekannten Beispielen fortan consequent durchzuführen."

Diese prophetischen Worte bezeichnen den Standpunkt, von dem aus List das Verhältniß Oesterreichs zu Ungarn faßt. In diesem Sinne sollen die politischen Verhältnisse Ungarns gründlich reformirt, die mittelalterlichen Mißstände beseitigt, die Erschaffung eines tüchtigen Bürger- und Bauernstandes vorbereitet werden. Offen hebt List die praktischen Hindernisse, die in Ungarns Verfassung und Ständeverhältnissen liegen, hervor; aber ebenso freimüthig deckt er auch die Ursachen auf, welche Ungarn der österreichischen Regierung entfremdet und das Walten der kaiserlichen Büreaukratie so unfruchtbar gemacht hatten. Im Einzelnen zeigt er dann, wie die ökonomische Reform der politischen vorangehen und an welchen Punkten die letztere begonnen werden müsse. Mit allen Gründen bekämpft er das unglückselige Vorurtheil, das die österreichischen und ungarischen Interessen als widersprechende ansah und in einem raschen kräftigen Eingreifen in die ungarischen Angelegenheiten nur eine neue Gefahr für Oesterreich selber erblickte.

In engem Zusammenhang mit diesem vortrefflichen und ächt staatsmännischen Entwurfe stand der Plan zur Errichtung einer „ungarischen Compagnie zum Zweck der Ausführung eines allgemeinen Transportsystems und aller damit in unmittelbarer Verbindung stehender Unternehmungen und Landesverbesserungen." Es sollten Eisenbahnen und Kanäle angelegt, die Entwässerung und Bewässerung des ganzen Landes und die Regulirung seiner Flüsse und Ströme vorbereitet, alle Produktionszweige, welche auf die Vermehrung des Transportes und der Schifffahrt Einfluß haben, hervorgerufen und gefördert werden. Wie die Gesellschaft gebildet werden und das Unternehmen auffassen solle, wie im Einzelnen alle verwandten und zusammenhängenden Unter-

nehmungen damit zugleich in Angriff genommen werden sollten, das alles wies List ausführlich nach: es sollte der erste große Akt einer ökonomischen Reform werden, durch die er sowohl Ungarn und Oesterreich zu verjüngen, als für den Ueberschuß deutscher Kräfte an Menschen und Produkten eine neue Welt zu eröffnen hoffte. [1]

List hatte sich bemüht, diese Ideen an den allmächtigen Staatskanzler zu bringen und ihm auch die Grundzüge in einer Audienz vorgetragen; Metternich, träg und abgestumpft gegen große Interessen, hatte, wie das seine Art war, sich der Sache dadurch zu entledigen gesucht, daß er List zu einem schriftlichen Gutachten ermunterte. Die Frucht dieser Aufforderung waren die uns vorliegenden Arbeiten; er theilte sie den Ministern mit und setzte namentlich auf Kübeck die Hoffnung, derselbe werde einen regern und thatkräftigern Antheil daran nehmen. Aber die Dinge in Oesterreich waren in eine so heillose Erstarrung gerathen, daß die trefflichen patriotischen Rathschläge List's ihrer ganzen Tragweite nach kaum begriffen, geschweige denn in rasche Ausführung genommen wurden; man ließ die Revolution an sich herankommen, deren unglückselige Folgen für Oesterreich und für Ungarn List mit wahrem Prophetenblick vorausgesagt hat.

Es findet sich in den Denkschriften auch eine interessante Stelle, die List's Vergangenheit bespricht und die wir als ein autobiographisches Zeugniß am Schlusse dieses Abschnittes gern aufnehmen. List besprach in seinen Aufsätzen die Mißgriffe der österreichischen Regierung und die schiefe Stellung der Büreaukratie in Ungarn mit so unverblümter Offenheit, daß die Besorgniß nahe lag, es möchten alle seine Vorschläge an dem Mißtrauen scheitern, das man von vorneherein gegen den „Liberalen," den „Oppositionsmann," den „politischen Flüchtling" empfand. Unter diesem Gesichtspunkt besprach List in einem der Aufsätze ganz offen seine politische Vergangenheit; seine Mittheilungen bilden eine Art von Ergänzung zu dem, was wir über seine Erlebnisse berichtet haben.

„Bevor man," sagt er, „die Heilung einer Krankheit unternimmt, ist allererst der Ursprung und Sitz derselben, so wie die Natur des Körpers, auf den gewirkt werden soll, zu erforschen.

[1] Auch dieser Aufsatz ist unter den unten abgedruckten.

Beides zu studiren habe ich mir seit Jahren angelegen seyn lassen und zur Aufgabe gemacht. Die vielen Ungarn, die in den letzten Jahren nach Augsburg kamen, gaben mir Gelegenheit und Mittel genug dazu. Auf diese Weise habe ich Männer von den verschiedensten politischen Ansichten und Farben, von den verschiedensten Capacitäten, Charakteren und Stellungen im Leben genau kennen gelernt. Man weiß, daß es nicht im ungarischen Charakter liegt, hinter dem Berge zu halten. Bei mir war dazu vollends kein Motiv vorhanden, da mein politischer Glaube, die Tendenz meiner schriftstellerischen Thätigkeit, meine früheren Schicksale und mein dem Publikum längst bekanntes Votum hinsichtlich der ungarischen Wirren, den Ungarn aller politischen Farben volles Vertrauen zu mir einflößte. So vorbereitet kam ich auf den Landtag nach Preßburg, wo ich während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts durch vertrauten und täglichen Umgang mit einem großen Theil der Koryphäen und gemeinen Kämpfer der beiden Parteien Gelegenheit genug hatte, meine früheren Ansichten theils zu berichtigen, theils zu verificiren und im Ganzen sehr zu erweitern. Auch mein Aufenthalt in Pesth nicht sowohl dem Studium der Natur des Landes und seiner politischen Institutionen (dazu war die Zeit zu kurz), als vielmehr der Erforschung des Charakters der Nation und der Individualitäten gewidmet. Ich glaube demnach zu Abgebung eines Urtheils über Alles, was auf den letztern Bezug hat, nicht ganz incompetent zu seyn, vorausgesetzt, daß man meine Befähigung dazu hinsichtlich meines eigenen Charakters anerkenne. Um aber auf diese letztere Voraussetzung vollgültige Ansprüche machen zu können, wird es vor allen Dingen nöthig seyn, daß ich Einiges über mich selbst sage. Ich bin kein Convertite und werde auch schwerlich je einer werden, aber ich glaube auch einer Sinnesänderung nicht zu bedürfen, um als des Vertrauens der kaiserlichen Regierung würdig zu erscheinen. Von jeher und bis zu dieser Stunde bin ich ein Conservativer gewesen, wenn man unter diesem Wort denjenigen versteht, der die Völker, die Regierungen und die Staaten nicht nach Art des französischen Liberalismus über einen Kamm zu scheeren und sie ab ovo zu construiren, sondern auf die Grundlage des Bestehenden bauend, diejenigen Reformen allmählig zu realisiren strebt, ohne welche Staatskörper

von weit vorgerückter Civilisation nie zu einer festen und unwandelbaren Basis im Innern, nie zu einer dauerhaften Garantie ihrer Unabhängigkeit nach außen gelangen können. Von jeher war dieß der Kreis, in dem ich mich bewegte und wirkte; seit dem Jahr 1821 aber habe ich alle praktische Politik gänzlich aufgegeben, und die theoretische Ausbildung der Nationalökonomie, so wie die praktische Ausbildung eines allgemeinen deutschen Transportsystems und eines gemeinsamen deutschen Handelssystems zur besondern und ausschließlichen Aufgabe meines Lebens und Wirkens gemacht, durch Erfahrung und Reflexion überzeugt, daß wer nützlich werden wolle, sich einen bestimmten Wirkungskreis abzustecken und streng innerhalb der Grenzen desselben sich zu halten habe. Was aber meine Wirksamkeit vor dem Jahr 1821 betrifft, so kann ich ohne Erröthen, ja mit Befriedigung darauf zurückblicken. Geboren in einer deutschen Reichsstadt, war mein Liberalismus historischen Ursprungs, und an der Spitze meiner Republiken stand immer ein Kaiser. Politisch gebildet auf einer deutschen Universität, lange vor den Bewegungen von 1816 bis 1820, waren mir die Zustände Englands von jeher Muster und Vorbild. Als die Verfassungskämpfe in Württemberg begannen, sah man mich in den vordersten Reihen der Regierungsanhänger als den entschiedensten Kämpfer gegen die sogenannte Altrechtlerei, und zwar bloß darum, weil ich von dem Recht der Regierung und von dem Unrecht und Unverstand der Opposition überzeugt war. In dieser Stellung besaß ich das besondere Vertrauen des Regenten und des ersten Ministers, unter welchem ich die bedeutendsten derjenigen Institutionen, worauf man in Württemberg heute noch hauptsächlich stolz ist, vorschlug und ausarbeitete: die Gemeinde-, Distrikts- und Provinzialverfassung, die staatswirthschaftliche Fakultät, der Handels- und Gewerbsverein, der landwirthschaftliche Verein u. s. w. Als aber die württembergische Regierung in Folge eines Ministerwechsels und des Todes der Königin statt die Altrechtlerei noch ferner zu bekämpfen, mit ihr paciscirte und einen Theil des Systems derselben, wie ich glaubte, zum Nachtheil des Landes adoptirte, wollte ich, im Vertrauen auf die Wahrheit der Constitution, das frühere Regierungssystem an der Spitze einer neuen Opposition gegen das neue Ministerium in der Kammer durchsetzen, ein Vorhaben, das mir auch ohne Zweifel gelungen

wäre (meine Partei hatte es beinahe schon zur Majorität gebracht), hätte nicht das neue Ministerium den Regenten zu überreden gewußt, mein Treiben sey ein illoyales und gegen seine Person gerichtet. Das Verfahren gegen mich, ein offenkundig tumultuarisches, ermangelte aller Rechtsgründe so sehr, daß man dafür eigens eine neue Formel erfinden mußte (man sagte, ich hätte in der Form gefehlt), um nur etwas sagen zu können, das einem solchen ähnlich sah, und daß offenkundigermaßen einer meiner Richter, ein Mann von der höchsten Rechtlichkeit, auf seinem Todesbette seine Zustimmung zu meiner Verurtheilung sich zum Vorwurf machte. Von meiner Seite war es der einzige politische Fehler, den ich in meinem ganzen Leben beging, daß ich die württembergische Verfassung au serieux genommen. Wie sehr das neue Ministerium bei sich selbst überzeugt war, es habe einen nicht zu rechtfertigenden Gewaltstreich an mir begangen, erhellt aus dem Umstand, daß es mich unter der Bedingung des Stillschweigens und gleichsam vertragsmäßig auf freien Fuß stellte“ . . . . . .

„Als ich im Jahr 1830, unmittelbar nach der Julirevolution in einer diplomatischen Sendung aus Nordamerika nach Paris und von da nach Baden-Baden gekommen war, wies ich nicht nur alle Anforderungen, der württembergischen Regierung Verlegenheit zu bereiten, von der Hand, sondern ließ auch durch den verstorbenen Cotta die württembergischen Staatsführer mündlich versichern, daß ich mich in württembergischen und in deutschen Angelegenheiten wie seit 10 Jahren, so auch in Zukunft nie anders benehmen werde, als es einem amerikanischen Bürger und Beamten zukomme. Diesem ehrenhaften Benehmen zum Trotz hat man doch bis vor etwa drei Jahren nie aufgehört, mich insgeheim zu verfolgen. Ich befinde mich sogar im Stande, zu beweisen, daß mein Scheitern in Leipzig und in allen meinen späteren Bestrebungen, bei irgend einem deutschen, von mir hervorgerufenen Eisenbahnunternehmen betheiligt zu werden, an Machinationen gescheitert ist, die in Württemberg ihren Ursprung genommen haben. Noch mehr, ich kann beweisen, und die sächsische Regierung wird es nicht in Abrede zu stellen vermögen, daß man noch vor ungefähr 8 Jahren die Namen der preußischen und der österreichischen Regierung mißbraucht hat, um mich zu

vermögen, mein Consulat in Leipzig anscheinend freiwillig aufzugeben und Leipzig und Deutschland schleunigst zu verlassen, und daß man später in Berlin und Thüringen, als ich auf dem Punkt stand, dort großartige Unternehmungen in's Leben zu rufen, meine Bestrebungen auf ähnliche Weise zu vereiteln gewußt hat. Die psychologische Erklärung dieser beispiellosen Verfolgung liegt übrigens auf platter Hand. Je mehr man sich bewußt war, mich ohne allen politischen, rechtlichen oder moralischen Grund 15 Jahre lang verfolgt zu haben, desto mehr fürchtete man, daß ich, durch meine Anstrengungen emporgetragen, meine ganze Geschichte wiederum öffentlich und mit Erfolg zur Sprache bringen würde, ungeachtet ich zu wiederholtenmalen meine Verfolger hatte heilig und theuer versichern lassen, daß ich alle frühere Vorgänge ungefähr in demselben Lichte betrachte, womit ein gemachter Mann auf die Zänkereien und Zwiste seines Knabenalters zurückblicke, und daß ich nur damit umgehe, die Verluste und Leiden gut zu machen, welchen meine zahlreiche Familie während einer fünfzehnjährigen Verfolgung ausgesetzt gewesen. Noch mehr — kaum hatte ich, angespornt zu beinahe verzweiflungsvollen Bestrebungen, im Fach der nationalökonomischen Schriftstellerei einen Erfolg errungen, den ich zuvor nie zu hoffen gewagt, beeilte ich mich zu versichern, daß der Gedanke, alte Wunden aufzureißen, von mir entfernter sey, als je, und daß ich mich glücklich schätzen würde, durch meine künftigen Bestrebungen der würtembergischen Regierung thatsächliche Beweise zu geben, in welchem groben Irrthume diejenigen befangen seyen, die einen solchen Verdacht von mir hegten und nährten. In einer Audienz, welcher später zu verschiedenen Zeiten noch zwei andere folgten, erhielt ich jedesmal mit den Worten: „mein lieber List, ich trage Ihnen nichts nach, es ist nur Schade, daß wir uns nicht schon vor 25 Jahren so wie jetzt kennen gelernt haben," die Versicherung, daß Alles vergeben und vergessen sey. Gleichwohl mußte ich schon am ersten Tag nach meiner Ankunft in Wien erfahren, auf der Probefahrt nach Grätz habe ein gewisser Diplomat im Bereich von mehreren Dutzend Ohren sich auf eine Weise über mich und mein Streben geäußert (die eigenen Worte wurden angeführt) die eben nicht geeignet sey, das Vertrauen der österreichischen Regierung in mich zu erwecken und zu befestigen. So

habe ich neuerdings die alte Beobachtung bestätigt gefunden, daß in kleinen Staaten alle Politik rein persönlich wird, und daß in solchen Ländern persönliche Abneigung, aus politischen Gründen erwachsen, selten früher aufhört, als mit dem Tode des verhaßten Individuums. Man wird mir zugeben, daß ich diese Sache, wie gerne ich es auch gethan hätte, nicht mit Stillschweigen übergehen konnte, so wie, daß ich mit aller von den Umständen gebotenen Schonung darüber gesprochen habe."

Achter Abschnitt.

1845. 1846.

Die letzten Jahre.

List war lange Zeit in Oesterreich geblieben und erst im Juli 1845 konnte das „Zollvereinsblatt,“ das bisher von Tögel besorgt worden war, ankündigen, daß List wieder selber die Redaktion übernommen habe. Seine lange Abwesenheit gab zu den seltsamsten Gerüchten Anlaß; sein Name war ein stehendes Thema für die Neuigkeitsjäger und bald las man, daß er eine feste Stellung in Oesterreich erhalten werde, bald ließ man ihn von dort ausweisen, weil seine Agitation dem herrschenden System in Oesterreich „unbequem“ geworden sey. Die Gegner namentlich berichteten mit unverhohlenem Behagen, daß seine Thätigkeit in Deutschland zu Ende, das Zollvereinsblatt aufgegeben sey. List ließ mehrmals durch die Allgemeine Zeitung solchen Gerüchten widersprechen, bis er durch seine Rückkehr selbst Freunden und Feinden den Beweis lieferte, daß seine Thätigkeit im Zollverein keineswegs zu Ende sey.

Hatten die Gegner sich mit der Hoffnung geschmeichelt, ihn für immer nach Oesterreich und Ungarn gebannt zu sehen, so hatten die Freunde seinen Beistand vielfach entbehren müssen. List war der Mittelpunkt aller ökonomischen Agitation und Bewegung in Deutschland; er war trotz Anfeindung und Gleichgültigkeit die öffentliche Macht geworden, deren Bedeutung anzuerkennen sich die Gegner vergebens weigerten. Er war, wie seine reiche Correspondenz beweist, der allgemeine deutsche Consulent,

an den sich Bekannte und Unbekannte wie an ein großes Central-bureau mit ihren Anfragen wandten, mögen dieselben Industrie und Handel, Eisenbahnen und andere Unternehmungen, oder Auswanderung und Colonialwesen betreffen. So war ihm in Deutschland, dem Lande der Kleinstaaterei und Kleinstädterei, doch gelungen, einen Standpunkt des Vertrauens und des Ansehens einzunehmen, wie ihn in praktischen Dingen nie Jemand in Deutschland eingenommen hat: und zwar ohne allen officiellen Anhalt, ohne Stelle und Titel, ohne gelehrte und politische Parteicoalitionen, ohne Zeitungsgevatterschaft, im Gegentheil stets dagegen im Kampfe begriffen und von Regierungen, Beamten, Gelehrten und Zeitungen unablässig angefeindet. Männer von praktischer Erfahrung, welche die deutschen Verhältnisse genau genug kannten, um zu wissen, wie unendlich schwierig es einem Einzelnen wird, sich durch eigene Kraft und Thätigkeit eine solche Bahn zu öffnen, Staatsleute, Geschäftsmänner, große Kaufleute aus den deutschen Seestädten wissen dieß Verdienst gehörig zu würdigen; die Correspondenz solcher Männer mit List — es sind darunter auch bekannte Namen aus Preußen und den Hansestädten — gibt den genügenden Beweis, daß sein Einfluß und seine Anerkennung längst den Kreis „süddeutscher Fabrikanten“ überschritten hatte, auf welchen gern die freihändlerischen Journalisten in Leipzig, Berlin und Hamburg seine ganze Bedeutung beschränken wollten. Allerdings war er der Mittelpunkt dieses Kreises; die einflußreichsten und tüchtigsten Fabrikanten in Bayern, Württemberg, Baden und am Rhein standen mit ihm in ununterbrochener Verbindung; einer der regsamsten unter ihnen, Deffner in Eßlingen, war auch mit List in freundschaftlichem persönlichen Verkehr. Die Thätigkeit der Fabrikvereine, ihre Zusammenkünfte und Congresse, ihre Petitionen u. s. w. waren mittelbar allerdings von List angeregt; aber nur mittelbar, denn die Industriellen hatten allmählig gelernt, auf eignen Füßen zu stehen und der Eifer, die Selbstthätigkeit, die vor List allenthalben geschlummert, war nun aller Orten wach geworden. Die Beschlüsse der Kammern, der Antheil der Bevölkerungen bewiesen zur Genüge, daß es sich keineswegs um das Interesse „einiger Fabrikanten“ handle, sondern daß die große politische Anschauungsweise List's, die in dem

Schutz der nationalen Industrie einen mächtigen Hebel der allgemeinen Wohlfahrt und Unabhängigkeit erblickte, anfing in Saft und Blut des Volkes überzugehen. Dieß eine Verdienst schon mußte List ein ewig dankbares Angedenken in Deutschland sichern. Daß die leidigen literarischen und kirchlichen Händel in einem mächtigen praktischen Interesse ein Gegengewicht fanden, daß sich große politische Fragen, Handelsverträge, Differentialzölle der öffentlichen Theilnahme bemächtigten, daß sich Parteien für und wider bildeten, daß Schutzzöllner und Freihändler durch Vereine, die Presse u. s. w. ihre Sache selbstthätig vertraten, daß der Bureaukratie die Leitung der Dinge entwunden ward und die Regierungen selbst z. B. damals Preußen die Nothwendigkeit einsahen, Sachverständige zu den Bureauleuten zuzuziehen, daß alle diese Angelegenheiten in den populären Kreisen mit derselben Regsamkeit besprochen wurden, wie bisher nur die kleinen lokalen und persönlichen Händel — dieß war allein schon ein unermeßlicher Gewinn, auch wenn die nächsten praktischen Forderungen List's noch unerfüllt blieben. Man hatte geglaubt, darüber spotten zu dürfen, wenn List sein System als ein Mittel „nationaler Pädagogik" betrachtete; der Erfolg bewies jetzt, daß die Spötter die kurzsichtigen Thoren waren.

Ueberschlug man diese großen nationalen Erfolge, die für die Erweckung des politischen Geistes in Deutschland nicht verloren waren, so war es eher zu verschmerzen, daß das nächste praktische Ziel der Agitation noch nicht erreicht war. Auch der Zollcongreß von 1845, von dem die deutsche Industrie sich bessere Erfolge versprochen hatte, brachte die gehofften Veränderungen nicht; die Scheidung zwischen den beiden Ansichten trat vielmehr dießmal besonders grell und unversöhnlich hervor. Der Widerstand der preußischen Regierung regte um so mehr auf, als sich nicht bloß im deutschen Süden und den preußischen Rheinlanden, sondern in den ältern Landestheilen Preußens selbst Städte und Corporationen laut und entschieden für einen höheren Schutz der deutschen Arbeit hatten vernehmen lassen. Die Stimmung wurde gereizt und erbittert, und das mühsame Werk der Einigung drohte über diesen Streitigkeiten an alten Antipathien und Stammesunterschieden von Neuem zu scheitern. Namentlich in der württembergischen Kammer wurden Trennungsgelüste laut;

man ließ die Drohung fallen, Süddeutschland werde sich von Preußen trennen und eine Verbindung mit Oesterreich eingehen.

Das „Zollvereinsblatt," zur Zeit wo diese Gedanken zur Verhandlung kamen, von Tögel redigirt, trat diesen Anwandlungen entschieden entgegen; ein Sprengen des Zollvereins erschien ihm als der Vorbote von Deutschlands Zerfall. „So imposant und lebenskräftig," hieß es unter anderm von Oesterreich, „auch jener Staat in vielfacher Beziehung auftritt, Oesterreich kann doch nur der treue Alliirte des vereinten Deutschlands seyn. Unser Geist, unsere Interessen, unsere Bildung, unsere Hoffnungen und Wünsche passen nicht in das Gefüge des Kaiserstaats." Diese etwas schroffe Ablehnung Oesterreichs erregte Anstoß; List fand nach seiner Rückkehr für nöthig darauf zurückzukommen. Er berief sich auf seine früher ausgesprochenen Ansichten und erklärte sich mit jener Aeußerung insofern einverstanden, als dieselbe nichts anderes sagen wolle, „als daß der Kaiserstaat zum Theil auch Elemente in sich schließe, welche mit Deutschland nicht auf gleicher Höhe der Bildung ständen, und daß vorderhand nur von einem nähern Anschluß zwischen den beiden Handelskörpern, nicht von einer vollständigen Vereinigung die Rede seyn könne."[1] Auch er kämpfte gegen den schnellfertigen Unmuth an, der um einer vorübergehenden Differenz willen gleich das ganze Werk vieljähriger Anstrengungen über den Haufen werfen und ein neues von ungewisser Zukunft beginnen wollte; wiederholt und nachdrücklich hob er hervor, daß der Zollverein der einzige Boden und die unentbehrliche Bedingung jedes weiteren Fortschrittes sey, und daß alle Hoffnungen einer größern politischen Einheit Deutschlands mit dem Vereine stehen und fallen würden.

Wir können bei diesem Anlasse nicht umhin, ein Mißverständniß zu berühren, das nicht selten in List's Namen oder auf seine Autorität hin begangen wird. Von den Gegnern einer einheitlichen und parlamentarischen Gestaltung der deutschen Verfassung hören wir bisweilen mit der Berufung auf List die ökonomische Entwickelung als den genügenden Ersatz jener „Formen" und als den einzigen Weg zur deutschen Einheit hervorheben; es fehlt dabei nicht an den betreffenden Schlagwörtern von

[1] Vergl. Zollvereinsblatt von 1845. S. 518, 519, 553.

„theoretischen und abstrakten Doktrinen" — und man scheint ernstlich der Meinung, damit werde eine nationale Forderung abgefertigt, deren Besitz England und Nordamerika einen guten Theil ihrer Größe verdanken. Nur dagegen, daß man dabei List's Namen beizieht, muß hier entschieden Verwahrung eingelegt werden; wer sich je seine Schriften auch nur angesehen hat, weiß recht gut, daß er sich die ökonomische Erziehung einer Nation von freien politischen Formen, von einer einheitlichen und parlamentarischen Regierung ganz unzertrennlich dachte. Nicht der abstrakten Theorien wegen — die waren nie List's schwache Seite — sondern um der konkreten praktischen Zwecke willen auf dem nationalökonomischen Gebiete drang er auf eine einheitliche und politische Gestaltung des Zollvereins, auf eine parlamentarische Vertretung desselben; deßhalb knüpfte er an die Hereinführung solcher Institutionen die zuversichtliche Hoffnung, daß die Mißstände und Zerwürfnisse von selber darin ihre Ausgleichung finden würden. Eben weil ihm der Zollverein die Uebergangsform zur politischen Einheit Deutschlands war, suchte er so nachdrücklich darauf hinzuwirken, daß auch schon diese Uebergangsform ganz die parlamentarisch-repräsentative Gestalt erhalte, die ihm für die definitive Verfassung Deutschlands das Vorbild war. Die Forderung eines „deutschen Parlaments" ist von List nicht zuerst erhoben worden, aber Wenige haben sie so nachdrücklich, so laut und oft ausgesprochen wie List; Niemand so großen Werth auf die praktische und nationalökonomische Bedeutung dieser Institution gelegt. Mit welchen Hoffnungen erfüllte ihn schon die Aussicht auf einen preußischen „vereinigten Landtag;" [1] wie viel Werth legte er selbst auf das kleine parlamentarische Getreibe in den süddeutschen Kammern, durch die

[1] Es ist bekannt, daß schon geraume Zeit vor dem Patent vom 3. Februar 1847 die Gerüchte von einer preußischen Verfassungsveränderung umliefen; ein Correspondent aus Preußen, der diese Gerüchte besprach, beklagte das karge und ungenügende Maß der in Aussicht gestellten Zugeständnisse. List machte (Januar 1846) zu dieser Stelle die Bemerkung: „Ein altes deutsches Sprüchwort sagt: es ist kein Gelehrter vom Himmel gefallen," und ein anderes: „Rom ward nicht an einem Tage erbaut." Die preußische Verfassung mag für den Augenblick seyn wie sie will, wenn sie nur Oeffentlichkeit der Verhandlungen und freie Discussion der öffentlichen Angelegenheiten gibt, so wird man bald diejenigen

aber gleichwohl die nationalökonomischen Interessen zur politischen Tagesfrage gemacht und dem allgemeinen Interesse näher gerückt wurden — wie viel größer und entscheidender mußte ihm die Wirkung einer Nationalvertretung erscheinen, die die Angelegenheiten der Nation in freier, öffentlicher Diskussion und öffentlicher Prüfung zur Verhandlung brachte. Nur so konnte die Gefahr des bureaukratischen Regiments beseitigt und den großen materiellen Interessen der Nation ihre rechte Vertretung gesichert werden. Drum schrieb er nach jedem vergeblichen Zollcongreß das Scheitern der Hoffnungen der ganzen Einrichtung der Vereinsverwaltung zu, und die Forderung einer Repräsentation, einer öffentlichen Verhandlung, einer parlamentarischen Prüfung, war, wie man aus hundert Stellen nachweisen kann, nach jeder vereitelten Hoffnung sein stets wiederholtes praeterea censeo.

Waren zwar im Einzelnen die Erfolge noch Gegenstand des Ringens, so waren doch die Früchte im Großen und Ganzen ein mehr als zureichender Ersatz für die noch unerfüllten Forderungen. Man fühlte dieß auch und, wie das in Deutschland zu gehen pflegt, zwar langsam aber mit einer gewissen Stetigkeit brach sich die Anerkennung List's Bahn. Er erhielt zu dieser Zeit manche erfreuliche Beweise dieser Anerkennung, die wir doppelt gern erwähnen, weil sie zum Theil von einer Seite ausgingen, die mit den Interessen der Zollvereinsindustrie durchaus nicht in unmittelbarem Zusammenhang standen, sondern die lediglich den Werth und das patriotische Wirken des Mannes ehren wollen. So erließ der böhmische Spinnverein an List eine Dankadresse und übersandte ihm ein Probestück böhmischen Kunstfleißes als Ehrengeschenk.

„Manche materielle Vortheile," hieß es in dem Schreiben vom 20. August 1845, „sind dadurch bereits erreicht, andern ist für die Zukunft die verdiente Geltung vorbereitet und gesichert, unberechenbar ist aber der jetzt schon erzielte geistige und nationale Gewinn, der dem gesammten deutschen Gewerbstande in Ihren Schriften zu Theil wurde, durch die in selben eben so unermüdlich wie überzeugend gewährte Aufklärung über die Mittel zur Förderung seines nationalen Fleißes und dadurch auch seiner

Fortschritte machen, die durch die Civilisationsstufe, auf welcher das preußische Volk steht, geboten sind.

höhern Kultur, da ja in unserer Zeit jeder nationale Fortschritt zugleich auch ein geistiger ist.

Diese Ihre Wirksamkeit, hochzuverehrendster Herr Doctor, sie wird gewiß in nicht sehr ferner Zeit am Rheine wie an der Oder, an der Elbe wie an der Donau ebenso von allen anerkannt und gewürdigt werden, wie sie dem Wohle der gesammten deutschen Industrie ohne Rücksicht auf Landesmarken und Zolllinien gewidmet ist."

Auf dem Congresse deutscher Gewerbtreibender, der zur Michaelismesse in Leipzig abgehalten ward, erhob sich zum Schluß der Verhandlungen der Vorsitzende, gedrängt, wie er sagte, durch eine Pflicht der Dankbarkeit, und beantragte, daß dem Mann, welcher sich seit Jahren mit großer Aufopferung der Förderung der Interessen der vaterländischen Industrie hingegeben und durch keinerlei Anfechtung in solchem Streben habe beirren lassen, Dr. Friedrich List, von Seiten der Versammlung eine öffentliche Anerkennung seiner großen Verdienste ausgesprochen werde, und zu solchem Zwecke der Ausschuß eine Dankadresse an denselben entwerfen solle, um dieselbe später mit einem Ehrengeschenke ihm zu überreichen.

Das allgemeine Interesse, das List geweckt hatte, sprach sich gerade unter Leuten aus, mit denen er nie in einer Verbindung gestanden war. So regte aus freiem Antrieb ein rheinischer Industrieller (Lossen auf Concordiahütte bei Coblenz) bei den Eisenwerkbesitzern am Rhein den Gedanken an, durch ein Ehrengeschenk von wenigstens 1000 Thalern den Mann zu ehren, dessen kräftiger Einwirkung man die fortschreitende Umgestaltung der öffentlichen Meinung über den wahren Werth der vaterländischen Industrie verdanke. Die Subscription kam bald zu Stande und List erhielt (Okt.) die Gabe. Seine Antwort ist zu bezeichnend, als daß wir sie übergehen dürften. „Ich kann nicht läugnen," sagte er, „daß es mir angenehmer gewesen wäre, wenn ich diesem Geschenke eine andere Bestimmung, als die der Verwendung zu meinen Privatbedürfnissen hätte geben können, nicht weil ich mich durch die Annahme desselben beschämt fühle, nein! ich habe schon im Zollvereinsblatt mich öffentlich darüber ausgesprochen, daß in Fällen dieser Art die Honorirung des Wortführers einer gemeinsamen Angelegenheit für Geber und Empfänger

gleich ehrenvoll seyen; um der Sache selbst willen hätte ich gewünscht, öffentlich sagen zu können, daß ich von keiner Seite irgend eine Belohnung erwarte oder annehme. Ich fühle daher Ihnen und den übrigen Herren gegenüber das Bedürfniß, die Annahme Ihres Geschenks zu entschuldigen."

„Als ich im Jahre 1818 an die Spitze des damaligen Handelsvereins trat, aus welchem nachmals der Zollverein erwuchs, war ich ein Mann von schönem Vermögen, war ich außerdem im Besitz eines Staatsamtes, das mir nicht nur ein reichliches Einkommen, sondern auch eine bedeutende Carrière im Staatsdienst sicherte. Mein Bestreben für die deutsche Industrie aber hatte nicht nur den Verlust eines großen Theils meines Vermögens, sondern auch den meines Amtes und meiner Carrière, ja zuletzt den meines Vaterlandes zur Folge."

„Als ich im Jahr 1831 aus Amerika zurückkam, hatte ich mir wieder ein unabhängiges Vermögen erworben. Durch mein Bestreben, den Eisenbahnbau und eine nationale Handelspolitik emporzubringen, glaubte ich mich um mein Vaterland verdient zu machen und mich wenigstens bei meinem Vermögen erhalten zu können. Mein Lohn aber war Verfolgung und der Verlust eines großen Theils meines Vermögens."

„Jetzt den Sechzigen nahe und von körperlichen Uebeln heimgesucht, sehe ich nur mit Besorgniß in die Zukunft, ja ich traue mir nicht einmal mehr die Kraft zu, zum zweitenmale nach Nordamerika auszuwandern, wohin mich meine dortigen Freunde rufen, und wo ich leicht in einigen Jahren mich wieder erholen könnte."

„Ihre edelmüthige Handlungsweise gegen mich wird diese vertrauliche Mittheilung entschuldigen."

Der melancholische Schluß des Briefes legt Zeugniß von der Stimmung ab, in welcher sich List befand; die Sorge, bei zunehmendem Alter die Arbeitskraft und damit die Mittel einer unabhängigen Existenz zu verlieren, wuchs in dem Verhältniß, als seine früher blühende Gesundheit dahinschwand. Aus Oesterreich war er in tiefer Verstimmung zurückgekehrt; es nagte an ihm die bittere Erfahrung, für seine patriotischen Entwürfe, die ihm so manche Nachtwache gekostet, bei den Staatsmännern wenig Förderung, unter den Spekulanten sogar schmachvollen Undank

eingeerntet zu haben. Der widerwärtige Streit mit den Unternehmern der ungarischen Centralbahn schleppte sich ihm über die Grenzen Oesterreichs nach und trübte die freundlichen Erinnerungen an die anerkennende Aufnahme, die er in Wien und Ungarn gefunden hatte. Seine Gesundheit war erschüttert, seine innere Heiterkeit gestört; er verlebte im Sommer 1845 ein paar traurige Monate in Augsburg, kränkelnd, mißvergnügt und durch die Unterbrechung in seinen Arbeiten auf's tiefste niedergeschlagen. Im Herbste unternahm er denn auf dringendes Zureden der Seinigen eine Badereise nach Rippoldsau, deren Erfolg ihn zwar nicht herstellte, doch sein körperliches Wohlseyn wieder so weit kräftigte, daß er im Stande war, die Arbeit wieder aufzunehmen. Er wandte sich wieder dem vernachlässigten Zollvereinsblatte eifrig zu und schrieb eine Reihe vortrefflicher und anregender Aufsätze politischen und nationalökonomischen Inhalts, deren Zweck sich durch die gemeinsame Ueberschrift: „die Politik der Zukunft" zusammenfassen ließ. In freien und großen Umrissen waren hier die Grundzüge der künftigen Gestaltung der ökonomischen und politischen Wechselbeziehungen unter den Nationen gezeichnet, und für die Bedürfnisse, wie sie durch die allmählige und fast unbemerkte Umwälzung der Zeit zur Reife gebracht waren, ein Programm deutscher Politik aufgestellt. Mit dem prophetischen Geiste, der ihn in das feinste Gewebe zukünftiger Verwicklungen und Umgestaltungen eindringen ließ, faßte er die Zeit, ihre Erfindungen, ihre kolossalen Fortschritte, ihre innern Gährungen auf, zeichnete er die noch immer wachsende Größe Englands, die in ungeheuren Verhältnissen zunehmende Ausdehnung der Vereinigten Staaten, und wies darauf hin, wie Englands neueste ökonomische Reform ihm den Weg zu dem höchsten Punkte seiner Machtentwicklung nur abkürzen könne.[1] Es sind diese Aufsätze wieder mit der ganzen Frische und Lebendigkeit geschrieben, die seiner Darstellung eigen war; man las aus ihnen die schwermüthige und gepeinigte Stimmung nicht heraus, die auf List's Gemüth drückte.

Seine körperlichen Zustände hatten sich indeß wenig gebessert; eine freie und ungetrübte Gemüthsstimmung konnte aber auf die Dauer sich nicht in ihm befestigen. Es quälten ihn die Sorgen

[1] Diese Aufsätze werden in der vorliegenden Sammlung mitgetheilt werden.

um die Zukunft, die bittern Erfahrungen der Vergangenheit und die Angriffe der Gegner, die er sonst tapfer abgewehrt hatte, kränkten und verbitterten ihn jetzt. Er war reizbarer als je, seine sonst so arglose Natur war jetzt von trüben, mißtrauischen Anwandlungen beherrscht. Der Allgemeinen Zeitung, die ihm bisweilen seine Aufsätze abgekürzt oder in der Form gemildert hatte, entzog er seine Mitwirkung ganz, wenn gleich sein persönlich herzliches und freundschaftliches Verhältniß zu den Redakteuren ungetrübt blieb. Unter diesen Umständen mußte jede ungewöhnliche Einwirkung ihn auf's heftigste aufregen und sein schon schwer erschüttertes Nervensystem vollends niederwerfen.

Die absurden Angriffe der Gegner, die ihn bald von Oesterreich, bald vom bayrischen Ultramontanismus erkauft seyn ließen, die gemeinen und plumpen Ausfälle auf seine Person hatte List bisher mit Humor und Verachtung behandelt; das körperliche Unwohlseyn machte ihn dagegen empfindlicher und reizbarer. Mehr noch kränkte ihn der Undank einzelner Anfänger und Schüler. Es mußte dem vielgeprüften Manne allerdings schwer ankommen, sich von Leuten, die mit seinen Ideen arbeiteten und die durch seine Anregung in ihre Lebensbahn eingeführt worden waren, nun mit einer gewissen Vornehmheit behandelt oder mit einem wegwerfenden Seitenblick abgefertigt zu sehen. Aus den einzelnen Blättern und Entwürfen aus dieser Zeit, die sich in seinem Nachlasse fanden, ist der schmerzliche Eindruck herauszulesen, den diese Erfahrungen auf ihn machten; es ist eine unheimliche Mischung von tiefer Entrüstung und satyrischem Spotte, die sich in diesen Entwürfen zu Entgegnungen ausprägt, aber er ließ die meisten davon ungedruckt liegen und nahm Manches, nachdem es schon gesetzt war, wieder aus der Druckerei zurück. Er empfand jetzt, was es hieß, ohne gelehrte Gevatterschaften und journalistische Cameraderien ein großes Princip gegen zahlreiche und erbitterte Feinde durchzufechten; er schrieb damals einen Aufsatz über die Nothwendigkeit gelehrter Gevatterschaften, dessen satyrische Einkleidung den bittern und gerechten Schmerz des patriotischen Mannes nur wenig verhüllt.

Unter allen Anfeindungen hatte aber keine auf List eine so aufregende Wirkung, als der Angriff, der in den letzten Wochen des Jahres 1845 gegen ihn gerichtet ward. Es erschien eine

Reihe von Aufsätzen in der Frankfurter Oberpostamtszeitung,[1] worin List's Antheil an der deutschen Handelseinigung theils ignorirt, theils herabgesetzt und sein nationales Schutzsystem auf's feindseligste bekämpft ward. Es handelte sich dabei weniger um eine unbefangene und principielle Bekämpfung seiner Ansichten, als um eine feindselige Bekrittelung seiner Verdienste, er sollte als leerer Charlatan ohne alle Eigenthümlichkeit und Verdienst hingestellt werden. Es wurden die schon vor Jahren gemachten Ausstellungen an der Vorrede zum „nationalen System" wieder aufgewärmt, zum hundertstenmale wiederholt, List habe nichts als das alte Merkantilsystem vorgebracht und unverblümt angedeutet, List's ganze Agitation sey lediglich ein Ausdruck der persönlichen Interessen „einiger Fabrikanten," in deren Dienst er stehe. Die Beurtheilung bewies freilich in jedem Zuge, daß sie durchaus unfähig sey, die unermeßliche Bedeutung zu erfassen, die List's Thätigkeit für die Nation hatte. Mit großer Naivetät wurde die Ruhe im Zollverein, die vor List geherrscht, angepriesen und darüber geklagt, daß durch ihn erst „verschiedene Mißstimmungen hervorgerufen worden seyen." Er habe, hieß es mit eben so großer Naivetät, „dem alten Streit über Schutzzölle neues Leben gegeben und zugleich verschiedene unpraktische Projekte zu Tag gefördert;" für die Trennungsgelüste im Zollverein wurde List verantwortlich gemacht. Seitdem sey „es Mode geworden, daß, so oft der Zusammentritt einer Zollconferenz angekündigt sey, fast alle Zeitungen von sogenannten wichtigen Lebensfragen sprächen." Den Ausspruch, in den List bei dem Handelsvertrag mit Belgien die Hoffnungen und Forderungen Deutschlands eingekleidet, bezeichnet der Gegner als „leere, aller Begründung entbehrende Worte" und hob zugleich mit einer unverkennbaren Befriedigung hervor, daß von dem, was List damals als Concessionen für Deutschland erwartet hatte, nichts in Erfüllung gegangen sey.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe seyn, die Gründe durchzugehen, womit der Gegner das Schutzsystem zu erschüttern suchte; es genügte, an einigen bezeichnenden Stellen den Standpunkt nachzuweisen, den noch im Jahre 1845 die freihändlerische Kritik gegen List's Thätigkeit für Deutschland einnahm.

[1] 1845. Nr. 340 Beil. 346.

Die Aufsätze waren kaum erschienen, als ein literarischer „Gevatter“ des Gegners folgenden Artikel in die Oeffentlichkeit brachte. [1]

„Die Frankfurter Oberpostamtszeitung sowie unsere hessische Landeszeitung bringen seit einiger Zeit eine Reihe von Artikeln über den Zollverein und über einige der gerade obschwebenden, für unsere Nationalindustrie höchst wichtigen Fragen, welche von der genauesten Sachkenntniß zeugend und unverkennbar von einem unserer bedeutendsten Staatswirthe herrührend, das größte Interesse erregen und wesentlich dazu beitragen müssen, vielfache schiefe Urtheile zu berichtigen. Es ist nicht anders als verdientermaßen, wenn Dr. List dabei gezüchtigt wird. Das literarische Auftreten dieses Mannes ist ein interessanter Beweis dafür, daß Charlatanerie immer der großen Menge eine Zeit lang imponirt. Den bekannten trivialen Satz, daß vom kosmopolitischem Gesichtspunkte aus nur Handelsfreiheit das richtige System seyn kann, vom nationalökonomischen aus aber Schutzzölle oft ein nothwendiges Uebel sind, aufgreifend, behauptet Herr List dreist, eine große Entdeckung gemacht zu haben. Wenn derselbe dabei seine Vorgänger ignorirte, so könnte dieß hingehen, da dergleichen tagtäglich geschieht. Wenn er aber dem deutschen Fachgelehrten bramarbasirend Unkunde vorwirft, so hätte dieß längst eine so ernste Zurechtweisung verdient, wie er sie eben erfährt. — Man ist nun sehr begierig zu vernehmen, was Herr List auf Thatsachen und wissenschaftliche Grundsätze (denn nur in solcher Rüstung darf man einem so bedeutenden Gegner sich entgegenstellen) gestützt, antworten wird. Sollte Herr List sich wirklich zu einer Antwort anschicken, so wäre es sehr interessant, auch eine Erklärung desselben über eine starke Stelle in dem Werk eines einheimischen Gelehrten, des Dr. Schmitthenner (in dessen Staatsrecht, Seite 365) zu vernehmen, die also lautet: „„Es ist Buch V, §. 483 bestimmt ein Princip der äußern Staatswirthschaft aufgestellt, welches einige Jahre *später* Dr. List unter dem Namen des nationalen Systems für *seine* wichtige Entdeckung ausgegeben hat. Diesen Anspruch auf Entdeckung einer längst bekannten, nur in der Theorie nicht allgemein anerkannten Sache kann man solchen mit der Geschichte der Wissenschaft

[1] Oberpostamtszeitg. 1846. Nr. 18 Beil.

unbekannten Leuten gönnen. Wenn aber List den deutschen Gelehrten vorwirft, daß sie nichts davon gewußt und bisher eiteln Idealen gehuldigt hätten, so muß der Verfasser die Priorität bestimmt in Anspruch nehmen, damit er nicht später den Schein auf sich lade, als stehle er sein Eigenthum."" Für einen Dritten müßte es gleich interessant seyn, diese Erklärung des Dr. Schmitthenner als eine Anmaßung nachgewiesen oder an Dr. List das Sprüchwort bestätigt zu sehen:

Der Krug geht so lang' zum Bach,
Bis er bricht Hals oder Krag'."

Aus der Fluth von Angriffen und Schmähungen, womit man Friedrich List Leben und Wirksamkeit verbitterte, genügt es, diese eine Probe hervorzuheben, damit eine reifere und vorgeschrittene Generation daraus erfahre, welcher Art die Polemik war, die man einem der ersten und verdientesten politischen Kämpen der nationalen Sache entgegensetzte. Einer Widerlegung bedurfte die absurde Anklage nicht, die in einem Athem List's Leistungen für nichtig und unbedeutend erklärte und doch zugleich die Autorschaft seiner Ideen einem andern zuwies, die gegen einen Gegner keine bessere Waffe hatte, als ihn unter dem sichern Schutze der Anonymität für einen Charlatan, Bramarbas und literarischen Dieb auszugeben. Oder wäre es wirklich in Deutschland nöthig gewesen, diese lächerlichen Vorwürfe gelehrter Eitelkeit zu widerlegen, da doch alle Welt wissen konnte, daß List seit 25 Jahren sich mit diesen Gedanken beschäftigt und sie früh nach dieser Richtung hin ausgearbeitet hatte? Mußte man an List's Thätigkeit im Handelsverein, im „Organ" erinnern, brauchte es der Erwähnung, daß er die Ideen, die dem „nationalen System" zu Grunde lagen, schon 1827 in seinen »Outlines« hatte drucken und in amerikanischen Blättern veröffentlichen lassen; daß er seitdem in der Allgemeinen Zeitung, der Vierteljahrsschrift und im Staatslexikon viele Jahre vor dem Erscheinen des „nationalen Systems" sie unzähligemale durchgesprochen und bei den verschiedensten Anlässen dafür polemisirt hatte? Bedurfte es des Nachweises, daß List in dieser ganzen Zeit von der Existenz des gelehrten Werks des Dr. Schmitthenner nicht die geringste Kenntniß hatte, daß er bereits auf großen Meetings in Pennsylvanien seine Ansichten durchgefochten hatte —

Jahre lang bevor die Welt durch das „Staatsrecht" des Gießener Professors bereichert worden war? Wäre es wirklich in Deutschland nothwendig gewesen, den unermüdlichen Agitator, der in Philadelphia, Paris, Leipzig, Augsburg, Wien u. s. w. seit zwei Jahrzehnten für seine Ideen Propaganda machte, dessen unerschöpfliche Thätigkeit für das, was er als wahr anerkannt, dessen Bemühungen um das Eisenbahnwesen und alle die großen nationalen Unternehmungen, von denen Deutschlands ökonomische Wohlfahrt abhing, selbst von unbefangenen Gegnern anerkannt wurden — wäre es nothwendig gewesen, diesen Mann, der mit der Feder und dem lebendigen Wort eine Fülle schlummernder Kräfte im Vaterlande geweckt hat und dessen Deutschland in Dankbarkeit und Ehren auch dann noch gedenken wird, wenn manche akademische Celebritäten der Staub der Vergessenheit deckt, gegen den kindischen Vorwurf zu vertheidigen, er habe das alles aus §. 483 des Schmitthenner'schen Staatsrechts unbefugter Weise sich zugeeignet? Wenn es einer Antwort bedurfte, so lag diese in List's ganzem Leben und Wirken; seine Thätigkeit in den zwanziger Jahren, sein Wirken jenseits des Oceans, die Schöpfungen, die er in Deutschland angeregt, die Parteien, die er gebildet, das Interesse der Nation, das er geweckt, die politische Bildung des Volkes, für deren Erziehung er gewirkt — dieß alles waren mehr als überwiegende Zeugnisse gegen die Insinuation eines anonymen Zeitungsartikels, List habe all' sein Wissen und Verdienst nur aus einem ihm unbekannten Professoren-Compendium — gestohlen.

Wir würden über die Abgeschmacktheit einer solchen Anklage kein Wort verlieren, sondern ihrer höchstens so gedenken, wie es die Lächerlichkeit der Insinuation verdient — wenn nicht die Umstände, unter denen der Angriff erfolgte und die Wirkungen, die er hatte, unsern ganzen sittlichen Widerwillen rege machten, wenn wir nicht leider die Gewißheit hätten, daß das Leben und Wirken des Mannes, das wir schildern, durch dergleichen tückische Anfechtungen viel zu früh für Deutschland vergiftet und zerstört worden ist. Zu andern Zeiten hätte List dem Angriffe die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die er verdiente; er hätte die lächerliche Sekte desselben mit dem Gleichmuth ertragen, den er sonst wohl solchen Gegnern gegenüber bewahrte.

Aber er befand sich in einer krankhaften und aufgeregten Stimmung; krank von den scheinbar erfolglosen Anstrengungen und Nachtwachen für die deutsche Sache, aufgeregt durch die endlosen Angriffe der Gegner, die ihn zwar nicht stumm machen, aber doch zu Tode hetzen konnten. Heute mußte er sich in einem Leipziger Blatte sagen lassen, er sey von den bayrischen Ultramontanen erkauft, morgen warf ihm ein subventionirtes preußisches Blatt vor, er sey von Oesterreich bezahlt, und nun ward er gar noch als Plagiarius angeklagt. Es war nicht zu wundern, wenn der schwergeprüfte und verfolgte Mann, dessen geistige Kraft mit einem kränkelnden Körper rang, sich einem melancholischen Mißtrauen hingab und an eine weitverzweigte Verschwörung dachte, die darauf ausging, ihm Leben und Wirksamkeit zu untergraben.

So trostlose Gedanken äußerte er im Kreise der Seinigen, als ihm der Aufsatz in die Hände kam. „Von allen Seiten Angriffe und nirgends eine Vertheidigung," sagte er; „wenn ich dann selbst mich und meine Ehre vertheidige, so heißt es: der eingebildete Thor kann nur von sich selbst reden, er bringt nichts als Persönlichkeiten vor." Der Angriff hatte ihn tief verwundet; seine Stimmung war Ursache, daß er die Wichtigkeit überschätzte. Er wollte mit einer ausführlichen Rechtfertigung hervortreten, wollte Memoiren schreiben und darin sein ganzes vergangenes Leben vor die Oeffentlichkeit bringen. Tag und Nacht hatte er keinen andern Gedanken; seine Nerven waren furchtbar aufgeregt, seine Nächte schlaflos. Oft sahen ihn die Seinigen in später Nacht noch am Schreibtisch sitzen oder unruhig im Zimmer auf- und abgehen; sie fühlten, daß er unsäglich litt, wenn er gleich wie immer gegen sie nur den liebevollen Vater und Gatten zeigte.

List ließ den Angriff im Zollvereinsblatte abdrucken und setzte ihm eine geharnischte und derbe Erwiederung entgegen;[1] zugleich ging er auf die Geschichte des Handelsvereins ein, besprach, auf Briefe und Aktenstücke gestützt, seinen Antheil an dem patriotischen Werke und wies die Verleumder und Verkleinerer zurück. Aus seinen Papieren ersehen wir, daß ihn die Sache aufs tiefste berührt hatte; das maßlose Unrecht, das man ihm angethan, regte ihn so stark und nachhaltig auf, daß

[1] Zollvereinsblatt Nr. 5 im Jahrgang 1846.

er immer wieder darauf zurückkam und Entwürfe zu Entgegnungen schrieb, die theils ungedruckt blieben, theils schon zum Druck fertig wieder von ihm zurückgenommen wurden. „Wenn diese Anklage gegründet ist,“ hieß es in einem solchen Entwurf, „so bin ich unwürdig, die große deutsche Sache, die ich führe, noch länger zu vertreten und der Sache selbst ist damit eine große Schlappe beigebracht. Um das Publikum in den Stand zu setzen, über mich und mein Benehmen ein richtiges Urtheil zu fällen, muß ich weiter ausholen. Seit dreißig Jahren bin ich bei den redlichsten Absichten in den verschiedensten Verhältnissen, kleinen und großen, aufs bitterste verfolgt, geschändet, verachtet, benachtheilt und betrogen worden, und wie habe ich mich dabei benommen? Ich werde es sagen ohne bei Jemanden im geringsten anzustoßen, denn das eben wäre der größte Triumph meiner Feinde, wenn sie gegründete Veranlassung erhielten, mich auch noch nach Asien, Afrika, Südamerika oder Australien zu schicken, oder wenigstens meine schriftstellerische Thätigkeit zu stören. In diesem Augenblick werde ich im Jahr mehrere hundertmal angegriffen, in Zeitungen und Journalen, in Broschüren und ganzen Bänden. Man verleumdet, verschimpft, verspottet und verhöhnt mich und würdigt meinen Charakter als Mensch, Bürger und Schriftsteller aufs tiefste herab. Man weiß bestimmt, ich sey an Rußland verkauft, ein blindes Werkzeug des österreichischen Kabinets zu Ausführung schändlicher Intriguen gegen Preußen und Bayern, ein Mann, der unter der Maske eines deutschen Vaterlandsfreundes und eines Englishmenfressers gegen den Zollverein agire, und dadurch Deutschlands Industrie und Handel dem John Bull in den Schooß jagen wolle.

„Ich vertheidige eine große Sache und ich weiß, was ich ihr schuldig bin. Man nennt mich hundertmal im Jahr einen Lügner, einen Verleumder, einen Poltron, einen Charlatan, der nichts Rechtes gelernt, einen schwülstigen Schreiber, einen eingebildeten Tropf, der, koste es was es wolle, berühmt werden wolle, und nur in einige nationalökonomische Bücher oberflächlich hineingeguckt habe; selbst Romanschreiber mit blühendem Styl, reicher Abenteuerphantasie und einer tiefen Kenntniß der Zollmanipulation ausgestattet, verspotten mich in Dialogen am

adriatischen Meer, Leute, deren Scharfsinn nicht über das Einmaleins hinausreicht an der Nord- und Ostsee, eine große und angesehene Clique in Paris verbreitet meinen Ruhm in ihren Zeitungen und Reviews und meine englischen Freunde verschicken ihn, in umfangreiche Reviewartikel verpackt, nach allen Welttheilen."

Die Erinnerung an die Angriffe, die ihm sein „nationales System" zugezogen hatte, wurde erst jetzt recht lebendig und in bitterem Tone musterte er die zahlreichen Gegner, die in Büchern, Brochüren und Zeitungen nicht immer sein Buch, sondern zum Theil seine Person zur Zielscheibe ihres Angriffs gemacht hatten. Sprechender noch als diese zum Theil unvollendeten, zum Theil vor dem Druck wieder zurückgenommenen Stücke sind die einzelnen beschriebenen Blätter, die sich aus dieser Zeit in seinem Nachlasse vorfinden; sie geben einen treuen Ausdruck der verbitterten und trüben Stimmung, womit er die jüngsten Beschuldigungen ansah. Er war in seinem tiefsten Innern verletzt und maß daher einem Angriff, dessen Wirkung in der öffentlichen Meinung ziemlich spurlos vorüberging, eine übertriebene Wichtigkeit bei. In Ausdrücken, die von einer hoffnungslosen, fast gebrochenen Stimmung zeugen, rekapitulirte er sein vergangenes Leben, zählte die Opfer auf, die er der vaterländischen Sache, wie er fürchtete, ganz vergeblich gebracht und gab der melancholischen Besorgniß nach, daß seine Wirksamkeit in Deutschland eine verfehlte und verlorene sey. Er dachte daran, Freunde und ehrliche Gegner als Zeugen öffentlich einzuvernehmen, wie in einem großen Proceß, den er vor der Nation für seine beleidigte Ehre führen wollte. Das Maß des Unrechts, das er hatte leiden müssen, war jetzt voll; die letzte Verleumdung war der Tropfen, der den bittern Kelch gefüllt hatte; darum wurden jetzt alle Erinnerungen an altes Unrecht in ihm wach, die er bisher überwunden hatte, und man kann nicht ohne schmerzliche Theilnahme diese bittern Ausbrüche eines tief gekränkten Herzens lesen, dessen ganze begeisterte Liebe stets nur dem Vaterlande und seinen Interessen gewidmet war.

Unter den Freunden, mit welchen er in brieflichem Verkehr stand, war es Robert v. Mohl, mit dem er damals am eifrigsten correspondirte. Seine Briefe an ihn sind offene,

rückhaltlose Ergießungen über seine gegenwärtige Lage und die Erfahrungen der Vergangenheit. Mohl war einer der wenigen Gelehrten vom Fach, die List Gerechtigkeit widerfahren ließen; seine jüngsten Erlebnisse in Württemberg, sein Kampf gegen das Schreiberwesen und seine Verfolgung durch die Schreiber hatte mit List's eigenen Schicksalen eine Aehnlichkeit, die eine noch freundlichere Annäherung zwischen Beiden und einen lebhaften brieflichen und persönlichen Verkehr vermittelte. List hatte nach Mohls Entfernung vom Lehrstuhl zu Tübingen in einem herzlichen Briefe seine Theilnahme ausgesprochen, Mohl antwortete ebenso freundlich, legte seine Angelegenheit offen auseinander und ihre Correspondenz hatte damit an den gegenwärtigen und vergangenen Dingen einen reichen und vielseitigen Stoff gefunden. Es war für List eine wohlthuende Zerstreuung, nach den quälenden Eindrücken der letzten Zeit einen Mann zu finden, der sich jetzt in ähnlicher Lage befand wie er selbst einst, und gegen den er sich ohne Rückhalt aussprechen konnte; der widrige Handel wegen der Plagiatsbeschuldigung ward dadurch etwas in den Hintergrund gerückt. Doch tragen auch diese Briefe, die unter dem Eindrucke dieser letzten Kränkung geschrieben sind, das Gepräge der Aufregung und Verbitterung; im Ganzen sind sie von großem Interesse und geben über manches Einzelne aus List's vergangenem Leben die früher mitgetheilten anziehenden Aufschlüsse.

Er geht auf seine Wirksamkeit für den Handelsverein, auf seine Württemberger Erlebnisse zurück, auf das Erscheinen des „nationalen Systems“ und rechtfertigt den herben Ton der Vorrede mit den Worten, die wir schon früher mitgetheilt haben.

„Vor allem,“ fährt er fort, „ist mir daran gelegen, ein Zeugniß aus meinem Vaterland über meinen Charakter zu erhalten und daß ich nicht fähig bin, die Angelegenheiten von Privatinteressen gegen das öffentliche Wohl zu führen. Wie man auch in Württemberg über mich urtheile, dieses Zeugniß wird mir kein Billiger versagen und eben so wenig das, daß ich während meines Aufenthalts in Württemberg stets zum Besten des Landes zu wirken suchte. Das Vertrauen Wangenheims habe ich nicht zu meiner persönlichen Erhebung, sondern zum Besten des Landes benützt. Die staatswirthschaftliche Fakultät,

das Institut der Gemeindedeputirten und manches andere kommt von mir. Gefallen bin ich im Kampfe gegen das Schreiberwesen, das, hoffe ich, ist in Württemberg bekannt."

„Ich kenne Richelot weder persönlich, noch habe ich mit ihm correspondirt.[1] Doch muß er in Deutschland gewesen seyn, da er so manches sagt, was er sonst nicht wissen könnte, z. B. über den belgischen Vertrag. Indessen ist er damit nicht genau bekannt. Ich habe nämlich in dem Augenblick, in welchem ich von der feindseligen Maßregel Preußens gegen Belgien Kenntniß erhielt, eine Reise nach Brüssel unternommen und dort mit Nothomb, den ich von lange her kenne, zweimal darüber conferirt. Nothomb war hocherfreut über meinen Vorschlag und versicherte mich, er werde in seiner Antwort auf die preußische Note, die demnächst abgehen werde, ihn zur Sprache bringen. Da ich aber zu gleicher Zeit denselben in der Allgem. Zeitung und in der Kölner besprochen hatte, so glaubte Rönne, der zufällig in Köln in Geschäften anwesend war, und der belgische Gesandte in Brüssel, mit der Sache nicht zuwarten zu dürfen, bis sie Instruktion von Berlin erhalten hätten, weil sonst der Vorschlag von der süddeutschen Presse betrieben und es scheinen würde, als sey er Preußen aufgenöthigt worden."

„Das Gastmahl bei Kroll betreffend, bemerke ich nur, daß Herr Flottwell mit den Worten: „die kleinlichen Listen des Merkantilsystems" auf mich anspielte."

„Die Vergleichung mit O'Connell war mir immer eine widerwärtige, ich bitte Sie daher angelegentlichst, wenn Sie meiner erwähnen, derselben in keinem Falle zu gedenken."

„Mein Bestreben geht jetzt dahin, den preußischen Fabrikanten begreiflich zu machen, daß wir nur von einem Parlamente

[1] Heinrich Richelot hatte 1845 das auch in Deutschland bekannt gewordene Buch l'association douanière allemande geschrieben (s. Allgem. Zeitg. 1846. Nr. 12 Beil.) und darin zum erstenmale mit dem richtigen praktischen Blick eines Franzosen das große politische Verdienst List's nach Gebühr gewürdigt. Er schrieb darüber (Februar 1845) an List (dieß war die erste Anknüpfung zwischen beiden) und erbot sich zu einer Uebersetzung des „nationalen Systems." Später wandte sich auch der Pariser Verleger von Richelots Buch an ihn und bat um seine Mitwirkung bei der Uebersetzung. Diese wurde denn auch von List durchgesehen und es findet sich davon in seinem Nachlasse ein handschriftliches Exemplar.

Rettung hoffen können. In Folge eines preußischen Parlaments muß auch der Zollvereinscongreß eine parlamentarische Form annehmen, und daraus muß nothwendig später ein deutsches Unterhaus herauswachsen — nachdem erst die Hansestädte beigetreten seyn werden. Dieser Beitritt muß nothwendig die preußische Büreaukratie reformiren. Von diesen Dingen habe ich aber bisher aus guten Gründen nicht viel gesprochen."

„Was soll ich zu Ihren Differenzen mit dem württembergischen Ministerium sagen? Ist doch Ihre Sache die meinige. — — Ihre literarische wie Ihre bürgerliche Ehre fordert, daß Sie den Kampf durchführen und der Sieg kann Ihnen nicht fehlen; Ihnen muß gelingen, was mir mißlang. Nicht uninteressant dürfte Ihnen seyn, zu wissen, daß die staatswirthschaftliche Fakultät in der ausdrücklichen Absicht gegründet worden ist, das Schreiberwesen zu reformiren. Das Projekt ist von mir entworfen und von Schlayer im Kanzleistyl redigirt. Wangenheim sagte: die Sache ist ganz recht, wenn Sie hingehen wollen. Ich, mehr das Ziel im Auge als die mir zu Gebote stehenden Mittel, ließ mich verleiten (Schlayer redete mir sehr zu) eine Professur anzunehmen, zu welcher ich noch lange nicht reif war. Das erklärt Manches. Später ist mir oft der Gedanke aufgestiegen, Schlayer habe mich nur aus dem praktischen Staatsdienst weghaben wollen."

„Mit Schlayer war ich mehr als zehn Jahre lang auf's engste verbunden und eben unsere Verschiedenheit zog uns zu einander hin, er gab mir positive Rechtskenntnisse, ich ihm Ideen, und unsere unaufhörlichen Disputationen übten uns wechselseitig. Schon als Schreiberlehrling mißhandelt und später von diesen verstockten Leuten wegen jeder neuen Idee verlacht, ja sogar förmlich verfolgt, hatte ich längst gegen die ganze Beamtenwirthschaft Verachtung genährt, als mich das schändliche Benehmen eines Oberbeamten gegen meine Vaterstadt und meine nächsten Verwandten über sie empörte." [1]

Der nächsten Zukunft Deutschlands sahen beide Leidensgefährten mit weniger tröstenden Empfindungen entgegen; sie fühlten Beide die schwüle Gewitterluft, die den Ausbruch des revolutionären Sturmes ankündigte. „Meiner Ansicht nach," hieß es

[1] Das Nähere über diesen Vorfall ist bereits früher mitgetheilt worden.

in einem der Briefe, die sie wechselten, mit prophetischer Wahrheit, „wird uns der König von Preußen allerdings zu einem Zollverein über ganz Deutschland, zur Marine und zum deutschen Parlamente führen; aber nur anders als er glaubt, nämlich durch eine Revolution. Gott möge freilich dann uns und unsre Kinder schützen; ich fürchte, es wird scheußlich werden in Deutschland; allein das Endergebniß kann nicht zweifelhaft seyn. Und es ist als ob die Herrn bezahlt dafür wären, den Anfang schneller herbeizuführen als er sonst gekommen wäre. Ich habe lange auch zu den Utopisten gehört; wie alle der Art Leute von meinen Wünschen auf den Willen derer, die können, schließend. Allein ich habe die Hoffnung auf eine gute und organische Entwickelung der deutschen Zustände aufgegeben."

In freundlichem und lebhaften Verkehr stand List noch immer mit Duckwitz, dessen Ansichten zwar nicht überall die seinigen waren, an dessen klarem, praktischem Wesen und umfassendem politischem Blicke er aber das herzlichste Wohlgefallen empfand. Mit Duckwitz setzte er sich gern auseinander, tauschte Meinung gegen Meinung aus und es ward der Streit stets auf's freundlichste und friedfertigste ausgemacht, da beiden das gleiche praktische und patriotische Ziel vor Augen stand. Duckwitz schrieb damals (März 1846) voll Freude über das Gelingen der Dampfschiffverbindung zwischen Bremen und New-York, eines Projekts, von dem auch List sich viel versprach.

„Sie wissen," schrieb Duckwitz, „was die transatlantische Dampfschifffahrt für Liverpool ist, und daß diese Stadt durch sie zum Centralpunkt des Handels mit Amerika geworden, so wie, daß eben durch diese Dampfschifffahrt die englische Industrie ein ganz entschiedenes Uebergewicht über diejenige des Continents von Europa für den Absatz in Amerika erlangt hat, ja daß sie in sehr vielen Fällen eine Concurrenz gänzlich beseitigte, weil England einen plötzlichen Bedarf in Amerika früher befriedigen konnte, als die Nachricht von solchem Bedarfe nach Deutschland gelangte. Mit der Entscheidung der Frage, nach welchem Platze die amerikanische, mit der englischen in Concurrenz tretende Dampfschiffslinie gelegt werde, würde zugleich diejenige erfolgen, welches

Landes Industrieerzeugnisse in gleicher Linie mit den englischen treten sollen. Hierin liegt die ungeheure Wichtigkeit der Frage für Deutschland. Dieses aber scheint gar nicht bemerkt zu haben, was für wichtige Dinge sich am andern Gestade des Oceans vorbereiteten. Während aber das Vaterland schlief, hat Bremen gewacht, gekämpft und bis so weit gesiegt. Jetzt wird es darauf ankommen, ob Deutschland den Sieg seines Vorpostens benutzen und verfolgen will. Wer irgend einen Begriff vom Seehandel hat, dem muß es klar seyn, daß es sich um eine Nationalangelegenheit des ganzen Deutschlands handelt, daß dieses durch diese großartige Dampfschifffahrt gleichsam mit Gewalt in den Strudel des Welthandels gezogen wird; und daß zur Unterstützung und Nutzung der Sache jetzt das ganze Vaterland wie ein Mann stehen muß. Vor allem seyd ihr es, ihr Männer des Südens, die jetzt euren Brüdern an der Nordsee die Hand reichen und den Blick nicht mehr nach Westen abschweifen lassen müsset, jetzt gilt es, deutsch und einig zu seyn. Bremen hat den Muth gehabt, zu Washington im Namen Deutschlands mit den großen Seemächten in die Schranken zu treten. Es stand allein, — es steht noch allein, — soll es allein stehen bleiben? — — Soll ferner ein elender Hader über Zollanschluß oder Nichtanschluß Deutschlands Kraft zersplittern, und fremden Völkern die Frucht deutschen Muthes in die Hände spielen? Jetzt ist es Zeit zu einem ehrlichen Bunde, mögen die Verbrauchssteuern in einen Topf fallen oder in mehrere. Darüber mögen sich Finanzmänner zanken so lange wie sie Lust haben, für den Handel mit dem Auslande kommt darauf gar nichts an, wie das die gegenwärtige Lage des deutschen Handels sonnenklar beweiset." —

„Vom Anschluß der Nordseestaaten erwartet man einen Aufschwung der deutschen transatlantischen Schifffahrt. Dieser ist aber ohne jenen in einem Maße eingetreten, das füglich nicht überschritten werden kann, wenigstens ist solches in Bremen der Fall. Denn alle unsere Schiffswerften bis zum Meere hin liegen voll von im Bau begriffenen Seeschiffen vom größten Kaliber, und mehrere Baucontrakte sind abgeschlossen worden mit der Bedingung des Bauanfangs in 1847. Eine noch stärkere

Vermehrung unserer Marine gehört füglich in das Gebiet der Unmöglichkeit, und wo man einen solchen Aufschwung von Handel und Schifffahrt sieht, muß doch auch der von Illusionen vollste Mensch einsehen, daß hier alle Verhältnisse auf einem gesunden thatkräftigen Grunde ruhen, welcher durch Experimente zu erschüttern oder zu ändern mindestens sehr gefährlich ist."

„Ich gehe jetzt zur Beantwortung Ihrer Anfrage über, was ich von der Errichtung von „Separatzollvereinshäfen" oder Entrepots in Hamburg und Bremen hielte zur Aufnahme von für den Zollverein bestimmten und aus demselben kommenden Gütern."

„Sie wissen, mein verehrter Freund, daß ich nichts weniger als ein Gegner einer Vereinigung Bremens mit Deutschland zu einem gemeinschaftlichen Zollsysteme bin, und kann mich daher auch ganz unumwunden über obige Frage äußern. Es frägt sich zunächst: Was sollen dergleichen Separatzollvereins-Entrepots bezwecken? Man geht dabei offenbar von der Idee aus, daß der Zollverein mit irgend einem überseeischen Staate einen Tractat schließen könne, durch welchen Zollvereinserzeugnisse in jenem Lande eine ausschließliche Begünstigung, und umgekehrt, die Erzeugnisse jenes Landes im Zollvereine eine exclusive Begünstigung erfahren könnten. — Ist dazu aber wohl die allermindeste Aussicht? Gibt es irgend ein Land in Amerika oder Asien, das nach Lage und Verhältnisse das thun könnte, wenn es auch wollte, ohne sich sogleich einen Krieg mit England oder Frankreich auf den Hals zu ziehen? Gibt es irgend ein Land, in welchem sich die mindeste Neigung zu solcher Art Tractaten findet? Ganz zuversichtlich nicht. — So lange man daher im Zollverein sich solchen Hoffnungen hingibt, wird man stets auf derselben Stelle bleiben, auf welcher man sich jetzt befindet. — Angenommen aber, es fände sich ein Land, etwa Nordamerika, das sich darauf einließe, so würde das Ding doch nicht gehen, wenigstens nicht bei der Art des Geschäftsbetriebes wie in den Hansestädten der Fall ist. Nach einem solchen Tractate würden Ladungen Zollvereinsgüter in gewissen Schiffen in Amerika eine Zollgunst erfahren, in andern Schiffen verladen aber nicht. Die Folge davon würde seyn, daß Nichtzollvereinsgüter, dem Volumen nach wohl die bedeutenderen, andern Schiffen zufielen, und daß ein begünstigtes Schiff, um mit Zollvereinsgütern seine Ladung zu füllen, wohl

ziemlich lange liegen müßte um complet zu werden, wofür man denn eine erheblich höhere Fracht bezahlen dürfte, und zwar um so mehr, weil der Rheder gewiß davon Nutzen ziehen würde, daß dergleichen Waaren mehr Fracht wegen der Zollgunst tragen können, wodurch denn der Vortheil für die Zollvereinsindustrie sich ausgleichen möchte. Der größere Nachtheil würde aber darin bestehen, daß die meisten Schiffsgelegenheiten unbenutzt bleiben müßten. Wirft man aber einen Blick auf den Geschäftsbetrieb des deutschen Seehandels, so zeigt sich bald, daß dieser vom Zollverein aus weder von Belang betrieben wird noch betrieben werden kann, da derselbe vorherrschend für hanseatische Rechnung geführt wird. Dem Hanseaten würde man aber seinen Ausfuhrhandel mit deutschen Fabrikaten nicht nur vertheuern, wenn man ihm dergleichen lästige Fesseln auferlegte, sondern er würde in den meisten Fällen auf Zollvereinsfabrikate verzichten und sie durch englische ersetzen müssen, da in der Regel das Sortiment einer Ladung aus Zollvereinserzeugnissen nicht zusammengesetzt werden kann. — Ist wohl schon eine Ladung Zollvereinsgüter von Antwerpen aus expedirt worden, trotz des Vertrages vom 1. September 1844? — — Umgekehrt würden von dergleichen Entrepots in Betreff amerikanischer Erzeugnisse weder Amerika noch der Zollverein Vortheil haben. Man denke an Tabak. Etwa die Hälfte des von Amerika nach den Hansestädten kommenden Tabaks wird in den Zollverein verkauft, die andere Hälfte bleibt an der Nordsee und vertheilt sich nach Dänemark, Norwegen, Schweden, Rußland oder wird zu Cigarren verarbeitet. Weder bei der Absendung noch bei der Ankunft läßt sich bestimmen, wohin der Tabak verkauft werden wird. Die Qualität in den Fässern selbst ist so verschieden, daß nur durch eine genaue Sortirung gemäß den Liebhabereien der verschiedenen Länder und Zwecke es möglich gemacht wird, nach jedem Lande dasjenige zu bringen, was dasselbe am liebsten nimmt, folgeweise am besten bezahlt. Der Zollverein würde daher gar vielen Tabak wider Willen kaufen müssen, wenn man den Tabak ladungsweise für den Zollverein declariren wollte, und da man bei einem Kaufe wider Willen nicht den Preis zahlt, den man für eine erwünschte Qualität gerne gibt, so würde auch Amerika dabei Schaden haben. Declarirte man aber allen Tabak für

das Zollvereins-Entrepot und führte davon aus was man wollte, so sieht man nicht ein, welche Veränderung durch das Entrepot bewirkt worden wäre, denn es würde alles gerade so bleiben wie es jetzt ist, und lediglich die Folge eintreten, daß die jetzigen Lagerhäuser in den Hansestädten nutzlos würden. Endlich möchte es mehr als zweifelhaft erscheinen, ob die sehr vortheilhaften vielen Reciprocitätsverträge der Hansestädte und der Nordseestaaten überhaupt es ihnen gestatten, sich auf Separathäfen oder Separatentrepots mit Unterscheidungszöllen zu Gunsten Einzelner einzulassen."

„Ich vermag daher in der Idee der Separathäfen des Zollvereins nur Nachtheil und zwar für alle Theile zu erkennen. Dieselbe beruht überdieß auf einer Voraussetzung, die zum großen Unglücke für Deutschland dermalen noch vielfach verbreitet ist, aber Gottlob jetzt anfängt zu schwinden, nämlich derjenigen, daß der Handel der Hansestädte ein anderer sey, als derjenige des Zollvereins, und daß die Hansestädte andere Interessen verfolgen könnten, als diejenigen des Letzteren. Wie wäre das aber in der Welt Gottes nur möglich? Ich glaube vom Handel wohl etwas zu kennen, und habe mir schon viel Mühe gegeben, irgend ein Separatinteresse der Hansestädte zu ermitteln. Ich habe noch keins finden können. Je mehr Waaren die Hansestädte aus Deutschland ausführen, je mehr dieselben nach Deutschland einführen, denn die Einfuhr steigt selbstredend mit der Ausfuhr, je mehr sie alles mit ihren Schiffen transportiren, desto besser für sie, desto besser für den Zollverein und Deutschland. Das liegt denn doch wahrlich sonnenklar vor. Haben einige Twisthändler in Hamburg zu Gunsten ihres Geschäfts den Mund aufgerissen, so haben dagegen die Schiffsrheder daselbst die Erhöhung der Twistzölle gepredigt; im Zollverein zankt man um denselben Text, man kann daher nicht ein Separatinteresse der Hansestädte in jenem Streite vermuthen, sondern nur ein solches Seitens der Twisthändler."

„Was weniger dem hanseatischen Handel insbesondere, als dem deutschen Handel im Allgemeinen Noth thut, denn jener steht schon in voller Blüthe und Entwickelung, sind Differentialzölle nicht zu exclusiver Begünstigung des Verkehrs zwischen einzelnen Ländern, was doch unausführbar ist, sondern zur Vergeltung

gegen diejenigen Länder, welche Reciprocität verweigern, und zwar mit dem offenen Zwecke, eine allgemeine ehrliche Gegenseitigkeit herbeizuführen, ferner, um die Einfuhr nach Deutschland über fremde Häfen zu mindern und dieselbe nach deutschen Häfen zu ziehen, welche für die Einfuhr auch eine Ausfuhr beschaffen und die Einfuhr nutzbringend für Deutschland machen. Auf diese Dinge kommt es im auswärtigen deutschen Handel an, und diese sind zu ordnen, und zwar völlig so gut ohne Anschluß an den Zollverein, als mit demselben. Dem Auslande gegenüber kann daher Deutschland leicht zur Einigkeit gelangen, wenn es nicht mit der Handelsfrage zu gleicher Zeit und auf einmal alle andere materielle Fragen erledigen will. Bei einer Sache von etwas longue haleine muß man an dem einen Ende anfangen, wenn man hoffen will, das andere Ende zu erreichen, will man aber beide Enden zugleich ergreifen, so wird man eben so wenig sein Ziel erreichen, als der Reisende, der den ersten Schritt scheut."

„Ein Anschluß der Seehandelsstaaten an den Zollverein ist ein ganz anderes Ding, als der Anschluß eines Binnenstaates. Da treten hunderte der durchgreifendsten und folgereichsten Fragen ein, die vorab zum Heile des Ganzen ihre Erledigung finden müssen, und die noch gar nicht in unsern öffentlichen Blättern berührt worden sind; dazu ist eine Reihe von Jahren auch bei dem besten Willen von allen Seiten erforderlich. Soll Deutschland ein Zollganzes werden, so muß es etwas Ordentliches und Reelles und kein finanzielles Flickwerk seyn."

„Ist diesem nach für jetzt in den Hansestädten keine Neigung zum Anschlusse an den Zollverein vorhanden, so liegt das keineswegs daran, daß man überall einer Zollvereinigung abhold sey, sondern es liegt daran, daß die Organisation des Zollvereins dermalen für den Betrieb einer kräftigen Seehandelspolitik nicht geeignet ist, und weil man klar sieht, daß der deutsche Handel jetzt ohne Anschluß in den Hansestädten so schwunghaft sich entwickelt, als die heißesten Wünsche nach einem Anschlusse es nur ersehnen können. Die Dampfschifffahrtssache gibt ferner den Beweis, daß eine einzelne Hansestadt, trotz der eifrigsten Entgegenwirkung der mächtigsten Staaten, gestützt lediglich auf ihren Muth und auf Kunde der Dinge, Deutschland auf das

wirksamste und ehrenvollste vertreten hat, während vom Zollverein aus auch nicht ein Schritt gerührt wurde. Sie lieferte nicht minder den Beweis, daß eine Hansestadt ihre etwaigen Privatinteressen nicht achtet, wenn es das Interesse und die Ehre Deutschlands gilt, denn von den Gütern, welche fortan jene Dampfschifffahrt transportirt, wird der größte Theil der Bremischen Rhederei entzogen, und diese hat auch nicht Einen Einwurf gegen die Sache gemacht, denn es handelte sich um das Wohl Deutschlands, um den Flor seiner Industrie, und jeder erkennt hier, daß in dem Wohlergehen Deutschlands auch Bremens Glück beruht."

„Ich sende Ihnen," hieß es in einem andern Briefe aus derselben Zeit, „anliegend einen Aufsatz über Dampfschifffahrt und Zollvereinshäfen für Ihr Blatt. Wir müssen thun was wir können für die Einheit Deutschlands; hängt erst ein Band darum, gleichviel welches, so spinnt sich das andere von selbst weiter. Jetzt ist kein Berührungspunkt da, und im Zollvereine kein Kopf. Man weiß ja nicht einmal, was der Zollverein ist. In Berlin kriecht man hinter die andern Zollvereinsstaaten, diese wieder hinter Berlin und Zollvereinsconferenzen. Ist denn damit irgend etwas aufzustellen? Wäre bei der Schwerfälligkeit des Zollvereins wohl eine Chance gewesen für die Dampfschiffslinie nach Newyork? Wer hat im Zollverein daran gedacht? Wer würde gewagt haben, einen Kaufmann hinüberzusenden, statt eines Diplomaten, wer glaubt in Berlin, daß ein Kaufmann, der die Dinge durch und durch kennt, jeden noch so gelehrten Diplomaten in der Handelspolitik zehnmal im Sack verkauft? Beantworten Sie mir oder sich selbst die Frage und haben Sie Antwort auf die Frage: Wollt ihr Bremer euch jetzt dem Zollverein anschließen? Der Anschluß wäre ein großes Unglück für Deutschland, so wie jetzt die Sachen stehen. Sie können sich aber ändern und dann ändert sich Alles. Die erste Bedingung eines Anschlusses wird seyn, daß der Zollverein sich auf den Kopf stellt, das heißt, die Bureaukraten zum Teufel jagt."

Im März und April 1846 verhandelte die bayerische Kammer über die Zollangelegenheiten. Die Freunde und die Familie List's ermunterten ihn, nach München zu gehen, damit er von praktischen Interessen, die das Ziel seines ganzen Thuns und

Strebens ausmachten, wieder ganz in Anspruch genommen und die Erinnerungen an die bittern Erfahrungen der letzten Zeiten verwischt würden. In der That gelang es für die nächste Zeit, ihn aufzurichten und zu erheitern, da er hier eine Thätigkeit fand, die seinem Wesen ganz entsprach. Hier war seiner Rührigkeit ein fruchtbares Feld geöffnet; da konnte er anregen, belehren, unterstützen, und die Theilnehmer an den damaligen Verhandlungen können es bezeugen, welch wesentlicher Antheil an den Dingen, die dort debattirt wurden, ihm gebührt.

„Ich werde," schrieb er am 13. März an Franz Pulszky, „wahrscheinlich hier Vorlesungen über die Peel'schen Maßregeln beginnen. Sodann habe ich eine neue Auflage meines Buches und zwei weitere Bände vorzubereiten; der zweite Band soll die Politik der Zukunft enthalten, der dritte die Wirkung der politischen Institutionen auf den Reichthum und die Macht der Nation darlegen."

Inzwischen hatten sich nämlich in der handelspolitischen Welt Veränderungen vorbereitet, deren tiefgreifende Bedeutung von List früh erkannt, ja deren unvermeidliche Nothwendigkeit von ihm vorausgesagt worden war. Wie oft hatte er vor Jahren schon den Moment als nahe bevorstehend angekündigt, wo England auf der Höhe angelangt, die Leiter, die ihm den Weg dazu erleichtert, hinter sich wegnehmen und vom Schutzsystem allmählig zum freien Handel übergehen werde. Wie oft hatte er den Gegensatz der brittischen zu den deutschen Verhältnissen hervorgehoben, und während er für Deutschland das nationale Schutzsystem als den Weg zur ökonomischen Wohlfahrt bezeichnete, immer zugleich den Satz betont, daß England in die Periode eingetreten sey, wo es die freie Concurrenz nicht mehr zu fürchten, sondern dabei nur zu gewinnen habe. Ganz besonders thöricht erschien ihm die Nachgiebigkeit, womit man der Landaristokratie zu Liebe die Getreidezölle beibehielt, und er bezeichnete immer ihre Aufhebung als einen Akt der glücklichsten staatsmännischen Fürsorge.

Der Moment war nun eingetreten; Sir Robert Peel selbst, der aus den Reihen der Protectionisten hervorgegangen war, that den entscheidenden Schritt und legte in einer berühmten Rede das offene Bekenntniß ab, daß seine Ansichten vom Schutz-

system sich geändert hätten. Seit lange hatte keine Angelegenheit List so mächtig ergriffen, als diese, seine ganze Aufmerksamkeit war den Veränderungen zugewandt, die durch diesen Umschwung der englischen Handelspolitik herbeigeführt werden mußten. „Die Stunde der englischen Korngesetze," sagt er in der Schlußnummer des Zollvereinsblattes vom Jahre 1845, „hat geschlagen und von dem Tag an, an welchem sie fallen, wird sich eine neue Aera in der Geschichte der praktischen Nationalökonomie des Inselreichs datiren. Keine Nation ist bei diesem Umschwung so sehr interessirt, wie die deutsche; denn keine ist so wenig vorbereitet, den ihr drohenden Schlag abzuwenden. Wir legen daher im alten Jahr die Feder mit der Ueberzeugung nieder, daß die Aufgabe, die wir im neuen zu lösen haben werden, eine noch viel wichtigere seyn wird." Seine Aufsätze über die politisch-ökonomische Nationaleinheit der Deutschen waren unter den Eindrücken dieser Ereignisse geschrieben, und die letzten waren, wie der Titel ankündigte, Blicke in die Zukunft, Betrachtungen über die unvermeidliche Umgestaltung der großen politischen Angelegenheiten, wie sie durch den Umschwung der brittischen Handelspolitik bewirkt werden mußte.

Mit neuer Energie griff er den Plan einer großen europäischen Eisenbahnlinie auf, und zweifelte nicht, daß jetzt eine schon vor Jahren in ihm wach gewordene Idee — der Landverkehr zwischen England und Indien durch Deutschland — zur Ausführung kommen werde. „Die Eisenbahnverbindung zwischen Ostende und Hamburg," schrieb er damals an einen deutschen Staatsmann, „ist das Complement der Peel'schen Maßregeln."

Seine journalistische Thätigkeit ward zugleich nach zwei Richtungen hin in Anspruch genommen. Auf der einen Seite war es ihm darum zu thun, die weltgeschichtliche Krisis, die sich nach seiner Ansicht vorbereitete, möglichst genau nach Quellen und Wirkungen kennen zu lernen, auf der andern galt es, den kleinstädtischen Verkehrtheiten entgegen zu treten, an denen es der deutsche Kosmopolitismus bei dem Umschwunge der Dinge in England nicht fehlen ließ. Es wurden Adressen aus Deutschland an Robert Peel abgesandt, der Cobdencultus fing an bedrohlich um sich zu greifen, und der Fanatismus für den Freihandel steigerte sich zu jener fieberischen Exaltation, die Richard Cobden auf seiner Missionsreise im folgenden Jahre, ohne Zweifel zum Ergötzen der Engländer selbst,

in Versammlungen und Zweckessen so rührig auszubeuten wußte. Indessen war in List der Wunsch, selbst nach England zu gehen und den Gang der Dinge mit eigenen Augen zu beobachten, immer ungestümer geworden; sobald die Angelegenheiten in München (März und April) erledigt waren, stand sein Entschluß fest, nach London zu gehen, um dort den Parlamentsdebatten über die Abschaffung der Korngesetze beizuwohnen und die riesenhafte Werkstatt menschlichen Fleißes und erfinderischen Spekulationsgeistes sich genauer anzusehen.

Zwar war mit dem Zollvereinsblatt eine Veränderung eingetreten, die eine dauernde Abwesenheit List's nicht wünschenswerth machte; es war durch gegenseitiges Einverständniß aus Cotta's Verlag ganz in List's Hände als Eigenthum übergegangen und nahm daher eine erhöhte Thätigkeit von seiner Seite in Anspruch. Doch hoffte er zugleich, während Tögel die Redaction besorgte, auf seiner Reise neue Bekanntschaften anzuknüpfen und seine Correspondenz in Norddeutschland, Holland, Belgien und England zu erweitern. Der Fabrikantenverein hatte außerdem kurz zuvor beschlossen, dem Zollvereinsblatt eine Unterstützung von einigen tausend Gulden zukommen zu lassen; eine Summe, die gewiß ihre passendste Verwendung fand, wenn List dadurch in den Stand gesetzt ward, eine Zeitlang in England zu verweilen und seine Erfahrungen durch das Studium der dortigen Verhältnisse zu erweitern. Sie blieb freilich unbenützt.

Im Juni trat List seine Reise an; er kam gerade in dem Augenblick nach London, wo Peel durch die Annahme seiner Korngesetze im Oberhause einen glänzenden Sieg erfocht und durch die Verwerfung der irischen Zwangsbill im Unterhause eine Niederlage erlitt. „Ich habe," schrieb er am 26. Juni, „gestern Nacht im Parlamentshaus zwei wichtigen Ereignissen beigewohnt: im Oberhaus sah ich unter Acclamation Ihrer Lordschaften das Korngesetz Todes verbleichen und einige Stunden später im Unterhaus dem Peel'schen Ministerium den Todesstoß versetzen. Heute noch bin ich den ganzen Tag erfüllt von den großen Ereignissen, von denen ich gestern Abend Augenzeuge gewesen. Schon der Platz, wo wir gestern Abend im Unterhaus saßen, gewährte den reichsten Stoff zu Beobachtungen. Unmittelbar auf der Bank vor mir saß der ägyptische Ibrahim mit seinen Begleitern. Zu ihm heran

kamen nach und nach einige der bedeutendsten politischen Charaktere, um einige Worte mit ihm zu wechseln, z. B. Lord John Russell. Der sehr freundliche, zuvorkommende Lord Monteagle (der geistreiche Spring-Rice) hatte die Güte, mir nicht nur alle die Peers und literarischen Charaktere, die in unserer Nähe saßen, sondern auch die bedeutendsten Mitglieder des Unterhauses zu zeigen. Den Herren Shiel und Buller gebührt nach meiner Ansicht für diesen Abend der Preis der Beredtsamkeit." — „Der alte Herr dort," sagte mir Dr. Bowring im Oberhaus, „der alte Herr in dem blauen Ueberrock, der den Kopf auf die Brust herabsenkt, als ob er schliefe, ist der eiserne Herzog .... Erlauben Sie, daß ich Sie Herrn M'Gregor vorstelle?" Ein freundlicher Mann mit einem sehr intelligenten Gesicht drückte mir die Hand. „Herr Cobden wünschte Ihre Bekanntschaft zu machen," erscholl es von der andern Seite, und ein noch junger Mann mit verstandsklarem Aeußern streckte mir die Hand entgegen. „Sie sind also wirklich hier, um sich bekehren zu lassen?" Freilich, erwiederte ich, auch um von dem verehrten Herrn hier (M'Gregor) Absolution für meine Sünden zu erflehen. So stand ich scherzend eine Viertelstunde lang in der Mitte meiner drei größten Gegner. Welch großes politisches Leben hier! Man sieht hier die Geschichte wachsen."

Die englischen Verhältnisse führten ihm reichen und interessanten Stoff zu, den er fleißig für das Zollvereinsblatt verarbeitete.[1] Was er von statistischem und handelspolitischem Material auffinden konnte, wurde benützt; hier die Wirkungen der Abschaffung der Korngesetze nach verschiedenen Seiten durchgesprochen, dort der außerordentliche Umschwung der innern Verhältnisse Englands und die veränderten Beziehungen zu Deutschland nachgewiesen. Es kam ihm darauf an, auf der einen Seite das ungeheure Uebergewicht der englischen Industrie und des Verkehrs mit Zahlen zu belegen; auf der andern für Deutschland die Mittel hervorzuheben, durch die wenigstens die Existenz der deutschen Arbeit erhalten werden konnte. Schon hörte man von England als von einem Staate sprechen, der dem Freihandelssystem unaufhaltsam zueile; es galt daher, den Freihandelsschwindlern zu

[1] Die Nr. 27—40 (Juli, August, September) enthalten die Aufsätze, die List in London schrieb.

beweisen, daß England trotz seiner liberaleren Grundlage in Bezug auf die Korneinfuhr doch im Uebrigen sorgfältig bemüht war, den Schutz für seine innere Industrie auf einer Höhe zu erhalten, die jede fremde Concurrenz ausschloß.

Neben diesen journalistischen Arbeiten beschäftigte ihn ganz besonders ein politischer Gedanke: die Allianz zwischen Deutschland und Großbritannien, gegründet auf freie und ungestörte Entwicklung beider Nationen, nicht auf die Unterwürfigkeit einer von beiden. Schon früher, als einmal Lord Palmerston im Parlament den möglichen Fall eines englisch-französischen Krieges zur Sprache gebracht und die Gefahren einer französischen Landung in Großbritannien oder Irland hervorgehoben hatte, war List mit dem Gedanken hervorgetreten,[1] die politische Verbindung der deutschen und englischen Nation sey eine ganz natürliche und durch die Verhältnisse gegebene; nur machte er die Bedingung, daß England selbst sein wahres Interesse erkenne und zur ökonomischen und politischen Blüthe Deutschlands nach Kräften beisteure. „Ein armes, in sich selbst zerfallenes, schwaches und aller Hoffnung auf eine bessere Zukunft beraubtes Deutschland," sagte er, „wird schwerlich je mit Glück gegen Frankreich kämpfen; ein Deutschland, das die Ursache seiner Schwäche in der englischen Handelspolitik zu suchen hat, wird schwerlich je mit Herz und Nachdruck die Sache Englands als die seinige erkennen und verfechten. England, indem es gegen die Zollvereinigung, gegen das gewerbliche, commercielle und maritime Aufkommen Deutschlands intriguirt, opfert untergeordneten commerciellen Interessen die höchsten politischen Zwecke und wird sicherlich in der Folge seine kurzsichtige Krämerpolitik bereuen."

Unter diesem Gesichtspunkt hatte List England immer betrachtet; in den Zeiten der bittersten Polemik hatte er nicht unterlassen, seine Achtung vor dem Volke, seinem Charakter und seiner Politik unumwunden an den Tag zu legen. Es war eine der lächerlichsten Anklagen gegen ihn, er habe einen blinden Haß gegen England: da er vielmehr unablässig dahin strebte, England uns als nachahmungswerthes Muster vorzuhalten und den deutschen Idealismus zu der praktischen Tüchtigkeit und dem großartigen Egoismus des englischen Wesens heranzubilden.

[1] Zollvereinsblatt 1845. S. 667

Freilich besaß er nicht die demüthige Anbetung und Unterwürfigkeit, womit der gutmüthige deutsche Kosmopolitismus zu England hinaufblickte, sondern er empfand eine edle Eifersucht, einen Stachel patriotischen Neides, wenn er die brittischen Zustände mit den deutschen verglich. Es erregte seinen ganzen Zorn, daß gerade England am meisten auf die Verkümmerung des deutschen Nationallebens hinarbeitete — eben weil nach seiner Ansicht die höchsten Interessen beider Nationen zusammenfielen und es Englands Aufgabe seyn mußte, Deutschlands Unselbstständigkeit als die Alliirte der Gegner anzusehen. So stand er seit Jahrzehnten im Kampfe gegen englisches Monopol und die Engherzigkeit englischen Krämergeistes; aber er war auch unermüdlich thätig, die Früchte des praktischen Geistes in Großbritannien seinem eigenen Vaterlande nutzbar zu machen und den Deutschen die Bedingungen freier öffentlicher Zustände, parlamentarischer Verfassung und Selbstregierung näher zu bringen. Der Kampf dafür hat ihm Feindschaft und Verfolgung in Württemberg zugezogen; er ging über den Ocean, lebte sich dort vollends in die Zustände eines freien und lebenskräftigen Staatswesens hinein und war nach seiner Rückkehr in die Heimath nur noch eifriger bemüht, das alte Ziel unablässig zu verfolgen. Auch jetzt stand er im Kampfe gegen die Büreaukratie, wie vor fünfundzwanzig Jahren; auch jetzt rang er für ein einiges, deutsches Leben mit parlamentarischen Institutionen und allen Bedingungen eines großen politischen Lebens, wie damals, als er im Kampfe gegen altwürttembergisches Schreiberthum unterlag. An dem Studium des englischen Lebens hatte er sich gebildet; der praktische Constitutionalismus dieses Landes war der, dem er huldigte. Gern erkannte er die reiche und glänzende Begabtheit der französischen Nation an, aber er zweifelte an ihrer Fähigkeit für eine große und freie politische Entwicklung im friedlichen Sinne, er haßte die französische Centralisation und Beamtenwirthschaft und beklagte den Mangel alles selbstständigen communalen und provinciellen Lebens. Von dem Werth ihres constitutionellen Mechanismus hatte er ohnedieß nur sehr bescheidene Vorstellungen.

Der jüngste Umschwung der Dinge in England gab ihm eine neue Bürgschaft für den fortschreitenden politischen Geist

dieses Volkes; die Beibehaltung der Getreidezölle war ihm immer als eine Abnormität erschienen, zu der man der Aristokratie der Grundbesitzer zu Gefallen sich bequemte. Seit auch hier das große politische und nationale Interesse Englands über partikulare Vortheile obgesiegt hatte, durfte List hoffen, daß auch in der Politik gegenüber von Deutschland das höhere Interesse den kleinen momentanen Vortheil überwiege. So griff er den früheren Gedanken einer Annäherung Deutschlands und Englands wieder auf: er wollte versuchen, ob das Ziel, das er verfolgte, die nationalökonomische und politische Einheit seines deutschen Vaterlandes, nicht auf dem Wege der Versöhnung und Einigung sicherer zu erreichen sey, als durch Kampf und Entzweiung. Wohl mußten auch die letzten Erlebnisse in Deutschland den Gedanken in ihm wecken, einmal den Versuch zu machen, ob das große Ziel, das die Aufgabe seines Lebens war, nicht sicherer erreicht werden konnte an der Hand eines gefährlichen und gewaltigen Gegners, als in der Vereinzelung, zu der er in Deutschland verurtheilt war. Es lag eine verzweiflungsvolle Resignation in dem Entschluß: sich lieber den Feinden anzuvertrauen. Aber er hoffte immer noch. Vergebens stellten ihm die Freunde vor, wie unwahrscheinlich ein Erfolg sey, er ließ sich von dem Gedanken nicht abbringen. „Es ist die glorreichste Mission meines Lebens,“ sagte er, „und der Zweck ein so großartiger, daß ich mich schon belohnt fühle, ihn erstrebt zu haben.“

Unter den Bekanntschaften, die er in London gemacht hatte, war es besonders Bunsen, der preußische Gesandte, der ihn in solchen Gedanken bestärkte und sich einen praktischen Erfolg davon versprach. So entwarf denn List die Denkschrift: Ueber den Werth und die Bedingungen einer Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland und beschloß, nach Bunsens Rath, sie in Berlin und London an der höchsten Stelle einzureichen. Er legte darin mit aller Klarheit und Folgerichtigkeit die Summe seiner politischen Betrachtungen über den Gang, den die Entwicklung der Zukunft nehmen würde, nieder und hinterließ in der Denkschrift seinem Volke ein kostbares Vermächtniß patriotischer Gesinnung und eines wahrhaft politischen Geistes.[1]

[1] Die Denkschrift ist nach List's Tode in der Allgem. Zeitg. von 1847

Die Arbeit ging von dem naheliegenden Gedanken aus, daß bei einem künftigen europäischen Kampfe England mit Frankreich wieder in Conflikt gerathen und letzteres an Rußland sich einen Verbündeten suchen könne. Ein solches Bündniß, das in dem Eroberungstrieb beider Staaten seinen Ursprung und seine natürliche Stärke fände, müßte dann rasch England und Deutschland annähern und vereinigen, deren Interessen List nicht nur gegenüber dieser unmittelbaren Gefahr, sondern unter allen Verhältnissen für verwandt und übereinstimmend hält. Nur müßte England seinen künftigen Verbündeten nicht einengen und verkümmern, sondern jetzt schon Alles thun, um die ökonomische Blüthe und durch sie die politische Stärke Deutschlands zu fördern; und in Deutschland selbst müßte Preußen vorangehen und die innern Hindernisse beseitigen, die bis jetzt die Entfaltung eines großen und freien Nationallebens gehemmt hatten. „Schon seit einem Jahr," sagt List im Eingang, „ist der Verfasser beschäftigt, diese Idee zu sammeln, zu ordnen und sie als einen zweiten Theil seines Buches erscheinen zu lassen. Zu diesem Ende hat er, wie das seine Gewohnheit ist, in der Beilage der Allgemeinen Zeitung eine Reihe von Aufsätzen als Vorläufer seiner Schrift erscheinen lassen wollen, ist aber damit nicht weiter vorgerückt, als bis zur dritten Nummer, indem ihm während dieser Arbeit der Gedanke gekommen ist, es wäre doch besser und patriotischer, statt den Gegner Englands und Deutschlands über gewisse Dinge aufzuklären, dieselben allererst einsichtsvollen Staatsmännern der beiden Nationen zur Prüfung vorzulegen. In dem Augenblick, in welchem ihm dieser Gedanke kam, entschloß er sich deßhalb, eine Reise nach London zu machen; auch ist er zur Ausführung dieses Vorhabens von gewissen hohen Personen, denen er seine Gedanken mitgetheilt hatte, aufgemuntert und unterstützt worden. Dieß ist die kurze Entstehungsgeschichte des gegenwärtigen Aufsatzes."

Der Aufsatz sollte nur „die Quintessenz dessen, was List über diesen Gegenstand zu sagen hatte, mittheilen." In großen und allgemeinen Umrissen zeichnet er den Umschwung der letzten

Nr. 92—96 Beil. veröffentlicht worden, mit Weglassung einzelner starken und charakteristischen Stellen über Deutschland. Wir werden sie im zweiten Theile dieser Sammlung unverkürzt mittheilen.

70 Jahre, die Gährungen und Forderungen der Gegenwart, die Gefahren einer vielleicht in kurzer Zeit von allgemeinen Erschütterungen bewegten Zukunft. Vortrefflich hebt er namentlich die unheilvollen Wirkungen der Büreaukratie, die Entzweiung zwischen Regierungen und Regierten, die gährenden Elemente im Schooß der Nation hervor und findet in diesem anscheinend so ruhigen Volke „eine Kluft, die den hellsehenden Politiker erschrecken müßte, würde er nicht erkennen, daß Preußens Existenz und Zukunft auf der politischen Wiedergeburt Deutschlands beruht; würde er nicht hoffen, daß der gegenwärtige Regent Preußens dieser hohen Aufgabe gewachsen ist.“ Den wichtigsten Schritt zur Erhebung Deutschlands findet List in der Handelseinigung. „Handelseinigung und politische Einigung sind Zwillingsschwestern, die eine kann nicht zur Geburt kommen, ohne daß die andere folgt.“

An eine lebendige und kräftige Zeichnung der englischen Uebermacht reiht der Aufsatz eine Schilderung der französischen Zustände, hebt die continentale Ueberlegenheit Frankreichs hervor, sein Unvermögen, zur See mit England zu ringen, seinen durch Natur und Verhältnisse verstärkten Trieb sich auf dem europäischen Festland die Entschädigung zu suchen, und den natürlichen Trieb, sich zu diesem Zweck mit Rußland zu verbünden. „Das erste Ziel dieser Allianz ist kein anderes, als das, Deutschland zu unterdrücken oder doch es so weit zu unterwerfen, als erforderlich, um die Deutschen dem gemeinschaftlichen Zweck der Allianz, der Bedrohung der englischen Suprematie in Europa wie in Asien dienstbar zu machen.“ — — — „Deutschland gegenüber wird Frankreich ohne Zweifel im Anfang seine frühere Politik befolgen; es wird zum zweitenmal das Banner der Freiheit und Nationalverbrüderung entfalten und Niemand ist im Stande zu sagen, was die deutschen Liberalen thun werden, wenn die deutsche Bureaukratie und die englische Handelspolitik noch lange fortfahren, alles, was in Deutschland Geist und Vaterlandsliebe besitzt, den Franzosen in die Arme zu treiben.“

Nicht nur diese Gefahren abzuwehren, sondern auch seine eigene Ueberlegenheit dauernd zu behaupten, bedarf England des Bundes mit Deutschland, aber eines aufrichtigen Bundes, wie zwischen zwei ebenbürtigen Mächten, nicht einer Vasallenunterwürfigkeit Deutschlands und Großbritanniens. England könnte

auf die Unterstützung deutscher Kraft rechnen, wenn es selber die Hemmungen beseitigt, welche der Entwicklung deutscher Macht im Wege standen; es könnte sich ein Mittelreich in Kleinasien und Aegypten gründen, wenn es gleichzeitig die europäischen Besitzungen der Pforte dem deutschen Einfluß unterordnete. Aber eine wirksame Allianz zwischen Beiden setzte zugleich voraus, daß Deutschland sich im Besitze der eigenen Nationalkräfte befinde, die ihm nur aus freien Institutonen und einer vollkommenen nationalen Organisation erwachsen können.

Auf's tiefste beklagt List die Richtung der englischen Handelspolitik und die unfruchtbare Thatlosigkeit der deutschen Bureaukratie, beider Wirkung trifft nach seiner Meinung darin zusammen, die nothwendigen Sympathien niederzuschlagen und die Kraft des Nationalgeistes zu ertödten. Die inneren Zustände Deutschlands erscheinen ihm nichts weniger als befriedigend, die Aussicht auf eine friedliche Entfaltung viel geringer, als die Gefahr, durch einen Anstoß von außen erst den Durchgang zu einer nationalen Reorganisation zu finden. Der Bureaukratie mißt er die Schuld bei, daß die moralische Kraft der Regierungen gelähmt, das unabhängige Gefühl in den Mittelständen wie im Adel ertödtet und das deutsche Volk zur künftigen Eroberung von Frankreich oder Rußland zugestutzt werde.

Derselben bureaukratischen Einwirkung schreibt es List auch zu, daß sich England durch verderbliche Concessionen, die es auf Kosten der deutschen Nationalwohlfahrt erlange, die Sympathien Deutschlands entfremde. Ausführlich weist er nach, daß die Kraft Deutschlands die Kraft Englands sey, und daß nur eine kleinliche Politik den brittischen Staatsmännern rathen könne, den Absatz englischer Manufakturen höher anzuschlagen, als die Macht und Sympathien seines natürlichen Verbündeten. Im englischen Interesse hält er es für dringend geboten, von dem unglücklichen System der merkantilischen Bevormundung abzustehen, vielmehr alles zu thun, daß die deutsche Nation ihre industrielle Erziehung und ihre ökonomische Organisation vervollkommne und dadurch ihre politische vorbereite. Er geht auf das Einzelne der handelspolitischen Beziehungen zwischen beiden Staaten ein und weist die großen politischen Fehler nach, durch die sich England seit Jahren, um vorübergehender materieller Vortheile willen,

den großen moralischen Effekt der deutschen Sympathien verdorben habe.

„Kaum wird es nöthig seyn," fügt er hinzu, „in Erinnerung zu bringen, daß Deutschland seine Wiedergeburt nur von Preußen zu erwarten hat. Nun ist der Zollverein, dessen Gründung Deutschland hauptsächlich der preußischen Regierung zu verdanken hat, der erste und der folgereichste Schritt dieser Wiedergeburt; er ist die materielle Grundlage einer künftigen politischen Einigung." Leider habe Preußen durch seine Bureaukratie sich bestimmen lassen, die Interessen Deutschlands nur unvollständig zu wahren, jene Interessen, welche man vergeblich als die Agitation „einiger Fabrikanten" darzustellen suche, die selbst in Preußen tief empfunden würden, nur lebhafter im deutschen Süden, weil dort das öffentliche Leben weiter entwickelt sey. „Dort," schloß er, „fühlt man sich mehr von einer französischen Invasion bedroht, kennt folglich den Werth des Nationalgeistes besser, und ist ängstlicher bemüht, ihn zu pflanzen, als in Ländern, wo die Bureaukratie den Ton angibt, eine Macht, die, selbst ohne Geist, auf den Nationalgeist keinen Werth legt, und wo sie hintritt, alles Gras verdorren macht."

Mit der doppelten Forderung, an England, eine liberalere Handelspolitik gegen Deutschland einzuschlagen, an Preußen, die Initative zu ergreifen in der Erweckung des Nationalgeistes und der Begründung freier und volksthümlicher Institutionen, sandte List die Arbeit an den Ort ihrer Bestimmung. Von besonderem Interesse ist das Schreiben, womit er die Zusendung an Friedrich Wilhelm IV. begleitete. Er berief sich auf Bunsens ermunternde Anregung, erinnerte an seine frühere Anwesenheit in Berlin (1835), wohin ihn die Eisenbahnangelegenheit geführt hatte, und beklagte es, damals mit dem König nicht in nähere Berührung gekommen zu seyn. Der Adjutant des damaligen Kronprinzen, Major v. Willisen, hatte die Audienz zugesagt. „Leider wurden Allerhöchstdieselben am Abend vor dem hiezu anberaumten Tage durch Dienstverhältnisse nach Pommern gerufen, und damit habe ich einen Unstern erfahren, der mir von den vielen, die mich in meinem bewegten Leben betroffen haben, nachher oft als der unglücklichste erschienen ist, weil ich dadurch wahrscheinlich des Privilegiums beraubt worden bin, mein

seitheriges Thun und Lassen bei Ew. Königl. Majestät unmittelbar zu rechtfertigen.

Ich werde fälschlich für einen Gegner Preußens gehalten. Gibt es in Deutschland Patrioten — und ich glaube, ihre Zahl ist nicht gering — die von der Ueberzeugung durchdrungen sind, Preußen habe die Bestimmung, durch Reaktion gegen die stationären und retrograden Tendenzen altersschwacher Mächte dem Vaterlande die Convulsionen einer Revolution oder die Schmach einer abermaligen Unterjochung zu ersparen — gibt es in Deutschland Patrioten, die der Ansicht sind, daß Deutschland nur durch Preußen zur Wiedergeburt gelangen könne, so bin ich gewiß auch unter diese Klasse zu rechnen.

Opponiren daher Männer von solchen Gesinnungen gegen Preußen, so kann es nur geschehen, weil sie der Meinung sind, daß die preußische Bureaukratie nicht immer jenes hohe Ziel vor Augen habe und daß der Geist der Bureaukratie Preußens nicht auch der Geist seines erleuchteten Herrschers sey.

Ich weiß sehr wohl, daß meine weit mehr auf Erfahrung und Selbstdenken, als auf den blinden Glauben an fremde Theorien gegründeten nationalökonomischen Ideen nicht minder als als meine amtlose Persönlichkeit gelehrten Pedanten und eingebildeten Bureaukraten von jeher ein Gegenstand des vornehmen Absprechens und der metaphysischen Verdammung gewesen sind: ich weiß aber auch, daß Ew. Majestät vermöge der Ihnen angeborenen Genialität von jeher sich von jenen, einer solchen Aburtheilung zu Grunde liegenden Vorurtheilen Ihrer Diener frei zu halten gewußt haben, und bestehe deßhalb getrost das Wagniß, in einer Sache, die das höchste Wohl des deutschen Vaterlandes in Frage stellt, von einer befangenen Bureaukratie an die glückliche Geistesfreiheit und Geistesstärke Ew. Majestät zu appelliren.“

Der Kampf, den List gegen die Bureaukratie führte, ist durch die großen Ereignisse nach seinem Tode noch schlagender gerechtfertigt worden, als er es durch seine besten Beweisgründe vermocht hätte; mit richtiger Ahnung sah er den kommenden Zustand der Dinge voraus, den dieß herrschende System vorbereitet hatte. Es liegen aus dieser letzten Periode List's kurze, fragmentarische Aufzeichnungen vor uns, worin er das Wesen der

bureaukratischen Regierungsweise in Preußen kurz charakterisirte. „Die Bureaukratie," schrieb er, „ohne Parlament und ohne Premierminister ist den Dingen in Preußen nicht mehr gewachsen. Auch dort gibt es Talente (er erinnerte an Rönne, Bülow), aber es ist keine Einheit, kein Plan und kein Ueberblick vorhanden. Die Bureaukratie an sich hat nicht den Muth, einer Macht wie England gegenüberzutreten, wenn sie nicht ein Parlament und die öffentliche Meinung zur Seite hat; sie läßt in großen politischen Fragen den Staat und sein Ansehen tiefer herabwürdigen, als es die kleinsten, aber parlamentarisch regierten Staaten, z. B. Belgien thun. Die uncontrolirte Bureaukratie hat immer einen Hang, Separatvortheile den Nationalbedürfnissen voranzustellen; sie entbehrt die Vortheile der öffentlichen Diskussion und der Unterstützung größerer Talente, die außerhalb der Verwaltung stehen. Sie hält sich nicht für verantwortlich, weil sie sich nicht öffentlich zu vertheidigen braucht; vor einem Parlamente hätte z. B. eine Correspondenz, wie die zwischen Lord Aberdeen und Westmoreland nicht bestehen können. Aus demselben Grunde huldigt sie ihren Theorien und hängt an ihnen hartnäckig fest; sie zersplittert sich selbst, der Finanzmann überwältigt den Staatswirth, der Staatswirth den Politiker, jeder zieht nach seiner besondern Seite hin. So lange der Fluch dieser Bureauverfassung," fügt er hinzu, „auf Preußen lastet, wird man keine staatsmännischen Ansichten und keine Macht entwickeln können, und es wird nicht besser werden, bevor das Volk, die Stände, die Provinzen, man heiße es, wie man es wolle, sich ihren Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten erringen. Drum hilft nichts anderes gegen die Weisheit der Specialitäten und gegen die Alleinherrschaft der Bureaukratie, als eine parlamentarische Regierung."

Diese Forderung sprach auch aus der Denkschrift und dem Schreiben an König Friedrich Wilhelm IV. heraus. War darin zwar Manches erst auf kommende Eventualitäten berechnet, so fand doch zugleich die Schilderung der Zustände in Deutschland ihre unmittelbare Anwendung und hätte für die Staatslenker nicht verloren seyn sollen. Von dem, was er über das Verhältniß der Regierungen und Regierungen, über die Unhaltbarkeit des bureaukratischen Wesens und über die Gefahren einer

Revolution prophetisch voraussagte, ist schon jetzt, nach wenig Jahren, nichts unerfüllt geblieben, auch wenn vor den Warnungen und Erschütterungen der Zeiten das Ohr der Pharaonen taub und verstockt bleibt. Darin lag die Täuschung List's, wenn er glaubte, mit Mahnungen und Vorschlägen eingewurzelte Vorurtheile zu überwältigen; die Erfahrung zeigt, daß solche Weissagungen immer nur ein kassandrisches Schicksal haben.

Ein besseres Vertrauen hatte Bunsen auf den Erfolg der Denkschrift; er glaubte, sie müsse die Berücksichtigung finden, die sie verdiente, und die preußische Regierung werde dem Verfasser einen Wirkungskreis anweisen, wie er seinen Talenten entsprach. List's Glaube daran war nicht sehr stark; er hatte zu viele Enttäuschungen im Leben erfahren, um so optimistisch zu denken. Doch hielt ihn Bunsens Zuversicht zurück und er blieb noch eine Zeit lang in London, bis als Antwort auf das Memorandum ein einfaches Dankschreiben ankam, das den Erfolg der Arbeit natürlich ganz zweifelhaft ließ. Robert Peels Antwort [1] erklärte sich zwar mit dem Ziele des Memorandums einverstanden, aber nicht mit den Mitteln; er zweifelte an der Zweckmäßigkeit der Schutzzölle für Deutschland und meinte, man müsse eher auf dem gegengesetzten Weg denselben Zweck erreichen können. Mehr Theilnahme zeigte ihm unter den englischen Staatsmännern Lord Clarendon, wie wir aus einem in List's Nachlasse befindlichen Briefe ersehen.

Die Denkschrift war List's Vermächtniß; sie enthielt nicht nur die Summe seiner Anschauungen über die künftige Politik Deutschlands, sondern sie war auch sein *letztes* Werk.

Als er im Herbst von London zurückkam, fanden ihn die Seinigen und die Freunde sehr verändert. Klima und Nahrung in England hatten ihm nicht zugesagt, er hatte sich fast immer unwohl gefühlt und sein altes Uebel im Unterleib hatte bedenklich zugenommen. Dabei hatte er fortwährend und angestrengt gearbeitet; Sorgen wie Aufregungen ließen ihn nicht zur Ruhe kommen. Sah man die Früchte seiner Arbeit, die geistige Beweglichkeit in seinem Denken und Thun an, so mochte man ihn noch für gesund und kräftig halten, zumal da auch in dieser letzten Zeit noch die Jovialität des Geistes und der heitere Humor

[1] S. Allgem. Zeitg. 1847. S. 818.

bisweilen im persönlichen Verkehr hervorbrach. Aber die Freunde bemerkten doch,[1] daß eine trübe Todesahnung und das schwermüthige Gefühl der abnehmenden Körperkraft auf ihm laste. „Ich muß eilen," sagte er eines Abends, da ihn ein Freund leicht erkältet auf dem Bette liegend fand, „ich muß eilen mit meinen Geschäften hier fertig zu werden und meine Heimreise anzutreten; denn es ist mir, als trüge ich eine tödtliche Krankheit in meinem Körper und müßte bald sterben; krank seyn, sterben und begraben werden aber möcht' ich doch am liebsten im Vaterland." Ein andermal klagte er über die ungewöhnlich tiefe Niedergeschlagenheit seines Geistes und über die Qual, die es ihm mache, gerade jetzt angestrengt denken und schreiben zu müssen, ohne doch die frühere Leichtigkeit und Ergiebigkeit der Gedanken in sich zu finden. „Ich fange an," sagte er, „dieser täglichen Arbeitshetzerei, dieses fortwährenden Suchens und Versuchens ohne Ruhe und Sicherheit endlich müde zu werden. Sie meinen, der deutsche Zollverein werde mir für Alles, was ich an ihm gethan, gewiß mit der Zeit einen Siegeskranz auf's Haupt setzen. Wäre das seine Absicht, so müßte er es bald thun; heute findet man wenigstens noch einige graue Haare zu bekränzen, aber wer weiß, ob man im nächsten Jahre etwas anderes finden wird als einen Todtenschädel."

Das Mißlingen der Mission nach England hatte ihn auf's Tiefste niedergeschlagen; es war gleichsam seine letzte Hoffnung, die er dort begraben sah. Seit Monaten wechselte seine Stimmung zwischen der größten Muthlosigkeit und den kühnsten und ganz sanguinischen Hoffnungen; körperlich fühlte er sich oft in so furchtbarer Abspannung, daß er sich mit schmerzlichem Ausdruck an die Stirne griff und ausrief: „Gott, wenn ich annehmen müßte, ich verlöre den Verstand, so wollte ich doch lieber zehnfach sterben." Mitten in diesem Schwanken zwischen Muth und Verzweiflung hatte er sich wieder ermannt und die Denkschrift geschrieben; sie war es, die ihn noch aufrecht hielt. Auf sie und seine Reise nach London setzte er die freudigsten Hoffnungen, auch die waren jetzt vereitelt. Seine Unternehmungen schienen ihm verfehlt, an dem Emporkommen seines Zollvereinsblattes

[1] S. den Bericht in der Allgem. Zeitg. 1846. S. 2874 ff.

verzweifelte er. In der hoffnungslosen und melancholischen Stimmung sah er seine eigene Zukunft mit den Augen eines Gemüthskranken an, obwohl er für die nächste Zeit außer Sorgen seyn durfte. Es hatten ihm die Industriellen eine Summe von 6000 Gulden zur Verfügung gestellt; er ließ sie unberührt beim Banquier liegen, und erst nach seinem Tode wurde die Summe seiner Familie als Eigenthum übergeben.

Er kam, körperlich und geistig verändert, nach Augsburg zurück. Ein Husten, an dem er viele Jahre gelitten hatte, war ganz verschwunden; dagegen waren seine Nerven völlig zerrüttet, und die furchtbaren Leiden im Kopfe, an denen er früher vorübergehend gelitten hatte, verließen ihn nun nicht mehr. Er war gebrochen und seine alte Energie dahin. Von der frühern Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit war nichts mehr vorhanden; aber auch die Spannkraft seines Willens, seine Freudigkeit und Laune war geschwunden. Er war sanft und freundlich gegen Alle; seine Freunde fanden, daß er die Ungeduld und Reizbarkeit der frühern Zeit ganz verloren habe. Freilich vegetirte er nur noch, im Vergleich mit seiner frühern Thätigkeit und geistigen Elasticität. Er fand im Schlaf keine Erquickung mehr, durchwachte die Nächte und fand sich am Tage müd und abgespannt. Aus jener Zeit stammen die einzelnen beschriebenen Blätter, die sich in seinem Nachlasse so zahlreich finden; Anfänge und Skizzen zu Arbeiten, die er nicht mehr vollenden konnte. Alte Erinnerungen wurden wieder in ihm lebendig, aber auch alte Kränkungen; die frühere Rührigkeit war dahin. Es machte sich nun die Wirkung aller der körperlichen und gemüthlichen Leiden fühlbar, die er seit Jahren hatte verwinden müssen; die Folgen körperlicher Zerrüttung, geistiger Ueberspannung und das nagende Gedächtniß an eine trübe Kette von unverdienten Leiden wirkte mächtig zusammen und überwältigte die sonst ungewöhnliche Kraft des vielgeprüften Mannes.

Im November nahm sein Leiden zu; er verbarg seine gequälte Stimmung unter der melancholischen Sanftmuth und Abspannung, die ihn beherrschte. Auch bis in diese schwere Zeit blieb er noch thätig. Es war damals im Werke, in Bayern eine umfassende Association zu gründen für Industrie und Handel, und die Sorge um die Gründung dieses Vereins beschäftigte ihn

bis in diese letzten Tage. „Geben Sie," schrieb ihm am 6. November ein befreundeter Kaufmann, „die Hoffnung nicht auf, Ihr Name wird doch aufgehen, und Ihr Name wird nur um so glänzender der Nachwelt strahlen, je dunklere Nacht ihn umgibt. Pflegen Sie vor allem Ihre Gesundheit."

Es war zu spät. Eines Morgens entschloß er sich nach München zu gehen; „vielleicht," sagte er, „thut mir das gut." Er hatte oft früher solche Ausflüge gemacht, weil ihm die Bewegung und körperliche Erschütterung des Fahrens wohl that; so ließen ihn denn jetzt die Seinigen ohne schlimme Ahnung ziehen. Von Tegernsee erhielt seine Familie noch einige Zeilen; er wolle, schrieb er, nach Meran gehen, die milde Luft werde ihm wohl thun. Wenige Tage nachher traf die erschütternde Nachricht von seinem Tode ein.

Er hatte von Tegernsee den Weg nach Tirol eingeschlagen, um jenseits der Alpen Erholung zu finden; aber schon in Kufstein fanden seine Körper- und Seelenleiden ihr plötzliches, gewaltsames Ende. „Am 30. November," so berichtete die Allgemeine Zeitung, „hauchte er sein Leben in Kufstein aus, wohin ihn eine nach dem südlichen Tirol und Italien beabsichtigte Reise geführt hatte, die er unternahm, um für seine durch langen Kampf und vielfaches Mißgeschick vor der Zeit untergrabene Gesundheit Stärkung zu suchen. Das furchtbare Wetter, in das er im Gebirge kam, vermehrte seine innere Unruhe — und steckte ihr ein Ziel." So unterlag List dem Doppelstoß von Körper- und Seelenleiden; sein Ende erinnerte an Seneca's Wort (Ep. I. VIII.): »Non afferam mihi manus propter dolorem: sic mori, vinci est. Hunc tamen si sciero perpetuo mihi esse patiendum: exibo non propter ipsum, sed quia impedimento mihi futurus est ad omne propter quod vivitur.«

Er war auf seinem Wege bis Schwaz gekommen; das furchtbare Wetter bewog ihn umzukehren. In Kufstein stieg er ungekannt in einem Gasthof ab. Obwohl hinreichend mit Geld versehen, lehnte er doch die besseren Zimmer, die ihm der Wirth anbot, ab; „ich bin zu arm," sagte er, „geben Sie mir das schlechteste Gemach im Hause." Er nahm wenig Nahrung ein und brachte die meiste Zeit im Bette zu. So blieb er mehrere Tage lang unter den furchtbarsten Qualen. Ein Brief an

Kolb — der letzte, den er schrieb — gibt von seinem Zustande eine treue Schilderung.

„Lieber Kolb," schrieb er, „ich habe schon zehnmal angefangen an die Meinigen zu schreiben, an mein treffliches Weib, an meine herrlichen Kinder, aber Kopf, Hand und Feder versagen mir diesen Dienst. Möge der Himmel sie stärken! — Starke Bewegung und ein kurzer Aufenthalt in einem wärmeren Land sollten mich wiederum in den Stand setzen, zu arbeiten, aber mit jedem Tage vermehrten sich auf der Reise Kopfschmerzen und Beklemmung. Dazu das schauderhafte Wetter! Ich kehrte in Schwaz um, kam aber nur bis Kufstein, wo ich liegen blieb und noch liege in melancholischer Stimmung, da mir alles Blut nach dem Kopfe stürmt — besonders morgens. Und dazu die Zukunft — ohne Einkommen von meiner Feder würde ich, um zu leben, das Vermögen meiner Frau (ich habe keines) aufzehren müssen, das noch lange nicht für sie allein mit den Kindern zureichen würde — nur zum allernothdürftigsten Auskommen. — Ich bin der Verzweiflung nahe. — Gott erbarme sich meiner Angehörigen. Seit vier Tagen nehme ich mir jeden Abend und heute zum fünftenmal vor, nach Augsburg zu gehen, und jeden Morgen werde ich wieder rückfällig. Was Sie und andere Freunde an den Meinigen thun, wird Ihnen Gott lohnen. Leben Sie wohl. Fr. List."

Mit zitternder Hand waren diese letzten Zeilen auf das Papier geworfen, vielfach durchgestrichen und geändert — auch äußerlich ein treues Zeugniß seiner Seelenstimmung.

Am Morgen, wo er dieß schrieb, verließ er das Gasthaus. Es wurde Abend, wurde Nacht — er kehrte nicht zurück. Der Wirth ging auf das Zimmer List's und fand dort den Brief, der ihm sagte, wer sein Gast war. Voll schmerzlicher Ahnung traf er sogleich Anstalten, den Unglücklichen zu suchen. Man fand ihn lange nicht; mehrere Dutzend Menschen streiften in der Umgegend, bis sie ganz in der Nähe der Stadt, von frisch gefallenem Schnee bedeckt, seine Leiche entdeckten.

Die Sektion gab die Erläuterung zu der Stimmung seiner letzten Lebenstage. Es hatten sich große Fettmassen in seinem Körper angesammelt und die Verdauungsthätigkeit ganz unterbrochen. Der Arzt in Kufstein versicherte, in dem tiefzerrütteten

Körper die stärksten Symptome jener Störung gefunden zu haben, die zuletzt die Freiheit seines Geistes und die heitere Gemüthsstimmung des Verstorbenen verdüstert hatten.

Auch in dem einsamen Tiroler Städtchen, wo das Leben des Agitators nach seinen stürmischen Wanderungen in zwei Welttheilen ein Ziel fand, ward das herzlichste Mitgefühl über das tragische Ende laut. Die Beamten, die Offiziere der Garnison, der katholische Dechant und eine große Volksmenge begleiteten die irdischen Ueberreste eines Mannes, dessen großes und verdienstvolles Wirken trotz aller Anfeindung auch in dieser abgeschlossenen Gebirgswelt sich seine Anerkennung errungen hatte. Dort in der geweihten Erde des katholischen Gottesackers fand er die ersehnte Ruhe, nach rastlosem Wirken und unsteten Wanderungen — in einem entlegenen Winkel des großen deutschen Vaterlandes, dessen Macht, Einheit und Größe das einzige Ziel seines vielverkannten Lebens war.

Der Eindruck dieses tragischen Ausgangs liegt noch in unser Aller frischer Erinnerung und selbst die Welterschütterungen der jüngsten Vergangenheit haben das Andenken daran nicht verwischen können, sie haben die Sehnsucht nach einer so rührigen, schöpferischen und anregenden Kraft in den vaterländischen Dingen nur noch mächtiger steigern müssen. Wir haben seitdem Erfahrungen der bittersten Art an uns selber machen können, seit wir in das Ringen um große politische Interessen und Ziele hineingedrängt wurden, seit die Nation in ihrem großen Ganzen den Kampf anfing aufzunehmen, den vorher unter den Millionen, die sich Deutsche nennen, nur ein Einziger mit aller Leidenschaft und hartnäckigen Unbeugsamkeit auf seine Schultern genommen hatte, bis er dem gemeinsamen Stoße körperlicher Erschöpfung und geistiger Abspannnung hoffnungslos erlag. Auch wir andern haben seitdem auf diesem Gebiete uns erprobt; die Nation hat in ihrer unermeßlichen Mehrzahl die Sache der Einheit und Macht auf sich genommen, hat mit einem mächtigen vielverheißenden Anlaufe und dem Aufwand trefflicher Kräfte das Ziel sich erstürmen wollen — und ist bei diesem ersten Anlaufe gescheitert. Wir hören jetzt allenthalben Ausbrüche der bittersten

Verstimmung; eine tiefe Hoffnungslosigkeit ist in die Gemüther eingezogen und schon nach diesem ersten mißlungenen Versuche der Nation im Ganzen glaubt sich Jedermann gerechtfertigt, wenn er in muthloser Abspannung die Hände in den Schooß legt und den kommenden Dingen mit der pessimistischen Apathie eines Verzweifelnden entgegensieht. So wenig sind wir gewohnt, den Hindernissen Trotz zu bieten und nach jedem neuen Drucke mit neuer elastischer Kraft auf das alte Ziel hinzuwirken; so kopfscheu macht uns jede einzelne Niederlage, daß wir gleich mit kindischem Unmuth das ganze Werk preisgeben möchten, weil es beim ersten Anlaufe nicht gelungen ist.

Gewiß, wir haben kein Recht, dem edlen Verstorbenen die Hoffnungslosigkeit vorzuwerfen, womit er zuletzt nach einem dreißigjährigen Ringen dem Nachlaß der Natur und der dämonischen Gewalt feindlicher Verhältnisse unterlegen ist. Er hatte lange Zeit, bevor die Nation in ihrer Masse sich an den eignen Angelegenheiten zu betheiligen anfing, den schwierigen Kampf dafür allein auf sich genommen; mitten unter Gleichgültigkeit, Verkennung und Verfolgung, war er den praktischen Mitteln eines großen, freien und öffentlichen Nationallebens unermüdlich nachgegangen, hatte gegen die Ungunst der alten Gewalten, gegen die Zähheit und den Haß der Bureaukratie, gegen die abstrakte Vornehmheit der Gelehrten, gegen die Vorurtheile und Jämmerlichkeiten unsers kleinbürgerlichen Lebens, gegen den unpraktischen, phlegmatischen, schwerbeweglichen Geist der ganzen Nation das unermeßliche Wagestück eines Kampfes unternommen, zu dem weder die Geschichte noch die ganze Art irgend eines andern Volkes ein Seitenstück zu geben vermag. Fürwahr, es war keine kleine Probe der unverwüstlichen, zähen Kraft und Ausdauer dieses Mannes, daß er ein Menschenalter lang ohne Ermüdung, mit immer frischen Hoffnungen, mit immer rühriger Kampflust durch die tausend kleinen und großen Hemmungen sich durchzuringen strebte, die sich zwischen ihm und seinem Ziele aufgethürmt hatten. Wenn etwas, das Erstaunen wecken kann, so ist es diese lange Ausdauer viel mehr, als das endliche Ermatten; wenn etwas ungewöhnlich und selten unter uns erscheinen muß, so ist es nur die Elasticität und Festigkeit, womit hier ein Mann in einem dreißigjährigen Kampfe ausgehalten — nicht die physische

und geistige Erschöpfung, der er zuletzt nachgegeben hat. Wie beschämt dieser Eine uns Kleingläubige und Pessimisten, die wir nach dem Scheitern der ersten kühnsten Hoffnungen plötzlich in die alte Apathie zurückzufallen und aus der Verzweiflung eine Tugend zu machen drohen? Wie beschämt er uns, deren reizbare Nerven nur zwischen Ueberspannung und Abspannung getheilt sind, die wir überall nur trostlose und desperate Dinge kommen sehen, weil es uns selber an dem Muthe fehlt, den Trost zu schaffen? Welch großes Vorbild gibt er uns in einem Kampfe, den er in der ungünstigsten Zeit aufnahm, ohne Verbündete durchfocht in einem Kampfe, wo der Haß mit dem Verdienste wuchs und auch die frische, unbeugsame Natur des Mannes zuletzt dem trostlosen Gedanken verfallen mußte, er habe dem Vaterland vergeblich gelebt!

Es war nicht so; wenn es irgend eines Beweises bedürfte, daß sein Wirken nicht fruchtlos vorübergegangen, so zeugte dafür der Eindruck, den sein Tod in allen Theilen des Vaterlands, in allen Kreisen der Nation erweckte. Hatte er im Leben mit den kleinlichen, engen Verhältnissen einer seit Jahrhunderten politisch verkümmerten Nation in ununterbrochenem Kampfe gelegen, hatte er sich in dem Widerstande gegen die unpraktische, apathische, der großen äußern Zwecke und Ziele ganz entwöhnten Natur unseres Volkes fast aufgerieben, war ihm durch die Mittelmäßigkeit und den kleinen Neid und Haß unbedeutender aber zahlreicher und rühriger Feinde die Lebenslust und Lebenskraft verbittert worden, so bedurfte es eben nur seines tragischen Todes, um alle diese widrigen und feindlichen Elemente vor den Blicken Aller aufzudecken. Es bedurfte nur der Thatsache, daß die Nation sein lebendiges Wirken verlor — und er stand als anerkannter Sieger in dem Kampfe da, Sympathie und Dankbarkeit der Gleichgesinnten wurde mit einemmale laut, und der Haß der Gegner schwieg entweder oder schlug in eine achtungsvolle Anerkennung um, die — zum erstenmal — zwischen seinen einzelnen Meinungen und seinen Zielen zu unterscheiden wußte. Wenn etwas für die Wirkung zeugte, an der List in seinen letzten Stunden verzweifelt war, so war es das Todtengericht, das die Nation über ihn hielt, und wo sich zum erstenmale Freunde und Feinde die Hände reichten zu dem dankbaren Akte der

Anerkennung, daß die Nation und nicht etwa nur „eine Partei" einen ihrer besten Männer verloren habe.

Es ist freilich ein bitteres Wort, das einer der Freunde in den Wetteifer der Anerkennung hineinsprach: sit divus dumne sit vivus, und die zunächst Stehenden und Befreundeten konnten sich wohl auch einer bittern Empfindung nicht erwehren, wenn sie bedachten, daß die Lorbeeren, die man jetzt auf das frische Grab reichlich häufte, eben erst auf dem Grabe sichtbar waren. Aber schelten wir darum den Lauf der menschlichen Dinge nicht, vergessen wir nicht, daß, so groß auch das Opfer seyn mag, das erreichte Ziel des Opfers wohl werth ist. Wohl muß den Freunden und Hinterlassenen des edlen Todten der Gedanke an die verspätete Anerkennung durch die Erinnerung an das traurige Ende getrübt seyn, und die Wunde wird bei ihnen schwerer vernarben, aber gleichwohl liegt auch in diesem Ausgang eine mächtige Bürgschaft des Erfolges. Es ist nur zu wahr, daß uns die Vorsehung nicht selten mit dem tragischen Loose ausgezeichneter Menschen aufschreckt, als wollte sie unsern trägen Sinn desto nachdrücklicher nach einer versäumten Richtung lenken; es ist nicht minder wahr und findet bei List seine volle Anwendung, „daß es des Blutsiegels und des Opfers eines Menschenlebens reichlich werth ist, wenn dadurch die Freiheit des Geistes und die Energie des Willens kräftig bethätigt wird."[1] So ist in jedem großen Kampfe, ehe das Ziel erreicht wird, eine Fülle von tüchtigen Kräften und Opfern aufgebraucht worden und eine Menge scheinbar erfolgloser Anstrengungen sind vorangegangen, viele Treffliche entmuthigt und hoffnungslos unterlegen, bis endlich die Sache selbst, der es galt, triumphirt hat. Auch die große Sache der politischen Erweckung Deutschlands zu einem kraftvollen, einigen und selbstthätigen Leben hat eines solchen Märtyrerthums bedurft und Friedrich List ist eines der kostbarsten aber auch wirksamsten Opfer gewesen.

In einer Reichsstadt geboren und unter dem Eindruck der geschichtlichen Erinnerungen bürgerlicher Selbstständigkeit aufgewachsen, geräth List früh mit dem modernen Schreiberthum und dessen bureaukratischer Willkür in den unvermeidlichen Conflict; er unterliegt in diesem Kampfe, aber nicht ohne dem verhaßten

[1] Gervinus über Georg Forster.

Gegner selbst eine nachhaltige moralische Niederlage zu bewirken. Von Natur mehr zu den praktischen Studien hingezogen, bildet er sich mehr zum Publicisten und Volksredner aus, als zum theoretischen Juristen, Bureaubeamten oder Professor; die großen concreten Wirkungen der Gesetzgebung, Verwaltung und Staatswirthschaft bieten ihm ein weit größeres Interesse, als die logische Abwickelung wissenschaftlicher Sätze und ihre friedliche Vertretung auf dem akademischen Lehrstuhl. Rasch macht er den Mißgriff gut, der ihn gegen seine Natur und Bildung in den Kreis akademischer Thätigkeit verwiesen hatte und zieht den minder glänzenden, aber mehr ins Große wirkenden Beruf als Consulent deutscher Handelsleute und Fabrikanten vor. In diesem Wirkungskreise ward ihm zuerst der Widerspruch klar, worin die herrschende staatswirthschaftliche Doctrin sich zu den unmittelbaren Forderungen der Nation befand; hier zuerst begann er die feststehenden Dogmen, die seit A. Smith in der europäischen Wissenschaft gültig waren, preiszugeben für die Erfahrungssätze, die er aus der Lage Deutschlands und dessen praktischen Bedürfnissen geschöpft hatte. Hier zuerst that er den bedeutungsvollen in Deutschland ungewohnten Schritt, eine große und allgemeine Sache zu seinem Beruf zu machen, ohne Amt, ohne Titel, ohne einen officiellen Rückhalt, lediglich bestimmt von jenem stolzen Selbstvertrauen einer freien Seele, das sonst in Deutschland durch die Art des Regierens, der Erziehung und der Berufsbildung in der Regel im Keime erstickt wird. Denn daß sich ein selbstständiges Talent rein durch sich eine Bahn und Stellung errang, das war allenfalls auf dem Gebiete der literarischen Thätigkeit erhört worden und wurde da tolerirt; auf dem praktischen Felde den Versuch zu machen, mit der Feder und dem Wort eine Macht und einen Einfluß zu gewinnen, das war allein schon ein Schritt von revolutionärer Kühnheit, der nicht ohne den heißesten Kampf durchzufechten war.

Die politischen Verhältnisse Württembergs bereiteten List die erste schwere Prüfung, der hundert Andere muthlos erlegen wären. Es galt dort ein veraltetes Staatswesen gründlich zu reformiren, den Schreibergeist durch eine lebenskräftige und intelligente Verwaltung zu ersetzen, es galt den ganzen leblosen Formalismus einer bureaukratischen Maschine durch einen

lebendigen und innerlich gesunden Organismus zu verdrängen. List stand durch seine Individualität und Studien dem formalen und mechanischen Staatswesen durchaus feindselig entgegen, mochte dasselbe in den herkömmlichen Ueberlieferungen des Polizeistaats seine Stütze finden oder in einer abstracten, kosmopolitischen Lehre, die sich vorzugsweise und allein für „Liberalismus" ausgab; List wußte recht gut, daß sich die Bureaukratie und dieser vorgebliche Liberalismus nicht selten in dem Centralisiren, Bevormunden und Vielregieren den Rang ablaufen. Auch er war im besten Sinne des Wortes ein „Liberaler;" aber er stand bereits auf einer höhern Stufe, als der gewöhnliche deutsche Liberalismus, ist deßhalb nicht selten von diesem fremd und gleichgültig angesehen worden und hier so wenig wie nach irgend einer andern Seite hin ist es ihm beschieden gewesen, eine Partei oder Coterie als Gefolgschaft hinter sich zu haben. Sein schöpferischer und organisirender Liberalismus war nicht ein todtes Wort für die im Buchstaben „Todten, sondern ein Lebendiges für die im Geiste Lebendigen." In der Erweckung der einzelnen Glieder und Körperschaften der Staatsgesellschaft, in der Selbstthätigkeit der Gemeinde, der Association sah er die Grundlagen jeder tüchtigen Freiheit; in der Pflege des Gemeingeistes, in einer freien und öffentlichen Debatte und Prüfung, besonders aller ökonomischen Volksinteressen, in der Erweiterung des kleinstaatlichen Gesichtskreises zu einer deutschen Nationalvertretung und Regierung erblickte er die unentbehrlichen Stützen nicht nur jeder bürgerlichen Freiheit, sondern überhaupt die Bedingungen der Existenz Deutschlands. Er hielt nicht viel auf die doctrinäre Erörterung über politische Principienfragen, in denen der Liberalismus oft seine ganze Stärke suchte; aber das Ringen für freie, öffentliche Zustände, für Belebung und Erweckung aller schlummernden Kräfte in der Nation, der Kampf gegen den engen Geist bureaukratischer Ueberlieferung wurde von ihm um so unermüdlicher und leidenschaftlicher durchgefochten, je mehr er sich täglich davon überzeugen konnte, daß eine freie und schöpferische Thätigkeit wie die seine bei jedem Schritte mit Formen und Regeln der herkömmlichen Regierungsweisheit in Kampf gerieth. Wie häufig ward er mißverstanden; eben weil sein Liberalismus auf durchaus praktischen Momenten beruhte, während der in

Deutschland gültige liberale Geist eben erst seine doctrinäre und rein oppositionelle Jugendperiode durchlebte. Auch hier war List der Mann der Zukunft, der die alten Formen überwinden half, der der deutschen Politik einen positiven Rückhalt gab, der das Geschäft des Parteibildens, Agitirens und Opponirens zu einem großen und fruchtbaren Ziele leitete, der zuerst dem partikularen und kleinstaatlichen politischen Getreibe gegenüber den Stoff und das Thema zu einer wirklich deutschen Politik anschlug. Wir sind jetzt in eine Periode unsers Volkslebens eingetreten, wo dieser politische Kleinhandel als überwunden angesehen werden darf und das Bedürfniß einer größern und umfassendern politischen Existenz endlich selbst das Gros der Nation mächtig ergriffen hat; unter den Männern, welche das deutsche Volk aus den alten Geleisen herausgeführt und diesen unberechenbaren Fortschritt durch eine unermüdliche Agitation vorbereitet haben, steht Friedrich List in erster Reihe.

Sein erstes Debut auf dem politischen Felde kostete ihm Freiheit und bürgerliche Ehre; mit den Opfern, die er gebracht, stand der Grad der Theilnahme und des öffentlichen Interesses, das durch sein Schicksal angeregt ward, in keinem Verhältniß; die Regierungen verfolgten in ihm den gefährlichen „Demagogen," und das Volk begriff nicht einmal, was für eine Sache in ihm getroffen ward. Wie Viele wären unter dieser harten Schicksalsprobe unterlegen, hätten nach dieser schmachvollen und entwürdigenden Behandlung Muth und Lebenskraft verloren; wie Viele würden von ihrem Märtyrerthum lebenslänglich gezehrt und in ihrer Zerrissenheit über den persönlichen Verfolgungen alles große und allgemeine Interesse vergessen haben. Wie Viele hätten nach so bittern Erfahrungen sich schmollend zurückgezogen und mit Klagen über den Undank und die Unfähigkeit des Volkes ihre künftige Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Dinge entschuldigt!

Nicht so List; er hatte wieder zu viel deutschen Idealismus, zu viel nachhaltige Begeisterung in sich, um ein großes Ziel so leichten Kaufes aufzugeben. Diese biedere, arglose Schwabennatur hatte, so leidenschaftlich und reizbar sie war, doch keine böse Ader in sich, und war bei aller Zähheit und Festigkeit des Willens ganz unfähig, dauernd und nachhaltig zu hassen. Erfüllt von dem unverwüstlichen Glauben an die bessere Zeit,

begeistert von der Größe des Zieles, voll von einem muthigen Glauben an seine gute Sache, hartnäckig und unbeugsam in der Verfolgung dieser Sache, fürchtete List kein Hinderniß und keine Schwierigkeit, wenn seiner Thatkraft und seinem schöpferischen Eifer nur das Feld des Handelns geöffnet ward.

Er trat den schweren Weg in die neue Welt an, ein Weg, auf dem unzählige Andere entweder untergegangen oder enttäuscht und ermattet zurückgekehrt sind. Für ihn ward Amerika eine zweite Heimath, dankbarer als die, die ihn geboren hatte. In einer fremden, jungen Welt, in der alle Ueberlieferungen und Gewohnheiten der alten keine Geltung hatten, in einem prosaischen und praktischen Volke, das nur die Arbeit, den Reichthum und den Unternehmungsgeist schätzte, schuf sich die Thatkraft und das Talent des Mannes ein zweites Vaterland. Die Anerkennung, die ihm früher und später die eigene Heimath versagte, ward ihm dort reichlich zu Theil; er ward ein wohlhabender, angesehener und einflußreicher Mann — in einem Lande, wo alle unsere Wissenschaft und Fertigkeit keinen Cours mehr hat. Er vollendete dort zugleich seine Durchbildung; in dieser jungen und frischen Welt, wo sich die mannigfaltigsten Kräfte in einem freien Wettkampfe regen und an einander reiben, lernte er den Reichthum seiner eigenen Kräfte kennen, übte und erprobte er die Macht, die in freien öffentlichen Zuständen das lebendige Wort und die Schrift zu entfalten vermag. Den deutschen Theoretiker und Professor streifte er dort ganz ab. Das ungestüme, agitatorische Wesen, wie es sich nur in demokratischen Zuständen so ganz entwickeln kann, die Ungeduld des Unternehmungsgeistes, das Grandiose in den praktischen Spekulationen, das Drängende und Unermüdliche in dem amerikanischen Charakter, das zugleich anspornt und fortreißt, dieß Alles sagte seinem Wesen trefflich zu und er nahm es als transatlantische Errungenschaft mit in die alte Welt herüber.

Blieb er in Amerika, so erwarb er sich ohne Zweifel eine behagliche äußere Existenz; aber die Heimathliebe ließ ihn nicht ruhen. „Der Mittelpunkt aller meiner Gedanken ist doch immer Deutschland,“ schrieb er mitten in dem glücklichsten Gelingen. Mit einer fatalistischen Macht zog es ihn nach dem Vaterlande zurück, dessen Glück und Größe ihn in Pennsylvanien so ernstlich

beschäftigte, wie je in Deutschland selbst. Er ging, um für eine neuerworbene Heimath, die ihm Dank und Vortheil gebracht, die alte undankbare einzutauschen; er wußte es, daß die deutschen Verhältnisse für eine feurige Kraft, wie die seine war, weder Raum noch Lebensluft boten, daß er dort Gefahr lief, mit diesem innern Feuer sich selber aufzuzehren oder an der Kläglichkeit kleiner Verhältnisse sich abzunützen und aufzubrauchen. Er machte sich nicht die geringste Illusion, und scherzte wohl darüber, daß sich ihm zu Hause die alte Misère in den Weg drängen würde, aber er ging doch. Es liegt etwas Tragisches in dieser unbezwinglichen Sehnsucht nach dem Vaterlande, dem er mit der ahnungsvollen Gewißheit zueilte, daß er dort sein Glück nicht finden werde. Er kam hin, um dort verkannt, mißhandelt, verfolgt und durch die Mittelmäßigkeit im wahren Sinne des Wortes zerrieben zu werden; aber er ist — und dieß ist unser Trost — nicht vergeblich gekommen.

Wir haben im Einzelnen erzählt, welche Umwälzungen in Deutschland sich an seine Wirksamkeit knüpfen: große vaterländische Unternehmungen aller Art, eine ganz neue Epoche des öffentlichen Geistes, eine Anregung und Erweckung jenes politischen und praktischen Sinnes in der Nation, der seit Jahrhunderten darniederlag. Wohl mußten wir, um die Treue der geschichtlichen Erzählung im Einzelnen nicht zu schwächen, auch der Hemmungen, Chikanen und Kleinlichkeiten gedenken, die sich wie ein böses Schicksal jeder Unternehmung List's feindselig anhingen — aber vor einer Betrachtung des Ganzen schwinden diese Mißtöne im Einzelnen und nur die mächtigen Eindrücke der Erfolge im Großen bleiben zurück. Wir meinen nicht die Erfolge nur, die er in dem Gelingen grandiöser Unternehmungen zur Beschämung der Spötter und Zweifler selbst noch erlebte, wie namentlich das deutsche Eisenbahnsystem, nicht einmal die Anregung zu einer Menge praktischer Schöpfungen, deren Lebensfähigkeit anfangs vornehmen Zweifel weckte und die jetzt in blühender Gesundheit ihn überdauern; auch nicht die unzähligen Anregungen, Entwürfe, Gedanken, die er in die allmählig erwachende Zeit hereinwarf und die doch meist auf fruchtbaren Boden fielen, sondern wir meinen besonders das bleibende Erbtheil, das er der Nation hinterließ, die Erweckung eines

neuen Geistes, der die alte Generation noch belebt und verjüngt hat und der auf die künftigen Geschlechter als bleibende Errungenschaft übergehen wird. Der Geist der Wachsamkeit auf die eigenen Interessen, der Eifersucht auf die eigene Macht und Ehre, der Selbstthätigkeit in den eigenen Angelegenheiten, der Theilnahme an allen großen praktischen Dingen, mit einem Worte, alle Tugenden eines patriotischen Gemeingeistes, die so lange geschlummert hatten, sind durch List in der deutschen Nation zuerst wieder geweckt worden. Er war, was der weiseste der Hellenen seiner Vaterstadt seyn wollte, der unermüdliche Sporn, der die lethargische Ruhe von dem Vaterlande verscheuchte; er weckte wieder in den Massen jenen edlen Ehrgeiz, jene quälende Eifersucht, mit der allein die Macht und die Größe einer Nation bestehen kann. Er that es um so wirksamer, weil er den Patriotismus nicht sowohl von seiner abstrakten und ideellen Seite in Bewegung setzte, sondern der Erste in Deutschland war, der ihn bei praktischen und materiellen Interessen zu fassen wußte. Er weckte die Riesenkraft materieller und ökonomischer Interessen zum klaren Bewußtseyn; er gab dem Trieb des politischen Fortschritts materielle und positive Grundlagen von unberechenbarer Wirkung. Die Bedingungen eines großen nationalen Lebens, Oeffentlichkeit und Freiheit, Theilnahme des Bürgers an den allgemeinen Dingen, Selbstregierung, Nationalvertretung — das alles war vom Standpunkt eines ideellen patriotischen Liberalismus oft verlangt worden, auch theilweise schon vor List; aber noch Niemand hatte das Interesse dafür so handgreiflich zu fassen wissen, noch Niemand hatte diese Forderungen so als Gebote der praktischen Nothwendigkeit der Betrachtung Aller zugänglich gemacht. Das Geschlecht, das nun heranwuchs, war einmal aus der gewohnten Apathie zum Selbstdenken herangezogen worden, hatte gelernt, seine Kräfte kennen, seine Interessen beurtheilen, war wachsam und eifersüchtig geworden und der patriarchalischen Erziehungsweise des alten Regiments entwachsen — darin lag ein Same für künftige Zeiten, der nicht verloren war. Eine stärkere Abwehr gegen die Rückkehr der alten Zeit, ein festerer Damm gegen die Verdumpfung und das Erschlaffen des öffentlichen Geistes in Deutschland war noch nicht aufgerichtet worden, als indem die

Arbeitskraft der Nation zum Bewußtseyn ihrer Interessen gebracht, der Trieb nach Wohlstand und materiellem Behagen im großen Sinne geweckt und gepflegt ward und zum erstenmale in Deutschland der confessionelle und literarische Hader gleichwie die Erörterung theoretischer Principienfragen vor der lebhaften, ja leidenschaftlichen Debatte großer materieller Interessen zurücktrat. Es ist ein Ferment in die Nation geworfen worden, das dem Rückfall in die alte Unmündigkeit und Einschläferung gährend und ermunternd entgegenwirkt.

Das alles vermochte die agitatorische Kraft eines Mannes, der — ohne Beispiel in Deutschland — kein Amt, keinen Titel, keine officielle und gelehrte Gevatterschaft besaß, dem nichts zu Gebote stand, als die Unerschöpflichkeit seiner geistigen Mittel, die zähe Kraft seines Willens, die populäre, eindringliche, beredte Gabe seines Wortes. Er ist der erste Mann in Deutschland, der so aus dem Privatstande, aus dem Volke heraus, sich eine selbstständige Macht erschuf — ein Beginnen, das in jedem andern Lande schwer, in Deutschland aber ganz ohne Vorgang war. Er wurde zu einer Macht, die bei aller seiner persönlichen Isolirung über Blätter, Parteien, gesetzgebende Versammlungen gebot, die den alten Schlendrian der Bureaux und Comptoirs in Aufregung brachte, Ministerien beunruhigte und diplomatische Correspondenzen beschäftigte. Es verband sich in ihm, um dieß Ziel zu erreichen, ein Ungestüm und eine Heftigkeit des Strebens mit einer Geduld des Ausharrens, wie sich selten zwei solche Gegensätze in einer Natur zusammenfinden. Unermüdlich hämmerte er auf dasselbe Ziel los, faßte denselben Gedanken an hundert verschiedenen Punkten auf und besaß in einer zerfahrenen und zersplitterten Zeit die ungemein seltene Eigenschaft, sich auf *ein* Ziel mit der ganzen Kraft seines Geistes zu concentriren und der *einen* Grundidee, die ihn erfüllte, die ganze Thätigkeit seines Lebens zu widmen. In unserer an öffentlichen Charakteren nicht überreichen Zeit war eine so kraftvolle, scharf ausgeprägte Persönlichkeit etwas doppelt Schätzenswerthes, zumal wenn sie, wie hier, einem großen nationalen Zwecke mit der ganzen idealistischen Selbstvergessenheit und Uneigennützigkeit einer deutschen Natur sich hingab.

Aber freilich lag gerade darin ein natürlicher Grund des

Widerstandes und der Verkennung. Eine handelnde Persönlichkeit war ohnedieß in Deutschland etwas Ungewöhnliches; wenn sie nun gar gegen alles Herkommen und alle Ueberlieferungen der Schreibstuben und Schulzimmer grob verstieß, so war des Aergers und Widerspruchs kein Ende. Daß ein deutscher Gelehrter sich einem öffentlichen Interesse mit ganzer Seele hingab und ein praktisches Ziel auf dem Gebiete der materiellen Dinge sich als sein Ideal vorgesetzt hatte, war etwas so Ungewöhnliches und Unverstandenes in Deutschland, daß man lieber mit dem ordinärsten Maßstabe maß und die gemeinsten Motive unterlegte, als daß man sich das Ungewöhnliche und Bedeutende der Erscheinung eingestanden hätte. Auch billig Denkende klagten über Einseitigkeit, als wenn eine Agitation anders als einseitig wirken könnte; und ruhige, friedliebende Leute tadelten, daß er so heftig nach allen Seiten hin auftrat und nirgends bedacht war, sich Freunde und Verbündete zu werben. Alle demagogischen Künste und Kunstgriffe freilich verschmähte seine Agitation; es war darin der direkte Gegensatz der Demagogie gewöhnlichen Schlags, er schalt, statt zu schmeicheln, zürnte, statt zu liebkosen und setzte sich — statt den Schwächen zu fröhnen — denjenigen übeln Gewohnheiten, die in der deutschen Nation am tiefsten gewurzelt waren, am lautesten und schroffsten entgegen. Mit allem Recht; denn, wie schon bei seinem Tode Jemand sehr treffend sagte, die Hebel, welche die Massen bewegen, sind nicht mit Baumwolle gefüttert. Aber auch das kluge Maß der Schonung und Vorsicht, das die Worte abwägt und überall um des versöhnenden Eindrucks willen die Kraft des Stoßes mildert, kannte List nicht und konnte es nicht kennen. Seine Bildung war eine autodidaktische; die Stellung im Leben hatte er sich allein errungen. Aus der Heimath in die Verbannung geschleudert, schuf er sich mit rüstiger Kraft ein neues selbstständiges Leben; und als ihm auch das zerstört war, errang er sich eine neue Existenz, immer im Kampfe und unter Anfechtungen, lediglich durch die eigene Kraft. Selbstständige Naturen dieses Schlags, die sich den Weg durchs Leben erst selber haben bahnen müssen und die Niemanden zu Dank und Dienst verpflichtet sind, werden immer so geartet seyn.

In andern Ländern, wo ein öffentliches Leben seit lange entwickelt ist, hätte man die Energie eines schöpferischen Geistes,

der um Rücksichten unbekümmert immer fest auf sein Ziel los- steuert, besser zu würdigen wissen; in Deutschland waren für das alles erst die Wege zu ebnen. In Deutschland mußte man die altkluge Bemerkung hören, daß das deutsche Eisenbahnnetz, die Entwicklung des Zollvereins u. s. w. auch ohne List hätte kommen müssen: es war der alte Einwand, den schon Columbus durch sein Kunststück mit dem Ei gewürdigt hat. In Deutsch- land war einmal der Tadel der, daß sein System eine unbe- gründete Neuerung sey, ein andermal lautete der Vorwurf dahin, es sey schon alles in frühern Büchern gedruckt zu lesen — ein Vorwurf, der sich in der letzten Plagiatsbeschuldigung bis zur Abgeschmacktheit gesteigert hat. Die Tadler vergaßen den Unter- schied zwischen einem Systematiker und einem praktischen Agitator; sie vergaßen, daß das Ziel des letzteren nicht der Ausbau eines Systems, sondern ein praktisches, politisches Ziel seyn mußte und daß die vortrefflichsten Systeme der Welt von zweifelhaftem Werthe sind, wenn sie das ökonomische Interesse der Nation schlummern lassen und an der politischen Erziehung des Volkes spurlos vorübergehen. Daß sich von den handelspolitischen Grund- sätzen List's vieles, vielleicht das meiste schon irgendwo gedruckt oder gesagt fand, konnte doch wohl kein ernstlicher Vorwurf seyn; es ist noch kein Reformator in die Welt gekommen, der etwas Neues erfunden hätte und schon Goethe hat zur Abwehr gegen solche Anklage das wahre Wort gesprochen: „alles Gescheidte ist schon gedacht worden; man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken." So waren die Ideen, die List brachte, nichts neu Erfundenes, aber die Verbindung, die Anwendung, die praktische Richtung, die populäre Verbreitung, die er ihnen gab, war nur sein Werk, und die unermeßlichen Kräfte, die er damit weckte, nur sein Verdienst. Wie viel beschämender für die Vorgänger, wenn alles das treffliche Material bereits vorhanden war und erst ein List kommen mußte, um es dem verborgenen Schachte zu entlocken und zum fruchtbaren Gemeingute der Nation zu machen?! Wie viel niederschlagender für sie, wenn sie die populären Wirkungen, die sie seit Menschenaltern geübt, mit den großartigen Erfolgen verglichen, die List nur in den letzten sechs Jahren seiner Wirksamkeit errungen hatte!

Der schroffe Ton, in welchem er seine Sache durchfocht,

entsprang aus der Lebhaftigkeit und dem Ernst seiner Ueberzeugung, nicht aus seinem innersten Wesen. List war eine weiche, gemüthvolle Natur, voll argloser Hingebung an die Freunde, voll aufopfernder Liebe für die Seinigen, aufrichtig, vertrauenvoll und herzlich, in seinen gesunden Tagen von unverwüstlicher Heiterkeit und reich an dem schalkhaften schwäbischen Humor, der auch aus einzelnen seiner polemischen Schriften herausklingt. Von der gutmüthigsten und wohlwollendsten Art hatte er immer nur die Sachen, nie die Personen im Auge; es konnte ihm ein Gegner, dem er hart mitgespielt, vor die Augen treten und er fand bei List eine joviale, herzliche Aufnahme. Erst die späteren Tage der Verkennung und Anfeindung, der körperlichen und gemüthlichen Leiden störten jene heitere Stimmung; das früher so hingebende Vertrauen schlug dann nicht selten in Mißtrauen, der leichte und muntere Sinn in trübe, melancholische Verbitterung um. Nur denen, die ihm nahe standen, den Seinigen besonders, war er aber auch in den Tagen der tiefsten Leiden der liebevolle Freund, Gatte und Vater und zwang sich, den innern Schmerz unter dem Gewand einer erkünstelten Ruhe zu verhüllen.

Jene heitere Frische und Beweglichkeit des Geistes machte seinen persönlichen Umgang und seine Unterhaltung überaus anziehend. Immer neu und eigenthümlich, übersprudelnd von schöpferischen Gedanken und Entwürfen, wirkte er auf Alle, die ihm so näher kamen, erweckend, anspornend und befruchtend; er ließ, wie man von einem großen antiken Redner sagte, immer einen Stachel in der Seele des Andern zurück. Diese lebendige, erweckende Kraft lag auch in seiner Darstellung; es war eine mächtige, hinreißende Volksberedsamkeit, die aus seinen Aufsätzen heraussprach. In seinen Artikeln, sagt Laube sehr treffend, [1] war mehr als bloßes Wissen und bloßer Beweis, es war ein drangvolles, den Leser zwingendes Leben in diesen Aufsätzen, ein voller, gewaltiger Mensch ordnete, regierte, trieb, unterwarf uns hinter diesen Zeilen und Sätzen, welche stets in künstlerischer Form stiegen und schwollen, und am Ende des Artikels stets die höchste Höhe des Ausdrucks erreichten. Wen sie nicht

[1] In einem kurzen, warm und schön geschriebenen Nekrolog in den Grenzboten 1846 December.

überzeugten, den rissen sie fort, und wen sie nicht fortrissen, den bestürzten sie. Es focht in List's Worten ein Genius, welcher leider ziemlich ungekannt ist unseren Zeitungen politischen Thema's. Nichts war trocken in List's Behandlung! Und wenn man obenein weiß, daß er über hundert Gesichtspunkte nicht sprach, absichtlich nicht sprach, weil er sparen gelernt hatte, um zu wirken, wenn man aus dem persönlichen Verkehr mit ihm erkannte, daß gerade die von ihm verschwiegenen Gesichtspunkte die ergiebigsten, die den Patrioten wie den Mann des Fortschritts entzückendsten sind, dann hatte man doppelt zu bewundern: die Fülle des Inhalts und die weise Beschränkung in dem, was eben zu äußern, was eben auszuführen war.

In einem politisch reifen Lande, wo nicht erst der Boden umzuroden und die Wege zu bahnen waren, hätte ein solches Streben auch seine äußere Anerkennung gefunden; mächtige Parteien hätten einen solchen Mann getragen, die Nation ihm den Wirkungskreis angewiesen, der solchen Kräften entsprach. Er hätte dort in einem Parlamente oder am Ministertische seine Stelle gefunden; eine einzige der großen Schöpfungen, die er anregte, hätte ihm dort reichlichen Lohn für das ganze Leben gebracht. Wurde doch in denselben Tagen, wo List in einem traurigen Ende verkümmerte, der Mann, der in England den ersten Anstoß gegeben hatte zu den Pennyposten, mit einer eigends für ihn geschaffenen lebenslänglichen Stelle entschädigt, erhielt doch bald nachher Cobden von der Nation ein mehr als königliches Ehrengeschenk. In Deutschland, „wo man für Sänger und Clavierspieler, für Liebedienerei und zweideutige Verdienste Auszeichnungen in Menge hat,“ [1] wurde der Schöpfer des Eisenbahnnetzes kümmerlich abgefunden, der Rathgeber und Förderer einer Menge der wichtigsten Unternehmungen kärglich bezahlt, und der Agitator für eine nationale deutsche Handelspolitik mußte sein mühsam erworbenes Vermögen aufopfern, ohne dafür nur Dank zu finden. Es war ein Wort voll bitterer Wahrheit, was ihm einmal der badische Minister Winter erwiederte, dem er die Opfer, die er für ganz Deutschland gebracht, aufzählte. „Da müssen Sie sich eben an ganz Deutschland halten“ — erwiederte der Staatsmann, konnte ihm aber nicht sagen, wo dieß Deutsch-

[1] Worte Karl Andree's in der Bremer Zeitung.

land zu finden war. So blieb er sein Leben lang, nach den glänzendsten und fruchtbarsten Schöpfungen, die er angeregt, in das Joch der angestrengten Arbeit eingezwängt und auf den täglich zu erringenden Erwerb angewiesen; nachdem er, wie seine Freunde sagten, weite Strecken unbrauchbarer, ja ungekannter Wildniß in fruchtbares Land verwandelt hatte, mußte er „immerdar noch Holz hacken“ — bis die Leiden des zunehmenden Alters und der zerrütteten Gesundheit ihm die frische Arbeitskraft zerstörten und er der quälenden Sorge um die Zukunft in hoffnungsloser Melancholie erlag. „Armer Freund,“ rief ihm Laube nach, „ein ganzes Land konntest du beglücken, aber dieß Land konnte dir nicht einen Acker Erde, konnte dir nicht ein warmes Haus geben für die traurige Winterzeit des Alters! Dieser Fluch des zerrissenen Vaterlandes, in welchem man so kinderleicht heimathlos werden kann, in welchem das Genie selbst Niemand angehören darf, dieser Fluch hat dich im Schneesturme oberhalb Kufsteins in den Tod gejagt, und unsere Thränen, unsere Lorbeerkränze, was sind sie deiner verwaisten Familie?! Was sind sie den guten Bürgern und guten Egoisten, die sich die Fülle des Leibes streicheln und weislich sprechen: der Staat ist nicht für Genie's vorhanden!“

Mußte diese äußere Sorge ihm den Lebensmuth und die Freudigkeit zerstören, so wirkten daneben Gleichgültigkeit, Verkennung und Feindseligkeit zusammen, um diesen sonst so energischen Geist zu brechen und seinen muthigen, heroischen Willen zu beugen. Von allen Seiten angegriffen, verdächtigt und geschmäht mußte er allein vor den Riß stehen; die Einen sahen dem Kampfe mit vornehmer Gleichgültigkeit zu, die Andern schürten das Feuer, nur sehr Wenige stellten sich ihm als Helfer und Verbündete zur Seite. So lange seine körperliche Kraft ungebeugt war, ertrug er leicht diesen Kampf, den er fast einsam führen mußte; aber es rieben ihn dieser endlose Hader, dieses kleine Gezänk, diese vereitelten Hoffnungen, diese ungerechten Verkennungen doch zuletzt auf und er erlag am Ende den kläglichsten Angriffen wie ein todtmüdes, abgehetztes Wild. In trüber Verstimmung sah er überall nur Feinde, die in einer weitverzweigten Verschwörung ihm die Lebensluft streitig machen wollten, und ließ sich von dem verzweiflungsvollen Gedanken überwältigen, sein

Ziel sey ein verfehltes, seine Sache eine verlorene. Er täuschte sich in dieser melancholischen Besorgniß, aber diese Täuschung hat sein Leben vor der Zeit verkürzt. Es täuschte ihn die Isolirung, in die er persönlich gerathen war; er glaubte sich verlassen und aufgegeben, weil die Gegner unermüdlich waren, die Anhänger schwiegen oder mit vornehmem Achselzucken andeuteten, sie wollten die Uebertreibungen List's nicht vertreten. So ward das glückliche Gleichgewicht seines heiteren Gemüths gestört, seine Zuversicht überwunden und auch die alte geistige Spannkraft gebrochen. Die rüstige Körperkraft war ihm lange geschwunden, auch die Frische und Elasticität seines Geistes drohte den körperlichen und gemüthlichen Leiden zu erliegen — das brach ihm das Herz, denn die Rüstigkeit seines Geistes und der Glaube an seine gute Sache waren es allein gewesen, die ihn in einem stürmischen, wechselvollen Leben aufrecht erhalten hatten.

Mit dem Tode kam die Anerkennung; für ihn freilich zu spät. Wie ein ungenannter schwäbischer Landsmann über ihn sang: [1]

Ach, was half es! Aus dem Kampfe
Ging er siegend nicht hervor,
Ruht er auch auf seinem Schilde
Unter Deutschlands Riesenthor!
Ja dort ist er hingesunken,
Wie ein Hüter vor dem Haus,
An dem Busen deutscher Alpen
Strömt sein letztes Herzblut aus.

Sehet, sehet, wie geschäftig
Man dem Todten Blumen streut,
Wie man nun der kalten Stirne
Trauernd einen Lorbeer beut!
Das war stets das Loos der Großen,
Das war stets des Schönen Loos:
Fremd, verlassen auf der Erde,
Und bewundert unterm Moos!

Mischte sich auch jetzt noch manch greller Mißton in die Beurtheilung, [2] so war doch die Anerkennung von allen Seiten eine

[1] Allgem. Zeitg. 1846. S. 2916.

[2] Wir meinen namentlich die vordringliche Geschäftigkeit, womit E. E. Hoffmann und Bauerreis sich das Verdienst List's um den Handelsverein zusprachen.

so laute und entschiedene, wie sie selten einem Deutschen zu Theil geworden ist. Auch die Gegner ließen jetzt den Tadel schweigen und hielten sich an das Große und Ganze dessen, was geleistet war, nicht an die Ausstellungen, die im Einzelnen gemacht werden konnten. Es bildeten sich Vereine — aus seiner schwäbischen Heimath kam die erste Anregung — um wenigstens den Hinterbliebenen das Ehrengeschenk der Nation zu sichern, das dem Lebenden versagt worden war. In den verschiedenen Theilen Deutschlands, namentlich im Süden, fanden die Unterzeichnungen den bereitwilligsten Anklang; ein deutscher Fürst, König Ludwig, war unter den ersten, die mit preiswürdigem Beispiele vorangingen, und auch der Regent des schwäbischen Heimathlandes, das List einst verstoßen hatte, zeichnete jetzt für die Nationalbelohnung des vielgekränkten Mannes. Auch im Auslande fand die Botschaft vom Tode des großen Patrioten die lebhafteste Theilnahme; in England und Frankreich widmeten ihm die Vertreter entgegengesetzter Ansichten die Anerkennung, die sein Wirken verdiente; Männer, gegen die er im Leben kämpfend aufgetreten,[1] widmeten ihm jetzt in warmen und beredten Worten einen ehrenvollen Nachruf, und sagten es dem deutschen Volke, daß es schuldig gewesen wäre, „dem edlen Patrioten eine Statue aufzurichten, statt ihn verkümmern zu lassen."

Auch im schwäbischen Vaterlande ward der alten Schuld gedacht. In den bewegten Märztagen des Jahres 1848, als die Stunde der Sühne gekommen war und die Verfolgten und Geschmähten in den Rath der Krone gerufen wurden, um das steuerlose Staatsschiff durch die Brandung der Zeit hindurchzulenken, da ward auch in der württembergischen Kammer in der Sitzung vom 14. März Friedrich List's, des Verfolgten, gedacht, „der die Tage der Freiheit leider nicht mehr gesehen," und in demselben Ständesaal, aus dem man ihn einst hinausgestoßen, erhob sich jetzt einmüthig die Versammlung, um den edlen Todten zu ehren.

Die Allgem. Zeit. (1847. Beil. 54) hat aus List's Papieren dergleichen Prätensionen bereits nach Gebühr zurechtgewiesen; dieß und was wir früher aus den Quellen mitgetheilt haben, macht hier jede weitere Erörterung überflüssig.

[1] Z. B. Michel Chevalier.

So ward den Hinterbliebenen der Schmerz um den unersetzlichen Verlust wenigstens gelindert. „Wir können," sagte ein Aufruf des Augsburger Vereins, zu dem Kolb den Anstoß gab, „dem Manne, der am gebrochenen Herzen gestorben, keine Minute der traurigen Zeit zurückkaufen, in der er endlich todtmüde die Arme sinken ließ, aber wir entsprechen den sehnsüchtigsten Wünschen seiner letzten Stunden, wenn wir eine liebevolle Hand der Familie reichen, die ihm einst über das Meer an die Küste der neuen Welt gefolgt ist und alle Wechsel und Stürme des Lebens in freudiger Hingebung mit ihm getragen hat. Was jetzt in Deutschland zu List's Ehren gesprochen und gethan wird, mag seinen Hinterlassenen zu edlem Stolze gereichen, aber es erinnert sie zugleich an die ganze Größe ihres Verlustes, und bei der unendlichen Liebe, die sie verband, vermöchten wir mit allen Gaben der Welt nicht den kleinsten Theil jenes Verlustes zu ersetzen. Unser Zweck ist nur die Abtragung der Verzugszinsen eines Capitals, das der Nation ein Mann geliehen, in dessen verschwenderischem Geisteshaushalt die Sorge für sich selbst die letzte Sorge war."

Die treffliche Gattin und die drei Töchter, die List hinterließ, haben auf die dankbare Anerkennung der Nation das nächste Anrecht; der unersetzliche Verlust, der nur gemildert, nicht verschmerzt werden kann, kam dem Vaterland zu Gute, in dessen Dienste die Kraft des Mannes sich vor der Zeit aufgerieben hat. Eines mögen sie zum Trost sich sagen: das Loos der Verkennung im Leben, durch einen verspäteten Dank nur nothdürftig gesühnt, haben noch andere edle Naturen mit List getheilt; er war nicht der einzige, der sich am großen Deutschland verblutet hat. Auch Platen, der Unvergeßliche, ist von der Mittelmäßigkeit und Gemeinheit fast aufgerieben worden, bis der späte Dank über seinem frischen Grab Lorbeeren und Immortellenkränze in Fülle aufhing. Was er von sich selbst ahnungsvoll sang, durfte auch List von sich sagen:

Doch getrost! vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieses deutsche Volk entlang.

Unter den vielen trefflichen Erinnerungsworten, die Freunde und Gegner am Grabe des Verstorbenen niedergelegt haben, ist eines von besonders bitterer Wahrheit. „List's Schicksal," hieß es in einem deutschen Blatte, „war von Anbeginn ein durchaus tragisches, wie das bei einem handelnden Theoretiker in unserem Vaterlande kaum anders möglich ist. Wer seine Ideale nicht bloß in todten Worten und Lettern, sondern auch in lebendigen Thaten verwirklichen will, der muß von vornherein wissen, daß er in einer Tragödie zu agiren hat. Mag aber die Hälfte unserer Generation vielleicht ein verwandtes tragisches Ringen mit List theilen, so theilt sie gewiß nicht die gleiche Energie, die gleiche bewunderungswerthe Geisteselasticität."

Eine trübe Aussicht, wenn sie sich bewahrheitete. Hoffen wir, daß das gegenwärtige Geschlecht die schlimme Ahnung widerlege; List's Andenken in der Nation fände sich dadurch am würdigsten geehrt!



